



Plutarchs ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

1. Tiberius Gracchus.
2. Cajus Gracchus.
3. Brutus.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1854.

Plutarchs Leben und Schriften.

Plutarch wurde ungefähr um das Jahr 50 n. Chr. zu Chäronea in Böotien geboren. Er erhielt seine Bildung hauptsächlich durch den Philosophen Ammonius zu Athen und machte sodann Reisen, wobei er namentlich mit den Gelehrten des Museums und den Büchern des Serapeums zu Alexandrien bekannt wurde. Späterhin lehrte er zu Rom selbst die Philosophie mit vielem Beifall unter Domitian. Ob ihm jedoch Trajan die Würde eines Consuls und Präfecten von Illyrien übertragen, ob sein angeblicher Schüler Adrian ihn sogar zum Procurator von Griechenland ernannt habe, bleibt zweifelhaft. Gewiß ist, daß er viele Jahre in seiner Vaterstadt zubrachte und noch als Greis Apollopriester zu Delphi wurde. Er suchte und fand sein Glück da, wo es zuletzt allein zu finden ist, — im Schooße der Familie, und verdiente dieses Glück, weil er nicht bloß ein talentvoller, fleißiger Gelehrter, sondern auch ein edler Mensch war, dessen Herz eine warme Begeisterung für Wahrheit und Tugend empfand.

Sein Sohn **Lamprias** verfertigte einen Katalog von den Schriften seines Vaters und zählt deren über **200**, wovon sich noch ungefähr **130** (darunter einige bestrittene) erhalten haben. Sie zerfallen in geschichtliche und philosophische Bücher.

In den letzteren sind zum Theil Gegenstände von großer, besonders praktischer Wichtigkeit behandelt, wie schon die Titel andeuten, z. B. über Erziehung, — wie ein Jüngling poetische Werke studiren soll? — über den Unterschied eines Schmeichlers und eines Freundes, — über Aberglauben, — über Isis und Osiris, — über das Dämonium des Sokrates ꝛc. — Die Ethik ist ihm überhaupt das Wichtigste, gleichgültiger die Logik und Dialektik. Obwohl er im Ganzen Eklektiker ist, besitzt er doch für **Plato** eine ungemeine Vorliebe, nimmt auch von **Aristoteles** Manches an, stellt sich aber feindlich sowohl gegen **Epikur**, als gegen die Stoiker, verfällt auch zuweilen in skeptisches und nicht minder in abergläubisches Wesen. Während demnach Consequenz nicht eben sein höchster Vorzug ist, besitzt er doch oft einen merkwürdigen philosophischen Blick und überragt in seinen moralischen Betrachtungen nicht selten die Entwicklung und den Standpunkt seiner Zeit.

Seine geschichtlichen Schriften bestehen hauptsächlich in **4** einzelnen Lebensbeschreibungen und **46** sogenannten Parallel-Biographien, worin Griechen und Römer paarweise mit einander verglichen werden. Der Werth dieses Werkes ergibt sich schon aus den Namen der behandelten Personen. Wir besitzen noch **Theseus** und **Romulus**, **Lykurg** und **Numa Pompilius**, **Solon** und **Va-**

lerius Poplicola, Themistokles und Camillus, Perikles und Fabius Maximus, Alkibiades und Coriolan, Timoleon und Paulus Aemilius, Pelopidas und Marcellus, Aristides und Cato sen., Philopömen und Flamininus, Pyrrhus und Marius, Lysander und Sulla, Cimon und Lucullus, Nikias und Crassus, Eumenes und Sertorius, Agesilaus und Pompejus, Alexander M. und Cäsar, Phokion und Cato jun., Agis nebst Kleomenes und die beiden Gracchen, Demosthenes und Cicero, Demetrius Poliorketes und Antonius, Dio und Brutus, ferner als einzeln Artaxerxes Mnemon, Aratus, Galba, Otho. Viele andere sind verloren, die jetzige Ordnung nicht die ursprüngliche.

Der Hauptzweck Plutarchs bei diesen Lebensbeschreibungen ist die Darstellung des individuellen Charakters und innern Lebens. Aus einer Masse gesammelter Einzelzüge entwirft er ein Gesammtbild, das vielleicht in vielen Fällen etwas panegyrisch oder romantisch sein mag, aber durch Ernst und Gemüthlichkeit, durch Sittlichkeit und Religiosität wohlthätig anspricht. Nach historischer Treue hat er wenigstens gewissenhaft gerungen, wenn auch die Kritik zuweilen zweifeln könnte.

Die Sprache ist im Allgemeinen attisch, doch nicht völlig frei von Latinismen. Der Periodenbau erscheint oft verschlungen und schwerfällig, wie Plutarch selbst gefühlt und zugestanden hat. (Näheres über Plutarch und seine Schriften s. Pauly's Encyklopädie 2c.)

Ferner wird bemerkt, daß bei vorliegender Uebertragung der Text von Sintenis zu Grunde gelegt ist.

Bei der Auswahl der Biographien konnte entweder die Reihenfolge in unsern gewöhnlichen Ausgaben beibehalten, oder etwa die Griechen und Römer je in chronologischer Ordnung aufgeführt werden. Wir ließen uns durch eine dritte Rücksicht leiten, — das **Interesse der Zeit**. In den beiden Gracchen tritt uns die Frage des Pauperismus und Proletariats entgegen; Brutus ist ein Mann der idealen Republik; Aristides zeigt, daß einer Politik der Redlichkeit die größten Erfolge zur Seite stehen. Der mit nächstem folgende Cato d. Aeltere wird vorzüglich den Kampf gegen den Luxus darstellen u. s. f. Wer daher gewohnt ist, an der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen und zwischen den Zeilen noch mehr, als in den Zeilen zu lesen, wird an Plutarch eine reiche Quelle der Erkenntniß finden, mag er ihn als Geschichtsfreund, oder als Philosoph in die Hände nehmen. Von der hervorragendsten Bedeutung ist er aber (und wir erlauben uns, ganz besonders hierauf aufmerksam zu machen) für den Staatsmann und für den gebildeten Militär. Nicht umsonst führte Napoleon in seiner Handbibliothek stets den Plutarch mit sich, wie einst Alexander seinen Homer unter dem Kopfkissen hatte.

Geschichtliche Einleitung in die Lebensbeschreibung der beiden Gracchen.

Durch die ungeheuren Schätze, welche besonders in Folge der ausgedehnten Siege nach Rom geflossen waren, hatte sich das Vermögen des Staats und der Privaten ungemein gesteigert, ohne daß deßwegen der Wohlstand ein allgemeiner gewesen wäre. Bloß die Nobiles, welche allein den Heeren und Provinzen vorstanden, besaßen diese Reichthümer, vererbten sie in ihren Familien und vermehrten sie noch durch Wucher. Ihnen gegenüber stand eine rasch wachsende Masse völlig Armer, während dagegen ein Mittelstand fehlte.

Der Hauptgrund dieser unseligen Verhältnisse lag in dem Verfall des Ackerbaues. Die Verheerungen Hannibals hatten lange nachgewirkt; manche Städte und Fluren lagen noch immer öde und ungebaut. Auch die folgenden großen Kriege entzogen viele tausend Hände dem Pfluge, und den rückkehrenden Siegern fehlte jede fernere Lust zu den einfachen Geschäften des Landlebens. Sie sehnten sich nach dem Glanz der Weltstadt, verkauften ihren Bauernhof, lebten von dem Erlös und etwa einem Beuteantheil, hofften auf Glück und stürzten gewöhnlich über kurz oder lang in das Elend des Proletariats, das nur durch die Spenden der Partheihäupter vor dem Verhungern geschützt wurde.

Vor Allem wurde aber die Zahl der freien Ackerbauer durch die Habsucht der Nobiles selbst gemindert. Diese besaßen zum Voraus den größten Theil der Staatsländereien und

vermehrten ihren Besitz noch durch ihr Geld. Durch Kauf, Ueberredung und Gewalt verdrängten sie die kleinen Bauern, so daß sie nicht selten ganze Landschaften besaßen. Noch trauriger, als der Erwerb, war jedoch die Art der Benützung. Ein großer Theil wurde zu Gartenanlagen, Fischteichen, Hainen und Waideplätzen umgeschaffen. Die eigentlichen Fruchtfelder aber bestellte man durch Sklaven; diese kaufte man wohlfeil, — man konnte sie schlecht genug halten, — der Krieg entzog sie niemals ihrer Arbeit. Der Geiz der Nobiles war also befriedigt, aber ihre Landgüter richteten Italien zu Grunde; denn der freie Bauernstand nahm so sehr ab, daß man noch späterhin, als der römische Census 1½ Millionen Köpfe zählte, kaum 2000 Bürger fand, welche ein Vermögen in Grundstücken besaßen. Und dieß war um so trauriger, weil Handel und Gewerbe keinen Ersatz boten, indem dieselben niemals zu Rom blühend und überhaupt nur von Sklaven und Fremden betrieben wurden. Wer also den Ackerbau freiwillig oder gezwungen aufgab, befand sich auf dem geradesten Wege zur Verarmung.

Jenem Grundverderben suchten die beiden Gracchen entgegenzuarbeiten, mit deren Auftreten ein Wendepunkt in der römischen Geschichte eintritt. Denn jetzt beginnen die inneren Kämpfe Roms, welche nicht mehr, wie die früheren Händel der Stände, zur Ausbildung der Verfassung, sondern zum Untergange der Freiheit führen. Die reine und heilsame Absicht der beiden Brüder, welche durch Geburt der Nobilität angehörten, aber hoch über deren eigennützigem Kastengeiste standen, gieng darauf aus, durch billige Beschränkung des Adels dem Nothstande der übrigen Bürger abzuhelfen, den Ackerbau wieder in allgemeine Aufnahme zu bringen und so auf's Neue einen wohlhabenden Mittelstand hervorzurufen.

Vgl. Römische Geschichte &c. von C. Höck. I, 1. Die Gracchen &c. von C. W. Nitzsch.

Tiberius Gracchus.

1. Nach Beendigung der ersten Geschichte*) habe ich gleich traurige Ereignisse bei dem römischen Paare zu betrachten, indem ich das Leben des Tiberius und Cajus zur Vergleichung gegenüberstelle. Dieß waren Söhne des Tiberius Gracchus, eines Mannes, der römischer Censor geworden war, zweimal das Consulat geführt und zweimal einen Triumph gefeiert hatte. Und dennoch war der Ruhm noch glänzender, den er durch seine sittlichen Vorzüge genoß. Deßwegen konnte er auch die Tochter desjenigen Scipio, der den Hannibal überwunden hatte, Cornelia, zur Gattin erhalten, ungeachtet er nicht dessen Freund, sondern sogar sein Gegner gewesen war. Indessen wurde ihm diese Auszeichnung erst nach dem Tode Scipio's zu Theil.

Man erzählt sich: Gracchus habe einmal auf seinem Lager ein Paar Schlangen angetroffen. Die Zeichendeuter, welche diese Erscheinung betrachtet hatten, wollten es nicht dulden, daß er beide umbrächte oder auch beide davonließe. Dagegen gaben sie hinsichtlich der einzelnen Schlange ihr Urtheil ab, daß „das Männchen dem Tiberius den Tod bringe, wenn es umgebracht würde, das Weibchen aber der Cornelia." Tiberius handelte nun theils aus Liebe zu seiner Gattin, theils noch mehr in der Ueberzeugung: „seine Pflicht sei es, zu sterben, weil er der Aeltere war;" (Cornelia war nämlich noch sehr jung). Er tödtete also das Männchen von den Schlangen und ließ das Weibchen davon. Nicht lange darauf sei er wirklich gestorben, — mit Hinterlassung von zwölf Kindern, die ihm Cornelia geboren hatte.

---

*) Plutarch ließ das Leben des Agis und Kleomenes vorangehen, welche beide in Sparta eine heilsame Reform beabsichtigt, aber gleichfalls ein unglückliches Ende gefunden hatten.

Letztere nahm nunmehr die Kinder und das Hauswesen über sich und entwickelte dabei einen so hohen Grad von Verständigkeit, Mutterliebe und Seelengröße, daß der Entschluß des Tiberius gerechtfertigt schien, wenn er für ein solches Weib freiwillig den Tod gewählt hatte. Sie war es auch, mit welcher König Ptolemäus später den Thron zu theilen wünschte. Als er sich aber um eine Verbindung mit ihr bewarb, verweigerte sie das Jawort. Zwar verlor sie nun als Wittwe ihre übrigen Kinder, doch behielt sie eine Tochter, welche sich nachher an den jüngeren Scipio verehelichte, wie denn auch zwei Söhne, von denen die gegenwärtige Schrift handelt, Tiberius und Cajus, am Leben blieben. Sie setzte jetzt die höchste Ehre in die Erziehung dieser Kinder. Dieselben hatten anerkanntermaßen in ganz Rom die größte Begabung. Und doch erschien bald ihre Ausbildung noch höher, als ihre natürlichen Anlagen für alles Gute.

2. An den Statuen und Bildern des Kastor und Pollux zeigt sich bei aller Aehnlichkeit dennoch zugleich eine gewisse Verschiedenheit in ihrer Gestalt, — die Verschiedenheit des Faustkämpfers im Verhältniß zum Läufer; ebenso war es bei unsern beiden Jünglingen. In ihrem vielfach gleichen Streben nach Tapferkeit und Verständigkeit, nach Freisinnigkeit, Beredtsamkeit und Seelengröße lagen zugleich bedeutende Unähnlichkeiten hinsichtlich ihrer Thätigkeit sowohl, wie ihrer politischen Grundsätze, — Unähnlichkeiten, die sozusagen immer deutlicher hervorkeimten. Es scheint mir daher das Beste, gerade diese vor Allem auseinanderzusetzen.

Für's Erste zeigte sich Tiberius schon im Aeußeren der Miene, in Blick und Bewegung sanft und ruhig, während Cajus immer heftig und schußfertig war. Deßwegen hielt auch Jener seine Volksreden, indem er auf seinem Platze ganz ordentlich verblieb, wogegen dieser in Rom der Erste war, der sich auf der Rednerbühne — einen Spaziergang erlaubte und die Toga auf der Schulter herumzerrte, solange er sprach. (Es war gerade, wie man auch von dem Athenienser Kleon erzählt, daß er sein Kleid herumgerissen und sich auf den Schenkel geschlagen habe, was bei den dortigen Rednern gleichfalls ohne Beispiel war.) Sodann vermochte die Sprache des Cajus Furcht und Leidenschaft aufzuregen bis zum Schrecken; dagegen war diejenige des Tiberius angenehmer und führte mehr zum Mitleiden hin.

Der Ausdruck war bei dem Letzteren prunklos-sauber und genau durchgearbeitet, bei Cajus hinreißend und prächtig ausgeschmückt.

So war Tiberius auch in Betreff der Lebensweise und Kost leicht zu befriedigen, ja sogar sparsam; Cajus dagegen lebte zwar in Vergleich mit Anderen noch ganz vernünftig und strenge; dagegen im unterscheidenden Verhältniß zu seinem Bruder war er doch ein Mann der Mode, der oft etwas zu viel that. Daher warf es ihm z. B. die Parthei des Drusus vor, daß er silberne Delphine gekauft habe, — das Pfund zu 1250 Drachmen!

Der innere Charakter endlich entsprach genau ihrer Verschiedenheit im Reden. Tiberius war nachgiebig und sanft, Cajus rauh und jähzornig, so daß er im Sprechen oftmals durch seine Aufregung über seine eigenen Absichten hinausfuhr, dabei eine gellende Stimme annahm, schimpfte und Alles durcheinander warf. Deßwegen stellte er auch als Werkzeug, um dieser Verirrung abzuhelfen, einen verständigen Sklaven, Licinius, auf. Der letztere hatte ein musikalisches Instrument zur Uebung der Stimme, durch welches man die Töne hinauftreibt. Mit diesem stand er hinter Cajus, wenn dieser sprach. Sobald er nun an der Stimme merkte, daß Cajus härter und durch die Aufregung abseits gerissen wurde, gab er nur einen sanften Ton an. Augenblicklich milderte Cajus seine Heftigkeit in der Stimmung, wie in der Stimme selbst, wurde sanfter und ließ sich hübsch ordentlich auf die rechte Bahn zurückrufen.

3. Das waren ungefähr die Unähnlichkeiten an ihnen. Dagegen ergaben ihre Heldenthaten gegen den Feind, ihre Gerechtigkeit gegen Untergebene, ihre Pünktlichkeit im Amte, ihre Selbstbeherrschung gegen jede sinnliche Lust durchaus keinen Unterschied.

Uebrigens war Tiberius um neun Jahre älter, — ein Umstand, der ihr beiderseitiges Wirken im Staate der Zeit nach auseinanderfallen ließ und ihrer Thätigkeit ganz besonders verderblich wurde. Sie konnten nicht mit einander in voller Jugendblüthe dastehen, — konnten nicht für den gleichen Zweck eine Kraft vereinigen, die, von Beiden zugleich ausgehend, ohne Zweifel groß, ja unüberwindlich gewesen wäre.

Ich muß demnach von Jedem besonders erzählen, und von dem Aelteren zuerst.

4. Tiberius war kaum dem Knabenalter entwachsen, als er bereits so sehr das allgemeine Gespräch bildete, daß man ihn des sogenannten Augurpriesteramtes für würdig erachtete und zwar wegen seiner Vorzüge weit mehr, als wegen seiner hohen Geburt. Das zeigte Appius Claudius, gewesener Consul und Censor, jetzt nach seiner Stellung der Vorstand des römischen Senats und dabei der stolzeste Mann seiner Zeit. Bei einem gemeinschaftlichen Mahle der Priester sprach dieser den Tiberius an, bezeugte ihm seine freundschaftliche Gesinnung und warb ihn selbst zum Bräutigam für seine Tochter. Tiberius nahm den Antrag mit Freuden an. So geschah die Verlobung; Appius gieng nach Hause und rief schon unter der Thüre seine Gemahlin zu sich her, mit dem lauten Ruf: „Antistia! unsere Claudia ist Braut!“ Voll Verwunderung sagte die Frau: „Wozu dieser Eifer? wozu diese Eile? Oder hast du Tiberius Gracchus für sie gefunden zum Bräutigam?“

Es ist mir nicht unbekannt, daß Einige diesen Vorfall auf den Vater der Gracchen, Tiberius, und auf Scipio Africanus zurückverlegen. Indessen stimmt die Mehrzahl der Schriftsteller zu unserem Berichte und Polybius erzählt, daß erst nach des Scipio Africanus Tode dessen nähere Freunde den Tiberius allen Andern vorgezogen und ihm die Cornelia gegeben haben, welche noch unverheirathet und unverlobt von ihrem Vater hinterlassen worden war.

Der jüngere Tiberius machte nun den libyschen Feldzug unter dem zweiten Scipio mit, welcher seine Schwester hatte. Hier lernte er als Zeltgenosse des Feldherrn sehr schnell dessen ganzen Charakter verstehen, — einen Charakter, der auf sein Streben nach innerer Veredlung und nach gleicher Auszeichnung im Handeln einen gar vielfachen und bedeutenden Einfluß ausübte. In Kurzem war er unter der ganzen jungen Mannschaft der Erste in geordnetem Wesen, wie in der Tapferkeit. Wenigstens erstieg er die feindliche Stadtmauer zuerst — nach dem Berichte des Fannius, welcher behauptet, selbst auch mit Tiberius hinaufgekommen zu sein und jene Auszeichnung mit ihm getheilt zu haben. Wie aber Tiberius während seiner Anwesenheit sehr viele Liebe im Lager genoß, so blieb auch bei seinem Abgange das Gefühl einer schmerzlichen Lücke zurück.

5. Nach obigem Feldzug wurde er zum Quästor erwählt und erhielt

als solcher die Bestimmung, mit dem einen Consul, C. Mancinus, gegen Numantia in's Feld zu rücken. Mancinus war kein übler Mann, wohl aber der unglückseligste römische Feldherr. Nur um so mehr erschien bei unvorhergesehenen Zufällen und widrigen Ereignissen an Tiberius sein verständiges und tapferes Wesen im hellsten Lichte. Hiemit verband sich, — und dieß war wirklich bewundernswerth, — ein hoher Grad von Ehrfurcht und Achtung gegen einen Vorgesetzten, der vor lauter Elend seine eigene Stellung als Feldherr gar nicht mehr kannte.

Nach bedeutenden Kämpfen und Niederlagen versuchte Mancinus bei Nacht das Lager zu verlassen und aufzupacken. Die Numantiner aber merkten es. Augenblicklich war das Lager weggenommen; sie fielen über die flüchtige Mannschaft her, machten die Hintersten nieder, schlossen das ganze Heer ein und drängten es in ein schwieriges Terrain, das keinen Ausweg darbot. In dieser Lage dachte Mancinus nicht mehr daran, seine Rettung zu erzwingen, sondern ließ mit ihnen über Vertrag und Uebereinkunft unterhandeln. Nun erklärten sie, „daß sie Niemand trauen, als nur dem Tiberius," und verlangten also dessen Absendung an sie. Unwillkürlich hatten sie diese Meinung zum Theil durch den jungen Mann selbst gefaßt, sofern von Niemand im Heere gleichviel die Rede war. Zugleich dachten sie auch an seinen Vater Tiberius, der nach einem Kriege mit den Iberiern, worin er einen großen Theil derselben unterworfen hatte, einen Frieden mit Numantia schloß und bei dem römischen Volke dahin wirkte, daß es denselben stets nach Ordnung und Recht einhielt. So wurde denn der junge Tiberius abgesendet. Er war es nun, der bei der veranstalteten Zusammenkunft einige Zugeständnisse errang, andere machte und so einen Vertrag abschloß, durch welchen er 20000 römischen Bürgern entschieden das Leben rettete, — ungerechnet die Dienerschaft und die Menge derjenigen, die mitzogen, ohne am Kampfe selbst theilzunehmen.

6. Was dagegen innerhalb der Schanzen von Werth angetroffen wurde, das behielten und plünderten die Numantiner insgesammt. Darunter befanden sich auch Papiere des Tiberius, welche Einträge und Rechnungen von seiner Quästur enthielten. Es lag ihm sehr viel daran, diese wiederzubekommen; deßwegen kehrte er, als bereits

das Heer weit vorwärts gezogen war, nochmals nach der Stadt zurück, indem er nur drei oder vier Begleiter bei sich hatte. Er ließ die obersten Behörden von Numantia herausbitten und trug ihnen den Wunsch vor, die Schreibtafeln mitnehmen zu können, um nicht seinen Feinden Anlaß zur Verläumdung zu geben, wenn er nicht im Stande wäre, sich über seine Verwaltung zu rechtfertigen. Erfreut über den glücklichen Zufall, der in seinem Bedürfnisse lag, ersuchten ihn die Numantiner, in die Stadt hereinzukommen. Er stand hin und besann sich; da traten sie ihm nahe, drückten ihm herzlich die Hand und drangen in ihn mit Bitten: „er solle sie doch nicht für Feinde halten, sondern einen Freundesdienst annehmen und ihnen vertrauen!" Demnach glaubte Tiberius, dieß thun zu müssen, theils weil ihm seine schriftlichen Sachen am Herzen lagen, theils weil er die Numantiner durch Mißtrauen zu reizen fürchtete. Nach seinem Eintritt in die Stadt setzte man ihm zuerst ein Frühstück vor und sprach ihm dabei auf alle Arten zu: „sich doch niederzulassen und etwas Weniges in ihrer Gesellschaft zu genießen." Sodann gaben sie ihm die Papiere zurück und forderten ihn auf, von den übrigen werthvollen Gegenständen zu nehmen, was ihm beliebe. Doch nahm er Nichts, als nur den Weihrauch, dessen er zu den öffentlichen Opfern bedurfte. Hierauf entfernte er sich, nachdem er einen herzlichen Abschied genommen und den Leuten seine freundschaftlichen Gesinnungen ausgesprochen hatte.

7. Als er aber in Rom zurück war, fand die ganze Sache, die man für ein entsetzliches, Rom entehrendes Ereigniß ansah, gar mancherlei Tadel und Vorwürfe. Dagegen liefen die Familien und Freunde der Soldaten, die einen großen Theil des Volkes ausmachten, insgesammt zu Tiberius und schoben die Schmach des Vorfalls auf den Oberbefehlshaber, während sie diese große Menge von Bürgern durch ihn gerettet nannten. Wer freilich über das Geschehene ungehalten war, verlangte die Wiederholung eines Verfahrens aus älterer Zeit. Als nämlich früher einmal die Feldherrn es zufrieden waren, von den Samnitern davongelassen zu werden, hatte man dieselben dem Feinde wehrlos vor die Füße geworfen. Zudem wurden auch alle Anderen, die mehr oder weniger bei dem Vertrage betheiligt waren, z. B. die Quästoren und Tribunen in gleicher Weise preisgegeben,

indem man hiedurch den Meineid und den Bruch der Uebereinkunft auf diese abzuwälzen suchte. Hier ganz besonders legte nun das Volk seine eifrige Liebe gegen Tiberius an den Tag. Denn während man beschloß, den Consul wehrlos und gefesselt den Numantinern auszuliefern, verschonte man die Andern alle nur — wegen des Tiberius!

Uebrigens scheint auch Scipio dabei mitgewirkt zu haben, damals der bedeutendste und einflußreichste Mann in Rom. Aber demungeachtet machte man ihm vielfache Vorwürfe, weil er dem Mancinus nicht auch noch durchgeholfen und nicht die Einhaltung des Vertrags mit den Numantinern betrieben hatte, — eines Vertrags, der durch seinen nahen Verwandten und Freund, durch Tiberius, abgeschlossen war. Vor Allem aber lag in des Tiberius Ehrgeiz, sowie in den Freunden und Sophisten, die ihn hinaufssteigerten, der Grund, weßwegen das bekannte Mißverhältniß aus der Sache wurde. Jedoch fiel dieses in keiner Weise so aus, daß eine Abhilfe unmöglich war, oder eine Schlechtigkeit dabei vorkam. Nach meiner Ansicht würde Tiberius niemals seinem traurigen Geschicke verfallen sein, wenn bei seinen Unternehmungen im Staate Scipio Africanus in der Nähe gewesen wäre. Nun aber stand der Letztere bereits bei Numantia im Felde, als Jener in der Gesetzgebung des Staates Etwas anzuregen begann. Dieß geschah aus folgendem Anlaß.

8. Diejenigen Stücke Landes, welche die Römer im Krieg ihren Nachbarn abnahmen, brachten sie theils zum Verkauf, theils machten sie daraus ein Staatseigenthum und überließen es anfänglich an besitzlose, unbegüterte Bürger gegen eine geringe Abgabe an den öffentlichen Schatz. Als hierauf die Reichen anfiengen, die Abgabe zu überbieten, und hiedurch die Armen verdrängten, so gab man ein Gesetz, welches verbot, mehr als 500 Jaucherte zu besitzen. Eine kurze Zeit wurde der Habsucht durch diese Verordnung Einhalt gethan und den Aermeren geholfen, welche außerhalb der Stadt auf den gepachteten Gütern blieben und die Nutznießung je von dem Theile zogen, den der Einzelne von Anfang inne hatte. Nachher aber brachten die benachbarten Reichen durch vorgeschobene dritte Personen überall den Pacht auf sich herüber und standen zuletzt ganz offen auf eigene Rechnung im Besitz des Meisten. Dadurch waren die Armen auf die

Gasse gesetzt. Sie zeigten also ebensowenig Geneigtheit mehr für den Kriegsdienst, als für die Begründung einer Familie. Bald mußte daher ganz Italien einen Mangel an freier Bevölkerung empfinden, während es dagegen mit Bagnos barbarischer Sklaven angefüllt war, durch welche die Reichen ihre Grundstücke bauen ließen, nachdem sie ihre Mitbürger hinausgetrieben hatten.

Zwar legte nun Scipio's Freund, C. Lälius, Hand an eine Verbesserung dieser Zustände; als jedoch die herrschende Parthei ihm die Stirne bot, fürchtete er den Lärm, gieng zurück und bekam dafür den Beinamen: „der Weise“ oder — „der Gescheidte!“ — denn beides konnte das Wort sapiens bedeuten.

Tiberius dagegen war kaum zum Tribunen ernannt, als er bereits auf die Sache selber losstürmte. Er that es, wie die Meisten sagen, unter dem starken Einflusse des Diophanes, eines Lehrers der Beredtsamkeit, sowie des Philosophen Blossius. Diophanes war ein Verbannter aus Mitylene, der Andere ein geborner Italiener aus Kumä, der in der Hauptstadt ein täglicher Hausfreund des Antipater aus Tarsus geworden war und von demselben durch Widmung philosophischer Schriften ausgezeichnet wurde. Einige geben aber auch der Mutter Cornelia theilweise die Schuld, weil sie öfters ihren Söhnen Vorwürfe darüber machte, daß man sie noch immer „die Schwiegermutter des Scipio“ und noch nicht „die Mutter der Gracchen“ nenne. Wieder Andere sagen, ein gewisser Spurius Posthumius sei die Ursache gewesen. Dieß war ein Altersgenosse des Tiberius, der mit ihm wetteiferte, durch gerichtliche Vertheidigungen sich einen Namen zu machen. Da nun Tiberius diesen Mann bei seiner Rückkehr aus dem Felde ihm selbst an Geltung und Einfluß weit vorausgekommen und allgemein bewundert fand, so wollte er ihn natürlich wieder überbieten und griff deßhalb zu einem Staatsstreiche, der außer dem gewöhnlichen Wurfe lag und sogleich große Erwartungen hervorrief. Endlich berichtet sein Bruder Cajus in einer Schrift, daß Tiberius, als er nach Numantia abgieng und durch Etrurien kam, die Oede des Landes bemerkt, wie auch die Bebauer oder Nutznießer desselben gesehen habe, welches lediglich eingeführte Sklaven oder Barbaren waren; damals habe er zuerst den Gedanken an ein politisches Wirken gefaßt, das so viele tausend unselige Folgen für Beide hatte. Die stärkste

Aufforderung, hier seine Ehre zu suchen, gab ihm übrigens von außen das Volk selbst, das ihn durch Worte, die man an Hallen, Denkmälern und Wänden anschrieb, dazu aufforderte, für die Armen das Gemeindegut wieder zu erobern.

9. Indessen nahm er es nicht allein auf sich, das Gesetz auszuarbeiten, ohne zuvor den Rath der rechtschaffensten und angesehensten Bürger benützt zu haben. Unter diesen befand sich auch der Oberpriester Crassus, ferner der Rechtsgelehrte und damalige Consul, Mucius Scävola, sowie sein eigener Schwiegervater Appius Claudius. Auch wurde vielleicht niemals ein Gesetz, das auf einen so hohen Grad von Unrecht und Eigennutz sich bezog, mit größerer Schonung und Milde abgefaßt. Tiberius verlangte nicht, daß man für den Ungehorsam gebührlich Buße thun, — daß man, — neben einer Strafe — das Land, dessen Früchte man wider das Gesetz einerntete, herausgeben müsse. Er verlangte lediglich: „man solle auch noch eine entsprechende Entschädigung annehmen, wenn man von dem ungerechten Besitzthum abtrete, — man solle nur die hilfsbedürftige Bürgerklasse auch neben sich ankommen lassen!" Die Herstellung des früheren Zustandes war also durchaus wohlgemeint. Auch begnügte sich das Volk, indem es die Vergangenheit beruhen ließ, gerne damit, für die Zukunft ein Ende seiner Beeinträchtigung zu finden. Aber deßungeachtet waren es die Reichen und Besitzenden abermals, die bei ihrer Begehrlichkeit auf das Gesetz, sowie bei ihrer Leidenschaft und Streitsucht auf den Gesetzgeber einen dauernden Haß warfen. Sie versuchten daher fortwährend, das Volk abwendig zu machen, weil Tiberius „eine Landvertheilung nur herbeibringe, um den Staat durcheinander zu werfen; — seine Absicht sei eine Verrückung aller Verhältnisse!"

Aber sie richteten Nichts aus. Denn Tiberius, der um ein schönes und gerechtes Ziel kämpfte und in seinen Reden wohl auch eine schlechtere Sache herauszuheben vermochte, — Tiberius war furchtbar und unüberwindlich, wenn das Volk in Massen sich um die Bühne drängte und er dastand und redete von den Armen: „wie die Bestien, die Italien abfressen, ein Loch haben, — wie für jedes von ihnen ein Lager und ein Platz vorhanden sei, um hineinzukriechen, — und nun, Menschen, die für Italien kämpfen und sterben, haben wohl auch Luft und Licht, sonst aber Nichts, — gar Nichts! Nein, ohne Haus, ohne

festen Sitz irren sie umher mit Weib und Kind! Und die großmächtigen Feldherrn lügen, wenn sie ihre Soldaten in der Schlacht auffordern, für ihre Gräber und Heiligthümer zu streiten wider den Feind! Kein Einziger hat einen väterlichen Altar im Hause, Keiner eine Ruhestätte seiner Ahnen, — Keiner von so vielen Römern! Für fremde Schwelgerei, für fremden Reichthum fechten und sterben sie, — diese Leute, von denen man spricht: „„sie sind die Herrn der Welt!““ — und die als Eigenes auch nicht eine Scholle haben!"

10. Bei diesen Reden, die aus einer großen Seele und einem wahrhaft bewegten Herzen niederfuhren auf das begeisterte, mit ihm sich erhebende Volk, — da konnte kein Gegner mehr einen Widerstand leisten. Sie unterließen daher alles Gegenreden und wendeten sich an M. Octavius. Dieß war auch ein Tribun, ein junger Mann von festem Charakter, im Leben geordnet, zudem ein Freund und naher Bekannter von Tiberius. Deßwegen suchte er zuerst aus Achtung vor dem Letzteren allerhand Ausflüchte. Als jedoch so viele bedeutende Männer ihn baten und beschworen, so gab er gleichsam der Gewalt nach, stellte sich dem Tiberius gegenüber und legte sein Veto gegen das Gesetz ein. Nun ist bei den Tribunen derjenige der Herr, der Etwas hindern will; denn alle Andern richten mit dem entschiedensten Willen Nichts aus, wenn ein Einziger entgegentritt.

Dadurch wurde Tiberius gereizt und zog seinen mildgefaßten Antrag zurück. Dagegen brachte er einen andern ein, welcher der Menge lieber und gegen die Parthei des Unrechts stärker war. In diesem verlangte er bereits: „sie sollten ohne Weiteres die Güter verlassen, welche sie im Widerspruche mit den früheren Gesetzen sich zugeeignet hätten!"

Seitdem gab es so ziemlich an jedem Tage Kämpfe zwischen ihm und Octavius auf der Rednerbühne. Dabei stemmten sie sich mit der höchsten Anstrengung und Heftigkeit wider einander und sollen dennoch sich niemals etwas Gemeines gesagt haben; ja es soll auch nicht ein ungeschicktes Wort dem Einen wider den Andern im Zorn entfallen sein. Denn nicht nur bei wilden Gelagen (— wie man jetzt sehen konnte —), sondern auch in Fällen, wo Ehrgeiz und Leidenschaft mitwirken, bewährt sich eine schöne Natur im Verein mit einer verständigen Erziehung als die Stütze, sowie als die Zierde des Geistes.

Als darauf Tiberius auch den Octavius selbst durch das Gesetz betroffen sah, sofern dieser von den Staatsgütern ein bedeutendes Stück inne hatte: so bat er denselben, den Hader fahren zu lassen, — indem er sich zugleich anheischig machte, ihm den Werth zu bezahlen und zwar von seinem eigenen Vermögen, sowenig auch dasselbe glänzend war. Octavius nahm es nicht an. Hierauf hob er durch einen Erlaß bei allen andern Behörden die amtliche Thätigkeit auf, „bis die Abstimmung über seinen Vorschlag durchgeführt wäre." An den Staatsschatz im Tempel legte er sein eigenes Siegel, damit die Quästoren nichts herausnehmen und nichts hineinbringen könnten. Ebenso ließ er den ungehorsamen Generalen eine Strafe ankündigen, so daß sich Jedermann im Stillen fürchtete und die Führung seines betreffenden Amtes aufgab.

In Folge hievon legten die Begüterten nun Trauerkleider an und giengen ganz jämmerlich und demüthig auf dem Forum umher. Heimlich aber trachteten sie dem Tiberius nach dem Leben; ja sie stellten sogar Mörder gegen ihn auf, so daß auch Er, wie Jedermann wußte, unter dem Kleide sich einen Banditendolch umschnallte, den man „Dolon" nennt.

11. Endlich war der Tag gekommen und Tiberius berief das Volk zur Abstimmung. Da waren die Urnen von den Reichen weggestohlen und überall herrschte die größte Verwirrung. Weil indessen die Parthei des Tiberius durch ihre Menge auch Zwang anwenden konnte und in dieser Absicht sich zusammenrottete, so stürzten zwei gewesene Consuln, Manlius und Fulvius, auf Tiberius zu, faßten ihn an der Hand und baten ihn mit Thränen, ein Ende zu machen! Tiberius dachte theils an die Zukunft und die ferneren unseligen Folgen, theils war es die Achtung vor diesen Männern, weßhalb er fragte: „was sie von ihm wünschten?" Sie erklärten, nicht befugt zu sein für einen Rath von so hoher Bedeutung; doch verlangten und bäten sie: „er möchte die Sache dem Senat überlassen!" — wozu er sich verstand.

Wie aber der Senat in seiner Sitzung keinen Beschluß zu Stande brachte, und zwar wegen der Reichen, welche die Majorität bildeten, so wandte sich nun Tiberius zu einer ebenso ungesetzlichen, als unfreundlichen Maßregel. Er wollte den Octavius von seinem Amte entfernen, weil er kein anderes Mittel sah, um seinen Vorschlag zur

Abstimmung zu bringen. Zuerst bat er ihn vor Aller Augen, gab ihm dabei noch gute Worte und faßte seine Hand: „er solle doch nachgeben und dem Volke den Gefallen thun; das Volk hege nur einen gerechten Wunsch, und werde eine Kleinigkeit für seine großen Anstrengungen und Gefahren bekommen!"

Octavius wies sein inständiges Bitten schroff zurück. Da gab ihm Tiberius zu verstehen: „es sei nicht möglich, daß zwei Männer in hoher Stellung, welche über wichtige Gegenstände bei gleicher Amtsgewalt sich entzweien, ohne Kampf durch ihre ganze Zeit hindurchkommen!" Er erklärte ihm: „er sehe nur Ein Mittel zur Abhilfe und das sei: — wenn Einer oder der Andere sein Amt niederlege!" Dabei forderte er den Octavius auf, über ihn selbst zuerst das Volk seine Abstimmung geben zu lassen; „er werde augenblicklich von seinem Posten weichen, und in den Privatstand zurücktreten, wenn dieß die Ansicht seiner Mitbürger sei!" Als aber Octavius keine Lust hatte, so erklärte er: „nun werde er über Octavius die Abstimmung vornehmen, wenn dieser sich nicht besinne und seine Meinung ändere!"

Nach diesen Vorfällen löste er für heute die Versammlung auf.

12. Als am folgenden Tage das Volk beisammen war, bestieg er die Rednerbühne und machte nochmals den Versuch, den Octavius zu gewinnen. Aber es war durchaus unmöglich. Deßwegen brachte er ein Gesetz ein, wornach demselben das Tribunat entzogen wurde, und berief augenblicklich die Bürger, um ihre Stimmen abzugeben.

Es waren 35 Tribus. Die ersten 17 hatten bereits ihre Stimmen gegeben, so daß der Anschluß einer einzigen Stimme den Rücktritt des Octavius in den Privatstand entscheiden mußte. Da ließ er innehalten und bat den Octavius nochmals. Er umarmte ihn vor den Augen des Volks mit herzlicher Liebe; er flehte und bat ihn: „er solle doch nicht mit dieser Gleichgültigkeit seine Ehre hingeben, und ihm (dem Tiberius) nicht die Schuld einer so drückenden und unfreundlichen politischen Maßregel aufbürden!"

Beim Anhören dieser Bitten (erzählt man) wurde Octavius doch etwas erweicht und blieb nicht so ganz unbeugsam. Ja, seine Augen füllten sich mit stillen Thränen und er schwieg eine lange Zeit. Dagegen als er zu den Reichen und Begüterten, die sich zusammengestellt hatten, einen Blick hinüberwarf, da schämte er sich, wie es scheint, und

fürchtete auch die Schmach von ihrer Seite. Somit wagte er's muthvoll gegen Alles, was ihn schrecken konnte, und rief Tiberius zu: „er könne thun, was er wolle!"

So wurde denn der Antrag vollends angenommen und Tiberius befahl Einem seiner Freigelassenen, den Octavius von der Rednerbühne herunterzuziehen, (weil er nämlich eigene Freigelassene zu seinen Amtsdienern verwendete.) Dieß machte den Anblick des Octavius noch kläglicher, als er nun wirklich mit Schimpf und Schande heruntergezogen wurde. Das Volk stürmte auf ihn herein. Aber auch die Reichen liefen zusammen und stellten sich mit der Faust dazwischen. So kam Octavius für seine Person mit dem Leben davon, doch nur mit Mühe. Er mußte herausgerissen werden und vor dem Pöbel sich schleunigst entfernen. Dagegen seinem treuen Sklaven, den man absichtlich hatte vor ihn hinstehen lassen, schlugen sie ein Auge aus, — zum großen Verdruß des Tiberius, welcher nicht sobald merkte, was vorgieng, als er bereits im größten Eifer zu dem Getümmel herunterstürzte.

13. Gleich darauf wurde das Ackergesetz angenommen und eine Untersuchungs- und Theilungs-Commission von drei Mitgliedern gewählt, bestehend aus Tiberius selbst, seinem Schwiegervater Appius Claudius und seinem Bruder C. Gracchus. Letzterer war nicht anwesend, sondern diente unter Scipio vor Numantia.

Als Tiberius dieses durchgesetzt hatte und zwar ohne Störung der Ruhe, weil Niemand ihm entgegentrat, — als er überdieß einen neuen Tribunen aufgestellt hatte, aber Keinen von den Vornehmen, sondern einen gewissen Mucius, der sein Klient war: da begannen nun die Aristokraten, unzufrieden über Alles und ängstlich vor einem weiteren Steigen seiner Macht, denselben im Senate wahrhaft mit Koth zu bewerfen. Selbst seine Bitte: „ihm (wie dieß gewöhnlich ist,) von Seiten des Staats ein Zelt zur Benützung bei der Landesvertheilung zu überlassen," — schlug man ab, obwohl Andere bei geringerem Bedürfnisse oftmals ein solches erhalten hatten. Auch bestimmte man ihm sein Taggeld nur im Betrage von 9 Obolen. Hierin war es immer P. Nasica, der den Andern voranging und sich rücksichtslos für die Feindschaft gegen Tiberius hergegeben hatte. Denn er war

im Besitze von bedeutenden Staatsländereien und fühlte sich schmerzlich gedrückt, als er dieselben wieder abzutreten genöthigt war.

Auf der andern Seite gerieth auch das Volk immer mehr in Flammen. Und wie nun ein sonst unbekannter Freund des Tiberius überraschend hinwegstarb und an dem Leichname verdächtige Symptome zu Tage kamen, da schrieen die Leute über Vergiftung. Alles lief bei der Bestattung zusammen; man nahm seine Bahre auf die Schulter; man drängte sich an's Grab. Denn es schien nicht mehr so fehlgerathen, wenn man unter der Hand an Giftmischerei gedacht hatte. Der Leichnam war auseinandergeborsten und die Menge der verdorbenen Säfte, die herauslief, hatte sogar das Feuer ausgelöscht. Man brachte neues, — und abermals wollte er nicht brennen, bis er an einen ganz anderen Platz hingetragen wurde. Nur mit größter Mühe brachte man es endlich zu Stande, daß ihn die Flamme ergriff.

Bei solchen Vorfällen konnte Tiberius die Massen noch heftiger aufreizen, indem er Trauerkleider anlegte und seine Kinder dem Volke vorführte mit der Bitte: „für sie und ihre Mutter zu sorgen; denn er selbst (erklärte er) — habe sich aufgegeben!" —

14. Bald darauf, nach dem Ableben des Attalus Philopator, überbrachte ein Gesandter aus Pergamus ein Testament und der vom König eingesetzte Erbe war — das römische Volk. — Tiberius benützte dieß auf der Stelle für demagogische Zwecke und brachte ein Gesetz ein, wornach die königlichen Schätze herbeigeschafft und für diejenigen Bürger, welche Land bekämen, zur Einrichtung und zum ersten landwirthschaftlichen Betriebscapital verwendet werden sollten. Ferner erklärte er: „daß in Betreff sämmtlicher Städte, die zu des Attalus Königreiche gehörten, in keiner Weise dem Senat eine Berathung zukomme, wohl aber werde er selbst dem Volke die Entscheidung vorlegen."

Hiedurch stieß er am allermeisten beim Senate an. So erhob sich Pompejus und gab an: „er sei ein Nachbar des Tiberius und deßhalb wisse er, daß der Pergamenische Gesandte Eudemus ihm von den königlichen Schätzen ein Diadem und einen Purpur übergeben habe, — als künftigem Könige von Rom!" — Ferner schalt Q. Metellus den Tiberius, indem er sagte: „unter der Censur seines Vaters, — ja, so oft dieser nach der Mahlzeit nach Hause aufgebrochen sei,

da haben die Bürger ihre Lichter ausgelöscht aus Furcht, man könnte glauben, sie bleiben über die rechte Zeit hinaus in Gesellschaften und Trinkgelagen; — bei diesem aber sehe man des Nachts die frechsten und gemeinsten Plebejer!" Ferner: Titus Annius, welches ein unfriedlicher, nicht einmal geordneter Mann war, der jedoch in Fragen und Antworten für unüberwindlich galt, forderte den Tiberius zu einer näheren Erklärung auf und behauptete: „in der That, derselbe habe einen nach dem Gesetze heiligen und unverletzlichen Mann gewaltsam seiner Würde beraubt — in der Person seines Amtsgenossen!" Als Viele darüber einen Lärm anfiengen, sprang Tiberius auf, rief das Volk zusammen, hieß den Annius herbeiführen und wollte wider ihn klagen. Annius, der an Beredtsamkeit und Geltung ihm weit nachstand, steckte sich nun hinter seine eigenthümliche Kunstfertigkeit und ersuchte den Tiberius, bevor man rede, ihm nur noch eine Kleinigkeit zu beantworten. Tiberius erlaubte ihm die Frage. Als es stille geworden, sagte Annius nur: „wenn du mich meiner Ehre berauben und auf's schmutzigste beschimpfen willst, — und ich rufe einen deiner Amtsgenossen herbei, — und dieser tritt dann auf, um mir zu helfen, — und du kommst in Zorn: — wirst du ihn auch absetzen?" Bei dieser Frage soll Tiberius so durchaus in Verlegenheit gekommen sein, daß er, ein Mann, welcher im Reden entschieden die größte Fertigkeit besaß und es an Herzhaftigkeit mit Jedermann aufnahm, ganz und gar verstummte.

15. Für jetzt löste er also die Volksversammlung auf. Indessen bemerkte er, daß unter seinen politischen Maßregeln diejenige, welche den Octavius betraf, nicht nur bei den Aristokraten, sondern auch bei der Masse ein schmerzhaftes Gefühl erregte. Denn man fand etwas Großes und Herrliches in der Würde des Tribunats, die bis auf jenen Tag durchweg behauptet worden war; nun aber, meinte man, sei sie hinweggenommen und auf's äußerste beschimpft. Deßhalb hielt er eine lange Volksrede, von deren Kunstgriffen Einiges beizusetzen wohl am Platze ist, um sich von der Beredtsamkeit und Klugheit dieses Mannes einen Begriff machen zu können.

Er sagte: „allerdings — heilig sei der Tribun und unverletzlich, weil er dem Volke geweiht sei und für das Volk dastehe!" Wenn er nun aber umschlägt, (fuhr er fort,) wenn er wider das Volk han-

delt, — dessen Gewalt verstümmelt, — dessen Stimmrecht wegnimmt: so hat er sich selbst um seine Würde gebracht, indem er die Bedingungen nicht einhält, unter denen er sie erhielt. Denn sonst muß man auch einen Tribun, der das Capitolium niederreißt und die Werften in Brand steckt, — ruhig gewähren lassen. Und wenn er das thut, so ist er ein schlechter Volkstribun; wenn er aber die Volksverfassung auflöst, so ist er gar kein Volkstribun mehr. Muß man es nicht entsetzlich finden: — der Consul kann von dem Volkstribun hingeführt werden, aber dem Volkstribun selbst kann seine Befugniß von dem Volke nicht abgenommen werden, — wenn er sie wider denjenigen gebraucht, der sie ihm gegeben hat? Consul und Volkstribun — Beide wählt das Volk! Ja noch mehr! Das Königthum besitzt alle Gewalt, die es in sich zusammenfaßt; es ist überdieß durch die größten und feierlichsten Acte der Gottheit gegenüber geweiht. Aber einen Tarquin hat man dennoch aus der Stadt gejagt, als er Unrecht that; durch den Uebermuth eines Einzigen wurde die Regierungsform unserer Väter, — wurde die Begründerin von Rom gestürzt! Was ist ferner so heilig in Rom, so ehrwürdig, als jene Jungfrauen, die Pflegerinnen und Hüterinnen des ewigen Feuers? Aber wenn eine von ihnen gefehlt hat, so wird sie lebendig begraben. Die Schuld wider die Götter entzieht ihnen eine Unverletzlichkeit, welche sie durch die Götter besitzen. Und so darf auch kein Volkstribun, wenn er wider das Volk sündigt, die Unverletzlichkeit behalten, welche ihm durch das Volk verliehen ist. Dieß wäre Unrecht. Denn eben die Gewalt, durch welche er stark ist, reißt er ja nieder. Und gewiß! wenn er das Tribunat rechtskräftig erhalten hat durch eine bloße Mehrzahl der Tribusstimmen: warum könnte ihm dasselbe nicht auch abgenommen, — ja rechtskräftig genommen werden durch ihre Stimmeneinheit? Heilig und unverletzlich ist Nichts so sehr, wie die Weihgeschenke der Götter; aber Gebrauch von ihnen zu machen, sie nach Belieben von der Stelle zu rücken und an einen andern Platz zu bringen, — das hat noch Niemand dem Volke verwehrt. Also stand es ihm auch zu, das Tribunat, wie ein heiliges Gefäß, auf einen Anderen überzutragen. Daß aber jenes Amt nichts schlechthin Unverletzliches ist, das unter keinen Umständen könnte abgenommen werden, erhellt daraus: wie Mancher, der ein Amt hatte, ließ

sich schon seines Eides entbinden und bat um die Abnahme — von selbst!"

16. Dieß waren die Hauptpunkte in der Vertheidigungsrede von Tiberius. Als aber seine Freunde die Drohungen und die sich bildende Opposition gewahr wurden, so glaubten sie: — „man müsse sich an ein zweites Tribunat halten und auf die Zukunft bauen."

Deßhalb suchte er durch andere Vorschläge das Volk auf's neue einzunehmen. Er wollte von der Zeit der Kriegspflichtigkeit einen Theil wegthun, die Appellation von den Gerichten an's Volk einführen, unter die Richter, welche damals aus dem Senat genommen waren, die gleiche Anzahl von den Rittern hineinsetzen und überhaupt auf alle Weise die Macht des Senats verkürzen. Dieß Alles that er mehr in der Leidenschaft und weil er Streit suchte, als mit überdachter Rücksicht auf das Recht und auf den wahren Nutzen.

Bei der Abstimmung bemerkte man nun deutlich, daß die Gegenparthei das Uebergewicht bekomme, indem nicht das sämmtliche Volk anwesend war: deßhalb versuchte man zuerst durch Schimpfreden gegen seine Amtsgenossen die Zeit hinauszuziehen; sodann entließ man die Versammlung mit einer Ladung auf den anderen Tag.

Tiberius gieng zuerst auf das Forum hinab und flehte die Leute mit demüthigen Bitten und verweinten Augen an. Hierauf gestand er seine Besorgniß: „die Feinde möchten ihm in der Nacht das Haus einreißen und ihn selbst umbringen!" Hiedurch setzte er die Leute in eine solche Stimmung, daß eine ungeheure Menge sich um sein Haus lagerte und dort die ganze Nacht als Schutzwache zubrachte.

17. Mit Tagesanbruch erschien der Mann mit den Hühnern, die man zum Weissagen braucht, und warf ihnen ihr Futter hin. Sie kamen aber nicht hervor, mit Ausnahme eines einzigen, nachdem der Mensch zuvor den Behälter recht tüchtig durchgeschüttelt hatte. Indessen rührte auch dieses einzige Nichts von dem Fressen an, sondern hob nur den linken Flügel in die Höhe, streckte das Bein vorwärts und flüchtete sich dann wieder in den Käfig.

Dieß erinnerte den Tiberius zugleich an ein früheres Zeichen, das er gehabt. Er besaß nämlich einen Schlachthelm, der prächtig verziert und ausgezeichnet schön war. In diesen waren Schlangen geschlüpft, hatten unbemerkt Eier hineingelegt und sie ausgebrütet.

Deßhalb wurde nun Tiberius um so mehr durch die Sache mit den Hühnern beunruhigt.

Aber dennoch verließ er das Haus und gieng die Stadt hinauf, sobald er hörte, daß das Volk in der Gegend des Capitoliums versammelt sei. Dabei stieß er, ehe er zum Hause herauskam, an der Schwelle an, wobei der Stoß so heftig war, daß der Nagel am großen Zehen zersprang und das Blut durch die Sandalen herauslief.

Ferner war er kaum eine kleine Strecke weit vorwärtsgeschritten; — da sah man auf einem Dache zwei Raben mit einander kämpfen und zwar auf der linken Seite. So viele Menschen nun auch, wie natürlich, herbeiliefen, so fiel doch ein Stein, den einer der beiden Raben herabgestoßen hatte, hart bei Tiberius und vor dessen Füße nieder.

Dieß machte selbst die Keckſten in seiner Umgebung stutzig. Aber Blossius aus Kumä, der auch dabei war, äußerte: „es sei im höchsten Grade ein Spott und eine Schande, wenn Tiberius, des Gracchus Sohn! des Scipio Africanus Eidam! der Mann an der Spitze des römischen Volkes! — — sich vor einem — Raben fürchte und deßwegen auf den Ruf seiner Mitbürger nicht mehr höre! Uebrigens werde man diese Schmach bei seinen Feinden keineswegs als bloße Lächerlichkeit auffassen, sondern man werde ihn bald als einen tyrannischen und übermüthigen Menschen in's Geschrei bringen bei dem ganzen Volke!"

Zugleich liefen auch Viele von seinen Freunden auf dem Capitol zu Tiberius heran und forderten ihn zur Eile auf, weil Alles dort gut stehe. Auch gieng es wenigstens dem Tiberius ganz vortrefflich. Sobald er sich zeigte, begrüßte man ihn mit lautem Geschrei; sodann, wie er heraufstieg, empfing man ihn auf's freundlichste und reihte sich um ihn her, damit kein Unbekannter in seine Nähe kommen könnte.

18. Als hierauf Mucius abermals anfieng, die Tribus aufzurufen, so konnte man gar nichts in der gewöhnlichen Weise durchführen, weil von den Entferntesten ein wilder Lärm ausgieng.

Diese wurden von den Gegnern gestoßen und stießen selbst wieder auf die Gegner, welche sich mit Gewalt hereindrängen und unter das Volk mischen wollten.

In diesem Augenblick stellte sich Flavius Flaccus, ein gewesener Senator, auf einen erhöhten Punkt. Aber es war nicht möglich, mit

der Stimme weit genug durchzudringen. Deßhalb gab er ein Zeichen mit der Hand: „daß er dem Tiberius etwas allein zu sagen wünsche!" Dieser forderte das Volk auf, einen Durchgang zu lassen. So kam er, wiewohl mit Mühe, herauf, näherte sich ihm und brachte die Nachricht, daß in der noch andauernden Senatssitzung die Reichen, weil sie den Consul zu nichts bewegen könnten, nun für sich selbst daran dächten, den Tiberius umzubringen, auch bereits zu diesem Zweck viele bewaffnete Sklaven und Freunde zur Verfügung hätten.

19. Als Tiberius dieses den Nächststehenden mittheilte, schürzten sich Alle sogleich die Toga auf und zerbrachen den Amtsdienern die Spieße, womit dieselben das gemeine Volk zurückhielten. Jeder nahm nun ein solches Stück, um damit den Angriff abzuwehren.

Die Entfernteren wunderten sich und sagten: „was man denn mache?" Deßwegen griff Tiberius mit der Hand an den Kopf, um seine Gefahr für das Auge anzudeuten, weil seine Stimme nicht zu den Ohren dringen konnte. Kaum hatten aber die Gegner dieß gesehen, so liefen sie in den Senat und meldeten: „Tiberius bitte um das Diadem und davon sei ein Beweis, daß er an seinen Kopf greife!"

Nun kamen Alle in Aufruhr. Nasica besonders verlangte, daß der Consul der Stadt zu Hilfe eilen und den Tyrannen stürzen solle. Der Consul gab jedoch eine milde Antwort: „er werde unter keinen Umständen zuerst Gewalt brauchen, noch irgend einen Bürger ohne richterliches Urtheil umbringen lassen. Würde dagegen irgend etwas Ungesetzliches von dem Volke beschlossen, wozu dasselbe durch Tiberius überredet oder gezwungen sei, so werde er dieß nicht als gültig anerkennen."

Jetzt sprang Nasica auf und rief: „die oberste Behörde wird zum Verräther an der Stadt. — Darum auf, wer das Gesetz schützen will! Folgt mir!" Und mit diesen Worten zog er zugleich das Ende seines Kleides über den Kopf und lief hinaus, — dem Capitolium zu!

Alle, die mitzogen, wickelten sich gleichfalls die Toga um die Hand und stießen auf Jedermann los, der ihnen unter die Füße kam, wiewohl sich bei dem Ansehen dieser Männer eigentlich Niemand in den Weg stellte, sondern Alle davonliefen und einander traten. Ihre Anhänger brachten nun Keulen und Prügel von Hause; sie selbst nahmen

von den Bänken, welche das Volk auf seiner Flucht zerbrochen hatte, die einzelnen Stücke und Füße zur Hand. So stiegen sie gegen Tiberius die Stadt hinauf, — unter beständigem Losschlagen auf Alle, die vor ihn hingestellt waren. Unter diesen herrschte Nichts als Flucht und Blutvergießen!

Auch Tiberius selbst suchte sich zu retten. Da ergriff ihn Einer an seinen Kleidern; er ließ die Toga fahren und setzte die Flucht in den Unterkleidern fort. Aber er glitt aus und stürzte auf einige Leute, die vor ihm gefallen waren. Schon wollte er wieder aufstehen, als er vor Aller Augen den ersten Schlag mit einem Stuhlfuß auf den Kopf erhielt und zwar von einem seiner Amtsgenossen, P. Saturejus. Auf den zweiten Schlag machte L. Rufus Anspruch, der sich desselben als einer Heldenthat rühmen wollte. Außerdem kamen noch über 300 Menschen um, Alle mit Holz und Stein zu Tode geschlagen, — keiner mit Stahl und Eisen!

20. Dieß ist in der Geschichte Roms seit dem Sturze des Königthums der erste Aufstand, welcher durch Bürgermord und Bürgerblut seine Entscheidung fand. Alle andern, sowenig sie an sich oder nach dem Gegenstande, um den es sich handelte, unbedeutend waren, suchte man doch immer durch gegenseitige Nachgiebigkeit zu beendigen. Bei den Aristokraten wirkte hiebei die Furcht vor den Massen, bei dem Volke die Achtung vor dem Senat. Ohne Schwierigkeit würde Tiberius auch jetzt nachgegeben haben, wenn man ihm nur zugesprochen hätte. Ja, er würde um so leichter zurückgegangen sein, wären sie nur zu ihm gekommen, ohne sogleich umzubringen und dreinzuschlagen! Waren es doch nicht mehr als 3000 Menschen in seiner Umgebung.

Aber offenbar ist Leidenschaft und Haß der Reichen weit mehr, als jene Vorwände, worauf man sich stützte, der Grund ihrer feindlichen Vereinigung gegen ihn gewesen. Hiefür liegt ein bedeutender Beweis in der unmenschlichen und ungesetzlichen Mißhandlung des Todten. Denn keineswegs überließen sie den Leichnam seinem bittenden Bruder, um ihn wegzunehmen und des Nachts zu begraben, sondern sie warfen ihn mit den andern Todten in den Fluß.

Und dieß war noch nicht das Aergste. Vielmehr jagten sie auch von seinen Freunden die Einen öffentlich und ohne richterlichen Spruch in die Verbannung, die Andern ergriffen und mordeten sie. Unter

diesen kam auch Diophanes, der Lehrer der Beredtsamkeit, um's Leben. Einen gewissen L. Villius sperrte man in ein Käfig, warf Ottern und Schlangen zu ihm hinein und ließ ihn auf diese Weise jämmerlich sterben. Blossius aus Kumä wurde vor die Consuln geführt und dort über das Geschehene befragt, wobei er angab: „er habe Alles auf Befehl des Tiberius gethan!“ Als nun Nasica zu ihm sagte: „wie dann, wenn dir Tiberius befohlen hätte, das Capitolium in Brand zu stecken?“ — da widersprach er zuerst, „weil dieß Tiberius nie würde befohlen haben!“ Aber die gleiche Frage wurde jetzt von allen Seiten vielfach wiederholt. „Nun ja, (sagte er endlich), wenn Er mir's auftragen würde, dann, mein' ich, wär's auch recht, wenn ich's thäte. Tiberius hätte mir's nicht aufgetragen, wenn's nicht dem Volke Nutzen brächte!“ Blossius kam noch glücklich durch, begab sich aber späterhin zu Aristonikus nach Asien hinweg, und als dessen Sache verloren war, gab er sich selbst den Tod.

21. Der Senat suchte sich indessen bei den obwaltenden Umständen dem Volke dienstfertig zu erzeigen. Deßwegen war er jetzt der Landvertheilung nicht mehr entgegen und veranlaßte sogar die unteren Classen selbst, an Tiberius Stelle einen neuen Theilungsbeamten zu wählen. Sie nahmen demnach ihre Stimmtafeln und wählten P. Crassus, welcher mit Gracchus verwandt war; denn seine Schwester Licinia war die Gattin des C. Gracchus. Freilich behauptet Cornelius Nepos, daß Cajus nicht die Tochter des Crassus, sondern des Brutus, der über Lusitanien triumphirt hatte, geheirathet habe; übrigens stimmen die meisten Schriftsteller mit unserer Angabe überein.

Indessen nahm das Volk über den Tod des Tiberius eine schwierige Haltung an. Es war ihm anzusehen, daß es für seine Rache nur einen günstigen Augenblick abwartete. Bereits warf man auch dem Nasica Proceß über Proceß an den Hals. Deßhalb fürchtete der Senat für diesen Mann und beschloß, — (ohne ein dringendes Bedürfniß —) denselben nach Asien zu schicken. Denn die Leute machten bei jeder Bewegung durchaus kein Geheimniß aus ihrer üblen Stimmung, sondern wurden immer wilder. Sie schrieen auf ihn hinein, wo sie ihn trafen; sie hießen ihn einen verfluchten Verbrecher, einen Tyrannen, einen Menschen, der mit dem Blute einer unverletzlichen und heiligen Person den geweihten Ort besudelt habe, vor dem Jeder-

mann eine Achtung, ja eine schaudernde Verehrung haben sollte. Unter diesen Umständen entfernte sich also Nasica im Stillen aus Italien, obwohl er eigentlich durch die wichtigsten religiösen Berufspflichten an dasselbe gefesselt war; denn er bekleidete die Stelle des höchsten Oberpriesters. Im Ausland schweifte er dann umher und zog ruhmlos von Ort zu Ort, bis er nach einiger Zeit in der Gegend von Pergamus sein Ende fand.

Uebrigens darf man sich nicht wundern, wenn Nasica bei dem Volke in so hohem Grade verhaßt war. Konnte doch selbst ein Scipio Africanus, den, wie ich glaube, die Römer mit mehr Grund und in höherem Maaße liebten, als irgend einen Dritten, — um ein Kleines dahin kommen, daß er alle Gunst beim Volke verlor und in Ungnade fiel. Er hatte nämlich auf die erste Nachricht von Tiberius Tode, die er bei Numantia erhielt, aus Homer die Stelle ausgerufen:

„Sterb' ein Jeglicher also, wer ähnliche Dinge verübt hat!"
Und als ihn späterhin die Anhänger des Cajus und Fulvius im Verlaufe einer Volksversammlung fragten: „was er denke von des Tiberius Tode?" antwortete er ebenfalls auf eine Weise, die mit dessen politischem Wirken sich nicht befriedigt zeigte. Von jener Zeit an gab ihm das Volk, wenn er sprach, entschiedene Zeichen des Mißfallens, während es früher dieß niemals gethan hatte. Dadurch ließ er sich dann selbst auch hinreißen, gegen das Volk böse Worte zu brauchen. Doch hierüber habe ich in Scipio's Lebensbeschreibung das Nähere berichtet.

Cajus Gracchus.

1. Cajus Gracchus nahm anfänglich entweder aus Furcht vor seinen Feinden oder in der Absicht, eine mißgünstige Stimmung über sie herbeizuführen, seine Stellung nicht auf dem Forum ein. Er brachte vielmehr seine Zeit für sich in aller Ruhe dahin, wie etwa ein Mensch, der für die Gegenwart in elenden Umständen ist und für die Zukunft gleich unthätig zu leben gedenkt. Er that dieß in solchem Maße, daß er bei Manchen das unangenehme Gerede veranlaßte, als mißbillige und verwerfe er die politische Thätigkeit des Tiberius gänzlich. Uebrigens war er auch noch äußerst jung; denn er stand dem Alter nach 9 Jahre hinter seinem Bruder, und dieser zählte bei seinem Tode noch nicht 30 Jahre! —

Als aber Cajus im Verlaufe der Zeit sein eigentliches Wesen allmählig durchscheinen ließ, — ein Wesen, das von Unthätigkeit und Weichlichkeit, von Schlemmerei und Wucherei weit entfernt war, — als er ferner seine Rednergabe, wie Schwungfedern, allmählig für eine öffentliche Laufbahn zurichtete: da sah man bereits, daß er nicht stille bleiben würde. Und als er hierauf einen Freund, Vettius, den eine Privatanklage traf, vertheidigen half und unter froher Begeisterung, unter rasendem Volksjubel, der ihn umgab, den Beweis lieferte, daß die andern Redner gegen ihn geradezu Kinder seien: da fühlten sich die Aristokraten wieder in einem Zustande der Besorgniß und es wurde vielfach unter ihnen besprochen, daß man Cajus nicht zum Tribunat dürfe gelangen lassen.

Nun fügte es sich ganz von selbst, daß er durch das Loos nach Sardinien bestimmt und als Quästor dem Consul Orestes zugetheilt wurde. Dieß kam seinen Feinden ganz erwünscht, wie es auch dem Cajus selbst nicht unlieb sein konnte. Denn er war ein kriegsfähiger Mann, für Feldzüge ebensogut eingeübt, wie für Processe, ein

Mann, der immer noch vor Politik und Rednerbühne einen gewissen Schauder hatte und doch dem Rufe des Volks und seiner Freunde nicht zu widerstehen vermochte. Somit war er ganz und gar mit jener Entfernung von Hause zufrieden.

Und doch herrscht vielfach die Meinung, daß dieser Mann lediglich nichts als ein Demagog vom reinsten Wasser gewesen sei, der noch weit mehr als Tiberius durch den Ruhm bei den Massen glänzte. Der wahre Thatbestand ist ein völlig anderer. Es war entschieden mehr eine gewisse Nothwendigkeit, als ein eigenes Vornehmen, wodurch sich Cajus in das politische Treiben hineinstürzte. Erzählt doch selbst der Redner Cicero: zu einer Zeit, da Cajus allen Aemtern auswich und in Ruhe zu leben entschlossen war, sei ihm sein Bruder im Traume erschienen und habe ihn mit diesen Worten angeredet: „Cajus, warum zauderst du denn? Es gibt hier kein Entrinnen! Wir beide haben Ein Leben und Einen Tod — im Kampf für die Rechte des Volks! So will's das Schicksal!"

2. Als Cajus nun in Sardinien war, gab er in jeder Hinsicht Beweise seiner Vortrefflichkeit. Er zeichnete sich vor der ganzen jungen Mannschaft bedeutend aus, im Kampfe gegen den Feind, wie in seinem durchaus rechtlichen Verfahren gegen seine Untergebenen und in der freundlichen Ehrerbietung gegen den Feldherrn. An Verständigkeit, Bescheidenheit, williger Thätigkeit überholte er auch die älteren Krieger.

Als darauf ein strenger und zugleich ungesunder Winter in Sardinien eintrat und der Feldherr von den Städten Kleidungsstücke für seine Soldaten verlangte, schickten sie nach Rom, um diese Forderung durch Bitten abzuwenden. Schon hatte der Senat ihr Gesuch angenommen und dem Feldherrn den Befehl ertheilt, anderswoher seine Soldaten mit Kleidung zu versehen. Dadurch kam dieser in Verlegenheit und die Soldaten litten Noth. Da besuchte Cajus die Städte und bewirkte es, daß sie nun freiwillig Kleidungen schickten und den Römern aushalfen.

Alles dieß wurde wieder nach Rom hinterbracht und schien ein gewaltiges Vorspiel für die Demagogie zu sein, weßhalb es auch den Senat in die größte Unruhe versetzte. Ueberdieß kamen aus Libyen Gesandte von König Micipsa an, welche sich äußerten: „wie der König

aus Gefälligkeit gegen C. Gracchus Getraide an den Feldherrn nach Sardinien geschickt habe." Das Erste war nun, daß man diese Gesandten im Unwillen hinausjagte. Sodann faßte man einen Beschluß, „daß für die Soldaten alsbald eine Ablösung geschickt werden, dagegen Orestes bleiben sollte," — weil alsdann auch Cajus um seines Amtes willen abwesend bleiben mußte.

Kaum aber sah sich Cajus von diesen Vorfällen betroffen, als er sogleich im Zorne sich einschiffte. Er erschien zu Rom ganz unverhofft und hatte deßhalb nicht nur von seinen Feinden vielfache Vorwürfe zu hören, sondern es schien auch dem Volke befremdlich, daß ein bloßer Quästor sich vor der Zeit und eigenmächtig von seinem Vorgesetzten trenne. Indessen als nun gar eine Anklage gegen ihn bei den Censoren angebracht wurde, so erbat er sich das Wort und wußte die Ansichten seiner Zuhörer auf einen so ganz veränderten Standpunkt zu führen, daß man bei seinem Abtreten glaubte: „es sei ihm das größte Unrecht widerfahren!" „Denn" — sagte er: — „er habe Feldzüge mitgemacht, zwölf Jahre lang, während die Andern sogar in Nothfällen nur zehn Jahre dienen; als Quästor sei er drei Jahre lang bei seinem Feldherrn geblieben, während das Gesetz nach einem einzigen Jahre die Rückkehr gestatte; er allein von Allen, die in's Feld gezogen, habe seine Kasse voll mitgenommen und leer heimgebracht; die Andern haben zuerst den Wein ausgetrunken, den sie mitgeführt, und dann für die Heimfahrt ihr Fäßlein mit Silber und Gold gefüllt!"

3. Gleich darauf brachten sie wieder andere Beschuldigungen und Klagen gegen ihn auf, „als mache er die Bundesgenossen abwendig und habe sich an einer in der Gegend von Fregellä angezeigten Verschwörung betheiligt."

Cajus gelang es, sich zuerst von allem Verdachte zu befreien, so daß er vollkommen rein erschien. Dann gieng er alsbald mit Macht auf ein Tribunat los, wobei zwar die Vornehmen alle gleich entschieden ihm entgegenarbeiteten, dagegen das niedere Volk aus ganz Italien in solcher Masse nach der Hauptstadt zur Wahl zusammenströmte, daß es für Viele an Wohnungen gebrach, das Wahlfeld unzureichend war, um die Menge zu fassen, und daher von allen Dächern und Giebeln die Stimmen zusammenschollen. Dennoch aber wurde das Volk

von den Aristokraten soweit hinausgedrückt und von den Hoffnungen des Cajus soweit ein Abzug gemacht, daß er nicht, wie er erwartet hatte, als der Erste, sondern nur als der Vierte aus der Wahlurne hervorgieng.

Dagegen war er nach Uebernahme des Amtes alsbald unter Allen der Erste, weil er im Reden eine Stärke besaß wie kein Anderer, und weil ihm seine Trauer eine große Freimüthigkeit möglich machte, wenn er das Klaglied um seinen Bruder begann. Denn auf dieses suchte er das Volk von jedem Punkte aus, über den er vorher gesprochen, in mancherlei Wendungen hinzuführen. Er erinnerte an jene Vorfälle und stellte denselben die Geschichte der Vorzeit an die Seite. „Ehemals habe man mit den Faliskern Krieg angefangen — bloß wegen eines gewissen Gennucius, der Tribun war und beleidigt wurde! Den C. Butturius habe man zum Tode verurtheilt, weil er einem Tribunen, der über den Markt gieng, allein nicht ausgewichen sei! Und nun — sagte er, — — „vor euren Augen haben sie einen Tiberius mit Prügeln todtgeschlagen, — diese Leute da! — Mitten durch die Stadt wurde sein Leichnam heruntergeschleift vom Capitol, um in das Wasser geworfen zu werden! Und seine gefangenen Freunde, — die mußten alle sterben ohne Recht und Urtheil! Und doch ist es alter Brauch bei uns: — wenn Einer vor Gericht steht um Leben oder Tod und der Ladung nicht folgt, so schickt man ihm vor seine Hausthüre in aller Frühe einen Trompeter! Man ladet ihn vor Gericht mit Trompetenstößen und kein Richter darf vorher eine Stimme wider ihn abgeben. So sorglich nahm man sich in Acht; so vorsichtig war man einst in Sachen des Rechts!" —

4. Mit solchen Aeußerungen hatte er zum voraus das Volk in eine stürmische Unruhe versetzt; denn er besaß auch eine gewaltige Stimme und eine höchst bedeutende Körperkraft beim Reden. Und nun brachte er zwei Gesetze ein, wovon das erstere einen höheren Beamten, dem seine Stelle vom Volk abgenommen wäre, von jedem Antheil an einem zweiten Amte ausschloß. Durch das andere Gesetz wurde dem Volke die Gerichtsbarkeit gegen jeden höheren Beamten übertragen, welcher einen Bürger ohne richterlichen Spruch aus dem Lande verwiesen hätte.

Von diesen Gesetzen griff das eine ganz offenbar die Ehre des

M. Octavius an, welchen Tiberius von seinem Tribunat entfernt hatte. Das andere betraf den Popillius; denn dieser hatte als Prätor die Freunde des Tiberius verwiesen. Popillius verließ nun, ohne sich dem Gerichte zu stellen, in aller Schnelligkeit Italien. Das erstere Gesetz nahm Cajus selbst zurück mit der Erklärung: „er wolle seiner Mutter Cornelia auf ihre Bitten den Octavius — schenken!" — Darüber war das Volk sehr erfreut und ließ es aus einer gewissen Ehrfurcht gegen Cornelia zu, einer Ehrfurcht, die sich ebensosehr von den Söhnen, als von dem Vater herschrieb. Wenigstens ließ das Volk späterhin eine eherne Bildsäule von ihr aufstellen mit der Aufschrift: „Cornelia, Mutter der Gracchen."

Man erzählt sich von Cajus auch noch mancherlei Aeußerungen über sie, die eine rednerische Wirkung hatten, übrigens nur auf den gemeinen Markt taugten und gegen einen seiner Feinde gebraucht wurden. „Du, sagte er, du schiltst Cornelia, die einen Tiberius geboren hat?" (Sein geschmähter Gegner stand nämlich in dem Leumund der Päderastie.) Woher, rief er aus, woher hast du die Freiheit, eine Cornelia in Vergleichung zu bringen mit dir? Hast du auch geboren, wie sie? Und doch weiß Jedermann in Rom, daß jene Frau mehr Zeit ihrem Manne fernblieb, als du, der du selber ein Mann bist!" — Eine solche Bitterkeit enthielten oft seine Reden und es läßt sich noch vieles Aehnliche seinen Papieren entnehmen.

5. Unter den Gesetzen, die er einbrachte, um sich dem Volke gefällig zu machen und die Gewalt des Senats allmählig zu brechen, befand sich

1) ein Colonialgesetz, das zugleich den Armen die Staatsländereien zutheilte; ferner

2) ein Militärgesetz, das verlangte, daß auch die Kleidung vom Staate geliefert, für diesen Zweck jedoch Nichts von der Löhnung der Soldaten im Felde abgezogen werden solle, und daß Niemand unter 17 Jahren zum Kriegsdienst ausgehoben werden dürfe; ferner

3) ein Gesetz in Betreff der Bundesgenossen, welches alle Italiener stimmberechtigt machte gleich den Stadtbürgern; ferner

4) ein Korngesetz, das den Armen wohlfeilen Markt und Einkauf verschaffte, endlich

5) ein Gesetz über Besetzung der Gerichtsstellen, durch welches er der Gewalt der Senatoren den größten Abbruch that. Denn diese entschieden bisher die Processe allein und waren deßhalb beim Volke gefürchtet, wie bei den Rittern. Nun wünschte Cajus noch 300 Ritter in ihre Zahl aufgenommen, während es der Senatoren gleichfalls 300 waren; das Urtheil sollte nach seiner Bestimmung gemeinschaftlich von den 600 ausgehen.

Als er dieses letztere Gesetz einbrachte, soll er überhaupt ganz ungemein in Eifer gerathen sein, und während alle früheren Demagogen bei ihren Reden gegen den Senat und das Comitium hinsahen, war er bei diesem Falle der Erste, der sich zur Seite hinauswandte und gegen das Forum hinsprach. Auch machte er dieß von jener Zeit an immer so, wie man erzählt. Es war nur diese kleine Seitenbiegung, diese unbedeutend veränderte Körperstellung, wodurch er eine große Sache aus ihrem bisherigen Stande verrückte. Er übertrug hiemit den Staat gewissermaßen aus den Händen der Aristokratie in die Hände der Demokratie. Und deßhalb, schien es, müsse der Redner auf die Menge, nicht auf den Senat sein Auge richten.

6. Das Volk nahm nicht nur dieses Gesetz an, sondern gab ihm auch den Auftrag, die Richter aus der Klasse der Ritter zu ernennen. Dadurch hatte er sich plötzlich mit einer gewissen monarchischen Gewalt umgeben, so daß auch der Senat sich seine Betheiligung an den Berathungen gefallen ließ. Er betheiligte sich so, daß er immer einen Gegenstand einbrachte, welcher dem Senat Ehre machen konnte. Hieher gehört der billige und schöne Beschluß über das Getraide, welches der Proprätor Fabius aus Spanien geschickt hatte. Cajus bewog den Senat, die Frucht zwar abzugeben, aber den Städten das Geld dafür zu übersenden und überdieß dem Fabius einen Verweis zu ertheilen, weil er die Regierung den Unterthanen drückend und unerträglich mache. Dieß war ein Verfahren, wegen dessen Cajus neben der Liebe auch noch einen hohen Ruhm in den Provinzen einerntete.

Ferner beantragte er die Aussendung von Colonien, Straßenbau und Anlegung von Kornmagazinen. Bei Ausführung dieser sämmtlichen Arbeiten stellte er sich zum Anordnen und zur Leitung der Sache stets an die Spitze und ließ sich durch keines dieser bedeutenden und langwierigen Geschäfte müde machen. Er wußte vielmehr mit einer

gewissen bewunderungswürdigen Schnelligkeit und Anstrengung alles Einzelne, was geschehen mußte, durchzuarbeiten, als ob es zugleich das Einzige wäre, so daß auch Leute, die ihn gründlich haßten und fürchteten, seine durch Alles hindurchgehende Geschäftigkeit und Ausdauer wahrhaft anstaunten.

Die Menge dagegen verwunderte sich schon über seine äußere Erscheinung, da man hinter ihm stets einen langen Schweif von Handwerksleuten und Künstlern, von Gesandten und Offizieren, von Soldaten und Gelehrten bemerkte. Und alle diese Leute behandelte er mit der größten Gewandtheit. Er wußte seine Würde neben aller Freundlichkeit entschieden zu behaupten und gab sich für jeden Einzelnen von einer Seite, wie es gerade für diesen angemessen war. Erbittert machte er hiedurch nur die stehende Klasse von Verläumdern, welche ihn jetzt als einen gefährlichen, schlechthin unerträglichen oder gewaltthätigen Menschen verschrieen. So war er denn noch mehr durch den gewöhnlichen Umgang und seine Thätigkeit, als durch seine Volksreden auf der Bühne, ein sehr zu fürchtender Demagoge.

7. Den größten Eifer widmete er aber dem Straßenbau, wobei er nicht nur auf das Bedürfniß, sondern auch zugleich auf ein gefälliges Aeußere und Schönheit bedacht war. Es wurden schnurgerade Straßen durch die Gegenden gezogen, wobei der eine Theil mit glattbehauenen Steinen belegt, der andere durch gestampfte Haufen Kies festgemacht wurde. Man begann die Niederungen auszufüllen und überall eine Brückenverbindung herzustellen, wo das Land von Waldströmen oder Schluchten durchschnitten war. Die beiden Seiten erhielten eine gleiche, parallel laufende Höhe und so gewann das Werk durchweg ein ebenmäßiges und schönes Ansehen. Zudem ließ er meilenweise den ganzen Weg vermessen (die Meile beträgt etwas weniger als 8 Stadien) und hierauf steinerne Säulen zur Bezeichnung des Wegmaßes aufstellen. Ebenso wurden andere Steine in noch geringerer Entfernung von einander auf beiden Seiten des Weges vertheilt, damit es Leuten mit Pferden leicht würde, von denselben aus aufzusteigen, ohne der Hilfe eines Reitknechts zu bedürfen.

8. Als ihn hierüber das Volk hoch erhob und bereit war, ihm alle mögliche Liebe zu erweisen, da sagte er einmal in einer Volksrede: „er werde nun selbst um eine Gnade bitten, deren

Gewährung er für sein höchstes Glück halten würde; sollte er jedoch dieses Glück nicht haben, so werde er darüber keine Klage gegen sie aussprechen!" Diese Aeußerung schien eine Bitte um das Consulat zu sein. Jedermann wurde dadurch zu der Erwartung veranlaßt: „er werde sich zugleich um Tribunat und Consulat bewerben!" Als aber die Consulwahl unmittelbar bevorstand und Alles in höchster Spannung war, sah man ihn den C. Fannius auf das Wahlfeld führen und diesem seine Stimme geben; das Gleiche thaten seine Freunde. Dieß war für Fannius ein bedeutendes Gewicht in der Wagschale. Er wurde Consul und Cajus Volkstribun zum zweitenmal, Letzterer ohne darum öffentlich anzuhalten, ohne Jemand einen Besuch zu machen, sondern bloß durch die Wahlbemühungen des Volkes selbst.

Allein bald bemerkte er, daß der Senat gegen ihn entschieden feindselig, Fannius dagegen durch seine freundliche Gesinnung für ihn gelähmt war. Deßhalb suchte er wieder durch andere Gesetze die Anhänglichkeit der untern Stände zu gewinnen, indem er die Absendung von Colonien nach Tarent und Capua beantragte und auch die Lateiner zur Theilnahme an dem Bürgerrecht berufen wollte.

Jetzt fürchtete der Senat, bald einen unüberwindlichen Gegner in ihm zu finden, und versuchte daher ein ganz neues und ungewöhnliches Mittel an den Massen, um diese abwendig zu machen. Er wurde, dem Cajus gegenüber, gleichfalls ein Demagog und gewährte mit größter Freundlichkeit Alles wider sein eigenes Interesse.

Unter den Collegen des Cajus befand sich einer, Namens Livius Drusus, — ein Mann, welcher an Geburt und Bildung keinem Römer nachstand, wie er denn auch durch Charakter, Rednergabe und Reichthum sich mit Jedem messen konnte, der hiedurch Ehre und Einfluß besaß. Dieser war es, an den sich die Vornehmen wandten. Sie ersuchten ihn, den Cajus anzugreifen und mit ihnen gegen den Mann zusammenzustehen. Doch sollte er keine Gewalt brauchen oder dem niederen Volk die Stirne bieten, sondern ganz nach dessen Wunsch und Laune sein Amt führen und Alles freundlichst bewilligen, selbst Dinge, worüber man sich auch mit allen Ehren dem Hasse aussetzen konnte.

9. So gab also Livius für die genannten Zwecke dem Senat sein Tribunat hin und beantragte seine Gesetze, die sich weder irgend mit

dem rechten Anstand, noch mit dem wahren Nutzen vertrugen. Vielmehr wollte er nur Eines: den Cajus überbieten an Wohlgefallen und Gunst der Massen. Dieß suchte er in aller Eile und wie in die Wette zu thun; es war eine Komödie!

Uebrigens machte es hiebei der Senat ganz augenfällig, daß er nicht sowohl über das politische Treiben des Cajus unzufrieden war, als nur eben die Person aus dem Wege schaffen oder doch um jeden Preis hinunterdrücken wollte. Wenn Cajus zwei Colonien beantragt hatte und die ordentlichsten Bürger dahin zu führen wünschte, so wurde er eines Haschens nach Volksgunst beschuldigt; wenn nun aber Livius zwölf begründen und in jede derselben 3000 Proletarier absenden wollte, so nahm man dieses gerne an. Ferner weil der Erstere an die Armen Land vertheilt hatte, wobei er Jedem die Entrichtung einer Abgabe an den Staat auferlegte, so war man ihm, als einem Schmeichler der Menge, darüber Feind geworden; Livius aber, der auch diese Abgabe der neuen Landbesitzer fallen ließ, war ihnen vollkommen recht. Endlich — wenn der Eine den Latinern gleiches Stimmrecht geben wollte, so ärgerte man sich darüber; wenn aber der Andere verlangte, daß man nicht einmal im Felde die Befugniß habe, einen Latiner mit Ruthen zu züchtigen, so unterstützten sie dieses Begehren. Man gieng soweit, daß auch Livius selbst in seinen Volksreden beständig erklärte: „was er hier beantrage, sei ganz im Sinne des Senats, der auf das ängstlichste für das Wohl des Volks besorgt sei", — eine Erklärung, die denn auch allein von seinen politischen Schritten sich von Nutzen zeigte. Denn das Volk nahm jetzt ein zahmeres Verhalten gegen den Senat an, und während es früher die Vornehmen mit verdächtigen Augen ansah und haßte, so entfernte nun Livius jede üble Erinnerung und beschwichtigte die schwierige Stimmung. Glaubte man doch, daß er bloß nach den Ansichten der Senatoren sich bemühe, ein Volksmann zu werden und der Masse sich gefällig zu erzeigen!

10. Am meisten Vertrauen auf seine redliche Gesinnung gegen das Volk und auf seine Rechtlichkeit gewann Drusus dadurch, daß er sichtbar weder für sich, noch überhaupt in seinem eigenen Interesse Etwas beantragte. Er schickte andere Leute, um die Ansiedlung in den Städten zu leiten, und betheiligte sich nicht bei der Verwaltung der

Gelder, während Cajus das Meiste und Wichtigste von solcherlei Dingen immer sich selbst zutheilte.

Bald hierauf beantragte ein Amtsgenosse Rubrius den Wiederaufbau der von Scipio zerstörten Stadt Carthago. Als Cajus, welchen das Loos hiezu bestimmte, nach Afrika ausgelaufen war, um die Niederlassung zu besorgen, trat Drusus während seiner Abwesenheit noch stärker auf. Er suchte das Volk allmählig anzufassen und auf seine Seite zu führen, wozu besonders die übeln Nachreden gegen Fulvius dienen konnten. Dieser Fulvius war nämlich ein Freund des Cajus, auch als dessen Amtsgenosse in die Commission für die Landvertheilung gewählt, übrigens ein höchst unruhiger Mann, der nicht nur von dem Senate ganz unumwunden gehaßt wurde, sondern auch bei den Andern in dem Verdachte stand, als rüttle er immer an den Verhältnissen der Bundesgenossen und reize insgeheim die Italiener zum Abfall. Sowenig nun auch ein solches Gerede nachgewiesen oder begründet werden konnte, so verschaffte doch eben Fulvius selbst der Sache einen allgemeinen Glauben, da sein ganzes Vornehmen einen weder gesunden noch friedlichen Charakter hatte. Dieses trug am meisten zu dem allmähligen Sturze des Cajus bei; denn Cajus hatte jenen Haß zu genießen.

So war z. B. Scipio Africanus aus einer keineswegs klargewordenen Ursache gestorben. Als nun an seinem Leichname etliche Anzeichen von Schlägen und gebrauchter Gewalt hervorzutreten schienen (worüber man seine Lebensbeschreibung vergleichen kann), so gieng zwar der größte Theil der übeln Nachrede auf Fulvius, welcher sein Feind und eben an jenem Tage von Scipio auf der Rednerbühne stark beleidigt worden war; doch blieb auch Cajus von einem stillen Verdachte nicht ganz unberührt. Und eine so furchtbare That, an dem ersten und größten Manne Roms frech ausgeführt, fand kein Gericht! Sie kam gar nicht zu einer criminellen Behandlung! Das Volk verhinderte dieß und schlug den Proceß nieder, lediglich zu Gunsten des Cajus, von dem es fürchtete: „er möchte wirklich der Schuld eines Mordes verfallen, wenn man die Untersuchung anstellte." Doch waren dieß schon frühere Vorfälle.

11. In Afrika nun soll es bei der Neubegründung Carthago's, welches Cajus Junonia oder Heräa nannte, gar viele Schwierigkeiten

gegeben haben, die von der Gottheit kamen. Die erste Fahne wurde von einem Windstoße gepackt und, weil der Träger sich mit aller Macht wehrte, in Fetzen gerissen. Ebenso wurden die Opfer, die schon auf dem Altare lagen, von einem Sturmwinde zerstreut und über die Grenzen des ausgesteckten Stadtplans nach allen Seiten hinausgeworfen. Die Markungszeichen selbst wurden von herbeigekommenen Wölfen umgewühlt und weit weggetragen.

Nichtsdestoweniger wurde Alles von Cajus bestellt und auf's Schönste angeordnet, wozu er im Ganzen 70 Tage verwendete. Hierauf kehrte er nach Rom zurück, weil er erfuhr, daß Fulvius von Drusus hart bedrängt werde, und somit die Umstände seine Anwesenheit erforderten.

L. Opimius nämlich, ein oligarchisch gesinnter und im Senat einflußreicher Mann, war früher einmal bei seiner Bewerbung um das Consulat durchgefallen, weil Cajus den Fannius dem Volke vorgeführt und die Wahl des Ersteren hintertrieben hatte. Jetzt aber ließ sich bei der vielfachen Unterstützung, die er fand, leicht erwarten, daß er wirklich Consul werden und als Consul allmählig den Cajus stürzen würde, indem bereits die Macht des Letzteren einigermaßen zu sinken begann. Auch hatte das Volk dergleichen politische Umtriebe satt bekommen, weil so gar Viele nur mit Rücksicht auf Volksgunst Demagogen wurden und weil der Senat aus freien Stücken überall nachgab.

12. Nach seiner Rückkunft verlegte Cajus zuerst seine Wohnung von dem palatinischen Berg in die Gegend unter dem Forum, die er für volksthümlicher hielt und wo eben die Meisten von der niedrigen und unbemittelten Klasse wohnten. Hierauf ließ er seine übrigen Vorschläge bekannt werden, um dieselben zur Abstimmung zu bringen.

Als nun aber Pöbelhaufen von allen Seiten zu seiner Unterstützung herbeiliefen, bewog der Senat den Consul Fannius, die Andern insgesammt, mit Ausnahme der eigentlichen Römer, auszuweisen. Demnach erfolgte die ganz ungewöhnliche und befremdliche Ankündigung: „daß Keiner von den Bundesgenossen oder den sogenannten „„Freunden des römischen Volkes““ sich in jenen Tagen zu Rom blicken lassen dürfe.“ Diesem setzte Cajus ein Ausschreiben entgegen, worin er das Verfahren des Consuls auf's stärkste mißbilligte und den Verbündeten für den Fall, daß sie bleiben würden,

seine Hilfe zusicherte. Doch leistete er diese Hilfe nicht. Vielmehr sah er zu, wie einer seiner eigenen Gastfreunde und täglichen Gesellschafter von den Amtsdienern des Fannius fortgeschleppt wurde. Er gieng vorüber, ohne ihn zu schützen, sei es nun, daß er das Sinken seiner hohen Macht zu verrathen fürchtete oder daß er nach seiner eigenen Erklärung nicht Lust hatte, zu Händeln und Balgereien seinerseits den Feinden einen Anlaß zu bieten, welchen sie suchten.

Ferner begegnete es ihm auch, daß er bei seinen Amtsgenossen die äußerste Mißstimmung erregte und zwar aus folgender Ursache. Das Volk sollte ein Fechterschauspiel auf dem Forum ansehen und hiezu hatten die meisten höheren Beamten ringsherum Bänke aufschlagen lassen, welche sie ausmietheten. Cajus befahl ihnen, diese wieder wegzunehmen, damit die Armen auf den fraglichen Plätzen umsonst zusehen könnten. Aber Niemand achtete darauf. So wartete er denn nur die Nacht vor der Aufführung ab, nahm von der arbeitenden Klasse sämmtliche Handwerksleute, die unter ihm standen, zu sich, ließ die Bänke niederreißen und machte den Platz auf den Tag für das niedere Volk frei. Darüber meinte nun freilich die Menge: „das sei ein Mann!" — hingegen seine Collegen, die nur eine Keckheit und Gewaltthätigkeit darin fanden, ärgerten sich darüber.

In Folge davon, glaubte man, sei ihm auch das dritte Tribunat entzogen worden, indem ihm zwar die meisten Stimmen zufielen, aber seine Amtsgenossen das Ausrufen und Vorzeigen der Stimmen auf eine ungerechte und niederträchtige Weise veranstalteten. Doch unterlag dieses noch dem Zweifel. Cajus ertrug dieses Fehlschlagen nicht mit gehöriger Mäßigung. Wenigstens soll er gegen seine Feinde, welche ihn verhöhnten, mit einer allzustarken Keckheit geäußert haben: „das sei jenes grinsende Lachen vor dem Tode, welches sie hier aufschlagen, ohne zu bemerken, wie groß die Finsterniß sei, welche sich durch seine politischen Erfolge bereits um sie ergossen habe!"

13. Indessen wurde auch Opimius als Consul aufgestellt. Man begann von seinen Gesetzen viele aufzuheben und an der Einrichtung in Carthago zu rütteln, um ihn auf eine Weise zu reizen, bei welcher er Anlaß zum offenen Ausbruch geben und dann gewaltsam beseitigt werden könnte. Cajus hielt sich die erste Zeit hindurch kräftig zurück. Als jedoch seine Freunde und zumeist Fulvius ihn

aufstachelten, gieng er rasch daran, wieder die Leute zusammenzubringen, die bereit waren, gegen den Consul Fronte zu machen. Dabei soll auch seine Mutter mit ihm in's Complott getreten sein, indem sie Leute vom Ausland heimlich anwarb und nach Rom schickte, angeblich als wären es Schnitter; denn das soll in den Briefchen an ihren Sohn mit geheimen Schriftzügen gestanden sein. Freilich behaupten auch Andere, Cornelia sei über dieses ganze Treiben sehr unzufrieden gewesen.

An dem Tage also, da die Anhänger des Opimius beabsichtigten, die gemachten Vorschläge zu hintertreiben, war von beiden Theilen schon am frühen Morgen alsbald das Capitolium besetzt worden.

Nach Beendigung des Opfers durch den Consul trug einer von dessen Amtsdienern, Q. Anthyllius, die Eingeweide durch die Menge hindurch auf die andere Seite. Dabei sagte er zu den Leuten, die den Fulvius umgaben: „macht Platz den guten Bürgern, ihr Lumpen!“ Ferner erzählen Einige: zugleich mit dieser Aeußerung habe er auch seinen Arm bloß an ihnen vorübergetragen, um gleichsam seinem Uebermuthe noch die äußere Gestalt zu geben. Genug, Anthyllius mußte auf der Stelle sterben, indem er mit großen eisernen Griffeln erstochen wurde, die man, wie behauptet wird, eben zu diesem Zwecke hatte machen lassen.

Während nun die Menge bei diesem Mord in die heftigste Aufregung gerieth, war dagegen die Stimmung, in welche sich die Parteihäupter versetzt sahen, äußerst verschieden. Cajus war aufgebracht und schalt seine Umgebung heftig aus: „schon längst wollten die Feinde nur einen Anlaß wider sie; den habe man ihnen jetzt gegeben!“ Auf der andern Seite war Opimius über die gute Gelegenheit, die er bekommen hatte, in der höchsten Freude und hetzte das Volk zur Rache auf.

14. Doch fiel für dießmal ein Regen ein und die Versammlung löste sich auf. Dagegen ließ der Consul mit Anbruch des folgenden Tages den Senat zusammenrufen und machte die Sitzung geheim. Andere Leute stellten zuerst den Leichnam des Anthyllius nackt auf einer Tragbahre zur Schau aus; dann trugen sie ihn absichtlich über den Markt neben das Rathhaus, wobei sie ein lautes Heulen und Jammern er-

hoben. Opimius wußte gar wohl, was sie machten; aber er stellte sich darüber verwundert, so daß selbst die Senatoren hinausliefen.

Die Bahre war jetzt niedergesetzt, mitten unter die Leute, und Etliche jammerten wie wahnsinnig: „weil es ein so gar entsetzliches und großes Unglück sei!" Aber auch das niedere Volk erlaubte sich, den Haß auszusprechen und wegwerfende Aeußerungen gegen die oligarchische Parthei zu thun. „Den Tib. Gracchus (sagten sie) — den haben sie auf dem Capitolium selbst umgebracht, — und das war ein Tribun! Seinen Leichnam haben sie noch überdieß hinausgeworfen! Aber ein Amtsdiener, Anthyllius, der vielleicht ein Unrecht erlitten hat, aber zum allergrößten Theil an seinem Unglück selber die Schuld trägt, — der liegt nun auf dem Forum ausgestellt und ringsum steht der römische Senat mit hellen Thränen und hilft einen Miethling hinaustragen! Das geschieht nur, um den einzigen Mann wegzuschaffen, der noch übrig ist von Allen, die ein Herz hatten für das Volk!" —

Gleich darauf giengen die Senatoren wieder in die Curie zurück, stimmten ab und gaben dem Consul Opimius den Auftrag, um jeden Preis den Staat zu retten und die Tyrannen zu stürzen. Opimius rief nun durch eine Aufforderung die Senatoren zu den Waffen und ertheilte jedem Ritter den Befehl, am nächsten Morgen 2 wohlbewaffnete Sclaven mitzubringen. Da rüstete sich Fulvius auf der andern Seite gleichfalls und trieb den Pöbel zusammen. Cajus aber blieb, als er das Forum verließ, an der Bildsäule seines Vaters stehen, blickte lange Zeit darauf hin, redete kein Wort, weinte aber und seufzte, — dann gieng er hinweg.

Viele, welche dieß sahen, wandelte ein Mitleid gegen Cajus an. Sie machten sich selbst die größten Vorwürfe, daß sie diesen Mann im Stiche ließen und hinlieferten. Deßhalb kamen sie auch an sein Haus und blieben die Nacht hindurch vor seinen Thüren, doch nicht in derselben Weise, wie die Andern, welche den Fulvius hüteten. Die Letzteren brachten ihre ganze Zeit unter Lärm und wildem Kriegsgeschrei, unter Trinken und Prahlen hin, wobei Fulvius selbst zuallererst berauscht wurde und dann mancherlei gemeine Dinge, trotz seines Alters, sowohl herausredete als auch verübte. Dagegen benahm sich die Schutzwache des Cajus wie bei einer allgemeinen Landescalamität. Die Leute blieben ganz still, warfen ängstliche Blicke in die Zukunft

und hielten so unter abwechselndem Wachen und Ruhen die ganze Zeit aus.

15. Mit Tagesanbruch weckte man den Fulvius, der in Folge des genossenen Getränkes immer noch schlief, mit großer Mühe auf. Sodann bewaffneten sie sich mit den an seinem Hause befindlichen Rüstungen, welche er bei einem Siege über die Gallier während seines Consulats bekommen hatte. Unter vielfachem Drohen und Schreien zogen sie nun weiter, um den aventinischen Hügel zu besetzen.

Cajus hatte keine Lust, sich zu bewaffnen. Er ging vielmehr in einer Toga von Hause weg, wie auf das Forum, und hatte bloß einen kleinen Dolch sich umgeschnallt. Beim Weggehen, — an der Thüre, — stürzte seine Frau auf ihn zu, umschlang mit der einen Hand ihn selbst, mit der andern ihr Kind und rief: „es ist nicht die Rednerbühne, Cajus, auf die ich dich jetzt hinweglasse als Tribun, wie früher, oder als Gesetzgeber! Auch nicht zu einem ehrenvollen Kriege, damit du mir — selbst, wenn dir etwas begegnete, das Jedem begegnen kann, — wenigstens eine Trauer hinterlässest, die man in Ehren hält! Nein, den Mördern des Tiberius wirfst du dich unter die Dolche. Du bist ohne Waffen; schön! Du willst etwas Böses lieber leiden, als thun. Aber du willst auch nur deinen Untergang suchen, ohne Nutzen für das Ganze! Schon ist das Schlechte Meister geworden. Mit Gewalt und Schwert machen sie bereits alles Recht aus. Wäre dein Bruder bei Numantia gefallen, — man hätte einen Vertrag geschlossen und seinen Leichnam uns zurückgegeben. Nun werde vielleicht auch ich — wer weiß welchen Flußgott, oder das Meer auf den Knieen anflehen müssen, daß es deinen Leib mir einmal vor die Augen führt, den es behütet hat. Wer kann noch auf's Gesetz, ja auf die Götter trauen, nachdem Tiberius ermordet ist?"

So jammerte Licinia, aber Cajus wankte nicht. Er machte sich von ihren Umarmungen los und gieng in tiefem Schweigen mit seinen Freunden hin. Noch wollte sie ihn am Kleide fassen; aber plötzlich stürzte sie zusammen, — auf den Boden nieder. So lag sie denn lange Zeit sprachlos da, bis sie in ihrer Ohnmacht von den Sclaven aufgehoben und zu ihrem Bruder Crassus weggetragen wurde.

16. Hierauf ließ sich Fulvius, als Alle beisammen waren, von Cajus bereden, seinen jüngeren Sohn mit einem Friedensstabe auf das Forum

zu schicken. Dieß war ein zarter Jüngling von höchst gefälligem Aeußern. Der stand nun da, voll Anmuth und ehrerbietiger Schüchternheit, Thränen im Auge, und machte Vergleichsvorschläge an den Consul und den Senat. Die meisten Anwesenden waren einer friedlichen Ausgleichung nicht abgeneigt, aber Opimius erklärte: „man brauche keineswegs den Senat durch Boten zu beschwatzen! Sie sollten vorerst als Bürger, die sich unter die rechte Ordnung fügen, herabkommen zu einer richterlichen Entscheidung! Sie sollten vor Allem ihre Person ausliefern und dann erst um Abwendung der Strafe bitten!" Ferner erklärte er dem jungen Menschen öffentlich: „auf diese Bedingungen könne er wieder kommen; — außerdem solle er's unterlassen."

Cajus wollte nun, wie behauptet wird, sich selbst hinbegeben und dem Senate Vorstellungen machen. Als aber Niemand von den Andern mitgehen wollte, schickte Fulvius zum zweiten Male seinen Sohn, um eine Besprechung zu ihren Gunsten zu führen und zwar in ähnlichem Sinne wie früher.

Aber Opimius, welcher jetzt eilte, den förmlichen Kampf zu beginnen, ließ den jungen Menschen alsbald verhaften und in's Gefängniß abführen. Dann rückte er gegen die Umgebung des Fulvius mit vielen Schwerbewaffneten und cretischen Bogenschützen heran, welche letztere am meisten durch Schüsse und Verwundungen eine Unordnung anrichteten.

Als es hierauf zum Fliehen kam, suchte sich Fulvius in einem wenigbesuchten Badegebäude zu retten, wurde jedoch nach kurzer Zeit aufgefunden und mit seinem älteren Sohne umgebracht. Cajus wurde von Niemand im Kampfe gesehen, sondern tiefgebeugt von diesen Vorfällen zog er sich in den Tempel der Diana zurück. Dort wollte er sich selbst den Tod geben, wurde jedoch von seinen treuſten Freunden, Pompejus und Licinius, daran verhindert. Diese, welche gerade bei ihm waren, nahmen ihm das Schwert ab und ermuthigten ihn abermals zur Flucht. Hier soll er sich denn auf ein Knie niedergelassen, die Hände zu der Göttin emporgehoben und gebetet haben: „das römische Volk möge für jene Undankbarkeit und Verrätherei ein ewiger Sclave sein!" Denn entschieden hatten die Meisten wieder umgeschlagen, als nach einer öffentlichen Ankündigung eine Amnestie verwilligt war.

17. Auf seiner Flucht hatte nun Cajus bei dem raschen Anrücken der Feinde, die ihn in der Nähe der Holzbrücke einholten, nur noch die zwei Freunde bei sich, die ihn zum Weitergehen aufgefordert hatten. Diese nahmen allein den Kampf wider die Verfolger auf, fochten vorn an der Brücke und ließen Niemand weiter, bis sie fielen. Mit Cajus floh nur ein einziger Sclave, Namens Philokrates. Alle Leute trieben ihn an, wie bei einem Wettlauf, aber Keiner eilte ihm zu Hilfe, Keiner hatte auch nur Lust, ihm, ungeachtet seiner Bitten, ein Pferd zu geben; denn die Verfolger saßen ihm bereits auf dem Nacken. Da flüchtete er noch durch einen kleinen Vorsprung in einen heiligen Hain der Erinnyen und dort fand er seinen Untergang, indem Philokrates zuerst ihn umbrachte, hierauf sich selbst den Todesstoß gab. Einigen Berichten zufolge lebten Beide noch, als sie von den Feinden mitgenommen wurden. Weil aber der Diener seinen Herrn umschlungen hielt, so konnte Niemand den Letzteren treffen, bis der Erstere, auf den Alles hineinschlug, umgebracht war.

Den Kopf des Cajus soll ein Anderer abgehauen und fortgenommen haben, worauf er diesem durch einen Freund des Opimius, Septimulejus, wieder abgenommen wurde. Denn es war gleich am Anfange des Kampfes bekannt gemacht worden, daß man den Kopf des Cajus und Fulvius den Ueberbringern mit Gold aufwägen wolle. Der Kopf wurde auf einen Spieß gesteckt und so von Septimulejus an Opimius abgeliefert. Als man ihn in eine beigeschaffte Wage hineinlegte, so wog er 17½ Pfund, indem Septimulejus auch hiebei sich gemein gezeigt und eine Schurkerei begangen hatte; er hatte nämlich das Gehirn herausgenommen und Blei dafür hineingegossen. Andere Leute, welche den Kopf des Fulvius überbrachten, gehörten zu der niedrigeren Klasse und bekamen also — Nichts. Die Leichname von diesen beiden Männern wie von den andern warf man in das Wasser; es waren 3000 geblieben. Ihr Vermögen confiscirte man und untersagte ihren Wittwen die Trauer. Der Frau des Cajus, Licinia, nahm man sogar ihre Mitgift weg.

Am grausamsten behandelte man jedoch den jüngeren Sohn des Fulvius, der keine Hand gegen sie erhoben hatte und ebensowenig unter den Kämpfenden gewesen, sondern bloß zu Abschließung eines Ver-

trags herbeigekommen war. Diesen ließ man vor dem Kampfe festnehmen und nach dem Kampfe hinrichten.

Indessen — mehr als dieß und alles Andere schmerzte es das Volk, als nun von Opimius ein „Tempel der Eintracht“ gebaut wurde. Denn dieß erschien als Prahlerei und Uebermuth, ja gewissermaßen als Triumph über den blutigen Untergang so vieler Bürger. Deßwegen schrieben auch Einige des Nachts unter die Inschrift des Tempels folgenden Vers:

„Die That wahnsinn'ger Zwietracht, — schaut,
Wie sie das Haus der Eintracht baut!“ —

18. So war denn Opimius der Erste gewesen, der die Vollmacht eines Dictators im Consulate ausübte. Er hatte neben 3000 gewöhnlichen Bürgern ohne richterlichen Spruch auch einen C. Gracchus und Fulvius Flaccus zum Tode verurtheilt, von denen der Eine Consul und Triumphator, der Andere in seiner ganzen Zeit durch innere Vorzüge wie durch äußeres Ansehen entschieden der Erste war. Und dieser Mann nun konnte sich eines gemeinen Verbrechens nicht enthalten, sondern ließ sich, als er zu dem numidischen König Jugurtha in der Eigenschaft eines Gesandten abgeschickt worden war, von diesem mit Geld bestechen! Er verfiel deßhalb in den schmählichsten Proceß der Geschenkannahme, wurde mit Schanden alt und war verhaßt, ja auf's Tiefste verachtet bei dem Volke, das zwar unmittelbar nach jenen Ereignissen demüthig und kleinlaut wurde, aber bald nachher deutlich blicken ließ, welchen Grad von Verlangen und Sehnsucht es nach seinen Gracchen empfand. Denn die Leute brachten Bildnisse von ihnen zum Vorschein, stellten sie öffentlich zur Schau auf, machten die Plätze, wo sie ermordet worden waren, zu einem Heiligthum und brachten von Allem, was die verschiedenen Jahreszeiten geben, die Erstlinge dahin. Viele opferten sogar täglich und fielen vor ihnen nieder, wie wenn sie die Tempel der Götter besuchten.

19. Immerhin soll auch Cornelia das ganze Unglück auf eine edle und großherzige Weise getragen haben. Namentlich soll sie in Betreff der heiligen Stätten, worin ihre Söhne getödtet wurden, gesagt haben: „daß ihre Todten ein würdiges Grab gefunden hätten.“ Diese Frau hielt sich nun in der Nähe von Misenum auf, ohne Etwas in ihrer gewohnten Lebensart zu ändern. Sie hatte auch viele Freunde und

führte wegen ihrer Gastlichkeit eine gute Tafel, indem beständig Griechen und Gelehrte um sie waren, ja sogar alle Könige theils Geschenke von ihr annahmen, theils ihr solche übersandten. Am angenehmsten war sie, wenn sie ihren Besuchen oder Hausgenossen das Leben und die Lebensweise ihres Vaters, des Scipio Africanus, schilderte; am bewunderungswürdigsten aber, wenn sie ohne Schmerz und ohne Thränen ihrer Söhne gedachte und deren Leiden oder Thaten, wie wenn es irgend Männer des Alterthums wären, auf gemachte Fragen ausführlich erzählte. Deßwegen schien sie Einigen durch ihr Alter oder die Größe ihres Unglücks vom Verstande gekommen und für ihre traurigen Geschicke empfindungslos geworden zu sein. Aber diese Leute haben selbst keine Empfindung dafür, welch eine bedeutende Kraft in natürlich guter Anlage, edler Geburt und trefflicher Erziehung für die Menschen liegt, um jeden Schmerz zu entfernen; — ebensowenig dafür, daß zwar das Schicksal sehr häufig über die Heldengröße siegt, wenn diese sich vor dem Unglück behüten will, dagegen ihr im Leiden selbst keineswegs die Möglichkeit benimmt, dasselbige mit vernünftiger Fassung zu tragen.



Brutus.

Einleitung.

Nachdem Cäsar alle seine Feinde besiegt hatte, wurde er in Rom zum Dictator perpetuus und zum einzigen Imperator ernannt. Hiemit hatte die Republik thatsächlich aufgehört und eine Soldatendespotie war an ihre Stelle getreten. Aber Cäsar war nicht stark genug, sein Glück zu ertragen; die ausschweifenden Schmeicheleien der ausgearteten Römer machten ihn schwindeln. Sein Stolz wuchs deutlich; er wurde nicht grausam, aber härter und ließ die Römer zuweilen ihr Joch empfinden. Seine thörichte Eitelkeit hatte den öffentlichen Geist schon durch die Triumphe über Scipio, Cato und die Söhne des Pompejus beleidigt. Sie verleitete ihn, den Senat, den er durch Einführung unwürdiger Leute in denselben selbst herabgesetzt hatte, ohne Hochachtung zu behandeln und sogar den königlichen Titel zu verlangen, wobei manche Versuche, die Gesinnungen des Volkes zu erforschen oder vielmehr zu bearbeiten, sichtbar mißglückten, ohne ihn von seiner Thorheit zurückzuführen. Dieser Mangel an Klugheit war für Cäsar um so gefährlicher, weil er sich durch Abdankung seiner Wache alles Schutzes beraubt hatte. Es entstand eine Verschwörung gegen ihn, die sich dadurch auszeichnete, daß vielfach seine Freunde und Verwandte daran Theil nahmen, und der von ihm geliebte, ja mit Wohlthaten überhäufte M. Brutus sogar an ihrer Spitze stand. Cäsar, der allzu sicher war und keine Warnung achtete, wurde in der Curie an dem nämlichen Tage ermordet, an welchem er zum Könige ernannt werden sollte.

Er war vielleicht der größte Feldherr gewesen, den die alte Geschichte kennt, und zudem ein vortrefflicher Staatsmann. Sein Herz war zur Güte und Freundschaft gebildet, die selbst wiederholte Feindseligkeit nicht vertilgen konnte. Er vergoß das Blut seiner Feinde nicht kalt, leichtsinnig und grausam, wie seine Vorgänger und Nachfolger. Allerdings opferte sein Ehrgeiz das Leben von einer Million Menschen in fortwährenden Kriegen auf, aber leider ist vielleicht nie ein Mann, geschweige ein Römer, gewesen, der seine Fähigkeit zum Helden und Sieger fühlte, und welchen sittliche Betrachtungen allein auf seiner blutigen Bahn aufgehalten hätten. Die damaligen Umstände der Republik erklären ohnehin diese traurigen Ereignisse, die fast zur Nothwendigkeit geworden waren. Außer dem Gesagten war Cäsar in reiferen Jahren nicht mehr, wie in seiner ersten Zeit, ein ausschweifender Wollüstling, sondern seine Liebe wandte sich den Wissenschaften zu; er war sogar selbst ein Gelehrter.

Die Beweggründe der Verschworenen waren sehr verschiedene, meistens unreine und eigensüchtige oder rachsüchtige. Den uneigennützigen Theil seiner Mörder können, vom Standpunkte der Alten aus, theilweise die politischen Grundsätze entschuldigen, welche sie von Jugend auf eingesogen haben und welche mit dem Geist ihrer Familie, ja sogar mit ihrem Namen selbst unzertrennlich verbunden schienen. „Es ist schwer — sagt ein geistreicher Schriftsteller, — in solchen Zeiten ein thätiger Mann zu sein und nicht sehr zu fehlen.“

1. Der Ahnherr des M. Brutus war J. Brutus, welchem die alten Römer auf dem Capitol eine eherne Bildsäule errichteten. Er steht mitten unter den Königen mit gezücktem Schwert, um anzudeuten, daß er die Dynastie des Tarquinius für immer gestürzt hat. Dieser Mann war selbst wie ein Schwert von Stahl und Eisen; so hart von Natur, so gar nicht durch ruhige Besinnung gemildert war sein Charakter, weßhalb er sich auch in seiner Leidenschaft gegen die Tyrannen bis zum Morde der eigenen Kinder verirrte. —

Ganz anders war es bei demjenigen Brutus, welcher Gegenstand der vorliegenden Schrift ist. Durch Erziehung und wissenschaftliche Bildung kamen neue Elemente in seinen Charakter. Eine an sich schwerfällige und stille Natur weckte er durch seine thätigen Bestrebungen und so konnte es für alles Schöne und Gute keine passendere Vereinigung der einzelnen Eigenschaften geben. Daraus erklärt sich auch das Urtheil seiner Feinde, welche er sich durch die Verschwörung gegen Cäsar zuzog. Alles Edle, das etwa noch in jener That gelegen war, schrieben sie durchaus dem Brutus zu, während sie alles Mißliche an dem Vorfall auf Cassius schoben, der zwar ein vertrauter Freund des Brutus war, demselben aber an Redlichkeit des ganzen Wesens und Lauterkeit der Gesinnung keineswegs gleichkam.

Des Brutus Mutter, Servilia leitete ihr Geschlecht von Servilius Ahala ab, welcher zu der Zeit, da Spurius Mälius nach dem Thron strebte und an der freien Verfassung rüttelte, einen kleinen Dolch unter dem Arm versteckte und so auf das Forum gieng; dort stellte er sich ganz in die Nähe des Mälius, als wollte er mit ihm über Etwas eine Besprechung anknüpfen; jener winkte ihm zu und in diesem Augenblicke gab er ihm den tödtlichen Stoß.

Diese Abstammung wird allgemein behauptet; anders ist es mit der Abkunft von väterlicher Seite. Alle, welche Cäsars Ermordung veranlaßte, eine Feindschaft und Mißstimmung gegen Brutus an den Tag zu legen, sprechen ihm seine Herkunft von dem alten Brutus, der die Tarquinier verjagte, ab. Sie behaupten: „letzterer habe keine Nachkommen hinterlassen; er habe ja seine Söhne umgebracht; der jüngere Brutus sei vielmehr ein Plebejer, — Sohn eines gewissen Hausverwalters Brutus; seine höhere Stellung im Staate sei erst von gestern her!" Dagegen berichtet nun wieder der Philosoph Posidonius, daß zwar die erwachsenen Söhne des Brutus umgekommen seien, wie die Geschichte erzählt; allein es sei noch ein dritter dagewesen, — damals ein Kind; — von diesem sei dann die Familie ausgegangen; — auch gebe es zu seiner Zeit aus diesem Hause bedeutende Männer, deren mehrere in ihrem Aeußeren eine entschiedene Aehnlichkeit mit der Bildsäule des alten Brutus zeigen. Soviel genug hievon!

2. Ein Bruder von Servilia, der Mutter des Brutus, war der Philosoph Cato, derjenige Römer, den unser Brutus sich ganz besonders zum Vorbild wählte. Derselbe war sein Oheim und wurde nachmals noch sein Schwiegervater.

Von den griechischen Philosophen hatte Brutus, einfach gesagt, so ziemlich alle gehört, mit allen sich bekannt gemacht; doch hatten seine Studien vorzugsweise die Richtung auf die Platonische Schule genommen. An der sogenannten neuen und mittleren Akademie fand er jedoch keinen Geschmack und war ein getreuer Anhänger der alten. Bis an sein Ende zollte er daher dem Antiochus von Askalon seine Bewunderung; aber zum Freunde und täglichen Gesellschafter hatte er sich dessen Bruder Ariston ausgewählt, einen Mann, der zwar hinsichtlich seiner Stellung in der Wissenschaft gar manchem Gelehrten nachstand, dagegen an geordnetem Wesen und Sanftmuth des Charakters den Ersten gleichkam. Empylos ferner (dessen er auch selbst, wie seine Freunde, in den Briefen vielfach Erwähnung thut, als „seines täglichen Umgangs",) — war ein Lehrer der Beredtsamkeit und hat eine zwar kleine, aber nicht üble Schrift über Cäsars Ermordung hinterlassen, unter dem Titel: Brutus.

In lateinischer Sprache hatte sich Brutus sowohl für abhandelnde Reden als für Gerichtsreden hinreichend eingeübt. Im Griechischen

suchte er sich die sententiöse und lakonische Kürze des Ausdrucks anzueignen, was in seinen Briefen zuweilen deutlich hervortritt. So schrieb er einmal, da er bereits im Felde stand, nach Pergamus: „ich höre, daß ihr dem Dolabella Geld geliefert habt. Geschah es freiwillig, so bekennt eure Schuld; — unfreiwillig, so beweist es durch eine freiwillige Sendung an mich!" — Ferner an die Samier: „eure Räthe sind schlecht, eure Dienste lahm; was denkt ihr? wo soll das hinaus?" — So schrieb er auch über Patara: „die Xanthier haben meine Verdienste mißachtet. Was ist ihr Lohn? Ihre Heimathstadt ist das Grab ihres Unverstandes. Die Patareer haben sich mir anvertraut; dafür haben sie ihr eigenes Regiment und vollständige Freiheit. Nun habt ihr auch die Wahl. Entweder Pataras Selbständigkeit, oder Xanthos' Unglück!" — Dieß ist ungefähr der Ton in seinen eigenthümlichen kleinen Briefen.

3. Noch als junger Mensch machte Brutus eine Reise mit seinem Oheim Cato, der nach Cypern zu Ptolemäos geschickt wurde. In Folge der Selbstentleibung des Ptolemäos hatte Cato, welcher für seine Person in Rhodus noch ein nothwendiges Geschäft besorgen mußte, bereits einen seiner Freunde, Caninius, abgesendet, um das vorhandene Geld in Verwahrung zu nehmen. Weil er jedoch bei diesem Manne eine mögliche Entwendung fürchtete, so schrieb er dem Brutus: „er solle auf das schnellste von Pamphylien nach Cypern fahren!" — (Derselbe hielt sich nämlich gerade dort auf, um sich von einer Krankheit zu erholen.) Brutus gehorchte, übrigens höchst ungern, theils weil er sich vor Caninius scheute, dessen schnelle Entfernung durch Cato ihm als Kränkung erschien, theils weil er überhaupt in einem solchen Geschäftsauftrag, als junger Mann ohne amtliche Stellung, etwas Unedles, für ihn Ungeeignetes erblickte. Demungeachtet nahm er sich auch hierin so sehr zusammen, daß er die volle Zufriedenheit Cato's erndtete. Er machte das ganze Vermögen zu Silber, nahm hierauf den größten Theil des Geldes und schiffte damit nach Rom.

4. Als die Trennung vor sich gegangen war, Pompejus und Cäsar die Waffen ergriffen hatten und der Staat sich nun in einem anarchischen Zustande befand, vermuthete man, Brutus werde die Partei Cäsars ergreifen; denn sein Vater war früher durch Pompejus um's Leben gekommen. Allein Brutus wollte das Allgemeine seinen besonderen Rücksichten vorangehen lassen; er glaubte bei Pompejus' Sache

einen besseren Grund zum Kriege zu finden, als bei Cäsar, und schlug sich also auf jene Seite. Und doch hatte er früher den Pompejus bei einer Begegnung nicht einmal gegrüßt, weil er es für eine schwere Verschuldung ansah, mit dem Mörder seines Vaters ein Wort zu wechseln. Jetzt ordnete er sich ihm, als dem Oberhaupte des Vaterlands, bereitwillig unter und schiffte mit Sestius, dem Sicilien zugefallen war, als Legat in diese Provinz.

Weil aber daselbst nichts Bedeutendes auszuführen war, auch Pompejus und Cäsar bereits zum entscheidenden Schlage einander nahegerückt waren, so kam er nach Macedonien, um freiwillig an dem Kampfe Antheil zu nehmen. Damals soll Pompejus so voll Freude und Bewunderung über ihn gewesen sein, daß er bei seiner Annäherung sich vom Stuhle erhob und ihn vor aller Augen wie einen Höherstehenden umarmte.

Während des Feldzugs beschäftigte sich Brutus des Tags, soweit er nicht bei Pompejus war, allezeit mit Wissenschaft und Büchern und that dieß nicht nur sonst, sondern selbst noch vor der Hauptschlacht. Es war die höchste Sommerzeit, die Hitze ungeheuer, als man bei einem sumpfigen Terrain im Lager stand; dem Brutus brachte man überdieß sein Zelt nicht schnell genug herbei. Hiedurch ermattet hatte er sich des Mittags kaum salben können, auch nur wenige Speise zu sich genommen. Während nun die Andern entweder schliefen, oder ihren sorgenvollen Gedanken an die Zukunft nachhiengen, schrieb Brutus bis zum Abend an einem Auszug aus Polybius weiter, den er sich damals zusammenstellte.

5. Auch Cäsar war, wie man erzählt, um ihn nicht unbekümmert. Er gab seinen untergebenen Generalen in der Schlacht sogar den Befehl: „Brutus nicht zu tödten, sondern zu schonen und zu ihm zu führen, wenn er sich freiwillig ergebe; wenn er sich aber gegen die Gefangennehmung entschieden wehre, solle man ihn gehen lassen und keine Gewalt anwenden.“

Cäsar that dieß, wie man sagt, des Brutus Mutter, Servilia, zu Gefallen. Er hatte nämlich, wie es wahrscheinlich ist, noch als Jüngling sicher erfahren, daß Servilia ganz wahnsinnig in ihn verliebt sei; da nun Brutus gerade um die Zeit ihrer brennendsten Liebe geboren wurde, so hatte er wohl die Ueberzeugung, derselbe sei sein eigener

Sohn. Man erzählt auch Folgendes. Als im Senat die überraschende, wichtige Catilinarische Angelegenheit verhandelt wurde, welche Rom seinem Untergange so nahe brachte, waren gerade Cato und Cäsar zu gleicher Zeit aufgetreten und stritten sich über ihre Ansichten. In diesem Augenblick brachte man dem Cäsar von außen herein ein kleines Zettelchen, welches er stillschweigend las. Cato schrie: „es sei doch arg von Cäsar, daß er Mittheilungen und schriftliche Sachen von den Feinden annehme." Jetzt erhob sich ein furchtbarer Lärm; Cäsar gab das Billetchen dem Cato ganz einfach hin. Dieser las; — es war ein Liebesbriefchen von seiner eigenen Schwester Servilia. Nun warf er's Cäsar hin mit den Worten: „Sollst Recht haben, Trunkenbold!" — und fieng dann wieder von vorne an, sich über seinen Antrag auszusprechen. Auf diese Weise wurde Servilia's Leidenschaft für Cäsar zum Stadtgespräch.

6. Die Niederlage bei Pharsalus war erfolgt, jedoch Pompejus selbst auf das Meer entwischt. Während nun die Verschanzungen belagert wurden, kam Brutus unbemerkt durch eines der Thore, das auf eine sumpfige, wässerige und schilfreiche Gegend führte, hinaus und rettete sich sofort während der Nacht nach Larissa. Als er von dort aus schrieb, freute sich Cäsar über seine Rettung, ersuchte ihn, zu ihm zu kommen und entband ihn nicht nur seiner Schuld, sondern behielt ihn auch unter hohen Ehrenbezeugungen in seiner Umgebung.

Weil jedoch kein Mensch über die Richtung, die Pompejus bei seiner Flucht genommen hatte, Etwas zu sagen wußte, sondern ein Dunkel darauf lag, so versuchte Cäsar auf einem einsamen Gange mit Brutus dessen Ansicht zu erfahren. Er glaubte auch wirklich nach einigen Gesprächen in dessen Vermuthungen über Pompejus' Flucht am meisten Wahrscheinlichkeit zu finden, ließ darum alles Andere stehen und begab sich schleunigst auf den Zug nach Aegypten. Indessen, — wie Brutus ahnte: — den Pompejus hatte gleich bei der Landung in Aegypten sein Verhängniß ereilt.

Brutus dagegen suchte den Cäsar auch gegen Cassius milder zu stimmen. Namentlich aber vertheidigte er den König von Libyen, konnte aber gegen die Größe der Anschuldigungen hiebei nicht aufkommen. Deßwegen fieng er an, dringend für ihn um Verzeihung zu bitten und rettete ihm hiedurch einen großen Theil seines Reichs.

Man erzählt sich; — als Cäsar zum erstenmal den Brutus reden hörte, habe er gegen seine Freunde geäußert: „dieser junge Mann, — ich weiß nicht, was er will; aber Alles, was er will, das will er mit Leidenschaft!" Es lag nämlich in ihm etwas Entschiedenes, wobei er sich nicht leicht und nicht jedem Bittsteller nur aus Gefälligkeit zum gehorsamen Diener machen konnte. Ueberlegung und bewußte, edle Absicht war die Quelle seiner Thätigkeit. Wohin er sich aber wandte, war der Anlauf jedesmal ein gewaltiger, durchgreifender. Bei ungerechten Bitten half keine Schmeichelei. Und vollends durch unverschämte Zudringlichkeit sich abzwingen zu lassen, (was Einige die griesgrämige Nachgiebigkeit heißen,) — dieß war in seinen Augen die ärgste Schande für einen großen Mann. Er pflegte zu sagen: „wer nichts abschlagen könne, bei dem steh' es in der Zeit nicht ganz richtig!"

Als Cäsar hierauf nach Afrika übersetzen wollte, um Cato und Scipio anzugreifen, übertrug er dem Brutus das cisalpinische Gallien, — ein wahres Glück für diese Provinz! Denn während die anderen Provinzen mit Uebermuth und Habsucht von den Beauftragten als erobertes Land behandelt und ausgeplündert wurden, fanden die Gallier sogar für alle früheren Leiden ihre Ruhe und ihren Trost in Brutus, welcher dabei der allgemeinen Dankbarkeit ihre Richtung auf Cäsar gab. Daher fand der Letztere nach seiner Rückkehr, bei einer Rundreise durch Italien, kein angenehmeres Schauspiel, als eben die Städte unter Brutus und Brutus selbst, der seinen Ruhm steigerte und ihm zugleich der liebste Umgang war.

7. Unter den mehrfachen Prätorstellen, welche es gab, war mit der sogenannten Stadtprätur das höchste Ansehen verbunden und man erwartete daher, daß entweder Brutus oder Cassius diese Stelle bekommen würde. Nun waren beide (nach etlichen Nachrichten) schon aus früheren Anläßen im Stillen gespannt und dieses Verhältniß steigerte sich jetzt zu einer förmlichen Trennung ungeachtet ihrer nahen Verwandtschaft; denn Junia, des Brutus Schwester, war Cassius' Gemahlin. Nach Andern war diese Eifersucht ein Werk Cäsars, welcher sich durch erregte Hoffnungen insgeheim Beiden hingab, bis sie dadurch weitergeführt und aufgereizt einander den Vorrang abzugewinnen suchten. Brutus stellte in diesem Wettkampfe den Ruhm seiner sittlichen Vorzüge den vielfachen, jugendlich kühnen Thaten des Cassius in Parthien entgegen.

Cäsar hörte davon und that bei der Berathung darüber unter seinen Freunden die Aeußerung: „Cassius hat gerechtere Ansprüche, aber Brutus muß die erste Stelle haben!" Cassius wurde sodann für eine andere zum Prätor ernannt; doch war bei ihm der Dank für die Stellung, welche er erhielt, nicht so groß, als der Aerger über das, was ihm entgangen war. Brutus dagegen theilte in allen Stücken die Macht Cäsars, soweit er selbst es wünschte; denn, wenn er's wünschte, so konnte er der Erste von dessen Freunden sein und den höchsten Einfluß besitzen. Allein der Kreis, der sich um Cassius gebildet hatte, zog ihn an sich und machte ihn zugleich von Cäsar abwendig. Zwar hatte er sich mit Cassius selbst, von jener Ehrensache her, noch nicht ausgesöhnt, aber er hörte auf dessen Freunde, die ihm zuredeten: „er solle sich doch nicht von Cäsar mürbe machen und kirren lassen! er solle fliehen vor den Liebeszeichen und Begünstigungen eines Tyrannen! Dieser Tyrann wolle nicht seine Vorzüge damit ehren, sondern ihm seine Kraft ausschneiden, seinen Muth zu Fall bringen und gegen ihn selber brauchen!"

8. Auch Cäsar selbst blieb nicht ganz frei von Verdacht oder unberührt von schlimmen Gerüchten über ihn, aber während er den Stolz, das Ansehen und die Freunde des Brutus fürchtete, vertraute er auf dessen Charakter. Zuerst nannte man ihm den Antonius und Dolabella als Wühler. Cäsar erwiederte: „die Fettbäuche und Frisuren geniren ihn nicht, sondern dort die Bleichgesichter und Dünnleiber!" — eine Anspielung auf Brutus und Cassius. Als darauf Einige auch von Brutus ungünstig redeten und ihm gegenüber Vorsicht empfahlen, griff Cäsar mit der Hand an seinen Leib und sagte: „warum meint ihr denn, Brutus könne nicht warten auf dieses Fleischlein?" womit er zu verstehen gab, daß nach seinem Tode Niemand anders als Brutus eine gleich große Macht besitzen sollte. Es ist auch in der That anzunehmen: Brutus wäre sicherlich zu Rom der erste Mann geworden, wenn er's nur kurze Zeit über sich gewinnen konnte, der zweite Mann nach Cäsar zu sein, dessen Macht ihren Höhepunkt überschreiten und den Ruhm seiner Heldenthaten allmählig hinwelken zu lassen. Aber Cassius, dieser leidenschaftliche Mensch, der mehr einen persönlichen Haß gegen Cäsar, als einen patriotischen Haß gegen den Tyrannen in sich trug, — dieser schürte und trieb an ihm. Brutus (so behauptet man)

fühlte sich gedrückt durch die Macht, Cassius haßte den Machthaber. Er fand gegen diesen besonders auch einen Vorwurf in der Wegnahme von Löwen, welche Cassius für sein künftiges Aedilenamt sich angeschafft, Cäsar aber behalten hatte, als man sie bei der Einnahme von Megara durch Kalenus daselbst antraf. Diese Thiere sollen zu Megara noch ein großes Unglück angerichtet haben. Im Momente der Einnahme rissen die Einwohner alle Schlösser weg und machten ihre Fesseln los, damit die Bestien das Eindringen der Soldaten verhindern sollten; allein die Bestien brachen auf sie selber ein und zerrissen sie, als sie wehrlos auseinanderliefen, so daß dieser Anblick selbst den Feind erbarmte.

9. Dieser Vorfall soll den Cassius hauptsächlich zu seinen hinterlistigen Planen veranlaßt haben, was jedoch unrichtig ist. Es lag vielmehr schon in der Natur des Cassius eine gewisse Verstimmung und Unzufriedenheit gegen die Gewalthaber überhaupt. Dieß hatte er schon als Knabe gezeigt, da er mit Sullas Sohne, Faustus, in die gleiche Schule gieng. Der letztere machte sich unter den Knaben prahlerisch groß damit, daß sein Vater allein der Herr sei, aber Cassius stand auf und versetzte ihm tüchtige Ohrfeigen. Nun wollten die Hofmeister und Freunde des Faustus den Vorfall weiter verfolgen und vor Gericht bringen, aber Pompejus verhinderte es, ließ die beiden Knaben zusammen herkommen und stellte über die Sache eine Untersuchung an. Dabei soll Cassius gesagt haben: „Komm her, Faustus, wenn du das Herz hast und sag' das noch einmal, worüber ich in Zorn gerathen bin; dann schlag' ich dir noch einmal auf's Maul!" Das war eben Cassius!

Brutus dagegen wurde theils durch vielfaches Zureden von Seiten seiner näheren Freunde, theils auch mündlich und schriftlich von Seiten der Bürger vielfach zu seiner That aufgerufen und angespornt. Auf die Bildsäule seines Ahnherrn Brutus, der das Königthum gestürzt hatte, schrieben sie wiederholt: „Ach, daß du jetzt lebtest, Brutus!" — oder: „Brutus sollte noch leben!" Der Amtsstuhl des Brutus bei seiner Prätur selbst fand sich bei Tage voll von angeschriebenen Sachen, z. B. „Brutus, schläfst du?" — ferner: „Du bist kein rechter Brutus!" Schuldig an allem diesem waren die Schmeichler Cäsars, welche neben andern verhaßten Ehrenbezeugungen, die sie

für ihn erfanden, namentlich auch des Nachts seinen Bildsäulen ein Diadem aufsetzten, um die Menge allmählig dahinzubringen, daß sie ihn „König" anstatt „Dictator" anreden sollte. Indessen erfolgte das Gegentheil, wie in Cäsars Leben ausführlich erzählt ist.

10. Als Cassius die Gesinnung seiner Freunde gegen Cäsar näher prüfte, sagten ihm Alle zu, „wenn Brutus sich an die Spitze stelle. Man brauche keine Fäuste, keine Verwegenheit bei dieser Sache, sondern das Ansehen eines Mannes von seinen Eigenschaften, der ihr durch seine bloße Theilnahme gleichsam eine Weihe gebe und das Recht unzweifelhaft mache. Außerdem würden sie bei der Ausführung zu wenig Muth haben und nach der Ausführung zu wenig Vertrauen finden; man werde meinen: Brutus hätte sich nicht davon losgesagt, wenn es wohlbegründet wäre!" Mit diesen Gedanken stimmte auch Cassius überein und kam deßhalb dem Brutus nach obigem Bruch zuerst wieder entgegen. Es fand eine freundliche Versöhnung Statt, worauf er ihn fragte, ob er im Sinne habe, in der Sitzung des 1. März im Senat zu erscheinen; er höre, daß Cäsars Freunde an diesem Tage das Königthum beantragen würden. Brutus antwortete: er werde nicht erscheinen. „Wie nun? — fuhr Cassius fort; — wenn sie uns berufen?" Brutus versetzte: „meine Aufgabe ist jetzt nicht mehr das Stillschweigen, sondern der Kampf und der Tod für die Freiheit!" Durch dieses Wort ermuthigt, rief Cassius: „welcher Römer wird dich sterben lassen, eh' er selbst stirbt? Kennst du dich selbst so wenig, Brutus? Meinst du, es seien Weber und Wirthe, die deinen Prätorstuhl vollschreiben, und nicht vielmehr die ersten und edelsten Männer thun es? Von anderen Prätoren verlangt man Geldspenden, Komödien und Fechterspiele; von dir verlangt man — als deine anererbte Pflicht — den Sturz der Tyrannei. Jedermann ist bereit, Alles für dich zu leiden, wenn du dich zeigst, wie man es wünscht, — wie man's von dir erwartet!" Auf dieß umarmte er den Brutus auf's herzlichste. So waren sie denn versöhnt und wandten sich nun an ihre Freunde.

11. Damals lebte ein gewisser C. Ligarius, einer von Pompejus' Freunden, der ebendeßhalb in Anklagestand versetzt, aber von Cäsar freigesprochen worden war. Dieser Mann war für die Entbindung von seinem Processe weniger dankbar, als er vielmehr den Anlaß seiner Anfechtung höchst übel aufnahm. Er war deßhalb Cäsars Feind und mit

dem Kreise des Brutus ganz besonders befreundet. Weil er damals unpäßlich war, sagte Brutus bei einem Besuche: „o Ligarius, daß du gerade jetzt krank sein mußt!“ Alsbald richtete sich dieser auf den Ellenbogen empor, nahm Brutus an der Hand und sprach: „nein, Brutus, — wenn du an Etwas denkst, das dir Ehre macht, — dann bin ich gesund!“ —

12. Von jetzt an suchten sie die Gesinnungen ihrer Bekannten unter der Hand zu erforschen. Wem sie trauten, dem theilten sie den Plan mit und nahmen ihn auf. Dabei trafen sie ihre Auswahl nicht bloß unter näheren Freunden, sondern unter allen, bei welchen sie eine tüchtige Keckheit und Todesverachtung wußten. Deßwegen verheimlichten sie's auch dem Cicero, obwohl kein anderer Mensch ein gleiches Vertrauen, eine gleiche Liebe bei ihnen genoß. Aber dem Cicero fehlte es schon von Natur an Beherztheit; zudem hatte er bei seinen Jahren auch die ängstliche Vorsicht des Greisenalters angenommen; dann wollte er alles Einzelne in seinen Gedanken bis zur höchsten Sicherheit ausklügeln; deßhalb befürchteten sie, er könnte ihrem Muth die Spitze abbrechen, während dieser ein rasches Handeln brauchte. Hatte doch Brutus an seinem übrigen Freundeskreise bereits auch den Epikureer Statilius, sowie den Herzensfreund des Cato, Phaonius, übergangen! Der Grund war folgender. Als er bei einer wissenschaftlichen Unterhaltung versuchsweise beiden ganz von Ferne auch so eine Schlinge an den Hals warf, entgegnete Phaonius: „ein Bürgerkrieg sei noch schlimmer, als eine ungesetzliche Monarchie!“ — und Statilius äußerte: „es sei pflichtwidrig, wenn ein weiser und vernünftiger Mann sich um schlechter und unverständiger Menschen willen in Gefahr und Unruhe bringen lasse!“ Labeo, der zugegen war, widersprach beiden. Brutus aber schwieg für den Augenblick mit der Bemerkung: „die Sache sei unklar und schwer zu entscheiden!“ — nachher jedoch theilte er dem Labeo den Plan mit. Dieser nahm Alles bereitwillig an. Hierauf glaubte man auch den andern Brutus, mit dem Beinamen Albinus, gewinnen zu müssen. Der Letztere war freilich sonst kein Mann der That und des Muthes; seine Stärke bestand in einer Menge Gladiatoren, die er für die römischen Fechterspiele hielt; auch stand er bei Cäsar im Vertrauen. Als nun Cassius und Labeo mit ihm redeten, gab er keine Antwort. Dann aber besprach er sich selbst mit Brutus unter vier Augen, und als er

erfuhr, daß dieser bei der Sache an der Spitze stehe, sagte er bereitwillig seine thätige Theilnahme zu. Auch sonst war es bei den meisten und ausgezeichnetsten Männern nur der Name eines Brutus, der sie dem Plane zuführte. Und ohne sich durch einen gemeinschaftlichen Eid verpflichtet, — ohne sich bei einem Opfer gegenseitig das Wort gegeben zu haben, behielten es doch Alle so fest bei sich und brachten ihr Geheimniß miteinander so gut hinaus, daß das Unternehmen trotz Orakeln, Erscheinungen und Opferzeichen, wodurch es von den Göttern angedeutet wurde, dennoch nirgends einen Glauben fand.

13. Als nun Brutus von den ersten Geistern, Geschlechtern und Persönlichkeiten Roms sich seinen Anhang gebildet hatte und jetzt die ganze Größe der Gefahr überlegte, so versuchte er zwar nach außen seine Gedanken beisammen zu behalten und ihnen einen heitern Anstrich zu geben, aber daheim und des Nachts war er nicht mehr derselbe Mensch. Wider seinen Willen weckte ihn die Sorge oftmals aus dem Schlaf; zudem vergrub er sich immer tiefer in sein Nachdenken und war stets mit seinen Zweifeln beschäftigt. Seine Gattin, die neben ihm schlief, merkte wohl, daß er voll ungewöhnlicher Unruhe sei und mit irgend einem Plane innerlich umgehe, dessen Last schwer zu tragen, dessen Entwicklung gefährlich sei. Porcia war, wie schon gesagt, die Tochter Catos; Brutus, ihr Verwandter, hatte sie nicht von ihrem ledigen Stande her; er hatte sie erst nach dem Tode ihres ersten Gatten genommen; sie war damals noch sehr jung und hatte von demselben ein kleines Kind, welches Byblos hieß; eine kurze Schrift: „Denkwürdigkeiten des Brutus", welche dieser Byblos geschrieben hat, besitzt man noch. Porcia, eine Frau von hoher Bildung und inniger Liebe zu ihrem Gatten, zugleich voll Geist, der mit Verstand gepaart war, — Porcia wollte nun ihren Gemahl nicht früher nach seinen Geheimnissen fragen, als bis sie mit sich selbst in folgender Weise eine Probe angestellt hatte. Sie nahm ein kleines Messerchen, wie es die Barbiere zum Nägelschneiden brauchen, — ließ alle ihre Dienerinnen zum Zimmer hinausgehen und gab sich dann einen tiefen Stich in die Seite, so daß eine bedeutende Menge Blut abgieng und sie selbst bald darauf in Folge der Wunde von bedeutenden Schmerzen und starkem Fieberfrost befallen wurde. Brutus war darüber äußerst ängstlich und niedergedrückt; da richtete sie mitten im qualvollsten Zustande folgende Worte an ihn:

„Brutus, — ich bin Catos Tochter; ich bin dir in's Haus gegeben, nicht um bloß Tisch und Bett gemeinschaftlich mit dir zu haben, wie ein Kebsweib, — sondern um jede Freude und jedes Leid mit dir zu theilen. Von deiner Seite ist Alles tadellos in unserer Ehe. Aber von meiner Seite — wie kann ich dir's beweisen oder dafür danken? Ich darf ja keinen geheimen Kummer mit dir tragen, — keine Sorge, bei welcher ein Vertrauen nöthig ist! Ich weiß wohl: man hält die weibliche Natur für zu schwach, um ein Geheimniß zu bewahren. Aber, Brutus, — gute Erziehung und ein edler Umgang wirken auch mit Macht auf einen Charakter! Ich bin Catos Tochter und zugleich Brutus Gemahlin! Darauf durfte ich früherhin mich weniger verlassen, aber jetzt kenne ich mich und auch der Schmerz kann mich nicht überwinden!" Nach diesen Worten zeigte sie ihm die Wunde und erzählte ihm die angestellte Probe. Brutus erschrack, hob seine Hände gen Himmel und flehte zu den Göttern: „sie möchten ihm seine That gelingen und ihn selbst dadurch als einen Mann erscheinen lassen, der Porcias würdig sei!" Und jetzt nahm er seine Gattin in den Bund auf.

14. Als die Senatssitzung ausgeschrieben war, in welcher man das Erscheinen Cäsars erwartete, beschlossen sie zur Ausführung zu schreiten. Sie hofften dabei, ohne Verdacht zu erregen, in ganzer Anzahl miteinander sich einfinden und alle vornehmen und ausgezeichneten Männer gewinnen zu können; „Alle würden ohne Ausnahme, ohne Verzug und mit beiden Händen nach der Freiheit greifen, sobald die große That vollbracht sei!" Auch die örtlichen Verhältnisse schienen gleichsam vom Himmel gegeben und äußerst günstig. Unter den Hallen um das Theater herum war eine einzige, die einen Söller hatte, worin sich ein Standbild des Pompejus befand; die Stadt hatte es aufstellen lassen, als er jenem Platze seine Hallen und das Theater zur Zierde gab. Hieher wurde nun der Senat berufen, gerade in der Mitte des Monats März (die Römer nennen diesen Tag: Idus des März); — es schien, als sollte eine höhere Hand den Unglücklichen der Rache des Pompejus entgegenführen.

Als der Tag erschienen war, gürtete sich Brutus unter alleinigem Mitwissen seiner Gattin einen Dolch unter dem Kleide um und gieng von Hause weg. Die Andern versammelten sich bei Cassius und führten dessen Sohn, welcher die sogenannte „Männertoga" bekam, auf das

Forum. Von dort begaben sich alle schleunigst in die Pompejushalle, wo sie nunmehr blieben, weil man das baldige Erscheinen Cäsars im Senat erwartete. Hier ganz besonders hätte man an diesen Männern die kalte Ruhe, die Festigkeit in der Nähe der Gefahr bewundern müssen, wenn man wußte, was da kommen sollte. Denn sie waren als Prätoren genöthigt, noch mit Vielen zu amten; sie hörten dabei die Vorträge und Streitigkeiten der Parteien nicht nur ganz gelassen an, als ob sie sonst nichts zu thun hätten, sondern gaben auch bei ungetheilter Aufmerksamkeit ihren Spruch ganz genau und mit Entscheidungsgründen ab. Ein Einziger wollte sich keine Strafe gefallen lassen und appellirte deßhalb an Cäsar, wobei er laut schrie und sich immer auf die Zeugen berief. Brutus warf einen Blick auf die Anwesenden und sprach dabei: „Mich hindert Cäsar nicht, nach dem Gesetz zu verfahren und — wird mich nicht hindern!" —

15. Uebrigens ereigneten sich für sie mancherlei Zufälle, welche sie erschrecken konnten. Das Erste und Hauptsächlichste war das Ausbleiben Cäsars, während doch die Tageszeit schon vorgerückt war; die Opfer fielen nämlich ungünstig aus, weßhalb ihn seine Gemahlin zu Hause zurückhielt, wie ihm auch die Wahrsager jeden Ausgang abriethen. Für's Zweite: zu Casca, einem der Mitwisser, kam Jemand her, nahm ihn bei der Hand und sagte: „du hast mir zwar das Geheimniß verheimlichen wollen, Casca, aber Brutus hat mir Alles offen gestanden!" Casca erschrack, — worauf jener Mensch fortfuhr: „woher bist du denn auf einmal so reich, du Glückskind, daß du in das Aedilenamt hineinschlüpfen willst?" Nur das Mindeste fehlte, so hätte damals Casca, durch die Zweideutigkeit getäuscht, das wirkliche Geheimniß preisgegeben. Den Brutus und Cassius selbst begrüßte ein Senator, Popilius Länas, ungewöhnlich freundlich und flüsterte ihnen leise zu: „ich wünsche Euch gut Glück für das, was Ihr im Sinne habt und rathe Euch: zögert nicht! die Sache wird ausgeschwatzt!" Und mit dieser Aeußerung entfernte er sich wieder, aber man hatte nun alle Ursache zu fürchten, daß der Plan ruchbar geworden sei. In diesem Augenblicke erhielt Brutus von Haus einen Eilboten: „seine Frau sei am Sterben!" Porcia war nämlich über den Ausgang höchst unruhig gewesen; sie konnte die Größe ihrer Sorge nicht mehr ertragen und hielt es daheim fast nimmer aus; bei jedem Geräusch und Laut fuhr sie

auf, wie ein Weib, das gänzlich von den Eindrücken eines Bacchusfestes hingenommen ist; Jedermann, der vom Forum heimkam, fragte sie: „was Brutus mache?“ und schickte Leute über Leute um Nachrichten fort. Endlich, als die Zeit allzu lange währte, unterlag ihre körperliche Kraft; sie wurde schwach und sank dahin, — vor lauter Seelenangst durch die Ungewißheit! Sie konnte nicht einmal mehr ihr Zimmer frühe genug erreichen, sondern mußte sich geradezu auf der Straße hinsetzen; hier verfiel sie in eine Ohnmacht und gänzliche Bewußtlosigkeit, verlor alle Farbe und konnte kein Wort mehr hervorbringen. Bei diesem Anblick schrieen die Dienerinnen in ihrem Jammer laut auf, — die Nachbarn liefen an den Hausthüren zusammen; — so kam denn das Gerücht schnell weiter und man sagte schon überall, sie sei gestorben. Indessen leuchtete ihre Lebensflamme bald wieder auf; sie kam zu sich und wurde nun von den Frauen gepflegt. Brutus aber war durch diese überraschende Nachricht zwar erschüttert worden, wie begreiflich, aber dennoch verließ er die Sache des Vaterlandes nicht; er ließ sich durch diesen Unfall nicht zum bloßen Gedanken an seine Familie hinreißen.

16. Bereits meldete man die Annäherung Cäsars, der sich in einer Sänfte hertragen ließ. Entmuthigt durch die Opferzeichen, war er gesonnen, heute keinen wichtigeren Beschluß zu geben, sondern derlei Dinge — unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit — zu vertagen. Eben war er aus der Sänfte gestiegen, als Popilius Länas auf ihn zustürzte, der nämliche Mann, welcher einige Augenblicke zuvor dem Brutus Glück und guten Erfolg gewünscht hatte. Dieser besprach sich längere Zeit mit ihm; Cäsar blieb stehen und war sehr aufmerksam. Die Verschworenen — man erlaube mir diesen Ausdruck! — verstanden zwar die einzelnen Worte nicht, aber nach dem, was sie insgeheim dachten, glaubten sie in diesem Gespräch nur eine Anzeige ihrer Mordplane finden zu können. Deßwegen sank ihnen jetzt der Muth; sie sahen einander an und gaben sich gegenseitig durch Blicke zu verstehen, daß man auf keine Festnehmung warten dürfe; „man wolle lieber sogleich sterben — durch die eigene Hand!“ Wirklich hatte auch Cassius nebst einigen Andern bereits unter dem Kleide die Hand am Griff und wollte eben den Dolch ziehen, als Brutus nach einem tiefen Blick auf die äußere Haltung des Länas, worin eine dringende Bitte, aber keine

Anklage lag, — zwar nichts laut sagen durfte, weil so viele fremde Personen mittendrunter standen, jedoch durch die Heiterkeit in seinem Gesichte den Cassius und die Andern wieder ermuthigte. Gleich darauf trat Länas ab, nachdem er zuvor dem Cäsar wiederholt die Hand geküßt hatte. Nun wußte man gewiß, daß er bloß für sich selbst und wegen irgend eines ihn betreffenden Gegenstandes eine Bitte vorgetragen.

17. Der Senat war jetzt auf den Söller hervorgetreten; hierauf stellten sich die Anderen um den Sitz Cäsars herum, als wollten sie etwas bei ihm vorbringen. Cassius richtete, wie man erzählt, seine Blicke auf die Bildsäule des Pompejus und rief ihn an, wie wenn er es noch hören könnte; Trebonius zog an der Thüre den Antonius zu sich her und hielt ihn draußen durch ein angeknüpftes Gespräch fest. Bei Cäsars Eintritt hatte sich der ganze Senat erhoben; als er sich niederließ, umringten ihn die Verschworenen augenblicklich in großer Anzahl, wobei sie aus ihrer Mitte den Tullius Cimber mit einem Gesuche für seinen verbannten Bruder vorschoben. Sie vereinigten insgesammt ihre Bitten mit den seinigen, nahmen Cäsar die Hände und küßten ihn immerfort auf Brust und Haupt. Anfänglich wies er ihre Bitten nur ab; sodann, als sie nicht nachließen, wollte er sich mit Gewalt losmachen. Aber jetzt riß ihm Tullius mit beiden Händen das Kleid von der Schulter und Casca, der hinter ihm stand, war der erste, welcher den Dolch zog und ihm in die Schulter einen — übrigens nicht tiefen — Stich versetzte. Cäsar packte ihm den Griff und rief mit lauter Stimme auf Lateinisch: „verfluchter Casca, was machst du?" während Jener in griechischer Sprache seinen Bruder aufrief, ihm zu helfen. Bereits wurde auf Cäsar von vielen Seiten losgestochen; er sah sich im Kreise um und wollte durchbrechen; als er aber auch Brutus den Mordstahl gegen ihn zücken sah, ließ er Cascas Hand, die er bis dahin festgehalten, fahren, verhüllte sich das Haupt mit seinem Kleide und gab seinen Leib nun allen Stichen preis. Die Verschworenen stießen schonungslos und in der ärgsten Verwirrung mit einer Menge von Dolchen auf Einen Mann. Deßwegen verwundeten sie sich untereinander selbst, so daß auch Brutus bei seiner Theilnahme am Mord einen Stich in die Hand bekam und Alle mit Blut ganz überzogen wurden.

18. So war er also todt. Brutus, der in die Mitte trat, wollte

sprechen und suchte den Senat durch ermuthigende Worte festzuhalten. Aber dieser in der Angst verlief sich in wilder Flucht. An den Thüren entstand ein Drängen und Drücken, ohne daß Jemand sie verfolgte oder trieb! Man war ja fest entschlossen, keinen Zweiten zu tödten, sondern lediglich Alle zur Freiheit aufzurufen. Zwar hatten die Andern insgesammt bei der Berathung ihres Vorhabens große Lust, auch den Antonius über Cäsars Leiche zu schlachten; denn Antonius war ein herrschsüchtiger, übermüthiger Mann, der sich durch seinen Umgang und seine Kameradschaftlichkeit mit dem Militär eine Macht geschaffen hatte; der Hauptgrund war jedoch, weil er zu seinem angebornen hochmüthigen und großthuerischen Wesen eben jetzt auch noch die Amtswürde des Consulats, als Cäsars College, angenommen hatte. Aber Brutus widersetzte sich diesem Plane; für's Erste hielt er mit Entschiedenheit an dem Grundsatze des Rechtes fest; für's Zweite legte er ihnen die Hoffnung auf seine Umwandlung nahe. Er hoffte immer noch, daß eine edlere Natur, daß ein eitler und ruhmsüchtiger Mann, wie Antonius, nach der Beseitigung Cäsars für die Freiheit des Vaterlandes mitwirken werde, wenn ihr eigenes Beispiel ihn durch die Eifersucht in die Bahn des Rechten hineinziehe. Auf diese Weise wurde Brutus der Retter des Antonius, der übrigens bei dem damaligen Schrecken in der Verkleidung eines Plebejers geflohen war. Brutus und seine Anhänger zogen sich mit blutigen Händen auf das Capitolium zurück, zeigten den Bürgern ihre entblößten Dolche und riefen sie zur Freiheit auf. Das Erste war nun ein vielfaches, wildes Geschrei; dann lief Alles bei diesem unglückseligen Ereigniß planlos durcheinander und steigerte dadurch die Verwirrung. Weil aber kein weiterer Mord nachfolgte, auch das Eigenthum durchaus gesichert blieb, faßten die Senatoren und viele Leute vom Volk wieder Muth und kamen zu den Verschworenen auf das Capitolium hinauf. Als die Masse beisammen war, redete Brutus mit ihnen in einem Sinne, der für das Volk anlockend und für das Vorgefallene passend war. Er fand Beifall; man schrie: „sie sollten herunterkommen!“ Auch sie bekamen nun Muth und zogen auf das Forum hinab. Die Andern bildeten gegenseitig ihre Begleitung; Brutus wurde von vielen angesehenen Männern umringt, in die Mitte genommen und so in einem höchst glänzenden Zuge von der Burg heruntergeführt, worauf er die Redner=

bühne betrat. Zwar war alles mögliche Volk anwesend und zum Tumultuiren wohlbereit; aber doch fuhren sie bei seinem bloßen Anblick schen auseinander und warteten in Ordnung und Stille auf das, was kommen sollte. Brutus trat vor und wurde mit allgemeiner Ruhe angehört. Daß jedoch keineswegs Alle mit der That einverstanden waren, ließen sie deutlich merken, als Cinna zu reden begann und gegen Cäsar Beschuldigungen vorbrachte. Es erfolgten Ausbrüche des Zorns und Schmähreden gegen Cinna, so daß die Verschworenen sich wieder auf das Capitolium entfernten. Hier fürchtete Brutus eine Belagerung und schickte daher die Vornehmsten unter Denen, welche mit hinaufgezogen waren, hinweg. Er wünschte nicht, daß sie, ohne an der Schuld gleichbetheiligt zu sein, sich dadurch der gleichen Gefahr unterzögen.

19. Als jedoch am folgenden Tage der Senat in dem Tempel der Tellus zusammentrat, redeten Antonius, Plancus und Cicero von Amnestie und Versöhnung, und der Beschluß lautete nicht nur auf völlige Straflosigkeit für die Verschworenen, sondern sogar dahin, daß die Consuln einen Antrag auf Ehrenstellen vorlegen sollten. Nach diesem Ergebniß der Abstimmung wurde die Sitzung aufgehoben. Antonius schickte sodann seinen Sohn als Geisel auf das Capitolium, worauf Brutus mit den Seinigen herabkam und eine durchaus allgemeine und herzliche Begrüßung erfolgte. Cassius speiste bei Antonius, der ihn einlud, Brutus bei Lepidus; ebenso die Andern je nach ihrem Verhältnisse der näheren Bekanntschaft oder Freundschaft zu Diesem oder Jenem. In der Frühe des folgenden Tages kam der Senat wieder zusammen; hiebei ertheilte man zuerst dem Antonius seine ehrende Anerkennung, weil er das Ende eines Bürgerkriegs gleich bei dessen Anfange herbeigeführt hätte; sodann empfing Brutus mit den Seinen die Lobsprüche der Anwesenden und zuletzt folgte die Vertheilung der Provinzen. Dem Brutus übertrug man Creta, dem Cassius Libyen, dem Trebonius Asien, dem Cimber Bithynien, dem andern Brutus das cispadanische Gallien.

20. Sodann kam die Rede mehrfach auf Cäsars Testament und seine Bestattung. Die Freunde des Antonius wollten haben, daß man das Testament öffentlich vorlesen und die Leiche nicht bloß in der Stille ohne Feierlichkeiten hinausschaffen solle, damit das Volk nicht auch noch hiedurch erbittert werde. Cassius sprach entschieden dagegen;

Brutus gab gutwillig nach; es war der zweite Fehler, den man ihm zuschreibt. Man warf ihm nämlich vor, daß er durch die Verschonung des Antonius der Verschwörung einen gewichtigen und gefährlichen Feind gegenübergestellt habe; indem er ferner die Anordnung des Leichenbegängnisses in der von Antonius gewünschten Art zugab, habe er das ganze Spiel verloren. Denn erstens: weil in dem Testamente sämmtlichen Römern, Mann für Mann, je 75 Drachmen vermacht, auch dem Volke die jenseits der Tiber (bei dem heutigen Fortunatempel) befindlichen Anlagen überlassen wurden, so ergriff ein tiefes Gefühl von Liebe und Sehnsucht nach Cäsar alle Bürger. Als sodann die Leiche auf das Forum gebracht wurde, hielt Antonius zuerst die übliche Lobrede; er sah den Eindruck, den seine Worte auf die Volksmassen hervorbrachten, leitete sie zum Mitleiden über, nahm Cäsars blutbeflecktes Kleid, hob es weg und zeigte die Stiche darin und die entsetzliche Menge von Wunden. Jetzt war nirgends mehr Ordnung und Anstand zu erblicken. Die Einen schrieen: „Tod den Mördern!" die Andern rissen, wie früher zu den Zeiten des Demagogen Clodius, an den Arbeiterbuden die Bänke und Tische weg, trugen Alles auf Einen Haufen zusammen und machten daraus einen ungeheuren Holzstoß, auf welchem sie nun mitten zwischen vielen Tempeln, sowie vielen andern reinen und geweihten Oertlichkeiten, den Todten verbrannten. Als die Flamme in die Höhe schlug, stürzten sie von allen Seiten herbei, zogen halbverbrannte Holzstücke hervor und liefen damit nach den verschiedenen Häusern seiner Mörder, um diese in Brand zu stecken. Aber die Mörder hatten sich schon vorher wohl verschanzt und schlugen den Sturm ab. Damals lebte ein gewisser Cinna, ein Mann, der auch Gedichte machte, übrigens bei dem Verbrechen unbetheiligt und sogar ein Freund des Cäsar war. Dieser meinte im Traume: er werde von Cäsar zur Tafel geladen, aber schlage es aus; alsdann dringe Cäsar in ihn und wolle ihn nöthigen, zuletzt nehme er ihn gar an der Hand und führe ihn an einen finsteren Abgrund, er selbst — Cinna — wolle nicht und sei ganz betroffen, aber — gehe mit!" Nach diesem Traume, den er hatte, bekam er die Nacht durch Fieber. Dennoch schämte er sich des Morgens, als der Leichenzug Statt fand, nicht dabei zu erscheinen, ging also von Hause weg und gerieth unter den Pöbel, der bereits wild wurde. Man sah ihn und glaubte, es sei nicht

dieser Cinna, sondern der andere, der unlängst bei einer Volksversammlung auf Cäsar losgezogen hatte, und — er wurde in Stücke gerissen!

21. Dieses traurige Schicksal hauptsächlich war es, was die Umgebung des Brutus wenigstens nach der Umstimmung des Antonius fürchtete. Sie zogen sich daher aus der Stadt zurück und blieben für's Erste in Antium mit der Absicht, sobald die Volkswuth ihren Höhepunkt überschritten und abgenommen hätte, wieder nach Rom zu gehen. Sie hielten dieß für leicht möglich bei einer Menge, die nur wechselnde und schnellvorübergehende Leidenschaften in sich trug. Auch besaßen sie die Gunst des Senats, der zwar die barbarischen Mörder des Cinna unangefochten ließ, dagegen Alle, welche die Häuser der Verschworenen gestürmt hatten, aufzusuchen und festzunehmen befahl. Bereits war auch das Volk darüber unzufrieden, daß Antonius eine fast monarchische Stellung annahm; man sehnte sich wieder nach Brutus und erwartete dessen persönliches Erscheinen bei den Schauspielen, die er als Prätor halten sollte. Weil er jedoch bemerkte, daß viele alte Soldaten Cäsars, welche Ländereien und Städte von diesem bekommen hatten, ihm nach dem Leben trachteten und in kleinen Zügen nach der Hauptstadt hinströmten, so wagte er nicht zu kommen, sondern das Volk mußte die Schauspiele ohne seine Anwesenheit sehen; doch wurden letztere ohne das Geld zu sparen, ja mit überflüssigem Aufwande gegeben. Er hatte nämlich sehr viele wilde Thiere zusammengekauft und befohlen, keines davon abzugeben oder wegzulassen, sondern alle zu verbrauchen. Auch hatte er eine Reise in den Süden, nach Neapel, gemacht und dort mit den meisten dramatischen Künstlern selbst gesprochen; hinsichtlich eines gewissen damals sehr beliebten Schauspielers, Kanutius, schrieb er wiederholt an seine Freunde: „sie sollen ihn mit guten Worten herbringen; denn Zwang dürfe bei keinem Griechen angewendet werden.“ So bat er auch Cicero in mehreren Briefen, doch ja gewiß bei den Schauspielen sich einzufinden.

22. Dieß war der Stand der Dinge, als nun durch die Ankunft des jungen Cäsar abermals eine Wendung eintrat. Derselbe war von Cäsars Schwestertochter da und urkundlich von ihm als Sohn und Erbe nach seinem Tode eingesetzt. Zur Zeit von Cäsars Ermordung hielt er sich in Apollonia auf, wo er seine Studien machte

und zugleich Cäsar erwartete, welcher mit Nächstem einen parthischen Feldzug antreten wollte. Auf die Nachricht von dem unglückseligen Ereigniß eilte er augenblicklich nach Rom, und machte den Namen „Cäsars" zum Ausgangspunkte seiner Demagogie. Er vertheilte ferner das hinterlassene Geld an die Stadtbürger und stürzte so als neues Parteihaupt den Antonius von seiner Höhe. Auch brachte er eine Menge Cäsarianischer Soldaten von nah und fern durch Geldvertheilungen zusammen. Als aber Cicero im Haß gegen Antonius für Cäsar wirkte, fuhr Brutus hitzig auf ihn los und schrieb ihm: „Dem Cicero sei nicht ein Despote als solcher eine Last; er fürchte nur den Haß eines Despoten; seine ganze Politik bestehe in dem Princip einer milden Sclaverei; deßwegen schreibe und sage er, „„was doch Cäsar für ein freundlicher Mann sei!""; unsere Vorfahren (fuhr er fort) haben auch gelinde Despoten nicht geduldet; er selbst sei bis auf diesen Augenblick weder zum Krieg noch zum Frieden fest entschlossen; aber Eins stehe in seinem Willen fest: — daß er kein Sclave werde! Er wundere sich, wie Cicero vor einem gefährlichen Bürgerkriege solche Angst habe, während er einen schmählichen und ehrlosen Frieden nicht fürchte; die Tyrannei eines Antonius wolle er stürzen, aber der Lohn, den er dafür verlange, bestehe darin, in Cäsar einen neuen Tyrannen aufzustellen." Auf diese Weise ungefähr äußerte sich Brutus in seinen ersten Briefen.

23. Als jedoch bereits das ganze Volk sich in die Parteien des Cäsar oder des Antonius spaltete, und die Heere sich, wie bei einer Versteigerung, um Geld dem Meistbietenden hingaben, verzweifelte er an Allem, beschloß Italien zu verlassen und kam zu Land durch Lucanien nach Velia an's Meer. Da Porcia von hier aus wieder nach Rom umwenden sollte, so versuchte sie zwar ihre Bekümmerniß zu verheimlichen, aber trotz ihres sonstigen Muthes wurde ein Bild für sie zum Verräther. Der Vorwurf war aus der griechischen Sagengeschichte: Hektors Abschied von Andromache, welche gerade ihr Kind ihm wieder abnimmt und ihn dabei ansieht. Während der Betrachtung dieses Bildes gieng bei Porcia die Aehnlichkeit des Schmerzes in einen Strom von Thränen über; sie lief oftmals des Tages dahin und weinte immer. Einer von Brutus Freunden, Aquilius, sprach dabei die Worte der Andromache an Hektor (Il. VI, 429. 30):

„Hektor, o du nur bist mir Vater, erhabene Mutter,
„Und auch Bruder im Haus, — mein lieblicher Ehegemahl du!"

Jetzt lächelte Brutus und sprach: „gut! aber ich kann Hektors Worte an Porcia nicht auch dazusetzen (Il. VI, 491):

„Web' und spinne zu Haus und weise die Mägde zur Arbeit!"

nur die leibliche Kraft fehlt ihr zu den gleichen männlichen Thaten; nach dem Geiste wird sie für's Vaterland ein Held sein, so gut als wir!" Wir verdanken diese Erzählung Porcias Sohne, Byblus.

24. Von hier gieng Brutus auf die See und fuhr nach Athen. Das dortige Volk empfing ihn begeistert mit Zurufen und Ehrendecreten. Er nahm seine Wohnung bei einem Gastfreunde, hörte den Akademiker Theomnestus, sowie den Peripatetiker Kratippus und schien bei seiner Theilnahme an den wissenschaftlichen Unterhaltungen nichts als freie, übrige Zeit zu haben. In der That aber rüstete er sich, ohne Aufsehen zu erregen, zum Kriege. Nach Macedonien schickte er den Herostratus, um die dortigen Truppenbefehlshaber zu gewinnen; daneben suchte er die jungen Leute von Rom, welche zu Athen studirten, an sich zu ziehen und festzuhalten. Unter denselben befand sich auch Ciceros Sohn, den er ganz besonders lobt mit der Aeußerung: „Bei Tag und Nacht müsse er dessen Edelsinn und Tyrannenhaß bewundern." Als er hierauf angefangen hatte, offen Hand an's Werk zu legen, und von der Annäherung einiger römischen Geldschiffe aus Asien unter dem Befehl eines freundlichen, ihm wohlbekannten Mannes hörte, so fuhr er demselben bis in die Gegend von Karystus entgegen, wo er ihn traf. Er wußte ihn zu bereden, übernahm die Schiffe und veranstaltete sodann ein ungewöhnlich glänzendes Gastmahl, weil es nämlich gerade des Brutus Geburtstag war. Wie man nun an's Trinken kam, wurden Libationen ausgebracht auf Brutus Sieg und die römische Freiheit! Brutus, der seine Gäste noch mehr bestärken wollte, verlangte einen größeren Pokal. Diesen in der Hand, declamirte er auf einmal, ohne irgend eine Veranlassung, den Vers (Il. XVI, 849):

„Mich hat Trauergeschick und Letos Sprosse getödtet!"

Auch erzählt man noch, daß beim Ausrücken in die letzte entscheidende Schlacht bei Philippi seinen Soldaten das Wort „Apollo" zur Losung

gegeben wurde. Deßwegen findet man auch in jenem Ausruf ein Zeichen seines unglücklichen Endes.

25. Gleich darauf übergab ihm Antistius von dem Gelde, das er selbst auch nach Italien zu bringen hatte, 500,000 Drachmen. Die Reste von Pompejus' Heere, die sich noch in Thessalien umtrieben, strömten ihm freudig zu; 500 Reiter nahm er dem Cinna ab, welcher sie zu Dolabella nach Asien bringen wollte. Auch schiffte er nach Demetrias und bemächtigte sich dort einer Menge von Waffen, welche man gerade für Antonius fortschaffen wollte, und welche auf Befehl des älteren Cäsar zum Behuf des Parthischen Kriegs verfertigt worden waren. Nach der durch den Prätor Hortensius erfolgten Uebergabe von Macedonien traten alle Könige und Fürsten ringsherum auf seine Seite, — als plötzlich die Nachricht einlief, des Antonius Bruder, Cajus, sei aus Italien herüber und marschire geradenwegs auf die Streitkräfte los, welche Gabinius in Epidamnus und Apollonia beisammen hatte. Brutus wollte ihm dieselben noch zeitig genug weghaschen; deßhalb ließ er urplötzlich seine bei ihm befindlichen Mannschaften aufbrechen und zog durch ein schwieriges Terrain unter fortwährendem Schneegestöber weiter; dabei kam er seinem Proviantwagenzuge bedeutend voran. Schon war er in der Nähe von Epidamnus, als er durch Anstrengung und Kälte einen Anfall der sogenannten Heißhungerkrankheit bekam. Dieses Uebel befällt Menschen und Thiere besonders dann, wenn sie zur Zeit des Schnees große Strapazen haben. Vielleicht, weil die innere Wärme wegen der umgebenden Kälte und dichten Kleidung, wobei nun Alles nach innen geschlossen ist, die Nahrung in großer Masse aufzehrt; vielleicht ist es auch der scharfe und dünne Wind, der gewöhnlich beim Schmelzen des Schnees geht, — was nun in den Leib gleichsam einschneidet und die Wärme, die von dem Körper nach außen strömt, wieder aufhebt; denn die Schweiße erzeugen sich doch wohl von der Wärme, wenn diese durch das Entgegentreten der Kälte auf der Oberfläche erstickt wird (worüber sich jedoch anderswo genauere Erörterungen finden).

26. Da nun Brutus einer Ohnmacht nahe war und Niemand im Lager etwas zu essen hatte, so waren seine Begleiter genöthigt, ihre Zuflucht zu den Feinden zu nehmen. Sie kamen an das Lagerthor und baten die Wachen um Brod. Kaum hatten diese gehört, was

Brutus zugestoßen sei, so erschienen sie selbst und brachten Essen und Trinken mit. Zum Dank dafür zeigte Brutus nach der Einnahme der Stadt nicht nur gegen diese, sondern um ihretwillen auch gegen alle Andern eine große Milde in der Behandlung. C. Antonius griff hierauf Apollonia an und berief die in der Nähe befindlichen Truppen auch dahin. Als diese jedoch zu Brutus desertirten und er überdieß bemerkte, daß zu Apollonia die Stimmung allgemein für Brutus sei, so verließ er die Stadt und zog nach Buthrotus. Dabei verlor er zuerst drei Cohorten, welche unterwegs von Brutus zusammengehauen wurden. Ferner als er die Gegend von Byllis, welche bereits besetzt war, mit Gewalt wegnehmen wollte und deßhalb sich mit Cicero in ein Treffen einließ, wurde er gleichfalls besiegt; Brutus gebrauchte nämlich diesen jungen Mann als General und zwar in vielen Fällen mit bestem Erfolge. Darauf fand er Cajus in einem sumpfigen Terrain und weit zerstreut, duldete jedoch keinen Angriff, sondern ritt selbst herum und befahl Schonung an, „weil sie Alle in Kurzem zu ihren eigenen Leuten gehören würden." Dieß geschah denn auch. Sie übergaben sich sammt ihrem Feldherrn, so daß die Streitmacht des Brutus nun bereits sehr bedeutend war. Lange Zeit behandelte er jetzt den Cajus mit vieler Achtung und ließ ihm selbst die Auszeichnungen seines Oberbefehls, obgleich, wie man erzählte, neben vielen Anderen selbst Cicero von Rom aus schrieb und seinen Tod verlangte. Erst als derselbe anfing, heimlich mit den Offizieren zu unterhandeln, und eine Meuterei veranlaßte, ließ ihn Brutus auf ein Schiff setzen und dort bewachen. Die bestochenen Soldaten hatten sich bei ihrem Abfalle nach Apollonia gezogen und baten nun Brutus dahin zu kommen. Dieser erklärte jedoch: „das sei nicht der herkömmliche Brauch bei den Römern, sondern sie müßten zu ihrem Oberbefehlshaber kommen und um Erlassung der verschuldeten Strafe bitten!" Als sie wirklich kamen und baten, gab er ihnen seine Verzeihung.

27. Eben war er im Begriff, nach Asien überzusetzen, als eine Nachricht von den Veränderungen in Rom eintraf. Der junge Cäsar war nämlich zuerst von dem Senat gegen Antonius gehoben worden. Er hatte den Letzteren aus Italien hinausgeworfen und sich bereits selbst furchtbar gemacht, bewarb sich wider das Gesetz um das Consulat und hielt bedeutende Armeen, ohne daß die Hauptstadt ihrer

bedurfte. Wie er aber sah, daß der Senat auch hierüber mißmuthig wurde, — daß derselbe seine Blicke nach auswärts auf Brutus richte, diesem seine Provinzen zuerkenne und bestätige: — da fürchtete er sich. Er ließ daher den Antonius durch Abgesandte zur Freundschaft einladen; seine Streitkräfte aber stellte er rings um die Stadt auf und bekam auf diesem Wege das Consulat, ehe er noch recht Jüngling war, schon im zwanzigsten Lebensjahre, wie er selbst in seinen Denkwürdigkeiten erzählt. Sein erster Schritt war nun, daß er gegen Brutus und dessen Anhang einen Proceß auf Mord einleitete, „weil sie den ersten Mann Roms in seinen höchsten Würden ohne richterlichen Spruch — umgebracht hätten." Als Ankläger bestellte er für Brutus den L. Cornificius, für Cassius den M. Agrippa. Beide wurden in ihrer Abwesenheit verurtheilt, weil man die Richter zwang, ihre Stimmen abzugeben. Als der Herold, wie gewöhnlich, auf der Rednerbühne den Brutus vor Gericht lud, soll das Volk laut geseufzt und die vornehmsten Männer sich zur Erde gebeugt und geschwiegen haben; den P. Silicius habe man sogar weinen gesehen, und er sei wegen dieses Vergehens bald nachher auf die Todesliste der Geächteten gekommen. Hierauf versöhnten sich die Drei: Cäsar, Antonius und Lepidus, vertheilten die Provinzen unter sich und veranlaßten den Mord und die Aechtung von zweihundert bedeutenden Männern, unter denen auch Cicero sein Ende fand.

28. Als diese Nachrichten in Macedonien ankamen, sah sich Brutus genöthigt, dem Hortensius den schriftlichen Befehl zur Hinrichtung des Antonius zu geben. Seine Absicht war dabei, für den andern Brutus und Cicero Rache zu nehmen, wovon der Eine sein Freund, der Andere sogar sein naher Verwandter war. Dieß wurde der Grund, weßhalb nachher auch Antonius den Hortensius, den er zu Philippi in seine Hände bekam, dem Andenken seines Bruders als Opfer schlachtete. Brutus selbst äußert über Ciceros Ende: „er schäme sich weit mehr über die Ursache, als er Schmerz empfinde über den Verlust. Seinen Freunden in der Nähe von Rom müsse er Vorwürfe machen. Sie seien Sclaven, aber mehr durch die eigene Schuld, als durch die Schuld ihrer Tyrannen. Sie lassen es sich gefallen, Zuschauer und Zeugen bei Ereignissen zu sein, wovon ihnen jedes Wort unerträglich sein sollte!"

Brutus besaß nun bereits ein glänzendes Heer, das er nach Asien übersetzte. Eine Seemacht suchte er sich in Bithynien und bei Cyzikus zu begründen. Er selbst machte Besuchsreisen zu Land, organisirte die Städte, unterhandelte mit den kleinen Fürsten und schickte zu Cassius, den er aus Aegypten nach Syrien berief. „Denn nicht die Begründung einer eigenen Herrschaft, sondern die Befreiung des Vaterlandes sei der Zweck, weßwegen sie jetzt umherirren, um eine Macht zum Sturze der Tyrannen zu sammeln. Diesen Zweck müssen sie im Gedächtniß und durch die That festhalten. Deßwegen dürfen sie nicht allzuweit von Italien entfernt sein, sondern müssen dahin eilen, um ihren Mitbürgern zu helfen!" Cassius folgte der erhaltenen Mahnung und zog heran, Brutus ihm entgegen. In der Gegend von Smyrna trafen sie zusammen, — zum erstenmal, seitdem sie sich im Piräus getrennt hatten, der Eine, um nach Syrien, der Andere, um nach Macedonien zu eilen. Eine große Freude und Ermuthigung fanden sie nun beide in der Streitmacht, die Jeder bei sich hatte. Denn sie waren aus Italien fortgeeilt, wie die elendesten Flüchtlinge, ohne Geld, ohne Waffen, ohne nur einen Nachen, ohne einen Mann Soldaten, ohne eine einzige Stadt zu besitzen; und jetzt, nach Verfluß von so kurzer Zeit, kamen sie wieder zusammen und hatten Schiffe, hatten Fußvolk, Reiterei und Geld genug, um die Frage über die oberste Stellung zu Rom mit dem Schwert zu entscheiden.

29. Cassius wünschte nun die gegenseitigen Ehrenerweisungen völlig gleichgehalten, aber Brutus kam ihm durch häufige Besuche zuvor, weil der Erstere älter war und eine weniger kräftige Gesundheit hatte. Uebrigens herrschte die Ansicht, daß Cassius zwar im Kriegswesen sehr tüchtig, dagegen durch sein zorniges Wesen ein rauher Mann sei und mehr nur durch Furcht über Andere gebiete; bei seinen Bekannten aber lasse er sich im Komischen zu sehr gehen und spöttle gern. Von Brutus sagt man, daß er durch seine Rechtschaffenheit das herzliche Wohlwollen des Volks, die innige Liebe seiner Freunde, die Bewunderung der edelsten Männer gewonnen habe, ohne selbst von den Feinden gehaßt zu werden; denn er war ungemein sanft, ein Mann von großer Denkungsart, für jede Regung des Zorns, der Sinnlichkeit, der Habsucht unempfindlich, ein Mann, der seine Grundsätze für Tugend und Recht unerschütterlich aufrecht hielt. Am meisten trug

jedoch seine Zuverlässigkeit bei allen Entschlüssen zu dem Wohlwollen und Ruhme bei, dessen er genoß. Auch bei dem großen Pompejus konnte man, wenn er den Cäsar gestürzt hätte, nicht mit Sicherheit hoffen, daß er seine Macht den Gesetzen zum Opfer bringen werde, sondern man erwartete, er werde die Leitung des Staats für immer beibehalten, und dabei das Volk durch den Namen des Consulats, der Dictatur oder sonst einer weniger empfindlichen Würde zu trösten suchen. Unser Cassius ferner war ein heftiger und leidenschaftlicher Mann, der oftmals um einen Geldgewinn sich von dem Wege des Rechts abführen ließ; deßwegen glaubte man so gewiß als irgend Etwas, daß Krieg, Irrfahrten und Gefahren bei ihm nur das Mittel seien, um für sich selbst eine eigene Herrschaft, keineswegs um für seine Mitbürger die Freiheit zu begründen. Denn was noch ältere Geschichten betrifft: — Leute wie Cinna, Marius und Carbo, die auf ihrem Kampfplatz das Vaterland selbst zum Siegespreis und zur Beute aussetzten, — bei diesen fehlte nur noch das ausdrückliche Wort, daß sie um eine Tyrannenkrone kämpften. Dem Brutus durften, wie man behauptet, selbst seine Feinde keine derartige Veränderung vorwerfen; vielmehr hörten z. B. den Antonius Viele die Meinung aussprechen: „nur Brutus sei bei seinem Angriffe auf Cäsar durch den Glanz und das offenbar Ruhmvolle dieser That geleitet worden; bei allen Andern sei bloß Haß und Neid der Grund ihrer Verbindung gewesen." Deßwegen setzte Brutus selbst nicht sowohl auf seine Macht, als vielmehr auf seine Tugend alle Zuversicht, wie dieß aus seinen schriftlichen Aeußerungen hervorgeht. So schrieb er, als er sich bereits der Gefahr näherte, an Attikus: „seine Sache könnte nicht besser stehen; denn — entweder siege er; dann gebe er dem römischen Volke die Freiheit; oder sterbe er; dann werde er der Sclaverei los und ledig. Alles Andere sei für sie entschieden und ausgemacht; nur Eines ungewiß, ob sie frei leben oder frei sterben werden!" Von M. Antonius sagte er: „er büße verdientermaßen für seinen Unverstand; er hätte können unter Männer, wie Brutus, Cassius und Cato gerechnet werden, und habe sich dem Octavius zum Anhängsel hingegeben! Und wenn er nicht mit diesem besiegt werde, so werde er in Kurzem mit ihm kämpfen!" Dieß waren offenbar sehr richtige Ahnungen von der Zukunft.

30. Im Smyrna wünschte er hierauf von dem Gelde, das Cassius in großer Menge zusammengebracht hatte, einen Theil zu erhalten, weil er sein eigenes bei dem Bau einer Flotte verbraucht habe, deren Größe ihnen die Herrschaft über das Mittelmeer sichere. Dem Cassius wollten seine Freunde die Abgabe dieses Geldes nicht gestatten. Sie sagten: „es ist nicht recht! du sparst und hebst das Geld auf; — du hast den Haß vom Sammeln; nun soll's der Andere bekommen, das Volk damit zu gängeln und die Soldaten für sich zu gewinnen?" Aber dennoch gab ihm Cassius den dritten Theil von Allem. Hierauf trennten sie sich abermals, Jeder um die betreffende Thätigkeit fortzusetzen. Cassius nahm Rhodus ein, ohne jedoch mit Mäßigung zu verfahren. So gab er namentlich, als man ihn beim Einzuge einen „König und Herrn" betitelte, die Antwort: „ich bin kein König und kein Herr; aber für den König und Herrn der Mörder und die Zuchtruthe!" Brutus seinerseits verlangte von den Lyciern Geld und Mannschaft. Als aber der Demagog Naukrates die Städte zum Abfall von ihm bewog und sie nun in der Absicht, den Brutus vom Anmarsch abzuhalten, einige Hügel besetzten, so schickte er zuerst, während sie gerade ihr Frühstück einnahmen, Reiterei gegen sie, von welcher 600 Feinde niedergemacht wurden. Sodann nahm er die kleinen Oerter und Städte nach einander ein, entließ aber alle Gefangenen ohne Lösegeld, um eine Annäherung des Volkes durch Liebe zu gewinnen. Aber diese Menschen waren überaus frech. Jeder erlittene Schaden reizte sie zum Grimm; alle Nachgiebigkeit und Freundlichkeit verachteten sie, bis endlich Brutus ihre besten Krieger insgesammt nach Xanthus hineinjagte und dort belagerte. Weil aber der Fluß an der Stadt vorbeifließt, so schwammen sie unter dem Wasser und suchten durchzukommen, aber man fieng sie auf, indem man Netze quer durch die Furth in die Tiefe niederließ, wobei die oberen Theile durch angehängte Schellen augenblicklich anzeigten, daß wieder Einer darinstecke. Als dann die Xanthier bei Nacht einige Belagerungsmaschinen angriffen und Feuer hineinwarfen, so merkten das die Römer; die Feinde wurden wieder hinter die Mauer gesperrt, ein starker Wind ließ die Flamme auf die Zinnen überspringen; sie ergriff die nahestehenden Häuser, und Brutus, welcher nun für die Stadt fürchtete, — Brutus befahl zu löschen und zu helfen!

31. Aber jetzt faßte die Lycier urplötzlich eine schreckliche, bis zum Wahnsinn gehende Leidenschaft, die aller Vernunft spottete. Man möchte sagen: es war gleichsam die leibhaftige Liebe zum Tode. Die Männer sammt Weibern und Kindern, Freie und Sklaven, Leute von jedem Alter fingen an, auf die Feinde, welche ihnen gegen die Flammen Beistand leisteten, von den Mauern herabzuwerfen; sie trugen selbst Schilf, Holzwerk und brennbare Stoffe jeder Art herbei, leiteten dadurch das Feuer gegen die Stadt, gaben ihm auch hier Brennmaterial aller Art, und suchten es auf jede Weise heftiger und größer zu machen. Die Flamme brauste dahin, wie ein Strom, und schlang von allen Seiten einen hochauflodernden feurigen Gürtel um die Stadt. Brutus, der darüber den tiefsten Schmerz empfand, ritt außen heran; er wollte gerne helfen, streckte die Hände gegen die Xanthier aus und bat: „sie möchten doch ihre Stadt schonen und retten!“ Niemand achtete auf ihn; sie suchten sich vielmehr auf alle mögliche Art zu verderben, und zwar nicht bloß Männer und Weiber; nein, selbst die kleinen Kinder sprangen theils unter lautem, wildem Geschrei in's Feuer, theils stürzten sie sich von oben herab kopfüber die Mauer herunter; andere warfen sich unter das Schwert ihrer Väter, entblößten ihre Kehle und riefen: „stich zu!“ Nachdem bereits die Stadt verloren war, sah man ein Weib, das an einem Stricke hing; ein todtes Kind war an ihrem Halse aufgehängt, und mit einer brennenden Fackel zündete sie von unten herauf das Haus an. Als sich dieses tragische Schauspiel zeigte, konnte es Brutus gar nicht ansehen; ja, er weinte, als er davon hören mußte. Auch ließ er bekannt machen: „jeder Soldat bekomme eine Belohnung, wenn er noch einem Lycier das Leben rette!“ Aber man sagt: es seien nur 150 gewesen, denen es mißlang, ihrer Rettung zu entfliehen. So erlitten die Xanthier ein Verderben, das bei ihnen nach langen Zeiträumen periodisch wiederkehrt; denn sie erneuerten durch ihre Tollheit nur die Geschicke ihrer Vorfahren. Auch diese hatten zur Zeit der Perserkriege in ähnlicher Weise ihre Stadt in Brand gesteckt und sich selbst den Tod gegeben.

32. Als Brutus auch die Stadt Patara zum Widerstand gegen ihn entschlossen sah, zögerte er mit jedem Angriff und war in großer Verlegenheit, weil er denselben Unsinn befürchtete. Nun hatte er Frauen von dort als Gefangene in seinen Händen; diese entließ er ohne

Lösegeld. Weil diese Frauen aber angesehenen Männern und Vätern angehörten, und den Brutus als einen Mann voll Mäßigung und Rechtlichkeit schilderten, so bewirkten ihre Worte, daß man nachgab und die Stadt übergab. Gleich darauf traten auch alle Uebrigen auf Brutus' Seite, legten ihr Schicksal in seine Hände, fanden aber bei ihm nichts als Gnade und Wohlwollen, das ihre Erwartung übertraf. Während Cassius um die gleiche Zeit die Rhodier zwang, ihm insgesammt ihr erworbenes Privatvermögen an Gold und Silber — eine Summe von nahezu 8000 Talenten! — abzuliefern und dabei die Stadt auch noch aus der öffentlichen Kasse um weitere 500 Talente strafte, ließ sich Brutus von den Lyciern nur 150 Talente geben, und hatte ihnen sonst durchaus nichts zu Leide gethan, als er nunmehr nach Jonien aufbrach.

33. Von jetzt an folgten manche denkwürdige Züge in Belohnung des Verdienstes oder Bestrafung der Schuld; doch will ich nur Eines erzählen, worüber er selbst gleich den vornehmsten Römern sich am meisten freute. Als Pompejus Magnus in Aegypten bei Pelusium landete, weil er nach dem Verlust seiner großen Herrschaft vor Cäsar hatte fliehen müssen: — da beriethen sich die Vormünder des Königs, der noch ein Knabe war, mit ihren Freunden, ohne sich jedoch in einer Ansicht vereinigen zu können. Die Einen wollten ihn aufgenommen, die Andern entschieden von Aegypten abgewiesen haben. Nun befand sich damals ein gewisser Theodotus aus Chios als besoldeter Lehrer der Beredtsamkeit in der Umgebung des Königs, und war — in Ermanglung besserer Männer — unter den Mitgliedern des geheimen Rathes sehr geachtet. Dieser suchte zu zeigen, daß beide Unrecht hätten, sowohl diejenigen, welche zur Aufnahme, als diejenigen, welche zur Abweisung des Pompejus riethen; „in der augenblicklichen Lage sei nur Ein Ausweg zuträglich: ihn aufzunehmen und dann zu tödten!" Dabei fügte er am Schlusse seines Vortrags noch die Bemerkung hinzu: „ein Todter beiße nicht!" Der versammelte Rath stimmte dieser Ansicht bei und der große Pompejus lag zu Boden, — ein lehrreiches Denkmal aller Untreue und überraschenden Wechsel; es war das Werk von Theodotos' Rednerkünsten und Gewandtheit, wie dieser Sophiste selbst großsprecherisch sich äußerte. Bald darauf kam Cäsar an. Viele bekamen nun durch ihren Untergang den verdienten Schurkenlohn, Theo-

dotus aber wußte sich von dem Schicksal noch eine Borgfrist an Zeit für ein ehrloses, armseliges und unstetes Leben zu gewinnen. Als jedoch Brutus nunmehr Asien bereiste, blieb er diesem nicht verborgen. Er wurde herbeigeschleppt und bestraft. Sein Name aber wurde bekannter durch seinen Tod, als durch sein Leben.

34. Brutus lud hierauf den Cassius nach Sardes ein, und kam demselben bei dessen Annäherung mit seinen Freunden entgegen. Das ganze, in Schlachtordnung aufgestellte Heer begrüßte beide als Imperatoren. Wie es nun bei wichtigen Angelegenheiten, bei einer Menge von Freunden und — Offizieren gewöhnlich geht: — sie hatten mancherlei Ursachen zur gegenseitigen Klage, auch mancherlei Ungünstiges von einander gehört. Deßwegen begaben sie sich, ehe sie irgend etwas Anderes thaten, gleich von dem Marsche weg ganz allein in ein Haus, ließen die Thüren schließen, und sprachen sich sodann unter vier Augen zuerst in Worten des Tadels, hierauf der Beschuldigung und bitterer Vorwürfe aus. Bald kam es bei ihnen zu Thränen und zu den offensten, leidenschaftlichen Erklärungen. Ihre Freunde wunderten sich höchlich über die Heftigkeit ihres Zorns und den Ton, womit sie sprachen; sie fürchteten die möglichen Folgen, aber — es war ihnen verboten, näher zu treten. Dagegen M. Favonius, ein früherer Busenfreund Cato's, ein Mann, dessen Philosophie weniger in Vernunft, als in einem gewissen Zufahren und einer narrenmäßigen Leidenschaftlichkeit bestand, — dieser ging zu ihnen hinein, trotz der Sklaven, die ihn verhindern wollten. Es war eben eine Aufgabe, den Favonius abzuhalten, wenn er einmal auf Etwas losrannte; denn er war in Allem heftig und gleich mit der Faust bereit. Daß er ein römischer Senator sei, war ihm ganz gleichgültig, aber gerade durch sein plumpes Benehmen brachte er oft von seinen freien Aeußerungen das Anstößige wieder weg, indem man auch das Unpassende von ihm mit Lachen aufnahm. Jetzt brach er durch alle Hände der anwesenden Diener hindurch und kam wirklich hinein. Drinnen declamirte er mit angenommener Stimme die Worte, welche Homer den Nestor gebrauchen ließ: „ei, so gehorcht mir doch! Ihr seid viel jüngere Leute!" und so fort. Cassius lachte darüber; Brutus aber warf ihn hinaus und hieß ihn einen „gemeinen Lügenhund!" Indessen ließen sie doch für dießmal diesen Auftritt das Ende ihres Zwistes sein und trennten sich gleich

darauf. Und als Cassius nun eine Tafel gab, lud Brutus auch seine Freunde ein. Schon hatte man Platz genommen, da kam auch Favonius ganz schön geputzt herein; Brutus versicherte ihn: „er sei ein ungebetener Gast!" und befahl, ihm ganz am obern Ende seinen Platz anzuweisen, aber Favonius ging mit Gewalt dort vorbei und nahm den Ehrenplatz in der Mitte ein. Uebrigens ging das Essen unter anmuthigem Scherz und nicht ohne geistreiche Unterhaltung vorüber.

35. Am folgenden Tage wurde ein Römer, der Prätor gewesen war und das Vertrauen des Brutus genossen hatte, L. Pella, von Ersterem auf die Anklage der Sardinier wegen wiederholter Geldveruntreuung öffentlich verurtheilt und für ehrlos erklärt, — ein Vorfall, welcher den Cassius nicht wenig schmerzte. Denn er selbst hatte wenige Tage zuvor zwei Freunde, welche des gleichen Vergehens bezüchtigt wurden, bloß unter vier Augen zurechtgewiesen, dann aber in allen Ehren entlassen, wie er denn auch fortwährend mit ihnen umging. Er beschuldigte daher den Brutus: „er sei gar zu gesetzlich und gerecht zu einer Zeit, welche ein politisches und nachsichtiges Betragen erfordere." Brutus hieß ihn dagegen an die Idus des März zurückdenken, — jenen Tag, an dem sie Cäsar ermordet hätten, der doch nicht selber alle Welt ausplünderte, sondern nur für Andere die Möglichkeit war, es zu thun. „Wenn es irgend einen guten Entschuldigungsgrund gibt (sagte er), bei welchem man das strenge Recht mißachten darf, so wäre es besser gewesen, die Freunde Cäsars zu dulden, als darüberwegzusehen, wenn unsere eigenen sich verschulden. Dann träfe uns nur der Vorwurf der Muthlosigkeit, jetzt aber trifft uns derjenige des Unrechts, — neben Gefahren und Mühseligkeiten aller Art!" Das waren die Grundsätze des Brutus!

36. Im Begriff, von Asien überzusetzen, soll Brutus eine sehr bedeutungsvolle Erscheinung gehabt haben. Er war schon von Natur zum Wachen sehr geschickt und beschränkte seinen Schlaf auch noch durch Uebung und geordnetes Leben auf einen sehr kleinen Theil von Zeit. Des Tags legte er sich niemals nieder, bei Nacht nur so lange, als ihm nicht vergönnt war, Etwas zu thun, oder sich mit Jemand zu unterhalten, weil Alles ruhte. Als aber jetzt der Krieg ausgebrochen war, die Arbeiten für das Ganze in seinen Händen lagen und er selbst durch die Sorge wegen der Zukunft sich in der höchsten Spannung be-

fand, da nickte er allerdings zuerst am Abend nach dem Essen ein wenig ein; weiterhin aber benützte er die Nacht zu den dringenden Geschäften. Konnte er's kürzer machen und dabei mit einem geringeren Zeitverbrauch haushalten, so las er ein Buch bis zur dritten Nachtwache, in welcher dann gewöhnlich die Centurionen und Tribunen zu ihm kamen. Wie er nun also im Begriffe stand, sein Heer aus Asien herüberzubringen, — da war es einmal tief in der Nacht, das Zelt hatte eine matte Beleuchtung und über dem ganzen Lager ruhte eine tiefe Stille. Er selbst war in Gedanken und stille Betrachtungen versunken, als er plötzlich meinte: „er habe Jemand hereinkommen gehört!" Er warf einen Blick nach dem Eingang und sah eine schreckhafte, seltsame Erscheinung; es war eine unheimliche, furchtbare Gestalt, welche schweigend neben ihm stand. Er wagte sie zu fragen: „Wer bist du? Mensch oder Gott? Was willst du? Warum kommst du zu mir?" Das Gespenst erwiederte: „Dein böser Geist, Brutus! — Bei Philippi siehst du mich!" Und Brutus, ohne erschrocken zu sein, antwortete: „einverstanden!"

37. Der Geist verschwand und Brutus rief seinen Dienern. Diese sagten aus: „sie haben nichts gehört und nichts gesehen!" worauf er vollends die Nacht durchwachte, dann früh morgens den Cassius aufsuchte und diesem die Erscheinung erzählte. Der letztere huldigte dem System Epikurs und hatte die Gewohnheit, hierüber mit Brutus einen gelehrten Streit zu führen; deßwegen sagte er: „unsere Ansicht ist die, daß nicht alle äußeren Eindrücke und Anschauungen richtig sind. Die sinnliche Wahrnehmung ist ein trügerisches Ding, das beständig im Flusse ist. Noch viel besser versteht es die Einbildungskraft, diesen Stoff in Bewegung zu erhalten und ihm, ohne daß etwas Wirkliches da ist, alle möglichen, wechselnden Formen zu geben. Das Aeußere drückt sich im Innern ab, wie im Wachs; weil aber die menschliche Seele dasjenige, was gebildet wird und das Bildende selbst in sich vereinigt, so wird es ihr gar zu leicht, jene Abdrücke zu vermannigfaltigen und durch eigene Kraft zu gestalten. Der Beweis liegt in dem vielfachen und bunten Spiel der Träume, welche unsre Phantasie hervorbringt, indem sie vom geringsten Anlasse her zu so mancherlei Eindrücken und Bildern wird. Stete Bewegung liegt in ihrer Natur; diese Bewegung wird bei ihr irgend eine innere Er-

scheinung, irgend ein Gedankending. Bei dir kommt dein leidender Zustand hinzu, welcher natürlich die Einbildungskraft steigert und auf falsche Wege führt. Daß es Geister gibt, ist nicht anzunehmen, und wenn es gibt, so haben sie jedenfalls keine menschliche Gestalt oder Stimme, und keine Macht, die in unsere Welt hereinragt. Mir wäre das schon recht; dann dürften wir uns nicht bloß auf Mann und Roß, oder auf die Menge unserer Schiffe verlassen; wir könnten es auch auf höhere Wesen und ihre Hilfe thun bei diesen heiligen, edeln Unternehmungen, an deren Spitze wir stehen!" Mit solchen Gründen suchte Cassius beruhigend auf Brutus einzuwirken.

Bei dem darauf folgenden Ausmarsch der Truppen stürzten sich zwei Adler zu gleicher Zeit mit einander auf die zwei ersten Fahnen herab. Sie wurden mitgenommen und von den Soldaten gefüttert. So kamen sie bis nach Philippi; dort aber flogen sie an demselben Tage, dem Tage vor der Schlacht, urplötzlich davon!

38. Die meisten der in ihrem Wege gelegenen Völkerschaften hatte sich Brutus bereits unterwürfig gemacht. Und wenn etwa eine Stadt oder ein Fürst übergangen war, so gewannen sie diese jetzt insgesammt und kamen damit bis an das Meer bei Thasos. Weil dort Norbanus mit seinen Truppen in den sogenannten „Engen" an dem Berge Symbolon sein Lager hatte, so umgiengen sie ihn und zwangen ihn, sich zu entfernen und diese Gegenden aufzugeben. Es fehlte sogar wenig, und sie hätten seine ganze Armee bekommen, weil Cäsar wegen Krankheit zurückgeblieben war. Es wäre geschehen, wenn nicht Antonius mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit zur Hilfe herbeigeeilt wäre, weßhalb nun Brutus dem Erfolge mißtraute. Cäsar kam zehn Tage später und schlug sein Lager dem Brutus, — Antonius dem Cassius gegenüber auf. Die Ebene zwischen beiden Lagern nennen die Römer: „Philippische Felder." Noch nie war eine so bedeutende Macht von Römern sich gegenüber gestanden. Die Zahl betreffend, blieben sie freilich hinter den Truppen Cäsars beträchtlich zurück; dagegen gewährte das Heer des Brutus durch die Schönheit und den Glanz der Ausrüstung einen bewunderungswürdigen Anblick. Das Meiste an ihren Waffen war Gold und Silber, das ihnen im reichlichsten Maße hiezu geliefert worden war. In anderen Stücken gewöhnte Brutus seine Offiziere daran, eine bescheidene und eingeschränkte Le-

bensweise zu führen; dagegen meinte er, der Reichthum in der Hand und am eigenen Leibe gebe einem Menschen von höherer Ehrliebe auch einen gewissen Geist und selbst Menschen, die nur den Besitz lieben, werden dadurch tapferer, weil sie in den Waffen ihr Eigenthum festhalten.

39. Cäsar und seine Generale veranstalteten nun eine Musterung innerhalb der Verschanzungen, wobei sie dem Manne eine Kleinigkeit von Speisen und fünf Drachmen zum Opfer austheilen ließen. Auf der Seite des Brutus tadelte man ihre Armseligkeit oder niedrigen Geiz; man musterte zuerst das Heer auf freiem Felde, wie es der Brauch ist; sodann gab man eine Menge Opferthiere für alle Centurien und für den Mann 50 Drachmen; hiedurch gewann man die Zuneigung und Bereitwilligkeit der Armee in höherem Grade. Demungeachtet meinte man: Cassius habe bei dieser Musterung ein recht böses Vorzeichen gehabt; der Lictor brachte ihm den Kranz — verkehrt. Auch erzählt man: schon früher sei bei einer Heerschau mit Aufmarsch eine goldene Victoria des Cassius, die im Zuge war, zu Boden gefallen, weil der Träger ausglitt. Ferner zeigten sich Raubvögel sogleich in großer Menge über dem Heere; auch sah man Bienenschwärme, die sich innerhalb der Schanzen an einem gewissen Platze ansammelten, welchen die Wahrsager abgesondert hatten, um durch heilige Ceremonien die bange Ahnung zu entfernen, welche allmählig auch den Cassius selbst aus dem Systeme Epikurs herausführte und bei den Soldaten durchweg zur entschiedensten Herrschaft gelangt war. Cassius war deßhalb auch gar nicht dafür gestimmt, daß eben jetzt die Entscheidung durch eine Schlacht herbeigeführt werden sollte. Er wünschte vielmehr den Krieg in die Länge zu ziehen, da sie Geld genug hatten, dagegen hinsichtlich der Anzahl bewaffneter Mannschaft dem Feinde nachstanden. Brutus dagegen trieb schon früher zur Eile; er wollte möglichst schnell durch einen entscheidenden Kampf entweder für das Vaterland die Freiheit wieder erringen, oder die Menschheit, auf der die Last von Kosten, Feldzügen und Arbeiten lag, von diesem Jammer erlösen. Jetzt sah er auch seine Reiter in den vorläufigen Gefechten und Scharmützeln immer glücklich und siegreich; dieß hatte seinen Muth gesteigert. Ferner wirkten einige Fälle von Uebergehen zum Feinde, von Verläumdung gegen einander und von Argwohn dahin, daß viele Freunde des

Cassius in dem Kriegsrathe nunmehr auf die Seite des Brutus traten. Einer von Brutus' Freunden, Attilius, war dagegen und rieth, den Winter über zu warten. Auf die Frage des Brutus: „worin er denn meine, nach einem Jahre stärker zu sein?" versetzte er: „wenn's auch nichts Anderes ist, so leb' ich länger!" Bei dieser Aeußerung wurde Cassius sehr unwillig, wie denn Attilius auch bei den Andern bedeutend anstieß. Man hatte nun den Kampf beschlossen und zwar auf den folgenden Tag.

40. Brutus hatte bei dem Gastmahl lauter schöne Hoffnungen und Gedanken eines Philosophen geäußert; nachher ruhte er. Cassius speiste nach Messalas Erzählung für sich und hatte nur wenige näher Bekannte zu sich geladen. Man sah ihn nachdenklich und schweigsam, so wenig dieß sonst seine Natur war. Nach Beendigung des Essens faßte er den Messala heftig bei der Hand und sprach in dem gewöhnlichen Tone seiner Freundlichkeit nur die paar Worte auf Griechisch: „Du bist mein Zeuge, Messala, daß es mir geht, wie Pompejus, dem Großen! Ich bin gezwungen, durch eine einzige Schlacht den Würfel um das Vaterland zu werfen! Indessen — wir wollen guten Muth haben und auf das Glück unser Auge richten. Auch wenn unsere Plane falsch sind, — dem Glücke darf man nicht mißtrauen!" Dieß waren seine letzten Worte zu ihm, nach Messalas Erzählung; dann umarmte er Cassius. Doch sei er noch auf den folgenden Tag, seinen Geburtstag, von ihm eingeladen gewesen.

Mit Tagesanbruch war in Brutus' und Cassius' Lager das Schlachtsignal, eine blutrothe Fahne, aufgesteckt. Die Feldherrn kamen in dem Zwischenraum beider Heerlager zusammen. Cassius sprach: „möge der Sieg uns werden! Mögen wir nach gewonnener Schlacht allezeit fröhlich beisammen sein! Weil aber auf dem Wichtigsten in der Welt stets das tiefste Dunkel liegt und weil es nicht leicht möglich ist, daß wir uns wiedersehen, wenn die Schlacht sich gegen unsere Erwartung entscheidet, — sprich: wie denkst du über Fliehen oder Sterben?" Brutus erwiederte: „ich war jung, Cassius, ganz ohne Welterfahrung, — und weiß nicht, wie ich damals in der Philosophie einen so wichtigen Satz nicht gefaßt habe. Ich tadelte Cato über seinen Selbstmord; ich hielt es für Sünde, ja selbst für unmännliche Feigheit, dem Schicksal nachzugeben und nicht furchtlos Alles auf sich

zu nehmen, was über uns kommt, — sondern zu entlaufen! Jetzt werde ich ein anderer Mensch in diesen verhängnißvollen Zeiten. Wenn der Himmel es heute nicht zum Guten lenkt, so brauch' ich nicht abermals neue Hoffnungen und Mittel zu versuchen; ich werde mich entfernen und preise mein Geschick. An den Idus des März hab' ich dem Vaterlande mein Leben hingegeben; durch mein Vaterland habe ich noch ein anderes gelebt — frei und ehrenvoll!"' Bei diesen Worten lächelte Cassius, umarmte den Brutus und sprach: „mit diesem Sinne wollen wir den Feind angreifen. Entweder siegen wir, oder — wir fürchten die Sieger nicht!" Hierauf besprachen sie sich noch, in Anwesenheit ihrer Freunde, über die Schlachtordnung. Brutus bat den Cassius, ihm die Führung des rechten Flügels zu überlassen, welcher, wie man meinte, wegen reiferer Erfahrung und höheren Alters eher dem Cassius zukam. Demungeachtet gestattete ihm Cassius auch dieß und befahl zugleich dem Messala mit der tapfersten Legion auf der rechten Flanke sich aufzustellen. Alsbald führte nun Brutus seine Reiter in glänzendem Waffenschmucke hinaus und ließ auch das Fußvolk mit der gleichen Raschheit in die Linie rücken.

41. Die Truppen des Antonius hatten von den Sümpfen aus, an denen ihr Lager stand, Gräben in die Ebene gezogen und schnitten dem Cassius jeden Weg nach dem Meere hin ab. Cäsar lag im Hinterhalt, doch war er selbst — wegen Unwohlseins — nicht dabei, sondern nur seine Armee. Diese erwartete durchaus keine Schlacht, sondern glaubte, die Feinde werden bloß einige unbedeutende Angriffe gegen ihre Werke machen und mit leichten Geschossen und lärmendem Anlauf ihre Schanzgräber zu stören suchen. Sie gaben daher auf die gegenüberstehenden Truppen gar nicht Achtung und wunderten sich nur über das verworrene, laute Geschrei, das von den Gräben zu ihnen drang. Indessen kamen von Brutus die Zettel an die Generale, worauf die Losung geschrieben stand; er selbst ritt an der Vorderseite der Legionen hinab und sprach ihnen Muth ein. Nur Wenige wollten die von Mann zu Mann gehende Losung noch zuvor anhören; die Meisten warteten es nicht ab und warfen sich in Einem Sturm und mit lautem Kriegsgeschrei auf den Feind. Durch diese Unordnung wurde die Schlachtlinie ungleich und es gab Lücken zwischen den Legionen. Die Legion des Messala kam zuerst an Cäsars linkem Flügel

vorbei; die andern vereinigten Legionen folgten. Sie berührten die äußerste Flanke nur noch knapp, warfen einige Wenige zu Boden, überflügelten die Linie und fielen nun in das Lager ein. Cäsar erzählt in seinen Denkwürdigkeiten selbst: Einer seiner Freunde, M. Antonius, habe im Traum eine Erscheinung gesehen; diese habe ihm befohlen, Cäsar solle sich entfernen und das Lager verlassen. Deßwegen hatte er sich einige Augenblicke zuvor hinaustragen lassen. Man hielt ihn für todt; denn die Soldaten hatten die übrigens leere Sänfte mit Wurfspießen und Pfeilen durchschossen. Nun wurde im Lager Alles, was man gefangen nahm, umgebracht und namentlich 2000 Lacedämonier, welche kürzlich als Hilfstruppen eingerückt waren, niedergehauen.

42. Diejenigen dagegen, welche nicht die Schwenkung um Cäsars Truppen herum gemacht, sondern zu gleicher Zeit gradaus angegriffen hatten, schlugen zwar ohne Mühe den Feind in seiner Verwirrung zurück, so daß drei Legionen unter ihren Händen umkamen und sie selbst, von dem Sturme des Siegs fortgerissen, zu gleicher Zeit mit den Fliehenden in das Lager eindrangen, Brutus in ihrer Mitte. Allein was die Sieger nicht bemerkten, das zeigte ein günstiger Augenblick den Feinden in ihrer Niederlage. Sie drangen mit Macht in die bloßgestellten abgebrochenen Punkte der gegenüberstehenden Schlachtlinie ein, gerade wo der rechte Flügel zum Behuf der Verfolgung sich abgetrennt hatte. Allerdings konnten sie nun das Centrum nicht durchbrechen und wurden vielmehr in einem hitzigen Kampfe festgehalten. Dagegen schlugen sie den linken Flügel, wo man auch in Unordnung kam und von dem Vorgefallenen nichts wußte, in die Flucht, verfolgten ihn in das Lager hinein und plünderten dieses, ohne daß Einer von beiden Oberfeldherrn anwesend war. Denn Antonius (sagt man) war gleich Anfangs dem Angriff ausgewichen und hatte sich in den Sumpf zurückgezogen, und Cäsar, der aus seinem Lager durchgegangen war, ließ sich gleichfalls nirgends blicken; es kamen vielmehr einige Soldaten zu Brutus, die ihn getödtet haben wollten, zeigten ihm ihre blutigen Schwerter und erzählten ihm, wie er ausgesehen habe und wie alt er sei! Bereits hatte nun das Centrum (des Brutus) unter vielem Blutvergießen die gegenüberstehenden Truppen zurückgeschlagen, und es gewann entschieden den Anschein, Brutus werde der Sieger, wie Cassius

der besiegte Theil bleiben. Nur das verdarb ihnen die Sache, daß der Eine dem Cassius, den er auch für siegreich hielt, nicht zu Hilfe eilte, und der Andere den Brutus, den er verloren gab, nicht abwartete. Messala findet wenigstens den Beweis für den Sieg darin, daß man dem Feinde drei Adler und viele andere Fahnen abnahm, während die Feinde nichts bekamen. Brutus zog sich nun wieder zurück, weil das Heer Cäsars vollständig zertrümmert war. Da fiel es ihm auf, daß er des Cassius Feldherrnzelt nicht mehr, wie gewöhnlich, auf seiner Höhe deutlich hervortreten und auch das Andere nicht mehr an seinem Platze sah. Denn das Meiste war gleich bei dem Einbruch der Feinde umgeworfen und zusammengerissen worden. Leute, denen man ein schärferes Auge zutraute, sagten ihm sogar: „sie sehen zwar dort viele Helme glänzen und viele silberne Schilde, die sich im Lager des Cassius hin und her bewegen; aber die Zahl und Bewaffnung scheine ihnen nicht diejenige von der hinterlassenen Lagerwache zu sein; doch bemerke man dort drüben auch nicht die Menge von Todten, die man erwarten müßte, wenn so viele Legionen im Kampfe besiegt worden wären." Diese Umstände erweckten zuerst in Brutus einen Gedanken an das Vorgefallene. Er ließ eine Bedeckung in dem feindlichen Lager, rief seine Truppen von der Verfolgung zurück und sammelte sie, um dem Cassius zu Hilfe zu eilen.

43. Bei dem Letzteren war es so gegangen. Er hatte schon den ersten Ausfall von der Armee des Brutus nicht gerne gesehen, weil er ohne Losung und geordneten Befehl geschah. Eben so wenig gefiel ihm die Sache, als sie bei ihrem Siege sich sogleich dem Raub und Gewinn zuwandten, worüber man die Umgehung und Einschließung des Feindes verabsäumte. Mehr nur ein gewisses Zögern und Hinhalten, als die Absicht und Berechnung eines Feldherrn wurde dann der Anlaß, daß er von dem rechten feindlichen Flügel umspannt wurde. Die Reiter rissen sich sogleich los und flohen dem Meere zu. Bald sah er auch sein Fußvolk nachgeben, versuchte jedoch, es festzuhalten und aufzumuntern. Als ein Fahnenträger floh, riß er ihm den Adler aus den Händen und steckte ihm denselben vor den Füßen in den Boden, weil bereits nicht einmal seine Leibwache mehr den Muth hatte, beisammen zu bleiben. So fand er sich denn genöthigt, mit einer kleinen Anzahl auf einen Hügel zurückzugehen, wo man von einigen Punkten die Aus-

sicht auf die Ebene hatte. Uebrigens sah er selbst gar nichts, oder mit Mühe sein Lager, das eben geplündert wurde, (er hatte nämlich ein schwaches Gesicht); dagegen sahen Viele von seiner Umgebung Reiter heransprengen, welche Brutus geschickt hatte. Cassius muthmaßte: „es seien Feinde, die als Verfolger gegen ihn herkommen;“ doch sandte er Einen in seiner Nähe, Namens Titinnius, ab, um nachzusehen. Dieser blieb bei seiner Annäherung den Reitern nicht unbemerkt. Wie sie in ihm einen Freund und Getreuen des Cassius erblickten, erhoben sie ein Freudengeschrei; seine näheren Bekannten umarmten ihn, gaben ihm die Hand und sprangen dabei vom Roß; die Andern ritten um ihn rings herum; es war Nichts als Siegesjubel und ein lautes Geschrei von unermeßlicher Wonne. Und hiedurch richteten sie das größte Unglück an. Cassius meinte nun wirklich, daß Titinnius in der Gewalt der Feinde sei. Er sagte nur noch: „elende Liebe zum Leben, die mich warten ließ, bis ich einen Freund von den Feinden hinschleppen sah!“ — Dann schlich er sich in ein einsames Zelt zurück, und schleppte einen seiner Freigelassenen, Pindarus, mit sich, den er seit den unglücklichen Schicksalen des Crassus für einen solchen Nothfall abgerichtet und deßhalb stets bei sich hatte. Den Parthern war er damals entkommen; jetzt aber zog er sich die Kleider über den Kopf herein, legte den Hals bloß und bot ihn zum Abhauen dar; man fand nämlich den Kopf vom Leibe getrennt. Den Pindarus sah keine menschliche Seele mehr nach dieser blutigen That, wodurch er bei manchen den Schein auf sich lud, ohne erhaltenen Befehl seinen Herrn ermordet zu haben. Wenige Augenblicke nachher erschienen die Reiter; Titinnius war von ihnen bekränzt worden und wollte nun gerade zu Cassius hinauf. Als er jedoch an dem Heulen und Schreien der jammernden und niedergebeugten Freunde das traurige Loos des Feldherrn und das vorgefallene Mißverständniß bemerkte, machte er sich die heftigsten Vorwürfe über seine Langsamkeit, zog dann sein Schwert und stach sich mit eigener Hand nieder.

44. Brutus, der die Niederlage des Cassius wahrgenommen hatte, näherte sich schleunig; bereits in der Nähe des Lagers hörte er auch seinen Tod. Er weinte bei dem Leichnam, nannte Cassius den letzten Römer („nie könne wieder ein Mann von solchem Geiste zu Rom geboren werden!“), ließ ihn aber dann ankleiden und schickte ihn sogleich

nach Thasos fort, damit nicht seine Bestattung an Ort und Stelle zu Unordnungen Anlaß geben sollte. Er selbst sammelte des Cassius' Soldaten, tröstete sie, und als er sah, wie sie Alles, selbst das Nöthigste, verloren hatten, versprach er ihnen 2000 Drachmen auf den Mann als Schadenersatz. Die Soldaten, durch seine Worte ermuthigt und voll Verwunderung über die Größe des Geschenks, begleiteten ihn bei seiner Entfernung mit lautem Zuruf und priesen ihn hoch als „den einzigen Helden, der unbesiegt in dieser Schlacht geblieben sei von allen vier Imperatoren!" Die Sache selbst gab den Beweis, daß er den völligen Sieg mit allem Grund erwarten durfte. Hatte er doch mit wenigen Legionen Alles, was ihm gegenüber stand, in die Flucht geschlagen! Wenn er sämmtliche Legionen hätte zum Kampfe verwenden können und wenn nicht die meisten Soldaten — an den Feinden selbst vorbei — sich bloß auf das Eigenthum der Feinde losgestürzt hätten, so blieb voraussichtlich auch nicht Eine Abtheilung übrig, die nicht geschlagen wurde.

45. Es waren von dieser Seite 8000 Mann gefallen, die Sklavensoldaten mit eingerechnet, welche Brutus Briger nannte. Auf der feindlichen Seite waren es nach der Vermuthung, die Messala äußert, mehr als noch einmal so viele. Deßwegen hatte man dort auch den Muth noch mehr verloren, ehe Cassius' Diener, Namens Demetrius, des Abends zu Antonius kam, nachdem er sogleich dem Todten die Kleider und das Schwert abgenommen hatte. Die Ueberbringung dieser Gegenstände weckte den Muth der Feinde wieder so sehr, daß sie mit Tagesanbruch ihre gesammte Streitmacht abermals in Schlachtordnung ausrücken ließen. Brutus dagegen sah seine beiden Lager in einer aufgeregten und gefährlichen Bewegung. Das seinige war voll von Gefangenen und bedurfte daher einer sorgfältigen Bewachung; das Lager des Cassius nahm den Wechsel des Oberbefehlshabers doch nicht so ganz leicht; es zeigte sich sogar in der Stimmung der geschlagenen Truppen ein gewisser Neid und Haß gegenüber von dem siegreichen Heere. Deßwegen wollte Brutus zwar die Armee schlagfertig halten, ohne sich jedoch in einen Kampf einzulassen. Als aber von den Kriegsgefangenen die ganze Masse, die aus Sklaven bestand, sich auf eine verdächtige Weise unter die Bewaffneten mengte, gab er Befehl, dieselben umzubringen. Von den Freigebornen wollte er eine Anzahl los-

lassen und erklärte dabei: „sie seien vielmehr von den Feinden gefangen worden; dort seien sie Kriegsgefangene und Sklaven, bei ihm seien sie freie Bürger!“ Wie er jedoch bei seinen Freunden und Offizieren gar keine versöhnliche Stimmung bemerkte, versteckte er sie; dann schickte er sie mit fort, wodurch sie gerettet wurden. Unter Andern war ein gewisser Schauspieler Volumnius und ein Possenreißer Saculio gefangen, welchen Brutus durchaus keine Bedeutung zuschrieb. Sie wurden aber von dessen Freunden herbeigeführt und beschuldigt, daß sie auch jetzt nicht aufhören, übermüthig von ihnen zu sprechen und zu spötteln. Als Brutus darüber schwieg, weil er mit anderen Gedanken beschäftigt war, so verlangte Messala Corvinus: „man solle sie in einem Zelte abprügeln und dann nackt an die feindlichen Generale ausliefern, damit sie auch wüßten, was für Saufbrüder und Kameraden sie im Felde brauchen!“ Hierüber lachten Einige von den Anwesenden, aber P. Casca, welcher Cäsar den ersten Stich gegeben hatte, sprach: „es ist nicht schön, wenn wir dem Cassius mit Scherz und Possen sein Todtenopfer bringen. Du (sagte er), du, Brutus, kannst nun zeigen, wie du jenen Feldherrn im Andenken behältst, indem du diese immerwährenden Spottvögel, diese seine ewigen Verläumder entweder straffst oder am Leben lässest!“ Darauf erwiederte Brutus in heftigem Unwillen: „Was fragt Ihr denn mich, Casca, und thut nicht, was Euch beliebt?“ In dieser Antwort fanden sie nun eine Einwilligung gegen die elenden Menschen, führten sie fort und ließen sie umbringen.

46. Gleich darauf gab Brutus den Soldaten ihr Geschenk, ertheilte ihnen alsdann einen leichten Verweis, „weil sie ohne eine Losung empfangen zu haben und ohne Commando doch etwas unordentlich unter die Feinde hineingestürmt seien;“ zuletzt aber versprach er, ihnen für gutes Benehmen in der Schlacht zwei Städte zur Plünderung und Benützung zu überlassen, nämlich Thessalonike und Lacedaemon. Dieß ist in Brutus' Leben der einzige Vorwurf, für den man keine Entschuldigung findet. Allerdings bezahlten Antonius und Cäsar an ihre Truppen noch viel entsetzlichere Preise für den Sieg; beinahe in ganz Italien trieben sie die alten Einwohner aus, damit diese Soldaten Stadt und Land bekommen könnten, die ihnen nicht gehörten. Aber bei ihnen war im Hintergrunde nur Macht und Herrschaft

der Zweck ihres Kampfs; Brutus dagegen stand im Ansehen einer solchen Rechtschaffenheit, daß ihm die öffentliche Meinung keinen Sieg und keine Rettung zuließ, wobei nicht Ehre und Recht gewahrt blieb. Dieß insbesondere nach Cassius' Tod, dem man vorwarf, daß er auch Brutus einigemale zu Gewaltthätigkeiten verführt habe. Es war gerade wie auf der See. Wenn das Steuer zerbrochen ist, fängt man an, andere Stücke Holz hinzunageln und anzufügen; es ist nicht sonderlich schön, aber nothwendig; man kämpft sich ab, weil man's braucht. So war denn auch Brutus bei der Größe seiner Streitmacht, bei dem schwebenden Stand der Dinge und dem Mangel eines zweiten Feldherrn, der das Gleichgewicht herstellte, durchaus genöthigt, den Umständen Rechnung zu tragen und deßhalb Manches zu thun und Manches zu sagen, wie's nun einmal die Soldaten haben wollten. Er entschloß sich zu Allem, wovon er eine Besserung für Cassius' Truppen hoffte, denn diese waren sehr schwierig zu behandeln; im Lager fehlte die Subordination, weil ihr Obergeneral nicht mehr da war, und gegen den Feind fehlte der Muth wegen der erlittenen Niederlage!

47. Um nichts besser stand die Sache bei Cäsar und Antonius, welche nur nothdürftig Lebensmittel hatten und wegen der tiefen Lage ihrer Verschanzungen einen schlimmen Winter erwarten mußten. Sie waren in der Nähe von Sümpfen zusammengedrängt; nach der Schlacht trat die Regenzeit des Spätherbstes ein; Alles wurde in ihren Zelten voll Koth und Wasser, welches dann wegen des Frostes augenblicklich gefror. Dieß war ihre Lage, als auch noch die Nachrichten von dem Unglück ankamen, welches ihr Heer zur See betroffen hatte. Eine bedeutende Abtheilung war aus Italien von Cäsar unterwegs, aber sie wurde von den Schiffen des Brutus überfallen und vernichtet. Nur sehr Wenige entrannen dem Feind und retteten sich das Leben, indem sie vor Hunger an Segeltüchern und Tauen herunternagten. Auf diese Nachrichten beeilten sich Cäsar und Antonius, die Entscheidung durch eine Schlacht herbeizuführen, ehe noch Brutus von der Größe seines Glücks eine Ahnung hätte; denn an Einem und demselben Tage war zufällig zu Wasser und zu Land dieser höchstwichtige Kampf ausgefochten worden. Mehr durch ein gewisses Ungefähr, als durch einen Fehler seiner Flottenoffiziere wußte Brutus von dem glücklichen Schlage noch gar Nichts, obwohl bereits 20 Tage dazwischen lagen. Schwerlich

wäre er sonst zu einer zweiten Schlacht ausgerückt. War er doch mit allen Bedürfnissen für sein Heer auf lange Zeit wohl versehen! Hatte er doch eine feste Stellung in einer vortrefflichen Gegend, so daß sein Lager von der Regenzeit Nichts befürchten mußte und für die Feinde zugleich uneinnehmbar war! Ueberdieß war er entschieden der Beherrscher des Meeres, hatte seinerseits auch zu Lande gesiegt und konnte deßwegen die größten Hoffnungen und Erwartungen hegen. Aber die Weltlage war, wie es scheint, nicht mehr geeignet für eine Vielherrschaft, sondern brauchte die Monarchie. Nur ein Einziger stand noch dem Manne im Wege, der die Kraft zum Regieren besaß. Diesen Einzigen wollte Gott von dem Schauplatze wegführen und entfernen; er verbarg ihm jenes Glück, so nahe es dazu kam, daß es für Brutus aus seinem Dunkel hervortrat. Denn als er bereits zum Kampfe entschlossen war, kam noch Tags zuvor, ganz spät, ein gewisser Clodius von den Feinden als Ueberläufer an und meldete: „bei Cäsar wisse man von dem Untergang seiner Flotte; deßwegen wünsche man möglichst bald eine entscheidende Schlacht!“ Mit diesen Erzählungen fand jedoch der Mensch keinen Glauben, ja, er kam dem Brutus gar nicht vor's Gesicht; man verachtete ihn allgemein und meinte: „er habe Unsinn gehört oder der Zweck seiner Lügenberichte sei nur die Gunst.“

48. In jener Nacht soll dem Brutus der Geist zum zweitenmale vor die Augen getreten sein; seine Erscheinung sei völlig die gleiche gewesen, er sei aber alsdann, ohne ein Wort zu sprechen, wieder verschwunden. Publ. Volumnius, ein philosophisch denkender Mann und von Anfang an Begleiter des Brutus in diesem Feldzuge, erwähnt allerdings von diesem Zeichen Nichts. Dagegen erzählt er, der erste Adler sei voll Bienen geworden, und einem Kriegsobersten habe der Arm ganz von selbst nach Rosen gerochen; man habe ihn deßwegen oftmals eingerieben und wieder abgetrocknet, doch vergeblich. Unmittelbar vor der Schlacht trafen auch nach seiner Erzählung auf der Ebene zwischen den Lagern zwei Adler feindlich zusammen und kämpften mit einander; eine tiefe Stille hatte sich deßhalb über die Ebene gelegt, weil Alles diesem Schauspiele zusah; zuletzt wich und floh der Adler — auf Brutus' Seite. Sehr bekannt ist der Mohr geworden, der nach Eröffnung des Lagerthors dem Adlerträger gerade

entgegenkam und von den Soldaten zusammengehauen wurde, weil sie in ihm ein böses Zeichen sahen.

49. Jetzt ließ Brutus die Schlachtlinie anrücken und dann dem Feinde gegenüber längere Zeit auf Einem Punkte Halt machen. Denn bei der Besichtigung des Heeres bekam er gegen Etliche Verdacht und Anzeigen; er bemerkte auch bei der Reiterei, daß dieselbe zum Beginn des Kampfes nicht sehr bereitwillig war, sondern immer erst auf die Wirkung des Fußvolks wartete. Da ritt urplötzlich ein kriegstüchtiger, wegen seiner Tapferkeit hochangesehener Mann hart neben Brutus spornstreichs davon und zu dem Feind hinüber. Sein Name war Camulatus. Diese Wahrnehmung schmerzte Brutus auf's äußerste; theils aus Zorn, theils aus Furcht vor einem noch größeren Uebertritt und Verrath führte er jetzt sogleich seine Truppen auf die Gegner los; es war gegen die neunte Stunde des Tags. Auf seiner Seite gewann er's und rückte vor, indem er dem weichenden linken Flügel der Feinde hart auf dem Nacken saß. Auch die Reiter hielten sich wacker und fielen zu gleicher Zeit über das verwirrte feindliche Fußvolk her. Dagegen auf dem andern Flügel suchten die Generale eine Umgehung zu verhüten; sie dehnten daher ihre Linien über die feindliche aus. Weil sie aber an Zahl dem Feinde nachstanden, so wurde hiedurch das Centrum zu stark aus einander gezogen und konnte bei dieser Schwäche den Angriff nicht aushalten, sondern floh zuerst. Die Feinde brachen hier durch und umzingelten sogleich den Brutus, der übrigens, was persönliche Tapferkeit und Besonnenheit in der Gefahr betrifft, alle Eigenschaften eines guten Feldherrn und braven Soldaten auf's glänzendste entwickelte, um den Sieg zu erringen. Dagegen wurde ihm gerade sein Vortheil bei der ersten Schlacht dießmal zum Schaden. Der besiegte feindliche Heerhaufe war damals sogleich vernichtet worden, während von Cassius' geschlagenen Truppen nur Wenige umkamen. Aber eben die Geretteten, durch ihre frühere Niederlage eingeschüchtert, hatten jetzt beinahe im ganzen Heer eine außerordentliche Muthlosigkeit und Angst verbreitet. Hier kämpfte auch Cato's Sohn, Marcus, unter den vornehmsten und edelsten Jünglingen Roms. Er kam in's Gedränge, aber er floh und wankte nicht, sondern wehrte sich, rief mit lauter Stimme seinen und seines Vaters Namen; dann fiel er

auf einem Haufen erschlagener Feinde nieder. Auch außer ihm fielen hier die Tapfersten in der Vertheidigung des Brutus.

50. Unter den Verbündeten war ein gewisser Lucilius, ein sehr wackerer Mann. Als dieser einige ausländische Reiter sah, die auf der Verfolgung von allen Andern keine Notiz nahmen, sondern nur spornstreichs auf Brutus losjagten, so beschloß er mit Lebensgefahr, ihnen in den Weg zu treten. Er blieb ein wenig zurück und sagte: „er sei Brutus!" Man glaubte es ihm, weil er bat, „ihn zu Antonius zu führen, da er Cäsar fürchte, aber auf Jenen ein gutes Vertrauen setze!" Die Reiter waren sehr vergnügt über ihren Fund und meinten Wunder welches Glück sie gehabt hätten. Sie führten ihn allgemach hin — es war schon Nacht, — nachdem sie zuvor Einige aus ihrer Mitte als Boten an Antonius vorausgeschickt hatten. Dieser selbst war höchst erfreut und gieng dem Zug entgegen. Auch sonst liefen Alle zusammen, welche hörten, Brutus werde lebendig hertransportirt. Die Einen bemitleideten dabei sein Geschick; die Andern hielten es für ein Heruntersinken unter seinen Ruhm, daß er sich von Barbaren habe fangen lassen, um nur nicht sterben zu müssen. Bei ihrer Annäherung blieb Antonius stehen, in Verlegenheit, wie er Brutus empfangen sollte. Da brachte man den — Lucilius herbei, der voll frischen Muthes sagte: „Antonius, den M. Brutus hat kein Mensch gefangen. Es wird ihn auch kein Feind gefangen nehmen. Möge das Schicksal keine solche Gewalt haben über den Charakter! Ihn wird man noch am Leben finden, vielleicht auch irgendwo todt; dann ist er ehrenvoll gefallen! Ich bin hier, weil ich deine Soldaten übertölpelt habe, und bitte für dieses Verbrechen selbst bei dem strengsten Urtheil nicht um Gnade!" Auf diese Worte des Lucilius war Alles ganz betroffen. Antonius warf einen Blick auf die Soldaten, die ihn gebracht hatten, und sprach: „nicht wahr, Kameraden, das ist ärgerlich für Euch? Und Ihr meint, durch Euren Irrthum seiet Ihr schnöde verhöhnt worden? Aber ich sage Euch: Ihr habt einen besseren Fang gethan, als den Ihr suchtet. Ihr habt einen Feind gesucht, nun kommt Ihr und bringt mir einen Freund! Brutus — — beim Himmel, ich weiß nicht, was ich hätte mit ihm anfangen sollen, wenn er lebendig da wäre. Aber solche Männer will ich lieber zu Freunden haben, als zu Feinden!" Mit diesen Worten umarmte er den Lucilius

und übergab ihn zunächst Einem seiner Vertrauten. Nachher besaß er an ihm lebenslang einen Mann, auf dessen Treue er sich in allen Stücken fest verlassen konnte.

51. Brutus gieng indessen über einen kleinen Fluß mit vielem Buschwerk und abschüssigem Ufer. Weil es aber schon finster war, kam er nicht weit vorwärts, sondern setzte sich in einer Vertiefung, wo ein großes, vorspringender Felsstück stand, nieder, einige wenige Offiziere und Freunde um ihn her. Zuerst warf er einen Blick an den Himmel hinauf, der voll Sterne war, dann sprach er etwas in zwei Verszeilen, deren eine von Volumnius aufgezeichnet wurde:

„Zeus, strafe du den Stifter all' des Ungemachs!" (Eurip. Med. 332.)

Den andern Vers hatte Volumnius, wie er sagt, vergessen; bald darauf nannte er von den in der Schlacht vor ihm gefallenen Gefährten jeden Einzelnen mit Namen. Am heftigsten seufzte er bei dem Gedanken an Flavius und Labeo. Der Erstere war sein Legat, der Andere Befehlshaber der Kriegszimmerleute. In diesen Augenblicken nahm Einer, der selber Durst hatte und das Gleiche auch bei Brutus bemerkte, seinen Helm und lief damit an den Fluß hinab. Als auf der andern Seite ein Geräusch entstand, gieng Volumnius etwas vorwärts, um nachzusehen, der Schildträger Dardanus mit ihm. Bald darauf kamen sie zurück und fragten nun wegen des Trinkens. Brutus lächelte ganz freundlich und sagte zu Volumnius: „'s ist ausgetrunken; aber man wird Euch ein anderes bringen!" Jetzt schickte man den Nämlichen wieder fort; er kam aber in Gefahr, von den Feinden gefangen zu werden, und rettete nur mühsam und verwundet sein Leben. Da Brutus nun die Vermuthung hegte, es seien nicht gar Viele in der Schlacht umgekommen, so übernahm es Statilius, sich durch die Feinde durchzuschleichen (weil es nicht anders möglich war), sodann im Lager nachzusehen, dort eine Fackel in die Höhe zu halten, wenn er finde, daß dort Alles gut stehe, und nachher wieder zu ihm zu stoßen. Die Fackel wurde nun freilich erhoben, als er im Lager angekommen war. Wie er aber so lange Zeit ausblieb, sagte Brutus: „wenn Statilius noch lebt, so kommt er." Er war auf dem Rückweg unter die Feinde gerathen und niedergemacht worden.

52. Im weiteren Verlaufe der Nacht lehnte sich Brutus, gerade

wie er dasaß, an seinen Sclaven Klitus und redete mit ihm. Als Klitus dabei schwieg und weinte, zog er wieder seinen Schildträger Dardanus zu sich her und richtete leise einige Worte an diesen. Zuletzt erinnerte er den Voluminus selbst an ihre gemeinschaftlichen Ueberzeugungen und Lebensregeln; zugleich forderte er ihn auf, ihm eigenhändig beim Halten des Schwerts behilflich zu sein, um einen festen Stoß zu führen. Volumnius weigerte sich entschieden und bei den Andern war es der gleiche Fall. Da sagte Einer, man dürfe jetzt nicht mehr dableiben; man müsse fliehen. Brutus erhob sich und sprach: „Freilich muß man fliehen, aber nicht mit den Füßen, sondern mit den Händen!" Rasch gab er noch mit völliger Heiterkeit einem Jeden die Hand und drückte seine lebhafte Freude darüber aus, daß ihn keiner von seinen Freunden getäuscht habe. „Nur das Geschick müsse er anklagen wegen des Vaterlandes. Sich selbst halte er für weit, weit glücklicher als die Sieger. Nicht bloß in seiner jüngsten Vergangenheit habe er den Ruhm eines braven Mannes genossen. Er hinterlasse ihn auch jetzt, diesen Ruhm, den die siegreichen Feinde mit all' ihren Waffen, mit all' ihrem Gelde nicht hinterlassen können. So wenigstens nie, daß nicht Jedermann glaube: der Gerechte sei von dem Ungerechten, der brave Mann von dem schlechten vernichtet worden, und diese Leute besitzen nun eine Herrschaft, die ihnen nicht gebühre." Darauf bat und ermahnte er Alle, sich zu retten. Auf dieses gieng er mit zwei oder drei Begleitern etwas weiter hinweg. Unter letzteren befand sich auch Strato, welcher von ihren rhetorischen Studien her sein täglicher Umgang geworden war. Nachdem er diesen in seine nächste Nähe hingestellt, stemmte er das bloße Schwert an dem Griff mit beiden Händen fest auf, stürzte sich hinein und starb. Andern Nachrichten zufolge soll nicht er selbst, sondern Strato auf das dringendste Bitten des Brutus und mit abgewandtem Angesicht ihm das Schwert auf den Boden gestellt haben; dann habe er sich in einem raschen Sturz mit der Brust hineingeworfen; der Stoß ging durch, und in wenigen Augenblicken war Brutus eine Leiche.

53. Dieß ist derselbe Strato, welchen des Brutus Freund, Messala, nach seiner Versöhnung mit Cäsar in ruhigen Zeiten einmal bei Letzterem einführte, wobei er unter Thränen sagte: „Cäsar, hier ist der Mann, der meinem Brutus den letzten Liebesdienst erwiesen

hat!" Cäsar nahm ihn nun gnädig auf und hatte nachher an ihm bei seinen vielfachen Mühseligkeiten und seinem harten Kampfe bei Actium einen von denjenigen Griechen, die sich um ihn große Verdienste erwarben. Messala selbst soll späterhin öfter von Cäsar belobt worden sein, „weil er, — für Brutus ihr heftigster Feind bei Philippi, nachher bei Actium einen so guten Willen gezeigt habe. — „Cäsar," erwiederte Messala, „ich bin immer da gestanden, wo die höhere Ehre und die gerechtere Sache war!"

Indessen hatte Antonius den Leichnam des Brutus gefunden, und gab Befehl, ihn mit dem kostbarsten von seinen eigenen Purpurkleidern zu umhüllen. Als er nachher bemerkte, daß das Purpurkleid gestohlen war, ließ er den Dieb hinrichten. Die Asche übersandte er an die Mutter des Brutus, Servilia.

Von Brutus' Gemahlin, Porcia, dagegen erzählt der Philosoph Nikolaus und Valerius Maximus, daß sie zu sterben gewünscht habe; weil es aber keiner ihrer Freunde leiden wollte, diese vielmehr stets an ihrer Seite blieben und sie hüteten, so habe sie Kohlen aus dem Feuer genommen und verschlungen, alsdann den Mund zugemacht und verschlossen gehalten; auf diese Weise sei sie elend umgekommen. Uebrigens besitzt man noch einen Brief des Brutus an seine Freunde, worin er ihnen Vorwürfe macht und wegen Porcia's sich beklagt: „sie sei von ihnen vernachlässigt worden und habe es dann wegen Krankheit vorgezogen, aus diesem Leben zu scheiden." Hieraus ist klar, daß Nikolaus die Zeit nicht richtig kannte, sofern wenigstens jener kleine Brief den Schmerz und die Liebe jener Frau, so wie die Art ihres Todes vermuthen läßt, wenn er überhaupt zu den ächten Briefen gehört.

Anmerkungen zu Plutarch I.

Seite 10. **Ptolemäus** mit dem Beinamen Physcon, König von Aegypten, der vielleicht während einer früheren Anwesenheit in Rom Gast in ihrem Hause gewesen war, — übrigens eine Persönlichkeit, deren Hand auszuschlagen keine sonderliche Ueberwindung kosten mochte.

Castor und Pollux, die zwei mythologischen Brüder, Söhne des Tyndareus und der Leda, oder vielmehr Jupiters und der Leda, weßhalb sie auch Dioskuren heißen. Als Heldenjünglinge wurden sie besonders im Peloponnes verehrt, und in Sparta z. B. standen ihre Standbilder am Anfange der Rennbahn.

Kleon zur Zeit des peloponnesischen Kriegs Gegner, Nachfolger und politischer Antipode des feinen Perikles, — ein roher Demagog, seines Zeichens ein Gerber, als Redner nicht unbedeutend, wiewohl ungebildet.

11. **Drachme** 5 Gr. 4 Pf. (circa 24 kr.); also machen 1250 Drachmen ungefähr 600 fl.

12. **Polybius** aus Megalopolis in Arkadien, um d. J. 150 v. Chr., schrieb „eine Geschichte aller Völker", die aber nur 53 Jahre umfaßt, und ist Urheber der pragmatischen Geschichtsdarstellung.

Libyscher Feldzug ist hier der dritte punische Krieg, in welchem Karthago fiel.

13. **Numantia,** Hauptstadt in Hispania Tarraconensis am Duero, durch ihren langen Widerstand und entsetzlichen Fall berühmt.

Iberier, auch Celtiberen genannt, d. h. Celten am Ebro.

14. **Samniterkriege** dauerten von 342 — 290 v. Chr. Hier ist auf die Ereignisse nach der Gefangennehmung des römischen Heers bei Caudium angespielt.

20. **Tributcomitien** waren eine Volksversammlung in rein demokratischer Form, während in den früheren Centuriatcomitien, bei deren Einrichtung der Besitz überwog, und in den ältesten Curiatcomitien nur der Adel eine Geltung hatte.

21. **Obolus,** 1/6 Drachme, ungefähr 4 Kreuzer.

Seite 22. **Attalus III.**, ein grausamer, melancholischer Mensch, der sich um sein Königreich Pergamum in Kleinasien wenig kümmerte und dagegen Gärtnerei, Bildhauerei und Gießkunst trieb, bis er zuletzt in seinem — vielleicht verfälschten — Testamente die Römer zu Erben einsetzte.

29. **Aristonikus**, unächter Sohn des Eumenes II. von Pergamus, der sich nach dem Tode des Attalus III. zum Prätendenten aufwarf, nach anfänglichen Erfolgen gefangen und zu Rom hingerichtet wurde.

38. **Comitium** ist ein zwischen dem Forum und der Curie gelegener Platz, wo die Versammlungen der Curien gehalten wurden, also der Platz der Aristokratie war.

39. **Stadium** wird zu 125 Schritten oder 625 Fuß nach Plin. II, 23, 21 angenommen.

57. **Spurius Mälius**, ein römischer Ritter, der in früherer Zeit bei einer Theurung Getraide ankaufen und vertheilen ließ, dadurch populär geworden nach dem Consulate und, wie man wenigstens sagte, sogar nach dem Königthum strebte.

58. **Akademie**, ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato gelehrt hatte; nachher gieng der Name auf das System über, das zu verschiedenen Zeiten die „alte, mittlere, neuere" Akademie hieß, während die Peripatetiker Schüler des Aristoteles waren.

73. **Tellus**, Erde, welcher nach einem Erdbeben ein Tempel gebaut worden war.

74. **Clodius**, ein Demagog der wildesten Art, der namentlich Cicero viel Leid verursacht hatte.

75. **Cäsar**, der „junge" ist Octavianus, später Augustus.

77. **Letos Sprosse**, d. h. Sohn der Latona, Apollo, der Urheber eines schnellen Todes.

79. **Cohorte**, der 16te Theil einer Legion, ungefähr 420 Mann; eine **Centurie** hatte anfänglich 100, später nur 60 Mann.

85. **Talent**, betrug 60 Minen, oder 6000 Drachmen etwa 1375 Reichsthaler.

86. **„Lügenhund"** mit Anspielung darauf, daß Favonius ein Cyniker war.

Anm. Die Biographie des Brutus bietet für den Kenner Shakspeare's noch ein besonderes Interesse dar, sofern dessen Julius Cäsar oft bis in's Einzelnste auf Plutarch's Mittheilungen und Schilderungen beruht.



Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Plutarchs ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Zweites Bändchen.

1. Themistokles. 2. Aristides.

Zweite Auflage.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1869.

Einleitung.

Nachdem das erste Heft unserer auserwählten Biographien Plutarch's das Leben einiger bedeutenden Römer dargestellt hat, fanden wir es zweckmäßig, die nächste Fortsetzung durch zwei nicht minder wichtige Persönlichkeiten der griechischen Geschichte zu machen. Wir wählten Themistokles und Aristides.

Plutarch selbst hat zwar den Themistokles mit Camillus und den Aristides mit dem älteren Cato in eine nicht unschickliche Vergleichung gebracht. Allein gewiß erscheint es mindestens ebenso gerechtfertigt, wenn wir zwei Männer unmittelbar zusammenstellen, welche nicht nur dem gleichen Volke angehörten, sondern auch in dieselbe ewig denkwürdige Zeit fallen, und überdieß, jeder in seinem Theile und nach seiner Eigenthümlichkeit, zu dem gleichen Ziele hinstrebten, — der Rettung und Größe ihres Vaterlandes.

Schon Herodot hat den natürlichen und eben darum durch alle Jahrhunderte fortdauernden Gegensatz zwischen Orient und Occident so klar gesehen, daß ihn diese Betrachtung sogar zur Abfassung seiner unvergleichlichen Geschichte veranlaßte. Asien und Europa, obwohl auf der Karte theils zusammenhängend, theils nur durch kleine Meeresstrecken

getrennt, stehen sich nach ihrem inneren Wesen und dem Principe ihres Völkerlebens um so ferner. Schon der trojanische Krieg im grauesten Alterthume hat dieß gezeigt. Das Mittelalter hat in den Kreuzzügen einen weiteren, großartigen Beleg hinzugefügt, und je nachdem man die neuesten Ereignisse der Weltgeschichte betrachtet, wird man sich abermals an jenen Zwiespalt erinnert finden können. In ganz besonders klarem Lichte aber tritt diese Erscheinung in den langwierigen Kämpfen hervor, welche das kleine Griechenland mit dem kolossalen Persien geführt hat, und welche keine glänzenderen Namen kennen, als eben die Namen — Themistokles und Aristides.

Die näheren Umstände und Verhältnisse dieser Kriege dürfen wir bei unseren Lesern ohne Zweifel als bekannt voraussetzen. Jedes eingehendere Geschichtswerk enthält hierüber nicht nur die nackten Thatsachen selbst, sondern auch fruchtbare und belehrende Gedanken über diese Thatsachen. Vielleicht ist es aber an diesem Orte dem Verfasser der vorliegenden Bearbeitung gestattet, auch auf seinen „Ueberblick der Weltgeschichte vom christlichen Standpunkte" (Heidelberg bei K. Winter 1854) mit einem Worte zu verweisen.

Ueber Themistokles insbesondere entlehnen wir offen und gerne das Urtheil eines anerkannten Geschichtsforschers, Drumann (Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten). Derselbe äußert sich in folgenden Worten: „Die Perser mußten endlich daran verzweifeln, ihre Herrschaft über Europa auszubreiten. Es darf keineswegs verkannt werden, was Andere neben den Atheniensern Ruhmwürdiges thaten, sie aber bereiteten sich durch den besonderen Antheil, welchen sie an der gemeinschaftlichen Sache nahmen, das Principat

in Griechenland. Dieß war ganz das Werk des Themistokles, welcher mit Recht der Schöpfer der atheniensischen Macht genannt wird. Er legte einen Grund, welcher nichts zu wünschen übrig ließ, als daß man in seinem Geiste und mit seiner Kraft darauf fortbaute. Gleich furchtbar in der Schlacht, in der Rathsversammlung und als Gesandter, hat er nie von einem Athenienser übertroffen werden können, weder an Thaten noch an Ruhm. Möchte seine Gleichgültigkeit gegen das Recht weniger Antheil daran gehabt haben!" —

In letzterer Hinsicht steht ihm Aristides völlig gegenüber. In Vergleich mit den glänzenden Thaten seines Nebenbuhlers treten allerdings diejenigen des Aristides in den Hintergrund. Aber auch er wirkte mit, obgleich zum Theil auf einem anderen Wege, um Athen das Principat zu verschaffen und das ganze Vaterland vor der größten Gefahr zu retten, die ihm jemals gedroht hatte. Er trug durch seine Tapferkeit im entscheidenden Augenblicke des Kampfes ebenfalls viel zu jenen wunderbaren Siegen bei. Aber noch mehr, als Feldherrntalent und Staatsklugheit, waren es seine Nachgiebigkeit, seine Milde, seine Redlichkeit, mit Einem Worte seine Tugenden, wodurch er das allgemeine Streben nach dem erwünschten Ziele förderte.

Dem Leben solcher Männer in vergangenen Jahrhunderten lassen sich die vielfachsten Belehrungen für jede Zeit, auch für die unsrige, entnehmen. Und warum sollte man dieß nicht dürfen, so lange die Geschichte noch die große Lehrmeisterin durch die Vergangenheit für die Gegenwart bleiben muß? Uns dünkt besonders in den Thaten und Schicksalen jener beiden Helden die Wahrheit hervorzutreten, daß die

Sicherheit und Größe eines Volks vornämlich auf zwei Dingen beruht: — auf dem Besitze einer bewaffneten Seemacht nach außen und der Festhaltung einer wohlmeinenden, ehrlichen, auf sittlichem Grunde ruhenden Politik nach innen. Mögen Andere Anderes darin finden und wohl mit gleicher Berechtigung: uns scheint jene Wahrheit genügend, um die ernstesten Betrachtungen daran zu knüpfen.

Themistokles.

1. Themistokles konnte nach seinen Familienverhältnissen keinen glänzenden Ruhm erwarten. Er hatte einen Vater, Neokles, der nicht eben zu den vornehmen Männern in Athen gehörte, und aus der Gemeinde Phrear vom Stamme Leontis war. Von mütterlicher Seite war er ein Ausländer, wie es heißt:

„Nur aus Thrakia bin ich, Abrotonon; aber geboren
Für das hellenische Land habe Themistokles ich."

Phanias jedoch giebt als Mutter des Themistokles nicht eine Thrakierin, sondern eine Karierin, — und dem Namen nach nicht Abrotonon, sondern Euterpe an. Neanthes setzt sogar noch eine Heimathstadt für sie bei, — Halikarnassus.

Solche Halbausländer gehen nun in den Kynosarges, eine außerhalb der Thore gelegene Ringschule, die dem Herkules geweiht ist, weil auch letzterer kein Vollblut unter den Göttern war, sondern wegen seiner irdischen Mutter*) nur Halbblut in sich hatte. Themistokles redete also Etlichen von den ächten Bürgersöhnen zu, mit ihm gleichfalls nach dem Kynosarges zu gehen, um die Ringschule durchzumachen. Dieß geschah wirklich. Und so scheint er auf schlaue Weise die Trennung zwischen halben und ganzen Bürgern entfernt zu haben.

Daß er jedoch in die Familie der Lykomiden**) gehörte, ist gewiß. Denn als die Weihkapelle zu Phlya, welche gemeinsames Eigenthum der Lykomiden war, von den Persern angezündet wurde, baute er sie wieder auf und stiftete schöne Gemälde hinein (wie Simonides berichtet hat).

---

*) Alkmene, Herkules Mutter.
**) Lykomiden, ein alt-attisches Priestergeschlecht.

2. In seiner Kindheit zeigte er sich nach einstimmigem Zeugniß bereits voll Feuers und verrieth vielen natürlichen Verstand, sowie ein Streben nach großen Thaten und einer politischen Laufbahn. Wenn er in den Stunden der Erholung und Ruhe vom Lernen frei war, so spielte oder langweilte er nicht wie die andern Kinder, sondern man fand ihn oft, wie er in Gedanken irgend eine Rede überdachte und ausarbeitete. Solche Reden bestanden entweder in der Anklage oder Vertheidigung eines andern Knaben. Deßhalb pflegte auch sein Lehrer zu ihm zu sagen: „Bursche, etwas Kleines wird jedenfalls nicht aus dir, — sondern entweder etwas recht Gutes, oder recht Schlechtes!“

So war es auch bei den Unterrichtsgegenständen. Was hiebei nur die Sitten bildete, oder auf artiges und anmuthiges Benehmen eines anständigen Menschen hinarbeitete, das lernte er, doch ohne Fleiß und Neigung; was man ihm aber für den Verstand und das praktische Leben sagte, — darüber schweifte sein Blick, ganz gegen die Art seiner Altersstufe, hinweg, weil er sich eben auf sein Talent verließ. Daher wurde er auch späterhin bei den sogenannten höheren und feinen Bildungszweigen öfters von Leuten, die sich darin für wohlunterrichtet hielten, spöttisch aufgezogen. Er sah sich dann genöthigt, seine Vertheidigung durch die stolze Antwort zu führen: „daß er allerdings das Leierstimmen und Zitterspielen nicht verstehe; aber wenn er einen Staat klein und ruhmlos übernehme, so wolle er ihn zu Ruhm und Größe führen!“

Allerdings gibt Stesimbrotus an, daß Themistokles den Anaxagoras vollständig gehört und bei dem Naturphilosophen Melissus Studien gemacht habe. Dieß steht jedoch mit der Zeitrechnung im Widerspruch. Denn Perikles, welcher weit jünger war, als Themistokles, hatte den Melissus als feindlichen Anführer bei der Belagerung von Samos sich gegenüber und stand mit Anaxagoras in vertrauten Verhältnissen.

Demnach könnte man sich leichter einer andern Ansicht anschließen, wornach Themistokles den Mnesiphilus aus Phrear sich zum Vorbilde wählte. Derselbe gehörte weder zu den Rednern, noch zu den sogenannten Naturphilosophen. Er hatte vielmehr dasjenige zu seiner Aufgabe gemacht, was man damals „Weisheit“ nannte, was aber

eigentlich eine Tüchtigkeit in Staatsgeschäften und ein Verstand für's thätige Leben war. Dieß pflanzte er, wie ein besonderes System, nach einer Ueberlieferung von Solon her getreulich fort. Spätere vermengten es mit Advokatenkniffen, leiteten die Uebung von der Geschäftsthätigkeit auf das bloße Wort hinüber und hießen nun — „Sophisten".

Dieß war also der Mann, dem sich Themistokles, bereits selbst ein Staatsmann, näherte.

Bei den ersten Anläufen seiner Jugend zeigte er sich ungleich und unbeständig. Er ließ lediglich seine Natur walten, welche bei dem Mangel an Ueberlegung und Zucht nach beiden Richtungen hin bedeutende Wechsel in seinen Bestrebungen veranlaßte und oft sogar auf schlimme Abwege gerieth. Späterhin bekannte er dieß selbst durch die Aeußerung: „die wildesten Füllen werden auch die besten Pferde, wenn sie nur die rechte Erziehung und Abrichtung erhalten!"

An das Obige knüpft man zuweilen noch weitere Märchen — von einer Enterbung durch seinen Vater, — von dem freiwilligen Tode seiner Mutter, welche über die Schande ihres Sohnes schwermüthig geworden sei u. dgl. Aber dies sind insgesammt Verleumdungen. Erzählt man doch geradezu auch das Gegentheil, daß ihn z. B. sein Vater von jeder öffentlichen Thätigkeit abwendig zu machen suchte, indem er ihm die alten Galeeren am Strande zeigte, welche dort völlig unbeachtet herumlagen. Und „wenn sich ein Führer des Volks abgenützt hat, (sagte er) so mache es ihm der Pöbel geradeso!"

3. Indessen wurde Themistokles rasch und jugendlich von dem politischen Leben ergriffen, wie denn auch sichtbar der Drang nach Ehre in hohem Grade die Oberhand bei ihm gewann. Dieß erregte in ihm gleich von Anfang an ein Streben nach der ersten Stelle. Er hatte die Dreistigkeit, gegen jeden einflußreichen Mann in der Stadt, gegen jeden Hochgestellten ein feindliches Verhältniß zu wagen, — ganz insbesondere aber gegen Aristides, Lysimachus' Sohn, welcher stets den entgegengesetzten Weg von ihm einschlug.

Indessen scheint allerdings die Feindschaft mit Aristides ihren ersten Anlaß von einer Jugendgeschichte genommen zu haben. Sie waren nämlich beide Liebhaber des schönen Stesilaus, eines geborenen

Keers*), wie der Philosoph Ariston berichtet hat. In Folge hievon blieben sie dann auch bei öffentlichen Angelegenheiten in dauerndem Zwiespalt. Uebrigens wirkte zugleich die Unähnlichkeit ihres ganzen Lebens und Charakters offenbar dahin, die Uneinigkeit zu vergrößern. Denn Aristides war eine milde Natur, ein durchaus rechtlicher Charakter; als Staatsmann suchte er weder Gunst noch Ehre, gieng lediglich von der Rücksicht auf das allgemeine Beste aus und handelte dann mit Sicherheit und Gerechtigkeit. Somit war er genöthigt, dem Themistokles, welcher das Volk zu vielen Neuerungen bewegte und überhaupt bedeutende Umwälzungen anregte, oftmals entgegenzutreten und gegen dessen ferneres Wachsthum anzukämpfen.

Der Letztere soll nämlich auf den Ruhm ganz erpicht gewesen sein und in seinem Ehrgeize eine wahre Sehnsucht nach großen Thaten gehabt haben, wie man dieß schon in früher Jugend an ihm bemerkte. Denn als die Schlacht bei Marathon gegen die Perser erfolgt war und die Führung des Miltiades laute Anerkennung fand, sah man ihn meistens nachdenklich und in sich gekehrt. Er konnte keine Nacht mehr ruhen und verbat sich seine gewohnten lustigen Gesellschaften. Fragte man oder wunderte man sich über diese Veränderung in seinem Leben, so antwortete er: „was ihn nicht schlafen lasse, sei — des Miltiades Siegesdenkmal!“ Denn während Jedermann sonst in der Niederlage der Perser bei Marathon ein Ende des Krieges zu sehen wähnte, erblickte Themistokles darin nur den Anfang größerer Kämpfe. Und für diese gürtete er zum Schutze von ganz Griechenland das Schwert um; für diese wollte er Athen einüben, weil er von Ferne schon voraussah, was kommen mußte.

4. Er begann mit den Einkünften aus dem Silberbergwerke zu Laurium. Die Athener hatten die Gewohnheit, diese zu vertheilen**); da wagte Er's allein vor das Volk zu treten und zu behaupten, daß man die Vertheilung unterlassen und von diesem Gelde Galeeren für den äginetischen Krieg ausrüsten sollte. Dieser Krieg hatte nämlich damals in Griechenland seinen Höhepunkt erreicht, und die Aegineten beherrschten das Meer durch eine Masse von Schiffen.

*) Keos, Insel im myrtoischen Meer, in der Nähe von dem attischen Vorgebirge Sunium.

**) Der Antheil des Einzelnen machte ungefähr 10 Drachmen aus!

Deßhalb konnte auch Themistokles um so leichter seine Ansicht durchsetzen, weil er nicht den Darius oder die Perser, die zu entfernt waren und nicht zuverlässig genug einen Angriff befürchten ließen, als Schreckbild vorhielt, sondern die Erbitterung und Eifersucht seiner Mitbürger gegen Aegina ausbeutete, was für jene Anschaffung höchst zeitgemäß war. Es wurden wirklich von dem genannten Gelde 100 Galeeren gebaut, welche denn auch die Seeschlacht gegen Xerxes mitmachten.

Von jetzt an lockte und leitete Themistokles allmählich seine Vaterstadt immer mehr an's Meer. Nach seiner Ansicht war ja die Landarmee nicht einmal den Nachbarn gewachsen, während man mit einer Macht, die auf der Flotte beruhte, sowohl den auswärtigen Feind zurücktreiben, als auch über Griechenland selbst gebieten konnte. Somit machte er aus schweren Landsoldaten (nach Plato's Ausdruck) ein „leichtes Matrosenvolk und Seemenschen", veranlaßte aber auch die üble Nachrede gegen sich: „Themistokles habe also seinen Mitbürgern Lanze und Schild abgenommen und das athenische Volk zum Sitzkissen und zur Ruderstange herabgewürdigt!"

Dieß alles konnte er jedoch nur ausführen, nachdem er über den Widerspruch des Miltiades gesiegt hatte (wie Stesimbrotus berichtet).

Ob er nun durch solche Handlungen dem genauen Sinne und der Reinheit der Verfassung wehe that, oder nicht, mag einer tieferen Betrachtung überlassen bleiben. Daß aber die damalige Rettung für Griechenland vom Meere kam und daß jene Galeeren es waren, welche die Stadt Athen wieder aufbauten: davon hat, neben Anderem, auch Xerxes selbst ein Zeugniß abgelegt. Denn ohne daß seine Landmacht schon einen Schlag erhalten hatte, ergriff er alsbald nach der Niederlage der Flotte im Gefühl seiner jetzigen Schwäche die Flucht. Und wenn er den Mardonius noch zurückließ, so war dessen Aufgabe, wie mir scheint, weit eher, die Griechen an der Verfolgung zu hindern, als sie zu unterjochen.

5. Daß sich Themistokles auch mit Geldgeschäften ernstlich abgab, hatte nach Einigen seinen Grund in dem Hange zur Freigebigkeit. Er liebte Opfermahlzeiten, glänzte gern mit seinem Aufwande für fremde Gäste und brauchte somit bedeutende

Mittel. Im Widerspruch hiemit werfen ihm Andere große Kargheit und Genauigkeit vor, indem er sogar Eßwaaren, welche man ihm überschickte, wieder verkauft haben soll. Als der Pferdehändler Philides, von dem er ein Füllen wünschte, ihm dasselbe nicht gab, drohte er, sein Haus bald zu einem „hölzernen Pferd" zu machen, womit er in versteckter Weise auf die Familienhändel und Prozesse hindeutete, welche er diesem Manne mit einigen Verwandten anstiften wollte.

An Ehrgeiz übertraf er Jedermann. So konnte er, als er noch jung und unbekannt war, den Citherspieler Epikles aus Hermione, der von den Athenern sehr gefeiert wurde, auf's dringendste bitten: „seine Uebungen bei ihm vorzunehmen!" weil es ihm schmeichelte, wenn dann so viele Leute sein Haus aufsuchten und öfters zu ihm kamen. So reiste er ferner nach Olympia und wetteiferte dort mit Kimon in Gastessen, Zelten und sonstigen Gegenständen der Pracht und des Luxus, ohne jedoch den Griechen dadurch zu gefallen. Jenem Ersteren, der noch jung und aus einem bedeutenden Hause war, glaubte man solche Dinge nachsehen zu müssen; Themistokles dagegen, der sich noch nicht bemerklich gemacht hatte und, wie es schien, mit Schulden und über die Gebühr sich zu erheben suchte, erntete davon nur den Namen eines Prahlers.

Ferner gewann er auch als Chorege*) einen Preis durch eine Tragödie, indem schon damals diese Art von Wettkämpfen mit großem Eifer und Ehrgeiz betrieben wurde. Er ließ deßhalb eine Siegestafel mit folgender Inschrift aufstellen: „Themistokles aus Phrear war Chorege, Phrynichus Dichter, Adimantus Archon.

Trotz dieser Umstände wußte er allmählich sich bei der Menge einzuschmeicheln, theils weil er jeden Bürger frischweg mit Namen anreden konnte, theils weil er sich in Privatsachen als zuverläßiger Schiedsrichter bewährte. Zu Simonides aus Keos, der eine unangemessene Forderung an ihn, als damaligen Oberfeldherrn, stellte, sagte er z. B. einmal: „daß Simonides gar kein guter Sänger wäre, wenn er nicht bei der Melodie bliebe; und ebensowenig wäre er selbst ein tüchtiger Beamter, wenn er aus Menschengefälligkeit nicht beim Ge-

*) Chorege, eig. Chorführer, stellte das Personal des Chors, sorgte für den Unterricht desselben, wie für Unterhalte, Kleidung, Schmuck und Sold, so daß diese Staatsleistung sehr hoch zu stehen kam.

setze bliebe!" — Wieder ein anderes Mal sagte er spöttisch zu Simonides: „er sei nicht bei Verstande, wenn er die Bewohner einer so großen Stadt, wie Korinth, verhöhne, und daneben bei seinem häßlichen Gesichte Abbildungen von sich machen lasse!"

So nahm er denn an Macht und Gunst bei der Menge immermehr zu, bis er zuletzt mit Hilfe seines Anhangs die Verurtheilung des Aristides durch das Scherbengericht und dessen Verbannung bewirken konnte.

6. Als der Perserkönig bereits gegen Griechenland heranrückte, beriethen sich die Athener nunmehr über einen Feldherrn. Alle Andern standen, wie man erzählt, freiwillig von der Bewerbung um diese Stelle ab, weil die Gefahr sie allzusehr schreckte. Nur Epikydes, Euphemides' Sohn, bewarb sich, — ein Demagoge, der zwar zu reden verstand, aber neben der Feigheit seines Herzens auch dem Einflusse des Geldes unterlag. Dieser trachtete nach dem Oberbefehl und konnte mit aller Wahrscheinlichkeit den Sieg bei der Abstimmung hoffen. Themistokles besorgte demnach den völligen Untergang der griechischen Sache, wenn die höchste Leitung in solche Hände fiele. Er kaufte dem Epikydes um eine Geldsumme seinen Ehrgeiz ab.

Ebenso rühmt man von ihm sein Verfahren hinsichtlich des beider Sprachen kundigen Mitglieds der königlichen Gesandtschaft, deren Auftrag in Abforderung von „Erde und Wasser" bestand. Er ließ diesen Mann, als den Dolmetscher, kraft eines Volksbeschlusses festnehmen und hinrichten, „weil er gewagt hätte, die Würde der griechischen Sprache durch schnöde Forderungen des Auslands anzutasten."

Das Gleiche gilt von seinem Verfahren gegen Arthmius von Zeleia. Auf den Antrag des Themistokles wurde auch dieser sammt Kindern und Kindeskindern für ehrlos und vogelfrei erklärt, „weil er das persische Gold nach Griechenland gebracht hatte."

Sein allergrößtes Verdienst bestand jedoch darin, daß er die inneren Fehden der Griechen beschwichtigte und zwischen den einzelnen Staaten eine zeitweilige Versöhnung stiftete, indem er sie bewog, die Fortsetzung ihrer Feindseligkeiten wegen des Krieges zu verschieben. Freilich kostete ihn dieß manchen Kampf, wobei ihn jedoch Chilaus aus Arkadien kräftigst unterstützt haben soll.

7. Nach Uebernahme des Oberbefehls war sein erstes Ge-

schäft: die Bürger in ihre Galeeren zu bringen. Er bewog sie wirklich, daß sie die Stadt verlassen und in möglichster Entfernung von Griechenland den Persern zur See entgegentreten wollten. Aber jetzt erhob sich auch vielfacher Widerspruch, weßhalb er ein bedeutendes Heer nebst Lacedämoniern nach Tempe*) ausrücken ließ, um daselbst die Gränze von Thessalien zu decken, von welchem noch keine Hinneigung zu Persien befürchtet wurde.

Allein bald mußten sie wieder abziehen, ohne Etwas gethan zu haben. Die Thessalier waren zum König übergetreten; bis nach Böotien war Alles persisch geworden. Jetzt achteten die Athener bereits aufmerksamer auf Themistokles' Rath in Betreff des Meers, und man schickte ihn mit einer Flottenabtheilung nach Artemisium zur Bewachung der Meerenge.

Hier verlangten die Griechen den Eurybiades und die Lakedämonier an ihrer Spitze zu sehen. Dagegen wollten die Athener, welche mehr Schiffe besaßen, als alle andern zusammengenommen, aus diesem Grunde sich zu keinerlei Unterordnung bequemen. Themistokles, der die Gefahr deutlich erkannte, überließ nun nicht bloß für seine Person den Oberbefehl an Eurybiades, sondern beschwichtigte auch die Athener durch das Versprechen, daß er, unter Voraussetzung ihrer Tapferkeit im Kriege, „ganz Griechenland zu einem freiwilligen Gehorsam für alle Zukunft bringen werde!" Hiedurch erwarb er sich entschieden das höchste Verdienst um die Rettung Griechenlands und sicherte insbesondere den Athenern einen doppelten Ruhm: „daß sie den Feind durch Tapferkeit und ihre Verbündeten durch Edelmuth überwunden hätten!"

Bald darauf segelte die persische Flotte gegen Aphetä heran, und Eurybiades erschrack vor der Unzahl von Schiffen, die er in Sicht hatte. Als er noch überdieß erfuhr, daß 200 weitere oben an Skiathus herumsteuerten, wollte er auf's schleunigste dem Inneren von Griechenland zueilen, sich ganz an den Peloponnes halten und die Schiffe sogar durch das Landheer decken. Jeden Kampf mit der Seemacht des Königs konnte er nur für eine reine Unmöglichkeit ansehen.

*) Berühmtes Thal zwischen den Bergen Olymp und Ossa, zugleich Gränzpaß zwischen Thessalien und Makedonien, vom Peneus durchströmt.

Unter solchen Umständen befürchteten die Euböer, von den Griechen im Stiche gelassen zu werden. Sie führten deßhalb mit Themistokles eine geheime Unterhandlung, indem sie Pelagon mit bedeutenden Geldsummen an ihn abschickten. Themistokles nahm das Geld, wie Herodot erzählt, aber nur, um es Eurybiades und dessen Nächststehenden zu geben.

Unter seinen Landsleuten fand er den meisten Widerstand bei dem Befehlshaber auf dem sogenannten heiligen *) Schiffe, Architeles. Da dieser Mann kein Geld zur Auszahlung seiner Schiffsleute besaß, so betrieb er gleichfalls eine schleunige Abfahrt. Themistokles hetzte seine Mitbürger noch mehr gegen ihn auf, so daß sie bei einem kleinen Auflaufe ihm sogar das Abendessen gewaltsam wegnahmen. Hiedurch war Architeles entmuthigt und niedergedrückt. Und nun schickte Themistokles in einem Kistchen ein Abendessen mit Brod und Fleischwerk an ihn, hatte jedoch unter das Fleisch auch noch ein Talent Silbers hingelegt und gab ihm die Weisung: „zunächst zu speisen, und dann, am andern Tage, für die Mannschaft seiner Galeere zu sorgen. Wo nicht, so werde er ihn daheim in's Geschrei bringen, als hätte er Geld vom Feinde angenommen!“ Diese Geschichte verdankt man Phanias aus Lesbos.

8. Die damaligen Gefechte gegen die persischen Schiffe in den Engpässen entschieden nun freilich für das Ganze noch nichts, dagegen hatten sie als Waffenproben einen bedeutenden Werth für die Griechen. Der wirkliche Erfolg, gegenüber von der Gefahr, belehrte sie, daß weder eine Masse von Schiffen, noch Prunk und Pracht an den Schiffszeichen, noch prahlerisches Geschrei oder barbarische Siegeslieder irgend etwas Schreckendes besitzen für Männer, welche den Feind unmittelbar anzugreifen verstehen und zum persönlichen Kampfe den Muth haben. Derartige Dinge muß man nur verachten; man muß nur dem Gegner selbst auf den Leib gehen und so im nächsten Handgemenge den Kampf ausmachen! Dieß Alles sah auch Pindar vollkommen ein und äußerte daher über die Schlacht bei Artemisium:

---

*) Die Salaminia, eines der beiden Staatsschiffe, das besonders zu heiligen Festzügen nach Delos gebraucht wurde.

„Daß der Athener Söhne daselbst ruhmvoll zu der Freiheit
Die Fundamente gelegt.“ —

Denn in der That: „des Sieges Anfang ist der Muth!“ —

Artemisium selbst ist ein Küstenstrich in Euböa, der sich über Hestiäa hinauf gegen Norden erstreckt. Ihm gegenüber liegt ungefähr in dem ehemaligen Königreiche des Philoktetes die Stadt Olizon. Diese besitzt einen kleinen Tempel der Artemis, mit dem Beinamen: der östlichen. Derselbe ist von Bäumen umgeben; auch stehen rings im Kreise Säulen von weißem Stein. Reibt man diesen Stein mit der Hand, so gibt er Farbe und Geruch, wie von Safran, zu erkennen. Eine der Säulen enthielt folgende Inschrift in Versen:

„Mancherlei Volk und Stämme, von Asia ferne gekommen,
Haben die Söhne Athens hier auf dem Meere dereinst
Im Seekampfe besiegt und Media's Heere vernichtet,
Drauf dieß Denkmal dir, reine Diana, gesetzt!“

Auch zeigt man am Strande, mitten in dem dichten Dünensand, noch einen Platz, wo man aschigen, schwarzen Staub, der wie verbrannt aussieht, aus der Tiefe aufgraben kann. Vielleicht ist dieß der Platz, wo man die Schiffstrümmer und Leichname verbrannte.

9. Jetzt wurden die Vorfälle von Thermopylä auch bei Artemisium bekannt. Man hörte, daß Leonidas gefallen, — daß Xerxes Meister der Pässe auf dem Lande sei! Deßhalb machte man eine rückgängige Flottenbewegung, wobei die Athener wegen ihrer Tapferkeit die hinterste Stellung einnahmen und stolz waren über die Thaten, die sie verrichtet hatten.

So oft nun Themistokles beim Vorüberfahren am Lande eine Anfahrt oder sichere Bucht bemerkte, wohin die Feinde nothwendig kommen mußten, ließ er in die Steine, welche man theils zufällig fand, theils absichtlich an den Ankerplätzen und Wasserbrunnen aufstellte, Inschriften mit auffallend großen Buchstaben eingraben. Durch diese Inschriften machte er's den Joniern zur Pflicht, wenn irgend möglich, zu ihnen überzugehen, „weil Athen ihr Stammland sei und jetzt für ihre Freiheit in erster Linie kämpfe. Wo nicht, — dann sollten sie der feindlichen Macht in jedem Treffen irgend einen Schaden anthun und zu dessen Verwirrung mithelfen.“ Hiedurch hoffte er, die

Jonier entweder zum Uebertritt zu veranlassen, oder doch in Verlegenheit zu setzen, weil sie dem Feinde noch verdächtiger wurden.

Als darauf Xerxes durch Doris hindurch, vom Norden her in Phokis einfiel und in diesem Lande alle Städte niederbrannte, so geschah von Seiten der Griechen nichts zu ihrer Vertheidigung. Vergeblich baten die Athener: „man möchte doch dem Feinde nach Böotien entgegenrücken, um Attika zu schützen, wie sie selbst zur See nach Artemisium gefahren seien." Aber Niemand hörte auf sie. Man wollte lediglich den Peloponnes decken, die ganze Streitmacht hinter dem Isthmus vereinigen und endlich den Isthmus von einem Meere zum andern mit einer Mauer absperren.

Ueber diesen Verrath wurden die Athener ganz wüthend, zugleich aber auch entmuthigt und niedergeschlagen über ihre Verlassenheit. Sie dachten gar nicht an einen Kampf mit so vielen Hunderttausenden. Und was in diesem Augenblicke das einzig Nothwendige war: „mit Aufgebung der Stadt fest in die Schiffe zu sitzen", — davon wollte die überwiegende Mehrzahl nur ungerne hören. Sie meinten, keines Sieges mehr zu bedürfen; auch wußten sie von keiner Rettung mehr, „wenn man die Tempel seiner Götter und die Gräber seiner Ahnen so schmählich verlasse!"

10. Jetzt kannte Themistokles kein weiteres Mittel, um die Menge durch menschliche Vernunftgründe zu gewinnen. Er stellte also, wie im Theater, gleichsam künstliche Maschinen*) auf, indem er ihnen göttliche Wunderzeichen und Orakelsprüche nahelegte.

Als Wunderzeichen ergriff er den Vorfall mit der Schlange, die in jenen Tagen aus dem Käfig verschwunden zu sein scheint. Auch wurden die heiligen Speisen, die man ihr täglich vorlegte, von den Priestern unberührt gefunden, was diese nun unter dem Volke verbreiteten. Themistokles gab hiebei die Erklärung: „daß die Göttin die Stadt verlassen habe, um ihnen den Weg an's Meer voranzugehn!"

Mit dem Orakelspruche machte er nochmals seinen demagogischen Versuch. Er behauptete: „es sei durchaus keine andere hölzerne

*) Im Theater ließ man zur Lösung des Knotens oft mit Hilfe der Maschinerie plötzlich einen Gott auftreten (Deus ex machina).

Mauer gemeint, als eben die Schiffe. Deßwegen nenne der Gott auch Salamis „göttlich“, keineswegs „schrecklich“ oder „fluchbeladen“, weil diese Insel einem für Griechenland höchst glücklichen Ereignisse den Namen geben werde!“

Als seine Ansicht endlich durchdrang, machte er den Antrag, die Stadt selbst unter den Schutz der Athene, als der „Hüterin ihres Athens“ zu stellen; alle waffenfähige Mannschaft sollte die Galeeren besteigen; Kinder, Weiber und Sklaven sollte Jedermann retten, so gut er könne!“

Dieser Antrag wurde genehmigt. Die meisten Athener flüchteten ihre Eltern und Frauen nach Trözen, wo sie eine Aufnahme fanden, die Trözen Ehre macht. Es wurde nämlich der Beschluß gefaßt, die Flüchtlinge auf Staatskosten zu unterhalten, indem man jedem zwei Obolen gab; die Kinder sollten überall Obst nehmen dürfen; überdieß wollte man für dieselben auch noch Lehrer besolden.

Den obigen Antrag hatte Nikagoras gestellt. Weil aber kein Geld in der Staatskasse zu Athen vorhanden war, so verwilligte der Areopag (nach Aristoteles' Bericht) 8 Drachmen auf jeden Mann *), der gegen den Feind zog, und bewirkte hiedurch ganz besonders die volle Bemannung der Galeeren. Kleidemus macht übrigens auch aus dem Letzteren eine Schlauheit des Themistokles.

Als nämlich die Athener in den Piräeus hinunter wanderten, gieng, wie erzählt, der Gorgonenkopf auf dem prachtvollen Schilde der Göttin verloren. Themistokles stellte sich daher, als ob er diesen suchte. Er durchstöberte dabei alles und fand eine Menge Geld unter dem alten Geräthe versteckt. Das Geld wurde hervorgezogen und jetzt hatte Alles, was zu Schiffe stieg, Vorräthe genug.

Als nunmehr die ganze Stadt unter Segel ging, waren die Gemüther bei diesem Anblick zwischen Mitleid und Bewunderung über den kecken Entschluß getheilt. Schickte man doch Weib und Kind in die Fremde, während die Männer selbst, ungebeugt durch die Klagen, Thränen und Umarmungen ihrer Eltern, nach der Insel übersetzten!

---

*) Vielleicht aus Tempelschätzen. Gewöhnlich hatte der Areopag nichts mit den Finanzen zu thun, sondern die Obhut über die Gesetze und ihre Ausführung zu versehen.

Uebrigens regte sich doch ein tiefes Mitgefühl gegen viele Bürger, welche Altershalben zurückgelassen werden mußten. Ja, sogar von den zahmen Hausthieren ging eine erschütternde Rührung aus, als sie bei der Einschiffung mit Geheul und Zeichen der Sehnsucht neben ihren Herren daherliefen. Unter Anderem wird erzählt, daß ein Hund, welcher dem Vater des Perikles, Xanthippus, angehörte, unfähig, die Trennung von ihm zu ertragen, in's Meer sprang, neben der Galeere einherschwamm, sogar noch in Salamis das Ufer erreichte, dann aber vor Erschöpfung sogleich todt niederstürzte. Noch jetzt zeigt man das sogenannte „Hundsmal," welches sein Grab sein soll.

11. Dieß Alles war groß von Themistokles. Indessen bemerkte er nun bei seinen Mitbürgern ein gewisses Heimweh nach Aristides und eine Besorgniß: „dieser Mann könnte im Grimme sich an den Feind anschließen und dadurch den Sturz von Griechenland herbeiführen." (Er war nämlich vor dem Kriege durch Themistokles und dessen Anhang verbannt worden.) Also stellte Themistokles den Antrag: „es solle den zeitweilig Verbannten die Erlaubniß zur Rückkehr gegeben sein, um in Verbindung mit den andern Bürgern die Wohlfahrt Griechenlands durch Wort und That zu fördern."

Eurybiades führte damals, wegen der hohen Stellung Sparta's, den Oberbefehl über die Schiffe. Es war ein Mann, welcher der Gefahr nicht trotzen konnte und deßhalb die Anker lichten wollte, um nach dem Isthmus zu fahren, wo auch das Landheer der Peloponnesier sich gesammelt hatte. Themistokles widersetzte sich, und bei dieser Gelegenheit soll sich jenes bekannte Gespräch entwickelt haben. Eurybiades gebrauchte nämlich gegen ihn die Worte: „Themistokles, wer bei den Kampfspielen zu frühe vorangeht, — bekommt Schläge!" — „„Ja, sagte Themistokles; aber wer dahinten bleibt, keinen Kranz!"" Jetzt erhob der Erstere seinen Stock, um wirklich seinen Schlag zu führen. — „Schlag zu (rief Themistokles), aber hör' mich an." Eurybiades, der diese Gelassenheit nur bewundern konnte, forderte ihn auf, zu sprechen, und Themistokles führte ihn auf seinen früheren Antrag zurück.

Als darauf ein Dritter äußerte, daß ein heimathloser Mensch unbefugt sei, Andere, welche noch eine Heimath besitzen, zum Verlassen und Aufgeben derselben bereden zu wollen, so machte Themistokles eine

stärkere Wendung in seinen Worten, indem er sprach: „Elender Mensch, wir haben Haus und Festung verlassen, weil wir um todter Dinge willen keine Sklaven werden wollten. Wir besitzen die größte Stadt in ganz Griechenland und das sind unsere zweihundert Galeeren! Noch stehen sie in eurer Nähe, zur Hilfe bereit, wenn ihr Rettung von ihnen wünschet. Zieht ihr aber fort, — verrathet ihr uns zum zweiten Mal, dann wird man bald in Griechenland erfahren, daß die Athener wieder eine Stadt besitzen, die frei ist, und ein Land — ebenso groß, als ihr verlorenes war!" Diese Worte des Themistokles machten nun doch den Eurybiades nachdenklich und flößten ihm hinsichtlich einer etwaigen Trennung und Entfernung der Athener Besorgnisse ein.

Als sodann der bekannte Eretrier auch noch etwas gegen ihn zu sprechen versuchte, sagte Themistokles nur: „Wie? Wer giebt euch das Wort über den Krieg? Ihr seid, wie ein Tintenfisch; ihr habt wohl ein Schwert; aber ihr habt kein Herz*)!"

12. Es wird von Einigen berichtet, daß Themistokles über diese Verhältnisse oben vom Verdecke des Schiffs herab gesprochen habe, als man plötzlich eine Eule erblickte, die zur Rechten durch die Schiffe hinflog und sich dann auf's Takelwerk setzte. Dieser Vorfall wirkte am entschiedensten. Alles trat seiner Ansicht bei und man rüstete sich zur Seeschlacht.

Indessen näherte sich die feindliche Flotte in Attika dem Phalerischen Hafen; die ringsum liegenden Gestade waren völlig von ihr bedeckt. Der König selbst rückte mit dem Landheer an das Meer herunter, wo man ihn mit gesammter Macht erblicken konnte: da waren nach der Vereinigung dieser sämmtlichen Streitkräfte die Worte des Themistokles auf einmal bei den Griechen wieder verschollen. Die Peloponnesier richteten abermals ihre Blicke nach dem Isthmus und waren über jeden andern Vorschlag ungehalten. Kurz, man beschloß während der Nacht abzuziehen und bereits erhielten die Steuerleute den Befehl zur Fahrt.

Aber jetzt trat Themistokles ein. Unzufrieden darüber, daß die Griechen mit Aufopferung der Vortheile, welche die Oertlichkeit und der Engpaß ihnen bot, sich in ihre einzelnen Städte auflösen

*) Nach der naturgeschichtlichen Behauptung des Aristoteles.

wollten, ersann er jene List mit Sikinnus, die er sogleich vorbereitete.

Sikinnus war seiner Abkunft nach zwar ein Perser, ein Kriegsgefangener; aber er war zugleich dem Themistokles treu ergeben und der Erzieher seiner Kinder. Diesen schickte er heimlich an Xerxes mit dem Befehle, zu melden: „der athenische Feldherr Themistokles beabsichtige, zum Könige überzutreten und sei hiemit der Erste, welcher ihm mittheile, daß die Griechen entrinnen wollten. Er rathe ihm, denselben die Flucht nicht zu gestatten, sondern so lange sie wegen der Trennung von ihrem Landheere in Unruhe seien, rasch anzugreifen und die Seemacht zu vernichten.“

Xerxes, der diese Nachrichten als die Mittheilungen einer ergebenen Gesinnung auffaßte, war höchst erfreut. Er erließ sofort an die Schiffscapitäne den Befehl: die andern Galeeren in aller Ruhe zu bemannen, aber mit zweihunderten augenblicklich abzufahren, die ganze Meerenge einzuschließen und die Inseln abzusperren, damit kein Mann von den Feinden entrinnen könnte.

Die Ausführung dieses Befehls bemerkte Niemand früher, als Aristides, Lysimachus' Sohn. Er begab sich nach dem Zelte des Themistokles, obwohl er nicht dessen Freund, sondern sogar auf dessen Betrieb, nach dem Obigen, verbannt worden war. Als Themistokles heraustrat, sagte er ihm: „sie seien eingeschlossen!“

Aber Themistokles kannte die sonstige Trefflichkeit dieses Mannes zu gut und war über seinen jetzigen Besuch zu sehr erfreut, um ihm nicht den Sachverhalt mit Sikinnus zu entdecken. Er forderte ihn auf, bei dem größeren Vertrauen, das er genieße, gemeinschaftlich mit ihm die Griechen zu bearbeiten und zu ermuthigen, damit sie eine Seeschlacht in dem Engpasse lieferten.

Aristides, mit dem Verfahren des Themistokles völlig einverstanden, besuchte nun die andern Befehlshaber und Schiffskapitäne, wobei er sie ernstlich zum Kampfe aufforderte. Aber sie wollten es immer noch nicht glauben, bis sich eine übertretende Galeere aus Tenos unter dem Befehle des Panätius zeigte, welche bestimmte Nachricht von der Umzinglung brachte. Dieß hatte die Folge, daß die Griechen jetzt auch mit Erbitterung, nicht bloß aus Noth der Gefahr entgegeneilten.

13. Mit Tagesanbruch setzte sich Xerxes auf eine Anhöhe,

wo er die Flotte und ihre Schlachtlinie überschauen konnte. Dieser Punkt lag nach Phanodemus über dem Herkulestempel, wo die Insel nur durch einen schmalen Sund von Attika getrennt ist. Nach Akestodorus' Angabe dagegen war es an den Gränzen von Megaris über den sogenannten „Hörnern". Der König hatte sich dort einen goldenen Stuhl hinsetzen lassen; auch mußten viele Schreiber ihm zur Seite stehen, deren Aufgabe es war, die Ereignisse der Schlacht aufzuzeichnen.

Als nun Themistokles neben dem Admiralschiff opfern wollte, wurden drei Gefangene zu ihm geführt, — Leute, von außerordentlich schönem Aeußeren und überdieß prachtvoll ausgestattet mit Kleidern und Gold. Es sollen Söhne der Sandauke, einer Schwester des Königs, und des Artayktes gewesen sein. In dem Augenblicke, als der Wahrsager Euphrantides diese erblickte, schlug das Feuer von den Opfern groß und hell in die Höhe; zugleich nießte Jemand zur Rechten, was gleichfalls ein Zeichen war. Er reichte also Themistokles die Hand und forderte ihn auf, die Jünglinge zu opfern und sie insgesammt nach vorangegangenem Gebete dem „rohessenden" Dionysus zu schlachten; „dann komme mit einemmal Rettung und Sieg für die Griechen!"

Themistokles erschrack über diesen bedeutenden und furchtbaren Spruch des Sehers. Aber, wie dieß in entscheidenden Augenblicken und gefährlichen Lagen sehr häufig ist, — die Meisten erwarteten das Heil lieber von widervernünftigen Dingen, als von vernünftiger Ueberlegung. Sie riefen den Gott wie aus einer Kehle an, schleppten die Gefangenen zum Altar und erzwangen — nach dem ausgesprochenen Willen des Wahrsagers — die Vollziehung des Opfers. Wir verdanken diese Erzählung dem Phanias aus Lesbos, einem Gelehrten, der in der geschichtlichen Literatur nicht unbewandert ist.

14. Was die Anzahl der persischen Schiffe betrifft, so äußert sich der Dichter Aeschylus hierüber mit der Bestimmtheit eines Mannes, der die Sache genau kennt. Es heißt in seiner Tragödie: „die Perser" — also:

> Xerxes — es ist mir wohlbekannt — besaß an Zahl
> Der Schiffe tausend; schnelle Segler waren es
> Zweihundert und noch sieben: also stands damit!"

Der attischen Schiffe waren es nur hundert und achtzig; auf jedem Schiffe befanden sich 18 Mann zum Kampfe vom Verdeck herab; darunter waren vier Bogenschützen, die Uebrigen Schwerbewaffnete.

Es scheint, daß Themistokles ebenso gut den rechten Augenblick, als den geeigneten Ort, ersehen und abgelauert hatte. Deßwegen ließ er von seinen Galeeren die Stellung des Angriffs gegen die feindlichen Schiffe nicht früher einnehmen, als bis die gewöhnliche Stunde gekommen war, welche stets den frischen Wind vom Meere und eine Strömung durch den Sund herbeiführt. Dieß war nämlich ein Umstand, der den griechischen Schiffen keinen Schaden brachte, weil diese flach und niedriger waren. Dagegen stand das Hintertheil an den feindlichen Schiffen stark in die Höhe; auch das Verdeck war hoch gebaut und das Ganze hatte einen schwerfälligen Gang. Der Wellenschlag verschob also ihre Richtung und gab sie von der Flanke den Griechen preis.

Diese liefen scharf an und merkten nur immer auf Themistokles, weil man ihm den richtigsten Blick für das Zweckmäßige zutraute und weil er es war, gegen den der Admiral des Xerxes, Ariamenes, der ein großes Schiff hatte, wie von einer Mauer herunter Pfeile und Wurfspieße schleuderte. Ariamenes war ein tüchtiger Mann und von den Brüdern des Königs weit der kräftigste und gerechteste *). Als nun die Schiffe mit dem Vordertheil zusammenstießen, die Schnäbel hart gegeneinander lagen und das Entern begann, wurde dieser Mann von Aminias aus Dekelia und Sokles aus Pediea, welche sich auf Einem Schiffe befanden, beim Besteigen ihrer Galeere muthig empfangen, von ihren Lanzen durchbohrt und in's Wasser geworfen. Der Leichnam schwamm mit andern Schiffstrümmern umher, bis ihn Artemisia **) erkannte und zu Xerxes bringen ließ.

15. So stand es in der Schlacht, als plötzlich der Sage nach ein helles Licht von Eleusis aufflackerte. Und ebenso ließ sich ein lautes Getöse und Schreien auf der ganzen thriasischen Ebene ***) bis

*) Er war älter als Xerxes, hatte aber diesem großmüthig den Thron überlassen, weil Xerxes der erste Sohn war, der dem Darius als König geboren wurde.

**) Artemisia, Königin von Karien, welche den Feldzug als persische Vasallenfürstin mitmachte, und sich in der Schlacht selbst (nach Herodot) durch Schlauheit und Geistesgegenwart auszeichnete.

***) Auf dem Wege nach Eleusis.

zum Meere vernehmen, — ein Schreien, wie wenn viele Menschen mit einander die Bacchusprocession bei den Mysterien aufführten. Aus der Masse der Lärmenden glaubte man bald darauf eine Wolke vom Boden aufsteigen, alsdann wieder umkehren und zuletzt auf den Galeeren sich niederlassen zu sehen. Andere meinten geisterhafte Erscheinungen von bewaffneten Männern wahrzunehmen, welche von Aegina her zum Schutze der griechischen Galeeren ihre Hand erhoben. Man vermuthete in ihnen die Aeakiden, welche man vor der Schlacht durch inständiges Gebet zur Hilfe aufgerufen hatte.

Der Erste, welcher ein Schiff nahm, war Lykomedes, ein athenischer Galeerenführer. Er hieb das Schiffzeichen ab und weihte es dem „lorbeerbekränzten" Apollo zu Phlya.

Die Uebrigen waren den Feinden an Zahl gleich geworden, weil diese in dem Engpasse nur in Abtheilungen sich nähern konnten und selbst auf einander stießen. Die Flucht begann, nachdem der Widerstand bis zum Abend gedauert hatte. Man erfocht hier (nach Simonides' Worten) einen schönen, weltberühmten Sieg; es war die glänzendste Waffenthat auf dem Meere, welche jemals von Griechen oder Nichtgriechen ausgeführt wurde. Den Erfolg dieser Seeschlacht verdankte man der allgemeinen Tapferkeit und Entschlossenheit der Mannschaft, aber ebensosehr der Klugheit und Geschicklichkeit des Themistokles.

16. Nach der Seeschlacht wehrte sich Xerxes im Geiste immer noch gegen das Mißlingen seiner Plane. Er versuchte es daher, sein Landheer auf einem Damme gegen die Griechen nach Salamis zu führen, indem er den dazwischenliegenden Sund auffüllen ließ.

Themistokles wollte deßhalb den Aristides zum Schein auf die Probe stellen, indem er den Vorschlag machte, mit den Schiffen nach dem Hellespont zu fahren und die dortige Brücke abzubrechen, um nach seiner Aeußerung, „Asien in Europa zu fangen".

Aristides war mit diesem Vorschlag völlig unzufrieden und erwiderte; „Bisher war der Feind in diesem Kriege nur ein üppiger Schwelger. Aber wir dürfen ihn nicht in Griechenland einsperren; wir dürfen einen Mann, der über so bedeutende Kräfte verfügt, nicht durch die Verzweiflung zur Nothwehr zwingen! Sonst wird er wahrlich nicht mehr unter einem goldenen Sonnenschirm sitzen, um der Schlacht gemüthlich zuzusehen! Nein, er wird das Keckste wagen,

überall in Person dabei sein, durch Muth das Verlorene wieder ersetzen und sich besser besinnen, weil es sich für ihn um Alles handelt. Also nochmals — (fuhr er fort) — wir dürfen ihm die vorhandene Brücke nicht wegnehmen. Vielmehr, wir sollten ihm, wo möglich, noch eine zweite bauen, um den Gesellen nur schnell aus Europa fortzubringen!"

„Nun denn, sagte Themistokles, wenn man dieß für das Beste hält, so müssen wir eben insgesammt sehen und schaffen, daß er auf dem kürzesten Wege aus Griechenland fortkommt."

Als der angedeutete Beschluß gefaßt war, schickte er einen der königlichen Eunuchen, der sich unter den Gefangenen vorfand, Namens Arnakes, an den König mit dem Befehle ab, diesem zu melden: „daß die Griechen entschlossen seien, nach der gewonnenen Seeschlacht an den Hellespont gegen den dortigen Verbindungspunkt abzusegeln und die Brücke zu zerstören. Themistokles, für das Wohl des Königs besorgt, rathe diesem, an sein Meer zu eilen und überzusetzen. Er selbst wolle indessen bei seinen Verbündeten einigen Aufenthalt und Verzögerungen in der Verfolgung veranlassen!"

Diese Mittheilung jagte dem persischen König solchen Schrecken ein, daß er in aller Schnelligkeit seinen Rückzug veranstaltete. Uebrigens ergab sich für die Ansicht des Themistokles und Aristides bald genug eine Probe an Mardonius, sofern in der Schlacht bei Platää Alles auf dem Spiele stand, während man doch nur mit einem kleinen Bruchtheil von Xerxes' Macht zu kämpfen hatte.

17. Wie sich nun unter den Städten, nach Herodot, Aegina am meisten ausgezeichnet hatte, so gaben Alle unter den Einzelnen, wenn auch wegen des Neides nur ungerne, dem Themistokles die Palme. Als nämlich die Feldherrn, nach dem Rückzug auf den Isthmus, an dem Altare *) abstimmten, so bezeichnete zwar Jeder sich selbst als den ersten Helden, jedoch als den zweiten nach sich den Themistokles. Die Lakedämonier, die ihn nach Sparta hinbrachten, ertheilten dem Eurybiades den Preis der Tapferkeit, aber ihm den Preis der Weisheit, in einem Olivenkranze bestehend. Sie machten ihm ferner den schönsten Wagen in der Stadt zum Geschenke und gaben ihm

*) Eine Sitte in wichtigen Fällen, welche größere Feierlichkeit und gewissenhaftere Abstimmung bezweckte.



zuletzt durch dreihundert junge Männer das Ehrengeleite bis zur Gränze.

Bei den nächsten Spielen zu Olympia hatte Themistokles kaum den Festplatz betreten, als das ganze Publikum, wie man erzählt, ohne weiter die Kämpfer zu beachten, den ganzen Tag nur auf Ihn die Blicke gerichtet hielt, nur Ihn unter Aeußerungen der Bewunderung und des lautesten Beifalls den Fremden zeigte. Er selbst gestand damals voll Jubels seinen Freunden: „alle seine Anstrengungen für Griechenland hätten jetzt ihren vollen Lohn gefunden!“

18. Themistokles war nämlich von Natur sehr ehrgeizig, wenn man aus den aufbehaltenen Aeußerungen von ihm einen Schluß ziehen darf.

Von den Bürgern zum Admiral gewählt, besorgte er kein Privat- oder öffentliches Geschäft mehr im Einzelnen, sondern verschob Alles, was noch vorfiel, auf den Tag der bevorstehenden Abfahrt. Dann machte er die ganze Masse von Sachen auf einmal ab. Er wollte hierdurch und durch den Verkehr mit so vielen Menschen sich lediglich in seiner Größe und hervorragenden Bedeutung zeigen.

Als er einmal am Meere die ausgeworfenen Leichname besichtigte, so bemerkte er an denselben goldene Ringe und Spangen. Er gieng daran vorüber, zeigte sie aber seinem begleitenden Freunde mit den Worten: „nimm's für dich; denn du bist nicht Themistokles!“

Zu einem schönen jungen Manne, Antiphätes, der sich früher spröde gegen ihn benommen hatte, aber nachher um seines Ruhmes willen ihm den Hof machte, äußerte er: „junger Freund, zu spät! Wir sind jetzt beide gescheidt geworden!“

Von den Athenern sagte er, daß sie ihm weder Ehre, noch Bewunderung zollen; er sei für sie bloß ein Platanenbaum: beim Gewitter kommen sie in der Angst unter sein Obdach; sei's aber heiterer Himmel um sie her, dann rupfen und zupfen sie ihn.

Auf die Bemerkung eines Seriphiers: „er habe eigentlich nicht sich selbst, sondern seiner Vaterstadt den Ruhm zu danken!“ — entgegnete er: „du hast Recht; als Seriphier wäre ich nicht berühmt geworden, — und du nicht als Athener!“

Ein anderer Feldherr, der wegen einer glücklichen Unternehmung für Athen Anerkennung fand, prahlte einst gegen Themistokles und

stellte die eigenen Thaten den seinigen an die Seite. Themistokles erzählte nun: „mit einem Festtag habe einmal der Nachfesttag Händel angefangen und behauptet: „am Fest — da habe man keine Rast, noch Ruhe; an ihm könne Jedermann Alles, was man fertig gemacht, behaglich genießen." Darauf habe der Festtag gesagt: „du hast ganz Recht; aber wenn ich nicht wäre, so wär'st du auch nicht da." — „Und wenn ich damals nicht gewesen wäre (fuhr er fort), — wo wäret denn jetzt ihr?"

Er hatte einen Knaben, der bei der Mutter Alles herausschlug und durch letztere auch bei ihm. Von diesem sagte er im Scherze: „das sei der mächtigste Mensch in Griechenland! Denn die Griechen stehen unter den Athenern, die Athener unter ihm, er unter seiner Frau und seine Frau unter ihrem Kinde!"

Weil er in allen Stücken ein eigenthümlicher Mann zu sein wünschte, ließ er beim Verkauf eines Landguts ausrufen: „es habe auch einen guten Nachbar!"

Unter den Freiern seiner Tochter zog er den Bescheidenen einem Reichen vor, indem er äußerte; „er suche lieber einen Mann, der Geld, — als Geld, das einen Mann brauche!"

Dieß war ungefähr seine Art in kurzen, sinnreichen Sprüchen.

19. Nach Ausführung der oben erzählten Thaten unternahm Themistokles alsbald den Wiederaufbau und die Befestigung der Stadt. Theopomps Bericht zufolge hatte er dabei den etwaigen Widerstand der Ephoren durch Bestechung abgewendet; nach den meisten Angaben geschah es durch List.

Er kam nämlich nach Sparta unter dem Namen und Titel eines Gesandten. Die Spartaner hielten ihm nun vor, daß man die Stadt befestige; „auch Polyarchus klage darüber, der ausdrücklich deßhalb von Aegina abgeschickt worden sei." Themistokles läugnete Alles und forderte sie auf, nach Athen Bevollmächtigte zu senden, um Augenschein zu nehmen. So gewann er nicht nur durch den Aufschub weitere Zeit für den Festungsbau, sondern die Abgesandten sollten auch, wie er wünschte, zu Athen für seine eigene Person haften. Dieß geschah wirklich. Denn als man zu Lakedämon die Wahrheit erfuhr, that man ihm nichts zu Leide, sondern entließ ihn nur mit verhaltenem Ingrimm.

Bald darauf richtete er den Piräeus ein, weil er die günstige Natur der Häfen erkannt hatte. Die ganze Stadt mußte sich jetzt nach dem Meere bequemen, und darin war gewissermaßen seine Politik derjenigen der alten Könige von Athen völlig entgegengesetzt. Jene gaben sich, wie man erzählt, alle erdenkliche Mühe, um die Bürger vom Meere abzuziehen und an ein Leben nicht des Seefahrers, sondern lediglich des Ackerbauers zu gewöhnen. Deßwegen verbreiteten sie auch von Athene die Sage, daß sie es in dem Streite, den sie über das Land führte, gegen Poseidon gewonnen habe, indem sie den Schiedsrichtern den Oelbaum zeigte *). Themistokles dagegen hat nicht, wie der Komödiendichter Aristophanes schreibt, den Piräeus an die Stadt „angeklebt", sondern er hat die Stadt an den Piräeus gehängt und das Land an die See. Dadurch stärkte er auch die Macht der Demokratie gegenüber von den Aristokraten, und erfüllte sie mit keckem Muthe, weil jetzt alle Gewalt in die Hände von Matrosen, Schiffsmeistern und Steuerleuten übergieng. Dies wurde sodann der Grund, warum die Rednerbühne auf der Pnyx **), welche nach ihrer ersten Einrichtung gegen das Meer sah, später von den „dreißig Tyrannen" landeinwärts gerichtet wurde. Sie meinten nämlich: „eine Herrschaft zur See sei die Quelle der Demokratie, während der Landbauer mit einer oligarchischen Regierung weniger unzufrieden sei".

20. Themistokles hegte übrigens hinsichtlich der Seemacht noch umfassendere Pläne. Da sich die griechische Flotte, nach dem Abzug des Xerxes, bei Pagasä vor Anker legte, um dort zu überwintern, so äußerte er in einer Volksversammlung zu Athen: „er wisse eine Unternehmung, welche für sie nützlich und überaus heilsam sei, aber sie eigne sich nicht zur öffentlichen Besprechung." Die Athener wiesen ihn an, dem Aristides allein Mittheilung davon zu machen. „Billige dieser Mann den Plan, so möge er ihn ausführen." Themistokles enthüllte also dem Aristides seine Absicht, das Schiffslager der Griechen in Brand zu stecken. Nun trat Aristides in der Volksversammlung auf und erklärte: „die beabsichtigte Unternehmung des

*) Wer das beste Geschenk brächte, sollte der Stadt den Namen geben dürfen. Poseidon (Neptun) schuf das Roß, oder einen Brunnen, Athene den heiligen Oelbaum.

**) Pnyx, Hügel auf der Burg und zugleich Versammlungsort mit einer in den Felsen gehauenen Rednerbühne. Das von den 30 Tyrannen hiebei Erzählte ist wohl späteres Märchen.

Themistokles sei eine derartige, daß es keine nützlichere gebe, aber auch keine — ungerechtere!" Auf dieß ertheilten die Athener dem Themistokles den Befehl, seinen Plan nicht weiter zu verfolgen.

Von Lakedämon wurde einmal in der Amphiktyonenversammlung *) beantragt: „daß sämmtliche Staaten, die an dem Bündnisse gegen Persien keinen Antheil genommen hätten, ausgeschlossen werden sollten." Themistokles befürchtete deßhalb, nach einer Ausstoßung der Thessalier und Argiver, ja noch sogar der Thebaner, möchte sich Lakedämon allein der Abstimmung bemeistern, so daß keine andere Ansicht mehr zur Ausführung gelange. Er sprach daher für die Städte und stimmte die Ansichten der Abgeordneten um, indem er nachwies, daß nur 31 Städte an dem Kampfe sich betheiligt hätten und von diesen die Mehrzahl aus sehr kleinen Städten bestände. „Es wäre demnach höchst mißlich, wenn durch den Austritt des übrigen Griechenlands aus dem Bunde die ganze Versammlung von den zwei oder drei größten Städten völlig abhängig würde." Hierdurch stieß er nun besonders bei den Lakedämoniern an, weßhalb sie auch den Kimon durch ihre Auszeichnungen bevorzugten, um dem Themistokles in ihm einen politischen Gegner aufzustellen.

21. Uebrigens wurde er auch bei den Bundesgenossen bald verhaßt, weil er an den Inseln herumfuhr und Geld von ihnen eintrieb. Dahin gehört, was er (nach Herodot) bei einer ähnlichen Forderung zu Andros sagte und hören mußte. Er erklärte nämlich, daß er mit zwei Gottheiten komme, mit Güte und Gewalt. Aber man erwiderte ihm: „bei ihnen seien auch zwei mächtige Götter: Armuth und Noth, welche es durchaus verbieten, ihm Geld zu geben."

Der Liederdichter Timokreon aus Rhodus greift den Themistokles in einem Gedichte noch bitterer an, weil er bei andern Verbannten um Geld deren Rückkehr durchgesetzt, dagegen ihn, obwohl er sein Gastfreund und naher Verwandter gewesen, gleichfalls um Geld preisgegeben habe. Es lautet bei ihm so:

*) Hier diejenige in den Thermopylen, welches die berühmteste war. Eine Amphiktyonie war eine Versammlung von Abgeordneten benachbarter Stämme zum Behuf gemeinsamer Festfeier und sicherer Wahrung völkerrechtlicher Verhältnisse.

„Doch wenn du mir Pausanias, und wenn du mir Xanthippus rühmst,
Vielleicht auch Leotychidas *); ich lobe den Aristides mir,
Den Mann vom heiligen Athen;
Kein bessrer kam! Themistokles — der ist Latona schwer verhaßt, —
Verräther, Lügner, ungerecht; denn seinen Freund Timokreon
Ließ er um ein Dreckgeld, womit man ihn beredet, nicht zurück
Zum heimischen Jalysos.
Drei silberne Talente nahm er ein und gieng zum Teufel mit;
Die Einen bringt er ungerecht nach Haus, die Andern jagt er fort,
Und wieder Andre bringt er um, sobald man ihm den Beutel füllt.
Und auf dem Isthmus — welch ein Spaß! — bewirthet er das ganze Volk
Mit kaltem Fleisch; da aßen sie und wünschten dem Themistokles,
Daß er kein Frühjahr mehr erlebt!" — —

Noch viel ausschweifender und ungebundener sind die Lästerungen, welche Timokreon gegen Themistokles nach dessen Verbannung und Verurtheilung in einem Liede ausspricht, das mit den Worten beginnt:

Muse, schenke diesem Lied
Weit in Hellas vollen Klang,
Weil es tönt nach Fug und Recht 2c.

Man sagt übrigens, daß Timokreon wegen persischer Gesinnungen verbannt worden sei, wobei allerdings Themistokles durch seine Abstimmung mitwirkte. Als daher Themistokles gleichfalls dieser Gesinnungen beschuldigt wurde, machte jener auf ihn folgende Anspielung:

Timokreon ist also nicht der Einz'ge, der's mit Medern hält;
Noch andre Schurken gibt's; bin ich der einz'ge abgestutzte Schwanz?
Es gibt noch andre Füchse gnug!

22. Bereits nahmen aber auch die Bürger aus einer gewissen Eifersucht jede Verleumdung gegen ihn gerne an und er sah sich genöthigt, durch häufige Erwähnung seiner Thaten in der Volksversammlung lästig zu fallen. Gegen eine Anzahl Unzufriedener äußerte er daher einmal: „warum möget ihr denn nicht von den nämlichen Leuten oftmals — Gutes annehmen?"

Uebrigens ärgerte er das Volk auch durch den Bau eines Tempels der Artemis, welche er dabei die „beste Rathgeberin" nannte, mit Hinweisung auf den besten Rath, den er selbst der Stadt und den

*) Pausanias Sieger von Platää, Xanthippus und Leotychidas Sieger von Mykale.

Griechen gegeben habe. Diesen Tempel errichtete er nahe bei seinem Hause in dem Viertel Melite, wohin jetzt die Leichname der Hingerichteten vom Henker geworfen werden, wie man auch die Kleider und Stricke der Selbstmörder und gewaltsam Gestorbenen dahin bei Seite schafft.

In dem Tempel der „Rathgeberin" lag zugleich eine kleine Abbildung des Themistokles bis auf unsere Tage. Man sieht an ihr deutlich, daß er nicht nur am Geiste, sondern auch an seinem Aeußeren einen Helden vorstellte.

Die Verbannung erfolgte nun gegen ihn, weil man seine übermäßige Höhe und Bedeutung um jeden Preis verringern wollte. Man that dieß gewöhnlich bei Allen, durch deren Gewalt man sich gedrückt zu fühlen glaubte und welche überhaupt zur demokratischen Gleichheit nicht im rechten Verhältnisse standen. Die Verbannung war nämlich keine Strafe; sie war nur ein Trost des Neides und die Erleichterung einer Eifersucht, welche an der Demüthigung des Hohen ihre Freude hatte und mit dieser Beschimpfung ihrem Unmuthe Luft machte.

23. Nach seiner unfreiwilligen Entfernung von Athen hielt er sich in Argos auf. Hier war es, wo die Vorfälle mit Pausanias seinen Feinden gegen ihn einen erwünschten Anlaß gaben. Der Mann, welcher ihn förmlich der Verrätherei anklagte, war Leobotes, Alkmäons Sohn aus Agraule. Die gleiche Beschuldigung erhoben aber auch die Spartaner.

Pausanias war nämlich schon früher mit verrätherischen Plänen umgegangen, hatte sie aber dem Themistokles verheimlicht, obgleich dieser sein Freund war. Wie er ihn jedoch aus seiner Stellung im Staate hinausgestoßen und darüber ungehalten sah, wagte er es, ihn zur Theilnahme an seiner Unternehmung einzuladen. Er zeigte ihm die Briefe des Königs und reizte ihn gegen die Griechen, „als schlechte und undankbare" Menschen auf. Allerdings wies nun Themistokles seine Bitte mit Entschiedenheit ab und versagte jede Theilnahme schlechtweg. Indessen trug er doch seine Aeußerungen nicht weiter und machte auch von Pausanias' Vornehmen keine Anzeige. Vielleicht erwartete er ein freiwilliges Aufgeben des Plans, oder auch, daß die unvernünftigen, durchaus unstatthaften und allzukühnen Wünsche des Pausanias auf andere Weise entdeckt werden sollten.

So starb denn nun Pausanias eines gewaltsamen Todes, worauf sich etliche Briefe und darauf bezügliche Papiere fanden, welche auch auf Themistokles einen Verdacht warfen. Die Lakedämonier erhoben ein Geschrei gegen ihn und ebenso verklagten ihn eifersüchtige Mitbürger. Er selbst war abwesend und vertheidigte sich also nur schriftlich, und hauptsächlich durch die früheren Klagpunkte gegen ihn. „Wäre die Beschuldigung seiner Feinde wahr, — (heißt es in seinem Schreiben an die Bürger) wornach er ein herrschsüchtiger Mann sein solle, der zum Gehorsam keine Fähigkeit und selbst keinen Willen besitze, so würde er doch gewiß niemals sich selbst sammt Griechenland den Barbaren und Feinden hingegeben haben!" Demungeachtet ließ sich das Volk von seinen Anklägern überreden. Man sandte Häscher ab, welche Befehl hatten, ihn festzunehmen und hereinzubringen, um in Griechenland persönlich vor Gericht gestellt zu werden.

24. Aber Themistokles merkte dieß zeitig genug und setzte nach Korkyra über, — einer Stadt, um welche er sich früher ein Verdienst erworben hatte. Er war nämlich bei einer Streitigkeit, die sie mit Korinth hatte, zum Schiedsrichter gemacht worden und beendigte das feindliche Verhältniß, indem er entschied, daß Korinth zwanzig Talente entrichten und Leukas, ihre beiderseitige Kolonie, zu gleichen Theilen haben sollte.

Von dort flüchtete er nach Epirus. Verfolgt von den Athenern und Lakedämoniern, warf er sich hier einer mißlichen und höchst bedenklichen Hoffnung in die Arme, indem er seine Zuflucht zu Admetus nahm. Dieß war ein König der Molosser, der früher bei einem Ansuchen, das er an Athen stellte, auf die schmählichste Weise von Themistokles abgewiesen worden war, als letzterer auf seinem politischen Höhepunkt stand. Deßwegen hegte er auch einen fortwährenden Groll auf ihn und ließ nur Handlungen der Rache erwarten, im Fall er ihn in seine Gewalt bekommen sollte.

Aber in seiner damaligen Lage fürchtete Themistokles noch mehr den frischen Haß seiner stammverwandten Mitbürger, als die veraltete Erbitterung eines Königs. Unter diese gab er sich jetzt unverzüglich dahin, indem er sich in einer eigenthümlichen, völlig ungewöhnlichen Weise als Schutzflehender bei Admetus einstellte. Dessen kleinen Sohn auf dem Arme ließ er sich an dem häuslichen Altare nieder, weil dieß

bei den Molossern für die dringendste, ja beinahe für die einzige Bitte galt, gegen welche keine Einwendung stattfinden konnte. Nach einigen Angaben soll die Gemahlin des Königs, Phthia, dem Themistokles diese Art zu bitten angegeben und ihren Sohn mit ihm auf den Hausaltar gesetzt haben. Andere behaupten sogar von Admetus selbst, daß er, um gegen seine Verfolger die Unmöglichkeit der Auslieferung zu einer heiligen Pflicht zu stempeln, diese Bittkomödie eingeleitet und mitgespielt habe.

Dorthin schickte ihm nun Epikrates aus Acharnä seine Gattin und seine Kinder, die er heimlich aus Athen entführte, nach, und dieß wurde späterhin der Grund, weßhalb Kimon diesen Mann durch rechtlichen Spruch zum Tode verurtheilen ließ, wie Stesimbrotus erzählt. Dieser Schriftsteller hat dann aber Alles wieder auf unbegreifliche Weise vergessen oder läßt er es den Themistokles vergessen, wenn er weiter erzählt, daß derselbe nach Sicilien gefahren sei und dort den König Hiero um die Hand seiner Tochter gebeten habe, gegen das Versprechen, ihm Griechenland zu unterwerfen; erst, als Hiero nicht darauf eingieng, sei er nach Asien aufgebrochen!!

25. Uebrigens ist dieser Verlauf der Sache an sich unwahrscheinlich. Theophrast erzählt nämlich in seinem Buche über das Königthum: „daß Hiero*) einmal Pferde zum Wettrennen nach Olympia geschickt und ein kostbar ausgestattetes Zelt daselbst aufgestellt habe; bei diesem Anlasse sei von Themistokles vor ganz Griechenland geäußert worden: „man müsse dem Tyrannen sein Zelt in Stücke reißen und seine Pferde von dem Rennen ausschließen."

Ferner gibt Thukydides an: „er sei an die gerade entgegengesetzte Meeresküste gegangen und von Pydna abgefahren. Niemand auf dem Schiffe habe gewußt, wer er sei? Erst als das Schiff durch einen Sturm in die Richtung von Naxos gerieth, welches damals von den Athenern belagert wurde, habe er sich in seiner Besorgniß dem Eigenthümer und dem Steuermann entdeckt. Er habe dabei theils Bitten, theils Drohungen angewendet und namentlich geäußert: „er würde sie verklagen und den Athenern vorlügen, daß sie ihn wohl gekannt,

*) Hiero, König von Syrakus, Freund der Künste, Gönner vieler Dichter. Auch die Griechen außer Griechenland durften an den Spielen theilnehmen.

aber dennoch aufgenommen hätten, weil sie von Anfang an bestochen gewesen seien." Auf diese Weise habe er sie genöthigt, vorbeizuschiffen und nach Asien zu steuern.

Von seinem Vermögen konnte ein großer Theil, der durch seine Freunde heimlich entführt wurde, zur See nach Asien gelangen. Was davon entdeckt und in den öffentlichen Schatz gebracht wurde, belief sich nach Theopompus auf hundert, nach Theophrast auf achtzig Talente, während der ganze Besitzstand des Themistokles nicht einmal drei Talente erreichte, ehe er seine staatsmännische Laufbahn begann.

26. Nach seiner Landung bei Kyme bemerkte er, daß Viele an der Küste Wache hielten, um ihn zu fangen, insbesondere Ergoteles und Pythodorus mit ihren Leuten. Diese Jagd konnte nämlich für Menschen, die — gleichviel auf welchem Wege — lediglich ihren Nutzen suchten, sehr vortheilhaft werden, weil zweihundert Talente von dem Könige auf seinen Kopf gesetzt waren.

Er floh deßwegen nach Aegä, einem äolischen Städtchen, wo ihn durchaus Niemand kannte, als sein Gastfreund Nikogenes, welcher in ganz Aeolien das bedeutendste Vermögen besaß und den Großen im Innern des Reichs wohlbekannt war. Bei diesem brachte er etliche Tage im Verstecke zu. Hierauf geschah es nach dem Essen bei einem Opfer, daß der Erzieher von Nikogenes' Kindern, Olbius, in einen Zustand bewußtloser Verzückung gerieth, worin er im Versmaß folgende Worte ausrief:

„Stimme gieb der Nacht, den Rath der Nacht, den vollen Sieg der Nacht" *)!

Hierauf legte sich Themistokles nieder und glaubte nun im Traum eine Schlange zu sehen, welche sich auf seinem Leibe umherwand und bis an den Hals hinaufkroch. Jetzt verwandelte sie sich in einen Adler, und als dieser sein Gesicht berührte, schlug er die Flügel um ihn, hob ihn in die Höhe und trug ihn weit hinweg. Dann erschien ein goldener Heroldstab; auf diesen stellte ihn der Adler fest hin und er war von seiner unbeschreiblichen Angst und Bestürzung vollkommen frei.

---

*) – ⏑ – ⏑ 2c. Sinn: „thue zu deinem Heil, was der Traum dir andeuten wird!" Das absichtliche Schlafen besonders in Tempeln, um auf diesem Wege göttliche Mittheilung zu erhalten, war sehr häufig.

Er wurde nun von Nikogenes weiter befördert, indem dieser folgende List eingeleitet hatte. Die barbarischen Nationen insgesammt, und insbesondere das persische Volk, besitzen nämlich hinsichtlich des weiblichen Geschlechts von Natur eine äußerst heftige und leidenschaftliche Eifersucht. Nicht nur die wirklichen Frauen, sondern auch angekaufte Sklavinnen und bloße Kebsweiber werden mit Strenge bewacht, so daß sie von keinem Fremden gesehen werden, sondern daheim, wie im Gefängniß, ihr Leben zubringen, auf Reisen aber unter Vorhängen, die ringsum fest zugemacht sind, auf ihren Wagen fahren müssen. Ein solches Fuhrwerk wurde auch für Themistokles hergerichtet. Er schlüpfte hinein und reiste fort. Fragte Jemand unterwegs, so sagten seine Begleiter immer nur: „sie bringen ein griechisches Frauenzimmer von Jonien für einen Herrn am königlichen Hofe."

27. Thukydides und Charon aus Lampsakus berichten nun, daß Themistokles bei dem Sohne des Xerxes, welcher letztere bereits todt war, Zutritt erhalten habe. Dagegen behauptet Ephorus, Dinon, Klitarchus, Heraklides und noch Andere mehr: daß er zu Xerxes selbst gekommen sei. Mit den Zeitverhältnissen scheint jedoch Thukydides mehr zusammenzutreffen, obwohl auch diese nicht mit Sicherheit festgestellt werden können.

Wie nun also Themistokles dem gefährlichen Augenblicke nahe stand, begab er sich zuerst zu dem Obersten Artabanus, welchem er sagte: „er sei ein Grieche und wünsche den König in sehr wichtigen Angelegenheiten zu sprechen, deren Bedeutung dieser selbst im höchsten Maße anerkenne."

Artaban erwiederte ihm: „lieber Fremdling, die Gebräuche sind verschieden in der Welt und was am einen Orte schön ist, ist es nicht überall. Nur das ist überall schön, daß man sein Eigenes in Ehren hält und beibehält. Bei euch gilt Freiheit und Gleichheit für das Höchste, wie man hört. Wir haben auch viele schöne Gebräuche, aber der schönste ist dieser: den König zu ehren und anzubeten, als ein Abbild Gottes, der Alles erhält. Wenn du nun unsere Art billigen und ihn anbeten willst, so darfst du den König schauen und sprechen; bist du aber hiemit nicht einverstanden, so mußt du einen andern Boten an ihn schicken. Denn nach altem Herkommen gibt der König Niemand eine Audienz ohne die Kniebeugung."

Auf diese Worte versetzte Themistokles: „Nun wohl, Artabanus; — die Ehre und Macht des Königs zu erhöhen, ist ja der einzige Zweck meiner Anwesenheit. Ich selbst werde euren Gebräuchen Folge leisten, weil es Gott, der Persiens Größe will, also gefällt. Auch werden durch mich noch weit mehr Menschen, als jetzt, vor dem Könige die Kniee beugen. Deßwegen soll dieß kein Hinderniß für die Worte sein, die ich mit ihm zu sprechen wünsche."

„Und unter welchem Namen (fuhr Artabanus fort) sollen wir den neuangekommenen Griechen melden? Denn der Sinn deiner Worte verräth mehr als einen gewöhnlichen Mann."

Themistokles versetzte: „dieß wird Niemand erfahren, Artabanus, — eh' es der König selbst erfährt!"

So erzählt Phanias. Eratosthenes fügt in seiner Schrift über den Reichthum noch hinzu: „daß eine Frau aus Eretria, welche der Oberste hatte, dem Themistokles den Zutritt und die Vorstellung bei ihm vermittelt habe."

28. Als er beim Könige eingeführt war und die Kniebeugung verrichtet hatte, blieb er stillschweigend stehen. Jetzt befahl der König dem Dolmetscher, zu fragen: wer er sei? Der Dolmetscher that es und er antwortete: „König, ich bin Themistokles aus Athen. Ich komme als Flüchtling — von den Griechen verfolgt, — ein Mann, der den Persern, neben vielem Bösen, immer noch viel mehr Gutes erwiesen hat. Ich habe die Verfolgung verhindert, als nach der Sicherstellung Griechenlands der gefahrlose Zustand meiner Heimath es möglich machte, auch Euch eine Freundlichkeit zu erweisen. Mir selbst erscheint bei meiner gegenwärtigen traurigen Lage Alles recht; ich bin gekommen — bereit, deine Huld zu empfangen, wenn du die Gnade hast, dich zu versöhnen, — und bereit, um Abwendung deines Zornes zu bitten, wenn du an das Böse gedenken willst. Du aber — mache du lieber meine Feinde zu Zeugen für die Verdienste, die ich um Persien habe, und benütze jetzt mein Unglück, mehr um deine Güte zu zeigen, als um deinen Zorn zu stillen. Du rettest in mir einen Armen, der dich anfleht, und würdest einen Mann vernichten, der Griechenlands Feind geworden ist!"

Diesen Worten fügte Themistokles noch ihre göttliche Beglaubigung bei, indem er auch die Traumerscheinung, die er in Nikogenes'

Hause gehabt, sowie das Orakel des Zeus in Dodona erzählte. „Dort habe er den Befehl erhalten, zu dem Namensbruder des Gottes zu gehen, und habe sogleich gedacht: er werde zu ihm geschickt; denn beide seien und heißen: der große König!"

Als der Perserfürst dieß hörte, gab er zwar ihm selbst keine Antwort, sosehr er sich über Themistokles' Geist und Kühnheit verwunderte; dagegen pries er sich bei seinen Freunden glücklich über diese höchste Gunst des Zufalls, wie er es nannte, und flehte Ahriman *) an: „stets seinen Feinden einen solchen Sinn zu geben, daß sie ihre tüchtigsten Männer von sich jagen!" Auch soll er den Göttern geopfert, dann alsbald sich zu einem fröhlichen Gelage begeben und Nachts vor Freude mitten im Schlafe dreimal gerufen haben: „jetzt habe ich den Themistokles aus Athen!"

29. Mit Tagesanbruch ließ er seine Vertrauten berufen und Themistokles einführen. Dieser erwartete nichts Gutes nach der schwierigen Stimmung und den beschimpfenden Aeußerungen, die er bei den Personen an der Pforte wahrnahm, sobald dieselben den Namen des anwesenden Fremden erfahren hatten. Dazu kam, daß der Oberste Roxanes, als Themistokles in seine unmittelbare Nähe gekommen war, vor dem Könige, welcher dasaß, und vor der ganzen schweigenden Versammlung mit einem unverhaltenen Seufzer sagte: „du griechische Schlange, du Gauner, der Schutzgeist des Königs hat dich hergeführt!"

Doch nahm die Sache eine andere Wendung. Als er vor die Augen des Königs getreten war und die Kniebeugung wiederholt hatte, grüßte ihn jener und redete ihn auf's huldvollste an. Ja, der König erklärte bereits sein Schuldner mit zweihundert Talenten zu sein; denn da er sich selbst eingeliefert habe, so müsse er billigerweise den ausgesetzten Preis für den Einbringer empfangen." Er versprach ihm sogar noch weit mehr, als dieß, ermuthigte ihn und befahl ihm, über die griechischen Verhältnisse mit vollkommener Freimüthigkeit zu sagen, was er wollte.

Themistokles erwiderte: „das Wort des Menschen sei wie ein bunter Teppich. Wie dieser zeige es gleichfalls seine Bilder, wenn

*) Ahriman nach persischen Begriffen die böse Gottheit, wie Ormuzd die gute.

man es ausspanne, aber zusammengelegt, verberge und verliere es sie; deßwegen bedürfe er Zeit!"

Der König, dem diese Vergleichung gefiel, befahl ihm sich Zeit zu nehmen, und er bat sich ein Jahr aus, innerhalb dessen er die persische Sprache genügend erlernte. Alsdann wiederholte er seine Aufwartung ohne Vermittlung. Auswärts vermuthete man, daß die nunmehrige Unterredung bloß die griechischen Verhältnisse zum Gegenstand gehabt habe. Weil jedoch um jene Zeit von dem Könige auch am Hofe und hinsichtlich seiner Vertrauten viele Veränderungen vorgenommen wurden, so erregte dieß den Haß der Großen gegen Themistokles, sofern man annahm, daß er auch gegen diese ein offenes Wort bei dem Könige zu sprechen gewagt habe. Er empfing Auszeichnungen, die mit denjenigen der andern Fremden keine Aehnlichkeit mehr hatten. Er durfte sogar an den Jagden und Vergnügungen innerhalb des Palastes in Gesellschaft des Königs Antheil nehmen. Zuletzt wurde er noch der Königin-Mutter vorgestellt, machte ihr häufige Besuche und durfte den Unterricht der Magier genießen, — Alles auf Befehl des Königs.

Als damals der Spartaner Demaratus *), welcher sich eine Gnade ausbitten sollte, den Wunsch äußerte: „mit einer Kopfbinde, wie die Könige, durch die Straßen von Sardes fahren zu dürfen"; — sagte Mithropaustes, ein naher Verwandter des Königs, indem er die Tiare des Demaratus berührte: „diese Kopfbinde findet kein Hirn, das sie bedecken könnte; und du wirst kein Zeus, auch mit dem Blitz in der Hand!" Der König selbst verstieß den Demaratus im Zorne wegen seiner Bitte, und Niemand wagte mehr eine Verzeihung für ihn zu hoffen. Nur Themistokles drang noch mit seiner unterthänigen Fürsprache durch und bewirkte eine Versöhnung.

Aehnliches erzählt man auch von den späteren Königen, unter welchen die persische Regierung mit Griechenland in eine noch viel nähere Beziehung trat. So oft man einen Mann von dorther zu gewinnen suchte, ließ diesem ein Jeder versprechen und schreiben: „er werde bei ihm noch größer sein, als Themistokles!"

*) Demaratus, König von Sparta, durch Ränke seiner Feinde vertrieben, flüchtete sich an den persischen Hof und machte an Xerxes' Seite den Feldzug gegen Griechenland mit.

Themistokles selbst soll einmal, als er bereits ein bedeutender Mann war, um dessen Gunst sich Jedermann bewarb, bei einer prächtigen Tafel, die ihm vorgesetzt wurde, gegen seine Kinder geäußert haben: „o Kinder, wir wären verloren, wenn wir nicht — verloren wären!"

Drei Städte wurden ihm nach den zahlreichsten Angaben für „Brod, Wein und Zugemüse" geschenkt, nämlich Magnesia, Lampsakus und Myus. Zwei weitere fügt Neanthes aus Kyzikus und Phanias noch hinzu, nämlich Perkote und Paläskepsis, — „für Bett und Kleidung."

30. Als er behufs der griechischen Unternehmungen nach der Seeküste herunterzog, trachtete ihm ein Perser, Namens Epixyes, welcher in Ober-Phrygien Statthalter war, nach dem Leben. Dieser hatte schon längst einige Pisidier in Bereitschaft, um ihn zu ermorden, wenn er in der sogenannten Stadt Leontokephalon (Löwenhaupt) zum Uebernachten angekommen wäre. Aber jetzt erschien dem Themistokles der Sage nach, während er schlief, um Mitternacht die Mutter der Götter*) und sprach: „Themistokles, bleibe weg vom Löwenhaupt, damit du keinem Löwen in den Rachen fällst! Ich verlange dafür deine Tochter Mnesiptolema als meine Dienerin von dir!" Bestürzt hierüber betete Themistokles vor Allem zu der Göttin, verließ dann die Heerstraße und schlug einen Umweg ein, wobei er jenen Ort nicht berührte.

Es war bereits Nacht, als er wieder sein Lager aufschlug. Von den Lastthieren, welche das Zelt trugen, war eines in einen Fluß gefallen; die Diener des Themistokles hatten die Zelttücher, welche naß geworden, zum Trocknen ausgespannt. Jetzt stürmten die Pisidier, das Schwert in der Faust, heran. Weil sie jedoch die Tücher, die man trocknete, beim Mondschein nicht genau sahen, meinten sie: „es sei das Zelt des Themistokles und hofften ihn selbst darinnen in seiner Nachtruhe zu finden. Aber kaum hatten sie sich genähert und hoben den Vorhang auf, als die nahen Wachen über sie herfielen und sie festnahmen. So war er denn der Gefahr entronnen. Hocherstaunt über die Erscheinung der Göttin baute er nun zu Magnesia eine „Kapelle der Dindymene", worin er seine Tochter Mnesiptolema als Priesterin aufstellte.

*) Dindymene, Rhea oder Cybele genannt.



31. Als er nach Sardes kam, betrachtete er in einer müßigen Zeit den Bau der Tempel, wie die Menge der Weihgeschenke. Bei dieser Gelegenheit sah er in dem Tempel der Göttermutter auch das sogenannte „wassertragende Mädchen“ aus Erz, eine zwei Ellen große Figur, welche er selbst als ehemaliger Vorstand des Brunnenwesens zu Athen aus den Strafgeldern bestellt und gestiftet hatte, nachdem die Wasserdiebe, welche den Vorrath in Seitenkanäle ableiteten, von ihm entdeckt worden waren. Vielleicht that ihm irgend die Gefangenschaft dieses Heiligthums wehe; vielleicht wollte er auch den Athenern die Größe des Ansehens und Einflusses zeigen, die er in den Sachen des Königs genoß: kurz, er brachte an den Satrapen von Lydien eine Vorstellung und Bitte: „das Mädchen nach Athen zurückzusenden.“ Dieß erregte aber die Unzufriedenheit des Persers, welcher erklärte, an den König berichten zu wollen. Voll Besorgniß nahm jetzt Themistokles seine Zuflucht zum Harem und wartete den Weibern des Königs mit Geschenken auf, wodurch er ihn in seinem Zorn wieder besänftigte.

Auch benahm er sich selbst von jetzt an bereits vorsichtiger und mit einer gewissen Furcht vor dem Neide der Perser. Denn er mußte damals keineswegs in Asien umherirren, wie Theopompus behauptet, sondern er wohnte zu Magnesia, empfing bedeutende Geschenke, stand in gleichen Ehren, wie die vornehmsten Perser und lebte lange Zeit in solcher Weise ganz behaglich, weil der König, mit den Angelegenheiten im Innern des Reichs hinreichend beschäftigt, den griechischen Verhältnissen keine Aufmerksamkeit widmen konnte.

Aber jetzt erfolgte der Abfall von Aegypten unter Beihilfe von Athen; griechische Galeeren kamen bis Kypern und Kilikien herauf; Kimon war Meister zur See. Dieß Alles veranlaßte den König, nach der andern Seite hin einen Gegenangriff auf Griechenland zu unternehmen, um dessen ferneres gefährliches Heranwachsen zu verhindern. Schon setzten sich Armeen in Bewegung, Generale wurden nach allen Richtungen abgesandt und zu Themistokles kamen Botschaften nach Magnesia, wodurch ihm der König befahl: „die griechische Sache jetzt in Angriff zu nehmen und seine Versprechungen zu erfüllen.“

Themistokles selbst hatte keinen erbitterten Haß gegen seine Mitbürger; ebensowenig flößte ihm seine hohe Ehre und Macht den stolzen Muth zum Kampfe ein. Ja, vielleicht hielt er das Ziel der Unterneh-

mung nicht einmal für erreichbar, weil neben andern Feldherrn, welche Griechenland damals besaß, insbesondere Kimon im Kriegswesen eine ganz ungemeine Geltung hatte. Am meisten aber wirkte auf ihn ein gewisses Schamgefühl bei dem Ruhme seiner einstigen Thaten und dem Gedanken an seine früheren Trophäen. Er faßte also den edelsten Entschluß, sein Leben durch ein würdiges Ende zu krönen.

Demnach veranstaltete er ein Opfer, bei welchem er seine Freunde versammelte. Zuerst verabschiedete er sich von diesen; sodann trank er — nach der gewöhnlichsten Sage — Stierblut; nach andern Nachrichten brachte er sich ein schnell wirkendes Gift bei. Sein trauriger Tod erfolgte zu Magnesia in einem Alter von 65 Jahren, von denen er die meisten in Staatswürden und Feldherrnämtern zugebracht hatte.

Als der König die Gründe, wie die Art seines Hingangs vernahm, stieg seine Bewunderung für Themistokles, wie man erzählt, noch höher. Auch blieb die Behandlung, welche er dessen Freunden und Verwandten angedeihen ließ, fortwährend eine äußerst gnädige.

32. Die Söhne, welche Themistokles hinterließ, waren folgende: von der Archippe, Lysanders Tochter aus der Gemeinde Alopeke, Archeptolis, Polyeuktus und Kleophantus, dessen auch der Philosoph Plato als eines sehr guten Reiters, sonst aber ganz unbedeutenden Menschen erwähnt. Von den ältesten Söhnen starb Neokles noch als Knabe durch einen Pferdebiß; Diokles wurde von dem Großvater Lysander an Kindesstatt angenommen. Töchter hatte er mehrere, deren eine, Mnesiptolema, von der zweiten Frau, sich an ihren Bruder Archeptolis, welcher nicht die gleiche Mutter hatte, verheirathete, Italia an Panthoides aus Chios, Sybaris an Nikomedes von Athen. Die Nikomache holte Phrasikles, der Neffe des Themistokles, bereits nach dessen Tode, über's Meer her aus Magnesia von ihren Brüdern; der Nämliche erzog dann auch die jüngste von sämmtlichen Kindern, die Asia.

Ein prächtiges Grabdenkmal von Themistokles besitzen die Magnesier auf ihrem Markte. Ueber seine Gebeine darf man zunächst dem Andokides keinen Glauben schenken, welcher in seiner Schrift an die Freunde behauptet: „die Athener hätten diese Gebeine gestohlen und dann zerstreut.“ Dieß ist nämlich eine Lüge von ihm, womit er die oligarchische Partei gegen das Volk zu erbittern sucht. Auch Phylarchus, der in der Geschichte, wie in einem Theater, nahezu eine Maschinerie

sich bewegen und einen gewissen Neokles und Demopolis als Söhne des Themistokles auftreten läßt, sucht nur Scenen der Leidenschaft und des Mitleids zu erregen, bei welchen der gewöhnlichste Mensch merken muß, daß sie erdichtet sind. Der Reiseschriftsteller Diodorus hat ferner in seinem Werke „über Denkmale" mehr seine Vermuthung als seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß bei dem großen Hafen des Piräeus, an dem Vorgebirge gegenüber dem Alkimustempel, ein gebogener Vorsprung hervortrete; umfahre man diesen, so zeige sich innerhalb, wo das Meer ganz ruhig ist, eine große Plattform, auf welcher eine Art von Altar stehe und dieß sei das Grab des Themistokles. Er meint: auch der Komiker Plato spreche für seine Ansicht in den Worten:

„Sein Grabeshügel raget hoch am schönen Ort,
Und ist von allen Seiten her der Schiffer Gruß
Und wer hinein- und wer herausfährt, sieht er an:
Auch wenn der Schiffe Rennen ist, so schauet er's.

Den Nachkommen des Themistokles wurden in Magnesia noch bis auf unsere Zeiten gewisse Auszeichnungen vorbehalten. Diese genoß auch Themistokles aus Athen, der in dem Hause des Philosophen Ammonius mein vertrauter Freund geworden ist.

Aristides.

1. Aristides, Lysimachus' Sohn, war aus dem antiochischen Stamm und aus der Gemeinde Alopeke*).

Ueber seine Vermögensumstände gibt es verschiedene Nachrichten. Die einen gehen dahin: er habe zeitlebens in beständiger Armuth zugebracht und bei seinem Tode zwei Töchter hinterlassen, die wegen ihrer Mittellosigkeit lange Zeit unverheirathet geblieben seien. Diese Nachricht wird von Vielen mitgetheilt; indessen tritt ihr Demetrius aus Phaleron entschieden entgegen, indem er in seinem „Sokrates" behauptet, ein Landgut zu kennen, welches dem Aristides angehört habe und worin er auch begraben sei. Er findet sogar noch weitere Beweise seines häuslichen Wohlstandes und zwar zunächst in dem Oberarchontenamt, welches Aristides erhielt, indem nur unter den höchstbesteuerten Familien, den sogenannten „Bürgern von 500 Scheffeln" hierüber das Loos entschied**). Einen zweiten Grund findet er in seiner Verbannung durch das Scherbengericht; denn „gegen einen armen Mann wurde dieses Gerichtsverfahren niemals angewendet, sondern nur gegen Leute aus bedeutenden Häusern, die wegen ihres Adelsstolzes die öffentliche Unzufriedenheit erregten." Den dritten und letzten Grund sieht Demetrius endlich in dem Umstande, daß Aristides für einen Sieg, den er als Chorführer erlangte, in dem Bacchustempel einige Dreifüße zum Weihgeschenk hinterlassen habe, welche noch zu meiner Zeit gezeigt wurden und folgende wohlerhaltene Inschrift trugen: „der Antiochische Stamm war Sieger, Aristides Chorführer, Archestratus Lehrer."

*) Die attischen Bürger waren seit Klisthenes' Verfassung in 10 Stämme und zugleich 174 Gemeinden eingetheilt.

**) Dieses Vorrecht wurde den genannten Höchstbesteuerten nachher durch Aristides selbst benommen.

Dieser Punct scheint nun allerdings der bedeutendste zu sein, während er vielmehr in Wirklichkeit der schwächste ist. Man erinnere sich nur an Epaminondas, von dem alle Welt weiß, daß er in sehr großer Armuth aufwuchs und fortan lebte; ebenso an den Philosophen Plato. Beide hatten Chorführungen, die keineswegs armselig waren, übernommen, der Eine mit Flötenspielern, der Andere mit jungen Tänzern, welche er auftreten ließ. Aber für den Letzteren hatte Dio von Syrakus die Unkosten bestritten, und für Epaminondas die Familie des Pelopidas. Ein rechtschaffener Mann wehrt sich ja gegen Geschenke von seinen Freunden nicht so sehr, daß gar keine Verständigung, gar kein Friede darüber möglich wäre. Allerdings hält er ein Geschenk für gemein und niedrig, das nur zum Aufsparen und zur Befriedigung der Habsucht dienen würde; dagegen solche Gaben, die mit einer uneigennützigen Ehrensache und mit einem gewissen Glanze zusammenhängen, weist er nicht mit Gewalt zurück. Panätius sucht wirklich in Betreff des Dreifußes darzuthun, daß sich Demetrius durch eine Namensgleichheit habe täuschen lassen. Denn von den Perserzeiten bis zum Ende des peloponnesischen Krieges werden nach ihm bloß zwei Aristides als siegreiche Chorführer angegeben, aber keiner von beiden „sei derselbe mit dem Sohne des Lysimachus; vielmehr heiße der Vater des Einen Xenophilus, der Andere sei um viele Zeit jünger, wie dieß schon die Buchstaben beweisen, welche der Schreibart nach Euklides*) angehören. Ueberdieß stehe „Archestratus" dabei und Letzteren führe zur Perserzeit Niemand an, während ihn dagegen zur Zeit des peloponnesischen Krieges sehr Viele als Dichter von Chorgesängen bezeichnen." Der Sachverhalt nach Panätius' Angabe verdient also immerhin eine nähere Untersuchung.

Was das Scherbengericht betrifft, so konnte diesem Jeder anheimfallen, der durch seinen Ruhm, seine Abkunft, seine Rednergabe für eine hervorragende Persönlichkeit galt. Wurde doch selbst des Perikles Lehrer, Damon, nur deßwegen durch das Scherbengericht verbannt, weil er in geistiger Hinsicht für „etwas Besonderes" galt!

Auch erzählt Idomeneus ferner, daß Aristides seine Archonten-

*) Unter diesem Archon wurde ein Alphabet mit einigen weiteren Buchstaben amtlich angenommen.

würde nicht dem Loose, sondern einer Volkswahl zu Athen verdankt habe. Und wenn er wirklich erst nach der Schlacht von Platää dieses Amt erhielt (wie Demetrius selbst berichtet hat), so ist es ja wohl glaublich, daß er bei einem so hohen Ruhme und bei so glänzenden Thaten eben wegen seiner persönlichen Eigenschaften mit einer Stellung beehrt wurde, welche man sonst nur durch den Reichthum vermittelst des Looses erhalten konnte. Aber außerdem hat sich auch Demetrius offenbar bemüht, nicht nur den Aristides, sondern sogar den Sokrates von seiner Armuth loszubringen, — weil er dieselbe für ein großes Unglück ansah! Deßwegen behauptet er auch: „Sokrates habe nicht nur sein eigenes Haus gehabt, sondern überdieß siebenzig Minen an Geld besessen, die ihm von Krito verzinst worden seien ꝛc.!"

2. Als Klisthenes nach Vertreibung der Tyrannen dem Staate seine Verfassung gab, schloß sich zwar Aristides demselben an, aber sein Vorbild und der Gegenstand seiner Bewunderung war unter allen Staatsmännern Niemand so sehr, als Lykurg von Lakedämon. Er wurde daher nach seinen politischen Grundsätzen Aristokrat und hatte dabei einen entschiedenen Gegner im Interesse der Demokratie an Themistokles, des Neokles Sohn.

Nach Einigen waren diese beiden, da sie miteinander erzogen wurden, schon als Knaben in allen Stücken, bei Scherz und Ernst, bei Wort und That immer uneins gewesen. Ihre beiderseitigen Charaktere hatten sich bei diesen Händeln sehr frühe schon enthüllt. Das Wesen des Einen zeigte sich gewandt, keck, hinterlistig, — ein Wesen, das mit Leidenschaftlichkeit und ohne Umstände auf Alles losfuhr. Dagegen stand die Natur des Andern auf einer dauerhaften sittlichen Grundlage, die ihre Richtung auf das Gute festhielt und sich keine Lüge, keine Heuchelei, keinen Betrug, auch nur im Scherze, irgendwie gestattete.

Andererseits behauptet nun Aristo von Keos: „ein Liebesverhältniß sei der Anlaß gewesen, weßhalb sie in ihre Feindschaft gerathen und nachher so weit darin gegangen seien." Ihm zufolge war Stesilaus, ein geborner Keer, nach Gestalt und Körperbildung unter der ganzen blühenden Jugend bei weitem die größte Schönheit. Beide faßten daher eine heftige Leidenschaft zu diesem Jüngling. Sie behielten

in ihren Gefühlen nicht das rechte Maß und legten auch, als der schöne Jüngling allmählich verblühte, keineswegs zugleich ihre Eifersucht ab. Es war vielmehr, als hätten sie sich an ihm nur eingeübt; so durchaus hitzig und zwiespältig stürzten sie sich nun alsbald in die politische Laufbahn.

Themistokles warf sich einer Verbindung in die Arme; der Schutz und Einfluß, die er hiedurch gewann, waren nicht gering anzuschlagen. Als daher Jemand zu ihm sagte: „er werde recht wohl die Leitung von Athen erlangen, wenn er ohne Parteirücksichten sich gegen Jedermann gleich benehme!“ — soll er erwiedert haben: „nie will ich mich auf dem Stuhl der Würde niedersetzen, wenn dadurch meine Freunde, die mir zur Seite stehen, nicht mehr haben sollen, als jeder Andere!“

Aristides dagegen blieb für sich und gieng in der Politik gleichsam seinen eigenen Weg. Für's Erste wollte er nicht die Ungerechtigkeiten einer Partei theilen, oder ihr durch Ungefälligkeit als schroff erscheinen. Sodann bemerkte er wohl, wie eine von den Gesinnungsgenossen herrührende Macht so gar Manchen erst zu ungerechten und anmaßlichen Schritten verleitet. Er suchte dieß also zu verhüten und war überzeugt, daß es nur die Sittlichkeit und Gerechtigkeit des Wortes und der That sein könne, worauf ein rechtschaffener Bürger sein ganzes Vertrauen setzen dürfe.

3. Indessen rüttelte Themistokles allzuviel und allzukeck; bei jedem politischen Schritte trat er dem Aristides in den Weg und durchkreuzte dessen Plane. Hiedurch wurde dieser selbst genöthigt, theils sich zu vertheidigen, theils auch die Macht seines Gegners, welche durch die Volksgunst immer höher stieg, möglichst zu beschränken, indem er gleichfalls allen Handlungen des Themistokles entgegenarbeitete. Er hielt es dabei für besser, wenn dem Volke zuweilen etwas Ersprießliches hinausgieng, als wenn derselbe durchdrang und ebendamit allmächtig wurde.

Zuletzt, als einmal Themistokles etwas völlig Zweckmäßiges ausführen wollte, trat ihm Aristides abermals schroff in den Weg und — gewann's. Aber nun konnte er's nicht mehr verhalten, sondern sagte bei seinem Weggehen aus der Versammlung: „es gibt kein Heil

Plutarchs
ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Drittes Bändchen.

1. Perikles. 2. Cato der Aeltere.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1855.



Einleitung zu Perikles und Cato d. Aelt.

Das vorliegende dritte Heft enthält die Lebensbeschreibungen des Perikles und des älteren Cato, so daß wir hiemit dem Grundgedanken Plutarchs, je einen Griechen und einen Römer zusammenzustellen, auch unsererseits gehuldigt haben. Beide vertreten in der That ihre Nation und ihren Stamm nach Licht und Schatten so scharf und trefflich, wie es vielleicht keine anderen Persönlichkeiten zu thun vermöchten.

Perikles *) hatte, als er an die Spitze der Geschäfte trat, Athen nach innen und außen groß und mächtig übernommen. Er war es, der sodann die bloße Hegemonie über die Bundesgenossen zur Herrschaft umwandelte, indem er den bisherigen Bundesschatz für einen athenischen Staatsschatz erklärte und die gemachten Ansprüche von jetzt an entschieden festhielt.

Aber Herrschen, Regieren und Richten in einem weiten blühenden Reiche war nicht sein höchster Zweck. Die Idee,

*) Die folgende Schilderung schließt sich hauptsächlich an Otto Müller an.



die er sich von einem schönen, des Menschen würdigen Dasein gebildet hatte, sollte in Athen verwirklicht werden. Und dieß gelang, so lange Perikles lebte. Er selbst stand unter einem Volke freier Männer, die sich im öffentlichen und Privatleben mit der größten Selbstständigkeit bewegten, wie ein einzelner Mann, ohne öffentliches Amt und Regierungsgewalt, und blieb dennoch der Herr über die Menge durch seinen Geist. Die Macht und der Reichthum sollten vor Allem der Kunst dienen, auf welche ganz außerordentliche Summen verwendet wurden. Während die jährlichen Einnahmen Athens ungefähr 1000 Talente (etwas über 200,000 Pf. Sterling) betrugen, belief sich in den letzten 20 Jahren vor dem peloponnesischen Kriege der Aufwand für Kunstwerke aller Art, besonders aber für Plastik und Architektonik, auf wenigstens 8000 Talente! In jeder andern Zeit wäre dieß ein Mißverhältniß gewesen; wenn diese Summen aber damals nicht aufgewendet worden wären, als alle Elemente vorhanden waren, um vollkommene Werke hervorzurufen, — dieser Augenblick wäre niemals wiedergekehrt!

Uebrigens sollte der Genuß solcher unübertrefflichen Erzeugnisse nicht Athen allein zukommen; Thukydides hat ohne Zweifel recht berichtet, wenn er den Perikles sagen läßt, daß die Stadt der Athener die „Bildungsschule von Hellas“ sein sollte. Sie ist es ja durch ihn für die ganze civilisirte Welt geworden.

Aber leider gesellt sich dem Lichte überall auch der Schatten bei. In dem Höhepunkte der attischen Bildung zeigen sich bereits auch Spuren des Verfalls. Der edlere Patriotismus früherer Jahrzehnte oder Jahrhunderte, der alte Sinn für Recht und Pflicht unterlag nicht selten den beson-

deren Interessen und Leidenschaften Athens, das je nach Umständen auch stolz, hart, ja grausam werden konnte. Aus der raschen Thatkraft entwickelte sich bald ein allzu unruhiger Unternehmungsgeist, aus der Gewandtheit des Wortes eine oft leere oder unredliche Geschwätzigkeit, sowie eine Sophistik, welche die Fundamente des Staats, die Sittlichkeit und Religion allmählich untergrub. Die Kunst endlich artete mit der Zeit in eine verschwenderische Pracht aus, die sicher jedem Volke, welches sich ihr hingibt, mit Verderben lohnt.

Der große Perikles hatte dieß Alles noch nicht ahnen können; er durfte (nach Thukydides) noch mit freiem Gewissen sprechen: „wir lieben das Schöne ohne Prunksucht und die Weisheit ohne Verweichlichung!“ Aber schon Plato sah die bösen Früchte soweit herangereift, daß er das starke und vielleicht ungerechte Urtheil wagte: „Perikles habe die Athener faul und feige, geschwätzig und geldgierig gemacht!“

Diesem höchst bedeutenden Griechen steht in vielen Stücken der römische **M. Porcius Cato** als entschiedenes Gegenstück gegenüber.

Cato *) war eine tüchtige, fernhafte Natur, eine mächtige Gestalt mit furchtbarer Stimme und grimmigem Blick, einfach, hart und rauh, aus allen Kräften auf den Nutzen des Staats und wo dieser nicht in's Spiel kam, auf seinen eigenen bedacht, ein Feind aller Ueppigkeit und Pracht, weicheren Gefühlen in Wort, Gesinnung und That so entschieden abhold, daß seine Art im Reden und Handeln zuweilen bis an das Gemeine streift. Diese Mischung von Hoheit und

*) „Die vollendete Gestalt eines Römers vom alten Schlage“ (vgl. C. L. Roth, Röm. Gesch. I, pag. 409).

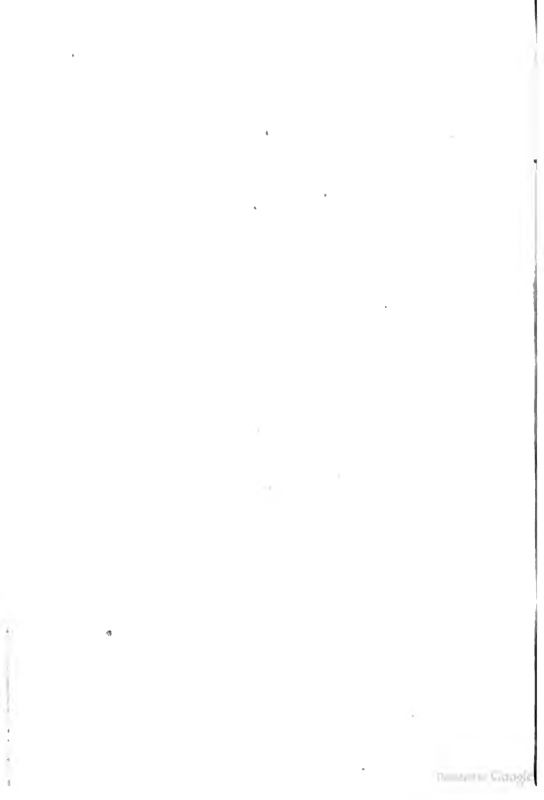


Niedrigkeit machte ihn nicht nur zu einer politischen Größe, sondern auch zu einer psychologischen Merkwürdigkeit, um nicht zu sagen: zu einem psychologischen Räthsel.

Auch Cato war in einen Zeitpunkt gestellt, der für die Geschicke seines Volks einen Entwicklungsknoten bildete. Aber während ein Perikles dem voranschreitenden Zeitgeiste huldigte, ja denselben großentheils schuf, widersetzte sich ihm Cato in schroffer Weise. Sein Streben ging dahin, das gute Alte festzuhalten, wiewohl er ihm endlich selbst unterlag, wenn gleich nur theilweise, unwillkührlich und ungerne.

Sucht man, abgesehen von den politischen Verhältnissen und Leistungen der beiden Männer, das Leben derselben auf einen allgemeinen Gedanken zurückzuführen, so ergibt sich etwa die Erscheinung, wie der Eine den Luxus um der Kunst willen begünstigt und der Andere die Kunst um des Luxus willen bekämpft. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, dürften auch vorliegende zwei Lebensbeschreibungen für die Gegenwart ein ganz besonderes Interesse darbieten.

Perikles.



1. Einige reiche Ausländer trugen einmal zu Rom junge Hunde und Affen in dem Busen ihrer Kleider mit herum und liebkosten sie. Der Kaiser (Augustus) sah es und soll deßhalb gefragt haben: „ob denn bei ihnen die Weiber keine Kinder gebären?" In der That ein fürstliches Wort, womit er Jeden züchtigte, der die naturgemäße Liebe und Zärtlichkeit, die in uns liegen, an Thiere verschwendet, während man sie nur Menschen schuldig ist!

Ebenso besitzt nun unsere Seele auch einen natürlichen Trieb zum Lernen und zur geistigen Betrachtung. Und deßhalb ist auch ein Tadel nicht minder vernünftig, der den Mißbrauch trifft, womit man diesen Trieb auf Gegenstände des Sehens oder Hörens verwendet, die gar keiner Bemühung würdig sind, während man alles wirklich Schöne und Nützliche daneben verabsäumt. Allerdings faßt der äußere Sinn je nach dem Eindrucke, der ihn trifft, jede Zufälligkeit auf und es ist vielleicht eine Nothwendigkeit für ihn, alle Erscheinungen, ob sie nun brauchbar oder unbrauchbar sind, genauer anzuschauen. Ganz anders ist es mit dem Geiste. Jedermann, der Lust hat, von dem Geiste Gebrauch zu machen, kann sich seiner Natur gemäß allezeit und mit der größten Leichtigkeit wenden und drehen, wohin er eben will. Und deßhalb ist es Pflicht, nur dem Vorzüglichsten nachzujagen, um dieses nicht nur anzuschauen, sondern auch durch die Anschauung innerlich zu wachsen. Für das Auge ist eine Farbe zuträglich, deren Frische und Heiterkeit in ihrer Verbindung den Gesichtssinn neubelebt und stärkt; ebenso müssen wir unserem geistigen Wesen die Richtung auf solche Gegenstände der Betrachtung geben, welche dasselbe durch die Freude, die sie erwecken, zugleich zu dem Guten aufrufen, das

ihnen innewohnt. Und dieß geschieht nur bei Handlungen der Tugend, welche schon in die geschichtliche Bekanntschaft mit ihnen ein gewisses lebendiges Streben und eine Geneigtheit legen, die zur Nachahmung hinleitet.

In anderen Fällen folgt der Bewunderung dessen, was gethan wurde, ein kräftiger Trieb zum eigenen Thun nicht eben auf dem Fuße nach. Oft findet sogar das Gegentheil Statt; man freut sich an dem Werke und verachtet dessen Schöpfer. Wohlriechende Salben z. B. oder Purpurfärbereien machen uns Freude; aber einen Färber, oder Salbenkoch halten wir dennoch für einen niedrig stehenden Handwerker *). Aus dem gleichen Grunde erklärt sich auch eine schöne Aeußerung des Antisthenes **). Als dieser hörte, daß Ismenias ein so eifriger Flötenspieler sei, sagte er: „gut; aber ein schlechter Mensch! Denn sonst wäre er kein so eifriger Flötenspieler!" Etwas Aehnliches sagte Philippus zu seinem Sohne, der bei einem Gastmahle gar lieblich und kunstvoll die Laute spielte. „Ei, sprach er, schämst du dich nicht, so schön spielen zu können?" Denn es genügt, wenn ein König Zeit findet, um einen Lautenspieler anzuhören. Er bringt den Musen bereits ein großes Opfer, wenn er sich bei derartigen Dingen nur als Zuschauer einfindet, während Andere sich darin um den Preis herumstreiten.

2. Der eigene Betrieb niedriger Geschäfte ist Gleichgültigkeit hinsichtlich des Besseren, und die Mühe, die man auf unnütze Dinge verwendet, ist der Zeuge, welchen man für diese Behauptung gegen sich selber aufstellt. Kein Jüngling von edler Natur hat den Jupiter in Pisa, oder die Juno in Argos gesehen und deßhalb gewünscht, ein Phidias, oder Polyklet zu werden. Und ebensowenig wünscht er ein Anakreon, Philetas oder Archilochus zu sein, weil ihm ihre Gedichte gefallen haben. Denn es folgt nicht nothwendig, daß: — wenn ein Werk uns durch seine Schönheit Freude macht, darum auch der Schöpfer des Werkes unsere Nacheiferung verdiene. Somit ergibt sich nicht einmal ein Nutzen für den Beschauer aus Gegenständen,

*) Eigenhändige Betreibung eines Handwerks galt bei den Griechen für erniedrigend; man verwendete zu Allem die Sklaven.

**) Antisthenes, Schüler des Sokrates, Stifter der cynischen Schule.

wobei sich kein lebendiger Eifer zur Nachahmung, kein innerer Trieb gestaltet, der einen Willen und eine Kraft zur Verähnlichung hervorruft.

Dagegen stimmt uns die Sittlichkeit schon durch ihre Handlungen selbst unmittelbar so, daß mit der Bewunderung gegen die That zugleich die Nacheiferung gegen den Thäter gegeben ist. An dem Guten, welches vom Glücke herrührt, lieben wir nur den Besitz und den Genuß; an dem Guten, das aus sittlicher Quelle kommt, lieben wir die Handlung selbst. Das Erstere wünschen wir uns durch Andere, das Zweite lieber Anderen durch uns gegeben zu sehen. Denn jede schöne That besitzt eine anziehende Kraft, die für das thätige Leben wirkt; sie flößt uns unmittelbar einen Trieb zur Thätigkeit ein und bildet den Charakter ihres Betrachters nicht erst durch die Nachahmung. Nein, schon durch die äußere Kenntniß von der That beschenkt sie ihn mit dem Willen. — —

Die genannten Gründe bewogen nun auch mich, die Aufzeichnung von Lebensbeschreibungen fortzusetzen. Das vorliegende Buch ist das zehnte; es enthält das Leben des Perikles und dasjenige des Fabius Maximus, welcher den Kampf gegen Hannibal durchführte. Dieß waren Männer, die sich in den meisten Tugenden glichen, ganz besonders aber in Milde und Gerechtigkeit, — Männer, welche durch die Fähigkeit, von Seiten ihres Volks und ihrer Amtsgenossen jede Verkennung zu tragen, ihrem betreffenden Vaterlande im höchsten Grade nützlich geworden sind. Ob wir mit diesem Urtheile gerade das Richtige treffen, darüber möge der Inhalt dieser Schrift selbst die Entscheidung geben.

3. Perikles, aus dem Stamme Akamantis, der Gemeinde Cholarge, war zugleich aus einem Hause und Geschlechte, welches von väterlicher und mütterlicher Seite für das erste galt. Xanthippus nämlich, der bei Mykale die königlichen Feldherrn besiegt hatte, heirathete nachher die Agariste, eine Enkelin des Klisthenes, welcher die Pisistratiden vertrieb, die Gewaltherrschaft mit keckem Muthe stürzte, eine neue Gesetzgebung schuf und in seiner Verfassung eine Mischung der Staatselemente aufstellte, wie sie für Eintracht und Wohlfahrt nicht zweckmäßiger sein konnte.

Die genannte Frau glaubte einmal im Traume, einen Löwen zu gebären und wenige Tage darauf gebar sie den Perikles. Das Kind

hatte im Ganzen nach seinem Aeußeren durchaus keinen Fehler; nur war der Kopf sehr groß und unverhältnißmäßig. Deßwegen haben auch seine Abbildungen fast ohne Ausnahme einen Helm auf, weil die Künstler, wie es scheint, ihm keine Schmach anthun wollten. Dagegen nannten ihn die attischen Dichter einen Schinokephalos, d. h. Meerzwiebelkopf; denn Skilla, Meerzwiebel, heißt man zuweilen auch Schinos. Unter den Komikern sagt Kratinus in seinen Chironen:

Parteienhader und
Die alte Zeit im Ehstand
Zeugeten einst den ärgsten,
Gräßlichsten Tyrannen,
Den Köpfeversammler *) die Götter
Alle benennen.

Ebenso heißt es in seiner Nemesis: „o komm, Zeus, Gästeschutz, Hauptseliger!" Ferner sagt Teleklides: „er sitze bald bei der Ueberlast seiner Geschäfte mit schwerem Kopfe in der Stadt, bald lasse er ganz allein aus seinem eilfschläfrigen Kopfe das Donnergetöse hervorbrechen." Eupolis endlich fragt in seinem Stücke „die Gemeinden" nach jedem Einzelnen von den Demagogen, die aus der Unterwelt heraufgestiegen sind; wie ihm nun Perikles als der letzte genannt wurde, sagt er: „dieß ist das Hauptstück, das du uns heraufgebracht!"

4. Sein Lehrer in der Musik soll nach den meisten Angaben Damon gewesen sein (dessen Name, wie man behauptet, mit kurzer erster Silbe ausgesprochen werden muß). Hingegen sagt Aristoteles, daß Perikles bei Pythoklides seine gründliche Bildung in der Musik erlangt habe.

Jener Damon war ein Sophist ersten Ranges, scheint sich jedoch hinter den Namen der Musik **) nur versteckt zu haben. Er wollte seine Stärke in jenem Fache vor der Menge verbergen, während er

*) Anspielung auf das Homerische: „Wolkenversammler", — ein Beiwort des Zeus, gleichwie Zeit „Chronos" eine Hindeutung auf Kronos, Saturn, den Vater des Zeus, enthält.

**) Musik bezeichnete übrigens bei den Alten überhaupt die geistige Bildung im Gegensatze der leiblichen, der Gymnastik.

für Perikles durch seinen Umgang gleichsam der Meister eines jungen Athleten war, dem er die Staatskunst gewaltig „einrieb" *). Indessen blieb es nicht verborgen, daß Damon seine Leier nur als Decke benützte. Man glaubte in ihm einen hochstrebenden Mann von monarchischen Grundsätzen zu finden, weßhalb er durch das Scherbengericht verbannt wurde und vielfach den Komikern zum Gegenstand ihres Witzes diente. Plato z. B. läßt sogar Einen geradezu die Frage an ihn richten:

„Für's Allererste sage mir, — ich bitte dich, —
Du, Chiro **), sagt man, zogest den Perikles auf?" —

Uebrigens hörte Perikles auch die vollständigen Vorträge des Zeno aus Elea, der sich, wie Parmenides, mit der Naturwissenschaft beschäftigte und dabei eine verfängliche Methode ausübte, mit welcher er seinen Gegner durch Widersprüche in die peinlichste Enge trieb. Deßwegen hat sich auch Timon von Phlius über ihn mit den Worten geäußert:

„auch die gewaltige mächtige Kraft des doppelgezungten
Zeno, der stets jeglichen angreift." —

Wer jedoch am meisten mit Perikles umgieng, wer am ehesten eine gewisse Großartigkeit und einen Geist in ihn legte, der die gewöhnliche Demagogie weit überwog, wer überhaupt der selbstbewußten Würde seines Charakters ihren Schwung und ihre Richtung nach oben gab: das war Anaxagoras von Klazomenä, ein Mann, den seine Zeitgenossen den Weltgeist nannten. Der Grund hievon mochte sein, weil man an ihm einen Verstand bewunderte, der sich in der Naturwissenschaft ganz ungewöhnlich groß gezeigt hatte. Vielleicht lag der Grund auch darin, weil er der Erste war, der für die Welt nicht sowohl einen Zufall, oder eine Nothwendigkeit als Princip ihrer wundervollen Gesetze aufstellte, sondern einen schlechthin reinen Urgeist, welcher bei dem chaotischen Zustande aller andern Dinge die gleichartigen Elemente ausschied.

5. Dieß war der Mann, gegen welchen Perikles eine außerordentliche Bewunderung hegte. Voll von seiner sogenannten Wissen-

*) Anspielung auf die Einreibungen der Kämpfer mit Oel.
**) Lehrer und Erzieher des Achilleus.



schaft der Meteore und Himmelskunde eignete er sich vor Allem jene ernste Denkungsweise und jene erhabene Art zu sprechen an, welche sich von der gemeinen und heimtückischen Spaßmacherei so rein erhielt. Hiemit verband sich, wie man sagt, eine Festigkeit in seinem Angesichte, die sich niemals zum Lachen erweichen ließ, eine wohlthuende Ruhe im Gang, ein Faltenwurf in seiner Kleidung, der unter keinen Umständen in Unordnung gerieth, eine gewisse Gehobenheit im Sprechen, eine Tonbildung in der Stimme, die jeder Leidenschaft ferne blieb, und andere Eigenschaften mehr, welche auf Jedermann einen wunderbaren und überraschenden Eindruck hervorbrachten.

So wurde er z. B. einmal von einem frechen und ungezogenen Menschen fortwährend geschimpft und gescholten. Er hielt dieß den ganzen Tag, ohne ein Wort zu sagen, auf öffentlichem Markte aus und machte dabei ein dringendes Geschäft vollends ab. Am Abend wollte er ganz geruhig nach Hause gehen, als der Mensch ihm nachlief und alle Arten von Lästerung sich gegen ihn erlaubte. Hart an der Hausthüre befahl nun Perikles bloß einem seiner Bedienten, weil es bereits finster war: „eine Fackel zu nehmen und den Menschen sicher bis in seine Wohnung heimzubegleiten!"

Der Dichter Jon behauptet nun freilich, Perikles habe im Umgange eine gewisse Dreistigkeit und einen versteckten Hochmuth gehabt; in seiner hohen Sprache sei eine starke Beimischung von Stolz und Geringschätzung gegen Andere gewesen u. dgl. Dagegen rühmt er an Kimon dessen Feinheit und Weichheit, sowie die höhere gelehrte Bildung, die sich in seinem ganzen Benehmen kundgab. Indessen verlangte eben Jon, daß jede Tugend, wie jede vollständige tragische Aufführung, durchaus auch eine satyrische Abtheilung haben sollte *); lassen wir ihn!

Andere wollten in dem Ernste des Perikles bloß eine Ziererei und Eitelkeit wahrnehmen. Diese forderte Zeno auf: „sie möchten sich nur auch auf ähnliche Weise zieren; denn schon die bloße äußerliche Annahme mache eine gute Eigenschaft unvermerkt zum Gegenstande des Strebens und der Angewöhnung."

---

*) Eine vollständige Aufführung umfaßte drei zusammengehörige Tragödien und ein Satyrspiel.

6. Das Genannte war jedoch nicht der einzige Gewinn, welchen der Umgang mit Anaxagoras dem Perikles brachte. Es scheint vielmehr, daß er sich dadurch auch über den vielfachen Aberglauben erhob, welchen die Betroffenheit über die Erscheinungen am Himmel stets hervorruft, wenn man mit den Ursachen derselben unbekannt ist. Gegenstände der höheren Natur erregen ja oftmals die entsetzlichste Angst und Verwirrung, deren Grund nur in dem Mangel an Erfahrung darüber liegt. Eine vernünftige Naturwissenschaft befreit uns von ihnen und läßt anstatt jenes furchtsamen und fieberhaften Aberglaubens eine sichere, mit schönen Hoffnungen verbundene Frömmigkeit hervortreten.

Man erzählt sich, daß dem Perikles einmal der Kopf eines einhörnigen Widders vom Lande gebracht worden sei. Als der Wahrsager Lampon das starke, feste Horn sah, welches gerade aus der Mitte der Stirne hervorgewachsen war, so erklärte er: „jetzt gebe es noch zwei Gewalten in der Stadt, die des Thukydides und des Perikles; aber die Macht werde auf den Einzigen übergehen, bei welchem das Zeichen geschehen sei." Anaxagoras dagegen zerhieb den Schädel und zeigte das Gehirn, welches seinen Boden nicht ausgefüllt hatte, sondern zugespitzt, wie ein Ei, aus dem ganzen Kasten an eben den Ort zusammengeflossen war, wo die Wurzel des Horns ihren Anfang nahm. Für jetzt erndtete Anaxagoras den entschiedensten Beifall von allen Anwesenden. Aber bald darauf geschah das Gleiche bei Lampon, als nämlich Thukydides gestürzt wurde und die Angelegenheiten des Volks sammt und sonders unter Perikles kamen.

Uebrigens wüßte ich keineswegs, warum nicht Beide, der Gelehrte, wie der Wahrsager, könnten Recht haben, indem der Eine den Grund, der Andere den Zweck der Sache richtig auffaßte. Die Aufgabe des Einen war es ja doch, zu unterscheiden, woher es gerade so geworden und wie es so gekommen sei? Dagegen hatte der Andere das Wozu und die Bedeutung für die Zukunft anzugeben. Wenn man in der Auffindung des Grundes zugleich eine Aufhebung der Bedeutung findet, so bedenkt man nicht, daß man mit den göttlichen Anzeichen auch jedes künstliche bei den Menschen außer Wirkung setzt. Als Beispiele dienen der Ton einer Wurf=

scheibe *), die Wartfeuer, der Schatten von den Uhrenzeigern **) u. s. w. Jeder dieser Gegenstände hat gleichfalls seinen Grund und zugleich seine Einrichtung, um irgend Etwas zu bedeuten. Uebrigens gehören diese Fragen in ein anderes Gebiet.

7. Als jüngerer Mann hütete sich Perikles ängstlich vor jeder Berührung mit dem Volke. Man glaubte nämlich durch sein Aeußeres lebhaft an den Tyrannen Pisistratus erinnert zu werden. Seine Stimme war ebenso angenehm; seine Zunge in der Unterhaltung ebenso geläufig und rasch, so daß die Leute der älteren Generation über dieser Aehnlichkeit wahrhaft erschracken. Dazu kam sein Reichthum, seine glänzende Abkunft, seine Freunde, die den größten Einfluß ausübten, — Gründe genug, um ihn eine Verbannung fürchten zu lassen! Er befaßte sich also mit Staatsgeschäften gar nicht, während er dagegen sich in mehreren Feldzügen als tapferen und kecken Mann erwies.

Wie nun aber Aristides todt, Themistokles verbannt war und Kimon durch seine Feldzüge meistens außerhalb Griechenlands hingehalten wurde, so begann Perikles dennoch in aller Eile, sich der Oeffentlichkeit zu widmen. Uebrigens wählte er nicht die Partei der reichen Aristokraten, sondern diejenige der unbemittelten Massen, — allerdings im Widerspruche gegen seine ächte Natur, die keineswegs eine demokratische war. Er fürchtete eben, wie es scheint, in den Verdacht eines monarchischen Strebens zu fallen und sah überdieß in Kimon einen Aristokraten, der bei den Vornehmen in ausgezeichneter Weise beliebt war. Deßwegen beugte er sich unter die Massen, wodurch er theils Sicherheit für seine Person, theils Kraft gegen den Ersteren zu erwerben strebte.

Von diesem Augenblicke an setzte er auch für seine ganze Lebensweise eine andere Ordnung fest. Es war nur noch ein einziger Weg in der Stadt, den man ihn gehen sah, — der Weg auf den Markt und in das Rathhaus. Von Einladungen zu einem Gastmahle, sowie von allen derartigen Freundlichkeiten und geselligen Vergnügungen

---

*) Diese Wurfscheiben waren von Erz, Eisen oder Stein; was für ein Signal das Anschlagen an dieselbe war, ist unbekannt.

**) Solche Gnomonen hatten schon die Babylonier.

machte er sich so entschieden los, daß er in der langen Zeit seines staatsmännischen Wirkens bei keinem seiner Freunde zur Tafel kam. Eine Ausnahme machte nur die Hochzeit seines Verwandten, Euryptolemus, wobei er bis zum Trankopfer zugegen war, dann aber sogleich aufbrach. Denn gesellige Freundlichkeiten sind stark genug, um jeden angenommenen Stolz zu überwinden, und im vertraulichen Verkehr ist ein Ernst, der absichtlich auf größeres Ansehen hinzielt, nur schwer zu behaupten. An der wahren Tugend erscheint dagegen Dasjenige im schönsten Lichte, was am meisten im Lichte steht, und an wirklich wackeren Menschen findet sich für den entfernten Beobachter Nichts so bewunderungswürdig, als es ihr tägliches Leben für die nächsten Freunde ist.

Auch bei dem Volke mied Perikles jede anhaltende Berührung, jede Uebersättigung, weßhalb er sich ihm gleichsam nur in längeren Pausen näherte. Er sprach nicht über jeden Gegenstand und besuchte nicht immer die Versammlung, sondern gab sich, wie nach Kritolaus' Ausdruck die salaminische Galeere, nur für bedeutendere Angelegenheiten her. Das Uebrige besorgte er durch Freunde und andere Redner, welche er hinschickte.

Zu den letzteren soll auch Ephialtes gehört haben, ein Mann, der die Macht des Gerichtshofs im Areopag auflöste und den Bürgern nach Plato's Ausdruck „den Becher der Freiheit voll und berauschend einschenkte." Dadurch wurde das Volk, wie es die Komiker bezeichnen,

„Wild, wie ein Roß, und wollte sodann
Nichts mehr von Gehorsam wissen; o nein!
Es biß Euböa sogar und stampft'
Auf sämmtlichen Inseln zornig herum" *).

8. Indessen sollte mit seiner Lebenseinrichtung und seiner innern Größe auch das äußere Wort, wie bei einem Instrument, zusammenstimmen. Um dieß zu erreichen, spannte er oftmals die Saiten des Anaxagoras auf und gab seiner Rhetorik gleichsam eine Färbung durch die Naturphilosophie, die er daruntergoß. Er hatte, nach dem Ausdruck des göttlichen Plato, diese geistige Hoheit und dieses allseitige Streben nach Vollendung neben seinen eigenen edlen Anlagen aus der

---

*) Anspielung auf die häufige Mißhandlung der athenischen Unterthanen.

Naturwissenschaft gewonnen; indem er nun das Zuträgliche hievon auch auf die Kunst des Wortes anwandte, zeichnete er sich in Beidem weit vor allen Andern aus.

Daher soll er denn auch seinen Beinamen erhalten haben. Uebrigens waren es nach Einigen vielmehr die Kunstwerke, womit er die Stadt verschönerte, oder die Kraft, die er in der Staatsverwaltung, wie in seinen Feldzügen, entwickelte, weßhalb er der „Olympier" genannt wurde. Nicht undenkbar ist es, daß viele vereinigte Eigenschaften zu dieser Ehre bei ihm zusammenwirkten. Indessen zeigen die Komödien der damaligen Dichter, welche in Scherz und Ernst so manchen Pfeil ihrer Worte auf ihn abgeschossen haben, ganz deutlich, daß ihm jene Benennung hauptsächlich um seiner Reden willen zu Theil geworden ist. Sie sagen: „er donnere und blitze, so oft er öffentlich spreche; er trage einen furchtbaren Wetterstrahl auf seiner Zunge u. dgl."

Man erzählt sich auch von Thukydides, Milesias' Sohne, eine scherzhafte Aeußerung über die Gewalt, womit Perikles zu sprechen wüßte. Thukydides gehörte nämlich zur Partei der Aristokraten und war die meiste Zeit ein politischer Gegner des Perikles. Als nun der lakedämonische König Archidamus einmal fragte: „ob er oder Perikles besser ringen können?" so erwiederte jener: „wenn ich ihn beim Ringen niederwerfe, so läugnet er's, — behauptet: er sei nicht gefallen! — gewinnt's wirklich und überzeugt die sehenden Augen eines Andern!"

Uebrigens war auch Perikles selbst bei seinen Vorträgen äußerst behutsam. Er betete sogar jedesmal, wenn er sich der Rednerbühne näherte, zu den Göttern: „es möchte ihm doch kein einziges Wörtlein unwillkührlich entschlüpfen, das für den vorliegenden Fall unpassend sein würde!"

Etwas Schriftliches hat er nicht hinterlassen, mit Ausnahme der Gesetzesentwürfe. Ueberhaupt haben sich nur sehr wenige Aeußerungen von ihm erhalten, wie z. B. folgende: „Aegina sei für den Piräus eine Augenbutter; man solle sie wegnehmen!" oder jene andere, wobei er sagte: „er sehe den Krieg bereits vom Peloponnes heranschreiten."

Als ferner einmal Sophokles, bei ihrer gemeinschaftlichen Abfahrt

als Feldherrn, die Schönheit eines jungen Menschen rühmte, so sagte Perikles zu ihm: „höre, ein Feldherr muß nicht nur saubere Hände haben, sondern auch saubere Augen!"

Stesimbrotus endlich erzählt, daß er die bei Samos gefallenen Athener in seiner öffentlichen Lobrede „nunmehr unsterblich" genannt habe, „wie die Götter". „Denn auch diese (sprach er) sind unsichtbar; nur an der Verehrung, die sie genießen, nur an den Segnungen, die sie uns verleihen, erkennt man ihre Unsterblichkeit!" Das Gleiche gelte denn auch von Helden, die für das Vaterland gefallen seien.

9. Thukydides bezeichnet die Verwaltung des Perikles in gewissem Sinne als aristokratisch, sofern sie nur dem Worte nach eine Demokratie, dagegen in Wirklichkeit eine förmliche Herrschaft unter dem ersten Manne gewesen sei. Ebenso behaupten viele Andere, das Volk sei erst durch ihn zu Landverloosungen, Auszahlung der Schauspielgelder und Besoldungen *) verleitet worden; erst durch ihn habe es seine übeln Gewohnheiten angenommen, und sei nur durch die damaligen politischen Maßregeln verschwenderisch und zügellos geworden, während es zuvor mäßig und arbeitsam war. Indessen mögen die Thatsachen selbst es sein, was unser Urtheil über die Gründe jener Veränderung bestimmt!

Nach dem Früheren schmiegte sich Perikles anfänglich unter das Volk, um den Kampf gegen Kimons Ansehen beginnen zu können. Er besaß weit weniger an Reichthum und Geldmitteln, während Jener hiemit die ärmere Klasse gewann. So ließ Kimon täglich für alle bedürftigen Athener eine Mahlzeit bereiten, alte Leute kleiden und an seinen Landgütern die Zäune wegnehmen, damit Jedermann nach Belieben sich Obst holen könnte. Durch solche demagogische Umtriebe niedergehalten, wandte sich nun Perikles zu der Vertheilung des öffentlichen Vermögens, wobei er — nach dem Berichte des Aristoteles — dem Rathe des Damonides aus Oie folgte.

Alsbald hatte er jetzt durch das Geld, das man zum Schauspiel

*) Erst von jetzt wurden unterworfene Landschaften durch das Loos an Bürger vertheilt, für Kriegsdienste, Theilnahme an Gerichten und Volksversammlungen Sold und Diäten, wenn auch in kleinem Maßstabe, bezahlt.

und für richterliche Geschäfte bekam, sowie durch andere Besoldungen und Vergünstigungen, die ganze Menge bestochen. Er benützte sie zunächst gegen den Areopag *), dessen Mitglied er niemals war, weil ihn das Loos weder zum Archon, noch zum Thesmotheten, Basileus oder Polemarch **) bestimmt hatte. Denn diese Aemter wurden von Alters her durch das Loos besetzt und wer die Prüfung bestand, rückte über dieselben in den Areopag vor.

Kaum sah also Perikles seine Macht bei dem Volke gewachsen, so drückte er mit Hilfe seiner Partei den genannten Senat dergestalt herab, daß ihm durch Ephialtes die meisten richterlichen Entscheidungen entzogen wurden. Ebenso wurde Kimon, als Spartanerfreund und Volksfeind, durch das Scherbengericht verbannt, — ein Mann, der an Reichthum und Geschlecht keinem Andern nachstand, die ruhmvollsten Siege über den auswärtigen Feind erfochten und für Athen eine ungeheure Masse von Geld und Beute errungen hatte (wie dieß in meiner Schrift über ihn näher erzählt ist). So groß war damals die Gewalt des Perikles unter dem Volke!

10. Die Verbannung durch das Scherbengericht brachte für die Betroffenen eine gesetzlich bestimmte Abwesenheit von zehn Jahren mit sich. In der Zwischenzeit fielen die Lakedämonier mit einem bedeutenden Heere in dem Gebiet von Tanagra ein und die Athener rückten ihnen augenblicklich entgegen. Jetzt kam auch Kimon aus seinem Verbannungsorte zurück und stellte sich mit seinen Stammgenossen bewaffnet in Reih' und Glied. Er beabsichtigte, durch die That sich von jedem Vorwurfe einer lakedämonischen Gesinnung zu reinigen, indem er die Gefahr mit allen Bürgern theilte. Aber die Freunde des Perikles standen zusammen und jagten ihn weg, weil er ein Verbannter war. Dieß scheint wohl auch der Grund, warum Perikles gerade in dieser Schlacht seine heldenmäßigste Tapferkeit zeigte und durch die Keckheit, womit er sein Leben wagte, sich ungemein glänzend hervorthat. Uebrigens fielen auch Kimons Freunde alle mit einander,

*) Der Areopag bildete sich aus den jährlichen 9 Archonten, die bei der Rechenschaft über Amtsverwaltung und Lebenswandel untadelhaft gefunden wurden.

**) Namen der einzelnen obersten Behörden (Archonten) in Athen, welche den Kult, das Kriegswesen, das Gesetzwesen xc. unter sich hatten.

— sie, welche Perikles gleichfalls der Hinneigung zu Lakedämon beschuldigte!

Jetzt bemächtigte sich der Athener ein starkes Gefühl der Reue, wie der Sehnsucht nach Kimon. Geschlagen an den Gränzen von Attika, erwarteten sie noch einen weiteren schweren Krieg für die Sommerzeit. Kaum hatte dieß Perikles bemerkt, als er unverzüglich sich dem Wunsche der Menge fügte. Er stellte selbst den Antrag auf Zurückberufung Kimons; Kimon kam und schloß zwischen den Städten einen Frieden ab. Denn die Lakedämonier waren ihm in dem gleichen Grade geneigt, wie sie den Perikles, sammt den übrigen Demagogen, entschieden haßten.

Uebrigens behauptet man theilweise, daß für den Kimon der Antrag auf dessen Zurückberufung erst dann von Perikles sei gestellt worden, nachdem Ersterer durch Vermittlung von Elpinike, Kimons Schwester, einen geheimen Vertrag eingegangen hatte, wornach Kimon mit 200 Schiffen absegeln und im Auslande Behufs der Verheerung der königlichen Länder den Oberbefehl führen, Perikles dagegen die höchste Gewalt in der Hauptstadt behalten sollte.

Man glaubte, daß Elpinike auch schon in einem früheren Falle, bei der bekannten peinlichen Anklage *), den Perikles milder gegen Kimon gestimmt habe. Perikles war nämlich von dem Volke als Einer von den Anklägern aufgestellt. Da nun Elpinike zu ihm kam und ihn bat, sagte er lächelnd: „Elpinike, du bist zu alt, — du bist zu alt, um solche Dinge auszurichten!" Demungeachtet erhob er sich nur ein einzigesmal zum Worte, um Anstands halber seinen Auftrag zu erfüllen. Er hatte wirklich von allen Anklägern dem Kimon am wenigsten wehe gethan, als er wieder abtrat.

Wie sollte man also dem Idomeneus glauben können, wenn dieser Schriftsteller den Perikles beschuldigt: „er habe den Demagogen Ephialtes, einen Freund, welcher seine politischen Grundsätze durchaus theilte, aus Eifersucht und Neid auf dessen Ruhm hinterlistig ermorden lassen?" Ich kenne die Quelle nicht, woraus er diese Nachrichten geholt haben mag. Es ist eben nur Galle, die er gegen einen Mann

*) Die Anklage gieng dahin, daß Kimon, von König Alexander bestochen, einen möglichen Angriff auf Macedonien unterlassen habe.

verspritzte, welcher vielleicht nicht von allen Seiten unangreifbar ist, aber doch eine zu edle Gesinnung besaß und zu viel wahre Ehrliebe in seiner Seele trug, um eine so grausame, ja thierische Leidenschaft in sich erklärlich finden zu lassen. Wohl aber war Ephialtes ein Schrecken der Adelspartei und zeigte sich bei Rechnungsabhören und in der Verfolgung von Allen, die das Volk mißhandelten, durchaus unerbittlich. Diese Feinde waren es also, die ihm eine Falle legten, bis sie ihn zuletzt durch Aristodikus aus Tanagra heimlich aus dem Wege räumten, wie dieß Aristoteles wirklich berichtet. Kimon dagegen starb in Cypern auf seinem Feldzuge.

11. Die Aristokraten hatten bereits seit längerer Zeit in Perikles den bedeutendsten Mann im Staate erblicken müssen. Dennoch wünschten sie irgend Jemand als seinen entschiedenen Gegner auftreten und durch ihn die Gewalt des Perikles wenigstens soweit geschwächt zu sehen, daß sie nicht geradezu eine Monarchie wäre. Sie stellten ihm also in Thukydides aus Alopeke, einem gemäßigten Manne, der zugleich mit Kimon verwandt war, den künftigen Rivalen auf.

Thukydides besaß weniger Fähigkeit für den Krieg, als Kimon, aber mehr für den Markt und für die Verwaltung. Er blieb fein ordentlich zu Hause, wagte auf der Rednerbühne einen Kampf mit Perikles und hatte dadurch bald den Staat wieder in's Gleichgewicht gebracht. Die sogenannte Adelspartei ließ er nämlich nicht mehr, wie früher, sich unter das Volk zerstreuen und vermengen, wobei der Glanz ihres Ansehens durch die Menge verdunkelt wurde. Er schied sie vielmehr völlig aus, gab ihrer Macht durch die Vereinigung auf Einen Punkt ein bedeutendes Gewicht und führte so einen Ausschlag herbei, wie an einer Wage. Allerdings war schon von Anfang an ein kaum versteckter Riß im Staate vorhanden, wie an einem Stück Eisen, — ein Riß, der den Zwiespalt der demokratischen und aristokratischen Grundsätze bezeichnete; allein der ehrgeizige Wettstreit jener beiden Männer machte den Schnitt erst recht tief und hatte die Wirkung, daß von jetzt an der eine Theil der Bürger das Volk, der andere die Oligarchen genannt wurde.

Deßhalb ließ denn auch Perikles jetzt ganz besonders dem Volke die Zügel nach und führte seine Verwaltung nur mit Rücksicht auf die Gunst. Er veranstaltete es, daß allezeit irgend ein öffentliches

Schauspiel, eine Speisung auf Staatskosten, ein Festaufzug u. dgl. in der Stadt war. Auch lenkte er das Volk durch geistreichere Vergnügungen, wie ein Kind, und sandte ferner alljährlich 60 Galeeren aus, auf denen viele Bürger herumfuhren, dabei 8 Monate lang im Solde stunden und ihre Tüchtigkeit im Seewesen theils übten, theils erlernten. Ueberdieß schickte er tausend Kolonisten in den Chersones, fünfhundert nach Naxos, halb soviel nach Andros und tausend nach Thracien unter die Bisalter, endlich noch andere nach Italien, wo Sybaris wieder aufgebaut wurde, das jetzt den Namen Thurii bekam. Bei diesen Maßregeln beabsichtigte er zunächst die Erleichterung der Stadt von einem faulen und wegen seiner Unthätigkeit auch unruhigen Pöbel. Zugleich wünschte er, der Armuth des Volks eine Aufhilfe zu verschaffen, wie auch den Bundesgenossen durch diese Nachbarschaft einen Schreck einzujagen und eine Wache zu geben, um so jeden Aufstandsversuch zu verhüten.

12. Was Athen am meisten Vergnügen und Schönheit gab, was auch den Fremden dort in das höchste Erstaunen versetzte, was endlich allein für Griechenland das Zeugniß ablegt, daß seine vielbesprochene Macht und sein alter Wohlstand keine Lüge sei: das ist die Pracht seiner öffentlichen Bauten.

Aber gerade hierin wurde die Politik des Perikles am heftigsten von seinen Gegnern getadelt und verläumdet. Sie erhoben in jeder Versammlung ein Geschrei: „das Volk komme in Schimpf und Schande, weil es die allgemeine Kasse der Griechen von Delos an sich gezogen habe! Die anständigste Entschuldigung gegen einen Vorwurf habe noch darin bestanden, daß man aus Furcht vor den Persern das gemeinschaftliche Geld von dort entfernt habe, um es an sicherem Orte zu verwahren. Diese Entschuldigung habe ihnen Perikles genommen. Es scheine jetzt, als müßte Griechenland eine schreckliche Mißhandlung, ja die offenbarste Tyrannei erdulden. „Es muß zusehen (riefen sie), daß wir mit seinen erpreßten Kriegssteuern unsere Stadt vergolden und ausstaffiren, gleich einem eitlen Weibe. Rings ist sie behängt mit kostbaren Steinen, mit kunstvollen Bildern und Tempeln von tausend Talenten!"

Perikles suchte nun das Volk zu belehren: „daß man für das

Geld den Bundesgenossen keine Rechenschaft schuldig sei. Man kämpfe ja für sie! Man halte ja den Feind zurück, ohne daß sie auch nur Ein Pferd, Ein Schiff, Einen Soldaten stellten. Ihre ganze Leistung bestehe in Geld, und Geld gehöre nicht mehr dem Geber, sondern dem Empfänger, sobald er die Bedingungen des Empfangs erfülle. Nun sei aber die Stadt hinreichend mit allen Bedürfnissen für einen Krieg versehen. Demnach müsse sie ihren Ueberfluß auf Dinge verwenden, die nach ihrer Vollendung ebenso sehr mit ewigem Ruhme lohnen, als sie während derselben eine Quelle des Wohlstandes seien. Es eröffne sich dabei mancherlei Arbeit; es zeigen sich die verschiedenartigsten Bedürfnisse, welche sodann jeden Zweig der Kunst hervorrufen, jede Hand in Thätigkeit bringen, beinahe die ganze Stadt in Verdienst setzen und so derselben, von innen heraus, zugleich mit den Verschönerungen auch Nahrung geben."

Junge, kräftige Leute konnten nämlich in den Feldzügen von dem Wohlstande des Staates ihren Antheil erhalten; dagegen sollte die ganze, nicht kriegspflichtige Arbeiterklasse nach Perikles' Absicht ebensowenig von einem Genusse ausgeschlossen sein, als denselben ohne Arbeit und Thätigkeit empfangen können. Er warf also ohne Säumen großartige Entwürfe zu Ausführungen und kunstvolle Plane zu Arbeiten von langer Dauer unter das Volk. Auf diese Weise sollte derjenige Theil der Bevölkerung, welcher das Haus hütete, so gut als die Mannschaft auf der Flotte, in den Festungen oder im Lager, von einem Nutzen und Antheil bei dem öffentlichen Vermögen zu sagen wissen. Das Baumaterial war vorhanden, — Stein, Metall, Elfenbein, Gold, Eben- und Cypressenholz. Ebenso fanden sich die nöthigen Gewerbe zu deren Ver- und Bearbeitung, als da sind: Zimmerleute, Bildhauer, Schmiede, Steinmetzen, Färber, Gold- und Elfenbeinarbeiter, Maler, Sticker, Schnitzler, sodann für alles dieß die Leute zur Versendung und zum Transport: Rheder, Matrosen, Steuermänner zur See, — auf dem Lande Wagner, Pferdehalter, Fuhrleute, Seiler, Leineweber, Sattler, Straßenbauer und Bergleute. Endlich hatte sich jedes Gewerbe (wie ein General sein untergeordnetes Heer) noch weiter einen Haufen von niedrigen Handlangern beigeordnet, um die Stelle des bloßen Werkzeugs und gleichsam des Körpers bei dem Dienste zu vertreten. An einem solchen Orte ver-

breiteten und verstreuten alle diese Erfordernisse sozusagen über jedes Alter und jede Fähigkeit einen reichlichen Wohlstand.

13. Allmählich erhoben sich die Werke prachtvoll durch ihre Größe, wie unnachahmlich durch ihre Gestalt und Schönheit. Alle Meister wetteiferten, die handwerksmäßige Arbeit durch gelungene Ausführung zu übertreffen. Die größte Bewunderung verdiente jedoch die Schnelligkeit. Dinge, wovon jedes einzelne, wie man glaubte, nur in vielen Generationen und Menschenaltern mit Mühe zu einem Ziele geführt werden konnte, — diese Dinge erreichten insgesammt in der kurzen Zeit einer einzigen Verwaltung ihre Vollendung. Und doch soll einmal Zeuxis bei einer Aeußerung des Malers Agatharchus, der sich auf rasches und leichtes Figurenzeichnen Vieles einbildete, die Antwort gegeben haben: „und meine Arbeit dauert lang!" Denn die Gewandtheit und Schnelligkeit im Schaffen gibt einem Werke noch keineswegs die Bedeutung des Bleibenden, oder den Werth der durchgearbeiteten Schönheit. Dagegen ist die Zeit, welche man zum Hervorbringen eines Werkes an die Arbeit wendet, gleichsam ein Anlehen, das bei der Erhaltung des Hervorgebrachten durch seine Dauer die Zinsen trägt.

Um so mehr sind die Schöpfungen des Perikles zu bewundern, welche so schnell entstanden, um dann Jahrhunderte zu überleben. An Schönheit erreichte jedes Werk von Anfang an die Vorbilder des Alterthums, während es durch seinen blühenden Reiz bis heute noch frisch und lebendig ist. So sehr ruht ein gewisser Flor von ewiger Jugend darüber und schützt den ganzen Anblick vor jeder Berührung durch die Zeit. Es ist, als wäre diesen Werken ein Hauch von ewigem Frühling eingeflößt, — eine Seele, die niemals altern kann! — —

Das Ganze ließ er durch Phidias leiten und beaufsichtigen, so bedeutend auch die Baumeister und Künstler waren, welche jedes einzelne Werk hatte. An dem Parthenon, der früher nur 100 Fuß im Geviert hatte, baute Kallikrates und Iktinus. Den Mysterientempel zu Eleusis fieng Koröbus wenigstens zu bauen an; derselbe setzte auch die Säulen zu ebener Erde und verband sie mit dem Architrav. Nach seinem Tode stellte Metagenes aus der Gemeinde Xypete den Fries und die oberen Säulen darauf; die Kuppel über dem Tempel vollendete

Xenokles von Cholarge. An der „langen Mauer", auf welche Sokrates nach seiner Erzählung den Perikles selbst seinen Antrag einbringen hörte, übernahm Kallikrates die Arbeit. Nur Kratinus macht sich in einer Komödie über die langsame Vollendung des Bauwesens lustig, indem er sagt:

— „schon lange führt's
Perikles mit dem Munde fort, doch mit der That
Regt er's nicht an." —

Das Odeon ferner hatte nach seiner inneren Eintheilung viele Sitze und viele Säulen; die Bedachung bildete ringsum eine schiefe Ebene und war so gefertigt, daß sie oben von einer einzigen Spitze ausgieng. Das Ganze soll eine Abbildung und Nachahmung von dem Zelte des Perserkönigs gewesen sein. Perikles führte auch hier die oberste Leitung. Deßhalb scherzt Kratinus in seinen Thrakierinnen nochmals über ihn:

„Da kommt ja Zeus Meerzwiebelkopf, Perikles, her,
Und trägt auf seiner Stirne das Odeon hoch,
Nachdem er an dem Scherbenfels vorüber ist" *).

Um nun Ehre damit einzulegen, beantragte Perikles jetzt zum erstenmal die Aufführung eines musikalischen Wettstreits bei den Panathenäen und ordnete als gewählter Preisrichter selbst an, wie die einzelnen Betheiligten es bei der Flöte, dem Gesang oder der Laute halten sollten. Und wie dießmal, so blieb auch späterhin das Odeum der Ort für die Musikfeste.

Die Propyläen der Burg wurden in einem Zeitraume von 5 Jahren von dem Baumeister Mnesikles aufgeführt. Ein wunderbarer Vorfall, der sich bei dem Bau ereignete, bewies die Nähe der Göttin, welche sogar selbst Hand an's Werk legte und dasselbe vollenden half. Der thätigste und willigste Arbeiter war durch einen Fehltritt aus einer bedeutenden Höhe herabgefallen und lag so elend darnieder, daß er bereits von den Aerzten aufgegeben war. Darüber wurde Perikles sehr betrübt. Aber die Göttin, welche ihm Nachts im Traume erschien, verordnete ein Mittel, durch dessen Anwendung Perikles den Menschen schnell und leicht wiederherstellte. Dieß veranlaßte ihn auch,

*) D. h. nachdem er der Gefahr der Verbannung entgangen ist.

der „heilenden" Athene eine eherne Bildsäule auf der Burg errichten zu lassen, und zwar neben dem Altar, der, wie man angibt, schon früher vorhanden war.

Dagegen schuf Phidias das goldene Standbild der Göttin, wie denn auch sein Name als Verfertiger auf der Säule steht. Ueberhaupt lag beinahe Alles auf ihm; er war durch seine Freundschaft mit Perikles, wie bereits erzählt, der Vorstand sämmtlicher Gewerbe dabei. Dieß trug nun freilich dem Einen Neid, dem Andern Verläumdung ein. Man sagte, „daß öfters freie Frauen zu dem Bauwesen, aber eigentlich zu Perikles kommen — und Phidias nehme sie auf!" Die Komiker bemächtigten sich dieses Geredes und überschütteten ihn vielfach mit ihrem frechen Witze, wobei sie in ihren Verläumdungen bald auf die Gattin des Menippus, eines befreundeten Unterfeldherrn, bald auf den Geflügelhof des Pyrilampes anspielten, dem man, als nahem Bekannten des Perikles, nachsagte: „er schicke den Frauen, denen sich Perikles näherte, Pfauen *) zum Geschenke!"

Indessen — worüber sollte man sich noch in irgend einem Falle wundern bei Menschen, deren ganzes Leben der Satyre angehört, Menschen, die mit ihrem schändlichen Hohne gegen jeden Besseren gleichsam dem bösen Dämon des Pöbelhasses ihre Opfer darbringen? Hat doch sogar Stesimbrotus aus Thasos gewagt, gegen Perikles das entsetzliche Mährchen von einem Verbrechen auszusprengen, das er an seiner eigenen Schwiegertochter begangen haben soll!

Dadurch wird es eben für die Forschung so überaus schwierig, ja unmöglich, die Wahrheit zu erhaschen, wenn die Nachwelt nicht nur an der längeren Zeit selbst ein Hinderniß für die Erkenntniß der einstigen Wirklichkeit findet, sondern sogar die gleichzeitige Geschichte von Thatsachen und Personen bald durch Neid und Mißgunst, bald durch Vorliebe und Schmeichelei die Wahrheit zu einem elenden Zerrbilde macht!

14. Thukydides und die Redner seines Anhangs verschrieen jetzt den Perikles, „daß er alles Geld verzettle und die Finanzen zu Grunde richte!" Da fragte er das Volk in der Versammlung: „ob es

*) Damals eine außerordentliche Seltenheit, so daß Neugierige deßhalb aus Sparta und Thessalien nach Athen kamen.

die Ausgaben groß finde?" „„Ja, sagte man ihm, — sehr groß!"" „Nun denn, erwiederte er, dann sollen diese Ausgaben nicht von euch, sondern von mir gemacht sein! Und auf die Gebäude werde ich meinen eigenen Namen schreiben lassen!" Bei diesen Worten des Perikles bewunderte man nun vielleicht seinen großherzigen Sinn; vielleicht wetteiferte man auch mit ihm um die Ehre solcher Bauten; kurz, Alles verlangte jetzt mit lautem Geschrei: „er solle das Geld vom Staate nehmen und brauchen, soviel er wolle!"

Zuletzt mußte er mit Thukydides vor dem Scherbengerichte in den entscheidenden Kampf treten. Er bestand diese Gefahr glücklich und bewirkte die Verbannung seines Feindes, sowie die Auflösung der gegnerischen Partei.

15. Hiemit hatte also jeder Zwiespalt seine Lösung, wie der Staat selbst gleichsam seine Ebenung und Einheit gefunden. Perikles hatte nachgerade ganz Athen in seine Hand bekommen und neben Athen Alles, was von den Athenern abhieng, Einkünfte, Armeen, Galeeren, Inseln und Meer; dazu eine bedeutende Gewalt, die sich über Griechenland, wie über das Ausland erstreckte, eine Oberherrschaft, welche durch unterworfene Völkerstämme, durch Freundschaft mit Königen, durch Bündnisse mit Fürsten wohlgesichert war.

Er selbst blieb jetzt nicht mehr der Alte, nicht mehr so zahm gegen das Volk, nicht mehr so geneigt, von den Launen der Menge sich lenken und leiten zu lassen, je nachdem der Wind gieng. Er verließ vielmehr jenes kleinlaute, oft so schwächliche Auftreten manches Volksführers, das sich mit einer blühenden und zärtlichen Musik vergleichen läßt; dagegen zog er jetzt in seiner Politik die Saiten eines Aristokraten, ja eines geborenen Herrschers auf. Er verfolgte diese Politik zum allgemeinen Besten ehrlich und unbeugsam. Meistentheils leitete er das Volk durch Gründe und Belehrungen so, daß es selber wollte. Doch kamen auch Fälle vor, wo es ihm widerstrebte, so daß er es mit Gewalt niederhalten und zu seinem eigenen Vortheil hinzerren mußte. Er ahmte geradezu einem Arzte nach, der bei einer verwickelten und langwierigen Krankheit je nach Umständen unschädliche Genüsse zuläßt, und wieder bei veränderten Umständen schmerzhafte und giftige, aber dabei heilsame Mittel anwendet. Es sind begreiflicherweise gar manche Leidenschaften, die unter einem

Volkshaufen sich bilden, welcher eine so bedeutend große Herrschaft besitzt. Perikles war der einzige Mann, der nach seiner ganzen Natur diese Leidenschaften geschickt zu behandeln verstand. Insbesondere dienten ihm Hoffnung und Furcht gleichsam als Steuerruder. Hiedurch dämpfte er zum voraus ihre trotzige Keckheit, wie er die Muthlosigkeit aufrichtete und tröstete. In Allem bewies er, daß die Redekunst nach Plato's Ausdruck eine Psychagogie*) und ihre größte Aufgabe das richtige Verfahren in Betreff von milderen oder wilderen Stimmungen sei, sofern gewisse Töne und Klänge der Seele einen sehr richtigen Griff und Anschlag erfordern.

Der Hauptgrund lag jedoch nicht lediglich in der Kraft seines Wortes, sondern, nach Thukydides' Angabe, in der Geltung und dem Vertrauen, das Perikles hinsichtlich seines Lebens genoß. Man wußte gewiß, daß er unbestechlich und über jeden Einfluß des Geldes erhaben war. Athen, eine große Stadt, hatte er zur größten und reichsten gemacht und wiewohl er an Macht über manchen Königen und Fürsten stand, welche zum Theil ihren Thron in ihrer Familie vererbten, so machte er sein Vermögen dennoch um keine Drachme größer, als sein Vater es ihm hinterlassen hatte.

16. Uebrigens wird seine Macht von Thukydides ganz offen dargelegt, während die Komiker eine boshafte Darstellung von ihr geben. Sie bezeichnen die Freunde aus seiner Umgebung als „junge Pisistratiden", verlangen von ihm einen Eid: „er wolle kein Tyrann werden" u. dgl.; hiemit ist ein Mißverhältniß zur Demokratie und ein gewisser Druck durch seine hervorragende Stellung behauptet. Teleklides sagt: die Athener haben ihm übergeben

„Der Städte Tribut, wie die Städte zugleich, — die zu binden und jene zu lösen, —
Granitne Gewalt, um aufzuerbaun und wieder um niederzuwerfen,
Bündnisse, Gewalt, Macht, Frieden zumal, und Gut und glückliche Tage."

Und dieß war nicht bloß ein Augenblick, nicht bloß ein Höhepunkt und eine Zeit der Gunst, wobei seine Verwaltung vorübergehend in der Blüthe stand. Nein, vierzig Jahre lang war er der erste Mann Athens trotz jedem Ephialtes, Leokrates, Myronides, Kimon, Tol=

*) Anspielung auf Demagogie, eig. Lenkung der Seelen.

mides und Thukydides. Ja, nach dem Sturze und der Verbannung des Thukydides waren es nicht weniger als 15 Jahre, worin er ohne Unterbrechung und in Einer Linie fortlaufend die Herrschaft und Gewalt errang, ungeachtet die Feldherrnwürde sonst nur jährig war. Auch behauptete er sich durchaus unangreifbar für alles Geld, obgleich er in Geldangelegenheiten nicht völlig unthätig blieb.

Er besaß nämlich ein anererbtes, rechtmäßiges Vermögen, das ihm weder durch Fahrlässigkeit hinausgehen, noch bei seiner Geschäftslast noch weitere vielfache Arbeit und Mühe machen sollte. Deßhalb brachte er dasselbe in eine geordnete Verwaltung, wie er sie für die leichteste und zugleich pünktlichste hielt. Der sämmtliche Fruchtertrag eines Jahres wurde zusammen abgegeben und sodann jedes Bedürfniß einzeln auf dem Markte eingekauft, um demgemäß sein Leben und seine Lebensweise einzurichten. Damit behagte er allerdings seinen erwachsenen Söhnen gar nicht. Auch spendirte er seinen Frauen allzuwenig, und sie beklagten sich über diese Ausgaben: „je für einen Tag! und Alles bis auf's Genaueste eingeschränkt! Und nichts sei, wie sonst in einem großen Hause und bei so glücklichen Verhältnissen, im Ueberflusse vorhanden! Und Alles, was man brauche, Alles, was man bekomme, müsse durch Zahl und Maß gehen!“ Wer aber seine ganze derartige, höchst pünktliche Hausordnung im Gange erhielt, das war ein einziger Sklave, Euangelus, ein Mensch, wie k e i n Anderer, für die Oekonomie von Natur geschaffen, oder auch von Perikles dazu eingeschult.

Dieß Alles war nun freilich eine Abweichung von dem Tone, der in Anaxagoras' Philosophie herrscht. Der letztere kümmerte sich in seiner hochsinnigen Begeisterung lediglich Nichts um das Hauswesen und ließ seine Güter unbebaut stehen, so daß die Schafe darauf weiden konnten. Aber es ist, wie ich meine, ein Unterschied zwischen dem Leben eines Philosophen der Wissenschaft und des Staates. Ohne ein Werkzeug zu haben, ohne einen äußerlichen Stoff zu bedürfen, wandelt der Erstere mit seinen Gedanken im bloßen Gebiete der Idee; bei dem Andern tritt das Gute in die engste Berührung mit den menschlichen Bedürfnissen und es treten Fälle ein, wo der Reichthum für ihn nicht bloß eine Nothwendigkeit wird, sondern sogar ein Theil der Sittlichkeit. So war es auch bei Perikles, der manchem

Nothleidenden zu Hilfe eilte. Erzählt man doch von Anaxagoras selber folgende Anekdote.

Während Perikles mit Geschäften überladen war, lag er, bereits in hohem Alter, tief eingewickelt da und wollte Hungers sterben. Niemand kümmerte sich um ihn. Da erfuhr Perikles zufällig die Sache. Höchlich erschrocken eilte er alsbald zu ihm und bat ihn auf's dringendste. Er bejammerte dabei nicht sowohl ihn, als vielmehr sich selbst: „daß er einen solchen Rathgeber in Staatssachen verlieren sollte!" Anaxagoras deckte sich nun auf und sagte zu ihm: „Perikles, wenn man Licht braucht, so gießt man auch Oel zu!"

17. Als die Lakedämonier anfiengen, über das Wachsthum Athens unzufrieden zu sein, ermuthigte Perikles das Volk noch mehr zu einem hohen Selbstgefühl und gesteigerten Ansprüchen. Er stellte daher den Antrag, sämmtliche Griechen in allen Theilen von Europa oder Asien zu einer Versammlung zu berufen. Jede kleine und große Stadt sollte nach Athen Abgeordnete schicken. Die Gegenstände der Berathung sollten sein: 1) die Tempel, welche die Perser niedergebrannt hatten; 2) die Opfer, welche man den Göttern schuldig sei, in Folge der Gelübde, die man zur Zeit des Perserkriegs denselben gethan habe; 3) endlich das Meer, damit man nämlich allgemeine Sicherheit für die Schiffahrt erreichen und auch dort den Frieden einhalten könne.

Für diese Zwecke wurden jetzt 20 Männer aus der Altersklasse über 50 Jahren abgesandt. Fünf von ihnen mußten die Jonier und Dorier in Asien, sowie die Inselbewohner von Lesbos und Rhodus einladen; fünf andere besuchten die Gegenden am Hellespont und in Thrakien bis nach Byzanz; die fünf nächsten wurden nach Böotien, nach Phokis, in den Peloponnes, sodann über Lokris in die benachbarten Theile des Festlands bis Akarnanien und Ambrakia geschickt; die übrigen reisten über Euböa in die Gegend des Oetagebirgs und des malischen Meerbusens, sowie in das achäische Phthiotis und Thessalien. Ueberall suchten sie für das Kommen und für die Theilnahme an den Berathungen über den Frieden und das gemeinsame Handeln von Griechenland zu wirken. Dennoch wurde nichts ausgerichtet. Es konnte nicht einmal eine Zusammenkunft der Städte stattfinden, weil Lakedämon entgegenwirkte, wie man behauptet, und weil zuerst im Peloponnes die gemachte Probe fehlschlug.

Ich habe diese Erzählung beigefügt, um daran seinen Geist und die Großartigkeit seiner Gedanken nachzuweisen.

18. Als Feldherr fand er die meiste Anerkennung durch seine Sicherheit. Wenn eine Schlacht hinsichtlich ihres Erfolgs sehr zweifelhaft und gefährlich schien, so vermied er sie absichtlich. Feldherrn, welche durch Tollkühnheit ein hohes Glück errangen und Bewunderung einernteten, erkannte er nicht als große Männer an, denen er nacheifern oder es nachthun mochte. Vielmehr sagte er stets zu seinen Mitbürgern: „soviel an ihm liege, würden sie unsterblich bleiben in alle Ewigkeit!"

Einst sah er, wie Tolmides, Tolmäus' Sohn, im Vertrauen auf seine früheren glücklichen Erfolge und stolz auf die ausgezeichnete Ehre, die er wegen seiner kriegerischen Thaten genoß, zur völligen Unzeit einen Einfall in Böotien vorbereitete. Von der jungen Mannschaft waren sogar schon die Vornehmsten und Ehrgeizigsten für eine freiwillige Theilnahme an diesem Zuge gewonnen. Ihre Zahl belief sich auf 1000 Mann, abgesehen von der übrigen Streitmacht. Perikles suchte jetzt den Tolmides zurückzuhalten und öffentlich zu warnen, wobei er das bekannte Wort sprach: „Wenn er dem Perikles nicht glaube, so werde es kein Schade sein, auf den besten Rathgeber zu warten, die Zeit!" Für den Augenblick fand er nun freilich mit dieser Aeußerung einen sehr bescheidenen Beifall. Aber nach wenigen Tagen kam die Nachricht von einer vollständigen Niederlage bei Koronea, wobei Tolmides selbst und außer ihm viele vornehme Bürger geblieben seien. Und jetzt hatte Perikles durch diesen Vorfall neben hohem Ruhme noch alle Herzen gewonnen, weil man seinen Verstand und die Liebe zu seinen Mitbürgern anerkannte.

19. Unter seinen Feldzügen fand derjenige in den (thrakischen) Chersones besonders freundliche Anerkennung, weil er den dortigen Griechen ihre Rettung brachte. Denn nicht genug, daß Perikles durch 1000 athenische Kolonisten, die er herbeiführte, die Bevölkerung der Städte verstärkte; er schloß auch den Hals der Landenge durch Schanzen und Bollwerke von Meer zu Meer sicher ab. Hiedurch hatte er die Ueberfälle der Thrakier, welche den Chersones, wie ein Strom, umgaben, für die Zukunft verhindert. Er hatte einen andauernden, schweren Krieg abgeschnitten, dessen Last diese Gegend allezeit drückte,

eine Gegend, die unter barbarischen Nachbarschaften mittendrin steckte und nicht nur an den Gränzen, sondern selbst im Innern voll von Räuberhöhlen war.

Die lauteste Bewunderung des Auslandes errang jedoch Perikles, als er mit 100 Galeeren von Pegä in Megaris auslief und sodann den Peloponnes umschiffte. Auf diesem Zuge verwüstete er nicht nur einen großen Theil der Küste, wie Tolmides früher, sondern er drang auch weit von dem Meere in's Land und trieb mit den Soldaten seiner Schiffe alle Feinde hinter die Mauern, weil sie sein Anrücken fürchteten. Nur in Nemea hielten die Sikyonier Stand und wagten eine Schlacht. Aber Perikles schlug sie so entschieden, daß er ein Siegeszeichen errichten konnte. Aus dem befreundeten Achaja zog er Truppen auf seine Galeeren, fuhr sodann mit der Flotte auf das gegenüberliegende Festland, segelte am Achelous vorüber, überfiel Akarnanien, schloß die Einwohner von Oeniadä in ihre Mauern ein, und fügte ihrem Lande durch Verheerungen den größten Schaden zu. Erst jetzt steuerte er in die Heimath zurück, nachdem er sich den Feinden als ein Gegenstand des Schreckens, seinen Mitbürgern aber als Hort und Held gezeigt hatte. Denn auch sogar durch zufällige Umstände hatte man bei diesem Feldzuge nicht den geringsten Anstoß gefunden.

20. Bei seiner Fahrt in das schwarze Meer, die er mit einer bedeutenden und glänzend ausgerüsteten Flotte unternahm, erfüllte er die Wünsche der griechischen Städte und behandelte dieselben höchst freundlich, während er dagegen vor den umwohnenden fremden Völkerschaften, wie ihren Königen und Fürsten, die Größe der athenischen Macht entfaltete und ihnen den furchtlosen Muth zeigte, womit sie in jeder beliebigen Richtung umherfuhren und eine vollendete Herrschaft über dieses Meer besaßen. Zu Sinope ließ er unter Lamachus dreizehn Schiffe mit Truppen gegen den Tyrannen Timesilaus zurück. Als dieser sammt seinem Anhange vertrieben war, beantragte er eine Absendung von 600 freiwilligen Athenern nach Sinope, um sich dort inmitten der früheren Bewohner niederzulassen. Sie vertheilten dabei diejenigen Häuser und Ländereien unter sich, welche die Gewaltherrn zuvor inne gehabt hatten. In andern Fällen gab er dem stürmischen Andrängen seiner Mitbürger nicht nach. Er blieb fest, als sie durch die Größe ihrer Kraft und ihres Glücks sich ermuthigt genug fühlten,

um einen neuen Angriff auf Aegypten zu unternehmen *) und in den Besitzungen des persischen Königs an der Küste Bewegungen hervorzurufen. Viele fesselte bereits auch jene betrübte unglückliche Liebe zu Sicilien, eine Liebe, die später durch die Redner von Alkibiades' Anhang zur hellen Flamme angefacht wurde. Etliche träumten sogar von Italien und Karthago, nicht ohne Hoffnung auf Erfolg, weil die Herrschaft, auf der man fortbauen konnte, sehr bedeutend und Alles gerade im besten Flusse war.

21. Aber Perikles zügelte dieses ausläuferische Wesen und beschnitt der Vielthuerei die Flügel, indem er den größten Theil seiner Macht lieber auf die Behauptung und Sicherstellung des bisherigen Besitzstandes verwendete. Er hielt es dabei schon für eine bedeutende Leistung, wenn es gelang, die Lakedämonier zurückzudrängen.

Wie entschieden er diesen entgegentrat, zeigte sich neben manchen andern Fällen besonders auch in den Handlungen bei dem heiligen Krieg. Die Lakedämonier hatten nämlich durch einen Kriegszug nach Delphi den dortigen Tempel aus der Gewalt der Phokier an die Delphier zurückgegeben. Aber sogleich nach ihrem Abzuge rückte auch Perikles heran und führte die Phokier wieder ein. Und weil die Lakedämonier das ihnen von Delphi zugetheilte Recht der ersten Anfrage **) auf die Stirne des ehernen Wolfes hatten eingraben lassen, so eignete er sich gleichfalls für Athen jenes Recht der ersten Anfrage zu und ließ es an dem gleichen Wolfe, auf der rechten Seite, einprägen.

22. Wie richtig es war, die athenische Macht in Griechenland beisammen zu halten, bewiesen bald genug die Ereignisse zu seinen Gunsten.

Zuerst fiel Euböa ab, wohin er deßhalb mit Truppen übersetzte. Gleich darauf kam die Nachricht, daß Megara sich zum Kriege habe aufreizen lassen und bereits ein feindliches Heer unter Pleistoanax, König von Sparta, an den Gränzen von Attika stehe. In aller Eile

*) Schon früher war der aufrührerische König Inarus von Athen unterstützt worden.

**) Gewöhnlich wurde die Ordnung, in welcher die Befragenden zugelassen wurden, durch das Loos bestimmt.

zog sich daher Perikles wieder aus Euböa zurück, um den Krieg in Attika zu führen. Freilich wagte er nun trotz aller Ausforderungen keine offene Schlacht gegen die ebenso zahlreichen als tapferen Schwerbewaffneten des Feindes. Dagegen bemerkte er, daß Pleistoanax noch äußerst jung war und hauptsächlich auf den Rath des Kleandridas hörte, den ihm die Ephoren wegen seines jugendlichen Alters zur Ueberwachung und Leitung beigegeben hatten. Mit diesem machte er also insgeheim einen Versuch. Er hatte ihn bald durch Geld gewonnen und bewog ihn, den Abzug der Peloponnesier aus Attika zu veranlassen. Kaum hatte sich jedoch das Heer nach seiner Entfernung in die einzelnen Städte aufgelöst, als die Unzufriedenheit hierüber in Lakedämon ausbrach. Dem Könige wurde eine Geldstrafe auferlegt, deren Größe er nicht erschwingen konnte, weßhalb er freiwillig Lakedämon verließ; Kleandridas wurde zum Tode verurtheilt, hatte sich aber geflüchtet.

Derselbe war der Vater des Gylippus, der in Sicilien den Athenern einen so schweren Verlust beibrachte. Die Liebe zum Geld schien gleichsam eine Familienkrankheit zu sein, womit auch der Letztere von Natur behaftet war, sofern er gleichfalls auf eine schmähliche Weise über Schlechtigkeiten ertappt und deßhalb aus Sparta verbannt wurde. Das Nähere hievon haben wir in der Lebensbeschreibung Lysanders mitgetheilt.

23. In seinem Rechenschaftsbericht über den Feldzug hatte Perikles einen Posten von 10 Talenten bloß als nothwendige Ausgabe eingetragen. Das Volk nahm dieß an, ohne weiter darüber zu verhandeln oder das Geheimniß aufzudecken. Einige Geschichtschreiber, und unter ihnen auch der Philosoph Theophrast, berichten sogar: „daß alle Jahre 10 Talente von Perikles nach Sparta gewandert seien, womit er den sämmtlichen Behörden eine Artigkeit erwiesen und so den Krieg vorläufig beschworen habe. Er kaufte damit nicht den Frieden, sondern nur die Zeit, in welcher er sich gemächlich rüsten konnte, um nachher den Kampf desto glücklicher zu führen."

Aber jetzt wendete er sich schleunigst gegen die Abtrünnigen, setzte mit 50 Schiffen und 5000 Schwerbewaffneten nach Euböa über und unterjochte die Städte. In Chalkis verjagte er die soge-

nannten Roßherrn (oder Ritter), welche ungemein reich und angesehen waren; in Hestiäa dagegen trieb er sämmtliche Einwohner aus dem Lande, um dafür Athener hinzuverpflanzen. Zu dieser durchaus vereinzelten unerbittlichen Strenge war er veranlaßt, weil die Hestiäer bei der Wegnahme eines attischen Schiffs die sämmtliche Bemannuug umgebracht hatten.

24. Bald darauf wurde zwischen Athen und Lakedämon ein Vertrag auf 30 Jahre geschlossen. Perikles beantragte nun den bekannten Seezug nach Samos, gegen welches er als Grund des Krieges angab, „daß man der Aufforderung, mit Milet in friedliche Verhältnisse zurückzutreten, keine Folge geleistet hätte.“ Indessen glaubt man auch, daß ihn eine gewisse Gefälligkeit für Aspasia zu dieser Unternehmung gegen Samos veranlaßt habe. Es mag deßhalb hier der geeignetste Ort sein, um näher zu untersuchen, durch welche Künste, oder durch welchen bedeutenden Einfluß diese Person es vermochte, die ersten Staatsmänner so gänzlich zu beherrschen und selbst bei den Philosophen der Gegenstand ihrer vielfachen, anerkennenden Aeußerungen zu werden.

Daß sie von Milet gebürtig und die Tochter eines gewissen Axiochus war, wird übereinstimmend angegeben. Thargelia, eine Jonierin der alten Zeit, soll ihr Vorbild gewesen sein, demgemäß sie die einflußreichsten Männer in ihren Netzen zu fangen suchte. Denn auch Thargelia war sehr schön gewesen; sie besaß neben ihren Reizen noch eine große Gewandtheit, lebte mit den meisten bedeutenden Männern Griechenlands in verdächtigem Umgang und gewann Alle, die sich ihr näherten, für den König. So streute sie bei dem Einfluß und der hohen Stellung dieser Persönlichkeiten eben durch dieselben den ersten Samen der persischen Gesinnung in den Städten aus.

Bei Aspasia war es nach Einigen ihr eigenthümlicher Verstand, besonders in staatlichen Dingen, was ihr das Herz des Perikles gewann. Machte ihr doch selbst ein Sokrates mit seinen Freunden zuweilen Besuche! Und ihre Vertrauten führten sogar ihre Gattinnen bei ihr ein, wiewohl sie kein sehr anständiges und würdiges Gewerbe betrieb, indem sie Gesellschaftsmädchen unterhielt! Aeschines erzählt ferner, daß auch der Schafhändler Lysikles aus einer unedlen, gemeinen Natur zum bedeutendsten Mann Athens geworden sei, und

zwar lediglich durch den Umgang mit Aspasia, nach dem Tode des Perikles. Ferner findet sich in Plato's Menexenos ungeachtet des scherzhaften Tones, worin der Anfang geschrieben ist *), doch soviel geschichtliche Wahrheit: daß dieses Exemplar von Weib in dem Rufe stand, wegen ihrer Rednergabe von vielen Athenern aufgesucht zu werden.

Uebrigens scheint die Neigung des Perikles für Aspasia offenbar mehr eine Herzensangelegenheit gewesen zu sein. Zwar hatte er schon eine Gattin, die mit ihm verwandt und früher an Hipponikus verehlicht war, dem sie den sogenannten reichen Kallias gebar; ebenso gebar sie in ihrer Ehe mit Perikles den Xanthippus und Paralus. Späterhin fanden sie jedoch Beide ihr Zusammenleben nicht mehr behaglich, weßhalb er sie mit ihrer Zustimmung einem andern Manne übergab, während er selbst die Aspasia nahm und diese außerordentlich liebte. Denn bei jedem Gehen und Kommen von dem Markte begrüßte er sie alle Tage, wie man erzählt, sogar mit einem Kusse. In den Komödien wird sie eine neue Omphale, eine Deïanira **) und ebenso eine Juno genannt. Kratinus hat sie geradezu eine Buhlerin geheißen mit den Worten:

Unzüchtige Geilheit — diese gebar Aspasia-Juno,
Die freche, wilde Buhlerin.

Es scheint, daß er mit dieser Ausländerin auch den halbattischen Sohn erzeugt hat, über welchen Eupolis in den Gemeinden ihm folgende Frage in den Mund legt:

„Lebt mir der Bastard?"

worauf Myronides antwortet:

— „er wäre längst ein Mann,
Wenn er die Schmach der Buhlerin nicht fürchtete."

In so hohem Grade soll Aspasia bekannt und berühmt gewesen sein, daß sogar der jüngere Kyrus, der mit dem Könige einen Krieg um den persischen Thron begann, seine Favoritsklavin Aspasia nannte, während sie früher Milto hieß. Sie war aus Phokäa (in Jonien)

*) Er enthielt eine angeblich von Aspasia improvisirte Leichenrede.

**) Frauen, welche in der Geschichte des Herkules vorkommen und wovon die erstere den Helden mit dem Pantoffel schlug.



gebürtig, eine Tochter des Hermotimus. Nachdem Kyrus in der Schlacht gefallen war, wurde sie zu dem Könige geführt, wo sie nach kurzer Zeit ebenfalls den größten Einfluß gewann.

Diese Bemerkungen kamen mir während des Niederschreibens in Erinnerung und es wäre vielleicht Niemand möglich gewesen, sie hier zu unterdrücken.

25. Was also den Krieg gegen Samos betrifft, so wird Perikles beschuldigt, ihn hauptsächlich um Milets willen und auf Bitten der Aspasia beantragt zu haben. Diese Staaten bekämpften sich nämlich wegen Priene's; die Samier waren im Vortheil und wollten dem Befehl Athens, aufzuhören und eine gegenseitige rechtliche Ausgleichung von Athen anzunehmen, keinerlei Folge leisten. Deßhalb segelte Perikles aus, hob die bestehende aristokratische Herrschaft in Samos auf und nahm von den vornehmsten Männern 50, nebst ebensovielen Kindern, als Geißeln, die er nach Lemnos absandte.

Allerdings wollte ihm nun, wie man erzählt, jeder von den Geiseln ein Talent für seine Freiheit geben. Noch viele weitere Talente boten ihm diejenigen an, welche die Bildung einer Demokratie in der Stadt nicht wünschten. Zudem übersandte ihm der persische Statthalter Pissuthnes, der eine gewisse Vorliebe für Samos hatte, tausend Goldstücke, um damit eine Fürbitte für Samos einzulegen. Indessen nahm Perikles nicht das Mindeste von Allem an, sondern verfuhr in Samos nach seinem zuvor gefaßten Entschlusse, stellte eine demokratische Regierung auf und fuhr sodann nach Athen zurück.

Aber jetzt folgte ein alsbaldiger Abfall, nachdem Pissuthnes ihre Geißeln heimlich entführt und überhaupt die nöthigen Kriegsrüstungen gemacht hatte. Somit näherte sich Perikles abermals mit einer Flotte, weil sie, anstatt ruhig und eingeschüchtert zu sein, vielmehr mit entschiedenem Muthe die Absicht hatten, sich der Seeherrschaft zu bemächtigen. Es kam zu einer heftigen Seeschlacht bei einer Insel, welche Tragia heißt. Hier erfocht Perikles einen glänzenden Sieg mit 44 Schiffen gegen 70 feindliche, wovon jedoch 20 bloße Transportschiffe waren.

26. Zugleich mit dem Siege und der Verfolgung bemächtigte er sich des Hafens und belagerte sodann die Samier, welche nach Möglichkeit noch einen Angriff und Kampf für ihre Festungswerke wagten.

Bald darauf kam eine zweite, größere Flotte von Athen und die Samier wurden jetzt vollkommen eingeschlossen. Aber nun fuhr Perikles plötzlich mit 60 Galeeren in die weite See. — Nach den meisten Angaben geschah dieß, weil phönikische Schiffe zur Unterstützung der Samier im Anzuge waren, denen er entgegensegeln und in möglichster Entfernung eine entscheidende Schlacht liefern wollte. Nach Stesimbrotus beabsichtigte er dabei einen Zug gegen Kypern, wiewohl dieß unwahrscheinlich ist.

Was aber auch sein Gedanke gewesen sein mag, jedenfalls erscheint er als Fehler. Denn nach seiner Abfahrt trat Melissus, Sohn des Ithagenes, auf, ein gelehrter Mann und damals Feldherr von Samos. Erfüllt von Geringschätzung gegen die kleine Anzahl der feindlichen Schiffe oder die Unerfahrenheit ihrer Führer, bewog er seine Mitbürger zu einem Angriff gegen die Athener. In der Schlacht, welche nun erfolgte, siegten die Samier. Sie machten viele Gefangene, zerstörten viele Schiffe, gewannen wieder freie Schiffahrt und legten sich alle Bedürfnisse für den Krieg bei, welche sie nicht vorher schon besaßen. Ja, Aristoteles behauptet sogar, daß Perikles selbst in einer früheren Seeschlacht von Melissus eine vollkommene Niederlage erlitten habe.

Den gefangenen Athenern wurde von den Samiern zur Vergeltung eines andern Schimpfes eine Eule auf die Stirne eingebrannt *); denn auch die Athener hatten ihnen das Gleiche mit einem Samierschiff gethan. Ein samisches Schiff ist ein Fahrzeug mit einem Vordertheil, das wie ein Schweinsrüssel aufwärtsgestülpt ist und eine weitere, bauchartige Höhlung hat, so daß es sowohl zur Lastfahrt, als zum Schnellsegeln geeignet ist. Der Name entstand daher, weil es zuerst in Samos gesehen wurde, wo der Tyrann Polykrates solche Schiffe bauen ließ. Auf obige Brandmale soll auch der Vers des Aristophanes eine geheime Andeutung enthalten:

„Die Samier — welch' schriftgelehrte Nation!"

27. Als nun Perikles den Unfall bei seinem Heere erfuhr, eilte er demselben rasch zu Hilfe. Ungeachtet sich ihm Melissus entgegen-

*) Die Eule war gleichsam das Wappen Athens.

stellte, siegte er dennoch und schlug die Feinde in die Flucht. Dann schloß er sie aber bloß ein, weil er lieber mit Geld und Zeit, als mit Wunden und Gefahren seiner Mitbürger Meister werden und die Stadt erobern wollte. Indessen waren die Athener mit diesem Verzug unzufrieden. Sie wünschten den Kampf so sehr, daß es eine Aufgabe war, sie zurückzuhalten. Deßwegen theilte Perikles die ganze Masse in 8 Theile und ließ diese loosen. Wer die weiße Bohne bekam, durfte schmausen und ausruhen, während die Anderen kämpften. Deßwegen sollen auch die Leute, wenn sie sich ein rechtes Vergnügen machen, dieß von der weißen Bohne einen „weißen Tag" nennen.

Nach Ephorus' Bericht wendete Perikles auch Maschinen an, deren Erfindung er selbst bewunderte. Ihr Erbauer, Artemon, war zugegen, ein Mann, welcher sich, wie man erzählt, wegen seines Lähmungszustandes in einer Sänfte zu den dringendsten Arbeiten hinbringen ließ und deßhalb „Tragsessel" genannt wurde. Dieß widerlegt jedoch Heraklides aus Pontus mit den Gedichten Anakreons, in welchen der „Tragsessel Artemon" viele Generationen vor dem samischen Kriege und den dortigen Ereignissen bereits genannt wird. Er spricht von Artemon als einem Menschen, der einen üppigen Lebenswandel führte, für jede Furcht auf's äußerste empfänglich und so schreckhaft war, daß er meistens zu Hause saß und dabei zwei Sklaven einen ehernen Schild ihm über den Kopf halten mußten, damit nichts von oben auf ihn herunterfallen konnte. Wenn er genöthigt war, aus seinem Versteck hervorzukommen, so habe er sich in einer kleinen hängenden Sänfte, die bis hart auf den Boden reichte, tragen lassen und sei deßwegen Tragsessel genannt worden.

28. Im neunten Monat erfolgte die Uebergabe von Samos. Perikles riß die Mauern nieder, nahm die Schiffe weg und legte den Samiern eine hohe Geldstrafe auf, wovon sie einen Theil sogleich entrichteten, während sie für die Abtragung des andern Theils in einer bestimmten, verabredeten Frist eine Anzahl Geißeln stellten.

Duris aus Samos fügt Diesem noch eine tragische Schilderung von vielfachen Grausamkeiten bei, welche er den Athenern und Perikles vorwirft. Uebrigens weiß weder Thukydides, noch Ephorus oder Aristoteles das Geringste davon. Es erscheint überhaupt als Unwahrheit, daß er die Schiffskommandanten und die Schiffsmannschaft der

Samier auf den Markt zu Milet führen und dort 10 Tage lang an den Pfahl binden ließ, sodann, während sie bereits im elendesten Zustande waren, noch befahl, ihnen mit Knütteln die Köpfe einzuschlagen und endlich die Leichname unbeerdigt liegen zu laßen! Duris hat nun eben die Gewohnheit, selbst da, wo kein eigenes verletztes Interesse mitspielt, die Erzählung keineswegs in den Schranken der Wahrheit zu halten; in vorliegendem Falle hat er die Leiden seines Vaterlandes verstärkt, nur um den Namen Athens zu verunglimpfen.

Nach Unterwerfung von Samos kehrte Perikles wieder in die Heimath zurück. Er veranstaltete eine höchst ehrenvolle Leichenfeier für die Gefallenen, wobei die Grabrede, die er nach altem Herkommen hielt, allgemeine Bewunderung fand. Beim Herabsteigen von der Rednerbühne reichten ihm viele Frauen die Hand und umwanden ihn mit Kränzen und Binden, wie einen siegreichen Athleten. Nur Elpinike trat ihm mit den Worten nahe: „es ist sehr bewunderungswürdig, Perikles, und verdient Kranz über Kranz, daß du uns so viele tapfere Bürger umgebracht hast, nicht im Kampfe mit Phönikien oder Persien, wie mein Bruder Kimon, sondern bei der Unterdrückung eines verbündeten, eines verwandten Staates!" Diese Worte der Elpinike erwiderte Perikles ruhig lächelnd mit der Stelle aus Archilochus: — —

— — Du würdest dich nicht so versalben, altes Weib!*)

Durch diesen Sieg über die Samier fand sein Stolz eine ganz außerordentliche Befriedigung, wie Jon erzählt. „Agamemnon, sagte er, habe in 10 Jahren eine Barbarenstadt genommen, er dagegen in 9 Monaten den ersten und mächtigsten Staat der Jonier unterworfen!" Dieses Selbstgefühl war in der That nicht unbegründet. Der Krieg hatte wirklich hinsichtlich des Erfolgs viele Zweifel und bedeutende Gefahr geboten, sofern, nach Thukydides' Behauptung, der Staat von Samos ganz nahe daran war, Athen seine Seeherrschaft zu entreißen.

29. Bald darauf bereiteten sich die Stürme des peloponnesischen Krieges vor. Die Kerkyräer wurden von Korinth angegriffen

*) Es ist wohl zu ergänzen, „wenn du nicht eine Thörin wärest."

und Perikles bewog das Volk, ihnen Hilfe zu schicken und die durch ihre Seemacht so bedeutende Insel an sich zu ziehen, da ohnehin der Ausbruch eines Kampfes mit den Peloponnesiern unvermeidlich schien.

Nachdem das Volk die Hilfe beschlossen hatte, sandte er bloß 10 Schiffe ab, die er unter Kimons Sohn, Lakedämonius, stellte. Dieß war eigentlich ein Spott; denn Kimons Haus stand in höchst wohlwollenden und freundlichen Beziehungen zu Lakedämon. Damit also Lakedämonius, sofern keine große, glänzende That unter seinem Oberbefehl ausgeführt werden würde, um so mehr in das Gerücht einer Hinneigung zu Sparta käme, gab er ihm so wenige Schiffe mit und schickte ihn ganz gegen seinen Willen in's Feld.

Ueberhaupt drückte er Kimons Familie unaufhörlich herab, weil sie nicht einmal dem Namen nach ächte Athener, sondern Fremdlinge und Ausländer seien. Der eine Sohn hieß nämlich Lakedämonius, ein anderer Thessalus, ein dritter Eleus; auch hatten, wie man glaubt, alle eine Arkadierin zur Mutter.

Perikles mußte nun wegen der genannten zehn Galeeren manches Schlimme hören. Man sagte, daß er hiemit den hilfsbedürftigen Freunden eine gar zu kleine Unterstützung, aber seinen Feinden desto größeren Anlaß zum Tadel gegeben habe. Deßhalb ließ er eine zweite stärkere Flottenabtheilung nach Kerkyra abgehen, welche jedoch erst nach der Schlacht ankam.

Den Beschwerden und Klagen der Korinthier gegen Athen schlossen sich in Lakedämon auch die Megareer an. Sie brachten vor, daß sie von jedem Markte, von jedem Hafen, wo die Athener Meister seien, ausgeschlossen und weggewiesen würden, was gegen das allgemeine Recht und die feierlichen Eidschwüre der Griechen verstoße!

Auch die Aegineten hielten sich für beeinträchtigt und gewaltsam bedrückt. Sie jammerten also gleichfalls bei den Lakedämoniern, aber nur heimlich, weil sie zu einer offenen Beschwerde gegen Athen den Muth nicht besaßen.

Unterdessen hatte sich auch Potidäa, eine Stadt, welche Athen unterworfen, aber von Korinth gebaut war, für unabhängig erklärt. Dieß und ihre Belagerung beschleunigte den Ausbruch des Kriegs noch mehr. Jedoch wurden zunächst Gesandtschaften nach Athen geschickt. Der lakedämonische König Archidamus suchte hiebei die meisten Beschwerden auf

den Weg einer friedlichen Lösung zu führen und auf seine Verbündeten versöhnlich einzuwirken. Somit scheint es, als würden die sonstigen Anlässe keinen Krieg für Athen herbeigeführt haben, wenn letzteres sich zu einer Aufhebung des megarischen Beschlusses und zu einer Ausgleichung mit diesem Staate hätte bewegen lassen. Aber eben hiegegen widersetzte sich Perikles mit größter Entschiedenheit und bestimmte das Volk zur Fortsetzung seiner Feindschaft gegen Megara. Dieß wurde der Grund, warum er bald die Schuld des Krieges allein zu tragen hatte.

30. Man erzählt, als eine Gesandtschaft von Lakedämon wegen dieser Verhältnisse nach Athen gekommen war, so habe Perikles ein gewisses Gesetz vorgeschützt, welches ihn hindere, die Tafel abzunehmen, worauf der Beschluß geschrieben stand. „Ei, sagte Polyalkes, einer von den Gesandten, „nimm die Tafel ja nicht ab, — kehre sie nur um! Es giebt kein Gesetz, welches dir dieß verbietet!"

So artig nun aber diese Auskunft erschien, Perikles gab demungeachtet nicht nach. Daraus läßt sich schließen, daß er noch einen ganz besonderen Privatgroll auf Megara hatte. Zum allgemeinen und offenbaren Grund machte er jedoch die Beschwerde: „daß Megara sich das heilige Feld*) aneigne." Er stellte den Antrag, dorthin und zugleich nach Lakedämon einen Herold mit der Klage gegen Megara abzusenden. Dieser Antrag des Perikles war immer noch wohlgemeint und freundlich genug, um eine rechtliche Entscheidung zuzulassen. Als aber der abgesandte Herold Anthemokritus, wie man glaubte, durch Schuld der Megareer umkam, brachte Charinus gegen dieselben einen weiteren Antrag ein, wornach das feindliche Verhältniß durch Vertrag und Unterhandlung nie wieder gehoben, jeder Megareer, welcher Attika betrete, mit dem Tode bestraft werden und jeder Feldherr bei Ablegung des herkömmlichen Eides noch weiterhin schwören solle: zweimal in jedem Jahre einen Einfall im Gebiete von Megara auszuführen; endlich sollte Anthemokritus in der Nähe des Thriasischen Thores, welches jetzt Doppelthor heißt, beerdigt werden.

Indessen läugnen die Megareer die Ermordung des Anthemokritus und schieben alle Schuld auf Aspasia und Perikles, indem sie dabei

*) Ein solches, der Gottheit geweihtes Feld mußte brach liegen und bildete dann oft die scharfe Gränzmarke zwischen zwei Nachbarstaaten.



die bekannten, etwas gemein klingenden Verse aus den Acharnern anwenden:

„Vom Weinspiel trunkne Jünglinge gehn nach Megara
Und stehlen eine Dirne dort, — Simätha, — weg;
Die Megarer, erbost, wie Knoblauchhähne*), drauf —
Die stahlen auch zwei Dirnen der Aspasia."

31. Wie es sich also mit dem ersten Anlaß verhielt, ist schwer zu erkennen. Daß aber der fragliche Beschluß nicht aufgehoben wurde, davon wälzen Alle ohne Unterschied die Schuld auf Perikles. Nur behaupten Einige: er habe aus Größe der Gesinnung mit klarem Bewußtsein und in der besten Absicht sich so entschieden gesträubt, weil er in jener Anforderung nur eine Probe hinsichtlich seiner Nachgiebigkeit, und in der Einwilligung nur ein Geständniß der Schwäche habe erblicken können. Andere schreiben es mehr einem gewissen Trotz und Eigensinn zu, daß er, um seine Gewalt zu zeigen, den Vorschlag Lakedämons nicht beachtete. Die schlimmste Veranlassung von allen, welche jedoch die meisten Zeugen hat, erzählt man ungefähr so:

Der Bildhauer Phidias hatte nach dem Obigen die Arbeit an der Bildsäule der Athene übernommen. Als Freund des Perikles, der zugleich den größten Einfluß bei ihm besaß, hatte er an sich schon viele Feinde, weil man ihn beneidete. Außerdem wollten Manche bei ihm eine Probe mit dem Volke anstellen, um zu sehen, wie dieses als Richter gegen Perikles auftreten würde. Man gewann also Menon, einen Gehilfen des Phidias. Dieser mußte sich mit dem Oelzweig auf den Markt setzen und um Schutz und Sicherheit flehen, weil er den Phidias entlarven und anklagen wolle. Das Volk ließ den Menschen ankommen und die Klagsache wurde in der Versammlung verhandelt. Unterschleif konnte nun allerdings nicht nachgewiesen werden; denn Phidias hatte das Gold (nach Perikles' Rath) gleich Anfangs so an der Bildsäule eingefügt und angelegt, daß man Alles abnehmen und das Gewicht nachweisen konnte, was denn Perikles auch jetzt die Ankläger thun hieß.

Indessen war es der Ruhm seiner Schöpfungen, der mit aller

*) In Megara wurde viel Knoblauch gepflanzt und man soll hiemit die Streithähne erhitzt und angefeuert haben.

Schwere des Neides auf Phidias lag, besonders weil er bei der Amazonenschlacht auf dem Schilde auch eine Abbildung von sich selbst angebracht hatte. Er erschien dort in der Gestalt eines kahlköpfigen Alten, der einen Stein mit beiden Händen in die Höhe hält. Ebenso hatte er auch ein sehr schönes Bild des Perikles daraufgesetzt, wie derselbe gegen eine Amazone*) kämpft. Die kunstvoll gearbeitete Haltung der Hand, welche gerade vor dem Gesichte des Perikles eine Lanze emporhebt, sucht dabei gleichsam die Aehnlichkeit zu verstecken, während dieselbe auf beiden Seiten davon deutlich hervortritt. Genug, Phidias wurde in das Gefängniß abgeführt und starb dort an einer Krankheit, oder auch, wie Einige angeben, an Gift, das ihm die Gegenpartei beibringen ließ, um Perikles' Namen noch mehr zu kränken. Dem Anzeiger Menon ertheilte das Volk auf den Antrag des Glykon völlige Steuerfreiheit und empfahl den Feldherrn die besondere Sorge für die Sicherheit seiner Person.

32. Um diese Zeit wurde Aspasia von dem Komödiendichter Hermippus wegen religiösen Frevels belangt**) und überdieß angeklagt, daß sie freigeborene weibliche Personen für Perikles, zum Behuf unerlaubter Zusammenkünfte, bei sich aufnehme. Auch stellte Diopeithes den Antrag auf gerichtliche Anzeige Aller, welche nicht an die Götter glaubten oder über die Erscheinungen am Himmel — gelehrte Vorträge hielten! Er suchte dabei vermittelst des Anaxagoras den Argwohn auf Perikles zu lenken.

Das Volk nahm alle diese Verdächtigungen auf's willigste an und so wurde denn bereits ein Antrag des Drakontides zum Beschluß erhoben, wonach die Geldrechnungen von Perikles bei den Prytanen***) abzulegen seien, ferner die Richter ihre Stimmtafeln auf dem Altare abholen und in der Burg ihr Urtheil abgeben sollten. Den letzten Theil dieses Beschlusses entfernte zwar Hagnon wieder; dagegen beantragte er eine Entscheidung des Processes durch 1500 Richter, gleichviel, ob man es eine Klage auf Veruntreuung und Geschenkannahme, oder Gefährdung des Staatsvermögens überhaupt nennen wolle.

---

*) Die Amazonen sollen unter Theseus in Attika eingefallen, aber von ihm besiegt worden sein.

**) Die Ketzerprocesse waren in Attika sehr häufig.

***) Prytanen waren die geschäftsführende Abtheilung von dem Rathe der 500.

Bei Aspasia erreichte nun zwar Perikles die Begnadigung durch tausend Thränen, welche er nach Aeschines' Bericht während der Verhandlung für sie vergoß, und durch flehentliches Bitten bei den Richtern. Dagegen fürchtete er für Anaxagoras, den er deßwegen zur Entfernung aus der Stadt veranlaßte.

Weil er aber auch hinsichtlich des Phidias bei dem Volke angestoßen hatte, so war er sehr über den Ausgang seines Processes besorgt. Deßwegen fachte er nun den drohenden, unter der Asche glimmenden Krieg zu hellen Flammen an. Er hoffte dadurch die Vorwürfe seiner Gegner zu zerstreuen und ihren Neid zu demüthigen, weil er bei seinem Ansehen, seiner Macht der einzige Mann war, dem sich die Stadt in ernster Lage und bedeutender Gefahr vertrauensvoll überlassen konnte.

Dieß sind die angeblichen Gründe, weßhalb er keine Nachgiebigkeit des Volks gegen Lakedämon duldete; doch läßt sich die Wahrheit nicht sicher ermitteln.

33. Indessen wußten auch die Lakedämonier gar wohl, daß mit seinem Sturze die Hartnäckigkeit Athens gebrochen sein würde. Sie forderten also durch eine Gesandtschaft die Entfernung des Fluches, womit, nach Thukydides' Angabe, die Familie des Perikles von mütterlicher Seite behaftet war*). Allein diese Probe schlug für die Absender in das Gegentheil um. Statt des Verdachts und übler Nachreden fand Perikles nur noch größeres Vertrauen, größere Anerkennung bei seinen Mitbürgern, weil er als der Gegenstand des bittersten Hasses, wie der größten Furcht, von Seiten der Feinde erschien. Deßhalb erklärte er auch, ehe der Einfall des Archidamus und der Peloponnesier in Attika stattfand, den Athenern: „es wäre möglich, daß Archidamus alles Andere der Zerstörung preisgebe und nur sein Eigenthum schone, entweder wegen ihres Verhältnisses als Gastfreunde, oder auch um seinen Gegnern Anlaß zu Verdächtigungen zu geben. In diesem Falle überlasse er dem Staate sein Landgut sammt Gehöften!"

Bald darauf fielen die Lakedämonier nebst ihren Verbündeten,

---

*) Perikles gehörte von mütterlicher Seite zur Familie der Alkmäoniden, welche bei früheren politischen Händeln den Kylon am Altar der Athene ermordet hatten.

unter Anführung des Königs Archidamus, mit bedeutender Macht in Attika ein. Unter beständigen Plünderungen drangen sie bis Acharnä vor, wo sie ein Lager schlugen, in der Erwartung, die Athener würden nicht an sich halten können, sondern in ihrem Grimm und Stolz eine entscheidende Schlacht wagen.

Dem Perikles erschien es aber allzugefährlich, gegen ihre 60000 Mann peloponnesischer und böotischer Schwerbewaffneter (denn soviele waren es bei dem ersten Einfall) sich in einen Kampf einzulassen, wobei die Stadt selbst auf dem Spiele stand. Allerdings wollten sich Viele schlagen und äußerten sich höchst unzufrieden über den Gang der Ereignisse. Indessen beschwichtigte er sie durch die Aeußerung, daß zwar abgeschnittene und abgehauene Bäume bald wieder wachsen; aber umgebrachte Menschen wieder zu bekommen, sei minder leicht!

Das Volk ließ er damals nicht zur Versammlung berufen, weil er besorgte, gegen seine Ueberzeugung gezwungen zu werden. Er handelte, wie ein Steuermann auf einem Schiffe. Wenn ein Sturm auf dem Meer herankommt, so bringt dieser zuerst Alles in Ordnung, refft die Segel und verfährt nach den Regeln seiner Kunst, ohne sich an die Thränen und Bitten seiner seekranken und zitternden Passagiere irgend zu kehren. In ähnlicher Weise ließ jetzt Perikles vor Allem die Thore schließen, besetzte jeden Punkt zur Sicherheit mit Wachposten und handelte sodann nach eigener Ueberlegung, wobei er sich um Geschrei und Unzufriedenheit höchst wenig bekümmerte.

Und doch lagen ihm viele seiner Freunde mit ihren Bitten an, wie andrerseits viele seiner Gegner mit ihren Drohungen und Beschuldigungen. Manche sangen auch Lieder und Spottgedichte, worin sie ihn als einen feigen Feldherrn, als einen Verräther des Vaterlands auf schmähliche Weise beschimpften. Bereits kam auch Kleon mehr und mehr auf, ein Mann, dem die allgemeine Erbitterung gegen Perikles den Weg zu seiner eigenen Stellung als Volksführer bereitete, wie folgende Anapästen des Hermippus deutlich darthun:

„Du König der Satyrn*), warum doch willst
Du die Lanze nicht tragen und hast für uns
Vom Krieg nur schreckliche Worte bereit

*) Perikles ist gemeint.

Und zeigest die Seele des Teles *)?
Und schleift man am harten Wetzstein nur
Dolchklingen, so klappern die Zähne dir schon,
Beim Bisse des feurigen Kleon!"

34. Uebrigens ließ sich Perikles von all' diesen Dingen nicht aus seiner Ruhe bringen. Gelassen und still duldete er jede Schmach, jede Anfeindung und schickte eine Flotte von 100 Schiffen gegen den Peloponnes, ohne jedoch selbst mit auszufahren. Er blieb vielmehr, um das Haus zu hüten und die Stadt in der Hand zu behalten, bis sich die Peloponnesier wieder entfernt hatten. Freundlich gegen die Menge, welche demungeachtet über den Krieg unzufrieden war, suchte er dieselbe durch Geldvertheilungen zu gewinnen und schrieb Landverloosungen aus. Er hatte nämlich sämmtliche Einwohner von Aegina vertrieben und vertheilte die Insel an Athener nach dem Loose.

Einen gewissen Trost fand man indessen auch in den Verlusten der Feinde. Denn beim Kreuzen am Peloponnes hatte die Flotte ein bedeutendes Stück Land, Dörfer und Städtchen verheert; ebenso hatte Perikles selbst bei einem Einfall zu Land das ganze Gebiet von Megara zu Grunde gerichtet. Daraus konnte man auch ersehen, daß Lakedämon bei dem bedeutenden Schaden, den es nicht nur Athen zufügte, sondern auch von der Seeseite durch Athen erlitt, schwerlich den Krieg so lange fortgesetzt, sondern denselben bald wieder aufgegeben hätte (wie dieß Perikles von Anfang weissagte), wenn nicht durch eine höhere Fügung alle menschlichen Berechnungen zu Schanden geworden wären.

Aber jetzt fiel jene verheerende Pest ein, welche die Jugend und Kraft des Staates in ihrer schönsten Blüthe wegraffte. Diese Pest übte auf Leib und Seele allgemein den schlimmsten Einfluß aus. Alles wurde auf's bitterste gegen Perikles erbost. Er war ihr Arzt und Vater; aber durch die Krankheit wahnsinnig geworden, wollten sie ihn mißhandeln, weil sie von seinen Gegnern beschwatzt wurden: „die Krankheit werde durch das Zusammendrängen dieser Massen von Landvolk in der Hauptstadt bewirkt! Mitten im Sommer sei eine Menge Menschen genöthigt, in kleinen Wohnungen und erstickenden Baracken zuzubringen! Dort hätten sie ein haushockerisches, unthätiges Leben anstatt ihres früheren frischen Lebens in freier Luft! Und daran sei

*) Ein feiger Mensch.

bloß der Mann schuldig, welcher durch den Krieg die ganze Menschenmasse vom Lande hinter die Mauern geworfen habe. Und doch verwende er diese Menge Menschen zu nichts! Sie seien eingesperrt, wie das Vieh, und so lasse er sie von einander angesteckt werden, ohne ihnen eine Veränderung ihrer Lage oder eine Erholung zu ermöglichen!"

35. Diesen Uebelständen wollte Perikles abhelfen und zugleich den Feinden einen empfindlichen Schaden zufügen. Er bemannte also 150 Schiffe, ließ eine große Anzahl tapferer Soldaten zu Fuß und Roß einsteigen und war im Begriffe, die Anker zu lichten. Groß war die Hoffnung, die er durch eine so bedeutende Machtentfaltung seinen Mitbürgern gab, nicht minder groß die Furcht, die er dadurch den Feinden einflößte.

Und schon waren die Schiffe völlig seebereit; auch Perikles hatte seine Galeere bestiegen, als zufällig eine Sonnenfinsterniß mit starker Dunkelheit eintrat. Jedermann erschrack bei diesem vermeintlich wichtigen Anzeichen. Perikles bemerkte nun die Angst nnd Verlegenheit des Steuermanns. Er hielt ihm den Mantel vor die Augen, zog ihn dann wieder hinweg und fragte: „ob er denn das für ein Unglück oder für das Anzeichen eines Unglücks halte?" „Nein!" war die Antwort. „Nun denn, sprach er, was ist denn da für ein Unterschied zwischen dem Einen oder Andern? Was diese Sonnenfinsterniß veranlaßt hat, ist nur eben größer, als mein Mantel!" Dieß wird gewöhnlich in den Vorträgen der Philosophen erzählt.

Hierauf segelte Perikles ab, scheint aber eigentlich nichts ausgerichtet zu haben, das seinen Rüstungen entsprochen hätte. Er belagerte bloß das heilige Epidaurus, welches bereits die Eroberung hoffen ließ, als er durch die Pest Alles scheitern sah. Die ausbrechende Seuche vernichtete nämlich nicht nur die Belagerer, sondern auch Alle, die mit dem Heere in irgendwelche Berührung kamen.

Dieß hatte eine höchst üble Stimmung der Athener gegen ihn zur Folge, weßhalb er versuchte, ihnen wieder Trost und Muth einzusprechen. Indessen hatte er weder ihren Grimm beschwichtigt, noch ihre Ansichten umgestimmt, als sie bereits die Stimmtafel gegen ihn zur Hand nahmen und ihm durch eine bejahende Entscheidung nicht nur die Feldherrnwürde entzogen, sondern auch eine Geldstrafe ansetzten, deren Betrag nach der geringsten Angabe sich auf 15, nach der höchsten

Angabe auf 50 Talente belief. Den Namen als Ankläger hatte bei diesem Processe, wie Idomeneus berichtet, Kleon hergegeben; nach Theophrast dagegen war es Simmias; Herakleides aus Pontus nennt den Lakratidas.

36. Die Kränkungen vom Staate sollten nun zwar bald ihr Ende finden; wie die Biene ihren Stachel, so ließ auch das Volk unmittelbar nach dem Stiche seinen Groll gegen ihn fahren. Um so trauriger stand es mit seinen häuslichen Verhältnissen. Er hatte durch die Seuche nicht wenige seiner nächsten Verwandten verloren; auch hatte ihm Familienzwist schon längere Zeit große Unruhe bereitet.

Der älteste von seinen rechtmäßigen Söhnen, Xanthippus, war nämlich von Natur ein verschwenderischer Mensch und hatte überdieß eine junge Frau, welche viel Geld brauchte, eine Tochter Tisanders, der ein Sohn des Epilykus war. Dieser Sohn war unzufrieden über die Genauigkeit seines Vaters, welcher ihm nur zähe Spenden in kleinen Portionen reichte. Er schickte also zu einem von dessen Freunden und nahm Geld auf, angeblich auf Geheiß des Perikles. Als Jener späterhin die Schuld wieder einforderte, hängte ihm Perikles sogar noch einen Proceß an. Xanthippus aber wurde darüber höchst verstimmt und nun verlästerte der junge Mann seinen Vater. Vor Allem machte er lächerliche Mittheilungen über seine Unterhaltungen zu Hause und über die Gespräche, die er mit den Gelehrten hielt. Als nämlich Jemand im sogenannten Fünfkampfe unabsichtlich den Epitimus aus Pharsalus durch einen Wurf getödtet hatte, so habe er einen ganzen Tag damit verschwendet, daß er mit Protagoras disputirte: „ob es am richtigsten und vernünftigsten sei, den Wurfspieß, oder den Werfenden, oder die Kampfordner als Urheber dieses Unglücksfalls anzunehmen?" Zudem soll Xanthippus (wie Stesimbrotus erzählt) auch noch die Verleumdung hinsichtlich seiner Gattin unter das Publikum ausgesprengt haben. Kurz, der junge Mensch beharrte bei dieser Zwistigkeit in einer durchaus unversöhnlichen Gesinnung gegen den Vater bis an sein Ende. Xanthippus erkrankte nämlich gleichfalls während der Pest und starb.

Auch seine Schwester verlor Perikles damals und ebenso von seinen Verwandten und Freunden die meisten und zugleich für seine Verwaltung brauchbarsten. Aber dennoch blieb er fest und verlor

niemals seinen hohen Geist und seine Seelengröße bei allen Schlägen des Schicksals. Nicht das geringste Zeichen von Schmerz und Kummer wurde jemals bei ihm wahrgenommen, selbst nicht an dem Grabe seiner nächsten Angehörigen. Erst als er auch seinen letzten rechtmäßigen Sohn, Paralos, verlor, änderte sich dieß. Jetzt war seine Kraft gebrochen; er versuchte es zwar, seinem Charakter treu zu bleiben und seine Standhaftigkeit zu behaupten; als er aber dem Todten noch einen Kranz aufsetzen wollte, da siegte der Schmerz bei dessen Anblick, so daß er in ein lautes Jammern ausbrach und einen Strom von Thränen vergoß. Er hatte in seinem ganzen Leben niemals etwas Aehnliches gethan.

37. Die Stadt machte indessen ihren Versuch mit den andern Feldherrn für den Krieg und ebenso mit den Staatsrednern. Aber — wie sich deutlich zeigte, — keiner besaß, so zu sagen, die nöthige Schwere, um das Gleichgewicht zu halten, keiner eine Würde, die für eine so erhabene Stellung Bürgschaft leistete. Man sehnte sich also nach Perikles zurück und wollte ihn wieder auf die Rednerbühne und in den Saal der Feldherrn berufen. Er selbst lag damals wegen seiner Trauer entmuthigt und unthätig zu Hause. Nur Alkibiades und seine übrigen Freunde vermochten es, ihn zu einem nochmaligen Hervortreten zu bewegen.

Als das Volk sich bei ihm wegen der vorgefallenen Mißkennung entschuldigt, Perikles aber die Leitung der Geschäfte wieder übernommen hatte und auch zum Feldherrn gewählt worden war, wünschte er die Aufhebung des Gesetzes über die unächten (halbattischen) Kinder, das er selbst früher eingebracht hatte, damit nicht bei dem eingetretenen Mangel an Nachkommenschaft der Name und das Geschlecht in seinem Hause völlig aussterben möchte.

Mit diesem Gesetze verhielt es sich also. Als Perikles vor einer langen Reihe von Jahren auf der Höhe seines staatsmännischen Wirkens stand und (wie oben erzählt ist) noch mehrere ächte Söhne hatte, da beantragte er ein Gesetz, wornach nur Diejenigen Athener sein sollten, deren Eltern beiderseits Athener gewesen seinen.

Bald darauf schickte der König von Aegypten dem Volke ein Geschenk von 40000 Scheffeln Weizen, die man unter die Bürger zu vertheilen hatte. Und nun erzeugten sich viele Rechtsschwierigkeiten gegen die unächten Söhne in Folge jenes Antrags, — Schwierigkeiten,

die bis dahin unaufgedeckt oder unbeachtet geblieben waren. Mancher Andere verfiel auch ungerechten Angebereien. Kurz, es wurden beinahe fünftausend Menschen verkauft*), bei denen die Sache nachgewiesen wurde; dagegen belief sich die Anzahl Derjenigen, welche in Folge der Untersuchung in ihrem Bürgerrechte verblieben und für Athener erklärt wurden, auf 14,400.

Nun war es höchst mißlich, wenn ein Gesetz, das gegen so Viele in Kraft getreten war, wieder von dem Antragsteller selbst sollte aufgehoben werden. Aber das häusliche Unglück, das den Perikles so eben getroffen hatte, erschien als eine gewisse Sühnung für jene frühere stolze Ueberhebung und brach den Athenern das Herz. Ueberzeugt, daß er durch sein Leiden genug gebüßt habe und seine Bitte eine menschliche sei, erlaubten sie ihm, den unächten Sohn, unter Beilegung seines eigenen Namens, in das Geschlechtsregister einschreiben zu lassen. Es war der nämliche, den später das Volk, nach der Seeschlacht bei den Arginusen, die man gegen die Peloponnesier gewonnen hatte, sammt dessen Mitfeldherrn hinrichten ließ.

38. Um diese Zeit scheint auch Perikles selbst von der Pest ergriffen worden zu sein. Der Anfall war nicht von der gleich raschen und heftigen Art, wie bei Anderen; dagegen wurde sein Körper durch eine schleichende Kränklichkeit, die unter mancherlei Wechseln sich in die Länge zog, allmälig aufgerieben und selbst die geistige Kraft unvermerkt untergraben. So behandelt z. B. Theophrast in seinen Charakteren die Frage: „ob sich der Charakter nach den Schicksalen richte und unter dem Druck körperlicher Leiden seine männliche Haltung verliere?“ und erzählt dabei, daß Perikles in seiner Krankheit einem Freunde, der ihn besuchte, das Amulet gezeigt habe, das ihm von den Frauen an den Hals gehängt worden war. Er wollte damit seinen elenden Zustand andeuten, da er sich einen solchen Unsinn gefallen lasse!

Als er bereits seinem Ende nahe war, saßen die vornehmsten Bürger und seine noch am Leben gebliebenen Freunde bei ihm. Der

*) Dieß geschah wirklich nach gesetzlichen Vorschriften, wenn in solchen Fällen die Appellation von der höheren Instanz zurückgewiesen worden war. Welche Inhumanität in dem humansten Staate der alten Welt!

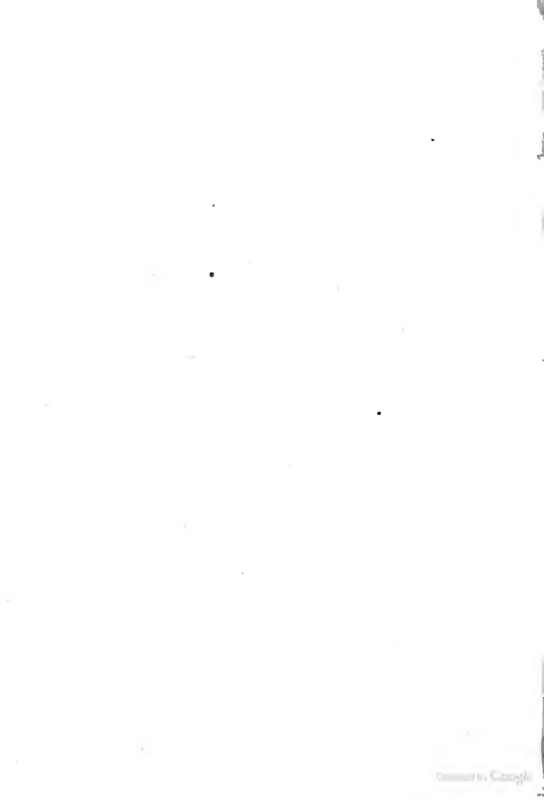
Gegenstand ihres Gesprächs war seine Tugend und Kraft in ihrer ungewöhnlichen Größe. Sie ermaßen den Werth seiner Thaten und rühmten die Menge seiner Trophäen; denn es waren deren neun, die er als siegreicher Feldherr im Namen der Stadt errichtet hatte. Bei diesem ganzen Gespräche setzten sie voraus, daß er nichts mehr verstehe und das Bewußtsein bereits verloren habe. Dagegen hatte nun Perikles auf Alles Achtung gegeben. Er begann plötzlich in ihrer Mitte zu reden, indem er seine Verwunderung darüber äußerte, daß sie Dinge an ihm lobten und erwähnten, deren Verdienst er mit dem Glücke theile und die auch schon vielen andern Feldherrn gelungen seien; aber von dem Schönsten und Größten sagten sie nichts! „Denn kein wirklicher Athener (sprach er) hat jemals durch meine Schuld ein schwarzes Kleid getragen!"

39. So verdient denn dieser Mann unsere Bewunderung nicht nur wegen der Mäßigung und Ruhe, welche er bei gehäufter Thätigkeit und bedeutenden Anfeindungen sich bewahrte, sondern auch wegen seiner Gesinnung, sofern er es für den schönsten seiner Vorzüge hielt, daß er bei aller Größe seiner Macht dennoch niemals dem Neide oder der Leidenschaft ein Zugeständniß machte und in seinem Handeln keinen seiner Gegner als unversöhnlichen Gegner voraussetzte. Sein oben berührter Beiname ist zwar an sich kindisch und hochmüthig genug; aber Ein Umstand scheint ihn dennoch unverfänglich und anständig zu machen, der Umstand, daß ein so wohlwollender Charakter, daß ein Leben, welches im Vollbesitze der Gewalt rein und unbefleckt blieb, immerhin olympisch genannt werden durfte. So glauben wir ja auch von den Göttern, daß diese nach ihrem ganzen Wesen als Geber alles Guten, ohne jemals Quelle des Bösen zu sein, herrschen und regieren über die Welt, — nicht, wie die Dichter meinen, welche uns durch die unsinnigsten Ansichten verwirren und durch ihre eigenen Gedichte widerlegt werden. Nennen sie doch den Ort, wohin sie die Wohnung der Götter verlegen, einen stillen Sitz der ungestörten Ruhe, „wo keine Stürme wehn, noch Wolken gehn", der von sanfter Heiterkeit und reinem Lichte ewiglich und immer gleich umleuchtet sei; denn nur ein solcher Wohnort zieme sich für ein seliges, unsterbliches Wesen! Und dann schildern sie wieder die Götter voll von Unruhe, Feindschaft, Zorn und allen Leidenschaften, wie sie

sogar bei keinem vernünftigen Menschen sich finden dürften! Indessen sind dieß Fragen, die wohl einem anderen Gebiete angehören!

Was Perikles gewesen, fühlte man nun bald zu Athen und das Heimweh nach ihm war unverkennbar. Beides bewirkten die Ereignisse selbst. Hatte man, als er lebte, seine Macht drückend gefunden, weil sie alle Andern verdunkelte, so mußte man jetzt, als er Niemand mehr im Wege stand, sogleich mit andern Staatsrednern und Volksführern den Versuch machen und vereinigte sich bald in der Ansicht, daß noch niemals ein Charakter bei hohem Selbstgefühl eine größere Mäßigung, sowie bei aller Milde mehr Erhabenheit gezeigt habe. Und jene vielbeneidete, unbegränzte Macht, die man früherhin eine Monarchie, ja eine Tyrannei genannt hatte, jetzt sah man, daß sie nur das heilsame Bollwerk der Verfassung gewesen war. So groß war die Verderbniß und die Masse von Schlechtigkeit, die über Allem lag. Nur Perikles konnte diese schwach und bedeutungslos machen bis zur Unsichtbarkeit; er nur konnte sie hindern, durch ihre Schrankenlosigkeit ein unheilbares Uebel zu werden.

Cato der Aeltere.



1. **M.** Cato soll von Tusculum *) gebürtig sein. Er wohnte und lebte vor seinen Feldzügen und seiner staatsmännischen Laufbahn auf Familiengütern im Sabinerlande. Während seine früheren Ahnen gänzlich unbekannt geblieben zu sein scheinen, rühmt Cato selbst seinen Vater Marcus als einen braven und tapferen Mann. Ebenso erzählt er von seinem Urgroßvater Cato, daß dieser häufig Ehrenauszeichnungen empfangen, und ebenso, daß er nach dem Verluste von fünf Schlachtrossen in verschiedenen Treffen vom Volke den Preis bekommen habe: „für Tapferkeit!“ Weil man nun gewöhnlich zu Rom Männer, die keinen Geschlechtsadel besitzen, aber allmälig durch eigenes Verdienst bekannt werden, neue Leute**) nennt (wie man denn auch Cato zu ihnen zählte), so äußerte er selbst öfters: „neu sei er allerdings für Amt und Adel, aber nach den Thaten und Auszeichnungen seiner Vorfahren uralt.“

Man nannte ihn übrigens mit seinem dritten Namen früher nicht Cato, sondern Priscus***), indem er erst späterhin den Namen Cato wegen seiner Fähigkeiten als Zunamen erhielt; im Lateinischen heißt nämlich ein gescheidter Mensch catus.

Sein Aussehen war etwas blond, mit blauen Augen, wie ihn der Verfasser des kleinen Epigramms lebendig, aber boshaft schildert:

---

*) Stadt in Latium.

**) Neue Leute sind solche, die zuerst aus ihrer Familie ein curulisches Amt bekleideten.

***) Dieß ist wohl unrichtig. Priscus hieß er wahrscheinlich erst später, zur Unterscheidung von seinem Urenkel, M. Porc. Cato Uticensis.

„Blond, voll bissiger Art, mit bläulichem Auge; gewiß nimmt Porcius auch im Tod keine Persephone *) auf.“

Was die Beschaffenheit seines Körpers betrifft, so war dieser durch eigenes Arbeiten, verständige Lebensweise und Feldzüge von Anfang innerlich fest geworden; Cato konnte ihn also tüchtig brauchen, weil er nach Kraft und Gesundheit in gleicher Weise erstarkt war.

Das Wort galt ihm gleichsam wie ein zweiter Körper. Er sah darin ein zu allem Höheren beinahe unentbehrliches Werkzeug für einen Mann, der nicht in Niedrigkeit leben, oder unthätig bleiben will. Deßwegen suchte er dasselbe zu gewinnen und auszubilden, indem er in den benachbarten Flecken und Städtchen allezeit den Anwalt machte, wo man ihn brauchte. Zuerst galt er hiebei nur für einen muthigen Streiter, späterhin auch für einen tüchtigen Redner.

Von dort an trat in seinem Umgange immer deutlicher ein gewisser gewichtiger Ernst und eine Gesinnung an ihm hervor, für welche ein großer Wirkungskreis und eine gebietende Stellung im Staate zum Bedürfniß wurde. Es war nicht bloß der Umstand, daß er, wie begreiflich, sich von aller Lohndienerei bei den gerichtlichen Kämpfen rein darstellte; offenbar galt ihm nicht einmal der Ruhm, der bei solcherlei Kämpfen errungen wird, für das Höchste, sondern er wollte weit lieber in den Schlachten gegen den äußeren Feind und im Felde seine Ehre suchen.

Deßhalb hatte er auch, noch als junger Mann, seinen Körper voll Wunden auf der vordern Seite. Er erzählt selbst, daß er in einem Alter von 17 Jahren seinen ersten Feldzug gemacht habe, ungefähr um die Zeit, da Hannibal durch seine Erfolge ganz Italien in Flammen setzte. In jeder Schlacht zeigte sich Cato als einen Mann, der mit der Faust ein guter Schläger ist, mit dem Fuße festen, sicheren Stand hält und den Schrecken schon durch sein Angesicht verbreitet. Worte der Drohung und Wildheit des Tons in der Stimme wendete er gleichfalls gegen die Feinde an, weil er ganz richtig dachte und behauptete, daß oftmals solche Dinge, noch wirksamer, als selbst das Schwert, einen niederschlagenden Eindruck auf den Gegner hervorbringen. Befand er sich auf dem Marsche, so trug er immer die Waffen selbst;

*) Persephone, die Todesgöttin.

ein einziger Diener folgte ihm mit den Lebensmitteln. Niemals soll er über diesen ungehalten gewesen sein oder ihn gescholten haben, wenn er ihm Frühstück oder Abendessen vorlegte. Ja er habe meistentheils selbst mit angegriffen und mitgeholfen, wenn er gerade vom Dienste als Soldat frei war. Wasser war sein gewöhnliches Getränke im Feld, ausgenommen, wenn er manchmal bei brennendem Durst Essig verlangte, oder bei eintretender Erschlaffung seiner Kräfte einige Tropfen Wein dazu nahm.

2. Nun befand sich in der Nähe von seinen Gütern die ehemalige Meierei des berühmten Manius Curius, der dreimal triumphirt hatte. Nach dieser machte er beständig seinen Gang und betrachtete an dem Gütchen dessen kleinen Umfang, sowie die Einfachheit an der Wohnung, mit höchster Aufmerksamkeit. Hiedurch suchte er sich eine Vorstellung von jenem Manne zu bilden, weil derselbe als der größte Römer, der die tapfersten Völker unterworfen und Pyrrhus aus Italien verjagt hatte, auf diesem Gütchen selbst vor Zeiten den Spaten geführt und diesen Hof bewohnt hatte, nach drei Triumphen *)! Hier war es, wo er am Herde saß und mit eigener Hand seine Rüben kochte. Da fanden ihn die samnitischen Gesandten und wollten ihm eine Menge Goldes geben. Allein er schickte sie fort und sagte nur: „man brauche kein Geld, wenn man mit solchem Essen zufrieden sei. Viel schöner dünke es ihm, der Sieger über die Besitzer zu sein, als wenn man selber Gold besitze!" Das nahm sich Cato zu Herzen, gieng heim, und wie er sein eigenes Haus wieder ansah, seine eigenen Güter, Sklaven und Einrichtungen, so vergrößerte er seine Selbstthätigkeit und beschränkte seinen Aufwand.

Als Fabius Maximus die Stadt Tarent einnahm, diente gerade Cato unter ihm, noch als ganz junger Mann. Er kam dabei mit Nearchus, einem Pythagoräer, in ein gastfreundliches Verhältniß und bemühte sich, dessen Lehren in sich aufzunehmen. Von diesem Manne hörte er die nämlichen Behauptungen, wie sie auch Plato aufstellte. Die Sinnlichkeit galt nämlich Plato für die größte Verführerin zum Bösen; den ersten Schaden für die Seele fand er in der Leiblichkeit, somit eine Erlösung und Reinigung in demjenigen, wodurch die Seele am meisten ihre Trennung und Scheidung von den nachtheiligen Ein-

*) Ueber Samniter, Sabiner und Pyrrhus.

flüssen des Leibes bewirkt, d. h. in geistigen Betrachtungen. Dadurch wuchs Cato's Liebe für Einfachheit und Selbstbeherrschung nur noch mehr.

Außerdem lernte er griechische Bildung sehr spät kennen, wie man erzählt. Erst in einem bedeutend vorgerückten Alter nahm er griechische Schriften zur Hand, wobei er in geringerem Maße aus Thukydides, um so mehr aber aus Demosthenes für seine Beredtsamkeit Nutzen zog. Jedenfalls sind seine Schriften mit griechischen Philosophemen und Geschichten reichlich ausgeschmückt. Zudem finden sich viele Stellen, die er wörtlich übersetzte, in seinen Sprüchen und Gnomensammlungen eingereiht.

3. Damals lebte ein Mann von so vornehmer Herkunft, wie wenige Römer, und zugleich von dem höchsten Einfluß. Er war fähig, einen großen Charakter in seinem Entstehen zu bemerken, aber zugleich edel genug, um ihn auch heranzuziehen und auf die Bahn der Ehre zu führen. Wir meinen Valerius Flaccus. Dieser besaß anstoßende Güter neben Cato, hörte von der Selbstthätigkeit und Lebensart desselben durch die Sklaven und wunderte sich über ihre Erzählungen: „daß er Morgens auf das Forum gehe, um nöthigenfalls als Rechtsbeistand zu dienen, — daß er nach seiner Rückkehr auf das Gut zur Winterszeit in einem Unterkleid ohne Aermel, im Sommer sogar im bloßen Gurt arbeite, hierauf mit seinem Gesinde esse, dabei ganz das nämliche Brod genieße, sich zu ihnen setze und auch den nämlichen Wein trinke.“ Ebenso hörte er von der sonstigen großen Freundlichkeit Cato's, von seiner Bescheidenheit und sogar von einigen schlagenden Aeußerungen, deren man erwähnte. Kurz, er befahl seine Einladung zur Tafel. Von dort begann sein Umgang mit ihm. Er bemerkte Cato's sanftes und feines Wesen, das, wie eine Pflanze, nur der Pflege und eines Bodens im helleren Lichte bedurfte. Deßwegen bewog und beredete er ihn zum Ergreifen seiner staatsmännischen Laufbahn in Rom.

Cato begab sich also dahin. In kurzem gewann er sich theils selbst manche Bewunderer und Freunde durch seine gerichtlichen Vorträge, theils ließ auch Valerius Flaccus sein Ansehen und seine Macht vielfach auf ihn übergehen. Deßwegen erhielt er zuerst die Stelle eines Kriegstribuns; nachher wurde er Quästor.

Jetzt stand er bereits auf einer glänzenden, anerkannten Höhe, weßhalb er sich neben Valerius selbst um die wichtigsten Aemter bewerben konnte. Er wurde mit demselben Consul und ebenso auch Censor.

Unter den älteren Bürgern war es Fabius Maximus, dem er sich gänzlich hingab, weil derselbe sehr angesehen war und den größten Einfluß besaß; noch mehr, weil Cato dessen Charakter und Leben sich als die schönsten Musterbilder vorhielt. Deßwegen konnte er auch mit dem älteren Scipio, der damals noch jung war, aber gegen Fabius' Einfluß sich erhob und dessen Haß, wie man glaubte, sich zugezogen hatte, gründlich zerfallen, ohne sich im geringsten darüber zu grämen.

Ja er that noch mehr. Als er in der Eigenschaft eines Quästors demselben in den afrikanischen Krieg mitgegeben wurde, so bemerkte er, daß Scipio seinen gewöhnlichen Aufwand fortsetzte, auch durch Schenkungen an die Armeen bedeutende Summen verbrauchte. Er äußerte sich also höchst freimüthig gegen ihn, indem er nicht sowohl den Punkt der Ausgabe für den bedeutendsten erklärte, als vielmehr den Umstand, daß eine Zerrüttung der früheren Einfachheit bei den Soldaten von ihm herbeigeführt werde, weil sich durch solchen überflüssigen Verbrauch ein Hang zu Vergnügungen und Schwelgereien bilde. Darauf erklärte Scipio: „er brauche keinen Quästor, der allzugenau rechne, und zwar in einem Augenblick, da er mit vollen Segeln einem Kriege zusteure; Thaten, nicht Geld sei es, wofür er Rom eine Rechenschaft schuldig sei!"

Jetzt entfernte sich Cato aus Sicilien und machte mit Fabius im Senate Lärm über die Verschleuderung unsäglicher Summen durch Scipio, wie über dessen beständige, stutzerhafte Besuche in Ringschulen und Theatern, als ob er nicht im Felde, sondern bei einem Volksfest wäre! Hiedurch bewirkte er die Absendung von Tribunen an Scipio, um letzteren nach Rom zu berufen, sofern sich die Beschuldigungen als begründet herausstellten. Allein Scipio wies in seinen Rüstungen zum Kriege bereits den Sieg selber nach und man sah ein, daß er allerdings auf liebenswürdige Weise in müssigen Stunden mit seinen Freunden zusammen war, ohne jedoch irgend bei dieser heiteren Außenseite eine Gleichgültigkeit gegen die ernsten und wichtigen Angelegenheiten zu zeigen. Somit konnte derselbe nunmehr in den Krieg absegeln.

4. Cato's Einfluß hatte sich indessen durch sein Rednertalent sehr gehoben; die Meisten nannten ihn nur den römischen Demosthenes. Uebrigens wurde sein sonstiges Leben noch in höherem Maße bekannt und vielfach besprochen. Die Stärke im Reden galt zwar bei der Jugend bereits für einen Gegenstand des allgemeinen und allereifrigsten Strebens; wer sich dagegen zu dem alterthümlichen Selbstarbeiten verstand, wer eine sparsame Mahlzeit, ein kaltes Frühstück, eine ganz einfache Kleidung und eine plebejische Wohnung liebte, wer endlich die Bedürfnißlosigkeit bei überflüssigen Gegenständen höher anerkannte, als ihren Besitz, ein solcher Mensch war ebendamit eine höchst seltene Erscheinung geworden. Denn schon jetzt konnte der Staat unter dem Einfluß seiner Größe die frühere Reinheit nicht mehr behaupten. Bei der Herrschaft über so viele Länder und Leute stellte er vielmehr eine Mischung von vielfachen Gewohnheiten dar und mußte auffallende Beispiele der mannigfaltigsten Lebensweisen in sich dulden.

Natürlich wunderte man sich also über Cato. Während man die Andern von ihren Anstrengungen, wie von ihren Wollüsten, matt und kraftlos werden sah, blieb er dagegen von beidem unüberwunden. Und nicht nur, solange er jung und ehrgeizig war, sondern auch als Greis mit bereits ergrauten Haaren, nach Consulat und Triumph, verharrte er, wie ein siegreicher Athlete, fest bei der Ordnung seiner Uebungen, die er gleichmäßig bis an sein Ende fortsetzte. Ein Kleid will er, nach eigenem Berichte, niemals getragen haben, wenn es über 100 Drachmen *) kam. Ebenso trank er als Feldherr und Consul den gleichen Wein mit seinen Arbeitern. Fleischspeisen für seine Mahlzeit ließ er vom Markte bloß um 30 Asse **) holen und zwar lediglich mit Rücksicht auf den Staat, um die nöthige Körperkraft für seine Feldzüge zu besitzen. Als er einen von den buntfarbigen babylonischen Teppichen durch Erbschaft erhalten hatte, gab er ihn alsbald wieder her. Auf seinen Höfen hatten die Häuser nirgends eine Gypsverkleidung. Auch kaufte er niemals einen Sklaven über 1500 Drachmen ***), weil er sicherlich keine üppige oder

*) Gegen 4 Carolin (43 fl. 26 kr.).
**) 30 Asse ungefähr 1 fl. 18 kr.
***) Stark 650 fl.

schöne, sondern arbeitsfähige und feste Leute, z. B. Pferdeknechte und Viehhirten, brauchte. Waren diese jedoch älter geworden, so meinte er, müsse man sie wieder hergeben und nicht füttern, ohne Nutzen davon zu haben. Ueberhaupt sei nichts wohlfeil von allen überflüssigen Dingen. Ja, was Einer nicht brauche, — und wenn's nur ein As gelte, so sei ihm der Preis schon zu hoch. Er kaufe weit lieber Sachen, die man besäen und anbauen könne, als was man wischen und waschen müsse!

5. Dieses legten Einige dem Cato als Knauserei aus, während Andere den Zweck einer solchen engeren Selbstbeschränkung in der Besserung und Vereinfachung seiner Zeitgenossen zu finden glaubten. Wenn er übrigens seine Sklaven, wie das Vieh, zuerst abnützte, um sie alsdann im Alter fortzujagen oder zu verkaufen, so kann ich wenigstens darin nur einen allzuharten Charakter finden, welcher zwischen Menschen und Menschen keine Verbindung vorhanden glaubt, die über den Nutzen hinausgeht. Und doch muß die freie Güte neben dem strengen Recht sichtlich einen breiteren Boden einnehmen! So können wir Gesetz und Recht nur gegen Menschen in Anwendung bringen, gemäß unserer Natur; was dagegen Handlungen der Barmherzigkeit und Liebe betrifft, so gibt es hier Fälle, wo ein Ausfluß des Erbarmens sogar bis zu den unvernünftigen Geschöpfen hinab stattfindet, wie aus einer reichen Quelle. Wenn z. B. ein Pferd durch die Länge der Zeit seinen Dienst versagt, so ist die Fütterung, und ebenso ist bei Hunden nicht nur das Halten derselben, sondern auch ihre Pflege im Alter für jeden rechtschaffenen Menschen eine zukömmliche Pflicht. Als man zu Athen bei dem Bau des (100 Fuß breiten) Parthenons bemerkte, daß manche einzelne Maulesel sich bei ihrer Arbeit ganz besonders anstrengten, so ließ man diese nachher frei und ledig auf die Weide. Einer davon (erzählt man) kam später von selbst wieder zu dem Bauwesen herunter, lief bei den Zugthieren, welche die Karren auf die Burg hinaufführten, zur Seite mit und gieng auch im Zuge voraus, als wollte er die andern anfeuern und mittreiben; für diesen wurde sogar die Fütterung auf öffentliche Kosten bis zu seinem Tode beschlossen. Von Kimons *) Pferden, mit denen

*) Kimon, Vater des Miltiades.

er in den Olympischen Spielen dreimal gesiegt hatte, stehen die Gräber sogar in der Nähe von seinen eigenen Denkmälern. Hunde, die uns durch langes Zusammenleben vertraut geworden sind, hat man in vielen Fallen feierlich bestattet. Dieß that namentlich der alte Xanthippus *) bei dem Hunde, der an der Seite des Schiffs nach Salamis mitschwamm, als die Einwohnerschaft Athen verließ; derselbe wurde von ihm auf der Anhöhe begraben, welche noch heutzutage „Hundsgrab" heißt. Man darf ja Geschöpfe, die eine Seele haben, nicht wie einen Schuh oder ein Geschirr behandeln. Sind sie abgestoßen und aufgerieben durch ihre Dienstleistungen, so darf man sie nicht wegwerfen. Nein, wenn es kein anderer Grund wäre, so begründet schon die Uebung in der Barmherzigkeit eine gewisse Pflicht, sich bei diesen Gegenständen für weitere Fälle an ein sanftes und mildes Wesen zu gewöhnen. Ich würde daher nicht einmal einen Ochsen, der gearbeitet hat, bloß wegen seines Alters hergeben, geschweige denn einen älter gewordenen Menschen, der nun aus dem Ort, wo er aufwuchs, und aus seiner gewohnten Lebensweise, die für ihn eine Heimath bildet, lediglich einiger Groschen wegen hinausgestoßen wird, um fortan ebenso unbrauchbar für den Käufer, wie für den Verkäufer zu sein. Cato, der an diesen Dingen gleichsam den Jüngling spielte, erzählt uns, daß er sogar das Pferd, welches er als Consul bei seinen Feldzügen brauchte, in Spanien zurückgelassen habe, um nicht dem Staate das Fährgeld dafür anrechnen zu müssen. Es fragt sich, ob man diese Züge auf Rechnung einer großen Seele oder einer kleinlichen Denkart setzen soll. Möge darüber Jeder den Erwägungen folgen, welche für ihn überzeugend sind.

6. In seiner sonstigen Bedürfnißlosigkeit zeigte sich Cato ungemein bewunderungswürdig. Als Feldherr bezog er für sich und seine Begleitung monatlich nicht mehr Weizen, als drei attische Medimnen**), und auf den Tag an Gerste für seine Pferde — nicht völlig drei halbe Medimnen.

So erhielt er einmal die Provinz Sardinien. Die Prätoren vor ihm hatten gewöhnlich zu ihrem Gebrauche Zelte, Sänften und

*) Vater des Perikles und Sieger über die Perser bei Mykale.

**) Ein Medimnus ungefähr $2^1/_3$ Württ. Simri.

Kleidung vom Staate. Sie verursachten ferner durch große Dienerschaft, durch die Menge ihrer begleitenden Freunde, durch theure Gastmahle und ihre ganze Einrichtung schwere Kosten. Dagegen zeigte Cato's Verfahren einen ganz unglaublichen Unterschied hinsichtlich der Wohlfeilheit. Einen Geldbeitrag verlangte er nie und zu keinem Zwecke vom Staate. Besuchte er öfters eine Stadt, so machte er diese Reise allein und ohne Pferde; ein einziger Amtsdiener gieng hinter ihm, der für ihn ein Kleid und einen Becher zur Verrichtung des Opfers trug.

So sehr er sich aber in diesen Stücken bei allen, die unter seiner Hand standen, genügsam und enthaltsam zeigte, so gab er doch wieder diesen Eigenschaften ein Gegengewicht in seinem ehrfurchtgebietenden Betragen und gewichtigen Ernste. Er war unerbittlich in Rechtssachen und bei seinen Befehlen über Gegenstände der Amtsgewalt gradaus, fest und selbstständig durchgreifend, so daß zu keiner Zeit die römische Herrschaft in dem genannten Lande mehr gefürchtet und zugleich mehr geliebt wurde.

7. Eine ähnliche Gestalt muß offenbar auch die Redeweise Cato's gehabt haben. Sie war zugleich lieblich und furchtbar, einnehmend und niederschlagend, komisch und ernst, sententiös und streitfertig. Es war gerade, wie Plato von Sokrates erzählt: „er sei bei oberflächlicher Begegnung von Außen einfältig, spöttisch und muthwillig erschienen, während er im Innern von höherem Streben und von Gegenständen erfüllt war, welche die Zuhörer zu Thränen rührten und ihnen das Herz völlig umwandten.“ Daher begreife ich nicht, welchem Eindrucke Diejenigen folgen, welche Cato's Art zu sprechen der Art des Lysias am meisten ähnlich finden. Uebrigens mögen dieß Andere zur Entscheidung bringen, denen in höherem Maße ein richtiges Gefühl über das Wesen römischer Beredtsamkeit zukommt. Ich werde lediglich von seinen Aeußerungen, die sich erhalten haben, Bruchstücke mittheilen. Denn im Worte findet sich, wie ich behaupte, der Charakter eines Menschen noch viel deutlicher abgespiegelt, als nach der Meinung von Etlichen im Angesicht.

8. So wollte er einmal das römische Volk, das einen unzeitigen Sturm auf Getreidespenden und Vertheilungen machte, hievon

abbringen und begann seine Rede mit den Worten: „es ist schwer, liebe Mitbürger, gegen den Bauch zu reden, denn der Bauch hat keine Ohren!"

Beim Losziehen auf den Luxus sagte er: „schwerlich könne eine Stadt bestehen, in welcher man mehr bezahle für einen Fisch *), als für einen Ochsen."

So verglich er auch die Römer mit Schafen. Wie nämlich diese nicht gehorchen, wenn sie einzeln sind, dagegen, wenn sie beisammen sind, mit einander ihren Führern folgen: „so seid auch ihr!" rief er aus. „Leute, bei denen ihr keine Lust hättet, als Einzelne ihren Rath zu gebrauchen, gerade von diesen laßt ihr euch leiten, sobald ihr beisammen seid!"

In einem Gespräche über Weiberherrschaft äußerte er: „alle andern Menschen sind Herr über ihre Weiber; wir dagegen sind es über alle andern Menschen und über uns sind es die Weiber!" Diese Aeußerung ist nun freilich aus den witzigen Einfällen des Themistokles auf Cato übergetragen. Als nämlich dem Ersteren von seinem Sohne durch die Mutter vielfache Zumuthungen gemacht wurden, sagte er: „Weib, die Athener haben das Regiment über die Griechen, ich über die Athener, sodann du über mich, und über dich unser Bube. Deßhalb soll er nur sparen mit seiner Macht, durch die er, trotz seinem Unverstand, am meisten gilt in ganz Griechenland!"

Von dem römischen Volke sagte Cato ferner: „daß es nicht nur auf die Purpurfarben, sondern auch auf die Beschäftigungen den Werth schreibe. Denn, sagte er, „die Färber brauchen die Farbe am meisten, die in der Mode ist; so lernen auch die jungen Leute nur das mit höchstem Eifer, was euren Beifall zur Folge hat!"

Ferner ermahnte er sie: „wenn sie durch Tapferkeit und Einfachheit groß geworden seien, jetzt keinen Umschlag in das Schlimme zu machen; sei es aber durch Ueppigkeit und Schlechtigkeit geschehen, einen Umschlag zu machen in's Gute; sie seien jetzt hiedurch groß genug geworden!"

Von Männern, welche oftmals ein höheres Amt suchten, meinte

*) Asinius Celer bezahlte für Eine Seebarbe 763 fl. 58 kr. (8000 Sestertien); unter Tiberius wurden einmal 3 solcher Fische um 30000 Sestertien verkauft.



er: „das sei, wie wenn man den Weg nicht wisse und daher immer mit Stecken*) marschiren wolle, um nicht zu verirren!"

Ebenso tadelte er auch die Bürgerschaft, wenn sie die nämlichen Männer oftmals für hohe Stellen wählte. „Man wird glauben, sagte er, entweder sei eine hohe Stelle nicht viel werth, oder ihr haltet selbst nicht Viele solcher Stellen werth!"

Von einem seiner Feinde, dessen schändliches und ehrloses Leben bekannt wurde, äußerte er: „seine eigene Mutter achtet es für einen Fluch anstatt für einen Segen, daß sie diesen Menschen auf Erden zurückläßt!"

Ein Anderer hatte seine väterlichen Güter verkauft, die am Meere lagen. Als ihm dieser Mensch gezeigt wurde, that er, wie wenn er ihn bewunderte, „weil er noch stärker sei, als das Meer!" „Das letztere habe nur mit Mühe daran genippt; aber dieser Mensch, sagte er, hat Alles ohne Umstände hinuntergeschluckt!"

Als König Eumenes**) bei seiner Anwesenheit in Rom von dem Senate mit der höchsten Auszeichnung aufgenommen wurde und die ersten Männer sich in die Wette um ihn bemühten, sah man deutlich, wie Cato denselben mit Mißtrauen betrachtete und ihn vermied. „Ei, sagte Jemand, es ist doch ein edler Mann und ein Freund von Rom!" — „Mag sein, erwiderte Cato; aber dieses Thier (ein König) ist von Natur ein fleischfressendes Thier!"

Keiner der gepriesensten Könige verdiente nach seiner Ansicht eine Vergleichung mit Epaminondas oder Perikles, mit Themistokles, Manius Curius oder Hamilkar Barkas.

„Ihm, sagte er, seien seine Feinde bloß deßhalb gram, weil er täglich bei Nacht aufstehe und unbekümmert um seine eigenen Sachen nur für das große Ganze Zeit habe."

„Er wolle, äußerte er, lieber durch eine edle Thätigkeit alle Gunst einbüßen, als bei einer schlechten ungestraft durchkommen."

Ferner sagte er: „er verzeihe Jedermann seine Fehler, nur nicht sich selbst!"

---

*) Anspielung auf die Lictoren.

**) Eumenes, König von Pergamum, kam nach Rom, um von den Kriegsrüstungen des Perseus von Macedonien Anzeige zu machen.

9. Als die Römer nach Bithynien*) drei Gesandte wählten, wovon der Eine am Podagra litt, der Andere an seinem Kopfe durch Ausbohren und Einschneiden förmliche Höhlungen hatte, der Dritte für einen einfältigen Menschen galt, so lachte Cato und sagte: „Dießmal werde eine Gesandtschaft von Rom abgeschickt, die keine Füße, keinen Kopf und kein Herz**) habe."

Einst wurde er zu Gunsten der achäischen Verbannten***) um des Polybius willen von Scipio angesprochen. Als nun im Senate vielfach davon die Rede war und Etliche ihnen die Rückkehr gestatten wollten, während Andere diesem Wunsche entgegentraten, so erhob sich Cato und sprach: „es ist, als hätten wir gar nichts zu thun; wir sitzen heute den ganzen Tag, um über alte Männlein aus Griechenland zu verhandeln: ob sie von unsern oder von den achäischen Todtengräbern sollen hinausgeschafft werden."

Der Beschluß lautete nun auf Rückkehr für die Betreffenden. Wenige Tage vergiengen, als Polybius mit seinem Anhange abermals einen Versuch machte, im Senate mit der Bitte einzudringen, daß die Verbannten ihre früher in Achaja innegehabten Würden zurückerhalten möchten. Hiebei suchten sie auch Cato's Ansicht herauszubringen. Lächelnd äußerte dieser: „Polybius sei ein Mann, wie Odysseus, und wolle nochmals in die Cyklopenhöhle zurück, weil er dort seinen Hut und Gürtel vergessen habe!"

„Verständige Menschen, sagte er, haben weit mehr Nutzen von den unverständigen, als unverständige von den verständigen; die letzteren hüten sich vor den Fehltritten der ersteren, während diese das richtige Handeln der Andern **nicht** nachahmen!"

„Unter den jungen Leuten, äußerte er ferner, habe er eine größere Freude an den rothbackigen, als an den bleichsüchtigen.

---

*) Um Streitigkeiten zwischen den Königen Attakus und Prusias zu schlichten.

**) Das Herz galt auch als Sitz des Verstandes, cf. vecors.

***) Ueber 1000 vornehme Achäer wurden wegen angeblichen Einverständnisses mit dem macedonischen König Perseus nach Rom zur Verantwortung gezogen und dort 17 Jahre ohne Untersuchung festgehalten. Die Meisten starben im Elende; nur wenige, worunter der berühmte Geschichtschreiber Polybius, sahen endlich ihre Heimath wieder.

Auch könne er einen Soldaten nicht brauchen, der seine Hände auf dem Marsche*) und seine Füße in der Schlacht in Bewegung setze, und lauter schnarche, als Hurrah **) rufe!"

Einen übermäßig fetten Mann schalt er mit den Worten: „wie kann denn ein solcher Leib dem Staate nützlich werden, wo zwischen Gurgel und Schenkel nichts ist als Bauch?"

Als ein vergnügungssüchtiger Mensch mit ihm in näheren Umgang zu treten wünschte, verbat er sich's, indem er sagte: „er könne nicht mit einem Menschen leben, bei welchem der Gaumen viel richtiger fühle, als das Herz."

Von einem verliebten Menschen behauptete er, daß dessen Seele in einem fremden Körper lebe.

„Reue habe er in seinem ganzen Leben nur dreimal gehabt: erstens darüber, daß er einer Frau ein Geheimniß anvertraut habe; zweitens, weil er irgend wohin zu Schiffe gefahren, während es möglich war, zu Fuße hinzukommen; drittens, daß er auch nur einen Tag ohne Testament geblieben sei!"

Zu einem bejahrten Manne, der schlechte Streiche machte, sagte er: „Mensch, das Alter hat schmähliche Seiten genug; füge nicht auch noch die Schmach des Lasters dazu!"

Zu einem Volkstribunen, der in dem bösen Gerüchte der Giftmischerei stand und jetzt einen schlechten Antrag, den er einbrachte, durchsetzen wollte, sagte Cato; „junger Mann, ich weiß nicht, was schlimmer ist, dein Gemisch zu trinken, oder deinen Wisch anzunehmen!"

Verleumdet von einem Menschen, dessen bisheriges Leben ausschweifend und schlecht gewesen war, äußerte er: „es ist ein ungleicher Kampf, den ich gegen dich habe! Schimpfwörter hören müssen, fällt dir leicht, sie ausstoßen, ist dir geläufig. Ich bin das Letzte nicht gewohnt und das Erste nicht gewöhnt!" Dieß war ungefähr die Art von seinen denkwürdigen Reden.

10. Als er neben seinem vertrauten Freunde Valerius Flaccus zum Consul ernannt worden war, erhielt er diejenige Provinz, welche

*) Nämlich jenes zum Plündern, dieß zur Flucht.

**) Der grichische Schlachtruf war Alala!

von den Römern das diesseitige Spanien*) genannt wird. Während er hier den einen Theil der Stämme mit Gewalt zu unterjochen, den andern durch Unterhandlungen sich zu befreunden suchte, überfiel ihn ein zahlreiches Heer der Feinde, so daß die Gefahr einer schmählichen Ueberwältigung nahe stand. Deßhalb rief er die benachbarten Celtiberer**) zur Bundeshilfe auf. Diese verlangten für ihren Zuzug 200 Talente***) Entschädigung. Alle Uebrigen sahen es jedoch für durchaus entwürdigend an, daß Rom einem barbarischen Volke für eine Nothhilfe solch einen Lohn bewilligen sollte. Nur Cato behauptete: „das sei nichts so Entsetzliches! Als Sieger werden sie die Zahlung aus der Kasse der Feinde leisten, nicht aus ihrer eigenen; dagegen nach einer Niederlage werde Niemand mehr da sein, um eine Forderung zu empfangen oder eine Forderung zu machen."

In der darauffolgenden Schlacht errang er einen entscheidenden Sieg und auch außerdem waren die Fortschritte glänzend. Polybius wenigstens erzählt, in den Städten diesseits des Bätisflusses****) seien an einem einzigen Tage sämmtliche Festungswerke auf seinen Befehl eingerissen worden, und dieser Städte waren es sehr viele, und alle vollgepfropft von kampffähiger Mannschaft. Auch Cato selbst behauptet, mehr Städte eingenommen zu haben, als er Tage in Spanien zugebracht. Und das ist keine Prahlerei, wenn es wirklich 400 an der Zahl waren.

Seinen Soldaten nun, die ohnehin in dem Feldzuge einen bedeutenden Gewinn machten, ließ er auch noch ein Pfund Silber auf den Mann vertheilen. Er sagte nämlich: „es sei weit besser, wenn viele Römer heimkämen mit Silber, als etliche Wenige mit Gold!"

Auf ihn selbst soll nach seiner Angabe von der ganzen Beute nichts gekommen sein, mit Ausnahme dessen, was er aß und trank.

*) Der Ebro bildete nach damaliger Eintheilung die Gränze zwischen den zwei Hauptprovinzen; doch dehnte sich das sogenannte diesseitige Spanien allmälig über den Fluß aus.

**) Eingewanderte Celten, vermischt mit den eingeborenen Iberern. Ihre Hauptstadt war Numantia.

***) Gegen 290000 Thaler.

****) Guadalquivir.

„Ich mache Niemand einen Vorwurf (sagte er), der auf diesem Wege seinen Nutzen sucht. Nur aber will ich lieber mit den Helden, als um das Heldenthum mit den Geldprotzen um's Geld wetteifern und mit den Geizhälsen um den Geiz!"

Aber nicht nur sich selbst, sondern auch seine Umgebung behielt er auf das sorgfältigste rein von jedem unrechten Gut. Er hatte bloß 5 Personen zur Bedienung im Felde bei sich. Einer davon, Namens Paccus, kaufte unter den Gefangenen drei kleine Kinder. Als es aber Cato merkte, erhängte sich dieser Mensch, eh' er seinem Herrn vor die Augen kam. Die Kinder gab Cato wieder zurück und zahlte ihren Werth in den öffentlichen Schatz.

11. Noch dauerte sein Aufenthalt in Spanien fort, als der ältere Scipio, Cato's Feind, welcher dessen Erfolge zu hemmen und ihm die Ehre seiner spanischen Thaten zu entziehen wünschte, es wirklich durchsetzte, daß er selbst für jene Provinz zum Nachfolger ernannt wurde. Er beeilte sich, so schnell als irgend möglich, der amtlichen Thätigkeit Cato's ein Ende zu machen. Dieser aber nahm fünf Cohorten Schwerbewaffnete nebst 500 Reitern zu seinem Geleite, und unterwarf mit ihnen die Völkerschaft der Laketaner*); 600 frühere Ueberläufer, die er hiebei zurückbekam, ließ er hinrichten. Hierüber beschwerte sich nun Scipio höchlich, aber Cato verlachte ihn und äußerte nur: „so werde Rom am größten werden, wenn berühmte und große Männer den Preis der Tapferkeit nicht an unbekanntere Persönlichkeiten überließen, und dagegen die letzteren (wie er denn selbst zu den Plebejern gehöre) einen Wettstreit der Tapferkeit mit Allen eingingen, die an Geschlecht und Ehre vorragten."

Indessen beschloß der Senat, keine Aenderung und Verrückung von Cato's Anordnungen vorzunehmen. Deßhalb ging auch die nächste Verwaltungszeit für Scipio eher mit einem Verlust an seinem eigenen Ruhme, als an demjenigen Cato's, kurz in Unthätigkeit und zweckloser Ruhe vorüber.

Als dagegen Cato zunächst seinen Triumph gefeiert hatte, verfuhr er nicht, wie die meisten Andern, deren eifrigstes Streben anstatt auf persönliche Vorzüge, vielmehr nur auf den Ruhm gerichtet

*) Im heutigen Catalonien.

ist. Sobald diese auf dem höchsten Gipfel der Ehre angelangt sind, sobald sie das Glück von Consulat und Triumphen erreicht haben, so besteht alsbald und für alle Zukunft ihr Zweck lediglich in Genuß und Ruhe. Sie packen ihr Leben gleichsam ein, um aus dem Staate abzureisen. Nicht so Cato. Dieser ließ keine Mattigkeit und Schlaffheit in seinem sittlichen Streben aufkommen. Gleich einem Manne, der zum erstenmal mit dem Staate in Berührung tritt und nach Ruhm und Ehre dürstet, die ihm eine neue Stelle geben sollen, so strengte auch Cato seine Kraft an und stellte sich dabei in die Mitte des Volks. Freunde und Mitbürger durften ihn brauchen, indem er ebensowenig vor Gericht, als früher im Felde, seine Dienste versagte.

12. Demgemäß konnte er unter Tiberius Sempronius, der in Thrakien und den Donaugegenden Proconsul war, als dessen Legate mitwirken. Ebenso begleitete er auch den Manius Aquilius als Kriegstribun gegen Antiochus den Großen nach Griechenland, nachdem der letztere die Römer dergestalt in Schrecken gesetzt hatte, wie kein Anderer seit Hannibals Zeiten. Asien hatte er, soweit es einst Seleukus Nikator*) besaß, beinahe vollständig auf's Neue wiedererobert, hatte sehr viele kriegerische Stämme der Barbaren sich unterwürfig gemacht und den stolzen Gedanken an einen Zusammenstoß mit den Römern gefaßt, die er für die Einzigen hielt, welche ihm noch Widerstand leisten könnten. Einen anständigen Grund zum Kriege verschaffte er sich in der „Befreiung Griechenlands," das ihn keineswegs dazu aufforderte, sondern sogar seine Freiheit und Selbstständigkeit gegenüber von Philipp und Makedonien**) erst neuerdings der römischen Gnade verdankte.

Antiochus rückte mit bedeutender Macht hinüber. Eine gewaltige Bewegung herrschte alsbald in ganz Griechenland; es schwankte hin und her, weil es von seinen Demagogen durch verderbliche Hoffnungen auf den König bestochen wurde. Deßwegen schickte Manius Gesandte in die Städte. Den größten Theil der aufständischen Gegenden konnte Titus Flaminius ohne weitere Verwirrung im Zaume halten und

*) Stifter des macedonisch-syrischen Reichs nach Alexander, das vom Hellespont bis an die indische Gränze reichte.

**) Nach der Schlacht von Kynoskephalä.

beruhigen, wie dieß in seiner Lebensbeschreibung erzählt ist. Cato gelang es, Korinth, Paträ und außerdem Aegium*) zu unterwerfen. Die meiste Zeit hielt er sich jedoch in Athen auf.

Hiebei soll man sich eine Aeußerung von ihm erzählen, die er auf Griechisch gegen das Volk gemacht habe: „als fände er in den Tugenden der alten Athener sein höchstes Vorbild und hätte die Stadt wegen ihrer Schönheit und Größe ungemein gerne gesehen.“ Dieß ist jedoch unwahr; vielmehr verkehrte er mit den Athenern nur durch einen Dolmetscher. Wiewohl er nämlich recht wohl im Stande gewesen wäre, selbst griechisch zu reden, blieb er doch den altrömischen Grundsätzen treu und verlachte jeden früheren Bewunderer des griechischen Wesens. Den Posthumius Albinus z. B., der eine Geschichte in griechischer Sprache geschrieben hatte und deßhalb um Verzeihung bittet, verspottete er mit den Worten: „man müsse ihm diese Verzeihung geben, wenn er, durch einen Amphiktyonenbeschluß gezwungen, sich diese Arbeit zugemuthet habe.“

Uebrigens bewunderten die Athener, wie er berichtet, insbesondere seine Gewandtheit und Schärfe des Ausdrucks; denn was er selbst ganz kurz vorbrachte, habe der Dolmetscher nur gedehnt und weitläufig darlegen können. Ueberhaupt meine er, „daß die Worte bei den Griechen nur von den Lippen, bei den Römern dagegen aus der Tiefe des Herzens kommen.“

13. Bald darauf hatte Antiochus die Engpässe bei Thermopylä durch sein Lager versperrt. Der natürlichen Festigkeit dieser Gegenden hatte er noch Pallisadenwälle und Quermauern hinzugefügt, hinter denen er in seiner ruhigen Stellung den Krieg selbst hinausgeschlossen zu haben wähnte. Deßwegen gaben die Römer den Gedanken an eine Erstürmung von der Vorderseite gänzlich auf.

Dagegen hatte Cato die bekannte Umgehung und Umzinglung der Griechen durch die Perser rasch in Ueberlegung gezogen und rückte während der Nacht mit einem Theile des Heeres aus. Aber kaum waren sie bis auf die Höhe vorgedrungen, als der Wegweiser, ein Gefangener, plötzlich die Richtung verlor. Er irrte in einer ungangbaren Gegend voll jäher Abhänge umher, was eine entsetzliche

*) Paträ und Aegium, zwei bedeutende Städte in Achaia.

Muthlosigkeit und Aengstlichkeit in den Gemüthern der Soldaten hervorbrachte. Cato bemerkte die Gefahr und befahl den Andern insgesammt, ruhig dazubleiben. Er selbst hatte einen gewissen Lucius Manlius, einen gewaltigen Bergsteiger, zu sich genommen und zog unter vielen Beschwerden und mit Lebensgefahr weiter. In einer mondlosen und tiefen Nacht war vollends jede Aussicht durch die wilden Oelbäume und Hügel, welche sich in die Höhe streckten, vielfach zerrissen und unsicher gemacht. Endlich gelangten sie glücklicherweise auf einen Fußweg, der, wie sie meinten, völlig bis zum Lagerplatz der Feinde hinunterführte. Sie machten nun Zeichen an einige wohlsichtbare hohe Punkte, welche über den Berg Kallidromon hervorragten. Hierauf giengen sie wieder nach hinten zurück und ließen das Heer aufbrechen, welches sie ihren Zeichen zuführten. Dort betraten sie den genannten Fußweg und setzten ihren Marsch mit entschiedener Richtung fort.

Aber nach kurzem Weiterrücken gieng ihnen der Weg aus, weil eine Felsenschlucht folgte. Jetzt trat abermals Verlegenheit und Besorgniß ein, weil man nicht wußte oder sehen konnte, daß man sich ganz in der Nähe der Feinde befand. Bereits dämmerte der Morgen, als Jemand glaubte, einen Laut zu hören, bald sogar eine griechische Schanze und Vorposten unter dem Abhange zu sehen. Somit ließ nun Cato Halt machen und gab Befehl, die Firmaner*) sollten ohne die Andern zu ihm treten, weil er bei ihnen jederzeit Hingebung und Muth im Dienste bemerkte. In einem Augenblick stand er von der gesammten Schaar umringt, worauf er sagte: „ich muß einen Mann von den Feinden lebendig bekommen, um zu erfahren, wer diesen Vorposten bildet, wie stark er ist und worin bei den Andern die Eintheilungen, Aufstellungen und Vorbereitungen bestehen, mit denen sie uns empfangen wollen. Die Sache muß jedoch ein Raub sein, ein Raub der Schnelligkeit und Keckheit, womit auch Löwen ohne andere Waffen, als ihren Muth, auf die feigeren Thiere losgehen.“

Nach diesen Worten Cato's rannten die Firmaner alsbald mit

*) Firmum, Stadt der Picentiner in Mittelitalien, röm. Colonie seit dem ersten pun. Kriege.

Sturmeseile und ohne Weiteres vom Berge gegen die Vorposten herab. Ihr Anfall war so unerwartet, daß sie die ganze Mannschaft in Verwirrung brachten und zerstreuten, während sie zugleich einen Einzelnen mitsammt den Waffen fortrissen und dem Cato einhändigten. Von diesem erfuhr er, daß die übrige Streitmacht in den Engpässen liege, wo auch der König sei, und dieser Posten an dem Uebergangspunkte bestehe aus 600 Mann ätolischer Kerntruppen. Voll Verachtung gegen die geringe Zahl, wie gegen die geringe Achtsamkeit derselben, rückte jetzt Cato unter Trompetenschall und Kriegsgeschrei vorwärts. Er selbst hatte zuerst das Schwert gezogen. Als man auf der andern Seite den Feind von den Höhen herabkommen sah, floh Alles dem großen Lager zu und bewirkte dort eine vollständige und allgemeine Verwirrung.

14. Unterdessen drang auch Manius unten im Sturm auf die Verschanzungen heran und warf seine gesammte Truppenmacht gegen die Engpässe. Antiochus erhielt einen Steinwurf auf den Mund; es schmetterte ihm seine Zähne heraus und er wandte sein Roß im Uebermaß der Schmerzen nach hinten. Von seinem Heere hielt keine Abtheilung mehr den Römern Stand.

Die Wege, worauf die Flucht ohne alle bestimmte Richtung geschehen mußte, waren sehr mißlich, ja fast unmöglich zu gebrauchen, weil jeder Fall und jedes Ausgleiten in tiefe Sümpfe oder auf abschüssige Felsen führte. Dennoch war es dieser Punkt, wohin sich der Menschenstrom durch die Engpässe ergoß. In der Furcht vor den Schlägen und dem Schwerte der Feinde drängten und drückten sie einander und bereiteten sich dadurch selbst den Untergang.

Cato war nun zwar immer so ein Mann (wie es scheint), der das Selbstlob nicht eben sparte und dem offenen Prahlen, als natürlichem Zugehör einer großartigen Thätigkeit, keineswegs auswich; aber diese Heldenthaten waren es, denen er stolz die allergrößte Bedeutung beilegte. Er erzählt: „wenn man ihn gesehen habe, wie er damals den Feind verfolgte und dreinschlug, so sei der Gedanke nahe gestanden: nimmermehr verdanke Cato dem Volke soviel, als dem Cato das Volk! Sogar der Consul Manius, noch warm vom Siege, habe ihn, der es gleichfalls war, mit beiden Armen lange Zeit voll Liebe umschlungen und vor Freuden ausgerufen, daß weder er.

noch das gesammte Volk seinen reichsten Dank jemals den Verdiensten Cato's würde gleichstellen können!"

Nach der Schlacht wurde er sofort nach Rom gesandt, um für den ruhmvoll bestandenen Kampf sein eigener Herold zu sein. Die Ueberfahrt nach Brundusium *) verlief glücklich. An Einem Tage gelangte er von dort nach Tarent hinüber, worauf er nach vier weiteren Tagereisen am fünften Tage vom Meere aus in Rom ankam und zuerst die Siegesnachricht überbrachte. In der Stadt erregte er dadurch einen allgemeinen Jubel. Jedermann opferte und ein stolzer Gedanke erfüllte das Volk, der Gedanke, über alles Land und Meer seine Herrschaft ausdehnen zu können.

15. Unter den kriegerischen Thaten Cato's sind die bisher genannten so ziemlich am berühmtesten. Innerhalb des Staates hat er entschieden die Betheiligung an der gerichtlichen Anklage aller schlechten Menschen für einen Gegenstand gehalten, der seinen höchsten Eifer verdiente. Er selbst gieng Manchem zu Leibe; thaten es Andere, so half er kräftigst mit und trieb überhaupt Leute dazu auf, wie z. B. gegen Scipio den Petillius **) mit seinem Anhang.

Scipio konnte nun freilich, weil er von einem großen Hause stammte und einen wohlbegründeten Stolz besaß, jede Beschuldigung unter die Füße treten, so daß Cato wieder von ihm abließ, ohne ein Todesurtheil zu ermöglichen. Gegen dessen Bruder Lucius jedoch wirkte er, indem er mit seinen Anklägern zusammenstand, eine hohe Geldstrafe aus, welche derselbe an den Staatsschatz bezahlen sollte. Da nun Lucius außer Stande war, sich durch Zahlung frei zu machen, so drohte ihm das Gefängniß und kaum vermochte ihn das Einschreiten der Tribunen dieser Strafe zu entziehen.

Man erzählt sich auch von einem jungen Mann, auf dessen Betrieb ein Feind seines verstorbenen Vaters die bürgerliche Ehre verloren hatte. Dieser Jüngling gieng jetzt nach dem Prozesse über den Markt. Da begegnete ihm Cato, gab ihm die Hand und sagte: „solche Todtenopfer müsse man seinen Eltern bringen, — nicht

*) In Calabrien, gewöhnlicher Landungsplatz.

**) Die beiden Brüder Petillius klagten den Scipio wegen Unterschleifs im Krieg mit Antiochus an.

Lämmer oder Böcke, sondern die Thränen und die Verurtheilung ihrer Feinde!"

Uebrigens blieb auch er selbst keineswegs in seiner politischen Thätigkeit unangefochten. Ueberall während seines ganzen Lebens — überall, wo er seinen Feinden irgend eine Blöße gab, verfiel er in ein gefährliches Gericht. Er soll beinahe 50 Processe überstanden haben; bei einem und zwar dem letzten war er bereits 86 Jahre alt. Hiebei that er auch eine Aeußerung, die sich erhalten hat: „daß es schwer sei, wenn man mit einer Generation von Menschen gelebt habe, sich dann vor einer andern zu vertheidigen!"

Uebrigens ließ er dieß immer noch nicht das Ziel seiner Kämpfe sein, indem er vier weitere Jahre später den Servius Galba anklagte, als ein Greis von 90 Jahren! Er schien darin dem Nestor ähnlich, sofern auch Cato mit seinem Leben und seiner Wirksamkeit bis in das dritte Geschlecht hinunterreichte.

Mit dem älteren Scipio hatte er, dem Obigen zufolge, viele Händel in Staatssachen durchgefochten; aber seine Lebensdauer erstreckte sich bis auf den jungen Scipio, der von dem erstgenannten ein Adoptivenkel und eigentlich ein Sohn des Paulus war, welcher den Perseus und Makedonien für immer besiegt hat.

16. Zehn Jahre lag sein Consulat hinter ihm, als sich Cato um die Censur bewarb. Diese Würde ist gleichsam der höchste Gipfel sämmtlicher Ehrenstellen und in gewisser Art der Abschluß einer politischen Laufbahn. Neben vielen anderen Befugnissen kommt ihr auch die genaue Prüfung hinsichtlich des Charakters und Lebenswandels zu. Denn weder Hochzeit noch Begründung einer Familie, weder die alltägliche Lebensweise noch ein Festmahl durfte, wie man meinte, bei irgend Jemand ohne die genaueste Untersuchung gelassen werden hinsichtlich der Art, wie Jeder sich in seinem Begehren und seinen Grundsätzen stellte. Diese Stücke waren es weit mehr, als öffentliche Handlungen außerhalb des Hauses, worin man das Wesen eines Mannes wahrzunehmen glaubte. Man schuf daher ein Amt zur Beaufsichtigung, ernsten Belehrung und Züchtigung, mit dem Zwecke, sich Niemand in Sinnlichkeit verirren oder die landesübliche und herkömmliche Lebensart überschreiten zu lassen. Hiezu wurde unter den sogenannten Patriciern Ein Mann und ebenso unter den Plebejern

Einer ausgewählt. Diese nannte man Censoren. Sie hatten die Befugniß zur Abnahme des Ritterpferdes *) und zur Ausstoßung aus dem Senat, wenn Jemand lüderlich und ungeordnet lebte. Die Gleichen mußten auch die Angaben über das Vermögen in Empfang nehmen und prüfen, sowie durch ihre Aufzeichnungen Jedem den Stand und die bürgerliche Stellung anweisen. Auch außerdem besitzt dieses Amt noch sehr bedeutende Vollmachten.

Deßwegen traten nun auch dem Cato bei seiner Bewerbung beinahe alle vornehmsten und höchsten Senatsmitglieder hindernd in den Weg. Denn der Adel wurde vom Neide geplagt, weil er durchaus meinte: „es sei eine Schmach für die hochgeborene Klasse, wenn Menschen, die von Anfang ohne Bedeutung gewesen, auf die höchste Stufe der Ehre und Macht hinaufgestellt würden!" Wieder Andere, denen ihr Gewissen einen schlechten Wandel und die Untreue gegen die Gewohnheiten der Ahnen vorhielt, fürchteten sich vor der finsteren Strenge jenes Mannes, die sich in der Stellung der Gewalt nur unerbittlich und drückend erwarten ließ.

Somit waren sie Eins in Gedanken und That, indem sie dem Cato sieben Gegner bei seiner Meldung aufrücken ließen. Diese schmeichelten der Masse mit schönen Hoffnungen und bezeichneten eine schonende, deren Launen angepaßte Verwaltung als Bedürfniß. Ganz das Gegentheil that Cato, der sich zu keinerlei Nachgiebigkeit hergab, vielmehr frischweg seine Drohungen auf der Rednerbühne allen schlechten Menschen in's Gesicht warf und laut schrie: „eine große Säuberung, das brauche die Stadt!" Deßwegen verlangte er auch, das Volk solle, wenn es bei gesundem Verstande sei, nicht den feinsten, sondern den derbsten Arzt nehmen; das sei Er und von den Patriciern Einer, Valerius Flaccus. Mit diesem allein glaube er die Ueppigkeit und Weichlichkeit, wie Herkules seine Hydra**), ausschneiden und ausbrennen und so ein gutes Werk stiften zu können. Bei den Andern sehe er, daß Alle und Jede zu einer schlechten

*) Jeder Ritter erhielt vom Staate einen Beitrag zu seinem Pferde, den der Censor zurückfordern konnte.

**) Als der lernäischen Wasserschlange jedesmal für einen abgehauenen Kopf zwei neue wuchsen, brannte Herkules die Wunden mit glühendem Eisen aus.

Verwaltung gezwungen seien, weil sie selbst eine gute Verwaltung fürchteten."

Und so groß war in der That noch das römische Volk, so sehr verdiente es auch noch seine großen Führer, daß es die stolze Selbstüberhebung Cato's nicht fürchtete, sondern vielmehr jene feinen Leute, in deren ganzem Thun man nur Menschengefälligkeit erwarten durfte, entschieden verwarf, um Cato und Flaccus zusammen zu wählen. Man hörte auf ihn geradeso, als müßte er nicht erst um ein Amt bitten, sondern hätte es bereits in der Hand und dürfte nur befehlen.

17. Zum ersten Senator ernannte Cato nun seinen Amtsgenossen und Freund, Luc. Valer. Flaccus. Dagegen stieß er auch sehr Viele aus dem Senate. Unter diesen befand sich namentlich Luc. Quinctius, welcher sieben Jahre zuvor Consul gewesen und — was zu dem Ruhme seines Consulats noch mehr beitrug, — ein Bruder des T. Flaminius war, der den Philippus so gänzlich überwunden hatte. Der Grund seiner Ausstoßung bestand in Folgendem.

Lucius hatte einen jungen Menschen wegen seiner blühenden Schönheit als Buhlen*) zu sich genommen, behielt ihn stets in seiner Nähe und ließ ihn dabei auch im Felde zu einer so hohen Stufe der Ehre und des Einflusses emporsteigen, wie sie keiner von seinen ersten Freunden und Vertrauten bei ihm genoß. Nun stand er gerade an der Spitze seiner consularischen Provinz. Eines Tags bei einem Gastmahle war auch der junge Mensch, wie gewöhnlich, mit zu Tische und setzte hier vielerlei Schmeicheleien gegen Lucius in Bewegung, einen Mann, der beim Weine leicht zu leiten war. Namentlich schilderte er ihm seine Liebe so groß, daß er sagte: „daheim gab es ein Fechterschauspiel; ich habe noch keines gesehen und bin dennoch zu dir geeilt, so sehr ich wünschte, einen Menschen umbringen zu sehen!" Lucius erwiderte ihm die Freundlichkeit mit den Worten: „nun was das betrifft, so mußt du kein trauriger Gast bei mir sein; ich will deinen Schmerz heilen!" Darauf ließ er Einen von den Verbrechern, die zum Tode verurtheilt waren, zu dem Gelage herbeiführen und den Liktor mit dem Beile neben ihn stehen. Sodann fragte er nochmals seinen Liebling: „ob er wünsche, eine Hin-

*) Nach griechischer Unsitte.



richtung anzusehen?“ Dieser bestätigte seinen Wunsch und Lucius befahl, dem Menschen den Kopf abzuschlagen.

Wie nun die meisten Schriftsteller diese Erzählung mittheilen, so läßt namentlich auch Cicero den Cato selbst einen näheren Bericht darüber in seinem Dialog über das Alter abstatten. Livius gibt einen gallischen Ueberläufer als den Gemordeten an; auch habe Lucius den Menschen nicht mittelbar durch einen Liktor umgebracht, sondern selbst mit eigener Hand; und dieß stehe ausdrücklich in Cato's Bericht.

In der durch Cato bewirkten Entfernung des Lucius aus dem Senate erblickte nun sein Bruder eine schwere Kränkung. Er nahm deßhalb seine Zuflucht zum Volke und verlangte von Cato eine Verantwortung wegen dieser Entfernung. Als letzterer sie gab und ausführlich das Gastmahl erzählte, versuchte zwar Lucius zu läugnen, aber jetzt forderte ihn Cato zur sponsio *) auf und er zog sich zurück. Für jetzt wurde Lucius zu seiner verdienten Strafe verurtheilt. Als er jedoch bei einem Schauspiele im Theater an dem Consulatsplatze vorübergieng und sich in der entferntesten Ecke niedersetzte, fand er wieder Mitleid bei dem Volke. Ein allgemeines Geschrei zwang ihn hervorzukommen, indem man, soweit dieß möglich war, das Vergangene durch Freundlichkeit wieder zu vergüten suchte.

Noch einen andern Mann, in dem man einen künftigen Consul erblickte, stieß Cato aus dem Senate, den Manilius. Der Grund bestand darin, daß er seine eigene Frau bei Tage und vor den Augen seiner Tochter zärtlich geküßt hatte. „Ihm selbst, äußerte Cato, sei seine Frau niemals um den Hals gefallen, außer nach einem heftigen Donner, und er habe dann im Spasse gesagt: wie glücklich er sei, wenn's droben donnere!“

18. Uebrigens brachte auch Lucius, Scipio's Bruder, dem Cato manchen gehässigen Vorwurf ein, weil derselbe, ein Mann, der einst triumphirt hatte, auf Cato's Befehl das Ritterpferd her-

*) sponsio, wofür kein deutsches Wort vorhanden ist, bezeichnet die beiderseitige Niederlegung einer Summe Geldes, die derjenige verlor, welcher vor Gericht Unrecht behielt.



geben mußte. Es schien, als ob Cato dieß wie zur Beschimpfung des Scipio Afrikanus, der bereits todt war, gethan hätte.

Die Meisten aber kränkte er hauptsächlich durch die Beschneidung ihres starken Aufwands. Freilich war es unmöglich, ihnen denselben geradezu zu benehmen, weil diese Krankheit und Verderbniß bereits die ganze Masse ergriffen hatte. Deßwegen machte er einen Umweg und erzwang es, daß man von Kleidern, Wagen, weiblichem Putz und Geräthschaften des täglichen Gebrauchs, sofern bei einem einzelnen Stücke der Werth 1500 Drachmen überstieg, die Angabe dieses Werthes auf das Zehnfache setzen mußte, indem er wollte, daß bei höheren Angaben auch höhere Steuern dafür eintreten sollten. Er setzte hiebei drei Asse (Steuer) für 1000 an*), damit die Betreffenden bei so drückenden Abgaben und bei dem Anblicke der einfacheren und unbemittelteren Bürger, welche von den gleichen Gegenständen weniger in den öffentlichen Schatz bezahlten, ihr Wesen aufgeben sollten.

Die Folge war nun eine Verstimmung gegen ihn, zunächst bei Allen, welche sich in ihrer Ueppigkeit die Taxen gefallen ließen. Ebenso entstand aber auch eine Verstimmung bei Allen, welche die Ueppigkeit ablegten um der Taxen willen. Denn eine Beraubung des Reichthums besteht nach der allgemeinsten Ansicht schon in der Verhinderung, ihn zur Schau auszustellen; und die Schaustellung geschieht durch das Ueberflüssige, nicht durch das Nothwendige.

Dieß ist es denn auch hauptsächlich, worüber, wie man erzählt, der Philosoph Ariston sich verwunderte, „daß man Menschen, welche das Ueberflüssige besitzen, weit mehr für glücklich, ja überglücklich achtet, als Andere, welche des Nothwendigen und Nützlichen die Fülle haben." Den Scopas aus Thessalien**) bat einmal einer seiner Freunde um dergleichen Etwas, das für den Ersteren nicht sehr nützlich war. Er bemerkte dabei: „er bitte ihn um eine Sache, die nicht gerade nützlich und nothwendig sei!" „Ei nun, antwortete Scopas, deßwegen eben bin ich glücklich und reich, wenn

*) Ein As war die gewöhnliche Steuer. 10 Asse machten 1 Drachme (ungefähr = 24 kr.).

**) Zeitgenosse des Sokrates.

die Sachen unnütz und überflüssig sind!" So also steht das Haschen nach Reichthum mit keinem naturgemäßen Triebe in enger Verbindung, sondern es wird uns nur durch den Wahn des Pöbels von außen beigebracht.

19. Uebrigens handelte Cato, ohne sich um irgend einen Vorwurf im Mindesten zu kümmern, nur desto fester und straffer. Er ließ die Kanäle abgraben, worin Manche das vorbeifließende öffentliche Wasser auffiengen, um es in ihre eigenen Häuser und Gärten abzuleiten. Ebenso ließ er alle Gebäude zerstören und einreißen, welche auf die öffentliche Straße vortraten. Ferner verminderte er die Preise bei Uebernahme von Arbeiten, wogegen er die Verpachtung der Zölle auf die höchsten Summen hinauftrieb.

Hiedurch zog er sich vielfachen Haß von allen Seiten zu. Die Partei des Titus stand gegen ihn zusammen, so daß im Senate die vorgenommenen Vergabungen und Verdingungen der Arbeit an heiligen und öffentlichen Gebäuden wieder aufgehoben wurden, weil die Zuschläge unvortheilhaft seien. Ebenso wurden die keckſten Tribunen von ihnen aufgestachelt, den Cato in der Volksversammlung vorzuladen und um zwei Talente zu strafen. Vielfach fand er auch in Betreff des Baues der Basilika Widerstand, welche Cato aus öffentlichen Geldern unter der Curie, dem Forum zur Seite, errichtete und welche Porcische Basilika *) genannt wurde.

Dagegen sieht man wohl, wie außerordentlich freundlich die Aufnahme seiner Censur bei dem Volke war. Dasselbe ließ ihm z. B. eine Bildsäule in dem Tempel der Hygiea errichten und nannte in der Inschrift nicht die Feldzüge, noch den Triumph des Cato, sondern (wie man die Inschrift übersetzen könnte) nur „das Verdienst, daß er dem römischen Staate, bei dessen drohendem Sturze und eingetretener Neigung zum Verfall, vom ersten Tage seiner Censur an, durch tüchtige Führung, durch wohlüberlegte Gewöhnungen und Belehrungen seine feste und aufrechte Stellung wieder zurückgegeben habe."

Freilich in früheren Zeiten lachte er selbst über Alle, die derartige Dinge liebten. Er behauptete damals oft, daß sie unbewußt

*) Die erste Basilika zu Rom, welche später bei der Leichenfeier des Clodius verbrannte.



„auf die Arbeit von Erzgießern und Malern einen Hochmuth hätten; von ihm seien das die schönsten Abbildungen, welche seine Mitbürger im Herzen herumtrügen!“ Und wenn man sich wunderte, warum so viele verdienstlose Leute ein Denkmal hätten, während er keines habe? so antwortete er: „ich will viel lieber, daß man fragt, warum mir kein Denkmal errichtet worden sei, als warum mir eines errichtet worden sei?“ Ueberhaupt verlangte er, daß ein guter Bürger sich nicht einmal ein Lob sollte gefallen lassen, wenn dieß nicht zum allgemeinen Besten geschehen könne. Und doch hat Niemand mehr, als Cato, Lobreden auf sich selbst gehalten. Berichtet er doch: „daß Leute, welche über einen in ihrem Wandel begangenen Fehler getadelt werden, geradezu sagen: man dürfe ihnen keine Vorwürfe machen; denn sie seien keine Catonen!“ Ferner: „daß Leute, welche ihn auf einigen Seiten seiner Thätigkeit nachmachen wollten, ohne es geschickt anzugreifen, linke Catone genannt werden.“ Ferner: „die Blicke des Senats seien in den gefährlichsten Zeitpunkten auf ihn gerichtet, wie bei einer Seefahrt auf den Steuermann, und vielfach sei seine Abwesenheit der Grund, um Gegenstände aufzuschieben, welche die rascheste Erledigung verdienten.“

Dieß Alles wird ihm jedoch auch von den Andern bezeugt. Denn er besaß wirklich in der Stadt sowohl wegen seines Lebens, als auch wegen seiner Beredsamkeit und seines hohen Alters eine sehr große Hochachtung.

20. Cato war aber auch ein guter Vater, gegen seine Frau ein liebevoller Gatte und zudem ein sehr tüchtiger Haushälter, welcher derartige Geschäfte keineswegs für etwas Kleinliches oder Geringfügiges ansah und darum als Nebensache behandelte. Ich halte es deßwegen für Pflicht, auch hierüber eine Reihe von schönen Zügen mitzutheilen.

Die Gattin, welche er wählte, war mehr vornehm, als reich, weil er überzeugt war, daß zwar „beide auf gleiche Weise anspruchsvoll und hochmüthig seien, aber doch eine vornehme Frau sich mehr vor dem Schlechten schämen und deßhalb in allem Guten ihrem Gatten folgsamer sein würde.“

Weib oder Kind schlagen, sagte er, das heiße sich an den größten Heiligthümern frevelhaft vergreifen.

Er halte es für einen höheren Ruhm, ein guter Ehegatte, als ein großer Senator zu sein. Denn auch an dem alten Sokrates bewundere er nur das Einzige, daß dieser gegen sein widerwärtiges Weib und seine einfältigen Kinder, die er hatte, allezeit freundlich und sanft geblieben sei.

Nach der Geburt seines Sohnes gab es für ihn durchaus kein so nothwendiges Geschäft (mit Ausnahme der öffentlichen), daß er nicht dabei gewesen wäre, wenn seine Frau das Kind badete und einwickelte. Diese zog es mit ihrer eigenen Milch auf. Oft legte sie aber auch die Säuglinge ihrer Sklaven sich an die Brust, um denselben durch die Gleichheit der Nahrung eine Liebe gegen ihr Kind einzuflößen.

Als der Verstand des Kleinen erwachte, nahm ihn Cato selbst zu sich und brachte ihm die Buchstaben bei. Und doch besaß er einen gar ordentlichen Sklaven, Namens Chilo, welcher Elementarlehrer war und viele Kinder unterrichtete. Cato wünschte aber nicht, daß sein Sohn (wie er selbst sich äußert) „von einem Sklaven ein böses Wörtchen hören oder am Ohre gezupft werden sollte, wenn er langsamer lernte." Ueberhaupt sollte er für einen so wichtigen Unterricht keinem Sklaven dankbar sein müssen. Deßwegen wurde er selbst sein Schulmeister, sein Lehrer in der Gesetzeskunde, sein Lehrer in der Turnkunst. Und nicht nur auf Speerwerfen, Fechten in voller Rüstung und Reiten beschränkte sich sein Unterricht, sondern er lehrte ihn auch Faustschlagen, Hitze und Frost ertragen, Wirbel und reißende Stellen des Flusses durch Schwimmen überwinden. Die Geschichte, erzählt er ferner, habe er selbst mit eigener Hand und in großen Buchstaben aufgeschrieben, damit sein Sohn von Hause aus in der Kenntniß des Alterthums und seines Vaterlandes gefördert würde. Unanständige Aeußerungen habe er in Anwesenheit seines Sohnes ebensosehr vermieden, wie vor den heiligen Jungfrauen, die man Vestalinnen nennt. Gebadet habe er nie mit ihm.

Das Letztere scheint eine allgemeine Sitte bei den Römern gewesen zu sein. Vermied es doch sogar jeder Eidam, mit seinem Schwiegervater zusammenzubaden, weil er das Auskleiden und die Nacktheit nicht sehen mochte. Später lernten sie freilich von den Griechen, sich nackt zu zeigen, und haben sodann selbst wiederum die

Griechen mit der allgemeinen Untugend angesteckt, dieß sogar vor Frauen zu thun.

So bildete und arbeitete Cato (gewiß eine schöne Beschäftigung!) an seinem Sohne, um etwas Tüchtiges aus ihm zu machen. Dabei zeigte sich zwar der gute Wille des Knaben untadelhaft und der Geist war bei seiner edlen Anlage fügsam, aber der Körper erwies sich für solche Anstrengungen zu zart. Deßwegen ließ der Vater von der übermäßigen Anspannung und herben Zucht in der Lebensweise wieder nach.

Trotz dieser schwächeren Natur wurde aber doch ein Mann daraus, der sich in jedem Feldzuge tapfer hielt und so auch in der Schlacht gegen Perseus, unter Paulus' Oberbefehl. Hier focht er mit Auszeichnung. Als ihm aber nun das Schwert durch einen Hieb herausgeschlagen wurde, oder auch wegen der Feuchtigkeit der Hand selbst herausglitt, so wandte er sich im Schmerze darüber an einige seiner Kameraden und stürzte, vereint mit diesen, wieder unter die Feinde hinein. Mit vielem Kampf und großer Kraftentwicklung lichtete er den Ort und fand es endlich mit Mühe unter einer Menge zerbrochener Waffen und Leichenhaufen, wo Freunde und Feinde ohne Unterschied aufgeschichtet lagen. Hierüber zollte sogar der Feldherr Paulus dem Jünglinge seine Bewunderung. Auch besitzt man von Cato selbst noch einen Brief an seinen Sohn, worin er dessen Ehrliebe und Eifer um sein Schwert höchlich belobt. Später wurde sogar Paulus' Tochter, Tertia, eine Schwester Scipio's, die Gattin des jungen Mannes, dem bereits eine so enge Verbindung mit jener hohen Familie nicht minder durch sich selbst, als durch seinen Vater, möglich geworden war. Man sieht hieraus, welchen schönen Erfolg die Bemühungen Cato's um seinen Sohn hatten.

21. Sklaven schaffte er sich in Menge an. Er kaufte dabei unter den Kriegsgefangenen besonders die jüngeren auf, welche noch, wie junge Hunde oder Pferde, eine Zucht und Heranbildung ertragen konnten. Von diesen kam Keiner in ein anderes Haus, außer wenn ihn Cato selbst oder dessen Gemahlin geschickt hatte. Auf die Frage: „was Cato thue?“ antwortete er immer nur: „er wisse es nicht!“ Der Sklave mußte entweder irgend eine nothwendige Arbeit im Hause verrichten, oder zu Bette sein. Schliefen sie gut, so hatte

Cato große Freude darüber, weil er solche für sanfter hielt, als die Wachsamen. Ebenso hielt er sie für brauchbarer zu jedem Zwecke, wenn sie den Schlaf genossen hatten, als wenn sie ihn erst bedurften. Weil er ferner die hauptsächlichste Leichtfertigkeit der Sklaven von dem unbefriedigten Geschlechtstriebe ableitete, so ordnete er an, daß sie um ein bestimmtes Geldstück mit seinen Mägden Umgang haben durften. Einer anderen Weibsperson sollte Keiner sich nähern.

Anfangs, da Cato noch arm war und Feldzüge machte, ließ er sich hinsichtlich der Kost Alles gefallen und erklärte es für die größte Schande: „um des Bauches willen mit einem Sklaven Händel anzufangen." Dieß wurde anders, als sich späterhin seine Umstände besserten, so daß er öfters Gastessen für seine Freunde und Amtsgenossen hielt. Jetzt züchtigte er unmittelbar nach der Mahlzeit Jeden mit der Peitsche, dem beim Auftragen oder Zurichten irgend eine kleine Nachlässigkeit begegnet war.

Stets sorgte er dafür, daß seine Sklaven irgend einen Zwist und Hader unter einander hatten, weil ihm ihre Eintracht verdächtig und gefährlich dünkte. Wenn Einzelne Etwas begiengen, das den Tod zu verdienen schien, so wurden sie vor ein Gericht sämmtlicher Hausdiener gestellt und er beschloß ihre Hinrichtung nur, wenn sie dort verurtheilt wurden.

Als er mit größerer Anstrengung auf Erwerb losarbeitete, überzeugte er sich, daß der Landbau mehr eine Unterhaltung, als eine Geldquelle sei. Um nun seine Capitalien bei sicheren und festen Geschäften anzulegen, machte er Ankäufe von Teichen, warmen Quellen, Plätzen, welche an Walker abgegeben wurden, und einträglichem Land, das natürliche Waiden und Gehölze enthielt. Hievon giengen ihm bedeutende Summen ein, ohne daß diese Gegenstände, nach seinem eigenen Ausdrucke, „vom Himmel selbst einen Schaden erleiden konnten!"

Cato trieb sogar die berüchtigtste Art von Wucher, denjenigen auf Seezins*), in folgender Weise. Wenn er bei einem Darlehen

*) Später wurde der Zins von einem zum Seehandel geliehenen Capital auf 12 Procent festgesetzt. Zu Cato's Zeit war er noch nicht geregelt.



das Geld gab, so verlangte er, daß man eine große Anzahl von Personen zur Betheiligung einladen sollte. Waren es nun deren fünfzig mit ebensovielen Schiffen, so behielt er selbst Einen Theil durch Vermittlung seines Freigelassenen Quintio, welcher sich den Schuldnern bei dem Geschäft anschloß und die Fahrt mitmachte. Demnach erstreckte sich die Gefahr für ihn nicht auf das Ganze, sondern nur auf einen kleinen Theil, gegenüber von großem Gewinne.

So gab er auch seinen Sklaven, wenn sie wollten, Geld. Diese kauften dafür Kinder auf, schulten und unterrichteten sie dann auf Kosten des Cato und gaben sie nach einem Jahre wieder her. Viele behielt übrigens auch Cato selbst, indem er dabei das Angebot des meistbietenden Käufers in Anschlag brachte. Zu dem gleichen Verfahren suchte er auch seinen Sohn anzuleiten, indem er äußerte: „kein Mann, sondern nur eine Wittfrau lasse ihr Vermögen herunterkommen!“ Noch viel stärker war eine andere Aeußerung Cato's, indem er den einen bewunderungswürdigen Mann von göttlichem Ruhme zu nennen wagte, der „in seinen Rechnungen mehr hinterlasse, das er zugelegt, als übernommen habe.“

22. Cato war bereits ein Greis, als einmal Gesandte von Athen nach Rom kamen, nämlich der Akademiker Karneades und der stoische Philosoph Diogenes, je mit einigen Anderen. Sie sollten um Aufhebung eines gegen das Volk der Athener gefällten Urtheils bitten, bei welchem diese, ohne vor Gericht zu erscheinen, ihren Proceß verloren hatten. Die Stadt Oropus hatte geklagt*), Sicyon den ungünstigen Spruch gefällt. Nach demselben war ihnen eine Summe von 500 Talenten**) angesetzt.

Alsbald eilten nun in Rom die wißbegierigsten Jünglinge den genannten Männern zu und giengen beständig mit ihnen um, indem sie mit Bewunderung ihre Vorträge anhörten. Insbesondere war es die Anmuth des Karneades, deren Einfluß außerordentlich stark

*) Weil sie von den Athenern geplündert worden war.

**) Welche durch die Gesandtschaft auf 100 Talente beschränkt wurden.

war, wobei zugleich ihr Ruhm hinter dem Einflusse selbst nicht zurückblieb. Sie gewann sich große und freundlich gesinnte Hörsäle; ja, sie machte, wie ein Sturm, in der ganzen Stadt einen ungeheuren Lärm. Allenthalben redete man davon, wie „ein Mann aus Griechenland durch sein erstaunliches Talent Alles bezaubern und überwältigen könne, und wie er der ganzen Jugend eine außerordentliche Leidenschaft eingeflößt habe, so daß sie alle anderen Vergnügungen und Unterhaltungen mit einemmale aufgegeben hätte, um nur für die Philosophie zu schwärmen."

Diese Sachen gefielen nun zwar den andern Römern, und wenn die jungen Leute sich eine griechische Bildung anzueignen suchten, oder den Umgang von hochgefeierten Männern genossen, so sah man dieß nur gerne. Cato dagegen war von Anfang über den wissenschaftlichen Eifer, der, wie eine Fluth, in die Stadt eindrang, höchst unzufrieden. Er fürchtete: die Jugend möchte ihrem Ehrgeiz die Richtung nach dieser Seite geben, sie möchte den Ruhm einer guten Rede höher achten lernen, als denjenigen der That und kriegerischer Tapferkeit.

Indessen machte das Ansehen der Philosophen in der Stadt immer größere Fortschritte, so daß bei ihren ersten Reden im Senat sogar ein angesehener Mann, C. Acilius, seiner eigenen dringenden Bitte gemäß, den Dolmetscher abgab. Deßhalb beschloß Cato, um Schlimmeres zu verhüten, sämmtliche Philosophen wieder auf eine anständige Weise aus der Stadt hinauszuschaffen. Er ergriff im Senate das Wort und machte den höchsten Behörden Vorwürfe darüber, daß eine Gesandtschaft so lange Zeit ohne Erledigung ihrer Sache hinsitzen müsse, eine Gesandtschaft von Männern, welche bei jedem beliebigen Gegenstand ohne Mühe Jedermann zu überzeugen vermöchten. Man müsse demnach auf's schleunigste eine Entschließung und Entscheidung über diese Gesandtschaft abgeben, damit die Leute wieder in ihre Schulen kämen. Sie sollten dort ihre Gespräche mit jungen Griechen führen; die jungen Römer dagegen sollten, wie früherhin, wieder auf *ihre* Gesetze und *ihre* Obrigkeit hören.

23. Uebrigens war keineswegs, wie Einige annehmen, eine Verstimmung gegen Karneades der Grund dieses Verfahrens. Vielmehr hatte er überhaupt an der Philosophie Anstoß genommen; die

ganze griechische Geistesbildung war für seinen Ehrgeiz ein Gegenstand des bittersten Spottes. Konnte er doch sogar von Sokrates behaupten: „das sei nur ein Schwätzer und gewaltthätiger Mensch gewesen! Er habe eben versucht, auf die einzig mögliche Weise der Tyrann seiner Vaterstadt zu werden, indem er alles Herkommen zerstörte und seine Mitbürger zu gesetzwidrigen Meinungen hinzöge und verkehrte!"

Ueber den langen Unterricht des Isokrates spottete Cato mit den Worten: „seine Schüler werden bei ihm grau, als sollten sie erst in der Unterwelt vor Minos ihre Künste anbringen und Processe führen!"

Um seinen Sohn gegen das griechische Wesen einzunehmen, gebrauchte er einen Ausdruck, der für sein hohes Alter etwas unüberlegt war, indem er wie ein Seher und Prophet ausrief: „Rom werde seine Macht einbüßen, wenn es sich mit griechischer Wissenschaft überlade!" Uebrigens wurde diese schlimme Weissagung, die er aussprach, durch die Zeit als nichtig erwiesen. Denn unterdessen hat sich die Macht der Stadt zur höchsten Größe erhoben, während sie zu aller griechischen Wissenschaft und Bildung stets in das freundlichste Verhältniß trat.

Aber Cato war nicht bloß ein Feind der griechischen Philosophen; auch als ausübender Arzt in Rom war ihm jeder Grieche verdächtig. Er hatte ohne Zweifel eine Aeußerung des Hippokrates gehört, welche dieser that, als ihn der persische König*) unter Anerbietung von vielen Talenten berufen wollte. Es war die Aeußerung: „Hippokrates werde sich niemals den ausländischen Feinden Griechenlands hingeben!" Nun sagte Cato: „das Nämliche sei ein gemeinschaftlicher Eid bei sämmtlichen Aerzten." Er gab deßhalb seinem Sohne die Weisung: sich vor Allen zu hüten! „Er habe ein selbst geschriebenes Büchlein und nach diesem heile und behandle er die Kranken zu Hause. Fasten lasse er dabei niemals Einen auf längere Zeit, sondern gebe ihm Gemüse, oder kleine Stückchen Enten-, Tauben- oder Hasenfleisch zu essen. Dieß

*) Artaxerxes.

sei leicht und zuträglich bei einer Unpäßlichkeit; nur führe es zuweilen nach dem Genusse viele Träume herbei. Bei einer solchen Behandlung und Lebensweise sei er übrigens selbst gesund und erhalte auch die Seinigen bei guter Gesundheit!"

24. Indessen blieben ihm diese Aeußerungen offenbar nicht unbestraft, sofern er seine Gattin und seinen Sohn verlor. Er selbst war leiblich zum besten Wohlbefinden vollkommen gekräftigt und dauerte sehr lange aus, so daß er auch noch als alter Mann in geschlechtlichen Dingen ausschweifte und sogar eine Ehe schloß, die für sein Alter nicht mehr paßte. Der Anlaß war folgender.

Nach dem Verluste seiner Gattin hatte er seinen Sohn mit einer Tochter des Paulus und zugleich Schwester Scipio's vermählt. Er selbst, als Wittwer, hatte mit einer jungen Sklavin Umgang, welche heimlich bei ihm Besuche machte. Nun wurde in dem kleinen Hause, wo eine junge Frau wohnte, die Sache bemerkt. Und als einmal das Weibsbild gar zu frech, wie man glaubte, an dem Zimmer vorbeistrich, sagte der junge Mann zwar nichts, aber er sah sie mit einem gewissen erbitterten Blick an und kehrte ihr den Rücken.

Dieß blieb dem Alten nicht unbekannt. Wie er also deutlich bemerkte, daß die Sache von ihnen höchst übel aufgenommen würde, gieng er, ohne irgend einen Vorwurf oder Tadel auszusprechen, nur eben nach seiner Gewohnheit mit etlichen Freunden auf das Forum. Dort war ein gewisser Salonius, früher einer von seinen Schreibern, zugegen und stellte sich unter seine Begleitung. Diesen redete er mit lauter Stimme an, indem er fragte: „ob er seine Tochter schon einem Bräutigam versprochen habe?" Auf die Antwort des Mannes: „er werde das nie thun, ohne Cato zuvor Mittheilung gemacht zu haben!" sagte der Letztere: „nun ja, ich habe einen passenden Schwiegersohn gefunden; zwar an dem Altersverhältniß — — freilich, — da dürfte man sich nicht stoßen! Im Uebrigen, sagte er, ist er nicht zu verachten, aber schon sehr alt!" Salonius erwiderte: „er möge das selbst überlegen und das Mädchen geben, wem er für gut finde; sie sei ja seine Klientin und bedürfe in Allem seiner Fürsorge!" Jetzt zögerte Cato keinen

Augenblick weiter. „Er selbst, sagte er, bitte um die Jungfrau, und zwar für sich!"

Im ersten Moment machte, wie begreiflich, dieses Wort einen betäubenden Eindruck auf einen Mann, der den Cato für weit entfernt von jeder Ehe, wie sich selbst für weit entfernt von einem consularischen Hause und einer durch Triumphe ausgezeichneten Verwandtschaft halten mußte. Als er aber den vollen Ernst bei Cato sah, so nahm er freudig das Anerbieten an. Sie giengen nun eilends auf das Forum hinab und schlossen den Ehevertrag ab.

Bei den Anstalten zur Hochzeit ließ Cato's Sohn seine Verwandten in's Haus kommen und fragte dann seinen Vater: „ob er ihm Etwas vorzuwerfen habe, oder von ihm betrübt worden sei, weil er ihm eine Stiefmutter zuführe?" Da schrie Cato laut auf und sprach: „bei Leibe nicht, mein Sohn! Alles gefällt mir ganz vortrefflich, was von dir kommt; 's ist gar nichts auszusetzen! Ich wünschte nur noch mehr Söhne für mich und noch mehr Bürger für's Vaterland zu hinterlassen, die auch so sind!" Uebrigens soll diese Aeußerung schon früher von dem athenischen Tyrannen Pisistratus gemacht worden sein, als dieser durch eine neue Heirath seinen erwachsenen Söhnen in der Argiverin Timonassa eine Mutter gab, von welcher er noch den Jophon und Thessalus bekommen haben soll. Auch dem Cato wurde nach seiner Verheirathung noch ein Knabe geboren, für den er nach der Mutter den Beinamen Salonianus bestimmte.

Sein älterer Sohn starb als erwählter Prätor. Cato erwähnt desselben vielfach in seinen Schriften als eines wackeren Mannes. Er selbst soll diesen Verlust mit Ergebung und philosophischer Ruhe getragen haben, ohne dadurch irgend für die öffentlichen Angelegenheiten abgestumpft zu werden. Es war bei ihm nicht wie später bei Lucullus und Metellus Pius; er wurde durch das Alter keineswegs matt für das Allgemeine, weil er in der politischen Thätigkeit eine Bürgerpflicht erkannte. Ebensowenig war es, wie früher bei Scipio Afrikanus; allerdings trat auch *seinem* Ruhme der Neid entgegen; aber er wandte sich deßhalb nicht von dem Volke ab, um nun in umgekehrter Weise für den kleinen Rest seines Lebens sich die Unthätigkeit zum Ziele zu setzen. Er war vielmehr dem

Dionysius ähnlich, den Jemand *) überzeugte, daß der schönste Leichenschmuck die Krone sei; ebenso fand auch Cato das schönste Greisenleben in seiner staatsmännischen Wirksamkeit. Die Erholungen und Vergnügungen, die er sich in müssigen Stunden gönnte, bestanden in Abfassung seiner Schriften **) und im Landbau.

25. Er verfaßte also mancherlei Abhandlungen und geschichtliche Bücher. Den Landbau trieb er schon als junger Mann, auch um des Nutzens willen; denn damals (erzählt er) habe er bloß zwei Erwerbsquellen gehabt, den Landbau und die Sparsamkeit. Jetzt aber verschaffte ihm Alles, was auf dem Felde vorkommt, theils Unterhaltung, theils Gelegenheit zu wissenschaftlichen Forschungen darüber. Es wurde ein landwirthschaftliches Buch von ihm verfaßt ***), in welchem er sogar über Kuchenbereitung und Aufbewahrung des Obstes geschrieben hat, weil er eine Ehre darein setzte, überall ungewöhnlich und eigenthümlich zu sein.

Auch die Kost, die er genoß, war auf dem Lande reichlicher. Er lud jedesmal unter den Gutsnachbarn in der Umgegend seine vertrauteren Freunde ein und brachte mit ihnen die Zeit sehr heiter zu. Dabei war es nicht nur für seine Altersgenossen eine Freude und ein hoher Wunsch, in seiner Gesellschaft zu sein, sondern nicht minder für die jungen Männer, weil er in vielen Stücken eigene Erfahrung besaß und ebenso bei vielen Ereignissen oder bedeutenden Unterredungen zugegen gewesen war. Den Tisch hielt er für ganz besonders geeignet, um Freundschaft zu stiften. Es war dabei eingeführt, von braven und wackeren Bürgern nur mit der größten Anerkennung zu sprechen. Dagegen durften unbrauchbare und schlechte Menschen mit keiner Silbe erwähnt werden, weil Cato in Betreff ihrer weder dem Tadel noch dem Lobe irgend den Zutritt zu der Gesellschaft gestattete.

---

*) Sein Freund Heloris bei einem gefährlichen Aufstande der Syrakusaner.

**) Viele Reden, Briefe, ein Lehrgedicht, Schriften über Erziehung, Kriegswesen, alte römische Geschichte u. dgl.

***) de re rustica, ad filium. Es ist jedoch nicht mehr in seiner alten Gestalt vorhanden.

26. Seine letzte politische That glaubt man in der Zerstörung Karthago's finden zu müssen. Aeußerlich machte zwar der jüngere Scipio der Sache ein Ende; dagegen waren es hauptsächlich der Rath und die Gründe Cato's, weßhalb man den Krieg begann. Der Anlaß war folgender.

Cato wurde zu den Karthagern und zu Massinissa von Numidien geschickt, welche sich gegenseitig bekriegten. Er sollte die Gründe ihrer Zwistigkeiten untersuchen. Der Letztere war nämlich von Anfang ein Freund des römischen Volkes; die Andern standen seit der Niederlage, die sie durch Scipio erlitten, in einem Bundesverhältniß, waren aber durch Verlust ihres Gebiets, wie durch einen schweren Tribut an Geld*), bedeutend geschwächt worden. Uebrigens fand Cato die Stadt nicht, wie die Römer meinten, in einer so traurigen Lage und niedergedrückten Stimmung. Sie besaß vielmehr eine zahlreiche waffenfähige Bevölkerung, strotzte von hohen Reichthümern, war von Waffen aller Art und Kriegswerkzeugen ganz angefüllt und trug sich daher mit ziemlich hohen Gedanken. Deßwegen glaubte Cato: „die Römer hätten jetzt nicht Zeit, um die Sachen der Numidier gegen Massinissa beizulegen und in's Reine zu bringen; sie müßten vielmehr diese Stadt wegnehmen, die von jeher ihre erbitterte Feindin gewesen sei und jetzt wieder einen so unglaublichen Aufschwung genommen habe. Unterlasse man dieß, so werde man bald auf's Neue in den gleichen Gefahren stehen!"

Cato kehrte demgemäß rasch zurück und suchte den Senat zu belehren, daß „die früheren Niederlagen und Unglücksfälle nicht sowohl die Macht der Karthager, als vielmehr nur ihre Unbesonnenheit vermindert hätten. Es sei zu fürchten, daß man bei ihnen dadurch nicht eine größere Schwäche, sondern nur eine größere Erfahrung im Kriege herbeigeführt habe. Auch setze man sich durch die Kämpfe mit Numidien bereits in Bewegung für die Kämpfe mit Rom. Frieden und Verträge seien bloß ein Name für die Verzögerung eines Krieges, bei dem man lediglich den bequemen Augenblick abwarte!"

---

*) Scipio verlangte 10000 Talente.

27. Nebenbei ließ Cato auch, wie man erzählt, einige libysche Feigen in der Versammlung absichtlich aus dem Bausche seiner Toga fallen. Als man sich über die Größe und Schönheit derselben wunderte, sagte er: „das Land, das solche Früchte trage, liege über's Meer nur drei Tage von Rom!"

Das Andere ist aber noch weit stärker, daß er nämlich bei jedem Gegenstande, worüber er seine Stimme abgab, die Worte beifügte: „übrigens bin ich auch der Ansicht, daß Karthago zerstört werden muß!" Im Widerspruche hiemit schloß Publius Scipio Nasika, wenn er aufgerufen wurde, jede Rede und Auseinandersetzung mit den Worten: „und meine Meinung ist, daß Karthago bleiben muß!"

Der Letztere bemerkte ohne Zweifel, wie viele Sünden bereits das Volk in seinem Uebermuthe begieng, wie es bei seinem Glück und seinem Stolz für den Senat nicht mehr zu bändigen war, wie es endlich den ganzen Staat durch seine Kraft stets gewaltsam dahin fortriß, wohin es sich selbst in seinen Leidenschaften neigte. Deßwegen wünschte er, daß jene Besorgniß der feste Zügel bliebe, um den kecken Pöbel bei Vernunft zu erhalten. Er war dabei überzeugt, daß die Macht Karthago's zu gering sei, um über Rom zu triumphiren, und doch zu groß, um verachtet zu werden.

Auf der andern Seite erschien dem Cato gerade das so höchst gefährlich, daß einem trunkenen Volke, welches in seinem Freiheitsgefühle fast nur Fehltritte begieng, ein anderer, doch immer bedeutender Staat beständig über dem Nacken schwebe, ein Staat, der durch den vielfachen Schaden, den er erlitten, nüchtern geworden sei. Ebenso gefährlich erschien es ihm, daß man nicht alle äußeren Befürchtungen für die Herrschaft vollständig entferne, um für die Heilung der inneren Schäden die nöthige Zeit und Kraft zu behalten.

Auf diese Weise soll demnach Cato den dritten und letzten Krieg gegen Karthago zu Stande gebracht haben. Er starb jedoch schon beim Beginne des Kriegs, nachdem er über den Mann, der denselben beendigen sollte, eine merkwürdige Weissagung ausgesprochen hatte. Dieser Mann war damals noch ein Jüngling und

diente als Tribun im Felde, gab auch als solcher thatsächliche Beweise seiner Einsicht, wie seiner Kühnheit im Kampfe. Als man dieß zu Rom hörte, erkundigte sich Cato nach ihm und soll geäußert haben:

„Jener allein hat Geist; all' Andere — flüchtige Schatten *)!"

Diesen Ausspruch bestätigte nun Scipio gar bald durch seine Thaten.

Cato hinterließ an Nachkommenschaft Einen Sohn aus zweiter Ehe, der nach dem Obigen den Beinamen Salonianus trug, und einen einzigen Enkel von seinem verstorbenen Sohne. Salonianus starb späterhin als Prätor, und der von ihm abstammende Marcus Cato gelangte zur Consulwürde. Der Letztere war sodann der Großvater des Philosophen Cato, eines Mannes, der sich durch Tugend und Ruhm unter seinen Zeitgenossen glänzend hervorthat.

*) Worte der Circe zu Odysseus über Tiresias, den Seher, unter den Schatten.



Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Plutarchs
ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Viertes Bändchen.

Julius Cäsar.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1856.

Einleitung.

Auch dießmal möge es uns gestattet sein, den geringen Raum, welchen wir für einige einleitende Worte in Anspruch nehmen, nicht sowohl durch kritische Mäkeleien gegenüber dem Schriftsteller, oder selbst durch nähere Darlegung der Zeitverhältnisse der von ihm behandelten Persönlichkeit u. dgl. auszufüllen. Das Erste würde, wie wir glauben, für Viele unserer Leser gleichgültig und unfruchtbar, das Andere jedenfalls überflüssig sein, sofern jedes ausführlichere Geschichtswerk und die vorliegende Biographie selbst den betreffenden Dienst versehen kann.

Dagegen liegt es in unserem Wunsche, das Interesse an dem Manne, dessen Lebensbild uns Plutarch zeichnet, lebhafter zu erwecken, indem wir auf einige — wir sagen absichtlich nur einige — Seiten dieses reichhaltigen Lebens hindeuten, welche geeignet scheinen, die Theilnahme an seinen Thaten, wie an seinem Ende, zu steigern.

Schon der Name Cäsars darf wohl mit Recht einen Anspruch auf größere Beachtung machen in einer Zeit, welche so vielfach veranlaßt war, das von ihm zuerst ausgegangene und benannte „Kaiserthum“ zu besprechen.

Der Träger dieses Namens war überdieß als Mensch eine der hervorragendsten Erscheinungen, welche die römische,

ja die Weltgeschichte überhaupt kennt. Er war, um das treffende Urtheil von C. L. Roth zu entlehnen (Röm. Geschichte II., pag. 238) — „die mächtigste Natur, welche jemals auf römischem Boden erwuchs. An Geisteskraft und Willensstärke kam ihm kein Zeitgenosse gleich und seine natürlichen Anlagen waren nach allen Seiten hin ausgebildet, so daß er, welcher sich bald als vollendeter Meister in der Kriegskunst erweisen sollte, an der Hand griechischer Philosophen und Rhetoren auch ein unvergleichlicher Redner wurde und ebenso als Schriftsteller in der Gelehrsamkeit glänzte." In ähnlicher Weise sagt Drumann (Geschichte Roms III.): „die meisten berühmten Männer haben ihre Namen durch eine einseitige Größe verewigt: Cäsar wurde von der Natur befähigt, in Allem groß zu sein. Ihm blieb die Wahl, als Feldherr, Staatsmann, Gesetzgeber, Rechtsgelehrter, Redner, Dichter, Geschichtschreiber, Sprachforscher, Mathematiker und Architekt zu glänzen."

Was seine Laufbahn als Staatsmann betrifft, so muß man vor Allem, um gerecht zu sein, erwägen, daß Cäsar, nach Niebuhrs Ausdruck — (Röm. Gesch. III.) „sich in einer Zeit befand, wo es darauf ankam, Ambos oder Hammer zu sein, und da war die Wahl nicht schwer." Er wurde also, durch seinen Geist und sein Glück geleitet, allerdings ein Emporkömmling und strebte nach einer Monarchie, weil die Republik nicht mehr zu halten war. Es gelang ihm auch, sein Ziel zu erreichen; aber er gieng unter, weil er sich an der Sache selbst nicht genügen ließ, und neben ihr auch die äußere Form zu besitzen wünschte. Die Mittel, welche er anwendete, mögen vielfach vor dem Richterstuhl einer strengeren Moral nicht zu rechtfertigen sein.

Aber Ein Ruhm muß ihm bleiben, — der immerhin schöne und seltene Ruhm: „daß seine Milde in demselben Verhältnisse wuchs, als seine Macht zunahm.“ (Höck, röm. Gesch. I.)

Sofern Cäsar als Feldherr auftrat, gehört sein persönlicher Muth, seine Ausdauer, seine Kunst die Menschen zu gewinnen, zu leiten und anzufeuern, seine taktische Befähigung u. dgl. nur zu den untergeordneten Verdiensten. Das ungleich Wichtigere war, daß „man keine Kriege nennen könnte, die eine nachhaltigere und großartigere Wirkung für die Ausbreitung und Befestigung der allgemeinen Kultur der Welt gehabt hätten, als seine Feldzüge im transalpinischen Gallien. Die alten Kelten waren bisher Barbaren und die gefährlichsten Feinde der civilisirten Nationen gewesen, an deren Seite sie lebten. Es erforderte lange, schwere Kämpfe, um sich ihrer in den Ländern, welche sie überfluthet hatten, wieder zu entledigen, aber erst Jul. Cäsar hat sie in ihrer Heimath aufgesucht und in jenen Feldzügen überwunden. Dadurch wurden endlich die beiden großen Halbinseln des Mittelmeers (Italien und Griechenland) und die daranstoßenden Eilande und Küsten, auf denen sich die römische und griechische Bildung entfaltete, wenigstens für einen langen Zeitraum vor aller Gefahr aus dem Innern des europäischen Continents her gesichert; aber zugleich wurden der Kultur selbst in der Mitte desselben Wohnsitze bereitet, Völkerschaften von unerschöpflicher Lebenskraft, tapfer und sinnreich, in ihren Kreis gezogen, ihren Ideen unterworfen. Das früherhin wilde Keltenland war bald nicht nur die bevölkertste, sondern auch die gebildetste Provinz, und es entstand durch Vermischung der Römer mit den

Galliern ein neues Volk, eine einzige große romanische Nation." (Das Nähere siehe bei Ranke, französ. Gesch. I.)

Die gegebenen Winke, bei denen wir mit voller Absichtlichkeit uns der Worte der berühmtesten Historiker bedient haben, dürften genügen, um die Bedeutung von Cäsars Leben hervorzuheben und ebendamit auch seiner Lebensbeschreibung eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Damit das Gleichgewicht nicht gestört werde, lassen wir in einiger Zeit auf den großen »Parvenu«, Cäsar, einen nicht minder großen Legitimen folgen, -- Alexander von Macedonien.

Julius Cäsar.



1*). Der ehemalige Diktator **) Roms, Cinna, hatte eine Tochter, Cornelia. Als nun Sylla Herr geworden war und dieselbe weder durch Versprechungen noch durch Einschüchterung von Cäsar abzubringen vermochte ***), so ließ er ihr Heirathsgut für den Staat einziehen. Der Grund des Hasses, welchen Sylla gegen Cäsar hegte, lag in dessen Verwandtschaft mit Marius. Denn Julia, eine Schwester von Cäsars Vater, war die Frau des älteren und Mutter des jüngeren Marius, der somit ein Vetter Cäsars war.

Indessen ließ Sylla bei der Masse von Hinrichtungen unter seinem Regiment und wegen der Menge seiner Geschäfte anfänglich den Cäsar ganz unbeachtet. Dieser nicht zufrieden hiemit, wagte sogar, mit der Bewerbung um ein Priesteramt öffentlich aufzutreten, obwohl er noch kein völlig ausgewachsener junger Mann ****) war. Allein hier trat ihm Sylla entgegen und veranlaßte seinen Durchfall; ja er dachte sogar an die gewaltsame Wegräumung Cäsars. Als nun Einige bemerkten: „er habe doch keinen Grund, einen solchen Knaben umbringen zu lassen!“ — entgegnete er: „sie hätten keinen Verstand, wenn sie nicht in diesem Knaben viele Marius erblickten!“

Diese Aeußerung wurde Cäsar hinterbracht, der sich alsdann eine geraume Zeit im Sabinerlande umhertrieb und bald da, bald

*) Der abgebrochene Anfang scheint auf eine bedeutendere Lücke hinzudeuten.

**) Diktator im uneigentlichen Sinne, sofern er zu Marius' Zeit mit vier Collegen Consul, aber unter diesen der unumschränkt Gebietende war.

***) Während z. B. Pompejus die Antistia, der Consulare M. Piso die Annia auf Syllas Antrieb verstoßen hatte.

****) Cäsar hatte in seinem 17ten Lebensjahre die Cornelia geheirathet; die Bewerbung fiel etwa 2 Jahre später.

dort wie ein Dieb verbarg. Später ließ er sich einmal wegen einer Krankheit Nachts in ein anderes Haus bringen und stieß dabei auf Syllanische Soldaten, welche jene Gegenden durchstreiften und die versteckten Leute festnahmen. Doch gelang es ihm, ihren Anführer Cornelius mit zwei Talenten *) zu bestechen. Er wurde wieder losgelassen, begab sich nun sofort ans Meer und fuhr nach Bithynien ab zum Könige Nikomedes.

Nach einem kürzeren Aufenthalte daselbst segelte er hinweg, wurde jedoch bei der Insel Pharmakusa **) von Seeräubern gefangen, die schon damals das Meer mit ihren großen Flotten ***) und ungeheuren Fahrzeugen beherrschten.

2. Anfänglich verlangten sie zwanzig Talente Lösegeld von ihm. Er lachte sie aus, „weil sie nicht wüßten, wen sie bekommen hätten!" Dagegen versprach er freiwillig, ihnen fünfzig zu geben. Sodann schickte er mehrere Leute aus seiner Umgebung in verschiedene Städte, um das Geld herbeizuschaffen.

Während dieser Zeit mußte er unter einem Mörderhaufen, — das waren die Cilicier, — mit einem einzigen Freunde und zwei Dienern zurückbleiben. Er nahm aber dennoch eine so verachtende Haltung gegen sie an, daß er, wenn er ruhen wollte, jedesmal nur hinschickte und ihnen befahl, stille zu sein. Acht und dreißig volle Tage lang nahm er mit der größten Unerschrockenheit an ihren Spielen und Ringübungen Theil, gerade, als ob sie nicht seine Wächter, sondern seine Trabanten wären. So schrieb er auch einige Gedichte und Reden nieder, welche sie sich vorlesen lassen mußten. Jeden, der keine Bewunderung äußerte, nannte er frischweg einen ungebildeten, rohen Menschen und drohte ihnen oft mit Lachen: „er lasse sie aufhängen!" Und die Bursche hatten noch ihre Freude daran, weil sie diese freie Sprache einer gewissen Unbefangenheit und Scherzhaftigkeit zuschrieben.

Als jedoch das Lösegeld von Milet angekommen und Cäsar nach dessen Bezahlung freigegeben war, so bemannte er alsbald einige Schiffe und fuhr aus dem Hafen von Milet gegen die Räuber

*) Gerade der Preis, den Sylla für den Kopf eines Geächteten gab.
**) In der Gegend von Milet, im ikarischen Meere.
***) Sie hatten zur Zeit ihrer größten Macht bei 1000 Schiffe.

in die See. Er traf sie noch bei der Insel, wo sie vor Anker lagen, und bekam die Meisten in seine Gewalt. Das Geld nahm er als gute Beute weg; die Mannschaft dagegen ließ er vorläufig zu Pergamum ins Gefängniß setzen, während er selbst zu dem Statthalter von Asien, Junkus, reiste, dem es nach seiner Ansicht als damaligem Prätor zukam, die Gefangenen zu bestrafen. Allein dieser Mann sah mit lüsternem Blicke auf das Geld, dessen es allerdings nicht wenig war, und erklärte ihm hinsichtlich der Gefangenen: „er wolle sehen, wenn er Zeit habe!" Deßhalb kümmerte sich Cäsar nicht weiter um ihn, fuhr wieder rasch nach Pergamum zurück, ließ die Räuber vorführen und insgesammt ans Kreuz schlagen, wie er es ihnen, in vermeintlichem Scherze, so vielmals auf der Insel vorhergesagt hatte.

3. Als kurz darauf die Macht Syllas bereits zu sinken begann und Cäsars Freunde zu Hause ihn zur Rückkehr einluden, schiffte er zunächst nach Rhodus, um dort die Schule des Apollonius, des Sohnes Molons, zu besuchen, dessen Vorträge auch Cicero hörte; denn es war ein Philosoph von glänzendem Talente und überdieß nach allgemeiner Annahme ein Mann von freundlichem Charakter.

Cäsar selbst besaß die besten Anlagen für die staatsmännische Beredtsamkeit, und hatte seine Gaben hierin noch mit dem größten Eifer ausgebildet, so daß er unbestritten den zweiten Rang einnahm. Um den ersten Preis bemühte er sich nicht; die Zeit reichte ihm nicht aus, weil sein vorherrschender Zweck war, durch Macht und Waffengewalt der Erste zu sein. Wenn ihn also auch seine Natur zu der höchsten Stufe der Beredtsamkeit hinzuführen schien, so konnte er doch bei seinen Feldzügen und der staatsmännischen Thätigkeit, wodurch er sich die Herrschaft errang, diese Stufe nicht erreichen. Er selbst entschuldigt sich deßhalb späterhin in seiner Gegenschrift gegen Cicero „über Cato," indem er bittet: „das Wort eines Soldaten nicht allzugenau abzuwägen, gegenüber von der Fähigkeit eines talentvollen Redners, der überdieß auf dieses Fach eine Menge Zeit zu verwenden habe!"

4. Nach Rom zurückgekehrt, klagte er den Dolabella wegen schlechter Verwaltung seiner Provinz *) an, wobei ihn viele Staaten

*) Macedonien, wozu auch Thessalien und Epirus gehörte.

von Griechenland mit ihrem Zeugniß unterstützten. Uebrigens wurde Dolabella freigesprochen. Um aber doch die Freundlichkeit Griechenlands zu erwiedern, führte er dessen Proceß gegen P. Antonius „wegen Bestechung" vor dem Prätor von Macedonien M. Lucullus *). Wirklich richtete er soviel aus, daß Antonius die Hilfe der Volkstribunen ansprach, unter dem Vorwande: „er sei benachtheiligt, wenn er in Griechenland gegen die Griechen zu processiren habe!"

In Rom selbst gewann sich Cäsar durch seine Rednergabe bei Vertheidigungen eine hohe, glänzende Gunst. Ebenso kam ihm wegen der Freundlichkeit, die er bei jeder Begrüßung und überhaupt im Umgange zeigte, von Seiten des Volkes ein bedeutendes Wohlwollen entgegen. Er verstand es, weit über sein Alter, stets den gehorsamen Diener zu spielen. Indessen trugen auch die Gastmäler, die er gab, sein Tisch und der ganze Glanz in seinem äußeren Leben einigermaßen dazu bei, um allmählig seine Bedeutung im Staate zu erhöhen.

Anfänglich meinten freilich seine Neider: „sobald ihm das Geld ausgehe, werde auch diese Bedeutung verschwunden sein!" Dadurch übersah man von ihrer Seite den Flor, worin sie bereits bei der Menge zu stehen begann. Man merkte es zu spät, als sie bereits zu groß war, um sich vernichten zu lassen, ja als sie bereits entschieden auf eine Veränderung aller Zustände losgieng. Nirgends gibt es ja einen Anfang, den man für gering achten dürfte nnd den nicht die stätige Dauer in kurzer Zeit großartig machen könnte, weil eben in der Geringschätzung für ihn der Gewinn liegt, daß er keine Hindernisse findet.

Ein Mann war es, der zuerst, wie es scheint, gegen Cäsars Politik Verdacht schöpfte, zuerst an ihr, (wie bei dem Meere,) die lächelnde Außenseite fürchtete und die, unter lauter Freundlichkeit und heiterem Wesen versteckte, furchtbare Kraft seines Charakters wahrnahm. Wir meinen Cicero. Dieser behauptete, in allen geheimen Planen Cäsars, in allen seinen politischen Schritten die Gedanken eines Tyrannen zu erblicken. „Aber freilich," fügte er hinzu,

*) Nicht zu verwechseln mit L. Licin. Lucullus.

„wenn ich sein Haar so üppig auf dem Kopfe liegen sehe, — und wie er nur mit Einem Finger darin herumkraut *), — dann meine ich wieder: ein solcher Mensch könne sich niemals ein so großes Verbrechen in den Sinn kommen lassen, als es der Umsturz der römischen Verfassung wäre!" (Hievon unten das Weitere!)

5. Von dem Volke empfing er den ersten Beweis des Wohlwollens, das man gegen ihn hegte, als er sich neben C. Pompilius um ein Kriegstribunat bewarb und hiebei der Ersternannte wurde. Ein weiterer, noch augenscheinlicherer Beweis lag in folgendem. Marius' Gemahlin, Julia, war gestorben. Als Neffe hielt ihr Cäsar eine glänzende Lobrede auf dem Forum. Er hatte sogar bei dem Leichenzuge gewagt, Bilder des Marius zum Vorschein zu bringen, die man jetzt zum ersten Male seit Syllas Herrschaft wieder sah, weil diese Männer für „Landesverräther" erklärt worden waren. Zwar machten Etliche darüber ein Geschrei gegen Cäsar, aber das Volk erhob seine Stimme auf der entgegengesetzten Seite, empfieng ihn auf glänzende Weise mit lautem Klatschen und drückte seine Bewunderung gegen den Mann aus, der nach so langer Zeit die Ehre des Marius gleichsam aus dem Grabe wieder in die Stadt zurückführte.

Bei einer älteren Frau eine Leichenrede zu halten, war nun allerdings eine herkömmliche römische Sitte **); bei einer jungen kannte man diesen Gebrauch nicht. Cäsar war der Erste, der es that, und zwar bei dem Tode seiner eigenen Gemahlin. Auch dieß brachte ihm eine gewiße Gunst und wirkte eben durch seine leidenschaftliche Trauer bei der Menge gleichfalls dahin, daß diese in ihm den sanften Mann, voll weicher Gefühle, lieben lernte.

Nach der Bestattung seiner Gattin ging Cäsar nach Spanien ab und zwar als Quästor mit einem der Prätoren, Vätor, — einem Manne, den er selbst allezeit in Ehren hielt, wie er auch wieder dessen Sohn zum Quästor machte, als er selbst jenes höhere Amt bekleidete.

*) Dieß galt für das Zeichen eines eleganten, weichlichen Menschen.

**) Nach Livius durfte es geschehen zum Danke dafür, daß die Matronen einmal, zur Zeit des gallischen Einfalls, ihr Gold zur Loskaufung Roms hergegeben hatten.

Nach Beendigung der genannten Quästur verheirathete er sich zum Drittenmale *) mit Pompeja, und von Cornelia hatte er eine Tochter, welche nachher Pompejus, der Große, zur Gattin wählte.

Im Geldverbrauch sparte Cäsar damals nicht. Man glaubte dabei, daß er sich einen vorübergehenden, kurzen Scheinruhm gegen ungeheure Ausgaben eintausche, während er in voller Wahrheit die höchste Macht um den niedersten Preis erkaufte. Er soll vor dem Antritt irgend einer höheren Stelle 1300 Talente Schulden gemacht haben **)! Zum Oberaufseher der Appischen Straße ***) ernannt, verwendete er auf dieselbe ganz außerordentliche Summen von seinem eigenen Gelde. Ebenso gab er als Aedil 320 Paar Gladiatoren her. Auch seine sonstigen Leistungen und verschwenderischen Ausgaben für Schauspiele, Festzüge, oder öffentliche Gastmähler waren so bedeutend, daß er dadurch jeden ähnlichen Versuch des Ehrgeizes vor seiner Zeit vergessen machte. So gelang es ihm, eine Volksstimmung herbeizuführen, wobei jeder Einzelne lediglich nach neuen Würden, neuen Auszeichnungen suchte, um ihm seine Dankbarkeit zu bethätigen.

6. Es gab damals zwei Parteien in der Stadt; das eine war die höchst bedeutende von Sylla, das andere die Marianische, welche eben jetzt niedergebeugt, zersprengt und in einer völlig gedemüthigten Lage befindlich war. Diese wollte Cäsar wieder stark machen und für sich gewinnen. Er ließ daher bei seinen ehrgeizigen Bestrebungen als Aedil, die damals auf ihrem Höhepunkte standen, insgeheim Abbildungen des Marius und Viktorien ****) mit Siegeszeichen verfertigen, die er sodann Nachts auf das Capitolium brachte und daselbst aufstellte. Bei Tagesanbruch betrachtete man sie verwundert; Alles strahlte von Gold, Alles war mit der höchsten Kunst gearbeitet, und in den Inschriften redete Cäsar von Marius' „cimbrischen Heldenthaten." Jedermann war hocherstaunt über die Keckheit des Stifters, den man wohl kannte. Das Gerücht davon, das schnell umhergieng, versammelte alle Leute, um diese Sache zu sehen.

*) Die erste Gemahlin hatte Cossutia geheißen.

**) NB. 1 Talent = 1375 Thlr.!

***) Von Rom nach Capua und Brundisium.

****) Abbildungen der Siegesgöttin.

Aber nun schrie der eine Theil: „Cäsars ganze Politik ziele auf Alleinherrschaft, wenn er Auszeichnungen, welche durch Gesetze und Senatsbeschlüsse längst begraben seien, wieder zur Auferstehung bringen wolle! Und dieß sei blos eine Probe mit dem Volk, das jetzt zum voraus mürbe gemacht werde. Er wolle sehen, ob es von seinen ehrgeizigen Umtrieben schon zahm genug sei, ob es ihm solche Possen und Neuerungen gestatte?"

Auf der andern Seite machten sich die Marianer gegenseitig Muth; ihre außerordentliche Menge trat unerwartet ans Licht und sie erfüllten das ganze Capitolium mit ihrem Beifallklatschen. Manchem liefen auch bei dem Anblick von Marius' Gesicht die hellen Freudenthränen herunter. Jetzt war nur Cäsar groß, den man aufs Höchste lobte als den Mann, der vor allen andern „seiner Verwandtschaft mit Marius würdig sei!"

Ueber diese Vorfälle wurde nun eine Senatssitzung gehalten, in welcher Luctatius Catulus, eine damals höchst angesehene römische Persönlichkeit, auftrat, um Cäsar anzuklagen. Er machte unter anderem die bekannte Aeußerung: „Cäsar suche den Staat nicht mehr mit Minen, sondern bereits mit dem Sturmbock zu nehmen!" Indessen vertheidigte sich Cäsar hiegegen und überzeugte wirklich den Senat, so daß seine Bewunderer noch mehr Muth bekamen und ihn aufforderten: „sich mit jedem andern Menschen gleich hoch zu achten! Ueber Alle werde er durch den Willen des Volks siegen; er müsse der Erste werden!"

7. Unterdessen war auch der Oberpriester Metellus gestorben und man stritt sich um sein Amt. Die Hauptbewerber waren Servilius Isaurikus *) und Catulus, zwei höchst ausgezeichnete Männer, welche im Senate den größten Einfluß ausübten. Dennoch wich Cäsar nicht vor ihnen zurück, sondern trat gleichfalls mit seiner Meldung vor das Volk.

Die Wahlbemühungen zeigten sich nahezu gleich, aber Catulus hatte bei seiner höheren Stellung größere Angst vor dieser Ungewißheit, weßhalb er zu Cäsar hinschickte und diesen bewegen wollte,

*) P. Servilius Vatia, der als Proconsul von Cilicien über die Isaurier gesiegt hatte.



gegen eine bedeutende Summe von seinem ehrgeizigen Streben abzustehen. Der Letztere erwiederte jedoch; „er werde noch eine größere Summe entlehnen und so den Kampf durchfechten!"

Als der Tag erschienen war und seine Mutter ihn, nicht ohne Thränen, bis zur Thüre begleitete, sagte er zu ihr beim Abschiede noch: „Mutter, heute siehst du deinen Sohn entweder als Oberpriester, oder als Flüchtling *)!"

Jetzt wurden die Stimmen abgegeben, wobei ein großer Wahlkampf entstand. Aber Cäsar siegte und flößte dabei dem Senate, wie der Aristokratie, die Besorgniß ein, daß er das Volk zu den keckſten Schritten verleiten könne. Deßhalb machten auch Piso und Catulus nebst ihrem Anhange dem Cicero Vorwürfe, als dieser den Cäsar schonte, der bei den Catilinarischen Vorfällen leicht zu fassen gewesen wäre **).

Catilinas Plan gieng nämlich nicht bloß auf eine Veränderung der Staatsform, sondern auf den Sturz jeder Regierung überhaupt und auf die völligste Verwirrung aller Verhältnisse. Er selbst konnte noch entrinnen, als nur erst geringere Beweise gegen ihn vorlagen, seine letzten Absichten aber noch nicht aufgedeckt waren.

Dagegen hatte er den Lentulus und Cethegus als seine Nachfolger bei der Verschwörung in Rom zurückgelassen. Ob nun Cäsar diesen letzteren irgend Muth gemacht, oder Einfluß verschafft habe, bleibt unentschieden. Als sie jedoch im Senat vollkommen überführt waren und jetzt der Consul Cicero jedes einzelne Mitglied um seine Ansicht wegen ihrer Bestrafung befragte, so stimmten Alle, bis die Reihe an Cäsar kam, für den Tod. Nur Cäsar erhob sich zu einer feinstudirten Rede, worin er ausführte: „Die Hinrichtung solcher Männer von glänzender Stellung und Abkunft, ohne richterlichen Spruch, scheine ihm gegen das Herkommen, wie gegen das Recht ***) zu verstoßen, sofern nicht ein äußerster Nothfall vorliege.

---

*) Letzteres wegen der Schulden.

**) L. Vettius versprach sogar ein eigenhändiges Schreiben Cäsars an Catilina beizubringen. Cäsar half sich durch Ciceros Zeugniß: daß er diesem mehrere Mittheilungen über die Verschwörung freiwillig gemacht habe.

***) So verbot ein Gesetz des C. Gracchus ausdrücklich, daß ein römischer injussu populi hingerichtet werden dürfe.

Man solle sie in Kerker und Bande stecken, und zwar in denjenigen Städten Italiens, welche Cicero selbst hiefür auswähle, und bis zu der Zeit, worin Catilina völlig besiegt sei; geschehe dieß, so werde späterhin der Senat im Stande sein, im Frieden und in aller Ruhe über jeden Einzelnen zu bestimmen!"

8. Nachdem somit diese Abstimmung im mildesten Sinne gegeben und die angefügte Rede von Cäsar mit Macht vorgetragen war, traten ihm zunächst die folgenden Sprecher bei. Aber auch viele von den vorangehenden nahmen ihr gegebenes Votum zurück, um sich dagegen an dasjenige Cäsars anzuschließen, bis endlich die Sache an Cato und Catulus kam. Diese beiden widersetzten sich mit jugendlichem Feuer. Cato namentlich wies aufs Entschiedenste bei der Rede selbst auf deren Hintergedanken hin und war in kraftvollster Weise zum Widerstande behilflich. Die Angeklagten wurden daher zur Hinrichtung abgegeben.

Als Cäsar den Senat verließ, so liefen viele von den jungen Leuten, welche damals Ciceros Wache bildeten, zusammen und zückten das entblößte Schwert gegen ihn. Indessen hüllte ihn Curio, wie man erzählt, in seine Toga und führte ihn so hinaus. Auch Cicero selbst gab den jungen Männern, die ihn fragend anblickten, einen verneinenden Wink, weil er das Volk fürchtete, oder den Mord überhaupt für unrecht und widergesetzlich hielt. Das verstehe ich nun freilich nicht, warum Cicero diesen Umstand, wenn er wirklich so war, in dem Bericht über sein Consulat nicht erwähnte. Später machte man ihm Vorwürfe, daß er diesen Augenblick, der ihm damals eine so treffliche Gelegenheit gegen Cäsar bot, nicht benützt, sondern vor dem Volke sich gefürchtet habe, das allerdings an Cäsar mit unendlicher Liebe hieng. Dieß Letztere zeigte schon ein Vorfall in den nächsten Tagen an.

Cäsar war in die Senatssitzung gegangen und vertheidigte sich über diejenigen Punkte, wegen deren er im Verdachte stand; indessen stieß er dabei auf einen entsetzlichen Tumult. Als nun die Senatssitzung über die gewöhnliche Zeit hinaus andauerte, so kam das Volk mit Geschrei heran, umstellte die Curie, forderte Cäsar zurück und verlangte dessen Freilassung. Deßhalb befürchtete selbst Cato Unruhen, insbesondere von der unbemittelten Classe, welche für die

ganze Volksmenge den Zunder bildete und auf Cäsar all' ihre Hoffnungen setzte. Er bewog daher den Senat, ihnen eine monatliche Fruchtspende abzugeben.

Allerdings kamen dadurch zu den sonstigen Ausgaben noch 7'500,000 Sestertien weiterer Auslagen auf das Jahr. Dagegen wurde die in jenem Augenblick so bedeutende Gefahr durch diese politische Maßregel entschieden unterdrückt, wie auch der größte Theil von Cäsars Macht noch zur rechten Zeit abgerissen und zersprengt. Denn Cäsar sollte mit nächstem Prätor werden und war sodann in diesem Amte noch mehr zu fürchten.

9. Sowenig aber gieng aus diesem Amte irgend eine unruhige Bewegung hervor, daß sich sogar für Cäsar selbst ein sehr unangenehmer Vorfall in seiner Familie zutrug.

Publ. Clodius war ein Mann von vornehmer Abkunft, hohem Reichthum und glänzender Beredtsamkeit, aber zugleich von einem Uebermuthe und einer Frechheit, daß er hierin Keinem von Allen nachstand, die wegen ihres lüderlichen Lebenswandels berüchtigt waren. Dieser Mensch liebte Cäsars Gemahlin Pompeja und sie selbst war damit einverstanden. Aber die Bewachung des Frauengemachs war sehr pünktlich, und Cäsars Mutter, Aurelia, eine tugendhafte Matrone, die sich stets in der Nähe der jungen Frau befand, machte ihnen das Zusammenkommen schwierig und gefährlich.

Nun haben die Römer eine Göttin, welche sie die „gute" Göttin nennen, wie sie in Griechenland die „Frauengöttin" heißt. Die Phrygier behaupten, um sie zu einer einheimischen Gottheit zu machen, daß sie die Mutter ihres Königs Midas, die Römer, daß sie eine Baumnymphe gewesen sei, die einem Faune beiwohnte; bei den Griechen gilt sie für die „Unnennbare" von den Müttern des Dionysos *). Deßwegen bedecken die Frauen, wenn sie das Fest begehen **), ihre Hütten mit Weinreben und ein heiliger Drache steht, der Sage gemäß, neben der Göttin. Einem Manne ist der Zutritt verboten; er darf in seinem eigenen Hause nicht mehr bleiben, wenn die heilige Handlung vor sich geht. Die Frauen

*) Lat.: Bacchus.

**) Am 1ten Mai, in dem Hause eines Consuls, oder Prätors.

sind dann lediglich sich selbst überlassen und sollen bei ihrem Opferdienste manche Verrichtungen haben, die mit den Orphischen Gebräuchen übereinstimmen. Ist also die Zeit des Festes herangekommen und ist der Mann etwa Consul oder Prätor, so muß auch er sich mit allen männlichen Bewohnern entfernen; die Frau dagegen übernimmt und schmückt nun das Haus. Der Haupttheil der Feierlichkeit geht Nachts vor sich; zugleich wird bei dieser nächtlichen Feier viel Scherz getrieben und überdieß noch große Musik gemacht.

10. Auch Pompeja feierte jetzt dieses Fest. Clodius, der noch keinen Bart hatte und deßwegen keine Entdeckung fürchtete, nahm die Kleidung und sonstigen Stücke einer Sängerin und gieng hin. Er sah einer jungen Frau vollkommen gleich. Die Thüre traf er offenstehend und wurde frischweg von der Dienerin eingeführt, welches eine Mitwisserin war. Nun lief diese aber voraus, um es der Pompeja anzusagen. Bei dem Aufenthalte, der dadurch entstand, war Clodius zu ungeduldig, um zu bleiben, wo man ihn gelassen hatte; er irrte in dem großen Hause umher, mied jedoch überall die Lichter. So stieß eine Kammerfrau der Aurelia zufällig auf ihn und forderte ihn, weil sie ihn auch für ein Weib hielt, zum Spielen auf. Als er aber keine Lust bezeugte, zog sie ihn in die Gesellschaft herein und fragte: „wer und woher er sei?" Clodius erwiederte: „er warte auf eine Zofe der Aurelia, die auch mit Namen Abra hieß (oder ‚Zofe')!" Aber die Stimme verrieth ihn; die Kammerfrau rannte augenblicklich mit lautem Geschrei nach den Lichtern und dem zahlreichsten Theil der Gesellschaft, indem sie beständig rief: „sie habe einen Mann ertappt!" Jetzt bebten die Frauen auseinander; Aurelia hob das Opferfest auf und deckte die Gefäße zu. Dann gab sie Befehl, die Thüren abzuschließen und gieng selbst mit Fackeln im Hause herum, den Clodius zu suchen. Man fand ihn; er hatte sich in die Kammer eines Mädchens, mit der er zusammenkam, geflüchtet. Sobald man ihn entdeckt hatte, wurde er von den Frauen zur Thüre hinausgejagt.

Diesen Vorfall erzählten nun die Frauen augenblicklich, schon in der Nacht beim Heimgehen, ihren Männern und am andern Morgen gieng das Gerede durch die ganze Stadt: „Clodius habe ein

Heiligthum ungebührlich angetastet und sich nicht allein an den beschimpften Personen, sondern auch an der Stadt und den Göttern versündigt!" Deßhalb belangte nun Einer der Volkstribunen den Clodius wegen religiösen Frevels. Auch vereinigten sich die bedeutendsten Senatoren gegen ihn, wobei sie, neben andern fürchterlichen Lüderlichkeiten, namentlich auch ein Unzuchtsvergehen mit seiner Schwester bezeugten, welche Lukulls Gattin gewesen war. Allein ihren Bemühungen stellte sich das Volk entgegen, um den Clodius zu vertheidigen, und war dem letzteren von großem Nutzen bei den Richtern, weil diese vor der Masse zitterten und bebten.

Cäsar aber schickte zwar urplötzlich die Pompeja fort; da er jedoch als Zeuge vor Gericht berufen wurde, erklärte er, von Allem, was man gegen Clodius sage, nichts zu wissen. Allerdings erschien diese Erklärung sehr unerwartet, weßhalb der Ankläger ihn fragte, „wie er denn seine Gattin habe fortschicken können?" — „Deßwegen, erwiederte er, weil ich haben wollte, daß gegen die Meinige gar kein Verdacht besteht!" Diese Aeußerungen soll Cäsar nach Einigen in wirklichem Ernste gethan haben; nach Andern geschah es dem Volke zu Gefallen, welches die Rettung des Angeklagten entschieden wünschte.

Clodius wurde also freigesprochen, indem die meisten Richter ihre Stimmen, mit völliger Verwirrung der Gegenstände abgaben, um weder durch eine Verurtheilung bei dem großen Haufen Gefahr zu laufen, noch durch eine Freisprechung bei den Aristokraten in Mißkredit zu kommen.

11. Unmittelbar nach seiner Prätur bekam Cäsar die Provinz Spanien *). Aber jede Auseinandersetzung mit seinen Gläubigern war für ihn unmöglich; sie machten seinem Abzuge Schwierigkeiten und erhoben ein Geschrei gegen ihn. Deßwegen nahm er seine Zuflucht zu Crassus, dem reichsten Manne in Rom, welcher seinerseits Cäsars Frische und Feuer brauchen konnte, um als politischer Gegner des Pompejus zu bestehen **). Crassus übernahm die widerwärtigsten und unerbittlichsten Gläubiger und verbürgte sich für 830 Talente, so daß nun Cäsar in seine Provinz abgehen konnte.

*) Jenseits des Ebro.

**) Er war mit Pompejus auch Consul gewesen.

Beim Uebergang über die Alpen kam er, der Sage nach, an einem auswärtigen Städtchen vorüber, das äußerst schwach bevölkert war und höchst trübselig aussah. Seine Begleiter fragten unter Lachen und im Spasse, ob es hier wohl auch so ehrgeizige Umtriebe wegen einer Stelle gebe, — Kämpfe um den ersten Rang, — Haß und Neid der Mächtigen gegen einander? Cäsar erwiederte ganz ernsthaft: „ich wollte doch lieber hier der Erste, als in Rom Zweite sein!"

Aehnlich ist ein anderer Fall in Spanien. Dort las er einmal, weil Alles ruhig war, in einer Schrift über Alexander, wurde dabei lange Zeit sehr in sich gekehrt, ja er weinte am Ende gar; seine Freunde wunderten sich und wußten nicht warum? „Nun, sagte er, meint ihr denn: das verdiene keinen Schmerz? In meinem Alter war Alexander bereits der König über ein umfassendes Reich, — und ich habe noch nie eine glänzende That gethan!"

12. Sobald er Spanien betreten hatte, entwickelte er seine Thätigkeit, so daß er zunächst in wenigen Tagen zehn weitere Cohorten zu den früher vorhandenen zwanzig zusammenbrachte. Mit diesen machte er gegen die Calaiker *) und Lusitanier einen Feldzug, siegte dabei und drang sogar bis an das atlantische Meer vor, indem er alle Stämme unterwarf, welche nicht früherhin schon Rom gehorchten.

Nach dieser ruhmvollen Beilegung des Kriegs machte er ebenso treffliche Einrichtungen für den Frieden. Er stiftete Versöhnung zwischen den einzelnen Städten und wußte besonders ein Heilmittel für die Zwistigkeiten der Schuldner und Gläubiger aufzufinden. Er setzte nämlich fest, daß von den Einkünften der Schuldner in jedem Jahre zwei Drittel durch den Gläubiger weggezogen werden dürften; der Rest sollte für den Verbrauch des eigentlichen Herrn sein, bis auf diesem Wege die Schuld getilgt wäre.

Mit derartigen Verordnungen hatte er große Anerkennung gefunden, als er jetzt seine Provinz wieder verließ. Er hatte überdieß sich selbst einen großen Reichthum erworben, hatte auch den Soldaten durch mehrere Kriegszüge die Taschen gefüllt und war von ihnen zum Imperator ausgerufen worden.

*) Am Minho.

13. Weil man aber bei der Bewerbung um einen Triumph sich außerhalb der Stadt aufhalten mußte, während man bei der Meldung um das Consulat persönlich in der Stadt diese Sache zu betreiben hatte, so gerieth hier Cäsar in einen Widerspruch mit den Gesetzen. Er war gerade zu der Consulnwahl gekommen und schickte daher an den Senat ein Gesuch um die Erlaubniß: ohne persönliche Anwesenheit sich durch seine Freunde um das Consulat bewerben zu dürfen.

Cato hielt zunächst nur an dem Gesetze fest, gegenüber von Cäsars Begehren; späterhin, als er Viele von Cäsar durch dessen Artigkeiten gewonnen sah, hintertrieb er die Sache durch die Zeit und füllte den ganzen Tag mit Reden aus. Deßhalb entschloß sich Cäsar, den Triumph aufzugeben und sich dafür an das Consulat zu halten.

Alsbald nach seinem Eintritt leitete er insgeheim einen Staatsstreich ein, der alle Menschen täuschte, nur Cato nicht. Dieser Staatsstreich bestand in einer Versöhnung des Pompejus und Crassus, welche damals den größten Einfluß in der Stadt besaßen. Cäsar bewog sie zu einer freundschaftlichen Verbindung anstatt ihrer bisherigen Streitigkeiten, vereinigte ihre beiderseitige Gewalt in seiner eigenen Person und hatte so durch eine Handlung, welche man blos eine Handlung der Liebe nannte, unbemerkt eine Revolution im ganzen Staate durchgeführt. Denn es ist entschieden falsch, was so Viele meinen, daß die Feindschaft zwischen Cäsar und Pompejus die Bürgerkriege hervorgerufen habe. Im Gegentheil, ihre Freundschaft hat es gethan, indem sie zuerst sich zum Sturze der Aristokratie vereinigten und so späterhin unter einander selbst zerfielen.

Cato, der so oft die Zukunft voraus ahnte, hatte nur den Gewinn, daß man ihn zunächst für einen unzufriedenen und vorwitzigen Menschen, späterhin für einen zwar denkenden, aber keineswegs glücklichen Rathgeber ansah.

14. Indessen wurde Cäsar unter den Fittigen seiner Freundschaft mit Crassus und Pompejus zum Consulat geführt. Seine Wahl, neben Calp. Bibulus, war eine glänzende zu nennen.

Alsbald nach dem Antritt seines neuen Amts brachte er einige

Gesetzesvorschläge ein, wie sie keinem Consul, sondern nur etwa einem recht kecken Volkstribunen zukamen, indem er zur Freude des großen Haufens einige Colonien im Auslande, sowie einige Landvertheilungen beantragte. Doch fand er im Senat an der vornehmen Partei entschiedenen Widerstand. Weil er aber längst nur einen Vorwand wünschte, so schrie und betheuerte er ihnen gegenüber laut: „wie ungern er sich dem niedern Volke in die Arme treiben lasse, um diesem dienstbar zu werden; es geschehe nur aus Noth, bei dem Uebermuth, bei der Ungefälligkeit des Senats!"

So rannte er denn zum Volke hinaus, stellte sich dort den Crassus auf die eine Seite, den Pompejus auf die andere, und fragte dann: ob sie seine Vorschläge billigten? Auf ihre bejahende Antwort forderte er sie zur Hilfe gegen eine Partei auf, die ihm mit dem Schwert in den Weg zu treten drohte. Sie versprachen es. Pompejus fügte sogar die Aeußerung bei „daß er gegen das Schwert gleichfalls mit Schwert und Schild anrücken wolle!" Hiedurch fühlten sich die Aristokraten tief von ihm gekränkt; sie hatten ein Wort vernommen, welches der Achtung, die ihn umgab, keineswegs entsprach und ebensowenig der Ehrfurcht gegen den Senat angemessen, sondern eher das Wort eines wahnsinnigen jungen Menschen war. Das niedere Volk dagegen freute sich höchlich.

Weil indessen Cäsar noch in höherem Maaße die Macht des Pompejus für sich zu erlisten suchte, so verlobte er seine Tochter Julia, (die übrigens bereits die Braut des Serv. Cäpio war) an Pompejus, wogegen er dem Servilius die Tochter des Pompejus zu geben versprach. Auch letztere war nicht mehr frei, sondern Syllas Sohne, Faustus, verheißen. Kurze Zeit darauf heirathete Cäsar eine Tochter Pisos, Calpurnia, und bestimmte den Piso zum Consul für spätere Zeit.

Bei diesem Anlasse nun betheuerte und schrie Cato aufs heftigste: „es sei unerträglich, wie man die oberste Gewalt mit Heirathen verkupple und wie sie einander gegenseitig durch junge Damen in den Besitz von Provinzen, Feldherrnstellen und Würden einführten!" Cäsars College, Bibulus, versuchte einige Zeit, die Anträge zu hintertreiben, jedoch ohne Erfolg. Er kam dabei nur mehrmals in die Gefahr, mit Cato auf dem Forum ermordet zu werden

und schloß sich daher die ganze übrige Zeit seiner Regierung zu Hause ein.

Pompejus dagegen füllte gleich nach Abschluß seiner Ehe das Forum mit Bewaffneten an und bestätigte gleichfalls dem Volke die neuen Gesetze, sowie dem Cäsar das diesseits und jenseits der Alpen gelegene Gallien, dem er Illyrikum beifügte, mit vier Legionen, auf fünf Jahre. Cato wagte nun allerdings, diesen Verfügungen zu widersprechen, aber Cäsar ließ ihn in sicheren Gewahrsam abführen, in der Meinung, derselbe werde den Schutz der Volkstribunen anrufen. Statt dessen gieng Cato lautlos dahin und Cäsar sah nicht nur die bedeutendsten Männer darüber ungehalten werden, sondern auch den Volkshaufen aus Achtung vor Catos Eigenschaften schweigend und mit gesenkten Blicken ihm folgen. Deßhalb bat er selbst insgeheim einen der Tribunen, den Cato wieder fortzunehmen.

Von den andern Senatoren vereinigten sich nur äußerst wenige mit ihm zu einer Sitzung, die übrigen hielten sich in ihrem Unmuthe entfernt. Hierüber äußerte ein gewisser Considius, der zu den ältesten Mitgliedern gehörte: „daß sie aus Furcht vor den bewaffneten Soldaten nicht zusammen kämen!" „Warum (erwiederte Cäsar) — warum hütest du denn nicht auch das Haus in gleicher Besorgniß?" Considius entgegnete: „daß ich keine Angst habe, macht mein Alter; der Rest meines Lebens ist zu klein, um noch viele Vorsicht zu erfordern!"

Die schmählichste aller damaligen politischen Handlungen schien unter Cäsars Consulat das zu sein, daß Clodius zum Tribunen gewählt wurde *), — der Nämliche, der sich gegen die Gesetze der Ehe und der geheimen nächtlichen Festfeier so schwer vergangen hatte. Seine Wahl bezweckte aber den Sturz Ciceros. Auch gieng Cäsar wirklich nicht eher zu der Armee ab, bis er vermittelst seiner Partei und in Verbindung mit Clodius den Cicero unterdrückt und aus Italien hinausgeworfen hatte.

15. Von dieser Art sollen nun allerdings die Vorfälle gewesen sein, die den Ereignissen in Gallien vorangiengen. Ganz

*) Clodius war ursprünglich Patricier; um daher Tribun werden zu können, mußte er Plebejer sein. Er ließ sich also von dem 20jährigen P. Fontejus adoptiren; er selbst zählte damals 35 Jahre!

anders gestaltete sich die Zeit der Kriege, die er von jetzt an führte, und namentlich der Feldzüge, durch welche er dieses wilde Gallien unterwarf. Er schien eine völlig verschiedene Stellung eingenommen und sich auf einen durchaus veränderten Pfad gestellt zu haben, um ein neues Leben, eine neue Handlungsweise zu beginnen.

Unter all' den Männern, welche durch ihre Führung der Geschäfte die höchste Bewunderung und bedeutendste Größe erlangten, giebt es Keinen, welchem Cäsar als Krieger und Heerführer nachstand, wie jene Zeit bewies. Vergleiche man immerhin die Fabiusse, die Scipionen, die Metellen mit ihm, oder auch die bekannten Männer während oder kurz vor seiner Zeit, einen Sylla, Marius, beide Lucullus, oder endlich den Pompejus selbst, dessen Ruhm wegen der vielfachsten kriegerischen Tugenden damals in einer solchen Blüthe stand, daß er bis an den Himmel zu reichen schien! Cäsars Thaten übertreffen sie alle, — den Einen durch die Schwierigkeit der Gegenden, worin er kämpfen mußte, — den Andern durch die Größe des Landes, das er eroberte, — den dritten durch die Menge und Stärke der Feinde, die er besiegte, — den Nächsten durch die Seltsamkeiten und Treulosigkeiten der Charaktere, welche er durch seine Persönlichkeit gewann, — wiederum einen Andern durch seine Freundlichkeit und Milde, womit er die Gefangenen behandelte, oder durch die Geschenke und Gunstbezeugungen, die er seinen Kriegsgefährten ertheilte; Alle aber übertraf Cäsar darin, daß er die meisten Schlachten geliefert und die meisten Feinde im Kampfe erlegt hat.

Zwar dauerte seine Kriegführung in Gallien nicht einmal zehn volle Jahre; aber in dieser Zeit hatte er über 800 Städte mit Sturm genommen, 300 Völkerschaften unterworfen und sich im Ganzen mit 3 Millionen Feinden im Felde gemessen, von denen er eine Million im Handgemenge vernichtete und ebenso Viele zu Gefangenen machte.

16. Die Liebe und Willigkeit der Soldaten, welche Cäsar genoß, erreichte einen ungemein hohen Grad. Leute, die sich in sonstigen Feldzügen in Nichts vor einem Andern hervorthaten, verwandelten sich unter ihm in unüberwindliche Helden, die sich in jede Gefahr stürzten, wenn es für Cäsars Ruhm geschah.

Ein solcher Mann war z. B. Aquilius. Dieser hatte in der

Seeschlacht bei Massilia ein feindliches Schiff erstiegen, als ihm die rechte Hand mit einem Schwert abgehauen wurde. Dennoch ließ er mit der andern Hand seinen Schild nicht fahren. Er schlug vielmehr den Feinden damit ins Gesicht, so daß sie alle den Rücken wandten und er sich des Fahrzeugs bemächtigen konnte.

Ein ähnlicher Fall war es bei Cassius Skeuas. Dem letzteren wurde in der Schlacht bei Dyrrhachium ein Auge ausgeschossen, seine Schulter von einem Wurfspieß durchbohrt, seine Hüfte von einem zweiten. Auch auf den Schild hatte er 130 Schüsse von Wurfgeschoßen empfangen und rief nun den Feinden zu, er wolle sich ergeben. Als aber zwei Soldaten heranliefen, hieb er dem Einen mit dem Schwert die Schulter ab, den Andern stieß er in's Gesicht, so daß er umkehrte, während Skeuas selbst unter dem Schutze seiner Freunde glücklich entkam.

So waren einmal in Brittannien die vordersten Officiere mit ihren Abtheilungen in ein sumpfiges Terrain, voll Wassers, hineingerathen, wo sie von den Feinden angegriffen wurden. Ein Soldat stürmte, während Cäsar selbst dem Treffen zusah, mitten unter sie hinein, verrichtete vor Aller Augen viele Thaten der Keckheit und rettete die Officiere, indem die Feinde davonliefen. Dann aber mußte er selbst mühselig über Alles hineinsteigen, warf sich in sumpfähnliche Strömungen und arbeitete sich theils schwimmend, theils watend, aber nur mit Noth und ohne den Schild, endlich hindurch. Die ganze Umgebung Cäsars bewunderte ihn und lief ihm mit freudigem Zuruf entgegen. Der Soldat selbst aber war ganz niedergeschlagen und stürzte sich mit einem Strom von Thränen dem Cäsar zu Füßen, indem er ihn um Vergebung bat, weil er „seinen Schild verloren hätte."

In Afrika hatten Scipio's Truppen dem Cäsar ein Schiff weggenommen, auf dem sich Granius Petro befand, welcher damals ernannter Quästor war. Die Andern wurden zu Gefangenen gemacht, während man den Quästor unangetastet zu lassen versprach. Allein dieser erklärte: „Cäsars Soldaten seien gewohnt, Pardon zu geben, nicht anzunehmen!" und erstach sich mit seinem Schwerte.

17. Solche Handlungen der Entschlossenheit und des Ehrgeizes wurden von Cäsar selbst theils begünstigt, theils hervor-

gerufen. Fürs Erste sparte er mit Geschenken und Ehrenerweisungen keineswegs, wodurch er zeigte, daß der Reichthum, den er in seinen Kriegen sammelte, nicht zur persönlichen Schwelgerei oder zur Befriedigung irgendwelcher Vergnügungen bestimmt sei, — daß für Alle ohne Unterschied ein Preis der Tapferkeit bei ihm in sicheren Händen aufbehalten liege, und daß er seinen eigenen Antheil an Allem Geld und Gut nur in demjenigen finde, was er seinen verdienten Soldaten spendete. Sodann wirkte er auf das Heer, indem er sich selbst freiwillig jeder Gefahr aussetzte, wie auch bei keiner Anstrengung sich irgend schonte.

Ueber seine Keckheit wunderte man sich freilich bei seinem Ehrgeize nicht. Wohl aber staunte man über Cäsars Ausdauer in Strapazen, weil hierin die Festigkeit, die er zeigte, seine körperlichen Kräfte zu übersteigen schien. Er hatte nämlich einen hageren Körperbau, eine weiße und zarte Hautfarbe, litt ferner an Kopfweh und war überdieß mit der fallenden Sucht behaftet, — einem Leiden, wovon er, wie man erzählt, in Corduba den ersten Anfall gehabt hatte. Allein er machte die Kränklichkeit nicht zum Deckmantel der Weichlichkeit; im Gegentheil — seine Feldzüge wurden das Heilmittel für seine Kränklichkeit. Durch ungeheure Märsche, einfache Lebensweise, beständigen Aufenthalt im Freien und fortwährende Mühseligkeiten führte er den Kampf gegen sein Leiden und erhielt seinen Körper aufrecht. Wollte er schlafen, so legte er sich meistentheils in einen Wagen oder eine Sänfte, wodurch die Ruhe zu einer Thätigkeit wurde. Er fuhr nämlich am Tage nach den festen Punkten, den Städten und Schanzen, wobei ein einziger Diener von denjenigen, welchen er auf Reisen zu dictiren pflegte, bei ihm saß; ebenso stand ein einziger Soldat mit dem Schwert hinten auf dem Wagen. Uebrigens reiste er so angestrengt, daß er bei seinem ersten Abgang von Rom in 8 Tagen bis an den Rhodanus gelangte *). Reiten war ihm von Kindheit an etwas Leichtes. Er war gewohnt, die Hände nach hinten zu entfernen und auf dem Rücken zu verschlingen, indem er dabei spornstreichs davonjagte.

Auf dem obigen Feldzuge hatte er sich noch überdieß geübt,

*) Auf den Tag kommen hiebei ungefähr 28 Stunden Wegs.

seine Briefe auf dem Pferde zu diktiren und dabei zwei Schreiber vollauf zu beschäftigen, ja, wie Oppius angiebt, noch mehrere. Auch soll Cäsar der Erste gewesen sein, der einen schriftlichen Verkehr mit seinen Freunden einführte, weil eben seiner Geschäfte zu viel und die Stadt zu groß war, als daß seine Zeit erst auf die persönliche Besprechung über dringende Angelegenheiten warten konnte.

Wie leicht er in der Kost zu befriedigen war, dafür spricht auch folgender Beleg. Sein Gastfreund, Val. Leo, gab ihm zu Mediolanum *) ein Essen, wobei er ihm Spargeln vorsetzte, an die er jedoch Duftöl statt Olivenöls gegossen hatte. Cäsar aß ohne Umstände davon und tadelte die andern Freunde, die sich beschwerten. „Es wäre genug, (sagte er), wenn man stehen läßt, was man nicht mag; wer sich aber über diese Tölpelei ausläßt, ist selbst ein Tölpel!"

Auf einer Reise wurde er einmal durch einen Sturm in den Bauernhof eines armen Mannes getrieben. Als er daselbst nur ein einziges Gemach vorfand, das auch mit knapper Noth nur einen einzigen Menschen aufnehmen konnte, so äußerte er gegen seine Freunde: „bei Ehrensachen müsse man gegen die Vornehmen zurückstehen, aber bei nothwendigen Dingen gegen die Kranken!" Und mit diesen Worten hieß er den Oppius **) sich darin niederlegen, während er selbst mit den Andern unter dem kleinen Vorplatz an der Thüre schlief. Doch — wir gehen weiter!

18. Seinen ersten gallischen Krieg mußte er mit den Helvetiern und Tigurinern ***) führen. Diese hatten ihre 12 Städte und 400 Dörfer verbrannt und zogen jetzt vorwärts durch das römische Gallien, wie lange zuvor die Cimbern und Teutonen, hinter denen sie keineswegs an Kühnheit zurückzustehen schienen. Auch hinsichtlich der Menge waren es gleichfalls im Ganzen 300,000 Mann, worunter sich 190,000 Krieger befanden. Hievon wurden die Ti=

*) Heutzutage Mailand.

**) Nach Sueton (Cäsar cap. 72) war Oppius von einem schnellen Unwohlsein befallen worden.

***) Die Tiguriner waren von den Helvetiern nicht verschieden, sondern en den vierten Theil derselben aus.

guriner nicht von Cäsar selbst, sondern von Labienus, der von ihm abgeschickt war, am Flusse Arar *) aufgerieben.

Er selbst führte eben sein Heer nach einer gewissen befreundeten Stadt **), als ihn die Helvetier unterwegs ganz unerwartet angriffen. Doch fand er noch Zeit genug, sich an einen festen Punkt zurückzuziehen. Dort sammelte er seine Kriegsmacht und stellte sie in Schlachtordnung. Als man ihm ein Pferd heranführte, sagte er: „reiten will ich nach dem Siege, bei der Verfolgung; jetzt wollen wir marschiren!" Und so stürmte er zu Fuß in das feindliche Heer. Doch kostete es Zeit und Anstrengung, dieses zu schlagen. Am meisten Arbeit fand Cäsar bei der Wagenburg, wo nicht blos die Männer selbst bewaffneten Widerstand leisteten. Sogar auch ihre Weiber und Kinder wehrten sich bis aufs Blut und wurden endlich zusammengehauen, so daß Cäsar den Kampf erst um Mitternacht, und dann mit Mühe, beendigen konnte.

Die ruhmvolle That des Sieges krönte er jetzt durch eine noch bessere. Er ließ von den übriggebliebenen Barbaren alle, welche in Folge der Schlacht auseinander geflohen waren, sich wieder beisammen ansiedeln und zwang sie, die Gegend, welche sie verlassen, — und die Städte, welche sie zerstört hatten, aufs Neue einzunehmen. Es waren ihrer mehr als 100,000. Cäsar aber that dieß aus Besorgniß, die Germanen möchten herüberkommen und das Land einnehmen, wenn es keine Bevölkerung mehr hätte.

19. Seinen zweiten Krieg führte Cäsar unmittelbar gegen die Germanen zum Schutze Galliens. Zwar hatte er ihren König Ariovist früher in Rom zu seinem Bundesgenossen gemacht; allein sie waren für die unterworfenen Stämme ganz unerträgliche Nachbarn ***), und, sobald sich eine Gelegenheit ergeben sollte, blieben sie, wie man annehmen durfte, nicht ruhig bei dem vorhandenen Besitzstande, sondern trachteten, in Gallien einzufallen, um es zu behalten.

Indessen bemerkte Cäsar bei seinen Offiecieren eine entschiedene

*) Arar, jetzt Saonne.

**) Bibracte, im Gebiet der Aeduer, jetzt Autun.

***) Sie hatten z. B. einen großen Theil vom Gebiet der Sequaner besetzt, die Aeduer zu jährlichem Tribut gezwungen ꝛc.

Muthlosigkeit, und insbesondere bei den vornehmen jungen Herrn, welche mit ihm nur deßhalb ausgezogen waren, um in einem Feldzug unter Cäsar ihrer Ueppigkeit und Habsucht zu fröhnen. Er berief sie daher in eine Versammlung, worin er sie aufforderte, sich zu entfernen und nicht gegen ihre wahre Gesinnung sich in Gefahr zu begeben, da ihre Stimmung so unmännlich und weichlich sei. Zugleich erklärte er, daß er selbst mit der 10ten Legion ganz allein gegen den Feind ziehen werde. Der Feind, mit dem er dann zu kämpfen habe, sei nicht tapferer, als einst die Cimbern, — und er selbst sei ein Feldherr, so gut als Marius.

Gleich darauf schickte die 10te Legion Abgeordnete an ihn, um Cäsar ihren innigsten Dank auszudrücken; die andern schimpften auf ihre Officiere. Alle aber wurden jetzt voll Eifers und Willigkeit, so daß sie Cäsar einen Weg von vielen Tagereisen folgten, bis sie 200 Stadien von den Feinden ihr Lager aufschlugen.

Theilweise war nun schon durch dieses Anrücken selbst die bestimmte Meinung Ariovists zerstört. Daß die Germanen von den Römern sollten angegriffen werden, — sie, deren bloße Annäherung die Römer, wie man glaubte, nicht aushalten könnten, — dieß gieng über seine Erwartung. Er wunderte sich über Cäsars Kühnheit und sah sein Heer völlig bestürzt. Was sie aber noch mehr entmuthigte, waren die Weissagungen ihrer heiligen Frauen *), welche die Flüsse beobachteten und aus dem Wallen und Rauschen des Wassers ihre Prophezeihungen entnahmen. Jetzt mißriethen sie es, eine Schlacht festzusetzen, ehe der Neumond gekommen sei.

Dieß erfuhr Cäsar. Er sah die Germanen ruhig bleiben und hielt es daher für klüger, sich mit ihnen zu schlagen, so lange sie keine Lust dazu hätten, als unthätig den Augenblick abzuwarten, der ihnen erwünscht sei. Somit unternahm er mehrere Angriffe gegen die Schanzen und Hügel, auf denen sie lagerten. Hiedurch machte er sie wild und erbost, so daß sie in ihrer Wuth herunterkamen und den entscheidenden Kampf wagten. Sie wurden glänzend in die Flucht geschlagen; Cäsar verfolgte sie 400 Stadien **) weit bis an den Rhein; die ganze dortige Ebene lag voll von Leichen und Beute-

*) Der sogenannten Alrunen.

**) 1 Stad. = 125 Schritte, 45 Stadien = 1 deutschen Meile.

stücken. Ariovist selbst konnte noch zeitig genug mit einigen Begleitern über den Rhein setzen; aber die Zahl seiner Todten soll 80,000 Mann betragen haben.

20. Nach Beendigung dieser Sache ließ Cäsar sein Heer im Lande der Sequaner zum Ueberwintern zurück. Er selbst wollte jetzt den Angelegenheiten in Rom seine Aufmerksamkeit schenken und begab sich daher südlicher in das cisalpinische Gallien, das einen Theil der ihm verliehenen Provinz ausmachte. Der Fluß Rubiko scheidet nämlich das übrige Italien von demjenigen Theile Galliens, der am Fuße der Alpen liegt. Von dort aus machte er in aller Ruhe seine Umtriebe. So viele Leute zu ihm kamen: er gab Jedem, was er wünschte, und entließ Keinen, ohne Manches von ihm bereits empfangen zu haben und noch Weiteres zu hoffen. Aber auch in der sonstigen ganzen Zeit seiner Kriegführung war es Pompejus entgangen, wie er der Reihe nach bald die Feinde mit den Waffen seiner Mitbürger niederstreckte, bald mit dem Gelde, das er den Feinden abnahm, seine Mitbürger fesselte und unterwarf.

Indessen erhielt er Nachricht, daß die Belgier, der mächtigste gallische Stamm, welcher den dritten Theil von ganz Gallien inne hatte *), abgefallen seien und bereits Hunderttausende von Bewaffneten beisammen hätten. Sogleich wandte sich Cäsar nach dieser Seite und rückte mit großer Schnelligkeit heran. Eben verheerten die Feinde das verbündete Gallien, als sie Cäsar überfiel. Den größten Haufen, der sich zusammengethan hatte, aber erbärmlich kämpfte, schlug und vernichtete er, so daß Seen und tiefe Flüsse durch die Menge der Leichen einen Uebergang für die Römer gestatteten.

Von den Abgefallenen unterwarfen sich jetzt Alle, die am Meere wohnten, ohne weiteren Kampf **). Dagegen mußte er gegen die Wildesten und Streitbarsten an der römischen Gränze, die Nervier, einen Feldzug machen. Diese hatten sich hinter dem dichtesten Waldgestrüppe ***) niedergelassen, auch ihre Familien und Hab-

*) Vielmehr neben den eigentlichen Galliern und Aquitaniern der dritte Hauptstamm war.

**) Sie unterwarfen sich dem P. Crassus, unter Cäsars Oberbefehl.

***) Das zum Theil künstlich gemacht war, — wie z. B. noch in späteren

seligkeiten in einer Waldschlucht, möglichst entfernt vom Feinde, geborgen. Dann versuchten sie selbst in einer Stärke von 60,000 Mann einen plötzlichen Anfall auf Cäsar, der gerade sein Lager aufschlug und in diesem Augenblicke keinen Kampf erwartete. Sie trieben die Reiterei in die Flucht und umzingelten die 12te und 7te Legion, bei denen sämmtliche Offiziere fielen. Hätte sich nicht Cäsar, der rasch einen Schild ergriff und durch die vorderen Glieder durchdrang, mitten unter die Barbaren hineingestürzt, — wäre ferner nicht die 10te Legion bei der Gefahr, worin ihr Feldherr schwebte, eiligst von den Anhöhen herabgeeilt, — hätte diese nicht die Reihen der Feinde durchbrochen: es wäre vielleicht kein Mann am Leben geblieben. Nun aber wurde Cäsars Verwegenheit der Anlaß, daß sie die sogenannte „übermenschliche" Schlacht kämpften. Demungeachtet konnten sie die Nervier nicht zum Fliehen bringen, sondern nur unter tapferer Gegenwehr zusammenhauen. Von 60,000 Mann sollen nur 500 am Leben geblieben sein, von 400 „Männern des Raths" bloß drei.

21. Auf die Nachricht von diesen Ereignissen beschloß der Senat ein fünfzehntägiges Opfer für die Götter und allgemeine Feiertage während dieser Festzeit. Bei keinem Siege hatte man früher dieß eben so lange gethan *). Die Gefahr hatte sich allerdings sehr bedeutend herausgestellt, als der Aufstand von so vielen Stämmen auf einmal losbrach. Auch galt der Sieg schon darum für glänzender, weil Cäsar der Sieger war, eine Folge von dem Wohlwollen, das er bei der niederen Classe genoß.

Er selbst hatte nämlich, nach glücklicher Beilegung der gallischen Verwicklungen, abermals seine Winterquartiere in der Umgegend des Padus bezogen und bearbeitete von dort aus die Hauptstadt. Alle Bewerber um eine höhere Stelle fanden an ihm gleichsam ihren Choregen **) und bestachen mit dem Gelde, das er hergab,

---

Zeiten einzelne Reichsstädte ihr kleines Gebiet mit einer solchen fast undurchdringlichen „Hecke" umgeben hatten.

*) Die höchste Zahl war 12 Tage bisher gewesen, die man nach Pompejus' Sieg über Mithridates festgesetzt hatte.

**) Chorführer bei der griechischen Bühne.

das Volk. Nach erfolgter Wahl thaten sie nun Alles, was irgend Cäsars Einfluß erhöhen konnte.

Aber sogar auch von den angesehensten und bedeutendsten Männern kamen die meisten mit ihm in Lucca zusammen. So z. B. Pompejus, Crassus, der Statthalter von Sardinien Appius, der Proconsul von Spanien Nepos. Kurz, es waren 120 Beamte vom höchsten Range und mehr als 200 Senatoren dort vereinigt. In einer Berathung, welche veranstaltet wurde, entschied man sich für folgende Maßregeln. Pompejus und Crassus sollten zu Consuln ernannt, dem Cäsar Geld und eine weitere 5jährige Periode seines militärischen Oberbefehls zugemessen werden.

Das Letztere erschien jedem vernünftigen Menschen als das Widersinnigste. Denn die nämlichen Leute, welche von Cäsar so große Summen erhielten, bearbeiteten den Senat, ihm Geld zu geben, als ob er keines hätte. Oder vielmehr: sie wollten den Senat hiezu nöthigen, so sehr dieser über ihre Anträge seufzte. Cato war nicht zugegen; man hatte ihn zur gelegenen Zeit nach Cypern abgefertigt *). Nur Favonius, dessen Ideal Cato war, wagte einen Widerspruch, jedoch ohne Erfolg, weßhalb er zur Thüre hinausrannte und an den Pöbel hinschrie. Aber Niemand achtete auf ihn. Die Einen scheuten sich vor Pompejus und Crassus; die Meisten thaten es Cäsar zu gefallen und lebten überhaupt nur im Blicke auf das, was sie von ihm erwarteten; sie blieben also ruhig.

22. Jetzt wandte sich Cäsar wieder zu seinen Armeen in Gallien, wo er einen umfassenden Krieg im Lande antraf, weil zwei große germanische Völkerschaften unlängst zur Eroberung von Ländereien über den Rhein gekommen waren. Man nennt die Einen Usiveter, die Andern Tenchterer **). Ueber die Schlacht, welche diesen geliefert wurde, hat Cäsar in seinen Tagebüchern berichtet: „daß die Feinde eine Gesandtschaft an ihn abgeschickt, aber mitten im Waffenstillstand ihn auf dem Marsche angegriffen hätten; daß es ihnen deßhalb gelungen sei, die 5000 Reiter, die er hatte und

*) Mit dem Auftrag, diese Insel dem römischen Reiche einzuverleiben.
**) Sie hatten bereits die Menapier aus ihren Wohnsitzen vertrieben.

die keinen Angriff erwarteten, mit ihren 800 in die Flucht zu schlagen; daß sie nachher andere Gesandte zu ihm geschickt hätten, die ihn abermals betrügen wollten; diese habe er jedoch festgenommen und nun sein Heer gegen den Feind geführt, indem er die Treue gegen ein so treuloses, wortbrüchiges Volk für eine Thorheit gehalten habe."

Tanysius erzählt, daß Cato in der Sitzung des Senats, der wegen des erfochtenen Sieges Festlichkeiten und Opfer beschließen wollte, seine Stimme dahin abgegeben habe: „man müsse den Cäsar an die Feinde ausliefern, um den Bruch des Waffenstillstands im Namen und zu Gunsten der Stadt zu sühnen und den Fluch auf den Schuldigen zu wälzen."

Von den Herübergekommenen waren 400,000 zusammengehauen worden; die Wenigen, die sich wieder über den Strom retten konnten, wurden von den Sigambern, einem germanischen Stamme, aufgenommen. Hiemit hatte Cäsar einen Anlaß gegen diese erhalten. Außerdem dürstete er nach Ruhm und wünschte, der Erste in der Welt zu sein, der mit einer Armee den Rhein überschritte. Er schlug also eine Brücke, so breit der Strom auch war, so sehr er gerade an jenem Uebergangspunkte eine volle, wilde und reißende Wassermasse mit sich führte, so sehr er endlich durch Stämme und Klötze, welche herunterschwammen, den Brückenpfeilern Stöße gab und Risse daran verursachte. Cäsar ließ Alles durch große vorspringende Balken auffangen, welche an dem Uebergangspunkte in der ganzen Breite eingerammt wurden. So zügelte er die Strömung, welche an den Bau anschlug, und stellte in der Brücke, die innerhalb 10 Tagen vollendet wurde, ein Wunderwerk für das Auge hin, das jeden Glauben überstieg.

23. Er ließ jetzt seine Armee hinüberrücken, aber Niemand wagte, ihm entgegenzutreten. Sogar die Sueven, welche sonst an der Spitze der germanischen Nation standen, hatten in tiefe Waldschluchten aufgepackt. Cäsar konnte also nur das feindliche Gebiet verheeren und diejenigen Stämme, welche es immer mit Rom hielten, ermuthigen. Dann zog er sich wieder nach Gallien zurück, nachdem er 18 Tage in Germanien zugebracht hatte.

Der nächste Feldzug gegen die Brittannen *) erlangte einen Namen durch seine Verwegenheit; denn Cäsar war der Erste, der sich mit einer Flotte auf den westlichen Ocean wagte und in kriegerischer Absicht mit einer Armee über das atlantische Meer setzte. Die Größe der Insel selbst fand man damals unglaublich. Sie hatte schon vielen Streit unter einer Menge von Schriftstellern veranlaßt, indem man den Namen und alle Berichte über sie für eine bloße Erfindung hielt. „Sie habe noch nie existirt," sagte man, „und existire auch jetzt nicht!"

Durch das Unternehmen ihrer Eroberung dehnte Cäsar die römische Herrschaft über die Gränzen der bewohnten Welt aus. Er schiffte von dem gegenüberliegenden Gallien zweimal auf die Insel hinüber, aber mit allen Schlachten hatte er doch eigentlich nur dem Feinde einen Schaden zugefügt, ohne den Seinigen einen Nutzen zu erringen. War doch lediglich nichts vorhanden, welches die Mühe lohnte, um es den kümmerlich lebenden, armen Menschen abzunehmen! Insofern entsprach das Ende des Krieges den Wünschen Cäsars nicht. Er ließ sich von dem Könige Geiseln geben, bestimmte einen Tribut und segelte dann wieder von der Insel ab.

Jetzt traf er unerwartete Briefe von seinen Freunden in Rom, welche gerade zu ihm hinübergeschickt werden sollten. Sie enthielten die Nachricht von dem Tode seiner Tochter, die als Gattin des Pompejus an einer Geburt gestorben war. Pompejus empfand hierüber einen großen Schmerz. Cäsar empfand ihn nicht minder. Ihre Freunde aber wurden sehr beunruhigt, weil sie nunmehr das innige Band gelöst sahen, das den schwererkrankten Staat bisher noch in Frieden und Eintracht erhielt. Denn auch das Kind war gestorben, nachdem es die Mutter nur wenige Tage überlebt hatte. Julia selbst wurde, unter dem Widerstreben der Tribunen, vom Volke auf das Marsfeld getragen, wo sie bestattet liegt.

24. Cäsar hatte seine bereits sehr bedeutende Streitmacht nothgedrungen **) in viele einzelne Winterquartiere vertheilt und

*) Cäsar wußte, daß die Gallier immer von Brittannien Unterstützung erhalten hatten.

**) Bei dem damaligen Mißwachs mußte er seine 8 Legionen auf größere Räume vertheilen.



seine Blicke wieder, wie gewöhnlich, nach Italien gerichtet. Da brach abermals ein allgemeiner Aufstand in Gallien aus. Bedeutende Heere, die umherzogen, zerstörten die Winterquartiere und griffen die römischen Verschanzungen an; der größte und stärkste Haufen der Abgefallenen, unter Abriorix *), vernichtete den Cotta mit seinem ganzen Lager, ebenso den Titurius. Die Legion unter Q. Cicero wurde von 60,000 Mann umzingelt und belagert; es war sogar nahe daran, daß ihre Stellung erstürmt wurde, weil alle Soldaten schwer verwundet waren und der Widerstand, den sie in ihrem Muthe noch leisteten, ihre Kräfte überstieg.

Bei der Nachricht von diesen Vorfällen befand sich Cäsar in weiter Entfernung. Aber er wandte sich rasch nach dieser Seite und eilte mit höchstens 7000 Soldaten, die er sammeln konnte, herbei, um den Cicero von seiner Blokade zu befreien. Dieß entgieng den Belagernden nicht. Voll Verachtung gegen seine kleine Truppenzahl rückten sie ihm entgegen, um ihn wegzufangen. Allein Cäsar täuschte sie, indem er sich immer zurückzog, bis er ein Terrain gewann, das für den Kampf eines kleinen Heers gegen die Uebermacht sehr günstig war. Dort schlug er ein festes Lager auf, hielt jedoch die Seinigen von jedem Kampfe zurück und zwang sie vielmehr, den Wall zu erhöhen und die Thore zu verbauen, — scheinbar aus Furcht. Diese Kriegslist bezweckte nichts als seine eigene Geringschätzung. Wirklich wurden die Feinde zuletzt so keck, daß sie in zerstreuten Haufen angriffen. Aber nun schlug sie Cäsar in einem Ausfall und vernichtete eine große Anzahl von ihnen.

25. Dadurch wurden die vielen Aufstandsversuche der dortigen Gallier niedergeschlagen, wozu im nächsten Winter seine eigenen Besuche an allen Orten, sowie seine scharfe Aufmerksamkeit auf jede unruhige Bewegung noch mitwirkten. Aus Italien waren nämlich zum Ersatz für die erlittenen Verluste wieder drei Legionen zu ihm gestoßen; zwei davon lieh ihm Pompejus von seinen eigenen, und eine war in dem cisalpinischen Gallien neu gebildet worden.

Entfernt hievon begannen die Anfänge des größten und gefährlichsten aller dortigen Kriege sichtbar zu werden. Der Grund

*) Fürst der Eburonen.

dazu war seit langem insgeheim gelegt und alle Rollen unter die einflußreichsten Männer bei den streitbarsten Stämmen vertheilt. Bereits waren auch jene Anfänge erstarkt durch eine zahlreiche, überall in den Waffen angesammelte Mannschaft, durch höchst ansehnliche Geldmittel, die man zusammengebracht hatte, durch starkbefestigte Städte und Gegenden, die keinen Einfall zuließen. Dazu kam jetzt, zur Winterszeit, noch das Eis auf den Flüssen, — Wälder, die ganz mit Schnee zugedeckt waren, — Ebenen, welche durch Gießbäche in einen großen See verwandelt schienen, — bald Fußwege, die man bei der Tiefe des Schnees nicht finden konnte, bald wieder Sümpfe und ausgetretene Flüsse, durch welche man nur mit größter Unsicherheit zu marschiren vermochte.

Alle diese Umstände schienen für Cäsar einen Angriff auf die Abgefallenen unmöglich zu machen. Der Abfall hatte sich also über viele Völkerschaften verbreitet; an der Spitze standen die Arverner und Karnutiner; den Oberbefehl in dem Kriege führte der freigewählte Vereingetorix, dessen Vater die Gallier ermordet hatten, weil sie Absichten auf eine Gewaltherrschaft bei ihm vermutheten.

26. Dieser vertheilte seine Streitmacht in viele Theile, stellte eine große Anzahl besonderer Unterfeldherrn auf und gewann das ganze umliegende Land bis in die Gegenden des Arar. Seine Absicht gieng dahin, während sich bereits zu Rom Vereinigungen gegen Cäsar bildeten, das gesammte Gallien zum Kampfe aufzuregen. Hätte er dieß eine kurze Zeit später gethan, als Cäsar in den Bürgerkrieg verwickelt war, so wäre der Schrecken, der über Italien kommen mußte, nicht geringer gewesen, als einst im Cimbrischen Kriege.

Nun aber brach Cäsar, der jeden Umstand im Kriege und ganz besonders die Zeit trefflich zu benützen verstand, bei der ersten Nachricht von der Empörung sogleich auf. Er marschirte auf den nämlichen Wegen, über die er früher gekommen war. Schon durch die Gewaltsamkeit und Schnelligkeit des Marsches in einem so strengen Winter zeigte er den Barbaren, daß es ein unwiderstehliches und unbesiegbares Heer sei, das gegen sie anrücke. Es war ein Weg, bei dem man es unglaublich finden mußte, wenn sich ein Bote von ihm oder ein Briefträger mit großem Zeitverbrauch durchgewunden

hätte. Und auf diesem Wege erblickte man ihn mit der ganzen Armee *)! Zugleich verheerte er das Land der Feinde, vernichtete ihre festen Plätze, zerstörte ihre Städte und nahm die Reumüthigen wieder an.

Aber jetzt erklärte sich auch der Stamm der Aeduer als Feind gegen ihn. Letztere nannten sich sonst „Brüder des römischen Volks" und genoßen stets die glänzendste Auszeichnung; um so mehr wurde durch ihren Anschluß an die Abgefallenen eine große Entmuthigung in Cäsars Heer verursacht. Deßwegen rückte er auch von dort weg und zog über das Land der Lingonen. Er wünschte sich mit den Sequanern in Berührung zu setzen, die ihm befreundet waren, wie denn auch ihr Land gerade über Italien in der Richtung gegen das übrige Gallien lag. Aber hier fielen die Feinde über ihn her und umzingelten ihn mit ihren Hunderttausenden. Cäsar entschloß sich rasch zu einem entscheidenden Kampf. Er rückte mit seiner gesammten Macht in das Treffen und siegte nach einem langdauernden Gefechte und starken Blutbade, wodurch er die Feinde überwältigte.

Am Anfang schien ihm selbst sogar ein Unglück zu drohen und noch jetzt zeigen die Arverner einen Dolch, der an einem Tempel aufgehängt ist, als ein Beutestück, das man dem Cäsar abgenommen habe. Späterhin sah er diesen Dolch selbst und lächelte dabei. Als seine Freunde ihm zuredeten, ihn wegzunehmen, litt er es nicht, weil er ihn jetzt als ein Heiligthum betrachtete.

27. Indessen hatten sich jetzt die meisten Entronnenen mit ihrem König in die Stadt Alesia geflüchtet **). Cäsar belagerte diese. Sie schien uneinnehmbar wegen der Größe ihrer Mauern und der Menge ihrer Vertheidiger. Aber eine unsäglich große Gefahr überfiel ihn erst von der äußeren Seite. Denn die ganze kriegsfähige Masse, welche in Gallien von den verschiedenen Völkerschaften sich gesammelt hatte, rückte bewaffnet gegen Alesia heran. Es waren 300,000 Mann, während zugleich die Kämpfer innerhalb der Stadt nicht weniger als 170,000 Mann betrugen. Von einer so bedeutenden Kriegsmacht war also Cäsar jetzt in die Mitte ge-

*) Der Marsch gieng hauptsächlich durch die Cevennen.
**) Alesia, im Gebiete der Mandubier, jetzt Alise.



nommen. Er war der Belagerte und somit genöthigt, eine doppelte Mauer zu seinem Schutze aufzuführen, die eine gegen die Stadt, die andere zur Vertheidigung gegen die angerückten Truppen. Denn sobald eine Vereinigung beider Heere gelang, so war es um ihn geradezu geschehen.

Viele Ereignisse verliehen nun begreiflicherweise diesem Wagestück bei Alesia einen hohen Ruhm; es lieferte Thaten der Kühnheit und Kraft, wie sie niemals ein anderer Kampf aufzuweisen vermochte. Am merkwürdigsten aber erscheint der Umstand, daß die Feinde in der Stadt es nicht bemerkten, als Cäsar mit den Hunderttausenden auf dem Felde sich herumschlug und Sieger blieb, — ja, noch mehr, daß es sogar denjenigen Römern entgieng, welche die Mauer gegen die Stadt bewachten. Sie hatten gar keine Ahnung von dem Siege, bis ein Wehgeschrei der Männer und ein lautes Jammern der Weiber aus Alesia gehört wurde, als man eben daselbst auf der andern Seite viele silber- und goldverzierte Schilde, viele blutbefleckten Panzer, sowie gallische Trinkgefäße und Zelte von den Römern in das Lager tragen sah.

So urplötzlich war diese ungeheure Macht, gleich einem Geist oder einer Traumgestalt, wieder verschwunden und in Nichts aufgelöst, da die Meisten in der Schlacht gefallen waren! Die Besatzung von Alesia ergab sich zuletzt; nachdem sie sich selbst, wie auch dem Cäsar, keine geringen Anstrengungen zugemuthet hatte. Der oberste Leiter des ganzen Krieges aber, Vercingetorix, hüllte sich in seine schönsten Waffen, ließ sein Pferd prächtig aufzäumen und ritt dann zum Thore hinaus. Er jagte zuerst um Cäsar, der eben dasaß, im Kreise herum, sprang sodann vom Roß herunter, warf seine Rüstung ab und blieb zuletzt ruhig zu den Füßen seines Ueberwinders sitzen, bis er abgeführt wurde, um ihn für den Triumph in Gewahrsam zu nehmen *).

28. Cäsar hatte längst die Absicht gehabt, den Pompejus zu stürzen, wie ohne Zweifel umgekehrt auch dieser. Als nämlich Crassus, der geheime Feind von Beiden, in Parthien umgekommen war, blieb es dem Einen nur übrig, den bedeutendsten Mann dieser

*) Nach dem Triumph wurde er hingerichtet.

Zeit, wie gesagt, zu stürzen, um selbst an dessen Stelle zu treten, sowie dem Andern, seinen gefürchteten Gegner schon vorher wegzuräumen, um jenes Unglück zu verhüten.

Der Gedanke an eine solche Gefahr war dem Pompejus erst kürzlich nahe getreten. Er hatte unterdessen stets über Cäsar hinweggesehen, weil es ihm eine leichte Aufgabe schien, einen Mann, der nur ihm sein Emporkommen verdankte, auch wieder zu vernichten.

Dagegen hatte sich Cäsar von Anfang jenen Zweck gesetzt. Deßwegen nahm er vorerst, wie ein Ringkämpfer, einen weiten Abstand von den Gegnern, übte sich durch die gallischen Kriege ein, bildete sich die Truppen heran und vergrößerte seinen Ruhm dergestalt, daß er die Höhe von Pompejus' Heldenthum erreichte. Den Anlaß zu allem diesem nahm er theils von Pompejus selbst, theils aus der Hand der Gelegenheit, wie auch aus der heillosen Wirthschaft in Rom. Dort setzten die Bewerber um ein höheres Amt geradezu Tische auf die Straße, woran sie den Massen auf schaamlose Weise Geschenke austheilten. Bestochen schritt dann das Volk zur Wahl, um nicht sowohl mit den Stimmtafeln, als vielmehr mit Bogen, Schwert und Schleuder für seinen Verführer zu kämpfen. Oftmals wurde die Rednerbühne durch Blut und Leichen geschändet. Bei diesen Händeln wurde die Stadt der Anarchie preisgegeben, wie ein Schiff, das ohne Steuermann dahintreibt. Jeder Vernünftige war nachgerade zufrieden, wenn all' dieser Wahnsinn, all' diese wogenden Stürme zu keinem schlimmeren Ausgang hinführten, als zu einer Monarchie. Es gab sogar Viele, die es bereits öffentlich auszusprechen wagten: „daß in einer Monarchie das letzte Rettungsmittel für den Staat liege; man müsse sich nur eben diese bittere Arznei aus den Händen des freundlichsten Arztes geben lassen!" Letzteres war ein Wink auf Pompejus. Derselbe zierte sich zwar in seinen Aeußerungen, als dankte er für die Ehre; dagegen zielte seine Handlungsweise ganz entschieden auf eine Ernennung zum Dictator.

Deßwegen bewog nun die Partei des Cato einmüthig den Senat, ihn zum alleinigen Consul zu machen, damit Pompejus keine Diktatur erzwänge, wenn ihn eine gesetzlichere Monarchie über

dieselbe beruhigte. Man beschloß ihm ferner eine Verlängerungszeit in seinen Provinzen. Er hatte deren zwei, nämlich Spanien und das gesammte Afrika, welche er durch Beauftragte, die er hinschickte, verwalten ließ. Ebenso unterhielt er daselbst auch Armeen, für die er aus dem öffentlichen Schatze jährlich 1000 Talente bezog.

29. Gleich darauf bewarb sich Cäsar durch Abgesandte um das Consulat und ebenfalls um Verlängerung seiner eigenen Provinzen.

Anfänglich arbeitete ihm hiebei die Partei des Marcellus und Lentulus entgegen, während Pompejus sich stille verhielt. Jene Partei haßte den Cäsar aus anderen Gründen und fügte zu dem Nothwendigen auch noch Unnöthiges hinzu, nur um ihn herabzusetzen und zu beschimpfen. So nahm man z. B. den Neokomiten *), welche unlängst von Cäsar Wohnsitze in Gallien erhalten hatten, das Bürgerrecht wieder ab. Ja, Marcellus hatte als Consul sogar einen der dortigen Rathsmänner, der nach Rom gekommen war, schmählich mit Ruthen hauen lassen und dabei geäußert: „das gebe er ihm zum Beweis, daß er kein Römer sei; er solle nur hingehen und es dem Cäsar zeigen!"

Aber nach Marcellus änderte sich Alles. Als Cäsar bereits allen Männern, welche Politik trieben, seine gallischen Reichthümer stromweise zufließen ließ, — als er den Curio in dessen Tribunat von seinen vielen Schulden befreite, — als er dem Paulus in dessen Consulat 1500 Talente schenkte, (wovon der letztere eine berühmte Stiftung, die herrliche Basilika auf dem Forum baute, welche an die Stelle der Fulvischen trat): da begann endlich Pompejus, diese gefährliche Verbindung zu fürchten. Er wirkte jetzt ganz öffentlich, theils in Person theils durch seine Freunde, dahin, daß dem Cäsar ein Nachfolger in seinem Regimente gegeben würde. Auch verlangte er durch Abgeordnete die Soldaten zurück, die er ihm Behufs der gallischen Kriege geliehen hatte. Cäsar schickte sie heim, beschenkte aber jeden Mann zuvor mit 250 Drachmen.

Die Officiere dagegen, welche diese Truppen dem Pompejus

*) Neokomum, j. Como.

wieder gebracht hatten, sprengten unter dem Volke Gerüchte über Cäsar aus, die ebenso unfreundlich als schädlich waren. Den Pompejus selbst blendeten sie durch eitle Hoffnungen: „als hätte Cäsars Armee die größte Sehnsucht nach ihm; hier zu Rom hindere ihn freilich die Eifersucht in dem innerlich erkrankten Staate, Herr zu werden; aber dort drüben dürfe er die Armee nur in die Hand nehmen; schon beim ersten Schritt nach Italien werde sie auf seiner Seite stehen; so sehr sei ihnen Cäsar durch seine ewigen Feldzüge entleidet und durch die Monarchie, die man fürchte, verdächtig.

Ueber alles Dieß wurde Pompejus ganz aufgeblasen. Er vernachläßigte die Aufbringung von Soldaten, als hätte er nichts zu befürchten. Dagegen wollte er den Cäsar, wie er meinte, als bloßer Staatsmann durch Reden und Abstimmungen niederwerfen und veranlaßte ungünstige Beschlüsse, um welche sich jener nicht im mindesten kümmerte.

Ja, man erzählt sogar folgenden Zug von einem der Centurionen, die von Cäsar angekommen waren. Derselbe stand vor der Curie und vernahm dort, daß der Senat dem Cäsar keine Verlängerung seines Oberbefehls bewillige. „Nun," sagte er, — „der wird's ihm geben!" und schlug dabei mit der Hand an den Griff seines Säbels.

30. Indessen hatte Cäsars Verlangen in entschiedener Weise den äußeren Schein eines billigen Vorschlags. Cäsar erbot sich nämlich, selbst die Waffen niederzulegen; „Pompejus sollte das Gleiche thun; dann wollten sie als gewöhnliche Bürger wieder eine Vergünstigung von ihren Mitbürgern nachsuchen. Wenn man ihm seine Macht abnehmen wolle, dagegen dem Pompejus die seinige bestätige, so mache man den Einen zum Monarchen, während man an dem Andern zum Verleumder werde!"

Dieß waren die Erklärungen, welche Curio in der Volksversammlung zu Gunsten Cäsars abgab. Er fand glänzenden Beifall; Manche warfen ihm sogar Blumenkränze zu, wie einem Athleten. Auch theilte der damalige Tribun Antonius dem Volke einen eingelaufenen Brief Cäsars über diese Verhältnisse mit und las denselben vor, trotz des Widerstrebens der Consuln.

In der Senatssitzung brachte dagegen der Schwiegervater

des Pompejus, Scipio, den Antrag ein: „wenn Cäsar nicht an einem bestimmten Tage die Waffen niedergelegt habe, so solle er für einen Landesfeind erklärt werden!“ Als darauf die Consuln anfragten: „ob Pompejus seine Soldaten entlassen solle?“ und nachher: „ob Cäsar es thun solle?“ so wurde die erste Frage nur von sehr Wenigen, die zweite von sämmtlichen Mitgliedern mit geringen Ausnahmen bejaht.

Aber jetzt verlangte Antonius mit seinem Anhange nochmals: „es sollten beide von ihrem Oberbefehle abtreten,“ und diesem Antrage trat nunmehr die ganze Versammlung einstimmig bei. Jedoch wollte Scipio seine Ansicht mit Gewalt durchsetzen. Auch schrie der Consul Lentulus: „Waffen brauche man gegen einen Räuber, keine Abstimmung!“ worauf die Sitzung auseinander gieng und die Senatoren wegen dieser Störung des inneren Friedens sich in Trauer hüllten.

31. Indessen kamen Briefe von Cäsar, worin er sich zu mäßigen schien. Er wollte alles Uebrige abgeben und verlangte dagegen nur die Verwilligung von Gallien diesseits der Alpen und Illyrikum nebst zwei Legionen, bis er sich um das zweite Consulat bewerben könne.

Der Redner Cicero, der soeben aus Cilicien angekommen war *), suchte nun Frieden zu stiften und den Pompejus weicher zu stimmen. Der letztere räumte Alles ein; nur wollte er ihm die Soldaten entziehen. Nun rieth Cicero auch den Freunden Cäsars zur Nachgiebigkeit; „sie sollten auf die bezeichneten Provinzen und die beschränkte Anzahl von 6000 Mann Soldaten den Vergleich eingehen!“ Auch Pompejus ließ sich beugen und willigte ein. Nur Lentulus mit seinem Anhang gab es nicht zu, weil er Consul war. Diese jagten sogar den Antonius und Curio mit Schimpf und Schanden aus dem Senat.

Aber ebendamit hatten sie dem Cäsar den anständigsten von allen seinen Vorwänden selbst in die Hand gegeben, — einen Vorwand, durch welchen er ganz besonders die Erbitterung der Soldaten hervorrufen konnte, indem er sie auf diese ausgezeichneten Männer

*) Er war dort Proconsul gewesen.

hinwies, welche sich „auf gemietheten Karren in Sklavenkleidern geflüchtet hätten.“ Denn wirklich hatten sie bei ihrer Entfernung von Rom diesen Aufzug angenommen, als sie in ihrer Angst sich insgeheim davonschlichen.

32. Nun befanden sich in Cäsars Nähe nicht mehr als 300 Reiter und 5000 Mann Schwerbewaffnete; sein anderes Heer war jenseits der Alpen geblieben und sollte erst durch die abgesandten Officiere herangeführt werden.

Indessen sah Cäsar, daß der Anfang seiner begonnenen Unternehmung und gleichsam der erste Anlauf für jetzt nicht vieler Hände bedurfte, sondern hauptsächlich das Erstaunen über seine Kühnheit und die rasche Benützung des Augenblicks beim Angriff der Sache wirken müsse. Er hoffte einen größeren Erfolg von dem Schrecken, wenn er vollkommen überraschte, als von der Gewalt, wenn er nach vielen Rüstungen heranrückte. Deßwegen befahl er seinen Generalen und Officieren, mit dem bloßen Schwert, ohne die sonstigen Waffen, Ariminum, eine große Stadt in Gallien *), wegzunehmen; doch sollten sie möglichst wenig Blut vergießen und jede Unordnung vermeiden. Dem Hortensius **) übergab er die Truppen.

Er selbst brachte den Tag damit zu, daß er vor Aller Augen zu Gladiatoren hinstand, welche sich übten, und diesen zusah. Kurz vor Abend pflegte er zuerst seines Körpers; dann begab er sich in den Speisesaal und unterhielt sich dort einige Augenblicke mit den eingeladenen Gästen.

Aber mit Eintritt der Dämmerung stand er auf, grüßte noch die Meisten aufs freundlichste und bat sie übrigens, „auf ihn zu warten; er komme bald wieder!“ Nur einige Freunde hatten Befehl, ihm nachzueilen, jedoch nicht insgesammt auf der gleichen Straße, sondern auf verschiedenen Wegen. Er selbst bestieg einen von den gemietheten Wägen und schlug zuerst eine andere Richtung ein, bis er sodann gegen Ariminum umwandte.

Jetzt kam er an den Fluß, welcher das diesseits der Alpen gelegene Gallien von dem übrigen Italien trennt und Rubiko heißt.

*) Diese Stadt, (jetzt Rimini) war größtentheils von Galliern bewohnt, aber eigentlich die erste Gränzstadt von Italia propria.

**) Sohn des berühmten Redners.

Hier drängte sich ihm doch eine nachdenkliche Stimmung auf, je mehr er sich der Gefahr näherte. Er wurde unruhig über die Größe seines Wagstücks. Er hemmte seine rasche Fahrt und ließ Halt machen. Vielfach überlegte er jetzt noch in der Stille den gefaßten Plan bei sich selbst nach beiden Seiten, und niemals hatte sein Entschluß so viele rasche Wendungen erfahren. Ebenso vielfach besprach er sich in dieser Noth auch noch mit seinen anwesenden Freunden, unter welchen sich außer Andern Asinius Pollio befand. Er überdachte wohl die Größe des Unheils, das mit seinem Uebergange für die Welt beginnen würde, sowie die schwere Rechenschaft, die man noch der späten Nachwelt dafür würde geben müssen. Endlich riß er sich von seiner Bedenklichkeit los und warf sich mit einem raschen Muthe der Zukunft in die Arme. Mit einem sprüchwörtlichen Ausdrucke, den man vielfach hört, wo ein Mensch in das Gebiet der gefährlichen Zufälle und der Wagnisse eintritt, — mit dem Worte: „der Würfel ist gefallen!" eilte er jetzt zum Uebergange.

Von da gieng es im raschen Laufe vorwärts. Noch vor Tag drang er in Ariminum ein, das er wegnahm. Aber in der Nacht vor dem Uebergange soll er einen sehr unheiligen Traum gehabt haben; er glaubte sich mit seiner eigenen Mutter in einer Weise zu vergehen, die man nicht näher bezeichnen kann *).

33. Nach der raschen Besetzung von Ariminum war es gerade, als hätte sich der Krieg mit weiten Thoren aufgethan über alles Land und alle Meere. Mit der Gränze einer Provinz schienen auch die Gesetze des Staates selbst in völlige Verwirrung gerathen. Es waren nicht mehr, wie in anderen Fällen, blos Männer und Weiber, welche in panischem Schrecken durch Italien eilten; nein, man konnte glauben, die Städte selber stünden auf, um auf der Flucht durcheinander zu rennen.

In Rom sah es bei dem allgemeinen Flüchten und Wandern der umliegenden Volksstämme gerade aus, wie bei einer Ueberschwemmung. Alle Worte der Behörden verloren ihre Wirkung; keine Vernunft konnte Einhalt thun; nur wenig fehlte, so wäre

*) Dieser Traum wurde ihm auf die Unterwerfung des Reichs gedeutet!

Rom in der ungeheuren Brandung der Wogen durch sich selber geradezu umgestürzt worden. Denn die entgegengesetztesten Leidenschaften und die gewaltsamsten Bewegungen herrschten allenthalben. Selbst der jubelnde Theil blieb nicht in Ruhe; er traf in der großen Stadt auf zu vielen Seiten mit dem fürchtenden und niedergeschlagenen Theil des Volks zusammen und trotzte dann zusehr auf seine Zukunft, um nicht in Händel zu gerathen.

Den Pompejus, der selbst schon bestürzt genug war, machten die Andern, von allen Seiten her, vollends verwirrt. Von dem Einen mußte er Zurechtweisungen anhören, weil er selbst den Cäsar gegen sich und sein Regiment gehoben hätte; Andere machten ihm Vorwürfe darüber, daß er den Cäsar der Partei des Lentulus zur Mißhandlung preisgegeben hätte, als derselbe nachgeben und den billigsten Vergleich anbieten wollte! Favonius forderte ihn auf, jetzt mit dem Fuße auf die Erde zu stampfen; denn Pompejus hatte einmal, in seiner Prahlerei vor dem Senate, jede weitere Veranstaltung desselben, jeden Gedanken an eine Kriegsrüstung nicht zugegeben. „Cäsar" — sagte er — „solle nur kommen! Er werde dann auf den Boden stampfen und ganz Italien werde voller Heere stehen!"

Demungeachtet überbot Pompejus auch jetzt die Armee Cäsars durch die Menge seiner Truppen. Aber Niemand ließ ihn seinen eigenen Berechnungen folgen. Vor lauter Botschaften, Lügen und Befürchtungen, „als stünde der Krieg schon vor den Thoren und wüthete allenthalben," — kam es dahin, daß er nachgab und sich von dem allgemeinen Strudel mitfortreißen ließ. Er beschloß, die Verwirrung zu sehen und verließ die Stadt, nachdem er noch befohlen hatte: „der Senat solle nachkommen und Niemand zurückbleiben, dem noch Vaterland und Freiheit höher gelte, als die Tyrannei!"

34. Die Consuln ergriffen nun die Flucht, sogar ohne vor ihrem Abgang die Opfer zu verrichten, welche das Gesetz vorschreibt. Ebenso flohen auch die meisten Senatoren, welche von ihrem Eigenthume nur eben noch aufrafften was ihnen unter die Hände kam, beinahe, wie es ein Räuber mit fremdem Gute treibt. Sogar einzelne Personen, welche früherhin entschieden auf Cäsars Seite

gestanden waren, eilten in ihrer Verblüfftheit davon und ließen sich ganz unnöthigerweise von dem Strudel der Auswanderung fortreißen.

Am jämmerlichsten war der Anblick der Stadt selbst, welche bei dem Annahen des ungeheuren Sturmes einem Schiffe glich, dessen Steuerleute nichts mehr vermögen und das nun machtlos jeder Möglichkeit entgegentreibt. Aber so bemitleidenswerth auch der Auszug war: die Leute sahen eben, um Pompejus willen, die Flucht für ihre Heimath an, wie sie dagegen Rom, als Cäsars Heerlager, im Stiche ließen.

Sogar Labienus, ein Mann, der früher mit Cäsar so nahe stand, wie Wenige, — der sein Legate gewesen war und in allen gallischen Kriegen aufs tapferste an seiner Seite gefochten hatte: sogar dieser lief jetzt vor ihm davon, um zu Pompejus zu eilen *)! Ihm schickte jedoch Cäsar sein Geld und sein Gepäcke nach.

Dagegen rückte er gegen Domitius, welcher an der Spitze von 30 Cohorten Corfinium besetzt hielt, feindlich heran und belagerte ihn. Domitius verzweifelte an seiner Sache und ließ sich von seinem Arzte, einem Sclaven, Gift geben, welches er sodann wirklich austrank, um auf diesem Wege seinen Tod zu suchen. Gleich darauf hörte er aber von der außerordentlichen Milde, womit Cäsar seine Gefangenen behandelte, so daß er jetzt über sich selbst jammerte und sich wegen seines übereilten Entschlusses Vorwürfe machte. Indessen ermuthigte ihn der Arzt durch die Eröffnung, daß er nur einen Schlaftrunk, kein tödtliches Gift eingenommen hätte. Uebervergnügt stand er auf, eilte zu Cäsar, der ihm die Hand der Verzeihung reichte, und dann — lief er abermals davon, zu Pompejus.

Diese Nachrichten riefen zu Rom wieder eine fröhlichere Stimmung hervor; auch kehrten mehrere Flüchtlinge wieder um.

35. Cäsar übernahm jetzt das Corps des Domitius, sowie Alle, welche in den verschiedenen Städten für das Heer des Pompejus gesammelt wurden, soweit er sie noch rechtzeitig antraf. Erst als er stark und furchtbar genug geworden war, rückte er gegen Pompejus selbst vor.

Der Letztere wartete aber seine Annäherung nicht ab, sondern

*) Er war wegen Uebermuths einigermaßen bei Cäsar in Ungnade gefallen.

floh nach Brundusium. Die Consuln hatte er schon früher mit einer Abtheilung Truppen nach Dyrrhachium geschickt; er selbst segelte kurze Zeit nachher, bei dem Anrücken Cäsars, gleichfalls ab, wie dieß später in Pompejus' Lebensbeschreibung genauer berichtet werden soll.

Zu einer augenblicklichen Verfolgung, welche Cäsar wünschte, fehlte es ihm leider an Schiffen. Er kehrte deßhalb nach Rom zurück, nachdem er in 60 Tagen auf die unblutigste Weise Herr von ganz Italien geworden war. Die Hauptstadt fand er ruhiger, als er erwartete, und traf daselbst auch zahlreiche Mitglieder des Senats. Mit diesen verhandelte er in freundlichem, volksthümlichem Tone, indem er sie aufforderte, Abgesandte an Pompejus zu schicken, um über einen anständigen Vergleich zu unterhandeln. Allein Niemand gehorchte ihm hierin, sei es, weil man den Pompejus fürchtete, den man im Stiche gelassen hatte, sei es, weil man in die Aufrichtigkeit von Cäsars Gesinnungen ein Mißtrauen setzte und in seinen Aeußerungen nur eben schöne Worte zu finden glaubte.

Der Tribun Metellus wollte ihn sogar hindern, aus dem hinterlegten Schatze *) Geld zu entheben. Er brachte dabei einige Gesetze vor, worauf Cäsar ihm erwiederte: „Schwert und Gesetz gelten nicht nebeneinander! Bist du unzufrieden mit dem, was geschieht, so mach', daß du mir aus dem Wege kommst! Das freie Wort braucht man im Kriege nicht! Wenn ich einmal die Waffen niederlege und Friede geschlossen ist, dann kannst du auftreten und das Volk bearbeiten! Und dieß (fuhr er fort) — dieß sage ich, indem ich bereits von meinem Rechte etwas vergebe. Denn du bist in meiner Gewalt, wie Alle, die sich gegen mich aufgelehnt haben und jetzt meine Gefangene sind!"

Nach diesen an Metellus gerichteten Worten gieng er auf die Thüren der Schatzkammer zu. Als sich jedoch die Schlüssel nicht vorfanden **), ließ er einige Schlosser herbeiholen und gab Befehl, die Thüren aufzubrechen. Metellus versuchte abermals einen Wider-

*) Dieß waren längst hinterlegte Gelder, aus der Zeit der gallischen Kriege, die nach einem alten, strengen Gesetze nur eben in einem Kriege gegen die Gallier sollten verwendet werden dürfen.

**) Diese waren bei den Consuln in Verwahrsam.

stand, den einige Personen mit Beifall aufnahmen. Da drohte ihm Cäsar mit größter Bestimmtheit den Tod, wenn er nicht aufhören wolle, ihm beschwerlich zu fallen. „Und du weißt wohl, junger Mann, (fügte er hinzu) daß es mir schwerer war, dieß zu sagen, als auszuführen."

Eine solche Aeußerung bewirkte nicht nur, daß Metellus sich jetzt in seiner Angst entfernte, sondern auch, daß nunmehr dem Cäsar alles Weitere, dessen er für den Krieg bedurfte, schnell und ohne Schwierigkeit abgegeben wurde *).

36. Jetzt zog er nach Spanien, weil er beschlossen hatte, zuerst die Legaten des Pompejus, Afranius und Varro, aus diesem Lande zu vertreiben, die dortigen Streitkräfte sammt den Provinzen in seine Gewalt zu bringen und dann erst gegen Pompejus heranzurücken, wann er keinen Feind mehr hinter sich lassen müßte.

Cäsar bestand nun in Spanien manche Gefahr für seine eigene Person durch Hinterhalte, wie für das Heer insbesondere durch Hunger. Dennoch ließ er nicht ab, jene Feldherrn zu verfolgen, zum Kampfe herauszufordern und einzuschließen, bis er mit Gewalt der Herr über Lager und Truppen geworden war. Die Generale selbst waren zu Pompejus entflohen.

37. Cäsar war wieder in Rom angekommen, als ihn sein Schwiegervater Piso aufforderte, Abgeordnete an Pompejus zu schicken, um über den Frieden zu unterhandeln. Servilius Isaurikus erwies Cäsar den Gefallen, dieß zu widerrathen.

Indessen war er vom Senate zum Diktator ernannt worden. Als solcher berief er die Verbannten zurück **), setzte die Nachkommen von Allen, die unter Sylla ins Elend gerathen waren, wieder in ihr volles Ehrenrecht ein und erleichterte die Schuldner durch eine gewisse Herabsetzung der Zinsen. So begann er noch einige weitere Maßregeln ähnlicher Art im Staate durchzuführen.

Aber schon nach eilf Tagen entsagte er wieder seiner monarchischen Stellung, ernannte sich selbst nebst Servilius Isaurikus zum Consul und unternahm seinen Feldzug.

*) Cäsar nahm (nach Plinius) aus dem Schatze 25 Goldbarren, 35 Silberbarren und 400,000 Sestertien Münze.

**) Mit Ausnahme Milos, der den Clodius umgebracht hatte.

An den meisten Truppen eilte er unterwegs rasch vorüber. Er hatte nur 600 Mann auserlesene Reiterei und fünf Legionen, als er sich einschiffte. Es war gerade die Zeit des Wintersolstitiums, im ersten Drittel des Januars (der etwa dem athenischen Poseideon entspricht).

Nach der Ueberfahrt über das jonische Meer nahm er Orikum und Apollonia ein; dann sandte er die Schiffe wieder nach Brundusium zurück für diejenigen Soldaten, die auf dem Marsche zurückgeblieben waren.

Diese Truppen hatten eben bereits die blühendste Periode des Lebens hinter sich; die Menge der Feldzüge war zu groß; ihre Kraft versagte ihnen. Deßwegen murrten sie auch laut gegen Cäsar, solange sie auf dem Marsche waren. „Wo führt uns dieser Mensch noch herum? (hieß es.) An welchem Ende der Welt will er uns absetzen? Er behandelt uns, als wären wir nicht aufzureiben! Wir haben doch auch ein Leben! Selbst das Eisen wird matt von den Schlägen; auch einen Schild und Panzer schont man, wenn er so lange gedient hat. Merkt es also Cäsar auch an unsern Wunden nicht, daß er sterbliche Menschen kommandirt, — daß unsere Natur nicht mehr Leiden und Elend erträgt, als ein Mensch nun einmal leiden kann? Die Winterszeit, die Zeit der Stürme auf der See vermag kein Gott abzuzwingen! Aber der Mensch setzt Alles dran, als wär' er nicht auf der Verfolgung des Feinds begriffen, sondern auf der Flucht!"

Unter solchen Aeußerungen rückten sie allgemach Brundusium näher. Als sie aber bei ihrer Ankunft den Cäsar bereits abgefahren fanden, so änderte sich ihre Stimmung alsbald wieder. Sie schalten jetzt auf sich selbst und nannten sich Verräther ihres Imperators. Ebenso schalten sie auf ihre Officiere, weil diese den Marsch nicht beschleunigt hatten. Auf den höchsten Punkten sitzend, in der Richtung gegen das Meer und Epirus, sahen sie jetzt unermüdlich nach den Schiffen auf denen sie zu ihm hinübergebracht werden sollten.

38. In Apollonia war indessen die Truppenzahl, welche Cäsar bei sich hatte, für jeden Kampf zu schwach, und die Truppen des jenseitigen Ufers zögerten. In dieser schmerzlichen Ver-

legenheit verfiel Cäsar auf eine höchst gefährliche Entschließung. Er wollte, ohne Jemand ein Wort zu sagen, auf einem Schiffe in der Größe der Zwölfruderer nach Brundusium fahren, so bedeutend auch die Flotten waren, womit das Meer ringsum von den Feinden bedeckt wurde.

Nachdem er sich also Nachts in die Kleidung eines Sklaven gesteckt hatte, stieg er ein, streckte sich nieder, wie der gleichgültigste Mensch, und blieb dann ruhig. Allmählich führte der Fluß Aous das Schiff zum Meer hinunter. Bis jetzt hatte der Ostwind die See an den Mündungen ruhig gehalten, indem er die Wellen weit zurücktrieb. Allein er legte sich während der Nacht vollständig, weil sich ein starker Seewind erhob. Durch das Fluthen des Meers, dem die Strömung entgegentrat, wurde der Fluß wild und unruhig. Dazu kam das ungeheure Getöse und die harten Wirbel als weiteres Hinderniß. Kurz, es war für den Steuermann eine Unmöglichkeit, ihn zu überwältigen; er befahl also den Matrosen umzusetzen, um rückwärts zu fahren. Als dieß Cäsar bemerkte, so entdeckte er sich und nahm den Steuermann, der bei seinem Anblick ganz verblüfft war, an der Hand, mit den Worten: „frischauf, wackerer Mann! Wag's und fürchte nichts! Du führst in deinem Schiffe den Cäsar und sein Glück!"

Alsbald hatten die Matrosen den Sturm vergessen. Sie ruderten mit der höchsten Anstrengung und dem besten Willen, um den Fluß zu zwingen; aber es war nicht möglich. Erst als er viel Wasser von der See gefaßt und an der Mündung die größte Gefahr bestanden hatte, — erst jetzt erlaubte er, wiewohl sehr ungerne, dem Steuermann umzulegen.

Als er wieder ankam, liefen ihm seine Soldaten schaarenweise entgegen. Sie tadelten ihn laut und klagten bitter. „Er sollte überzeugt sein, (hieß es) daß er auch mit ihnen allein stark genug wäre, um einen Sieg zu erringen. Er sollte sich nicht bekümmern, sollte nicht Alles aufs Spiel setzen wegen der Abwesenden, als hätte er kein Vertrauen zu denen, welche da seien!"

39. Gleich darauf schiffte Antonius, an der Spitze der Truppen, von Brundusium hinüber. Hiedurch ermuthigt bot Cäsar dem Pompejus eine Schlacht an. Der Letztere hatte eine sehr gute

Stellung; auch wurde er von der Land- und Seeseite genügend mit Allem versehen, während Cäsar schon am Anfang in keinem Ueberflusse lebte und späterhin sogar durch den Mangel an den nöthigen Bedürfnissen sehr hart gedrückt wurde *). Indessen genoßen seine Soldaten eine gewisse Wurzel, welche sie abhieben und mit Milch anrührten. Sie machten sich sogar einmal auch Brod davon, liefen damit gegen die feindlichen Vorposten, warfen und schleuderten es hinein, indem sie beifügten: „solange der Boden solche Wurzeln trage, werden sie nicht aufhören, den Pompejus zu belagern!“ Pompejus ließ jedoch weder diese Brode, noch diese Aeußerungen unter die Menge kommen. Denn seine Soldaten waren etwas muthlos; die Feinde kamen ihnen vor, wie Thiere, deren Wildheit und Gleichgültigkeit gegen alles Elend sie in Angst versetzte.

Doch entspannen sich an den Verschanzungen des Pompejus immer einige vereinzelte Treffen. In allen siegte Cäsar, — mit Ausnahme eines einzigen, worin er völlig geschlagen wurde und in Gefahr stand, sein Lager zu verlieren. Als nämlich Pompejus selbst heranstürmte, hielt Niemand mehr Stand. Sogar die Gräben füllten sich immer mehr mit Leichnamen; sie fielen theils an ihren eigenen Wällen und Verschanzungen, theils liefen sie unaufhaltsam davon. Cäsar trat seinen Flüchtlingen entgegen und versuchte sie zum Umkehren zu bringen, aber umsonst. Wollte er eine Fahne ergreifen, so wurde sie von dem Träger weggeworfen, so daß die Feinde deren 32 wegnahmen und er selbst beinahe den Tod fand.

Als nämlich ein großer, starker Mann auf seiner Flucht an ihm vorbeikam, packte er ihn, befahl ihm zu bleiben und gegen den Feind umzuwenden. Aber voll Verwirrung durch die vorhandene Gefahr erhob jetzt der Mensch sein Schwert zu einem Streiche; doch kam ihm Cäsars Schildträger zuvor und hieb ihm die Schulter ab. Cäsar hatte seine Sache völlig aufgegeben. Als daher Pompejus in einer gewissen Aengstlichkeit, oder aus Zufall seine große Waffenthat unvollendet ließ und die Flüchtlinge blos in ihr Lager

*) Pompejus hatte in der Umgegend alle Vorräthe, die er nicht wegschaffen konnte, vernichten lassen.

einschloß, um sich sodann zurückzuziehen: so äußerte Cäsar im Weggehen gegen seine Freunde: „heute wäre der Sieg bei den Feinden, wenn sie einen Sieger hätten!"

Er selbst begab sich jetzt in sein Zelt und legte sich nieder; dieß war die traurigste Nacht, die er jemals zubrachte. Es quälten ihn lauter Zweifel und Gedanken über den Fehler, den er als Feldherr gemacht hätte. „Dicht vor ihm liege ein weites Land mit wohlhabenden Städten in Macedonien und Thessalien, und doch habe er's unterlassen, den Kriegsschauplatz dorthin zu verlegen! Hier sitze er am Meere; die Feinde seien Meister von der See und somit sei er hinsichtlich aller Bedürfnisse weit eher der belagerte Theil, als mit seinen Waffen der Belagerer!"

So warf er sich bei der peinlichen Noth und Mißlichkeit des Augenblicks lang in seinen Sorgen umher. Endlich stand er auf mit dem Entschlusse, gegen Scipio nach Macedonien vorzurücken. Er hoffte, dadurch den Pompejus in eine Gegend nachzuziehen, wo er kämpfen müsse, ohne gleicherweise von der Seeseite mit Allem versehen zu werden. Im andern Falle hoffte er einen Sieg über Scipio bei dessen Vereinzelung.

40. Dadurch fühlte sich Pompejus' Heer, sammt den Generalen in seiner Umgebung, ermuthigt, dem Cäsar auf der Ferse zu folgen, weil man ihn für gänzlich besiegt und fliehend annahm.

Pompejus selbst hütete sich wohl, eine Schlacht zu wagen, bei der soviel auf dem Spiele stand. Mit Allem aufs Beste versehen, beabsichtigte er, die kurze Blüthe der feindlichen Kraft durch die bloße Zeit aufzureiben und hinwelken zu lassen. Denn der kampffähigste Theil von Cäsars Streitmacht besaß zwar Erfahrung und unwiderstehliche Keckheit in der Schlacht; aber bei vielem Hin- und Hermarschiren, längerem Lagerleben, Belagerungsarbeiten und Nachtwachen ermatteten sie bald. Sie waren zu alt und leiblich schwerfällig für solche Strapazen; der Mangel an Kraft benahm ihnen dann auch den Muth. Und jetzt gerade (sagte man) gieng auch eine seuchartige Krankheit in Cäsars Lager umher, deren Grund in der unordentlichen Lebensweise lag. Und was das Bedeutendste war: Cäsar besaß weder starke Geldmittel, noch Ueberfluß an

Proviant; somit durfte man binnen Kurzem eine Selbstauflösung seiner Macht erwarten.

41. Dieß waren die Gründe, weßhalb Pompejus keine Schlacht liefern wollte. Aber nur Cato lobte ihn darum, weil er seine Mitbürger geschont wünschte, wie er denn auch beim Anblick der Feinde, die in der Schlacht gefallen waren und deren Anzahl gegen tausend Mann betrug, sich mit verhülltem Angesicht und thränenvollem Auge entfernte.

Alle Andern schalten auf Pompejus, weil er einer Schlacht zu entfliehen suchte. Sie stachelten ihn auf, indem sie ihn „Agamemnon" und „König der Könige" nannten, als wollte er eben seine monarchische Stellung nicht aufgeben und hätte vielmehr seine Freude daran, wenn so viele Generale gänzlich von ihm abhiengen und in seinem Zelte die Aufwartung machen müßten. Favonius, welcher Catos Offenheit nachäffte, jammerte sogar wie ein Wahnsinniger darüber: „daß man auch heuer noch keine Feigen von Tusculum sollte essen dürfen, — blos, weil Pompejus so gerne den Herrn spiele!" So war auch Afranius erst kürzlich, nach seinem unglücklichen Feldzuge, aus Spanien angekommen; man sagte ihm nach: „er habe sein Heer um Geld an den Feind verrathen;" und nun fragte er: „warum man nicht gegen den Kaufmann kämpfe, der von ihm die Provinzen eingehandelt hätte?"

Durch alles dieses fühlte sich doch Pompejus angetrieben, zu einer Schlacht zu schreiten, so ungerne er's that. Er verfolgte den Cäsar. Der letztere konnte den größten Theil seines Marsches nur mühsam ausführen. Niemand gab ihm seine Bedürfnisse zu kaufen; Jedermann verachtete ihn vielmehr wegen seiner unlängst erlittenen Niederlage.

Als er aber Gomphi, eine Stadt in Thessalien, eingenommen hatte, konnte er nicht nur seine Armee wieder ernähren, sondern sie auch ganz unverhofft von der herrschenden Krankheit befreien. Sie fanden nämlich Ueberfluß an Wein vor und tranken sich voll davon; sodann stellten sie auf dem Marsche lustige Aufzüge dar, lärmten und tobten. Kurz, der Rausch machte sie gesund und sie traten mit einmal in ein ganz verändertes, körperliches Befinden ein.

42. Jetzt waren beide Theile in die Gegend von Pharsalus

gerückt, wo sie ein Lager schlugen. Pompejus kam in seinen Ansichten wieder auf die alten Bedenklichkeiten zurück. Ueberdieß traten auch noch ungünstige Erscheinungen, sowie ein Traumgesicht hinzu, indem er sich selbst zu sehen glaubte, wie ihm von den Römern im Theater Beifall geklatscht wurde *).

Dagegen war man in seiner Umgebung so keck, — man hatte den Sieg in seinen Hoffnungen zum voraus schon so bestimmt angenommen, daß sich z. B. Domitius, Spinther und Scipio bereits mit dem größten Wetteifer um Cäsars Oberpriesterwürde stritten. Viele Andere schickten auch nach Rom, um Häuser zu miethen und zu belegen, welche für einen Consul oder Prätor anständig wären. Es war, als dürften sie nach dem Krieg nur sogleich ihre Stelle antreten!

Am ungeduldigsten waren jedoch die Reiter. Diese hatten sich auf eine Schlacht vollständig eingeübt; dabei waren sie stolz auf ihren prächtigen Waffenschmuck, die wohlgenährten Pferde, ihre eigene stattliche Figur, und endlich auch auf ihre Anzahl, — 7000 Mann gegen Cäsars tausend! Eine ähnliche Ungleichheit zeigte sich übrigens auch beim Fußvolk, wo 45,000 gegen 22,000 standen.

43. Jetzt versammelte Cäsar seine Soldaten. Zunächst theilte er mit, daß Corfinius mit 2 Legionen bereits in seiner Nähe sei, sowie auch 15 weitere Cohorten unter Calenus in der Umgegend von Megara und Athen liegen. Sodann fragte er: „ob sie auf die genannten Truppen warten, oder allein für sich den gefährlichen Kampf wagen wollten?" Mit lautem Geschrei baten sie ihn, nicht zu warten, sondern mit aller Kunst und List eines Feldherrn dahin zu wirken, daß sie möglichst bald mit dem Feinde ins Handgemenge kämen.

Cäsar veranstaltete nunmehr ein Sühnungsfest für seine Armee. Gleich bei dem ersten Opferthier, das er schlachtete, erklärte ihm der

*) Hier fehlt etwas zum Verständniß Wesentliches, welches Plut. in dem Leben des Pompejus beifügt, — daß derselbe im Traume auch geglaubt habe, den Tempel der Venus Victrix mit vielen Beutestücken zu zieren. Da nun Cäsars Abkunft auf Venus zurückgeführt wurde, so legte er sich dieses dahin aus, daß Cäsars Geschlecht, d. h. Cäsar selbst durch ihn, d. h. über ihn einen großen Sieg davontragen werde.

Wahrsager: „die Schlacht, worin sich für ihn der Kampf mit den Feinden entscheide, werde innerhalb drei Tagen erfolgen." Auf Cäsars Frage: „ob er nicht auch in dem Opfer irgend ein günstiges Zeichen über den Ausgang erblicke?" erwiederte der Priester: „dieß kannst du dir selbst weit besser deuten! Die Götter kündigen einen großen Wechsel und Umschlag der gegenwärtigen Zustände in das Gegentheil an. Darum: wenn du in diesem Augenblicke deine Lage vortheilhaft findest, so hast du eine minder günstige Entwicklung zu erwarten; findest du sie schlimm, eine glückliche!"

Als Cäsar in der Nacht, welche dem Kampfe vorangieng, die Posten besuchte, sah man um Mitternacht eine feurige Fackel am Himmel, welche zuerst über sein Lager hinflog, dann zu einem hellen Feuerbrand wurde und so in das Lager des Pompejus herabzufallen schien.

Während der Morgenwache bemerkte man auch einen plötzlichen panischen Schrecken, der unter den Feinden entstanden war. Deßwegen erwartete Cäsar wenigstens an diesem Tage keine Schlacht von ihrer Seite, sondern ließ aufpacken, um gegen Skotusa *) zu marschiren.

44. Schon waren die Zelte abgebrochen, als die Kundschafter mit der Nachricht zu ihm heransprengten, daß die Feinde zum Kampf herunterrückten. Hocherfreut darüber betete er zuerst zu den Göttern; dann ließ er sein Heer in Schlachtordnung aufrücken, wobei er dasselbe in drei Hauptcorps theilte. Das Mitteltreffen übergab er dem Domitius Calvinus; von den beiden Flügeln hatte Antonius den einen, er selbst den rechten, weil er an der Spitze der 10ten Legion kämpfen wollte. Indessen sah er, daß sich hier die feindliche Reiterei gegenüber aufstellte, deren Trefflichkeit und Menge er fürchtete. Deßhalb gab er Befehl, daß 6 Cohorten von der hintersten Linie sich unbemerkt in seine Nähe heranziehen sollten. Er ließ sie hinter dem rechten Flügel Stellung nehmen und hatte ihnen Verhaltungsbefehle für den Fall gegeben, wenn die feindliche Reiterei angreifen sollte.

Auf der andern Seite befehligte Pompejus den einen Flügel;

*) Skotusa, Stadt in Thessalien.

den linken hatte Domitius; das Centrum kommandirte sein Schwiegervater Scipio. Die gesammte Reiterei lehnte sich mit ihren Massen an den linken Flügel, um den feindlichen rechten zu umzingeln und in der Nähe des Oberbefehlshabers selbst eine entschiedene Flucht hervorzurufen. Von der Tiefe des schwerbewaffneten Fußvolks erwarteten sie keinen erfolgreichen Widerstand; sie hofften vielmehr, daß den Feinden ihre ganze Macht zermalmt und in Stücke zerbrochen werden sollte, wenn ein Angriff von so bedeutenden Reitermassen im gleichen Augenblick erfolgte.

Schon waren beide im Begriff, das Zeichen zum Angriff geben zu lassen. Doch befahl Pompejus seinen Schwerbewaffneten nur, in Kampfbereitschaft sich auszulegen, in geschlossenen Gliedern stehen zu bleiben und so den Anlauf der Feinde zu erwarten, bis sie innerhalb Schußweite gekommen wären. Cäsar behauptet, daß derselbe auch hierin einen Fehler gemacht habe. Er habe nicht gewußt, daß ein Zusammenstoß, welcher mit dem Sturmschritt beginne, auch dem Hieb und Stoß eine größere Kraft verleihe und zugleich den Muth entflamme, der durch jedes Mittel angefacht werden müsse.

Jetzt war Cäsar im Begriffe, seinerseits das Fußvolk in Bewegung zu setzen und ans Werk zu gehen. Da erblickte er zuerst unter seinen Centurionen einen Mann, welcher mit der Treue gegen ihn eine hohe Kriegserfahrung verband. Dieser sprach gerade seinen Untergebenen Muth ein und forderte sie zum tapfern Kampfe auf. Cäsar redete ihn mit seinem Namen an und sprach: „wie steht's mit unsern Hoffnungen, C. Crassinius? Was macht unser Muth?" Da streckte Crassinius die rechte Hand aus und rief mit lauter Stimme: „Cäsar, wir werden glänzend siegen! Lebendig oder todt, — aber du sollst mich heute loben!" Dieß kaum gesagt, so war er der Erste, der sich in raschem Lauf unter die Feinde warf, nachdem er seine 120 Soldaten schnell zusammengerafft hatte. Er hieb sich durch die Vordersten Bahn und drang unter vielem Blutvergießen im Sturme vorwärts, bis er zuletzt von einem Schwert so gewaltig durch den Mund gestochen wurde, daß die Spitze hinten noch über das Genick hinaussah.

45. So hatte im Mitteltreffen der Zusammenstoß des Fuß-

volks und der Kampf bereits begonnen, als nunmehr auch die Reiterei des Pompejus auf dessen linkem Flügel wild heranjagte, um Cäsars rechten zu umzingeln. Ihre Geschwader brausten daher, wie ein Strom.

Aber ehe sie anprallten, stürmten auch die Cohorten in Cäsars Nähe voran. Und diese brauchten heute ihre Speere nicht, wie gewöhnlich, zum Werfen; sie stachen ihren Feind auch nicht aus der Hand in den Schenkel oder das Bein, sondern zielten nach den Augen und suchten in die Gesichter zu treffen. Cäsar hatte sie angewiesen, dieß zu thun. Er hoffte, daß Männer, welche mit Kampf und Wunden noch wenig vertraut waren, — junge Leute mit üppigen Locken gerade solche Stiche um ihrer blühenden Schönheit willen am meisten verdächtig finden und darum nicht Stand halten, sondern neben der Gefahr des Augenblicks zugleich ihr späteres häßliches Aussehen fürchten würden. Und dieß geschah denn auch. Sie konnten den hohen Stoß der Speere nicht aushalten, verloren allen Muth, als sie das Eisen vor Augen sahen, drehten um und deckten sich zu, um ihre Gesichter zu schonen.. Endlich, als sie dadurch sich in völlige Verwirrung gebracht hatten, ritten sie flugs davon. Sie hatten die ganze Sache aufs schmählichste verderbt. Denn die Truppen, welche hier gesiegt hatten, umgiengen jetzt das Fußvolk, fielen es dann im Rücken an und machten Alles nieder.

Als Pompejus auf dem einen Flügel seine Reiterei in der unordentlichsten Flucht erblickte, so verlor er gleichsam sich selbst und vergaß gänzlich, daß er der „große Pompejus“ war. Er glich einem Menschen, dem eine höhere Macht seinen gesunden Verstand geraubt hat. Sprachlos entfernte er sich in sein Zelt, wo er sich niedersetzte, um zu erwarten, was da kommen sollte. So blieb er, bis die Flucht eine allgemeine geworden war, ja bis die Feinde den Wall stürmten und sich mit den Truppen des Lagers herumschlugen.

Jetzt kam ihm erst die Besinnnng wieder. Angeblich mit der einzigen Aeußerung: „also auch ins Lager?“ legte er seine Rüstung und Feldherrnkleidung ab, nahm dafür eine andere, die sich für die Flucht eignete, und schlich davon. Welche Schicksale indessen dieser Mann noch späterhin erfuhr, wie er sich den Aegyp-

tern in die Arme warf und bei ihnen seinen Tod fand, — dieß Alles erzählen wir in seiner eigenen Lebensbeschreibung.

46. Als Cäsar jetzt in Pompejus' Lager war und alle die Feinde erblickte, die entweder bereits als Leichen umherlagen, oder noch immer niedergemacht wurden, — da rief er mit Seufzen aus: „sie haben das gewollt! sie haben mich in diese Nothwendigkeit gebracht! Hätte ich, — ich, Cajus Cäsar, — ein Mann, der die größten Kriege siegreich beendigte, — ja hätte ich meine Armeen weggegeben, wahrhaftig, ich wäre verurtheilt worden!" Diese Worte sprach Cäsar, nach Asinius Pollio, in dem damaligen Augenblick lateinisch, worauf sie derselbe griechisch aufgezeichnet haben will. Auch berichtet er, daß von den Gebliebenen der größte Theil aus Sclaven bestanden habe, die bei der Eroberung des Lagers umkamen; eigentliche Soldaten seien nicht mehr, als 6,000 gefallen.

Von denjenigen, die man lebendig gefangen nahm, steckte Cäsar die Meisten unter seine Legionen; vielen Männern von Rang ertheilte er völlige Verzeihung. Unter denselben befand sich auch sein späterer Mörder Brutus, über dessen Verschwinden er in eine tödtliche Angst gerathen sein soll, wie er nachher über dessen Leben und Eintreffen bei ihm eine ganz besondere Freude empfand *).

47. Unter den vielfachen Anzeichen des Sieges, welche eintraten, war keines auffallender, als dasjenige, welches man von Tralles **) erzählt. Dort stand in dem Tempel der Victoria eine Bildsäule Cäsars; der Boden rings um dieselbe war an sich von Natur fest und eben noch mit harten Steinen gepflastert. Aus diesem soll, am Fußgestelle der Bildsäule, ein Palmbaum hervorgewachsen sein.

So lebte ferner in Padua ein berühmter Wahrsager, C. Cornelius, ein Mitbürger und Bekannter des Geschichtschreibers Livius.

---

*) Cäsar hatte Befehl gegeben, den Brutus in der Schlacht zu schonen, — denselben, wenn er freiwillig folgte, zu ihm zu führen, — wenn er Widerstand leistete, entkommen zu lassen. Er that dieß aus alter Liebe zu Brutus Mutter, Servilia.

**) Tralles, eine bedeutende Stadt in Carien.

Dieser saß an jenem Tage zufällig da, um den Vögelflug zu beobachten. Das Erste nun, was er wahrnahm, bestand nach **Livius'** Erzählung in der Zeit der Schlacht, indem er gegen die Anwesenden äußerte: „jetzt wird die Sache ausgemacht und die Leute gehen miteinander ans Werk!" Hierauf setzte er seine Beobachtungen fort. Aber bald sprang er, nachdem er seine Zeichen erblickt hatte, mit Begeisterung auf und rief: „Cäsar, du siegst!" Als die zufällig anwesenden Personen hierüber sehr betroffen waren, nahm er seinen Kranz vom Haupte und erklärte mit einem Eide, ihn nicht mehr aufsetzen zu wollen, bis die Wirklichkeit seine Kunst bestätigt habe. Livius selbst verbürgt sich für die Wahrheit dieser Erzählung.

48. Indessen verfolgte Cäsar den Pompejus, nachdem er zuvor dem thessalischen Volke die Unabhängigkeit als Siegespreis ertheilt hatte. Beim ersten Betreten von Asien schenkte er auch den Knidiern die Freiheit, um das Andenken des Geschichtssammlers Theopompus zu ehren. Ebenso ließ er sämmtlichen Bewohnern von Klein-Asien ein Drittel von ihren Abgaben nach.

In Alexandrien, wo er erst nach Pompejus' Tode eintraf, wandte er sich mit Abscheu von Theodotus ab, der ihm den Kopf des Pompejus überbrachte. Dagegen nahm er den Siegelring seines Gegners an und weinte dabei. Die Freunde und Vertrauten desselben, welche noch in der Gegend umherirrten und von dem Könige gefangen genommen wurden, gewann er insgesammt durch seine Güte gegen sie. An seine eigenen Freunde zu Rom schrieb er, daß der größte und schönste Genuß des Sieges für ihn darin bestehe, täglich einigen Mitbürgern, die gegen ihn gekämpft hätten, das Leben zu schenken.

Der darauf folgende ägyptische Krieg war nach mehrfachem Urtheil sehr überflüssig und wurde nur aus Leidenschaft für Cleopatra unternommen, während er für Cäsar selbst wenig Ruhm neben großen Gefahren brachte.

Andere gaben der königlichen Partei die Schuld und besonders dem Eunuchen Pothinus, welcher den größten Einfluß besaß, kürzlich den Pompejus ermordet *), die Cleopatra vertrieben hatte und jetzt

*) Mittelbar, durch Septimius, Salvius und Achillas.

dem Cäsar heimlich nach dem Leben trachtete. Deßwegen soll der Letztere von dieser Zeit an begonnen haben, um seiner persönlichen Sicherheit willen, die Nacht bei Trinkgelagen hinzubringen. Die zahlreichen, theils gehässigen, theils übermüthigen Worte und Handlungen, die sich Pothinus gegen Cäsar erlaubte, konnten offenbar nicht geduldet werden. Wenn z. B. die Soldaten das schlechteste und älteste Getraide fassen mußten, so sagte er ihnen: „sie sollten nur geduldig und zufrieden sein; es sei doch fremdes Brod!" So bediente er sich ferner bei seinen Gastmählern nur hölzerner und thönerner Gefässe; „die goldenen und silbernen (sagte er) seien alle bei Cäsar wegen einer gewissen Schuld!"

Allerdings schuldete der Vater des damaligen Königs *) dem Cäsar 17'500,000 Drachmen, wovon Cäsar schon früher dessen Kindern einen Theil nachgelassen hatte, während er jetzt auf Bezahlung der übrigen 10 Millionen drang, um sein Heer unterhalten zu können. Dagegen rieth ihm Pothinus für jetzt abzuziehen und die großen Angelegenheiten zu bereinigen; „später wolle er ihm das Geld mit Dank überliefern." Allein Cäsar erwiederte: „aus Aegypten brauche er am wenigsten einen Rathgeber!" und gab Befehl, die Cleopatra heimlich vom Lande herzubescheiden.

49. Diese nahm jetzt einen einzigen ihrer Freunde, Apollodorus aus Sicilien, zu sich, bestieg ein kleines Schiffchen und landete an dem königlichen Palaste, als bereits die Abenddämmerung einbrach. Weil es aber unmöglich war, auf andere Weise verborgen zu bleiben, schlüpfte sie in einen Bettsack, dehnte sich in die Länge aus und Apollodor, der zuerst den Bettsack mit einem Riemen zugeschnürt hatte, trug sie geradezu durch die Thüre zu Cäsar hinein!

Dieß war die erste List der Cleopatra, wodurch Cäsar gefangen wurde. Sie zeigte einen äußerst reizenden Muthwillen; aber auch ihr sonstiges Benehmen im Umgange, ihre sonstigen Reize wirkten zu ihrem Siege mit. Cäsar vermittelte also eine Aus-

*) Ptolemäus Auletes hatte unter Cäsars erstem Consulat durch das Versprechen von 6000 Talenten soviel erlangt, daß er Freund und Bundesgenosse des röm. Volks genannt wurde. Von jener Summe war noch ein großer Theil im Rückstande.

gleichung mit ihrem Bruder, wodurch sie Mitregentin werden sollte.

Nunmehr wurde ein großes Versöhnungsfest für Alle veranstaltet. Hiebei war auch ein Diener Cäsars, der wegen seiner Furchtsamkeit, woran er jeden Menschen übertraf, Alles ausspionirte, überall horchte und sich keine Mühe verdrießen ließ. Dieser merkte etwas von einem gefährlichen Anschlag, welcher von dem General Achillas und dem Eunuchen Pothinus gegen Cäsar vorbereitet wurde. Sobald er sichere Spuren hatte, ließ Cäsar den Saal mit Truppen umstellen und den Pothinus niedermachen. Dagegen gelang es dem Achillas, ins Lager zu entkommen.

Hier stiftete er jetzt dem Cäsar ringsumher einen Krieg an, der voll Leiden und Schwierigkeiten war, weil sich derselbe mit unverhältnißmäßig wenigen Truppen *) gegen eine so bedeutende Stadt und Armee vertheidigen mußte.

Die erste Gefahr drohte Cäsar in diesem Kriege, als ihm das Wasser abgeschnitten wurde; denn alle Kanäle waren von den Feinden zugemauert worden. Fürs Zweite, als man ihm seine Flotte theilweise wegnehmen wollte, sah er sich genöthigt, diese Gefahr durch Verbrennen abzuwenden, wobei das Feuer von den Werften sich weiter verbreitete und auch die große Bibliothek vernichtete **). Fürs Dritte: als sich an dem Leuchtthurm Pharus ein größerer Kampf entsponnen hatte, sprang er zunächst von dem Damm herunter in ein Boot und suchte den Kämpfenden zu Hilfe zu kommen. Aber bald fuhren die Aegyptier von vielen Seiten auf ihn heran, so daß er sich ins Meer stürzen mußte und nur mit Mühe und Anstrengung davonschwimmen konnte. Er soll hiebei viele Papiere in der Hand gehabt haben, die er trotz aller feindlichen Schüsse und mehrmaligem Untersinken nicht fahren ließ. Er hielt seine Papiere immer noch mit der einen Hand über dem Wasser und schwamm weiter. Das Boot aber sank alsbald unter. Zuletzt, als der König zu den Feinden entwich, rückte Cäsar heran und lieferte ihnen eine siegreiche

*) Cäsar hatte nur 3000 Mann Fußvolk und 800 Reiter, Achillas 20,000 Mann.

**) Cäsar opferte 72 völlig ausgerüstete Schiffe der Alexandriner, neben denjenigen, die noch auf den Werften lagen.

Schlacht, in welcher eine bedeutende Anzahl fiel und der König selbst spurlos verschwand.

Hierauf ließ Cäsar die Cleopatra als Königin Aegyptens zurück; sie gebar ihm kurze Zeit nachher einen Sohn, welchen die Alexandriner Cäsario nannten. Er selbst war nach Syrien geeilt.

50. Von dort aus besuchte er Kleinasien. Daselbst erfuhr er, daß Domitius von Mithridates' Sohn, Pharnaces, völlig geschlagen worden und sodann mit wenigen Leuten aus Pontus geflohen sei; Pharnaces benütze seinen Sieg auf die unmäßigste Weise; bereits im Besitze von Bithynien und Cappadocien, trachte er jetzt auch nach dem sogenannten Klein-Armenien *) und suche alle dortigen Könige und Fürsten zum Aufstande zu bewegen.

Unverzüglich rückte daher Cäsar mit drei Legionen gegen ihn heran und lieferte ihm bei der Stadt Zela eine große Schlacht, in Folge deren der König selbst in schleunigster Flucht Pontus verließ, weil seine Armee vollständig aufgerieben war.

Um die Heftigkeit und Raschheit dieser Schlacht zu bezeichnen, schrieb Cäsar nach Rom an einen seiner Freunde, Amantius, nur die drei Worte: „kam, sah, siegte!" Im Lateinischen **), wo sich diese drei Wörter auf einen Gleichklang endigen, enthalten sie eine ganz ausgezeichnete Kürze des Ausdrucks.

51. Hierauf setzte er nach Italien über und begab sich nach Rom. Dieß geschah gegen das Ende des Jahrs, auf welches er zum zweitenmal die Diktatur erhalten hatte ***), während diese hohe Stelle in früherer Zeit niemals auf ein ganzes Jahr besetzt wurde. Für das nächste Jahr war er zum Consul ernannt.

Uebrigens urtheilte man damals ungünstig über ihn, weil für seine Soldaten, die eine Meuterei angefangen und dabei zwei Prätoren, Cosconius und Galba, ermordet hatten, der Tadel lediglich darin bestand, daß er sie anstatt Soldaten nur „Bürger" nannte, sodann jedem Mann 1000 Drachmen geben und ein bedeutendes Stück von Italien unter sie verloosen ließ.

*) Dieß war im Besitze des Dejotarus.

**) Veni, vidi, vici.

***) Zum Magister equitum ernannte er dabei den M. Antonius.

Indessen hatten die lauten Klagen über ihn noch weitere Gründe. Sie lagen in Dolabellas Unsinn *), des Amantius Habsucht, in dem Benehmen des trunkenen Antonius, wie endlich in Corfinius, der das Haus des Pompejus untersuchte und sodann umbauen ließ, weil er es nicht tauglich fand. Alle diese Umstände erregten zu Rom Unzufriedenheit. Cäsar war damit wohl bekannt, und keineswegs einverstanden; aber bei seinen Absichten auf den Staat sah er sich genöthigt, die Leute zu brauchen, welche ihm Dienste leisteten.

52. Cato und Scipio waren in Folge der Schlacht bei Pharsalus nach Afrika geflohen und hatten daselbst, unterstützt von König Juba **), eine sehr namhafte Truppenzahl zusammengebracht. Deßwegen beschloß Cäsar einen Feldzug gegen sie.

Er setzte um die Zeit des Wintersolstitiums nach Sicilien über. Weil er jedoch den Officieren seiner Umgebung sogleich jede Erwartung eines Zögerns und Aufschubs benehmen wollte, ließ er sein Zelt hart an der Brandung des Meers aufschlagen. Sobald sich ein günstiger Wind erhob, stieg er ein und fuhr mit 3000 Mann Fußvolk und einer kleinen Anzahl von Reitern ab.

Kaum hatte er diese ans Land gesetzt ***), als er insgeheim wieder absegelte, weil er für seine größere Truppenmacht höchst besorgt war. Sie befand sich jedoch bereits auf der See. Er begegnete ihr und brachte sie insgesammt glücklich ins Lager.

Aber nun hörte er von der Zuversicht, welche die Feinde auf einen alten Orakelspruch setzten, wornach die Familie der Scipionen in Afrika jederzeit den Sieg davontragen sollte. Es ist nun schwer zu sagen, ob er hiebei den feindlichen Heerführer Scipio durch einen gewissen Scherz heruntersetzen, oder im Ernste den schlimmen Vogel günstiger stimmen wollte. Kurz, es befand sich bei ihm gleichfalls ein Mann aus dem Hause der „Afrikaner", Namens Scipio Sal-

*) P. Corn. Dolabella, obwohl Cäsarianer, hatte doch als Volkstribun in Rom gegen Antonius und den Senat Unruhen veranlaßt, indem er ein neues Schuldengesetz versprach.

**) Juba beherrschte Numidien und einen Theil von Mauretanien; den andern hatte Bocchus.

***) Bei Adrumetum.

lutio, welcher außerdem wenig Ansehen und Beachtung ansprechen konnte. Diesen ließ er jetzt, gleichsam als Oberbefehlshaber, in den verschiedenen Treffen kommandiren, da er damals gerade zu häufigen Treffen mit dem Feinde und zur Kampfslust sozusagen gezwungen war.

Man hatte nämlich durchaus keinen Ueberfluß an Getraide für die Menschen. Ebenso fehlte es am Futter für die Zugthiere; ja, man war genöthigt, die Pferde vor Seemoos hinzuführen, dem man zuvor das Seewasser abgespült hatte, worauf man es zur Versüßung mit etwas Feldgras untermischte. Der Grund hievon lag in dem häufigen und stets überraschenden Erscheinen der Nomaden, welche das Land inne hatten.

So hielten einmal Cäsars Reiter eine Feierstunde, weil gerade ein Afrikaner zugegen war, der ihnen auf eine bewunderungswürdige Weise zugleich einen Tanz aufführte und ganz allein dabei Musik machte. Im hellen Vergnügen saßen die Reiter da und hatten ihre Pferde den Troßbuben übergeben, als sie plötzlich von den Feinden umgangen und angefallen wurden. Ein Theil von ihnen blieb sogleich auf dem Platze; die Andern wurden in unaufhaltsamer Flucht in das Lager getrieben, in welches die Feinde gleichfalls einbrachen. Hätte nicht Cäsar selbst und mit Cäsar zugleich Asinius Pollio, welche beide aus den Schanzen herbeieilten, ihre Flucht aufgehalten: — so wäre der ganze Krieg mit einem Mal beendigt gewesen.

Auch noch bei einem anderen Treffen ereignete sich der Fall, daß die Feinde sich in dem Handgemenge bedeutende Vortheile errangen. Aber Cäsar packte seinen fliehenden Adlerträger, wie man erzählt, geradezu im Nacken und drehte ihn herum mit den Worten: „Dort sind die Feinde!"

53. Indessen fühlte sich Scipio durch alle diese günstigen Umstände ermuthigt, eine entscheidende Schlacht zu wagen. Er trennte sich von Afranius und Juba, deren jeder in geringer Entfernung ein besonderes Lager bezog. Scipio selbst ließ an einem See, nicht weit von der Stadt Thapsus *), sein Lager stark ver-

*) Thapsus hatte auf der einen Seite diesen See, auf der andern das Meer, so daß es beinahe auf einer Halbinsel lag.

schanzen, damit es bei der bevorstehenden Schlacht ebensowohl zum Ausgangspunkte, als auch zum Rückzugsorte für Alle dienen könnte.

Noch war er mit dieser Arbeit vollauf beschäftigt, als Cäsar plötzlich durch ein waldiges Terrain, welches einen überraschenden Angriff möglich machte, mit Blitzesschnelle vordrang, die Einen im Kreise umging und die Andern auf der Vorderseite anfiel. Er schlug diese; aber er benützte den günstigen Augenblick und das Glück, das eben im besten Zuge war, noch weiter. Es gelang ihm, in einem Moment das Lager des Afranius einzunehmen und ebenso in einem Moment dasjenige der Nomaden zu zerstören, weil Juba die Flucht ergriff. Ein paar Stunden also, — und drei verschiedene Lager waren in seiner Hand, 5000 Feinde lagen todt auf dem Schlachtfelde, während sein eigener Verlust nicht volle 50 Mann betrug! Dieß ist wenigstens die eine Nachricht von jener Schlacht.

Nach anderen Berichten war er dabei nicht selber thätig gewesen, sondern stellte nur eben seine Armee in gehöriger Ordnung auf, als ihn sein gewöhnlicher Krankheitsanfall überraschte. Sobald er diesen im Anzuge fühlte, wartete er nicht, bis sein bereits getrübtes Bewußtsein von diesem Leiden völlig gestört und ergriffen war, sondern ließ sich in einen der nahen Thürme bringen, wo er in aller Ruhe bleiben konnte.

Von den gewesenen Consuln und Prätoren, welche aus der Schlacht entrannen, gaben sich Manche selbst den Tod, als man sie festnehmen wollte; viele ließ auch Cäsar nach ihrer Gefangennehmung hinrichten *).

54. Dagegen hielt er es für Ehrensache, den Cato lebendig zu bekommen und eilte deßwegen nach Utika. Cato hatte nämlich diese Stadt in seine Obhut genommen und sich daher an dem Kampfe noch nicht betheiligt. Bei der Nachricht von seiner Selbstentleibung wurde Cäsars Schmerz hierüber ebenso offenbar, als es der wahre Grund desselben nicht war. „Cato, rief er aus, — ich mißgönne dir deinen Tod; denn du hast mir die Rettung deines Lebens nicht gegönnt!"

*) Hieran war nicht sowohl Cäsars Grausamkeit, als die Erbitterung der Soldaten schuld.

Freilich scheint die Schrift, welche er späterhin gegen den todten Cato abfaßte, keineswegs ein Zeichen von milder und versöhnlicher Stimmung zu sein. Wie sollte er den Lebenden geschont haben, wenn er eine solche Fluth von Grimm über ihn ergoß, als er den Grimm nicht mehr empfinden konnte? Dagegen sucht man aus seinem gnädigen Benehmen gegen Cicero, Brutus und unzählige Andere, die gegen ihn gefochten hatten, zu beweisen, daß auch jene Schrift nicht sowohl aus feindseliger Gesinnung, als vielmehr aus politischem Ehrgeiz hervorgegangen sei. Der Anlaß wäre folgender gewesen.

Cicero hatte unter dem Titel: Cato eine höchst anerkennende Abhandlung über diesen Mann geschrieben. Viele waren begreiflicherweise von dieser Schrift ganz begeistert, weil sie neben dem schönsten Gegenstande zugleich den talentvollsten Redner zum Verfasser hatte. Dieß beleidigte den Cäsar, weil er in dem Lobe eines Mannes, dessen Tod er veranlaßt hatte, nur eine Anklage gegen sich selbst erblickte. Er schrieb also gleichfalls und stellte eine ganze Menge von Beschuldigungen gegen Cato zusammen. Dieses Buch führt den Titel: Anti-Cato. Beide Abhandlungen finden noch jetzt zahlreiche und eifrige Leser, was sich aus der Persönlichkeit Cäsars und Catos erklärt.

55. Als Cäsar von Afrika nach Rom zurückgekommen war, hielt er zunächst über seinen Sieg großsprecherische Reden an das Volk. Er behauptete, eine Ländermasse unterworfen zu haben, welche alljährlich für den Staat 200,000 attische Medimnen an Getraide und 3'000,000 Litren Oel liefern würde. Hierauf feierte er seine Triumphe *) über Aegypten, über Pontus, über Afrika, wobei natürlich nicht Scipio, sondern der König Juba den Namen hergeben mußte. Damals wurde auch Juba, der Sohn des ebengenannten, welcher noch ganz jung war, im Triumphe aufgeführt. Doch war seine Gefangenschaft für ihn das größte Glück. Früher Barbar und Nomade, wurde er späterhin unter die gelehrtesten griechischen Schriftsteller gerechnet.

---

*) Der erste, ausgezeichnetste, derjenige über Gallien, ist hier nicht erwähnt.

Nach den Triumphen verlieh Cäsar seinen Soldaten bedeutende Geldgeschenke, wie er zugleich das Volk durch öffentliche Speisungen und Schauspiele zu gewinnen suchte. An 22,000 Tischen bewirthete er die ganze Masse auf einmal. Die Schauspiele von Gladiatorenkämpfen und Seegefechten, die er gab, wurden zu Ehren seiner längst verstorbenen Tochter Julia angestellt.

Nach den Schauspielen wurde die Volkszählung wieder vorgenommen, wobei sich anstatt der früheren 320,000 Bürger im Ganzen nur 150,000 ergaben. So ungeheuer war der Verlust, den die inneren Unruhen herbeigeführt hatten, — so bedeutend der aufgeriebene Theil des Volkes, auch wenn man alles Elend in dem übrigen Italien und in den Provinzen völlig außer Berechnung läßt!

56. Nach Beendigung von diesem Allem wurde er zum viertenmal Consul. Als solcher zog er nach Spanien gegen die Söhne des Pompejus *).

Diese waren allerdings noch jung, aber sie hatten eine außerordentlich große Streitmacht zusammengebracht und entwickelten eine Kühnheit, welche sie zur Herrschaft zu befähigen schien. Die Gefahr, in welcher Cäsar stand, konnte deßhalb nicht bedenklicher sein.

Die Hauptschlacht wurde bei der Stadt Munda geliefert. Als Cäsar hier die einreißende Unordnung und den schwachen Widerstand der Seinigen bemerkte, so rannte er mitten durch die Soldaten und ihre Linien hindurch, indem er schrie: „wenn sie sich gar nicht schämten, so sollten sie ihn nehmen und den Buben ausliefern!" Kaum gelang es seinem tapfersten Muthe, die Feinde zurückzudrängen, von denen er über 30,000 vernichtete. Sein eigener Verlust betrug nur 1000 Mann, aber es waren die besten. Nach der Schlacht äußerte er beim Weggehen gegen seine Freunde: „er habe schon oft um den Sieg gekämpft, aber heute zum ersten Mal um sein Leben."

Als Cäsar diese Schlacht gewann, war es gerade der Tag des Bacchusfestes **), an welchem auch Pompejus der Große, wie

*) Cnejus und Sextus Pompejus.
**) In der Mitte des März.

man erzählt, in den Krieg ausgezogen war. Inzwischen war eine Zeit von 4 Jahren verflossen.

Von Pompejus' Söhnen entkam bloß der Jüngere; von dem Aelteren lieferte Didius *) einige Tage später den Kopf ein. Es war dieß der letzte Krieg, den Cäsar führen mußte; aber der Triumph, den er in Folge desselben hielt, kränkte die Römer auf die allerempfindlichste Weise. Waren es doch keine Heerführer einer fremden Nation, keine Könige des Auslands, die er überwältigt hatte! Es war ein unglücklicher Römer, der Erste aller Römer, dessen Söhne und Familie er so gänzlich ausgerottet hatte! Unmöglich konnte es gefallen, wenn er jetzt den Jammer des Vaterlandes mit Festzügen feierte und über Dinge jubelte, die man vor Gott und Menschen nur mit Einem Grunde vertheidigen konnte, — dem Grunde der Nothwendigkeit. Auch hatte er zudem in früherer Zeit bei einem Siege über stammverwandte Feinde niemals einen Boten, oder ein öffentliches Schreiben gesandt, sondern in einem gewissen Schamgefühl jeden dießfallsigen Ruhm entschieden von sich abgewiesen.

57. Indessen neigte man sich dem Glücke des Mannes zu und ließ sich den Zügel anlegen. Man glaubte, sich von den Bürgerkriegen mit all' ihren Leiden nur noch in der Monarchie erholen zu können und ernannte ihn also zum Diktator auf Lebenszeit. Dieß war eine anerkannte Gewaltherrschaft, indem die Monarchie zu ihrer Unverantwortlichkeit auch noch die unbegränzte Dauer empfangen hatte.

Cicero beantragte im Senat die ersten Ehrenerweisungen, die noch einigermaßen eine menschlich-vernünftige Größe hatten. Aber bald fügten Andere bloße Uebertreibungen hinzu und wetteiferten hierin mit einander. Die Folge war, daß bei dem Uebermaß und der Verkehrtheit dieser Beschlüsse Cäsars Macht auch für den ruhigsten Menschen drückend und unleidlich erschien. Denn in jenem Wettstreite überboten sich neben Cäsars Schmeichlern auch diejenigen, welche ihn haßten. Ihre Absicht war, möglichst vielfachen Anlaß gegen ihn zu bekommen und den Schein zu gewinnen, als wäre ein

*) Didius, Cäsars Admiral, schlug den Cn. Pompejus in der Nähe von Carteja zur See; derselbe floh sodann, wurde eingeholt und von Cäsennius Lento umgebracht.

Angriff auf seine Person durch die schwersten Klaggründe hervorgerufen. Sein sonstiges Benehmen bot ja keine Beschwerde mehr dar, nachdem einmal die Bürgerkriege für ihn ein Ende gefunden hatten; und wenn sie zum Danke für sein mildes Verfahren einen Tempel der Gnade decretirten, so konnte dieß nur sachgemäß erscheinen*). Hatte er doch so Manchen frei entlassen, der gegen ihn im Felde gestanden war; Einigen gab er noch hohe Aemter und Würden dazu, wie z. B. dem Brutus und Cassius; beide wurden Prätoren. Auch die umgeworfenen Bildsäulen des Pompejus übersah er nicht, sondern ließ sie wieder aufstellen, so daß Cicero hierüber äußerte: „Cäsar habe durch Aufstellung der Pompejussäulen seinen eigenen einen festen Boden gegeben!"

Als seine Freunde eine Leibwache für ihn gebildet wünschten, und viele sich selbst zu diesem Dienste anboten, so duldete er dieß nicht, indem er sagte: „es sei besser einmal zu sterben, als allezeit darauf zu warten." Die Liebe war zugleich das schönste und sicherste Schutzmittel, womit er sich zu umgeben trachtete. So gewann er auch das Volk wieder durch Speisungen und Getraidespenden, ebenso die Armee durch Anlegung von Colonien, worunter Carthago und Corinth die hervorragendsten waren. Der Zufall wollte es, daß für beide Städte der Wiederaufbau jetzt in die gleiche Zeit fiel, wie früher auch ihre Eroberung.

58. Von den einflußreichen Männern versprach er den Einen für die nächste Folgezeit Consulate und Präturen, andere tröstete er durch sonstige Vorrechte und Auszeichnungen und Allen machte er Hoffnungen; denn seine Herrschaft sollte beliebt sein. Er gieng soweit, daß er nach dem Tode des Consuls Maximus**) für den einzigen noch übrigen Tag von dessen Amtsführung in Rebilius Camicius noch einen neuen Consul aufstellte. Als nun, — wie begreiflich, — Viele zu demselben hinliefen, um ihm Glück zu wünschen und das Ehrengeleite zu geben, sagte Cicero: „wir wollen eilen; sonst hat der gute Mann sein Consulat wieder niedergelegt!"

---

*) Um diese Zeit erhielt auch der Monat Quinctilis den Namen Julius.

**) Q. Fabius Maximus, früher Cäsars Legat, war auf einige Monate Consul gewesen. Rebilius wurde am 31ten Dec. Nachmittags 1 Uhr (in der 7ten Stunde) zum Consul ernannt. Sein Amt dauerte bis Mitternacht.

Indessen wurde Cäsars natürlicher Unternehmungsgeist und Ehrtrieb durch die bisherigen glänzenden Erfolge nicht dazu bewogen, fortan bei dem Genusse des Errungenen stille zu stehn. Diese Erfolge waren ihm vielmehr ein ermuthigender Antrieb für die Zukunft; sie erzeugten in ihm nur den Gedanken an größere Thaten, ein Streben nach neuem Ruhm, als wäre der gewonnene Ruhm bereits aufgebraucht. Seine Leidenschaft war jetzt lediglich ein Wetteifer mit sich selbst, wie mit einer dritten Person, ein Rangstreit der kommenden Thaten mit den vollendeten.

Cäsars Rüstungen und Gedanken galten zunächst einem Feldzuge gegen die Parther *). Nach ihrer Unterwerfung wollte er über Hyrkanien, dann am caspischen Meer und Caucasus vorüberziehen, das schwarze Meer umgehen, einen Einfall in Scythien machen, die Nachbarvölker der Germanen, sowie Germanien selbst, rasch angreifen, zuletzt über Gallien nach Italien zurückkehren und so diesen Kreis des Reiches abschließen, das sodann auf allen Seiten nur vom Ocean begränzt war.

Zwischen den Feldzug hinein beabsichtigte er, die corinthische Landenge durchstechen zu lassen. Ueberdieß sollte schon zuvor der Anio und die Tiber in unmittelbarer Nähe von Rom durch einen tiefen Kanal aufgefangen und seitwärts in die Gegend von Circäum geleitet werden, so daß sie sich in das Meer bei Terracina ergießen mußten, — ein Plan, wodurch er für Alle, welche in Handelsgeschäften Rom besuchten, eine sichere und leichte Verbindung bezweckte. Ueberdieß wollte Cäsar auch die Sümpfe bei Pontinum und Setia ableiten und dadurch einen Boden gewinnen, der von vielen tausend Menschen angebaut werden konnte. Das Meer in der nächsten Nähe von Rom sollte durch Dämme abgeschlossen, die unsichtbaren gefährlichen Stellen am Gestade von Ostia ausgereinigt und dafür Häfen und Bassins angelegt werden, die für eine so bedeutende Schifffahrt zuverlässig waren. Alles dieß war in der Vorbereitung begriffen.

59. Dagegen wurde die Eintheilung des Kalenders und Berichtigung der in der Zeitrechnung eingetretenen Unregelmäßigkeit

*) Cäsar wollte zunächst die Niederlage des Crassus rächen.

nach dem feinen Entwurfe Cäsars durchgeführt und gewährte eine äußerst bequeme Anwendung.

Schon in den ältesten Zeiten *) war der Verlauf der Monate, gegenüber von dem Jahre, bei den Römern dergestalt in Verwirrung gekommen, daß die Opfer und Feste, welche sich allmählich verrückten, zuletzt in ganz entgegengesetzte Jahreszeiten fielen. Aber auch jetzt besaß sonst Niemand mehr eine sichere Berechnung über den damaligen Sonnenlauf; nur die Priester kannten noch die genauere Zeit und setzten jedesmal ganz unerwartet, ohne daß ein Mensch eine Ahnung gehabt hatte, den Schaltmonat ein, den sie Mercedonius nannten. Der König Numa soll der Erste gewesen sein, der diesen Monat beifügte; aber diese neuerfundene Abhilfe, um die Richtigkeit im Stand der Gestirne herzustellen, war äußerst gering und währte nicht lange. (Näheres hierüber in seiner Lebensbeschreibung.)

Cäsar **) legte nun vorerst den ausgezeichnetsten Gelehrten und Mathematikern ***) das Problem vor. Hierauf setzte er aus den bereits vorliegenden Verfahrungsarten eine eigene, genauer berechnete Methode zusammen, welche noch immer zu Rom im Gebrauch steht und wobei man sich weniger als andere Völker hinsichtlich der Unregelmäßigkeit, im Irrthum zu befinden scheint ****). Demungeachtet mußte auch Dieses vielfachen Anlaß zu unzufriedenen Aeußerungen und Beschwerden über seine Gewalt hergeben. Als z. B., der Sage nach, Jemand gegen Cicero äußerte: „morgen gehe die Leier am Himmel auf!" erwiederte dieser Redner: „ja, auf höhere Anordnung!" Die Leute wollten also auch dieß nur auf dem Zwangswege annehmen.

60. Indessen war es nur Cäsars Streben nach der Krone, was den offensten und zuletzt tödtlichen Haß gegen ihn erzeugte.

*) Unter Romulus hatte man ein Jahr von 360 Tagen; die einzelnen Monate aber enthielten von 21 bis 35 Tage.

**) Er that dieß in seiner Eigenschaft als Pontifex maximus, weil nach Numas Einrichtung die Ober-Priester die Festzeiten bestimmen mußten.

***) Besonders war ihm Sosigenes aus Alexandria behilflich.

****) Cäsar schaltete 67 Tage ein, um die rechte Zeit wieder zu gewinnen. Sein Jahr hatte 365 Tage; je im 4ten Jahr wurde hinter dem 23ten Febr. ein Tag eingeschaltet.

Dieses Streben bildete bei dem Volke im Großen die erste Klage, wie es für die versteckten Feinde längst ihren annehmbarsten Vorwand ausgemacht hatte. Und dennoch sprengte diejenige Partei, welche ihm jene Auszeichnung verschaffen wollte, unter dem Volke ein Gerücht aus, wornach das Partherreich kraft eines sibyllinischen Orakelspruchs nur dann von den Römern erobert werden könnte, wenn sie „unter einem Könige kämpften, während außerdem jeder Angriff vergeblich sein würde."

Auch als Cäsar von Alba nach Rom zurückkam, wagten sie es, ihn als König zu begrüßen. Das Volk gerieth hierüber in sichtliche Bestürzung, weßhalb er selbst zornig erklärte: „er heiße nicht König, sondern Cäsar!" Hierauf erfolgte ein allgemeines Schweigen, während dessen er sehr verstimmt und ungnädig vorüberzog.

So beschloß man ihm einmal auch im Senat ganz übermäßige Ehrenbezeugungen. Cäsar selbst saß gerade auf der Rednerbühne. Als sich nunmehr die Consuln und Prätoren, zugleich von dem sämmtlichen Senate gefolgt, ihm näherten, so erhob er sich nicht, sondern erwiederte in einem Tone, als ob er mit einigen gewöhnlichen Leuten ein Geschäft abmachen wollte: „daß seine Auszeichnungen eher eine Verminderung, als eine Vermehrung brauchen könnten!" Dieß beleidigte nicht nur den Senat, sondern auch das Volk, weil man in dem Senate die ganze Stadt beschimpft sah. In der tiefsten Niedergeschlagenheit entfernten sich sogleich Alle, die nicht gerade bleiben mußten, so daß auch Cäsar nachdenklich wurde. Er eilte rasch nach Hause, zog sein Kleid vom Halse weg und rief seinen Freunden zu: „es dürfe ihm Jedermann den Hals abschneiden!" Späterhin schützte er seinen Anfall vor. „Man könne (sagte er) bei seinen Zuständen das ruhige Bewußtsein nicht behalten, wenn man stehend zu einer größeren Versammlung zu sprechen habe; es trete alsbald eine Störung desselben und Schwindel ein; dann folgen Krämpfe und völlige Bewußtlosigkeit."

Indessen war dieß nicht der wirkliche Sachverhalt. Er soll im Gegentheil völlig Willens gewesen sein, vor dem Senate aufzustehen, als ihn einer seiner Freunde, oder vielmehr Schmeichler, Corn. Balbus, der Sage nach, durch die Frage zurückhielt: „denkst

du nicht daran, daß du Cäsar bist? Willst du, als der Höhere, keine Aufwartung ansprechen?"

61. Zu diesen Anstößen kam sodann auch noch die Beschimpfung der Tribunen. Es war nämlich das Fest der Lupercalien *), von welchem einige Schriftsteller behaupten, daß es vor Alters ein Hirtenfest gewesen sei und mit den arkadischen Lykäen theilweise zusammenhänge. Von den vornehmen Jünglingen und Standespersonen laufen dann Viele durch die Straßen der Stadt, und zwar im bloßen Gurt, wobei sie Jeden, der ihnen in den Weg kommt, mit haarigen Peitschen **) schlagen, um durch diesen Spaß ein Gelächter zu erregen. Und wenn ihnen verheirathete Frauen — absichtlich — begegnen, so halten manche von den letzteren ihre Hände zu den Schlägen hin, wie bei einem Schulmeister, weil sie den festen Glauben haben, dieß bewirke im Falle einer Schwangerschaft eine glückliche Geburt, und bei Unfruchtbaren die Schwangerschaft selbst.

Cäsar sah nun auch diesem Feste zu. Er saß dabei auf der Rednerbühne, auf einem goldenen Stuhle, in dem prächtigen Aufzuge eines Triumphators. Antonius, als damaliger Consul, war Einer von denjenigen, welche den heiligen Lauf mitmachten. Als er nun auf das Forum hereinrannte und die Menge ihm Platz machte, so überreichte er alsbald dem Cäsar ein Diadem, von einem Lorberkranz umschlungen. Darauf erfolgte ein Klatschen, aber nur schwach und — auf Veranstaltung. Cäsar wies das Diadem entschieden zurück und das Volk klatschte laut zusammen. Als Antonius es nochmals heranbrachte, so klatschten wieder einige Wenige und als Cäsar es nicht annahm, abermals Alle. Hiemit war denn die Probe deutlich genug; Cäsar befahl, den Kranz auf das Capitolium zubringen und entfernte sich.

So erblickte man auch seine Bildsäulen mit königlichen Diademen auf dem Haupte. Aber zwei Tribunen, Flavius und Marullus, eilten herbei, rissen die Binde weg, ließen die Leute aufsuchen, welche Cäsar zuerst als König begrüßt hatten, und schickten sie in's

*) Am 15ten Februar gefeiert.

**) Diese Peitschen wurden aus den Fellen der Ziegen gemacht, die bei dem Feste selbst geschlachtet wurden.

Gefängniß. Das Volk lief unter lauten Beifallsbezeugungen hintenher und nannte die Tribunen neue Brutusse, weil Brutus es war, der einst das erbliche Königthum gestürzt und die Regierungsgewalt von der Monarchie auf den Senat und das Volk übertragen hatte. Ergrimmt über dieses Verfahren entsetzte Cäsar den Marullus seines Amtes und nannte in seiner Klage gegen ihn und seinen Anhang, diese Männer vielfach neue Brutusse und Cumäer *), — Ausdrücke, womit er zugleich das Volk zu verhöhnen beabsichtigte.

62. So wendete sich nun das Volk an M. Brutus, der von väterlicher Seite, wie man glaubte, jenen alten Brutus zum Stammvater hatte, aber von mütterlicher Seite einem andern angesehenen Hause, dem der Servilier **), angehörte, sowie auch ein Schwiegersohn und Neffe Catos war.

Von selbst drängte es diesen Mann freilich nicht zum Sturze der Monarchie; daran hinderten ihn die Ehren- und Gunstbezeugungen von Cäsar. Es war ihm vor Allem bei Pharsalus das Leben geschenkt worden, so daß er nicht mit Pompejus fliehen mußte; — auch hatte er Vielen seiner Freunde durch seine Fürsprache gleichfalls das Leben gerettet; überdieß genoß er jetzt bei Cäsar wirklich ein großes Vertrauen. Er hatte die glänzendste Prätur vor allen Andern in jener Zeit erhalten und sollte nach drei Jahren Consul werden ***), indem er seinem Rivalen Cassius vorgezogen wurde. Cäsar soll hiebei geäußert haben, daß zwar „Cassius triftigere Gründe anzuführen habe, er jedoch den Brutus nicht übergehen werde." Und als Etliche zu einer Zeit, da die Verschwörung bereits im Werke war, über Brutus schlimme Dinge aussagten, achtete Cäsar nicht darauf, sondern berührte nur seinen Leib mit der Hand, indem er zu den Verklägern äußerte: „Brutus wartet auf diese Haut!" Er wollte damit sagen, daß Brutus durch seine Tugenden der Herrschaft allerdings würdig sei, aber um der Herrschaft willen niemals ein undankbarer Mensch, ein Schurke werden könnte!

* „Brutus" heißt eigentlich: „einfältig". Ebenso waren die Bewohner von Cumä in Aeolis durch ihre Beschränktheit bekannt.

**) Zu diesem Hause hatte Serv. Ahala gehört, der den Spur. Mälius niederstach.

***) Cäsar hatte die Stellen auf längere Zeit vorläufig besetzt, weil er glaubte, im parthischen Kriege mehrere Jahre abwesend sein zu müssen.

Indessen wünschten Viele einen Umsturz und richteten dabei auf ihn allein, oder auf ihn zuerst ihr Augenmerk. Doch wagten sie nicht, mit ihm selbst davon zu sprechen. Dagegen schrieben sie Nachts das Tribunal und den Stuhl, auf welchem er als Prätor amtete, mit Inschriften voll. Dieselben lauteten gewöhnlich etwa so: „Brutus, du schläfst!“ oder: „Du bist kein Brutus!“ Dadurch wurde doch allmählich sein Ehrgeiz angeregt.

Cassius, der dieß bemerkte, lag ihm jetzt mit seinen Aufhetzereien noch mehr an, als zuvor. Derselbe hegte gegen Cäsar auch noch einen persönlichen Haß, und zwar aus Gründen, welche wir in der Biographie des Brutus angegeben haben. Allerdings kam er auch dem Cäsar so verdächtig vor, daß dieser einmal zu seinen Freunden sagte: „was nehmt ihr an Cassius wahr? Was will er? Mir gefällt er nicht ganz; er ist zu blaß!“ Als ferner ein schlimmes Gerücht über Umtriebe des Antonius und Dolabella zu ihm gelangte, soll er geäußert haben: „diese Leute mit dem vollen Haar und dicken Bauch fürchte ich gar nicht, — aber die andern, die so bleich und dünn aussehen!“ Hierunter verstand er eben den Cassius und Brutus.

63. Uebrigens scheint es leichter, das Verhängniß vorauszusehen, als demselben zu entgehen. Es sollen bei Cäsar sogar höchst wunderbare Anzeichen und Erscheinungen vorgekommen sein. Man sah Blitze am Himmel; allerhand Geräusch wurde häufig bei Nacht in allen Richtungen gehört, — verlassene Vögel flatterten auf das Forum herunter, u. drgl. Freilich verdienen vielleicht derartige Kleinigkeiten keine Erwähnung bei einem so großen Schreckenereigniß. Dagegen erzählt Strabo von vielen feurigen Männern, welche man habe auf einander losgehen sehen, sowie von dem Sklaven eines Soldaten, aus dessen Hand eine mächtige Flamme fuhr, so daß Alle, die es sahen, meinten: „er müsse verbrennen.“ Als jedoch die Sache aufhörte, sei der Mensch ganz unversehrt gewesen. Dem Cäsar selbst sei es bei einem Opfer vorgekommen, daß sich bei dem Opferthier kein Herz vorfand; und dieß sei ein höchst bedenkliches Wunder, indem die Natur niemals ein Thier ohne Herz hervorbringe.

So kann man ferner Viele berichten hören, daß Cäsar von einem

Wahrsager *) erinnert worden sei, sich auf denjenigen Tag im März, welchen die Römer Idus nennen, vor einer großen Gefahr zu hüten. Als der Tag kam, grüßte Cäsar den Wahrsager bei seinem Gange in den Senat und fügte scherzend hinzu: „die Idus des März sind da!" Ruhig erwiederte jener: „ja, sie sind da, aber — noch nicht vorüber!"

Den Tag zuvor hatte ihn M. Lepidus zur Tafel geladen. Nach seiner Gewohnheit unterzeichnete er während des Essens mehrere Schreiben. Als indessen die Frage entstand: „welcher Tod der beste wäre?" kam er jeder sonstigen Antwort zuvor durch den Ausruf: „der unerwartete!"

Hierauf ruhte er Nachts, wie gewöhnlich, neben seiner Gemahlin, als plötzlich alle Thüren des Zimmers, sowie alle Läden aufsprangen. Er war betroffen durch das Getöse und zugleich durch das Licht des hereinscheinenden Mondes. Dagegen bemerkte er, daß Calpurnia fest weiterschlief, aber im Traume undeutliche Worte und unartikulirte Seufzer vernehmen ließ. Doch schien es, als weinte sie um ihn und hielte ihn ermordet in den Armen. Andere behaupten: seine Gemahlin habe dieses Traumgesicht nicht gehabt und die Sache sei anders gewesen.

Auf Cäsars Hause stand nämlich — nach einem Senatsbeschluß — ein verzierter Giebel, gleichsam um demselben größere Schönheit und höheres Ansehen zu geben. Diesen Giebel glaubte Calpurnia (nach Livius' Bericht) im Traume herunterstürzen zu sehen, weßhalb sie zu jammern und zu weinen begann.

Des Morgens bat sie nun Cäsar, wo möglich, nicht auszugehen, sondern die Senatssitzung zu verschieben; und wenn er ihre Träume durchaus nicht beachten wolle, so möge er vermittelst anderer Wege der Mantik und durch Opfer sich über die nächste Zukunft unterrichten lassen. Auch ihn selbst beherrschte offenbar ein gewisser Argwohn, eine gewisse Furcht. Er hatte früher an Calpurnia niemals ein weibisches Wesen wahrgenommen, das sich im Aberglauben zeigte; aber jetzt sah er sie entsetzlich leiden. Als ihm nun auch, trotz vielfacher Opfer, die Wahrsager doch nur ungünstige Zeichen berichteten, so beschloß er wirklich, durch Antonius den Senat abzubestellen.

*) Er hieß Spurinna.

64. In diesem Augenblicke kam Decimus Brutus, mit dem Beinamen Albinus *). Dieß war ein Mann, der Cäsars Vertrauen so sehr genoß, daß er von ihm sogar als zweiter Erbe **) eingesetzt war; aber dennoch nahm er an der Verschwörung des andern Brutus und des Cassius Theil. Jetzt befürchtete er ein Kundwerden des Plans, wenn Cäsar diesen Tag ablehnte. Er spottete also über die Wahrsager und tadelte Cäsar selbst, weil er sich dadurch nur Klagen und üble Nachreden beim Senate zuziehe, der sich für beleidigt halte. Der Senat sei auf seinen Befehl gekommen; Alle seien bereit, einen Beschluß zu fassen, wornach er den Titel als König der außeritalischen Provinzen erhalten würde, auch überall sonst, zu Land und Meer, ein Diadem tragen dürfe. Wenn ihnen jetzt, da sie beisammen sitzen, Jemand sagen wollte: „sie sollen nur heimgehen und ein anderes Mal kommen, wann Calpurnia zufällig bessere Träume habe:" — was dann für Reden fallen werden von seinen Neidern? Oder wem von seinen Freunden man gutmüthig glauben werde: das sei keine Sklaverei, und keine Tyrannei? „Nein," sagte er, „wenn du durchaus diesen Tag meiden willst, so ist's am besten, selbst hinzugehen und durch eine eigene Anrede an den Senat den Aufschub zu erklären." Und mit diesen Worten nahm ihn Brutus sogleich an der Hand und führte ihn fort.

Kaum war er vor der Thüre, als ein fremder Sklave ihm sich zu nähern suchte. Es war ihm aber bei dem Gedränge der Volkshaufen ringsherum unmöglich. Deßwegen erzwang er sich nur den Paß in Cäsars Haus und übergab sich der Calpurnia, mit der Bitte, ihn bei sich zu behalten, bis Cäsar heimkomme, indem er demselben wichtige Dinge mitzutheilen habe.

65. Artemidor aus Knidus (ein griechischer Gelehrter, der als solcher einigen Freunden des Brutus nahe genug stand, um sogar ihren Plan größtentheils zu kennen) — Artemidor kam jetzt

*) Er war von Posthum. Albinus adoptirt.

**) Die drei eigentlichen Erben waren der Neffe C. Octavius, welcher 3/4 — und L. Pinarius mit Q. Pedius, welche 1/4 bekamen. Sollte Einer der Genannten die Erbschaft nicht antreten wollen, oder selbst ohne Erben sterben, so sollte alsdann z. B. Dec. Brutus als „zweiter Erbe" an die Stelle des Octavius [illegible]eten.

heran und brachte seine beabsichtigten Eröffnungen in einer Denkschrift mit. Als er den Cäsar jede ihm überreichte Schrift annehmen und den Bedienten in seiner Nähe übergeben sah, trat er unmittelbar vor ihn hin und sprach: „Cäsar, lies dieses allein und sogleich; es enthält wichtige Gegenstände von der größten Bedeutung für dich!"

Cäsar nahm es an und wurde zwar durch die Menschenmenge auf seinem Wege verhindert, es zu lesen, so oft er hiezu einen Versuch machen wollte, doch behielt er dieses und nur dieses Papier fest in der Hand und kam so in den Senat. Nach einigen Angaben soll ihm ein Anderer diese Denkschrift übergeben haben; Artemidor sei nicht einmal völlig in seine Nähe gekommen, sondern auf dem ganzen Wege immer wieder weggedrängt worden.

66. Indessen — dieß Alles kann immerhin auch der Zufall von selbst herbeiführen. Aber merkwürdig erschien die Oertlichkeit, wo jener Kampf und Mord stattfinden durfte, — das Local, in welchem sich damals der Senat versammelte, und wo eine Säule des Pompejus stand, — wie es denn selbst neben den andern Verschönerungen, die das Theater ihm verdankte, eine Stiftung des Pompejus war. Alles deutete hier sichtbar auf das Werk einer höheren Macht hin, durch deren Fügung die That gerade an dieser Stelle geschehen mußte. Erzählt man doch sogar von Cassius, daß er vor dem Angriff noch einen Blick auf die Bildsäule des Pompejus geworfen und diesen in der Stille angerufen habe, obgleich er dem Systeme des Epikur *) nicht fremd war. Aber der Augenblick, (wie es scheint,) als die Gefahr so nahe stand, bewirkte in ihm eine leidenschaftliche Aufregung, welche die früheren Ueberzeugungen verdrängte.

Antonius nun, der neben der Treue gegen Cäsar auch eine große Körperkraft besaß, wurde draußen von Brutus Albinus festgehalten, welcher absichtlich eine langgedehnte Unterhaltung mit ihm anknüpfte.

Bei Cäsars Eintritt erhob sich der Senat zu dessen unter-

*) Man vergleiche über Epikurs Philosophie nochmals das 37te Cap. in Plutarchs Brutus.



thänigster Begrüßung. Von Brutus Anhang stellte sich ein Theil hinten um seinen Stuhl herum, während andere sich ihm von vorne näherten, scheinbar um die Bitten des Tullius Cimber, der für einen verbannten Bruder flehte, zu unterstützen. Sie thaten dieß auch wirklich und traten mit ihm bis vor Cäsars Stuhl. Als aber dieser in sitzender Stellung alle Bitten abwies und auf gewaltigeres Anliegen sich gegen Jeden unwillig zeigte, da ergriff Tullius rasch Cäsars Toga mit beiden Händen und zog sie ihm vom Halse weg. Dieß war das verabredete Zeichen zum Angriff.

Casca war der Erste, der ihn mit dem Dolche in den Nacken stach. Doch war der Stoß nicht tödtlich, oder gefährlich. Casca selbst war, wie begreiflich, beim Beginn des großen Wagstücks sehr betroffen, so daß sogar Cäsar sich umwenden, den Dolch fassen und denselben festhalten konnte. So ziemlich gleichzeitig schrie der Getroffene auf Lateinisch: „verfluchter Casca, was machst du?“ und der Thäter auf Griechisch zu seinem Bruder: „Bruder, hilf!“ Bei diesem Anfang der Sache wurden alle Nicht-Eingeweihten von einem starren Schrecken über das, was vorgieng, dergestalt befallen, daß sie weder zu fliehen, noch abzuwehren, ja nicht einmal einen Laut hervorzubringen wagten.

Jetzt ließ Jeder von den Verschworenen, die sich auf den Mord eingerichtet hatten, den bloßen Dolch sehen. Cäsar war rings umzingelt. Wohin er sein Auge richtete, begegnete er Stößen und blinkendem Stahl. Im Gesicht und in den Augen durchbohrt, wälzte er sich, wie ein Thier, unter den Händen von Allen; denn Alle mußten das Opfer schlachten und vom Blute kosten! Deßwegen brachte ihm auch Brutus Einen Stich in den Unterleib bei. Gegen die Andern hatte sich Cäsar (nach einigen Schriftstellern) bisher noch gewehrt und dabei, unter lautem Schreien, seinen Körper nach allen Seiten herumgeworfen. Als er aber den Brutus mit gezücktem Dolch erblickte, zog er sich das Gewand über den Kopf und gab sich preis.

War es Zufall, oder geschah es durch die Mörder: — er stürzte an das Fußgestell nieder, auf welchem die Bildsäule des Pompejus stand. Dasselbe wurde bei dem Morde stark mit Blut bespritzt, so daß es scheint, als hätte Pompejus selbst die Rache geleitet gegen

einen Feind, der jetzt zu seinen Füßen lag und unter der Menge seiner Wunden zuckte. Er soll ihrer 23 empfangen haben. Auch verwundeten sich manche Verschworene untereinander selbst, weil sie mit so vielen Stichen auf ein einziges Opfer zielen mußten.

67. Nachdem der Mord beendigt war, wollte Brutus auftreten, um über das Ereigniß Einiges zu sagen. Allein der Senat mochte nichts hören, stürzte zu allen Thüren hinaus und lief davon, so daß sich im ganzen Volke die größte Verwirrung und eine rathlose Angst verbreitete. Die Einen schloßen ihre Häuser zu, Andere verließen ihre Tische und Geschäftslocale; hastig rannten die Einen nach dem Ort, um den Jammer zu sehen, während Andere von dorther kamen, nachdem sie's angesehen hatten.

Antonius *) und Lepidus, Cäsars nächststehende Freunde, hatten sich fortgeschlichen und in fremde Häuser geflüchtet. Brutus und seine Leute dagegen schaarten sich, — noch rauchend von Blut, wie sie waren, — rasch zusammen und zogen, indem sie Jedermann ihre bloßen Dolche zeigten, alle miteinander von der Curie nach dem Capitolium. Ihr Zug glich keineswegs einer Flucht; sie waren ganz heiter und wohlgemuth, riefen die Menge zur Freiheit auf und ließen die vornehmsten Männer, die ihnen begegneten, herantreten.

Einige derselben schloßen sich dem Zuge an und mengten sich unter die Verschworenen, als ob sie gleichfalls bei der That mitgeholfen hätten. Sie beanspruchten auch für sich den Ruhm davon, wie insbesondere C. Octavius und Lentulus Spinther. Diese mußten nun freilich späterhin ihre Prahlerei schwer büßen, indem sie von Antonius und dem jüngeren Cäsar mit dem Tode bestraft wurden und bei dem Unglauben aller Andern nicht einmal die Ehre genießen durften, für welche sie sterben mußten. Denn auch die Männer, von welchen sie jene Strafe erlitten, vollzogen ihr Urtheil an ihnen nicht sowohl wegen der That, als vielmehr wegen der Gesinnung.

Am folgenden Tage kam Brutus mit seinem Anhang wieder herunter. Sie hielten einige Reden, welche das Volk anhörte —

*) Antonius war Consul, Lepidus Magister equitum.

ohne Aeußerung der Unzufriedenheit, wie ohne Billigung des Vorgefallenen. Nur deutete es durch sein tiefes Stillschweigen theils ein Mitleiden mit Cäsar, theils seine Hochachtung gegen **Brutus** an.

Der Senat gab für einzelne Personen eine Amnestie und machte Zugeständnisse für Alle. Man beschloß, den Cäsar göttlich zu verehren und nicht das Mindeste an den Planen zu verrücken, welche er als Vorstand des Staates gefaßt hätte; andrerseits wurden an die Partei des Brutus einige Provinzen vertheilt und angemessene Auszeichnungen gegeben. Kurz, Jedermann glaubte: die Dinge hätten jetzt wieder Bestand und die schönste Mischung der verschiedenen Elemente sei gefunden.

68. Aber jetzt wurde Cäsars Testament eröffnet und man fand für jeden einzelnen Römer ein ansehnliches Geschenk *) ausgesetzt. Als man zugleich die Leiche, welche über das Forum getragen wurde, von den Dolchstößen schändlich verstümmelt sah, da konnte das Volk seinen Anstand und seine Ordnung nicht mehr behaupten. Sie schichteten also um den Todten herum eine Menge von Stühlen, Gittern und Tischen auf, welche sie ebendort **) anzündeten und verbrannten. Feuerbrände in der Hand, liefen sie dann nach den Häusern der Mörder, um dieselben anzustecken. Andere rannten durch die ganze Stadt, in der Absicht, jene Leute festzunehmen und zu zerreißen. Aber es begegnete ihnen keiner von allen; sie waren insgesammt in bester Sicherheit.

Anders gieng es mit einem gewissen Cinna ***), einem Freunde Cäsars. Dieser hatte, wie man erzählt, in der verflossenen Nacht eine seltsame Erscheinung gehabt. Er glaubte von Cäsar zu Gaste geladen und als er dafür dankte, von ihm an der Hand fortgeführt zu werden, aber ganz gegen seinen Willen, ja sogar unter heftigem Widerstande. Als er nun hörte, daß auf dem Forum Cäsars Leiche verbrannt werde, so stand er auf und wollte Ehrenhalber hingehn,

---

*) Das Testament vermachte die jenseits der Tiber gelegenen Gärten Cäsars dem Volke und jedem einzelnen Bürger 300 Sestertien.

**) Dieß hätte nach der bereits getroffenen Anordnung auf dem Marsfelde geschehen sollen.

***) Er hieß C. Helvius Cinna; unter den Verschworenen war der Prätor Cornel. Cinna.

wiewohl ihm sein Traum verdächtig vorkam und er zudem auch Fieber hatte. Kaum erblickte man ihn, als Einer aus dem Volke irgend einem Anderen, auf dessen Frage, Cinnas Namen sagte, und dieser wieder einem Dritten. Alsbald war es durch Alle hindurch: „Das sei Einer von Cäsars Mördern!“ Denn wirklich befand sich unter den Verschworenen auch ein Mann gleichen Namens. Weil man nun voraussetzte: „dieser sei es!“ so rannten sie plötzlich auf ihn los und rissen ihn mitten auf der Straße in Stücken.

Die Furcht vor dem gleichen Schicksal bewog sodann den Brutus und Cassius nebst ihrem Anhange, nach Verfluß von wenigen Tagen, Rom ganz zu verlassen. (Ihre späteren Thaten und Leiden bis zu ihrem Ende sind in der Biographie des Brutus erzählt.)

69. Bei seinem Tode war Cäsar im Ganzen 56 Jahre alt und hatte den Pompejus nur um 4 Jahre überlebt. Sein Lebenlang hatte er unter tausend Gefahren der Gewalt und Herrschaft nachgejagt und hatte sie endlich mühsam errungen; aber der einzige Gewinn, den er bei seinen Mitbürgern dabei fand, bestand lediglich in dem bloßen Namen, in dem Ruhme dieser Macht, den der Haß begleitete.

Indessen — die große dämonische Macht, die ihn stets in seinem Leben zu leiten schien, verließ ihn auch nach seinem Ende nicht. Sie zeigte sich als Rächerin des blutigen Verbrechens; sie trieb seine Mörder überall durch Land und Meer, und verfolgte ihre Spur, bis sie alle vernichtet hatte. Ja, wer nur im Geringsten durch die That mitgeholfen, oder auch nur die Gesinnungen getheilt hatte, den erreichte sie zuletzt.

Unter den natürlichen Vorfällen ist hiebei am auffallendsten, was Cassius begegnete; nach der Niederlage bei Philippi erstach er sich mit dem nämlichen Dolche, den er gegen Cäsar gebraucht hatte. Unter den höheren Zeichen fiel besonders der große Komet auf, der 7 Nächte nach Cäsars Ermordung mit glänzender Pracht erschien und sodann wieder verschwand. Ebenso seltsam war die Verfinsterung des Sonnenlichtes. Denn in selbigem ganzen Jahre gieng die Sonnenscheibe bleich und ohne flimmernden Glanz auf; die Wärme, die von ihr ausströmte, blieb wirkungslos und schwach, so daß die Luft bei der geringen Stärke der Strahlen, von denen sie

aufgehellt wurde, ganz trübe und schwer aussah. Auch die Früchte waren nach ihrem Blühen und Ausreifen doch nur halbfertig und unvollkommen, eben wegen der kalten Temperatur der Atmosphäre.

Am meisten aber bewies die Erscheinung, welche Brutus hatte, daß Cäsars gewaltsamer Tod den Göttern nicht wohlgefällig gewesen war. Hiemit verhielt es sich so:

Im Begriffe, das Heer von Abydus *) auf den andern Continent überzusetzen, ruhte Brutus gerade Nachts, wie gewöhnlich, in seinem Zelte. Er schlief jedoch nicht, sondern dachte an die Zukunft. Er soll nämlich derjenige unter den Feldherrn gewesen sein, der überhaupt am wenigsten Schlaf brauchte und nach seiner ganzen Natur am längsten sich wach zu halten vermochte. Plötzlich meinte er ein Geräusch am Eingange zu hören. Bei dem Schein der Lampe, die bereits herunter brannte, erblickte er jetzt eine schreckenerregende männliche Gestalt von fremdartiger Größe und finsterem Aussehen. Anfänglich war er betroffen. Als er aber sah, daß sie nichts that und nichts redete, sondern nur schweigend an seinem Ruhebette stehen blieb, so rief er: „wer da?“ Nun antwortete ihm die Erscheinung: „Dein böser Geist, Brutus! Du wirst mich wiedersehn bei Philippi!“ Muthig entgegnete Brutus: „gut!“ und alsbald verschwand das Gespenst.

In der folgenden Zeit stand er bei Philippi dem Antonius und jüngeren Cäsar gegenüber. Die erste Schlacht fiel günstig aus, indem er den Feind auf seiner Seite schlug und verheerend in Cäsars Lager eindrang. Als er jedoch im Begriffe stand, die zweite Schlacht zu liefern, kam das gleiche Gespenst in der Nacht wieder, doch ohne etwas zu reden.

Indessen ahnte Brutus sein Verhängniß und stürzte sich jetzt rasch in den Kampf. Allerdings fiel er nicht in der Schlacht. Aber als sein Heer vollkommen geschlagen war, so flüchtete er sich nach einem jähabschüssigen Orte. Unterstützt, wie man erzählt, von einem Freunde, der den Stoß zu verstärken suchte, warf er sich dort mit der Brust in sein gezücktes Schwert und — starb.

*) Am Hellespont, bei den jetzigen Dardanellen.

Druck von Carl Hoffmann in Stuttgart.

Einleitung zu Alexander d. Gr.

In der vorchristlichen Zeit verläuft die Weltgeschichte in einer Weise, deren innere Ordnung unschwer zu erkennen ist. Der Geist des menschlichen Geschlechtes war gleichsam noch in der Natur verhaftet. Sobald daher der Mensch in eine Gemeinschaft mit anderen Seinesgleichen trat, war das ursprünglichste und erklärlichste Verhältniß kein anderes, als dasjenige der Familie. Hier war zuerst eine gewisse Gliederung und Bewegung vorhanden, in welchen die frühesten Anfänge auch der Weltgeschichte lagen. Aus den Familien bildeten sich sodann Stämme, aus den Stämmen wurden Völker. Aber beide verläugneten noch lange nicht jenen Stempel des Familienlebens, worin ursprünglich Hausvater, Priester und Fürst Eine und dieselbe Person waren. Allmählig traten diese Funktionen auseinander. In China verknöcherte sich das patriarchalische Hausvaterthum; Indien wurde vorzugsweise ein Priesterstaat; Persien schuf auf den Trümmern mehrerer vorangehenden Reiche und Dynastien den „großen König."

Hiemit hatte der Orient seine Kraft aufgebraucht, — der Orient, in welchem nur die Masse gilt und das Verhältniß der feineren oder gröberen Knechtschaft beinahe das einzige ist. Der Genius der Weltgeschichte wanderte jetzt nach Europa, nach Griechenland hinüber.

Einleitung zu Alexander d. Gr.

In der vorchristlichen Zeit verläuft die Weltgeschichte in einer Weise, deren innere Ordnung unschwer zu erkennen ist. Der Geist des menschlichen Geschlechtes war gleichsam noch in der Natur verhaftet. Sobald daher der Mensch in eine Gemeinschaft mit anderen Seinesgleichen trat, war das ursprünglichste und erklärlichste Verhältniß kein anderes, als dasjenige der Familie. Hier war zuerst eine gewisse Gliederung und Bewegung vorhanden, in welchen die frühesten Anfänge auch der Weltgeschichte lagen. Aus den Familien bildeten sich sodann Stämme, aus den Stämmen wurden Völker. Aber beide verläugneten noch lange nicht jenen Stempel des Familienlebens, worin ursprünglich Hausvater, Priester und Fürst Eine und dieselbe Person waren. Allmählig traten diese Funktionen auseinander. In China verknöcherte sich das patriarchalische Hausvaterthum; Indien wurde vorzugsweise ein Priesterstaat; Persien schuf auf den Trümmern mehrerer vorangehenden Reiche und Dynastien den „großen König."

Hiemit hatte der Orient seine Kraft aufgebraucht, — der Orient, in welchem nur die Masse gilt und das Verhältniß der feineren oder gröberen Knechtschaft beinahe das einzige ist. Der Genius der Weltgeschichte wanderte jetzt nach Europa, nach Griechenland hinüber.

Der Grieche war gleichsam der heitere, frische Jüngling, welcher den engen Kreis der Familie verläßt, um von jetzt an selbständig zu wirken und zu genießen. Die Freiheit des Einzelnen galt hier als das Losungswort. Welche schöne Früchte in Kunst und Wissenschaft, in der Politik und theilweise, wenigstens dem Orient gegenüber, selbst in der Religion ein solches lebendiges Princip der Freiheit hervorbringen mußte und wirklich hervorgebracht hat, — dieß Alles brauchen wir nicht erst zu schildern. Aber auch die Freiheit hat ihre Schranken nöthig; sonst führt sie zur Zersplitterung und durch diese zur gegenseitigen Aufreibung aller Kräfte. In diesen Worten liegt die ganze spätere Geschichte des anfänglich so schön aufblühenden Griechenlands.

Indessen ist die Vorsehung gnädig und pflegt den Untergang dessen, was sich abgelebt hat, nur in einen Uebergang zu einer höheren Stufe zu verwandeln. Das Werkzeug, welches sie sich erwählte und von Geburt an für ihre wunderbaren Zwecke ausrüstete, war in hervorragendster Weise — Alexander der Große.

Es erscheint sehr wichtig, daß Alexander hinsichtlich der äußeren Macht ein Erbe Philipps war, von welchem er, neben der Krone selbst, noch treffliche Generale und eine tüchtige Phalanx empfieng. Aber noch weit wichtiger wurde der Umstand, daß er zugleich in geistigen Gütern der Erbe eines Aristoteles werden durfte.

Der ganze Gehalt der früheren Zeit, ja noch viel mehr, vereinigte sich in diesem Philosophen, dem umfassendsten, der gelebt hat. Sollte jedoch die Theorie auch wieder zur Praxis werden (wie sich die Gegensätze immer hervorrufen), so brauchte dieser Geist einen entsprechenden Arm als Werkzeug. Und

siehe da, dem Denker wurde ein Held zum Schüler gegeben. Nicht leicht kennt die Geschichte ein bedeutenderes Zusammentreffen. Der Eine war ein umfassender Eroberer in den entferntesten Gebieten der Wissenschaft, der Andere ein genialer Denker in den Kreisen der Politik und selbst in dem Getümmel der Schlacht. So wurden sich beide gleich und gerade darin, worin sie sich ungleich schienen.

Alexander, der Anbeter Homers, ohne den er selbst nicht schlummern wollte, der Bewunderer und Nacheiferer Achills, dessen Grab er bekränzte, war in der That mehr, als nur ein aufgepfropftes Reis auf einem absterbenden Baum. Obwohl Macedonier von Geburt, war er der ächteste Hellene seiner ganzen Zeit nach Geist und Herz. In ihm sah man den alten griechischen Nationalhaß gegen Persien, diesen instinktmäßigen Haß des Occidents gegen den Orient, wahrhaft verkörpert. In seiner Person „gelüstete den Geist wider das Fleisch" und dießmal siegte der Geist. Drei Schlachten — und von Indien bis Illyrien stand mit Blitzesschnelle das macedonisch-griechische Weltreich da, gebaut auf eine geistige Macht, deren Glanzpunkt Alexandrien wurde und deren bewußte Absicht dahin gieng, Europa und Asien in dem Sinne des neugewonnenen Hellenismus zu verschmelzen. „Welch ein großer Gedanke (sagt Herder), von Babylon aus die Welt zu regieren und aus dieser Welt ein Griechenland zu machen!"

Wirklich gelang dieß wenigstens in einem annähernden Grade, der am besten die innerliche Kraft eines Geistes beweist, von welchem solche Wirkungen ausgehen konnten. Die Land- und Wasserstraßen belebten sich durch einen Handel, dem die verschlossenen Schatzhäuser der persischen Könige mehrere hundert Millionen baares Geld zugeführt hatten. Griechische

Städte wurden allenthalben in die Mitte einer Barbarenwelt hineingestellt; griechische Bildung aller Art dehnte sich bis in die größten Entfernungen aus und was noch wichtiger war: die griechische Sprache wurde zur Weltsprache, worin sich alle Völker wieder verständigten. Alexander hatte an den Thurm von Babel eine Erinnerung geknüpft, welche von derjenigen aus der Urzeit geradezu das Gegentheil war. Auch die Wissenschaften eröffneten sich neue Bahnen, die sie mit entschiedenem Glück verfolgten. In der Religion bereitete sich die merkwürdige Göttermischung vor, welche durch Vereinigung aller nationalen Gottheiten gerade diesen nationalen Charakter der alten Kulte aufhob und hiedurch so wesentlich dazu beitrug, daß das antike Heidenthum selbst gestürzt wurde, um einem Besseren Platz zu machen. Was endlich die Politik betrifft, so gab Alexander der asiatischen Despotie, wie der demokratischen Freiheit im Südosten Europa's vollends den Todesstoß, weil beide des ferneren Fortbestandes nicht mehr würdig schienen. Aber Alexander wollte nicht nur einreißen, sondern auch bauen. Er schuf eine neue und höhere Gestaltung des Staatslebens, „eine Monarchie, welche von dem morgenländischen Despotismus die Majestät des Throns, von der einst demokratischen Freiheit die Berechtigung und die persönliche Selbständigkeit der Beherrschten übernahm. Alexanders Reich ist der erste Versuch eines monarchischen Organismus, wie ihn bisher weder das Morgenland, noch die Theorien hellenischer Philosophen geahnt hatten. Und wenn dieser Versuch noch beschränkt und mangelhaft gewesen ist, so darf man nicht vergessen, daß in der Vollendung dieses Systems selbst die Geschichte unserer Gegenwart noch immer ihre höchste Arbeit findet."

Doch genug; wir bitten das Wenige mit Nachdenken zu

überlegen, was wir über die meteorgleiche Erscheinung Alexanders an diesem Orte sagen durften, und man wird zugeben, daß der Beiname „der Große", den ihm die Geschichte beilegt, nicht bloß von Schmeichlern herrühren konnte.

Im Oriente erhält sich noch immerfort die Sage von den wunderbaren Thaten und Zügen des tapferen „Iskenders". Daß eine solche Gestalt in allen Jahrhunderten auch ihre Geschichtschreiber finden würde, gleichzeitige und spätere, bewundernde und tadelnde, war natürlich. Plutarch, dem für das ansprechende Lebensbild, welches er entwirft, so viele Quellen zu Gebote standen, hat vorherrschend die Hoheit und Würde seines Helden gesehen, ohne deßhalb sein Auge für die großen Schatten zu verschließen, welche nur allzuoft neben dem großen Lichte, als traurige Begleiter einhergehen. Die letztere Bemerkung trifft leider auch Alexander, obwohl nicht in dem Grade, wie dieß selbst ein Niebuhr (Vorträge über alte Geschichte Bd. II) im Widerspruche mit so vielen ebenbürtigen Geschichtschreibern*) und (man darf sagen) mit den Thatsachen selbst zu behaupten wagte. Die Flecken und Schwachheiten solcher Charaktere sind höchst betrübend; aber sie sind vielleicht nöthig, um dagegen die tröstliche Wahrheit einzuschärfen, daß es keineswegs die Menschen allein sind, welche die Geschichte machen.

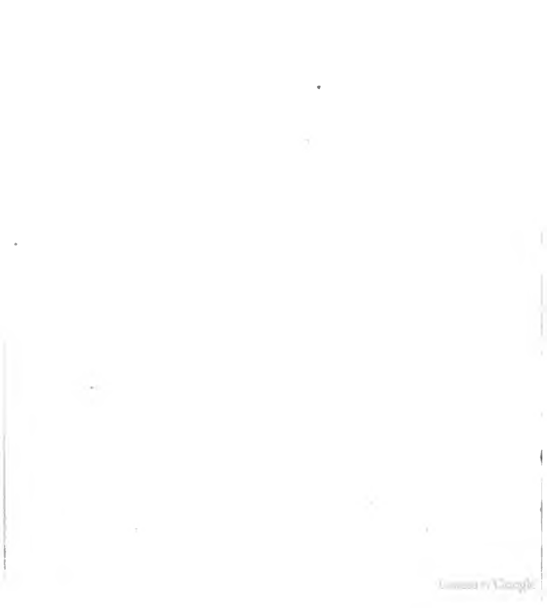
Wir übergeben nun Plutarchs biographische Arbeit unsern Lesern mit dem Wunsche, daß sie, wie bisher, nachsichtig und freundlich unser Streben anerkennen möchten, — das Streben, mit möglichster Treue zugleich eine durchsichtige Klarheit der

*) Vgl. Droysen (Geschichte Alexanders des Gr.), Leo (Univ. Gesch. I), Schlosser (Weltgesch. II), Humboldt (Kosmos II) und Andere.

Gedanken und eine gefällige Leichtigkeit des Styls zu vereinigen. Der Schriftsteller, der uns vorliegt, besitzt freilich die genannten Vorzüge nicht immer und nicht überall. Aber sollten wir auch seine Fehler nachahmen? Sollten wir durch ein hartnäckiges Kleben an einer bei ihm unwesentlichen Form dem weitaus größten Theile unseres Publikums den Genuß verkümmern und stören, den außerdem Plutarch so reichlich zu gewähren fähig ist? „Die Alten (schrieb einmal Joh. v. Müller an seinen Bruder) — die Alten sind doch edle Männer! Mich dürstet nach der Glückseligkeit (wann wird sie mir werden?) meinen Plutarch einst wieder zu lesen!“

Im Uebrigen beschränkten wir uns auch dießmal auf unsere nächste Aufgabe. Diese besteht nicht in Kritik des Textes oder der Thatsachen, und ebensowenig in Vergleichung von zehn oder zwanzig anderen Schriftstellern über den nämlichen Gegenstand. Alles hat seine Zeit und Alles hat seinen Ort. Und wenn wir beauftragt sind, eine Uebersetzung zu geben, so war es wenigstens bei Plutarch unnöthig, zugleich einen Commentar zu liefern.

Alexander der Große.



1. In vorliegender Schrift beabsichtige ich die Lebensbeschreibung des Königs Alexander und Cäsars*) zu geben, von welchem Pompejus gestürzt wurde. Hiebei veranlaßt mich vor Allem die Menge der vorliegenden Thatsachen, das ganze Vorwort auf eine Bitte an meine Leser zu beschränken.

Ich werde nicht Alles erzählen und manches Einzelne bei den berühmtesten Gegenständen nicht ausführlich darstellen, sondern das Meiste in die Kürze ziehen. Ich bitte meine Leser, mich deßhalb nicht zu tadeln. Schreibe ich doch kein Geschichtswerk, sondern Biographien! Und die glänzendsten Thaten sind es ja nicht durchweg, welche eine Kundgebung des sittlichen Werthes oder Unwerthes enthalten! Vielmehr war es schon oft eine geringfügige Handlung, ein kurzes Wort, sogar ein bloßer Scherz, worin sich der Charakter eines Menschen deutlicher verrieth, als durch Schlachten, in denen Tausende fielen, durch die größten Heeresaufstellungen und gewaltige Belagerungen.

Ich werde verfahren wie ein Maler, der, ohne sich viel um die übrigen Theile zu bekümmern, die Aehnlichkeit seiner Porträts von dem Gesichte und den charakterischen Zügen der Physiognomie entnimmt.

Ebenso möge auch mir gestattet sein, vorherrschend den tiefer gelegenen Kennzeichen des innern Wesens nachzugehen und nach diesen ein Lebensbild des einzelnen Mannes zu entwerfen. Das äußerlich Große, die Kämpfe u. dgl. will ich gerne an Andere überlassen.

*) Letztere Biographie haben wir im vierten Bändchen vorangestellt.

2. Daß Alexander, in Betreff seiner Abstammung, von väterlicher Seite ein Herakliде aus dem Hause des Karanus *), von mütterlicher Seite ein Aeakide aus dem Hause des Neoptolemus **) war, gehört zu den vollkommen beglaubigten Thatsachen.

Sein Vater Philippus soll in Samothrake ***) zugleich mit Olympias in die Mysterien eingeweiht worden sein. Er selbst war noch jung; ebenso war auch Olympias ein junges, elternloses Mädchen. Er verliebte sich in dieselbe und schloß demnach die Verbindung ab, indem er die Einwilligung ihres Bruders †) Arymbas gewann.

In der Nacht vor der Vermählung hatte die Braut einen Traum. Sie glaubte donnern zu hören; ein Blitz fuhr ihr in den Leib; gleich nach dem Schlage erhob sich ein mächtiges Feuer, das sich sodann spaltete und in vielfache Flammen nach allen Seiten hin auflöste.

Einige Zeit später, nach der Vermählung, erblickte auch Philippus sich selbst im Traume, wie er auf den Leib seiner Gattin einen Siegelring drückte. Auf diesem Siegelring war, wie es ihm vorkam, das Bild eines Löwen eingegraben. Die meisten Wahrsager sahen diesen Traum bedenklich an und glaubten: „Philippus sollte in seinen ehelichen Verhältnissen eine sorgfältigere Aufsicht führen.“ Nur Aristander von Telmessus ††) erklärte: „die Frau sei in gesegneten Umständen; denn etwas Leeres versiegle man nicht; und sie habe ein Kind von hohem Muthe und löwenmäßigen Anlagen zu erwarten!“

Ein anderes Mal erblickte man auch eine Schlange, welche sich, während Olympias schlummerte, in ganzer Länge neben sie gelegt

*) Karanus, aus dem Geschlechte der Temeniden, hatte eine griechische Colonie von Argos nach Edessa geführt, aus der allmälig das macedonische Reich entstand.

**) Neoptolemus, auch Pyrrhus genannt, war der Sohn Achills, dessen Vater Peleus, der Großvater Aeakus. Pyrrhus gründete ein Reich in Epirus, woher Olympias stammte.

***) Samothrake, kleine Insel bei Thracien, mit berühmten Mysterien.

†) Eigentlich Oheim; doch hatte er eine Schwester der Olympias zur Gattin.

††) Telmessus, eine Stadt in Lycien, wo die Wahrsagekunst seit alter Zeit blühte.

hatte. Dieser Vorfall soll viel dazu beigetragen haben, um die Liebe und die Zärtlichkeiten des Philippus zu vermindern, so daß er nur noch selten kam, um im gleichen Zimmer mit ihr zu schlafen. Vielleicht fürchtete er dabei irgend eine Verzauberung, irgend ein Gift von seiner Gattin; vielleicht wollte er auch den ehelichen Verkehr aus Gewissensscrupeln meiden, weil er an einen Umgang derselben mit einem „Höheren" glaubte.

Eine andere Erklärung hievon ist folgende. Alle macedonischen Weiber betheiligen sich bei den Orphischen Gebräuchen, sowie bei den Festlichkeiten des Bacchus, und heißen dabei von alter Zeit her Klodonen und Mimallonen *). Ihr Verfahren hat viele Aehnlichkeit mit demjenigen der Edonierinnen und der Thracierinnen in der Gegend des Hämus, von denen auch das griechische Wort für „Verehren" **) bei überschwänglichen, maßlosen Ceremonien herzustammen scheint. Nun hatte Olympias noch eifriger, als andere Frauen, nach den sog. innerlichen „Besitzungen" getrachtet; auch steigerte sie ihre Schwärmereien bis zu einem ziemlich barbarischen Grade. Sie nahm zu ihren bacchantischen Gesellschaften auch große, zahme Schlangen mit, welche sodann häufig aus dem Epheu und den heiligen Körben herausschlüpften und sich um die Thyrsusstäbe ***) und Kränze der Frauen — zum größten Schrecken der Männer — herumwanden.

3. Indessen schickte Philippus doch nach der obigen Erscheinung den Chäron aus Megalopolis nach Delphi. Der Spruch, welchen er von Apollo erhielt, befahl ihm, der Sage nach, ein Opfer für Jupiter Ammon und die vorzugsweise Verehrung gerade dieses Gottes. Auch verlor er, wie man erzählt, das eine von seinen Augen, mit welchem er durch die Thürspalte geguckt und den Gott in Gestalt einer Schlange gesehen hatte, als derselbe neben seiner Gattin ruhte †).

---

*) Macedonische Benennungen für: Bacchantinnen.

**) „Thrässai" heißt Thracierinnen, „thräskeuo" verehren.

***) Thyrsusstäbe, mit Epheu und Weinranken umwunden, wurden von den Bacchantinnen bei ihren Aufzügen getragen.

†) Philippus verlor sein Auge durch einen Pfeilschuß bei der Belagerung von Methone in Thracien.

Olympias selbst forderte späterhin, wie Eratosthenes berichtet, öfters beim Abschied in einen Feldzug ihren Sohn zu einem Muthe auf, der „seiner Geburt entspreche." Denn Alexander war der Einzige, dem sie das Geheimniß seines Ursprungs entdeckt hatte. Freilich behaupten wieder Andere: sie habe die Sache abgewiesen und gefragt, „ob denn Alexander gar nicht aufhören wolle, sie bei der Juno zu verleumden?"

Genug, Alexander wurde geboren im Anfang des Monats *) Hekatombäon (den die Macedonier Lous nennen), und zwar am 6ten. Es war der nämliche Tag, an welchem der Dianentempel in Ephesus verbrannte. Auf dieses Zusammentreffen hat Hegesias von Magnesia **) einen Witz gerissen, der frostig genug gewesen wäre, um jenen Brand zu löschen. „Natürlich," sagte er, „habe der Tempel verbrennen müssen; Diana sei ja bei Alexanders Geburt als Hebamme beschäftigt gewesen!"

Uebrigens erblickten sämmtliche Magier, welche sich damals gerade zu Ephesus befanden, in dem Untergange des Tempels nur ein Vorzeichen von einem weiteren Unglück. Sie liefen überall umher, indem sie sich in's Angesicht schlugen und laut schrieen: „Dieser Tag habe zugleich für ganz Asien großen Jammer, großes Elend zur Welt gebracht!"

Bei Philippus, der kurz zuvor Potidäa ***) erobert hatte, kamen dreierlei Nachrichten in der gleichen Zeit zusammen, — erstens die Nachricht von einer großen Niederlage, welche die Illyrier durch Parmenio erlitten hatten, — sodann die Nachricht von einem Siege zu Olympia mit einem Rennpferde, — drittens die von Alexanders Geburt. Seine eigene, wohlbegreifliche Freude hierüber wurde noch durch die Wahrsager gehoben. Diese thaten den Ausspruch, daß „ein Kind, dessen Geburt mit drei Siegen zusammenfalle, ein unüberwindlicher Held werden müsse!"

*) Der Hekatombäon entspricht ziemlich unserem Julius.

**) Er lebte unter Ptolemäus Lagi in Aegypten. Cicero findet den gleichen Witz sehr gut. (Nat. Deor. II. 27.)

***) Potidäa, Stadt auf der Landzunge bei der Halbinsel Pallene in Thracien.

4. Alexanders äußerliche Gestalt ist nirgends so treffend dargestellt, als in den Bildsäulen des Lysippus, von dem er sich deßhalb auch allein abbilden lassen wollte. Was späterhin so viele seiner Nachfolger und Freunde vorzugsweise nachzuahmen suchten, — die aufrechte Haltung des Halses mit einer sanften Biegung nach links, sowie die Weichheit des Blicks, — eben diese Kennzeichen hat der genannte Künstler mit der größten Genauigkeit festzuhalten gewußt.

Apelles malte ihn bekanntlich mit dem Blitz in der Hand*); aber er gab die Hautfarbe nicht getreu, sondern machte sie bräunlicher und dunkler.

Alexander soll eine weiße Farbe gehabt haben; doch ging das Weiß in ein schönes Roth über, besonders in der Gegend von Brust und Gesicht. Auch strömte die Haut eine angenehme Ausdünstung aus; im Athem, wie in seinem ganzen Fleische, lag ein gewisser hoher Wohlgeruch, der (nach Aristoxenus **) in seinen Denkwürdigkeiten) sogar alle Kleidungsstücke anfüllte. Der Grund hievon ist wahrscheinlich in der Stoffmischung seines Körpers zu suchen, — einer Mischung, welche viel Wärme und Feuer in sich schloß. Denn aller Wohlgeruch entsteht, nach Theophrasts Ansicht, durch Aufzehrung der Feuchtigkeiten vermittelst der Wärme. Deßwegen bringen auch die trockenen und heißen Gegenden der Erde die meisten und ausgezeichnetsten Gewürze hervor; die Sonne zehrt hier die Feuchtigkeit auf, welche sich auf der Oberfläche der Körper befindet und daselbst gleichsam einen Stoff zur Fäulniß bildet. Uebrigens erklärt sich bei Alexander aus dieser warmen Temperatur des Körpers auch sein Hang zum Trunk und sein jähzorniges Wesen.

So lang er noch ein Knabe war, trat zunächst seine verständige Mäßigung deutlich hervor. Bei aller sonstigen Heftigkeit und ungestümen Leidenschaftlichkeit vermochte er doch, in sinnlichen Vergnügungen seine Ruhe jederzeit zu behaupten und derartige Dinge mit großer Gleichgültigkeit zu berühren. Ebenso war sein Ehrgeiz mehr,

*) Dieses Gemälde soll nach Plinius in dem Dianentempel zu Ephesus aufgestellt gewesen und mit 20 Talenten honorirt worden sein.

**) Aristoxenus aus Tarent, einer der gelehrtesten Schüler des Aristoteles und fruchtbarer Schriftsteller.

als sein Alter erwarten ließ, mit einem würdevollen und großherzigen Stolze verbunden. Er liebte den Ruhm, — aber nicht jeden Ruhm ohne Unterschied, wie Philippus, der sich in seiner rednerischen Gewandtheit gefiel, wie ein Sophist, und die Triumphe seiner Wägen in Olympia sogar auf die Münzen prägen ließ.

Einst wurde Alexander von seiner Umgebung auf die Probe gestellt, indem man wegen seiner Schnelligkeit im Laufen fragte: „ob er nicht Lust hätte, zu Olympia einen Wettlauf mitzumachen?" — „Ja," sagte er, „wenn meine Gegner — Könige wären!"

Ueberhaupt nahm er gegen die Zunft der Athleten eine fremde Stellung ein. Allerdings waren die Wettkämpfe sehr zahlreich, die er für Tragödien, für Musik auf Blas- und Saiteninstrumenten, und sogar für bloße Declamation von erzählenden Gedichten, für mancherlei Jagdarten und für das Rappierfechten *) veranstaltete. Dagegen hat er weder für den einfachen Faustkampf, noch für den sog. Ringfaustkampf jemals mit einiger Vorliebe einen Preis ausgesetzt.

5. Philippus war einmal abwesend, als Gesandte vom persischen Hofe kamen, welche nun Alexander empfing. Er wurde mit ihnen vertraut und gewann sie vollkommen durch seine Freundlichkeit und durch die Beschaffenheit seiner Fragen, die niemals etwas Kindisches, oder Geringfügiges enthielten. Seine Erkundigungen bezogen sich vielmehr auf die Entfernungen, die Art des Reisens nach dem innern Asien, und auf die Person des Königs selbst. Er fragte nach dessen Benehmen gegenüber dem Feinde, nach den Vertheidigungs- und Angriffsmitteln, welche Persien besitze u. dgl. Kurz, die Gesandten mußten nur staunen, und die gerühmte Fähigkeit des Philippus verringerte sich in ihren Augen zu einem Nichts gegenüber von dem Streben und der großartigen Thatkraft, die in dem Knaben lag.

So oft z. B. die Nachricht einlief, daß Philippus eine berühmte Stadt eingenommen, oder einen glorreichen Sieg erfochten hätte, war er nicht im mindesten vergnügt darüber. Er äußerte vielmehr zu seinen Altersgenossen: „O Knaben, mein Vater nimmt Alles zum Voraus weg; er läßt mir gar keine große, glänzende That mehr übrig, um sie mit euch einst auszuführen!"

*) Eigentlich Fechten mit einer Art von Stöcken, oder Ruthen.

Sein innerer Drang ging, wie man sieht, nicht auf Vergnügen oder Reichthum, sondern auf Tapferkeit und Ruhm. Deßwegen glaubte er, je mehr er von seinem Vater bekomme, um so weniger selbst einmal der Held sein zu können. Er lebte der Ueberzeugung, daß bei dem Wachsthum der Macht gleichsam alle Thaten für Jenen aufgebraucht würden. Daher wünschte er nicht sowohl ein Reich zu übernehmen, welches ihm Geld, Ueppigkeit und Genüsse bot, sondern ein Reich, welches ihm Kämpfe, Krieg und Befriedigung seines Ehrgeizes gewährte.

Was nun seine Ausbildung betrifft, so hatte er, wie begreiflich, viele „Erzieher, Hofmeister und Lehrer" unter diesen Titeln. Der Vorstand von allen aber war Leonidas. Dieß war ein Mann von finsterem Charakter und dabei ein Verwandter von Olympias. Bei der schönen und glänzenden Aufgabe, welche eine derartige Hofmeisterstelle mit sich führte, wich er zwar keineswegs diesem Namen aus*), aber doch wurde er wegen seines Ranges und seiner verwandtschaftlichen Verhältnisse von allen Uebrigen als „Erzieher und Gouverneur" bezeichnet.

Ein Anderer, welcher nach Haltung und Namen vollkommen den Hofmeister darzustellen suchte, war Lysimachus, ein geborener Akarnanier. Dieser besaß zwar sehr wenig feinere Bildung; indessen, da er sich selbst einen Phönix**), den Alexander einen Achilleus, und den Philippus endlich einen Peleus zu nennen pflegte, so stand er in Gunst und nahm sogar den zweiten Platz ein.

6. Um jene Zeit führte Philonikus aus Thessalien den Bukephalus herbei und bot dieses Pferd dem Philippus um 13 Talente zum Kauf an. Man begab sich also in's freie Feld, um das Roß zu prüfen. Allein es schien schwer zu behandeln, ja völlig unbrauchbar zu sein, indem es weder einen Reiter aufsitzen ließ, noch die Stimme von irgend Einem aus Philipps Gefolge ertragen konnte, sondern sich gegen Jedermann bäumte. Philippus wurde endlich unwillig und gab Befehl, es fortzuführen, weil es durchaus wild und un-

---

*) Da gewöhnlich Sclaven die Hofmeister („Paidagogen") waren, so galt dieser Titel in der Regel sehr wenig.

**) Phönix hieß der Erzieher und Begleiter des Achilleus (nach Homer).

bändig sei. Da sagte Alexander, der gleichfalls zugegen war: „Ach, was für ein Pferd lassen sie hinaus! Sie können's nur nicht reiten, weil sie zu ungeschickt sind und Angst haben!"

Im ersten Augenblick schwieg Philippus. Als jedoch der Knabe öfters in gleicher Weise dareinsprach und großen Schmerz verrieth, so sagte er: „Willst du ältere Leute tadeln, als verstündest du Etwas besser, oder könntest besser reiten?" — „„Ja,"" erwiederte der Kleine; „„auf diesem Pferd kann ich besser reiten, als ein Anderer!"" — „Wenn du es aber nicht reiten kannst; — welche Strafe willst du aushalten für deinen Vorwitz?" — „„Dann zahl' ich das Pferd! (sagte er.) Ganz gewiß!""

Alles lachte zusammen; darauf machte man die gegenseitige Festsetzung hinsichtlich des Geldes. Im nächsten Augenblicke lief der Knabe zu dem Pferde hin, faßte den Zügel und kehrte es gegen die Sonne. Er that dieß ohne Zweifel, weil er bemerkt hatte, daß es nur durch den Schatten wild wurde, den es vorwärtsfallen und vor seinen Augen herumschweben sah. Sodann trabte er eine kleine Strecke nebenher und streichelte es. Und als er sah, wie ihm wieder das Feuer und der Muth anschwoll, ließ er sachte den Mantel fallen, schwang sich hinauf und setzte sich fest.

Zunächst hielt er es, ohne alles Schlagen oder Zerren, noch eine kleine Weile zurück, indem er die Stange mit den Zügeln leicht anzog. Dagegen, wie er bemerkte, daß das Pferd seine Drohungen aufgegeben hatte und nur eben rennen wollte, so ließ er los und jagte es noch toller durch Zuruf und durch Stoßen mit dem Fuß.

Das ganze Gefolge Philipps war anfänglich in einer tödtlichen Angst; man hörte keinen Laut mehr. Als aber Alexander regelrecht schwenkte und umkehrte, — ganz stolz und vergnügt, — da erhoben Alle ein Jubelgeschrei. Sein Vater aber vergoß, wie man erzählt, eine helle Thräne vor Freuden, küßte ihn, nachdem er abgestiegen war, und sagte nur: „Kind, suche dir ein passendes Königreich; Macedonien ist für dich zu klein!"

7. Indessen bemerkte Philippus die Unbeugsamkeit seines Charakters, weil er sich gegen jeden Zwang sträubte, während er durch vernünftige Vorstellungen leicht zum rechten Ziele geführt werden konnte. Deßhalb versuchte es der Vater selbst immer nur mit

Gründen und weniger mit Befehlen. Auch vertraute er seinen Lehrern in den höheren, wie in den gewöhnlichen Fächern keineswegs die Beaufsichtigung und Leitung seines Sohnes völlig an, weil hiezu eine größere Geschicklichkeit gehörte und Sophokles' Worte ihre Anwendung fanden:

„Viel Zügel und viel Steuerruder brauchte man."

Aus diesem Grunde berief er den berühmtesten und gelehrtesten aller Philosophen, Aristoteles, dem er für seine Dienste zum voraus einen sehr schönen und angemessenen Ehrensold bezahlte. Aristoteles war nämlich aus Stagira *) und diese Stadt war von Philippus früher zerstört worden; aber jetzt ließ er sie wieder aufbauen, und alle Bürger, die entweder geflohen oder zu Sclaven gemacht worden waren, durften in ihre früheren Verhältnisse zurückkehren.

Zum Aufenthaltsort für die Zeit des Lernens wies er ihnen das Nymphäum **) in der Gegend von Mieza ***) an. Noch heutzutage zeigt man daselbst die „steinernen Ruhebänke und schattigen Baumgänge des Aristoteles."

Ohne Zweifel wurde Alexander von diesem Lehrer nicht nur in der Ethik und Politik unterrichtet. Er durfte auch in die dunkleren und tieferen Wissenschaften eindringen, welche von solchen Männern im engeren Sinne „gelehrte Wissenschaften für die Eingeweihten" genannt und ebendeßhalb nicht vor das große Publikum gebracht wurden.

Als nämlich Alexander in späterer Zeit bereits nach Asien hinüber war und erfuhr, daß Aristoteles in etlichen Schriften mehrere Abhandlungen über diese Gegenstände veröffentlicht hätte, so schrieb er ihm zum Schutze der Philosophie einen Brief im offensten Tone, dessen getreue Abschrift also lautet:

„Alexander an Aristoteles. Meinen Gruß zuvor! Du hast nicht wohlgethan, deine gelehrten Abhandlungen herauszugeben. Was

---

*) Stagira, eine Stadt auf der Halbinsel Chalcidice; früher zu Thracien gehörig.

**) Nymphäum, ein Ort oder einzelnes Gebäude, das den Nymphen gewidmet war. Vgl. „Nymphenburg."

***) Mieza, Stadt in Macedonien, in der Nähe des Flusses Strymon.

soll denn noch für ein Unterschied sein zwischen uns und den andern Leuten, wenn die tieferen Wissenschaften, in die man uns eingeführt hat, zum Gemeingute werden? Die Erkenntniß des Höchsten ist es noch weit mehr, als alle äußere Macht, wodurch ich mir eine Auszeichnung wünschen möchte. Lebe wohl!"

Diesen eigenthümlichen Ehrgeiz tröstet nun Aristoteles, indem er sich hinsichtlich jener Abhandlungen vertheidigt, und zwar durch die Bemerkung: „sie seien veröffentlicht und auch — nicht veröffentlicht."

In der That gewähren seine metaphysischen Untersuchungen für Unterricht und Lernen lediglich keinen Nutzen. Sie sind ein wissenschaftlicher Gegenstand, der von Anfang an nur für seine unmittelbaren Schüler geschrieben wurde.

8. Auch die bekannte Liebhaberei des Medicastrirens wurde dem Alexander, wie mir scheint, ganz vorzugsweise von Aristoteles beigebracht. Er liebte hierin nicht nur die Theorie, sondern prakticirte auch in Krankheitsfällen bei seinen Freunden, gab einzelne Verordnungen und ertheilte diätetische Vorschriften, wie aus seinen Briefen zu entnehmen ist.

Außerdem war er von Natur ein Freund von Studium und Lectüre. So nannte er die Ilias mit voller Ueberzeugung das „tägliche Brod" für die kriegerische Tapferkeit. Er besaß die von Aristoteles berichtigte Ausgabe — als „Schatullen-Ausgabe" *) bekannt — und hatte sie, nach Onesikritus' **) Erzählung, stets neben seinem Dolche unter dem Kopfkissen liegen.

Als er ferner im innern Asien nur wenige sonstige Bücher bei sich hatte, so befahl er dem Harpalus ***), ihm eine Anzahl zu übersenden. Dieser schickte ihm die Schriften des Philistus †), sehr viele

---

*) Sie lag in einer kostbaren Schatulle von der persischen Beute.

**) Onesikritus, Schüler des Cynikers Diogenes, schrieb eine Geschichte Alexanders, den er auf seinem Zuge begleitete, mit vielen wunderlichen Mährchen. Seine versuchte Nachahmnng Xenophons mißlang.

***) Harpalus war damals zum Schutze der ungeheuren Geldschätze in der persischen Hauptstadt Ekbatana zurückgelassen worden, entfloh später mit 5000 Talenten nach Griechenland und wurde zuletzt in Creta ermordet.

†) Philistus aus Syrakus, Biograph des älteren Dionysius. Telestus

Tragödien von Euripides, Sophokles und Äschylus, sowie auch die Dithyramben des Telestus und Philoxenus.

Gegen Aristoteles hegte er am Anfang eine Bewunderung und Liebe — nicht minder groß (um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen), „als gegen seinen Vater;" denn (sagte er) „dem Letzteren danke er nur sein äußeres Leben, dem Ersteren aber sein edleres Leben!"

Späterhin freilich faßte er ein gewisses Mißtrauen gegen Aristoteles. Allerdings nicht so, daß er demselben irgend Etwas zu Leide gethan hätte; indessen behielten doch seine Freundlichkeiten gegen ihn nicht mehr die frühere leidenschaftliche Innigkeit und waren somit ein Beweis von eintretender Entfremdung.

Uebrigens verlor sich deßhalb der Eifer und Drang zum höheren Wissen, der ihm von Anfang angeboren und anerzogen war, keineswegs aus seiner Seele. Die ehrenvolle Behandlung des Anaxarchus *), die Uebersendung von fünfzig Talenten an Xenokrates, sowie die außerordentliche Hochachtung gegen Dandamis und Kalanus bezeugte dieß hinreichend.

9. Bei dem Feldzuge des Philippus gegen Byzanz stand Alexander erst im 16ten Lebensjahre. Er wurde aber dennoch als Regent mit dem Reichssigill in Macedonien zurückgelassen. Als solcher unterwarf er in dieser Zeit den abgefallenen Theil der Mäder **), eroberte ihre Stadt und trieb die fremde Bevölkerung hinaus, wogegen er eine gemischte Ansiedelung begründete, welche den Namen Alexandropolis erhielt.

Bei Chäronea nahm er an der Schlacht gegen die Griechen persönlichen Antheil. Er soll sogar der Erste gewesen sein, der in die „heilige Schaar" der Thebaner einbrach. Noch zu unseren Lebzeiten zeigte man eine alte Eiche am Kephisus, Alexandereiche genannt, in deren Nähe damals sein Zelt stand; auch ist der Begräbnißplatz der Macedonier nicht weit davon entfernt.

---

und Philoxenus, berühmte Dithyrambendichter, der Letztere wegen eines Spottgedichts von Dionysius dem Aelteren hingerichtet.

*) Ueber die hier genannten Männer vergleiche man unten Cap. 28. 52. 65.

**) Thracischer Stamm am Berge Pangäus, durch Raubanfälle für Macedonien lästig.

Alle diese Thatsachen trugen natürlich dazu bei, daß Philippus seinen Sohn außerordentlich liebte, so daß er sich sogar freute, wenn die Macedonier den Alexander ihren „König" und den Philippus ihren „Feldherrn" nannten.

Indessen veranlaßten die Familienwirren, welche in Philipps Heirathen und Liebschaften ihren Grund hatten und wobei das ganze Reich an dem Jammer des Frauengemachs mittragen mußte, sehr häufige Zänkereien und bedeutende Zwistigkeiten. Das widrige Wesen der Olympias, eines eifersüchtigen und zornigen Weibes, machte dieselben noch größer, indem sie auch den Alexander aufhetzte.

Am offenkundigsten wurden diese Verhältnisse durch Attalus und zwar bei dem Hochzeitsfeste der Kleopatra, welche Philippus heirathete, nachdem er sich noch als bejahrter Mann in dieses junge Mädchen verliebt hatte. Attalus nämlich, ihr Oheim, forderte beim Gelage in seinem trunkenen Zustande die Macedonier auf, „die Götter jetzt um einen ächten Thronfolger von Philippus und Kleopatra zu bitten." Wüthend hierüber, warf Alexander einen Pokal nach ihm mit den Worten: „Schurke, bin ich ein Bastard?" Auch Philippus zog das Schwert und rannte damit gegen seinen Sohn. Zum Glück für Beide glitt er in seinem Zorn und durch die Wirkungen des Weines aus und — fiel. Spöttisch sagte jetzt Alexander: „Seht nur einmal! Das ist der Mensch, der sich anschickte, von Europa nach Asien hinüberzusteigen *)! Und wenn er von einem Tische zum andern hinübersteigen will, — purzelt er um!"

Infolge dieser Rauschgeschichte nahm er die Olympias weg und brachte sie nach Epirus, während er selbst seinen Aufenthalt in Illyrien wählte.

In dieser Zeit kam Demaratus von Korinth, ein Gastfreund des Hauses, dem ein freieres Wort gestattet war, zu Philippus. Nach den ersten Händedrücken und Begrüßungen fragte ihn der Letztere, „wie es mit der gegenseitigen Eintracht unter den Griechen stehe?" — „Gewiß (erwiederte Demaratus), dir läßt es ganz vortrefflich, Philippus, wenn du für Griechenland besorgt bist, wäh-

*) Philippus war kurz zuvor von einem Congreß der Griechen auf der Landenge von Korinth zum „Oberbefehlshaber gegen Persien" ernannt worden.

rend du selbst in deinem eigenen Hause nichts als Händel und Widerwärtigkeiten anfängst!"

Auf diesem Wege kam denn Philippus wieder zur Besinnung. Er schickte den Demaratus ab, durch dessen Vermittlung es ihm gelang, Alexander zur Rückkehr zu bewegen.

10. Bald darauf suchte sich der Satrap von Karien, Pixodorus, durch eine Verbindung der Familien zugleich in den Waffenbund mit Philippus einzuschleichen *). Er wünschte demnach, seine älteste Tochter dem Sohne Philipps, Arrhidäus, zur Gemahlin zu geben und schickte in dieser Angelegenheit den Aristokritus nach Macedonien.

Jetzt wurde wieder gar manches verläumderische Wort von Freunden und Mutter an Alexander hingesprochen. „Philippus (sagte man ihm) beabsichtige, den Arrhidäus **) durch eine glänzende Heirath und ein großes Wesen völlig in das Haus einzuführen, um ihm sodann die Krone zu verleihen."

Hierüber beunruhigt, schickte Alexander den tragischen Schauspieler Thessalus nach Karien, um mit Pixodorus zu unterhandeln. Der Letztere sollte das Verhältniß mit dem unebenbürtigen und zudem geistesschwachen Prinzen aufgeben, um dafür die verwandtschaftliche Verbindung auf Alexander überzutragen.

Wirklich gefiel dieser Vorschlag dem Pixodorus wesentlich besser, als das Frühere. Aber Philippus merkte die Sache. Er nahm einen einzigen vertrauten Freund, Parmenio's Sohn, Philotas, mit sich, ging zu Alexander auf's Zimmer und tadelte ihn dort unter bitteren Scheltworten auf's Heftigste. Er hielt ihm vor: „wie gemein er sei, wie wenig er seine ganze glückliche Stellung verdiene, da er nicht höher strebe, als nach der Tochter eines — Kariers, der von einem barbarischen König der bloße Sklave sei!"

Hinsichtlich des Thessalus gab er nach Korinth den Befehl, „ihm denselben in Fesseln und wohlgeschlossen zu übersenden." Von den übrigen näheren Freunden mußten sich Harpalus und Nearchus,

---

*) Pixodorus beabsichtigte natürlich den Abfall von Persien und die Begründung eines unabhängigen Reiches.

**) Ueber Arrhidäus vgl. unter Cap. 77.

wie auch Erigyius und Ptolemäus, aus Macedonien entfernen. Doch rief sie späterhin Alexander zurück und ertheilte ihnen die höchsten Auszeichnungen.

Als darauf Pausanias (welcher auf Anstiften des Attalus und der Kleopatra schwer gekränkt worden war, ohne Gerechtigkeit finden zu können) den Philippus ermordet hatte, so wurde die Schuld hievon größtentheils der Olympias zugeschrieben. Diese sollte den jungen Mann in seinem Grimm noch aufgereizt und angestachelt haben. Indessen blieb auch Alexander von übeln Nachreden nicht völlig unberührt. Da ihm nämlich Pausanias nach jener Beschimpfung zufällig begegnete und sich heftig darüber beklagte, so soll Alexander den Vers aus Euripides' Medea gesprochen haben: „den Geber und den Ehemann und auch das Weib!" Demungeachtet ließ er nicht nur die Mitschuldigen an jenem Meuchelmorde aufsuchen und bestrafen, sondern war auch höchst ungehalten über das grausame Verfahren, das sich Olympias während seiner Abwesenheit gegen Kleopatra erlaubt hatte *).

11. Alexander übernahm nun in einem Alter von 20 Jahren die Regierung, welche jedoch allenthalben von gewaltiger Eifersucht, furchtbarem Haß und großen Gefahren umringt war. Die benachbarten Barbarenstämme wollten die Knechtschaft nicht dulden, sondern sehnten sich nach ihren angestammten Fürstenhäusern zurück. Ebenso war Griechenland zwar von Philippus durch Gewalt der Waffen überwunden; aber dieser Fürst hatte nicht die nöthige Zeit gehabt, um es völlig zu unterjochen und zu bezähmen. Er hatte nur Veränderungen hervorgerufen und hinterließ jetzt die Verhältnisse in einem Zustande vielfacher Unruhe und Bewegung, deren Grund in der Ungewohnheit lag.

Die Macedonier fürchteten daher eine Benützung dieses Zeitpunkts. Ihre Ansicht ging dahin, daß Alexander, ohne irgend Gewalt anzuwenden, vielmehr Griechenland völlig aufgeben müsse. Dagegen sollte er die Barbaren, von denen ein Abfall drohte, durch

---

*) Kleopatra wurde zum Selbstmord gezwungen und ihr neugeborenes Kind verbrannt.

Freundlichkeit wieder an sich ziehen und alle beginnenden Bewegungen auf's Gelindeste behandeln.

Alexander selbst ging von ganz entgegengesetzten Betrachtungen aus. Keckheit und Unerschrockenheit sollten das Mittel sein, um seine Sache zu retten und seiner Stellung die gewünschte Sicherheit zu geben. Sobald man die mindeste Abnahme seines Muthes an ihm bemerkte, glaubte er einen allgemeinen Angriff erwarten zu müssen.

Demgemäß machte er vor Allem den Bewegungen unter den Barbarenstämmen und den dortigen Kriegen durch einen raschen Angriff ein Ende. Bei dieser Gelegenheit drang er bis an die Donau vor und besiegte zugleich den König der Triballer, Syrmus, in einer großartigen Schlacht.

Aber auch die Thebaner waren abgefallen. Auf die Nachricht von diesem Ereigniß und dem Einverständniß Athens mit Thebä rückte Alexander unverzüglich mit seinem Heere durch die Thermopylen. „Demosthenes," sagte er, „habe ihn einen Knaben genannt, als er bei den Illyriern und Triballern gewesen sei; in Thessalien habe er ihn einen Jüngling geheißen; jetzt wolle er ihm vor den Mauern Athens zeigen, daß er ein Mann sei!"

Bereits stand er in der Nähe Thebens. Doch wollte er noch eine Buße über die jüngsten Vorfälle zugeben, weßhalb er nur die Auslieferung des Phönix und Prothytes verlangte, während er zugleich Jedem, der auf seine Seite treten würde, vollkommene Sicherheit verhieß. Die Thebaner antworteten ihm durch eine Gegenforderung. Sie verlangten von ihm den Philotas und Antipater. Zugleich erließen sie einen öffentlichen Aufruf, „zum gemeinschaftlichen Freiheitskampfe in ihre Reihen einzutreten!" Jetzt vermochte doch Alexander, seine Macedonier zum Kriege zu bringen!

Von Seiten der Thebaner wurde gegen einen vielfach überlegenen Feind mit einer Tapferkeit, mit einem Muthe gefochten, der ihre Kraft überstieg. Als aber auch die macedonische Besatzung der Burg Kadmea in ihrem Rücken einen Ausfall gegen sie machte, wurden sie umzingelt. Die Meisten fielen unmittelbar in der Schlacht. Die Stadt wurde eingenommen, geplündert und geschleift.

Hiebei erwartete der König im Allgemeinen, daß der Schrecken über dieses furchtbare Unglück die Griechen einschüchtern und dadurch für die Zukunft die Ruhe sichern würde. Außerdem nahm er die Maske an, als ob er bei diesem Anlasse den Klagen seiner Verbündeten Rechnung tragen wollte, sofern die Phokier und Platäer*) sich ernstlich über Thebä beschwert hatten.

Ausnahmsweise gewährte er also den Priestern, sämmtlichen Gastfreunden der Macedonier, ferner den Nachkommen des Dichters Pindarus, wie endlich Allen, welche dem Beschlusse eines Abfalls entgegengetreten waren, freien Abzug; dann aber ließ er den Rest, ungefähr 30,000 Köpfe betragend, in die Sklaverei verkaufen. Der Gefallenen waren es über 6000.

12. Mitten unter dem großen und entsetzlichen Jammer, der über die Stadt gekommen war, hatte ein Haufe Thracier das Haus einer sehr angesehenen und tugendhaften Frau, Namens Timoklea, erbrochen. Die gemeinen Soldaten plünderten die Habseligkeiten, während ihr Anführer die Frau zuerst mit Gewalt entehrte und nachher sie ausfragte: „ob sie irgendwo Gold oder Silber versteckt hätte?" Sie bejahte diese Frage und führte ihn ganz allein in den Garten, wo sie ihm einen Brunnen zeigte. „Hier," sagte sie, — „hier habe sie selbst bei der Einnahme der Stadt ihre Kostbarkeiten hinuntergeworfen!" Der Thracier bückte sich nieder, um den Ort näher zu besichtigen. In diesem Augenblicke gab sie ihm von hinten einen Stoß und warf dann noch eine Masse Steine auf ihn hinein, bis er todt war. Hierauf wurde sie von den Thraciern gebunden zu Alexander geführt. Aber schon im ersten Augenblicke erschien sie durch ihren Blick und ihren Gang als eine Frau von vieler Würde und großer Gesinnung. Sie zeigte nicht die mindeste Bestürzung oder Angst, als sie ihrer Bedeckung folgen mußte. Der König fragte sie nach ihrer Person. Sie erwiederte: „Ich bin Theagenes' Schwester, der für die Freiheit Griechenlands dem Philippus gegenüberstand und bei Chäronea als Feldherr gefallen ist!" Voll Bewunderung über ihre Antwort, wie über ihre That, gab Alexander

*) Platäa war früher auf Anstiften Thebens von den Spartanern zerstört worden, — daher ein alter Haß.

sofort Befehl, daß sie mit ihren Kindern frei von dannen ziehen durfte.

13. Mit Athen versöhnte sich der König, obwohl dasselbe bei dem Mißgeschick Thebens nicht eben gleichgültig geblieben war. So hatte man sich in Athen gerade mit dem Feste der eleusinischen Mysterien beschäftigt, aber vor Schmerz dieses Fest eingestellt. Auch erwies man daselbst den Flüchtlingen, welche in die Stadt kamen, alle nur irgend mögliche Freundlichkeit.

Auf der andern Seite war vielleicht Alexanders Grimm, wie der Grimm eines Löwen, nunmehr gesättigt. Vielleicht wünschte er auch, seinem grausamen, finsteren Verfahren bald eine Handlung der Milde an die Seite zu stellen. Kurz, er verschonte die Athener nicht nur mit jeder Beschuldigung, sondern er rieth ihnen sogar, „den größeren Verhältnissen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, weil, im Falle seines Ablebens, nur sie die Herren von Griechenland werden sollten."

In späteren Zeiten soll ihn wirklich das Unglück Thebens oftmals geschmerzt und gegen sehr Viele milder gestimmt haben. So schrieb er überhaupt auch den Vorfall mit Klitus, wobei er betrunken war, lediglich dem Zorn und der Rache des Dionysus *) zu. Aus dem gleichen Grunde erklärte er sich die Entmuthigung seiner Macedonier in Indien, als diese seinen Feldzug, den sie für unausführbar hielten, und seinen Ruhm im Stiche ließen. Unter den übriggebliebenen Thebanern war Keiner, der ihn späterhin um irgend Etwas anging oder bat, ohne seinen Zweck zu erreichen. Soviel in Betreff Thebens **).

14. Bald darauf versammelten sich die Griechen auf der Landenge von Korinth und beschlossen daselbst einen Feldzug gegen Persien, in Gemeinschaft mit Alexander. Letzterer wurde zum Feldherrn ernannt. Viele Staatsmänner und Gelehrte machten ihm deßhalb ihre Aufwartung, um ihm Glück zu wünschen. Alexander hoffte das Gleiche auch von Diogenes aus Sinope, welcher sich damals in

*) Dionysus (Bacchus) war der Sage nach zu Thebä geboren und wurde dort immer hoch verehrt.

**) Zwanzig Jahre später wurde es durch Kassander wieder aufgebaut.

der Gegend von Korinth aufhielt. Als jedoch Diogenes nicht die geringste Rücksicht auf Alexander nahm, sondern ganz ruhig in dem Kraneon*) verblieb, so machte sich der König selbst zu ihm auf den Weg. Diogenes lag gerade in der Sonne. Bei der Annäherung von so vielen Menschen setzte er sich ein wenig aufrecht und warf einen kurzen Blick nach Alexander hin. Der König grüßte ihn, redete ihn zuerst an und forderte ihn sogar auf, sich eine Gnade auszubitten. „Geh' mir ein bischen aus der Sonne!" sagte Diogenes.

Dieses Wort machte auf Alexander den tiefsten Eindruck. Gerade in der Geringschätzung, die er erfuhr, bewunderte er den Stolz und die Größe jenes Mannes. Als daher seine Umgebung beim Heimgehen lachen und spotten wollte, that er die Aeußerung: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, — so würde ich ein Diogenes!"

Der Wunsch, auch noch das Orakel über seinen Feldzug zu befragen, führte ihn jetzt nach Delphi. Zufälligerweise waren es gerade „stille Tage," an welchen kein Spruch ertheilt werden darf. Dennoch schickte der König zuerst einen Diener hin und ließ die Priesterin bitten; aber sie weigerte sich, indem sie das Gesetz vorschützte. Jetzt ging er selbst hinauf und zog sie mit Gewalt in den Tempel. Diesem ernsten Verfahren gleichsam unterliegend, brach sie in die Worte aus: „Dir kann doch Niemand widerstehn, mein Sohn!" Kaum hatte Alexander diese Aeußerung gehört, als er erklärte: „kein weiteres Orakel mehr zu bedürfen; er habe bereits den Spruch, den er von ihr gewünscht."

Als der König nunmehr in den Feldzug eilte, schienen sich die Wunderzeichen zu häufen. Besonders merkwürdig war es, daß in Libethra**) das aus Cypressenholz verfertigte Bildniß des Orpheus unmittelbar vor jenen Tagen ungeheuer schwitzte. Jedermann war ängstlich wegen dieses Zeichens; nur Aristander forderte zu muthiger Zuversicht auf. „Der König (meinte er) werde Thaten verrichten

---

*) Kraneon, ein Cypressenhain mit einem Gymnasium in der Nähe von Korinth.

**) Libethra, Städtchen am Fuße des Olympus, in der macedonischen Landschaft Pierien.

— zum Singen und Sagen, — Thaten, welche den Poeten und Musikern Schweiß und Mühe genug kosten würden, um sie würdig zu preisen!"

15. Die Größe des macedonischen Heers belief sich nach der geringsten Angabe auf 30,000 Mann zu Fuß und 4,000 Reiter, während die höchste Angabe 43,000 Mann zu Fuß neben 5,000 Reitern nennt. Die Subsistenzmittel für dieses Heer, welche Alexander besaß, betrugen nach Aristobul's *) Erzählung nicht mehr, als 70 Talente; nach Duris konnte er seine Truppen höchstens 30 Tage lang unterhalten, nach Onesikritus hatte er sogar noch 200 Talente Schulden gemacht.

Indessen — so geringfügig und beschränkt die Verhältnisse waren, unter denen er anfing: — dennoch bestieg er das Schiff nicht eher, bis er die Umstände seiner Vertrauten näher kennen gelernt und sodann dem Einen ein Landgut, dem Andern ein Dorf, dem Dritten die Einkünfte irgend eines Orts oder Hafens geschenkt hatte. Bereits waren fast sämmtliche königliche Besitzungen bis auf die letzten ausgetheilt, als Perdikkas den König fragte, „was er denn für sich selbst noch übrig behalte?" — „Die Hoffnung!" war die Antwort.

„Nun denn," sagte Jener, „da halten wir auch mit, — Alle, die mit dir in's Feld ziehen!" Wirklich verbat sich Perdikkas die Besitzung, die ihm bereits zugeschrieben war. Von Alexanders sonstigen Freunden thaten hierauf noch Einige das Nämliche. Wer dagegen Etwas annahm oder sich ausbat, dem erfüllte der König seinen Wunsch auf's Bereitwilligste. Und so vertheilte er das Meiste, was er in Macedonien besaß, vollständig.

Von einem solchen Drange getrieben, mit solchen Gesinnungen ausgerüstet, setzte er nun über den Hellespont. Die Landung erfolgte in der Gegend von Ilium, wo er der Athene ein Brandopfer und ebenso den Heroen ein Trankopfer darbrachte. Achills Grabsäule salbte er mit Oel und hielt an der Spitze seiner ausgezeichnetsten Reiterei, jedoch ohne Waffen, wie es die Sitte erfordert, bei derselben einen festlichen Aufmarsch. Dann bekränzte er sie, wobei er

*) Aristobul, Begleiter Alexanders auf dem Feldzuge, und (nach Arrian) einer seiner glaubwürdigsten Biographen.

Achilleus glücklich pries, weil er „im Leben einen treuen Freund *) und im Tode einen großen Herold gefunden hätte!"

Beim Herumgehen in der Stadt, um die Merkwürdigkeiten zu besichtigen, fragte ihn Jemand, „ob er nicht auch Lust hätte, die Leier des Paris **) zu sehen?" — „Nein (sagte er); diese sei ihm vollkommen gleichgültig; aber Achills Leier suche er, womit dieser einst den Ruhm und die Thaten der Helden besungen!"

16. Unterdessen hatten die Generale des Darius eine große Truppenmacht gesammelt und an dem Uebergangspunkte des Granikus ***) eine feste Stellung eingenommen. Man stand an den Thoren von Asien und somit war eine Schlacht vielleicht unvermeidlich, die über den Eintritt selbst und über den Anfang des Krieges entscheiden sollte.

Andererseits war die Tiefe des Flusses, die Unebenheit und Schroffheit der gegenüberliegenden Flußufer, wo man sich den Austritt aus dem Wasser erst erkämpfen mußte, für die Meisten ein Gegenstand der Besorgniß. Einige hegten auch die Meinung, man müsse das alte Herkommen in Betreff des Monats einhalten; im Monat Däsius †) führten nämlich die macedonischen Könige in der Regel ihre Truppen nicht in's Feld. Das letztere Hinderniß beseitigte Alexander durch einen Befehl, wornach man jetzt den „zweiten Artemisius" hatte.

Parmenio endlich wollte den entscheidenden Kampf deßhalb nicht zugeben, „weil es schon spät in der Tageszeit sei!" Diesem erklärte Alexander kurzweg: „da müßte sich ja der Hellespont schämen, über den er herübergekommen sei, wenn er sich jetzt vor dem Granikus fürchten wollte!"

Gleich darauf warf er sich mit 13 Geschwadern seiner Reiterei in den Strom. Somit waren es nicht nur Geschosse von Jenseits,

*) Der Freund war Patroklus, der Herold Homer.

**) Paris, Sohn des Priamus, der Anstifter des trojanischen Krieges.

***) Granikus, kleiner Gränzfluß in Troas, auf dem Berge Ida entspringend.

†) Der Monat Däsius, den die Macedonier als den achten im Jahre zählten, entspricht ziemlich unserem Mai, also der vorangehende Monat Artemisius unserem April.

nicht nur ein abschüssiges, stark mit Truppen besetztes Terrain, gegen was er zu Roß heransprengte, sondern er mußte zugleich über einen Strom, der mit seinem Wogenschwall Alles aus der Bahn riß. Dieß konnte allerdings nicht als ein überlegtes, sondern nur als ein wahnsinniges und höchst unverständiges Verfahren eines Heerführers erscheinen.

Indessen war er nun einmal fest im Uebergang begriffen. Bereits hatte er sich des Terrains bemächtigt, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit und Anstrengungen, weil Alles durch den Koth feucht und schlüpfrig geworden war. Aber jetzt sah er sich alsbald zu einem ungeordneten Kampfe genöthigt. Man mußte sich, Mann für Mann, mit den Angreifern herumschlagen, ehe die übersetzenden Truppen irgend eine regelmäßige Stellung zu gewinnen vermochten. Die Feinde stürmten mit lautem Geschrei heran, warfen Roß gegen Roß und brauchten ihre Lanzen tüchtig, oder, wenn die Lanzen zerbrochen waren, das Schwert.

Eine ganze Schaar stürzte sich auf den König selbst, der durch seinen kleinen Schild, sowie durch seinen Helmbusch kenntlich war, an dessen beiden Seiten sich je eine Feder befand, welche durch ihre weiße Farbe und ihre Größe auffiel. Ein Wurfspieß, der ihn unter die Panzerfuge traf, verursachte ihm keine Wunde. Aber jetzt sprengten die beiden Generale, Rösakes und Spithridates, zu gleicher Zeit gegen ihn heran. Dem Einen wich er aus; dagegen griff er den Rösakes zuerst an. Dieser war jedoch stark verpanzert, so daß Alexander seinen Lanzenschaft abbrach und rasch zum Dolche greifen mußte. Als Beide hart aneinander waren, ließ Spithridates zur Seite sein Roß ein wenig steigen, hob sich selbst auch mit Lebhaftigkeit im Sattel empor und schlug dann mit seinem persischen Säbel nach unten. Der Helmbügel sammt der einen Feder fuhr herab, wogegen der Helm selbst den Hieb noch aushielt, obgleich nur mit genauer Noth, so daß die Schneide des Säbels die äußersten Haare berührte. Eben wollte Spithridates noch einen zweiten Hieb von oben ausführen, als ihm der sogenannte „schwarze" Klitus zuvorkam, indem er ihm den Speer mitten durch den Leib rannte. Zugleich fiel auch Rösakes, von Alexander mit dem Schwert getroffen.

Während die Reiterei noch in diesem ebenso gefährlichen, als

heftigen Kampfe begriffen war, bewerkstelligte auch die macedonische Phalanx den Uebergang, und das beiderseitige Fußvolk traf zusammen. Ohne jedoch einen kräftigen oder andauernden Widerstand zu leisten, warfen sich die Feinde bald in die Flucht, mit Ausnahme der griechischen Soldtruppen.

Letztere hatten sich bei einem gewissen Hügel zusammengeschaart und verlangten von Alexander die Bewilligung einer Capitulation. Allein Alexander, mehr seiner Leidenschaft, als der Ueberlegung folgend, stürzte sich zuerst unter sie hinein. Er verlor hier sein Pferd, das von einem Schwert durch die Seite gestochen wurde; doch war es ein anderes, und nicht der Bucephalus. Auch die meisten Gebliebenen und Verwundeten hatten gerade an diesem Punkte ihre Wunden und ihren Tod geholt, weil sie gegen einen tapferen Feind kämpften, der zur Verzweiflung gebracht war.

Auf persischer Seite sollen 20,000 Mann vom Fußvolk, nebst 2,500 Reitern, gefallen sein. Alexander hatte bei seinem Heere (nach Aristobuls Bericht) nur einen Verlust von 34 Mann, worunter sich 9 Mann vom Fußvolk befanden! Er befahl daher, diese Gefallenen in ehernen Statuen *) aufzustellen, welche sodann Lysippus verfertigte.

Um den erfochtenen Sieg zu einem gemeinschaftlichen Sieg der Griechen zu stempeln, übersandte Alexander zunächst und insbesondere den Athenern 300 genommene Schilde. Auch ließ er im Allgemeinen der übrigen Beutesammlung eine höchst schmeichelhafte Inschrift geben des Inhalts: „Alexander, Philippus' Sohn, und die Griechen, außer den Lacedämoniern, von den Barbaren in Asien!" Pokale, Purpurtücher und ähnliche persische Gegenstände, welche er bekam, übersandte er, mit Ausnahme weniger Stücke, insgesammt an seine Mutter.

17. Dieser Sieg führte nun alsbald in der ganzen damaligen Sachlage eine wesentliche Veränderung zu Gunsten Alexanders herbei. Er konnte jetzt sogar Sardes, den Edelstein der persischen Besitzungen am Meere, ohne Schwierigkeit einnehmen und außerdem

*) Diese in der macedonischen Stadt Dium aufgestellten Bildsäulen wurden päter durch den Consul Q. Cäc. Metellus nach Rom gebracht.

noch bedeutende Erwerbungen machen. Nur Halikarnaß und Milet leisteten Widerstand.

Nachdem er beide Städte mit Sturm genommen und alle umliegenden Provinzen unterworfen hatte, schwankte er für das Weitere in seinen Entschlüssen. Oft wollte er einen raschen Zusammenstoß mit Darius herbeiführen, in der Absicht, die entscheidende Schlacht um das ganze Reich zu liefern; oft gedachte er auch, sich vorerst an der Küste durch seine Thätigkeit einzuüben und durch seinen dortigen Gewinn zu stärken, um dann erst gegen den König in's Innere vorzurücken.

In Lycien befindet sich eine Quelle in der Nähe der Stadt Xanthus, welche damals — der Sage nach — plötzlich lebendiger wurde und überströmte, wobei nun eine kleine eherne Tafel aus der Tiefe herauskam. Auf dieser Tafel stand eine Schrift mit alterthümlichen Zügen, welche dahin lautete: „daß einmal die persische Herrschaft ein Ende finden und durch die Griechen gestürzt werden sollte!"

Hiedurch ermuthigt, beeilte sich Alexander, den Küstenstrich bis Phönicien und Cilicien vom Feinde zu säubern. Der Marsch längs der pamphilischen Küste gab hiebei vielen Geschichtschreibern einen erwünschten Anlaß zu bombastischen und hochtrabenden Schilderungen. „Das Meer (sagen sie) habe durch irgend eine göttliche Fügung vor Alexander den Platz geräumt, — das Meer, welches sonst immer mit brausenden Wellen aus dem großen Ocean heranstürme, und nur in seltenen Fällen manchmal einige schmale, hartangränzende Felsplatten unten an den abschüssigen und schroffen Theilen des Gebirgszuges hervortreten lasse!" Dahin gehört auch eine Stelle bei Menander, der in einer Komödie scherzhaft auf den unerwarteten Vorfall anspielt:

> „Ja, wie Alexanderartig dieses ist! Wenn Einen ich
> Suche, kommt er gleich von selber; wenn ich über's Meer sogar
> Soll nach einem Orte dringen, ebnet alsbald sich die Bahn!"

Alexander selbst erzählt in seinen Briefen nichts von derartigen Abenteuerlichkeiten, sondern sagt nur, daß er, von Phaselis aus, den Weg am Berge Klimax vorüber gemacht habe und glücklich

hindurchgekommen sei *). Deßwegen hatte er auch mehrere Tage in der Stadt verweilt.

Während derselben sah er eine auf dem Marktplatze aufgestellte Bildsäule des verstorbenen Theodektes, der aus Phaselis gebürtig war. Nach dem Gastmahle veranstaltete er in der Begeisterung des Weins einen Festzug zu derselben und warf viele von den vorhandenen Kränzen auf dieselbe. So erwies er in heiterster Laune seiner durch Aristoteles und die Philosophie vermittelten Beziehung zu jenem Manne eine sehr freundliche Aufmerksamkeit.

18. Hierauf bezwang er den widerspenstigen Theil von Pisidien und unterwarf Phrygien. Auch ergab sich die Stadt Gordium **), wo die Residenz des alten Königs Midas gewesen sein soll.

Hier sah er den vielbesprochenen Wagen mit dem Knoten aus Hartriegelbast, und hörte davon eine Sage, welche bei den Persern Glauben gefunden hatte: „daß nämlich Derjenige vom Schicksal zum Könige der Welt bestimmt sei, welcher im Stande wäre, diesen Knoten zu lösen!"

Die Meisten behaupten nun: „die Enden, welche der Riemen hatte, seien ganz unsichtbar gewesen und der Riemen selbst in den verwickeltsten Windungen vielfach durcheinander gelaufen; Alexander, der die Unmöglichkeit sah, ihn aufzuknüpfen, habe deßhalb das Band mit dem Schwert zerhauen, so daß durch diesen Hieb eine Menge einzelner Anfänge hervortrat." Dagegen erzählt Aristobulus, daß ihm die Lösung des Knotens ohne alle Schwierigkeit gelungen sei. Er habe lediglich den sogenannten Deichselnagel, wodurch der Jochriemen festgehalten wurde, herausgenommen und sodann das Joch selbst behutsam abgezogen.

Bald darauf gewann Alexander Paphlagonien und Kappadocien. Auch hörte er von dem Tode Memnons ***), desjenigen von

---

*) Nach Strabo war unten an dem Berge Klimax, hart am Meere, ein schmaler Fußpfad, der bei ruhiger See keine Gefahr bot, aber bei stürmischem Wetter unter Wasser stand. Letzteres war der Fall, als Alexander ankam, der nun, seinem Glück vertrauend, die Soldaten einen Tag lang durch das Wasser waten ließ.

**) Gordium, Stadt in Phrygien.

***) Memnon, aus Rhodus gebürtig und nach der Schlacht am Gra-

Darius' Generalen an der Seeküste, der ihm voraussichtlich sehr viel Arbeit gab und unzählige Widerstandsversuche, unzählige Hemmungen erwarten ließ. Durch Beides sah er sich für einen Feldzug in's Innere wesentlich gestärkt.

Bereits rückte auch Darius von Susa heran, — stolz auf die Größe seiner Streitkräfte, indem er an der Spitze von 600,000 Soldaten stand. Ueberdieß war er auch noch durch einen Traum ermuthigt, welchen die Magier mehr nach den Wünschen des Königs, als nach seiner wahrscheinlichen Bedeutung, auslegten.

Es kam ihm nämlich vor, als „würde das macedonische Heer von einem großen Feuer aufgezehrt; Alexander selbst, in einem Gewande, welches Darius selbst früherhin als königlicher ‚Eilbotenmeister' *) getragen, — bediene ihn zuerst und gehe sodann in den heiligen Hain des Belus, wo er verschwinde." Ohne Zweifel wurde hiedurch von dem Gotte der künftige Glanz und Ruhm der macedonischen Macht, sowie die nachmalige Herrschaft Alexanders über Asien angedeutet — (wie ja auch Darius diese Herrschaft erlangt hatte, nachdem er zuerst nur „Eilbote" gewesen war). Endlich lag in dem Traume zugleich eine Hinweisung auf das baldige, aber ruhmvolle Lebensende Alexanders selbst.

19. Noch höher stieg Darius' Muth, als er an Alexander eine gewisse Feigheit wahrzunehmen glaubte, weil derselbe lange Zeit in Cilicien verweilte. Dieses Verweilen hatte jedoch seinen Grund in einer Krankheit, die ihn nach Einigen in Folge der Strapazen, nach Andern in Folge eines Bades in dem eiskalten Kydnusflusse **) befiel.

Von sämmtlichen Aerzten traute sich hiebei keiner die Fähigkeit zu, helfen zu können. In der Meinung, daß die Gefahr durch kei-

---

nikus durch das Vertrauen des Darius zum unumschränkten Befehlshaber in Kleinasien ernannt, war wohl geeignet, Alexanders Plane zu vereiteln, wurde aber durch eine Krankheit weggerafft.

*) Im ganzen persischen Reiche war eine Art reitender Posten eingerichtet. Darius, ein Seitenverwandter seines Vorgängers, war früher etwa „Reichsoberpostmeister" gewesen.

**) Der Kydnus entspringt auf dem Gebirge Taurus und fällt nach einem Laufe von wenigen Meilen bei Tarsus in's Meer.

nerlei Mittel zu bewältigen sei, fürchteten sie die schlimmen Urtheile der Macedonier beim Mißlingen. Nur Philippus aus Akarnanien machte eine Ausnahme. Dieser bemerkte zwar das Höchstbedenkliche in dem Zustande des Königs wohl, aber er vertraute auf sein freundschaftliches Verhältniß zu ihm. Auch empörte sich sein Gefühl bei dem Gedanken, daß er die Gefahr des Schwergefährdeten nicht theilen, — daß er nicht bis zum äußersten Versuch Hilfe leisten sollte, auch wenn er selbst das Opfer werden müßte. Kurz, er bereitete eine Arznei und bewog den König, sie geduldig einzunehmen, „weil er ja doch für den Krieg bald wieder gesund sein wolle!"

Indessen hatte Parmenio vom Lager aus ein Schreiben geschickt, worin er vor Philippus warnte. „Derselbe (hieß es darin) sei von Darius durch großartige Geschenke und das Versprechen einer Ehe mit seiner Tochter bewogen worden, den Alexander aus dem Wege zu räumen." Der König las den Brief und legte ihn sodann unter sein Kopfkissen, ohne ihn irgend einem seiner Freunde gezeigt zu haben.

Jetzt war die Stunde gekommen und Philippus sammt seinen Gefährten trat ein, die Arzneischale in der Hand. Während Alexander ihm nun den Brief übergab, ließ er sich selbst voll Muth und Vertrauen die Schale reichen. Es war ein merkwürdiger, fast theatralischer Anblick, wie der Eine zuerst las, der Andere trank, — sodann Beide den Blick aufeinander warfen, jedoch mit ganz verschiedenen Empfindungen. Alexander gab durch ein heiteres, fröhliches Antlitz deutlich seine wohlwollende, zuversichtliche Gesinnung gegen Philippus zu erkennen, während der Letztere bei dieser Verleumdung ganz außer sich kam, bald die Götter zu Zeugen anrief und die Hände gen Himmel streckte, bald sich über das Krankenbett hereinwarf und den König bat: „nur guten Muthes zu sein und ihm zu folgen!"

Die Arznei überwältigte nämlich am Anfang den Körper völlig und drängte gleichsam dessen ganze Kraft in die inneren Tiefen zurück, so daß dem Kranken die Stimme ausging und beim Eintreten einer Ohnmacht auch die Sinnenthätigkeit unklar und äußerst schwach wurde. Demungeachtet wurde er von Philippus schnell wiederhergestellt und zeigte sich nach seiner Genesung den Macedoniern,

deren Entmuthigung nicht endigen wollte, bis sie Alexander wieder gesehen hatten.

20. Unter dem Heere des Darius befand sich ein Macedonier, der aus seinem Vaterlande entflohen war, Amyntas. Dieser kannte Alexanders Natur einigermaßen *). Als er daher die Absicht des Darius, „möglichst schnell in den Engpässen gegen Alexander vorzurücken," bemerkte, so bat er ihn, an Ort und Stelle zu bleiben, um hier in den weiten, offenen Ebenen mit seiner ungeheuren Armee die Entscheidungsschlacht gegen die schwächeren Feinde zu liefern." Darius drückte nun seine Besorgniß aus: „die Feinde könnten allzufrühe vor ihm davonlaufen und Alexander ihm alsdann entwischen!" — „Nein (sagte Amyntas), deßhalb sei völlig unbesorgt; er wird gegen dich marschiren, und vielleicht ist er bereits auf dem Marsche!" Allein diese Worte blieben ohne Wirkung.

Darius brach auf und rückte nach Cilicien vor, wie zu gleicher Zeit Alexander nach Syrien gegen Darius. In der Nacht verfehlten sie einander beiderseits und kehrten also wieder um. Alexander war vergnügt über diesen glücklichen Zufall und eifrig bemüht, seinen Gegner noch in den Engpässen zu treffen; Darius dagegen beeilte sich, seinen früheren Lagerort wieder zu gewinnen und seine Armee aus den verwickelten Engpässen **) hinauszubringen. Denn er hatte bereits eingesehen, wie unvortheilhaft es für ihn gewesen war, sich in eine Gegend zu werfen, welche durch Meer und Gebirg, sowie durch einen mitten hindurch strömenden Fluß, den Pinarus, für die Reiterei untauglich und vielfach durchschnitten war, so daß ihre Lage nur dem schwachen Feinde einen Vortheil bot.

Für Alexander war das Terrain eine wahre Gabe des Glücks; aber noch mehr, als dieses Geschenk des Glücks, wirkte seine strategische Tüchtigkeit zum Siege mit. Ungeachtet des großen Zahlenverhältnisses, in welchem er den Persern nachstand, machte er ihnen nicht

*) Amyntas haßte den Alexander und fürchtete ihn; deßwegen entfloh er, nahm bei Darius Dienste, begab sich später in Folge der Schlacht bei Issus nach Aegypten, wo er wegen Plünderungen erschlagen wurde.

**) An diesen Engpässen, welche von Cilicien nach Syrien führen, lag die Stadt Issus, welche der folgenden Schlacht den Namen gab.

nur jede Umzingelung unmöglich, sondern dehnte sogar selbst seinen rechten Flügel über den feindlichen linken aus. Hiedurch kam er ihnen in die Flanke und schlug auf seiner Seite die Perser in die Flucht.

Er selbst kämpfte in den vordersten Reihen, so daß er an der Hüfte mit einem Schwert verwundet wurde. Dieß geschah, wie Chares erzählt, durch Darius selbst, indem die beiden Fürsten persönlich in's Handgemenge kamen. Indessen hat auch Alexander über diese Schlacht an Antipater geschrieben, ohne Denjenigen zu nennen, welcher ihn verwundet hatte. Er erzählt lediglich die Thatsache, „daß er durch einen Dolch an der Hüfte verwundet worden sei, jedoch ohne nachtheilige Folgen von dieser Verwundung zu spüren."

Aber trotz des glänzenden Sieges, der mehr als 110,000 Feinden das Leben kostete, gelang es nicht, den Darius gefangen zu nehmen, weil dieser auf seiner Flucht einen Vorsprung von 4—5 Stadien hatte. Doch kehrte Alexander mit dessen Wagen und Bogen zurück, die ihm in die Hände fielen.

Er traf die Macedonier an, wie sie gerade sämmtliche werthvolle Gegenstände aus dem feindlichen Lager fortschleppten oder wegführten. Die Zahl dieser Gegenstände war ganz außerordentlich, obgleich die Perser sich's für die Schlacht leicht gemacht und ihr meistes Gepäcke in Damaskus zurückgelassen hatten.

Das Zelt des Darius hatten die Soldaten dem Alexander vorbehalten. Es fand sich darin eine Masse von glänzender Dienerschaft und kostbaren Geräthen, wie auch bedeutende Geldvorräthe. Alsbald nach Ablegung der Waffen ging nun Alexander in das Badecabinet, indem er sagte: „Wohlan, ich will mir jetzt den Schweiß von der Schlacht abwaschen — in dem Bade des Darius!" — „Nein, nimmermehr (sagte Einer seiner Freunde); sondern in dem Bad Alexanders! Was die Geschlagenen hatten, gehört ja dem Sieger und muß auch nach dem Sieger heißen!"

Als er darauf die Wannen, die Krüge, die Becken, die Büchslein sah, — Alles von Gold, Alles auf's Kunstvollste gearbeitet, — und als das ganze Haus von aromatischen Gerüchen und Salben wundervoll duftete, und er sodann wieder in ein anderes Gemach kam, das durch seine Höhe und Größe, sowie durch die Schönheit aller

Ruhebetten, Tische und Tafelgegenstände die höchste Bewunderung verdiente, — da sah er seine Freunde an und sagte nur: „Ich glaube, das war sein Königthum!"

21. Gerade, als er sich zum Mahle begab, erzählte ihm Jemand, daß die Mutter *) und Gemahlin des Darius, sowie seine beiden Prinzessinnen, sich unter den Gefangenen befänden, und bei dem Anblick von Darius' Wagen und Bogen in Jammer und Thränen ausgebrochen seien, weil sie daraus auf seinen Tod geschlossen hätten!" Alexander blieb nun längere Zeit stille; ihre Schicksale noch mehr, als sein eigenes, hatten ihn tief bewegt. Hierauf schickte er den Leonnatus ab, mit dem Befehle, den Frauen zu melden: „Darius sei nicht todt und von Alexander hätten sie nichts zu fürchten; er kämpfe nur mit Darius um die Oberherrschaft; ihnen dagegen sollte jede Auszeichnung zu Theil werden, welche sie auch unter Darius' Scepter genossen hätten."

In diesen Aeußerungen konnten die Frauen nur Freundlichkeit und Milde erblicken; aber noch stärker trat ihnen Alexanders Menschenfreundlichkeit in seinen Handlungen entgegen. Er erlaubte ihnen, eine beliebige Anzahl von Persern feierlich bestatten zu lassen, wobei sie Kleidungen und Schmuck aus der eroberten Beute gebrauchen durften. Auch entzog er ihnen von ihrer bisherigen Bedienung, ihren bisherigen Ehrenerweisungen nicht das Mindeste; ja sie genossen sogar eine Appanage, welche ihre frühere noch überstieg.

Die schönste und königlichste Gnade jedoch, welche er diesen hochgeborenen und tugendhaften Damen in ihrer Gefangenschaft erwies, bestand darin, daß sie von einer Unsittlichkeit nie Etwas hören, argwöhnen oder erwarten durften. Es war, als ob sie sich keineswegs in einem feindlichen Lager befänden, sondern ihr Leben unter strengem Schutze in einem heiligen und unantastbaren Frauengemache führten, — ein Leben, welches jedem fremden Worte, jedem Blicke von außen verschlossen blieb. Und doch soll Darius' Gemahlin weit die schönste aller Fürstinnen gewesen sein, wie denn auch Darius selbst der schönste, größte Mann war; und die Töchter sahen ihren Eltern

*) Des Darius Mutter hieß Sisygambis, seine Gemahlin und zugleich Schwester, Statira.

gleich. Aber Alexander hielt es entschieden für königlicher, sich selbst zu beherrschen, als über seine Feinde zu siegen. Daher tastete er weder diese Frauen an, noch hatte er überhaupt vor seiner Vermählung mit irgend einer Dame, Barsine ausgenommen, vertrauteren Umgang.

Letztere war durch Memnons Tod zur Wittwe geworden und fiel bei Damaskus in Gefangenschaft. Man fand an ihr eine griechische Bildung, die sie genossen hatte, sowie einen freundlichen, einnehmenden Charakter. Auch stammte sie von Artabazus, der selbst der Sohn einer königlichen Prinzessin war. Parmenio hatte daher den Alexander veranlaßt, mit dieser schönen und vornehmen Frau in nähere Berührung zu treten.

Bei den andern Gefangenen weiblichen Geschlechts, welche Alexander sah und welche sich gleichfalls durch Schönheit und Größe auszeichneten, sagte er nur im Scherze: „die Perserinnen machen ihm Augenweh!" Er stellte ihrem reizenden Anblick die Schönheit seiner eigenen Selbstbeherrschung und Leidenschaftlosigkeit gegenüber. Hiedurch waren sie für ihn nur noch leblose Bilder und Statuen, die er — vorüberziehen ließ.

22. So berichtete z. B. auch Philoxenus, der General an der Seeküste: „daß bei ihm ein gewisser Theodorus aus Tarent sich aufhalte, welcher zwei ausgezeichnet schöne junge Sclaven zu verkaufen habe;" zugleich fragte er an, ob er sie kaufen solle? Darüber wurde Alexander unwillig und richtete oftmals mit lauter Stimme die Frage an seine Freunde: „was denn Philoxenus Schlechtes von ihm wisse, weil er sich hinsetze und ihm solchen Schimpf und Schande zuziehen wolle?" Dem Philoxenus selbst ertheilte er schriftlich einen starken Verweis und befahl ihm, den Theodorus sammt seiner Waare zum Henker zu schicken.

Ebenso tadelte er auch den Hagnon stark, als ihm dieser seine Absicht gemeldet hatte, den Krobylus, welcher in Korinth großes Aufsehen machte, anzukaufen und zu ihm zu bringen.

Ferner hörte Alexander einmal, daß Damon und Timotheus, zwei Macedonier aus Parmenions Heeresabtheilung, die Weiber einiger Söldner entehrt hätten. Hierauf schrieb er an Parmenion und gab diesem Befehl: „im Falle der Ueberweisung jene Leute als

wilde Thiere zu behandeln, welche nur zum Verderben der Menschen geschaffen seien, um sie demnach umbringen zu lassen."

Auch über sich selbst schrieb er in dem gleichen Briefe wörtlich Folgendes: „von mir wird man nicht finden, daß ich die Gemahlin des Darius gesehen oder zu sehen gewünscht habe; wenn von ihrer Schönheit die Rede werden wollte, so habe ich nicht einmal ein solches Gespräch geduldet!"

„Am meisten (äußerte er) merke er seine Sterblichkeit am Schlaf und den sinnlichen Begierden; es sei die nämliche Schwachheit, von welcher hier ein Leiden und ein Genuß in die Natur komme!"

Auch seinen Gaumen hielt er auf's Strengste im Zaume. Er bewies dieß, neben vielen andern Zügen, insbesondere durch seine Worte an Ada, welche von ihm den Titel einer „Mutter", sowie die Krone von Karien erhielt *). Diese schickte ihm in ihrer Freundlichkeit täglich viele gebratene und gebackene Speisen, ja zuletzt sogar die anerkannt besten Köche und Bäcker selbst zu. Aber Alexander erklärte, „daß er von all' dem nichts brauche; er habe bessere Köche, die ihm sein Erzieher Leonidas geschenkt habe. Das sei — für's Frühstück ein tüchtiger Nachtmarsch, und für's Abendessen ein knappes Frühstück!" — „Und eben der nämliche Mann (erzählte er) kam auch öfters und machte die Kästen auf, worin meine Bettstücke und Kleider lagen, und sah nach, ob mir meine Mutter nichts von Leckereien, oder sonst nichts Ueberflüssiges zugesteckt habe."

23. Auch zum Wein hatte Alexander weniger Neigung, als man glauben konnte. Es schien nur so wegen der gedehnten Zeit, die er nicht sowohl mit Trinken, als mit Schwatzen zubrachte, indem er bei jedem Becher immer eine lange Unterhaltung anfing. Doch geschah dieß nur, wenn er durchaus unbeschäftigt war. Lagen aber Geschäfte

*) Ada, carische Königstochter, Schwester des Mausolus und der Artemisia, zugleich Gemahlin eines andern Bruders, Hidricus, der dem Mausolus nachfolgte. Nach Hidricus' Tode, gegen carisches Recht, von einem jüngeren Bruder und später von dessen Eidam verdrängt, behauptete sie sich in der Bergveste Alinda und trug bei Alexanders Annäherung diesem die Adoption an. Derselbe nahm es an, eroberte nun Carien und gab ihr die Herrschaft über das Ganze zurück.

vor, so konnte ihn kein Wein, kein Schlaf, kein Spiel, keine Hochzeit und kein Theater zurückhalten. Er unterschied sich darin von gar manchem andern Feldherrn.

Den Beweis für das Gesagte liefert sein Leben, in welches er, so kurz es währte, dennoch eine reiche Fülle der größten Thaten niederlegte. In ruhigen Zeiten brachte er Morgens nach dem Aufstehen vor Allem den Göttern ein Opfer, worauf er alsbald das Frühstück einnahm, aber nur sitzend. Nachher wurde der ganze Tag entweder der Jagd gewidmet, oder der Abfassung von Befehlen, Entscheidungen in Angelegenheiten des Kriegs, oder endlich der Lektüre. Wenn er eine Reise machte, die nicht gerade Eile erforderte, so übte er sich unterwegs im Bogenschießen, oder im Auf- und Abspringen, während der Wagen weiter fuhr. Oft machte er zum Vergnügen auch Jagd auf Füchse und Vögel, wie man aus den königlichen Tagbüchern entnehmen kann. Kam er in's Quartier, und wollte er sich jetzt in's Bad begeben, oder salben lassen, so befragte er zuerst die Vorgesetzten seiner Bäcker und Köche: „ob die Vorbereitungen zur Tafel gehörig gemacht seien?“ Es mußte aber bereits spät und finster sein, wenn er sich niederlegte, um seine Abendmahlzeit zu beginnen. Bewunderungswürdig war sodann seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit über Tisch, daß ja bei dem Aufwarten keine Ungleichheit oder Zurücksetzung eines Gastes vorkäme. Das nachfolgende Trinkgelage dehnte er, wie bereits bemerkt, in Folge seiner Gesprächigkeit sehr lange aus.

Während er aber sonst für den Umgang der angenehmste Mann von allen Fürsten war, — ein Mann, dem es in keinem Theile an der größten Anmuth fehlte: so konnte er jetzt durch seine Prahlereien wirklich unangenehm und gar zu sehr der gewöhnliche Soldat werden. Er selbst verfiel in ein ruhmrediges Wesen und ließ sich überdieß, so zu sagen, von allen Schmeichlern reiten. Hiedurch wurden sodann die besseren Gäste in eine peinliche Lage versetzt, indem sie zwar mit den Schmeichlern nicht wetteifern, aber auch nicht hinter dem Maaße ihrer Lobsprüche zurückbleiben wollten. Denn wenn das Erstere schmählich schien, so brachte dagegen das Andere Gefahr.

Nach dem Trinkgelage nahm Alexander wieder ein Bad und schlief sodann oftmals bis Mittag; einigemale verschlief er sogar

den ganzen Tag. Für seine Person war er auch in der Wahl seiner Speisen sehr enthaltsam, so daß er oftmals die seltensten Baumfrüchte und Fische, welche ihm über die See zukamen, an alle seine einzelnen Freunde verschickte und nur für sich selbst nichts mehr übrig behielt.

Indessen war doch die Tafel allezeit großartig und kam zuletzt auf 10000 Drachmen *), als mit seinen glücklichen Erfolgen zugleich sein Geldverbrauch sich steigerte. Hiebei verblieb es und die genannte Summe wurde auch bei einer Einladung Alexanders als Norm festgesetzt.

24. Nach der Schlacht bei Issus schickte er Truppen nach Damaskus, wo er das Geld, die Rüstungsgegenstände, sowie die Weiber und Kinder der Perser wegnahm. Den größten Gewinn machten hiebei die thessalischen Reiter. Diese hatten sich in der Schlacht durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet, weßwegen er absichtlich gerade sie dahin schickte, um ihnen jenen Vortheil zuzuwenden.

Doch kam auch unter das übrige Heer eine Fülle von Reichthümern. Hier verschmeckten die Macedonier zum ersten Male das persische Gold und Silber, die Frauen und den Comfort der Perser. Sie hatten nunmehr die Spur gefunden und beeilten sich von jetzt an, wie Hunde, die persischen Schätze weiter zu verfolgen und aufzustöbern.

Indessen beschloß Alexander, vor Allem sich der Seeküste zu bemächtigen. Cypern wurde ihm unverzüglich von den dortigen Fürsten in Person übergeben; ebenso Phönicien mit Ausnahme von Tyrus.

Tyrus belagerte er bereits sieben Monate lang, wobei er Dämme, Maschinen und 200 Dreiruderer auf der Seeseite anwandte, — als er einmal im Traume den Herkules **) erblickte, der ihn von der Mauer herab freundlichst begrüßte und heranrief. Ebenso träumten viele Tyrier von Apollo: „dieser sage ihnen, daß er fortgehe, — zu Alexander; es gefalle ihm nicht, wie es in der Stadt

*) Ungefähr 2135 Thaler!

**) Herkules war eine Hauptgottheit der Tyrier und kommt gewöhnlich als Baal oder Melkarth (Stadtkönig) vor.

zugehe!" Dafür behandelten sie nun den Gott gleich einem Menschen, den sie auf der That ertappt hätten, wie er zu den Feinden übergehen wollte. Sie umschlangen seine kolossale Bildsäule mit Stricken und nagelten sie an das Postament fest, indem sie ihn zugleich „Alexanderer" (Alexandersfreund) schalten.

Alexander hatte noch einen weiteren Traum. Er sah einen Satyr und dieser schien aus der Ferne mit ihm zu scherzen. Als ihn sodann der König ergreifen wollte, schlüpfte er durch; endlich nach vielem Bitten und Herumjagen ließ er sich fangen. Die Wahrsager trennten das Wort und gaben ihm eine nicht unwahrscheinliche Erklärung: „Sa Tyr!" d. h. „Tyrus ist dein!" Noch jetzt zeigt man eine Quelle, bei welcher er den Satyr im Traume gesehen zu haben glaubte.

Mitten in der Belagerung machte Alexander einen Zug gegen die Araber am Antilibanon, wobei er durch seinen Erzieher Lysimachus in große Gefahr gerieth. Dieser begleitete ihn nämlich, weil er behauptete, daß er mindestens noch ebenso kräftig, ebenso jung sei, als Phönix*)! In der Nähe des Gebirgs ließ Alexander die Pferde zurück und rückte zu Fuß vorwärts. Während nun die Andern eine gute Strecke weiter kamen, war Lysimachus völlig erschöpft und dem Umsinken nahe. Der Abend brach bereits herein, die Feinde standen in der Nähe und Alexander konnte sich nicht entschließen, ihn zu verlassen. Er rief ihn immer wieder auf und schleppte ihn mit, trennte sich aber hiedurch unvermerkt mit wenigen Begleitern von seinem Heere und mußte jetzt bei dicker Finsterniß und zugleich heftiger Kälte in einem sehr schwierigen Terrain die Nacht zubringen. Nun sah er in der Entfernung viele feindliche Wachfeuer da und dort brennen. Weil er sich auf seine körperliche Behendigkeit verlassen durfte und stets durch seine eigenen Anstrengungen die Macedonier in ihrer Noth wieder zu ermuthigen wußte, so drang er rasch auf den nächsten Haufen ein, welcher ein Feuer hatte. Zwei Feinde, welche dabei saßen, stieß er mit seinem Dolch nieder; dann riß er ein brennendes Scheit heraus und kam damit zu den Seinigen zu-

*) Phönix, der Erzieher Achills, der diesen auf dem Zuge nach Troja begleitete.

rück. Sie zündeten nun selbst ein mächtiges Feuer an, so daß ein Theil der Feinde alsbald in voller Angst davonlief. Andere, welche einen Angriff wagten, schlug man in die Flucht und konnte zuletzt ohne weitere Gefahr die Nacht zubringen. Wir verdanken diese Erzählung dem Chares.

25. Die Belagerung von Tyrus nahm folgendermaßen ein Ende. Alexander ließ den größten Theil seiner Truppen von den vielen früheren Kämpfen ausruhen und führte daneben nur eine kleine Abtheilung gegen die Mauern, um den Feind nicht unbeschäftigt zu lassen. Nun schlachtete einmal der Wahrsager Aristander ein Opferthier. Nach Besichtigung der Zeichen erklärte er mit großer Keckheit gegen die Anwesenden: „daß die Stadt unfehlbar noch in demselben Monat würde eingenommen werden." Allein hierüber wurde nur gespottet und gelacht, weil es bereits der letzte Tag im Monat war. Der König erblickte den Aristander in seiner Noth. Er hatte jederzeit eine Ehre darein gesetzt, Orakelsprüche in Erfüllung zu bringen. Daher befahl er, diesen Tag noch nicht als den dreißigsten, sondern nur als den achtundzwanzigsten zu rechnen. Zugleich ließ er nach gegebenem Trompetensignal einen Sturm auf die Mauern versuchen und zwar mit größerer Kraft, als er anfänglich beabsichtigt hatte. Der Angriff fiel glänzend aus; sogar die Lagerbedeckung konnte sich nicht mehr zurückhalten, sondern rannte heran und half mit. Die Tyrier verzweifelten und Alexander nahm die Stadt noch an demselben Tage.

Jetzt folgte die Belagerung von Gaza, der größten Stadt in Syrien. Hiebei fiel ihm einmal ein Klumpen Erde, den ein Vogel herabwarf, auf die Schulter. Der Vogel setzte sich sodann auf eine der Kriegsmaschinen, verstrickte sich jedoch unversehens in die Seitennetze, welche man zum Anziehen der Stricke brauchte. Dieses Zeichen erfüllte sich ganz nach Aristander's Vorhersagung; denn Alexander wurde an der Schulter verwundet, eroberte jedoch die Stadt.

Er schickte sodann viele Beutestücke der Olympias, der Kleopatra *) und seinen Freunden. Unter Anderem übersandte er auch

*) Kleopatra, eine leibliche Schwester Alexanders.

seinem Erzieher Leonidas 500 Talente *) Weihrauch nebst 100 Talenten Myrrhen, indem er sich an eine gewisse Hoffnung in seinem Knabenalter erinnerte. Als nämlich Alexander einmal bei einem Opfer mit beiden Händen Weihrauch nahm und in's Feuer warf, muß Leonidas zu ihm gesagt haben: „wenn er einmal das Gewürzland erobert, dann könne er im Vollauf räuchern; für jetzt aber solle er mit dem kleinen Vorrath sparen!" Deßwegen schrieb jetzt Alexander an ihn: „hier schicke ich dir Weihrauch und Myrrhen die Fülle, damit du aufhörst, gegen die Götter zu knausern!"

26. So wurde ihm ferner ein Kistchen zugebracht, welches bei der Uebernahme von Darius' Schätzen und Einrichtungen der allerkostbarste Gegenstand war, der sich vorfand. Der König fragte daher seine Freunde nach ihrer Meinung: „was man am ehesten hineinlegen solle von all' den Sachen, die eine sorgfältige Behandlung verdienten?" Die Antworten lauteten sehr verschieden. Da erklärte er endlich selbst: „er werde die Ilias darin aufheben!"

Dieß berichten sehr viele glaubwürdige Schriftsteller. Und wenn es wahr ist, was die Alexandriner dem Heraklides gläubig nacherzählen, so scheint wirklich der Geist Homers ihm auf seinem Feldzuge nahe gewesen zu sein, — und zwar nicht ohne eine nützliche Thätigkeit für ihn zu zeigen.

Nach der Eroberung von Aegypten beabsichtigte er nämlich, eine große und volkreiche griechische Stadt, welche nach ihm benannt wäre, zu seinem Andenken zu begründen. Er ließ bereits, wie man erzählt, einen gewissen Platz in einer Ausdehnung, wie noch niemals, nach dem Gutachten der Baumeister vermessen und einschließen. Da erblickte er Nachts auf seinem Lager ein wunderbares Traumgesicht. Ein Mann von ganz grauen Haaren und greisenhaftem Aussehen stand, wie es ihm vorkam, neben ihm und sprach folgende Verse:

„Dann kommt eine der Inseln im vieldurchwogeten Meere,
Grad' vor Aegypten gelegen; man heißt sie die — Pharosinsel."

*) Talent als Gewicht war in Griechenland etwas über 53 Pfund, in Alexandrien sogar ungefähr 125 Pfund.

Augenblicklich erhob sich nun Alexander und ging nach Pharos, welches damals wirklich noch eine Insel war, eine kleine Strecke über der kanopischen Mündung; jetzt ist sie durch einen Damm zum Festlande herbeigezogen. Hier erblickte er wirklich einen Ort, der sich durch seine günstige Lage auszeichnete. Es ist nämlich ein Streif Landes, welcher einer breiten Landzunge entspricht und dabei einen großen See *) und das in einem weiten Hafen endigende Meer auf die passendste Weise trennt. „Homer, (sagte nun Alexander, —) Homer war doch in allen Stücken bewunderungswürdig! Jetzt ist er auch der gescheidteste Baumeister!"

Sogleich befahl er, den Plan der Stadt im Anschluß an die örtlichen Verhältnisse auszuarbeiten. In Ermanglung von weißer Erde nahm man Gerstenmehl, womit man auf dem schwarzen Boden der Ebene einen kreisförmigen Bogen beschrieb, an dessen innere Peripherie sich gerade Grundlinien anschloßen. Diese liefen dann in gleicher Größe zusammen und bildeten so vom äußern Saume an die Gestalt eines macedonischen Mantels.

Der König war über diesen Entwurf sehr erfreut, als plötzlich unzählige große Vögel der mannichfaltigsten Art sich vom Fluß und See her, wolkenähnlich an jenem Orte niedersetzten. Nicht das Mindeste von dem Gerstenmehle blieb mehr übrig, so daß auch Alexander über dieses Vögelheer sehr betroffen wurde. Indessen machten ihm die Wahrsager wieder Muth. „Die Stadt (sagten sie), welche er baue, werde einmal sehr wohlhabend werden und eine Menschenmasse von den verschiedensten Stämmen ernähren." Deßwegen gab er den Bauvorständen **) Befehl, das Werk kräftig zu beginnen, während er selbst nunmehr nach dem Ammonium ***) eilte.

Der Weg dahin war lang; er ließ nicht nur viele Anstrengungen und Beschwerden, sondern auch zwei große Gefahren erwarten. Die erste bestand im Wassermangel, wodurch diese Straße viele Tage lang völlig menschenöde ist; die andere bestand in der Möglichkeit,

*) Der See Mareotis.

**) Dinochares hieß der oberste Baumeister.

***) Ammonium, Oase in der libyschen Wüste, jetzt Siwa genannt, mit dem berühmten Orakel des Jupiter Ammon.

daß man bei einem Marsche in dem tiefen, unermeßlichen Sande von einem heftigen Südwestwinde überfallen wurde, wie denn ein solcher vor Alters einmal bei dem Heere des Kambyses gleichfalls Massen von Flugsand aufgejagt und die ganze Ebene mit Sandwellen überdeckt haben soll, so daß 50,000 Menschen verschüttet und vernichtet wurden.

Alle diese Umstände wurden so ziemlich von Jedermann in Erwägung gezogen; aber es war schwer, den Alexander von irgend einer Sache wieder abzubringen, auf welche er losstürmte. Das Glück, welches sich seinen Unternehmungen immer schmiegte, machte ihn dadurch in seinen Entschlüssen hartnäckig. Ja, die Keckheit seines Geistes steigerte allmählich seinen Ehrgeiz so sehr, daß er sich selbst von den Thatsachen nicht überwinden ließ, indem er nicht nur die Feinde, sondern auch die Verhältnisse von Raum und Zeit gewaltsam zu bemeistern suchte.

27. Bei dem damaligen Zuge fanden die Beweise von göttlicher Durchhilfe in allen Verlegenheiten mehr Glauben, als die nachmaligen Orakelsprüche. Sie waren es sogar, wodurch gewissermaßen an die Orakelsprüche selbst erst ein Glaube erwuchs.

Vor Allem sandte der Himmel Wasser in Menge und anhaltende Regengüsse. Hiedurch wurde die Besorgniß des Verdurstens aufgehoben, die trockene Gluth des Sandes gelöscht, der Sand selbst angefeuchtet, so daß er zusammenging und fester wurde, und endlich die Luft zum Athmen tauglich und reiner gemacht. Ferner waren zwar die Wegzeichen, welche die Führer hatten, verschüttet worden; man irrte umher und kam aus Unkenntniß des rechten Wegs auf dem Marsche auseinander; aber plötzlich zeigten sich Raben, welche die Leitung des Zuges übernahmen. Diese flogen rasch voran, wenn man ihnen folgte, aber sie warteten auch, wenn man zurückblieb und langsamer gieng. Das Auffallendste war, daß sie, nach Kallisthenes' Bericht, Nachts sogar die Verirrten durch ihr Geschrei herbeiriefen und mit ihrem Krächzen wieder auf die richtige Spur des Weges brachten.

Als Alexander die Wüste im Rücken hatte und jetzt an Ort und Stelle ankam, so begrüßte ihn der Oberpriester des Ammon im Namen des Gottes, als „seines Vaters“. Der König fragte sodann:

„ob ihm keiner von seines Vaters Mördern entronnen sei?“ Allein der Oberpriester verwies ihm eine solche Rede, weil er ja keinen sterblichen Vater habe. Hierauf änderte Alexander den Ausdruck und fragte: „ob er schon sämmtliche Mörder des Philippus bestraft habe?“

Die nächste Frage bezog sich auf die Herrschaft: „ob ihm die Gottheit gestatte, Gebieter der Welt zu werden?“ In der Antwort wurde ihm diese Verheißung, sowie die Erklärung gegeben: „daß Philippus jetzt vollständige Rache gefunden hätte,“ — worauf der König den Gott mit prachtvollen Weihegaben und die Menschen daselbst mit Geld beschenkte.

So lauten meistens die Angaben über jene Orakelsprüche. Alexander selbst sagt in einem Briefe an seine Mutter: „es seien ihm noch einige geheime Offenbarungen geworden, welche er nach seiner Rückkunft dieser allein mittheilen werde.“

Etliche erzählen auch: der Oberpriester habe ihn mit einer gewissen Herzlichkeit auf Griechisch anreden wollen: „o Paidion“ (d. h. mein Sohn!); er habe sich jedoch aus mangelnder Sprachkenntniß bei dem letzten Laut durch ein s verstoßen, indem er anstatt des n ein s setzte, so daß es hieß: „o Paidios!“ Dem Alexander sei dieser Sprachfehler sehr erwünscht gewesen und es habe sich die Sage verbreitet, der Gott habe ihn mit „Pai dios“ (d. h. Sohn des Zeus) anreden lassen.“

So erzählt man auch, daß er in Aegypten den Philosophen Psammon vollständig gehört und von dessen Behauptungen namentlich den Satz angenommen habe: „alle Menschen würden von einem Gotte regiert; denn das Herrschende und Gebietende in jedem Einzelnen sei göttlich!“ Er selbst sei in seinen philosophischen Anschauungen über diese Dinge noch tiefer gegangen und habe behauptet: „daß zwar die Gottheit der gemeinschaftliche Vater aller Menschen sei, jedoch die ausgezeichnetsten ganz besonders zu seinen Kindern mache.“

28. Im Allgemeinen zeigte sich Alexander gegen die Nicht-Griechen stolz. Hier sah er einem Manne gleich, der vollkommen von seiner göttlichen Abkunft und Geburt überzeugt ist, während er den Griechen gegenüber seine Vergötterung nur mit Maß und zarter

Schonung geltend machte. Blos in einem Schreiben an die Athener heißt es in Betreff von Samos: „ich würde euch zwar eine freie und altberühmte Stadt nicht gegeben haben; allein nun besitzt ihr sie durch die Güte des damaligen Gebieters, meines angeblichen Vaters", — worunter er den Philippus versteht.

Als er freilich in späterer Zeit einmal das Unglück hatte, von einem Pfeile getroffen zu werden (was ihm heftige Schmerzen verursachte), so sagte er: „was da herausläuft, ist Menschenblut, kein Himmelsblut *)," wie's rinnt im Leibe der seligen Götter!"

Bei einem heftigen Donnerschlage erschracken einmal alle Anwesenden auf's Heftigste und der Sophist Anaxarchus, der auch zugegen war, sagte zu ihm: „hast du das gethan, Sohn des Zeus?" — „Nein (erwiederte er mit Lachen), ich will meine Freunde nicht in Angst jagen, wie du mir's anräthst; denn du setzest ja mein Essen herab, weil du Fische auf der Tafel stehen siehst und keine Satrapenköpfe!"

Wirklich soll Anaxarchus die erwähnte Aeußerung **) gethan haben, als der König einmal dem Hephästio Fische übersandte. Er wollte damit eine Geringschätzung und einen gewissen Hohn gegen Diejenigen aussprechen, welche unter großen Mühseligkeiten und Gefahren nach einem hohen Ziele jagen, „während sie in ihren Vergnügungen und Genüssen nichts oder nur weniges weiter haben, als die Andern auch!"

Uebrigens genügen die mitgetheilten Erzählungen, um zu sehen, daß Alexander selbst unverändert geblieben und keineswegs hochmüthig geworden war; der Glaube an seine Göttlichkeit diente ihm nur als Mittel zur Unterwerfung der übrigen Welt.

29. Als er von Aegypten wieder nach Phönicien zurückgekehrt war, ließ er zu Ehren der Götter Opfer und Festzüge, wie auch Preisaufführungen von Dithyramben und Tragödien veranstalten.

*) Himmelsblut, griechisch: Ichor, mit Anspielung auf Homer Il. V, 340, wo Venus von Diomedes verwundet ist.

**) Oder wenigstens nach Diogenes Laertius eine ähnliche, mit Beziehung auf seinen Todfeind Nikokreon, Fürst von Soli auf Cypern, der später den Anaxarchus, als er denselben in seine Gewalt bekam, dafür in einem Mörser zerstampfen ließ.

Letztere fielen nicht nur durch die äußere Ausstattung, sondern auch durch den Eifer der Bewerber höchst glänzend aus. Die Fürsten von Cypern waren die Chorführer *), wie zu Athen diejenigen Männer, welche nach dem Loos die einzelnen Stämme zu vertreten hatten. Sie zeigten bei dem Wettkampf einen ungewöhnlichen Ehrgeiz gegen einander. Am stärksten trat dieser Kampfeseifer in Nikokreon aus Salamis und Pasikrates aus Soli hervor. Denn diese erhielten durch's Loos die berühmtesten Schauspieler für ihre Darstellung, Pasikrates den Athenodorus, Nikokreon den Thessalus, für welchen auch Alexander selbst ein hohes Interesse empfand. Doch ließ er dasselbe nicht früher durchblicken, bis Athenodorus durch das Preisgericht als Sieger erklärt wurde. Aber jetzt soll er beim Weggehen geäußert haben: „er billige zwar diese Entscheidung; indessen hätte er gern einen Theil seines Königreichs dafür gegeben, wenn er den Thessalus nicht besiegt sehen müßte!"

Als darauf Athenodorus von den Athenern gestraft wurde, weil er sich zu der Preisaufführung bei den Dionysien nicht eingefunden hatte, so wünschte er: „der König möchte in Betreff seiner nach Athen schreiben." Dieß that nun freilich Alexander nicht; dagegen überschickte er den Betrag der Geldstrafe aus seiner eigenen Kasse.

Als ferner einmal Lykon aus Skarphea **) im Theater vortrefflich spielte und dabei einen Vers in die Komödie einschob, welcher die Bitte um 10 Talente ***) enthielt, so lachte Alexander und gab's ihm.

Darius schickte indessen einige Vertraute mit einem Schreiben an den König, dem er „10000 Talente für die Gefangenen und für den abzuschließenden Frieden und Waffenbund die gesammte Länderstrecke bis zum Euphrat, wie auch eine seiner Töchter zur Gemahlin anbot." Alexander theilte diese Vorschläge seinen Freunden mit. „Ich würde es annehmen (sagte Parmenio), wenn ich Alexander

*) Die „Chorführer" mußten zugleich die beträchtlichen Kosten der Aufführung bezahlen.

**) Städtchen in Locris, nicht weit von Thermopylä.

***) Zehn Talente = 13750 Rchsthlr.

wäre!" — „Ich auch, ganz gewiß (erwiederte Alexander), wenn ich — Parmenio wäre!"

Die Antwort des Königs an Darius lautete dahin: „daß derselbe die freundlichste Behandlung erwarten dürfe, wenn er zu ihm käme; wo nicht, so marschire Alexander bereits gegen ihn!

30. Bald jedoch gereute ihn dieß, als Darius' Gemahlin in Folge einer Geburt starb. Alexander war sichtbar betrübt, weil er sich eine so schöne Gelegenheit entrissen sah, seine Güte zu zeigen. Bei dem Begräbnisse, das er nun der genannten Frau veranstalten ließ, wurde nicht das Mindeste an Pracht gespart.

Aber Einer von ihren Kammerdienern und Eunuchen, welche zugleich mit den Frauen gefangen worden waren, Namens Teireos, entfloh aus dem Lager und ritt zu Darius davon, dem er den Tod seiner Gemahlin meldete. Darius schlug sich vor die Stirne und heulte laut auf: „wehe, der böse Gott von Persien! O daß des Königs Gattin und Schwester nicht nur im Leben eine Gefangene wurde, sondern auch im Grabe liegen muß, ohne eine königliche Bestattung erhalten zu haben!"

Hier unterbrach ihn der Kammerdiener; „nein, sagte er, — was die Bestattung anbelangt, mein König, und alle Ehren, allen Anstand, — so hast du keinen Grund, um über den Unglücksgott von Persien zu klagen! So lange sie lebte, fehlte der Königin Statira, wie deiner Mutter und deinen Kindern, nur Eins von allem früheren Schönen und Guten: — dein Licht zu schauen, das ihnen einst der große Herrscher Ormuzd *) wieder hell wird aufgehen lassen! Und auch im Tode ward ihr alle Pracht zu Theil; sogar die Feinde haben sie mit ihren Thränen geehrt! Denn Alexander ist ebenso gnädig als Sieger, wie er furchtbar ist in der Schlacht!"

Bei dieser Erzählung ließ sich Darius durch die Bestürzung und den Schmerz zu einem unstatthaften Verdachte hinreißen. Er führte den Eunuchen tiefer in das Innere des Zelts und sagte dort: „wenn du nicht selbst auch macedonisch geworden bist, wie das Glück der Perser, — wenn ich für dich noch dein Gebieter Darius bin, so

*) Die Perser verehrten Ormuzd als Gott des Lichts und alles Guten, dem Ahriman, der Gott der Finsterniß und des Bösen, gegenübersteht.

beschwör' ich dich bei dem großen Lichte des Mithras*) und meiner königlichen Rechten, — sprich: war es doch nicht das Kleinste von Statiras Unglück, worüber ich klage? Haben Wir noch größeren Jammer erlitten, so lange sie lebte? Würden Wir in der That unglücklicher sein, wenn der Feind, auf den Wir stießen, ein grausamer, finsterer Mann wäre? Was ist Anstand für einen jungen Mann bei dem Weibe seines Feindes? Was war ihr Umgang, wenn die Ehre so groß werden konnte?"

Noch während dieser Worte warf sich Teireos ihm zu Füßen und beschwor ihn, nichts Derartiges zu sagen; „er solle doch dem Alexander nicht Unrecht thun, noch seine verstorbene Schwester und Gemahlin beschimpfen, noch sich selbst den größten Trost in seinem Unglück rauben, — die Ueberzeugung, von einem Manne besiegt zu sein, dessen Vortrefflichkeit das Maß des gewöhnlichen Menschen übersteige. Nein, er solle den Alexander vielmehr bewundern, weil die Enthaltsamkeit, die er gegen die persischen Frauen gezeigt, noch größer sei, als seine Tapferkeit gegen die Männer!"

Dabei fing der Kammerdiener an, sich für die Wahrheit dieser Aussagen auf's Gräßlichste zu verschwören, sowie von der sonstigen Selbstbeherrschung und Seelengröße Alexanders zu erzählen.

Und nun trat Darius hinaus zu seinen Freunden, hob die Hände gen Himmel und betete: „ihr Götter meines Hauses und meines Reichs, das Höchste, Erste, was ich bitte, ist dieß: — daß Persiens gesunkene Wohlfahrt sich wieder erhebt und ich Alles in der glücklichen Lage hinterlassen darf, worin ich es empfangen habe. Dann möchte ich als Sieger die Freundlichkeiten Alexanders vergelten können, die ich bei dem Unglück, das mich an meinem Theuersten betraf, genießen durfte! Wenn aber jetzt vielleicht die Stunde des Schicksals gekommen ist, — die Stunde, die einer gerechten Vergeltung und dem Wechsel aller Dinge angehört, — die Stunde, darin Persiens Dasein zu Ende geht: — dann möge kein anderer Mensch der Welt auf Cyrus' Throne sitzen, als nur Alexander!"

---

*) Mithras, Gott der Sonne, welche das Symbol der höchsten Gottheit ist.

So werden diese Thatsachen und nicht minder diese Worte von den meisten Schriftstellern berichtet.

31. Nachdem sich jetzt Alexander das ganze Gebiet bis zum Euphrat unterworfen hatte, rückte er gegen Darius vor, der mit einer Million Soldaten aus dem Inneren heranzog. Da erzählte ihm Einer von seinen Freunden, gleichsam als eine lächerliche Geschichte, „daß seine Pagen sich beim Spiel in zwei Hälften getheilt hätten; jede habe einen Feldherrn und einen Anführer gehabt, wovon sie den Einen Alexander, den Andern Darius genannt hätten; zuerst hätten sie mit Erdschollen gegen einander geplänkelt, dann mit Fäusten dreingeschlagen; zuletzt seien sie in ihrer Kampflust so hitzig geworden, daß man sogar nach Steinen und Prügeln griff; denn es wären ihrer Viele geworden, die sich nimmer wehren ließen."

Als Alexander dieß hörte, befahl er einen Zweikampf der Anführer unmittelbar. Den „Alexander" versah er selbst mit einer Rüstung, wie Philotas den „Darius". Das Heer machte den Zuschauer und sah in dem Verlauf der Sache gleichsam ein Augurium über die Zukunft. So heftig der Kampf wurde: dennoch gewann's der sogenannte Alexander. Er bekam dafür zwölf Dörfer zum Geschenk, sowie das Recht, eine persische Stola zu tragen.' Diese Erzählung stammt von Eratosthenes.

Die große Schlacht gegen Darius wurde nicht gerade bei Arbela *), wie die Meisten angeben, sondern bei Gaugamela geliefert. Dieses Wort soll in der Landessprache „Haus des Kameels" bedeuten, weil nämlich ein ehemaliger König **), der den Feinden auf einem Rennerkameel entflohen war, demselben hier seinen nachmaligen festen Aufenthalt gab, indem er etliche Dörfer und ihre Einkünfte zu seiner Verpflegung bestimmte.

Im Monat Boedromion ***) trat hierauf, ungefähr am Anfang der athenischen Mysterienfeste, eine Mondsfinsterniß ein. In

*) Arbela, Stadt in Adiabene, einer assyrischen Landschaft, 600 Stadien (à 125 Schritte) von dem Schlachtfelde bei Gaugamela entfernt.

**) Darius Hystaspis in dem verunglückten Scythenkriege.

***) Boedromion entspricht ungefähr unserem September und war der dritte Monat im griechischen Jahr.



der eilften Nacht nach dieser Finsterniß bekamen sich die Heere zu Gesicht. Darius behielt seine Streitmacht unter den Waffen, indem er bei Fackelschein durch die Reihen gieng. Alexander dagegen ließ seine Macedonier ausruhen. Er selbst hielt sich mit dem Wahrsager Aristander vor seinem Zelte auf, wo er einige geheime Ceremonien vornahm und dem Gotte der Furcht ein Opfer brachte.

Indessen sah man die ganze Ebene zwischen dem Niphates *) und dem gordyäischen Gebirge vom Glanze der persischen Feuer erhellt. Unbestimmbare, verwirrte Laute, ein wildes Geräusch brauste vom feindlichen Lager heran, wie aus dem Schlunde eines unermeßlichen Meeres. Die älteren Freunde Alexanders und namentlich Parmenio staunten daher über die Menge der Feinde und äußerten in ihrem Gespräche unter einander, daß man bedeutende und schwere Arbeit finden werde, um bei einem offenen Zusammenstoß eine solche feindliche Macht zu schlagen. Als daher der König sein Opfer beendigt hatte, traten sie zu ihm und suchten ihn zu einem nächtlichen Angriff zu bereden, um so das Besorglichste bei dem bevorstehenden Kampfe durch die Finsterniß zu verdecken. Allein Alexander gab jene berühmt gewordene Antwort: „ich mag den Sieg nicht stehlen!"

Manche fanden nun freilich diese Entgegnung muthwillig und leer, weil er mit einer so großen Gefahr zu scherzen schien. Manche Andere erblickten darin ein muthiges Vertrauen auf die Gegenwart und einen sicheren Blick in die Zukunft. „Alexander (sagen sie), habe dem Darius nach einer Niederlage keinen Vorwand mehr geben wollen, um sich zu einer nochmaligen Probe zu ermuthigen. Er hätte jetzt die Schuld auf Nacht und Dunkelheit werfen können, wie früherhin auf Berge, Engpässe und Meer. „Der Mangel an Waffen und Menschen werde niemals von Darius ein Aufgeben des Kampfes erwarten lassen; dazu sei seine Macht zu bedeutend, sein Reich zu groß. Es könne nur geschehen, wenn er seinem Stolz und seinen Hoffnungen entsage, nachdem er durch eine entschiedene Niederlage gewaltsam zur Vernunft gebracht sei."

*) Niphates („Schneeberg") eine Fortsetzung des Taurusgebirges, trennt Armenien und Assyrien von Medien; heutzutage wohnen die „Kurden" (vergl. Gordyäer) in dieser Gegend.

32. Nach der Entfernung seiner Freunde legte sich Alexander in seinem Zelte nieder. Hier soll er den übrigen Theil der Nacht, gegen seine Gewohnheit, in einen so tiefen Schlaf gesunken sein, daß sich die Generale nur wundern konnten, als sie Morgens eintraten. Sie gaben zunächst auf eigene Faust den Soldaten Befehl zum Frühstück. Dann ging Parmenio, weil die Zeit drängte, abermals hinein, stellte sich neben das Bett und nannte zwei- oder dreimal seinen Namen. Als der König dadurch aufgewacht war, fragte ihn Parmenio: „wie das komme? Er schlafe ja, als hätte er schon gesiegt, und müßte den größten Kampf nicht erst noch ausfechten!" Lächelnd erwiederte ihm Alexander: „wie? meinst du denn nicht, wir seien bereits die Sieger? Jetzt dürfen wir ja nicht mehr in der Irre umherziehn und dem Darius, der jeder Schlacht davongeht, in einem weiten, zu Grunde gerichteten Lande nachlaufen!"

Aber nicht nur vor der Schlacht, sondern auch im Augenblick der Gefahr selbst zeigte er sich groß und fest durch seine Ueberlegtheit und seinen Muth. Auf dem linken Flügel, bei Parmenio, fand nämlich während des Kampfes eine rückgängige Bewegung und ein gewisses Schwanken Statt, weil die baktrische Reiterei mit großem Ungestüm und Feuer unter die Macedonier hineinstürmte und zugleich Mazäus außen um die Phalanx eine Abtheilung Reiter herumschickte, welche die Bedeckung des Gepäcks angreifen sollte. Parmenio wurde demnach von beiden Seiten in Unordnung gebracht. Deßwegen schickte er an Alexander Eilboten mit der Meldung: „das Lager sammt Gepäcke sei verloren, wenn er nicht schleunigst von der vorderen Linie eine starke Hilfe nach hinten sende!" Zufällig wollte der König gerade in diesem Augenblick seinem eigenen Corps das Zeichen zum Angriff geben. Als er aber die Nachrichten von Parmenio hörte, äußerte er: „der sei ein Narr und verrückt geworden! Er habe in seiner Verwirrung vergessen, daß sie als Sieger auch noch das Eigenthum der Feinde bekommen würden, aber im Fall einer Niederlage nicht mehr an Geld oder Sklaven denken dürften, sondern nur an einen schönen ruhmvollen Tod im Kampfe!"

Nachdem er diese Antwort an Parmenio abgefertigt hatte, setzte er sich den Helm auf. Die übrige Rüstung hatte er bereits im Zelte angelegt, — ein sicilisches Unterkleid mit Gürtel, und darüber

einen doppelten linnenen Panzer von denjenigen, die man bei Issus erbeutet hatte. Der Helm war von Eisen, glänzte aber wie reines Silber, — eine Arbeit des Theophilus. An ihn schloß sich ein Halskragen an, — gleichfalls von Eisen, mit eingelegten Steinen. Dazu führte Alexander einen krummen Säbel von ausgezeichneter Härtung und Leichtigkeit, den ihm einmal der Fürst von Kitium *) zum Geschenk machte, — wie denn Alexander überhaupt zum Gebrauch in der Schlacht sich auf den Säbel eingeübt hatte. Das Reitkleid**), welches er trug, paßte wegen der glänzenderen Pracht, womit es gearbeitet war, nicht völlig zu der übrigen Bewaffnung; es war eine Arbeit des alten Helikon und zugleich ein Ehrengeschenk, welches ihm die Stadt Rhodus gegeben hatte; auch dieses trug er gewöhnlich an einem Schlachttage.

So lang er nun durch die Linien ritt, um noch Etwas an der Aufstellung zu ordnen, eine Ermahnung oder Belehrung zu geben, Etwas zu besichtigen u. dgl. hatte er ein anderes Pferd, indem er den bereits älter gewordenen Bukephalus schonte. Ging er aber an's Werk, so wurde dieser hergeführt. Sobald er gewechselt hatte, begann augenblicklich der Angriff.

33. Am meisten redete er jetzt noch mit den Thessaliern und den übrigen Griechen. Diese ermuthigten ihn durch den lauten Zuruf: sie gegen den Feind zu führen! Da nahm er rasch den Wurfspieß in die linke Hand herüber und flehte (wie Kallisthenes erzählt), mit erhobener Rechten die Götter an: „wenn er wirklich ein Sprößling des höchsten Gottes sei, den Griechen Schutz und Kraft zum Siege zu verleihn!"

Der Wahrsager Aristander ritt in einem weißen Kleide und mit einem goldenen Kranz an seiner Seite. Plötzlich zeigte derselbe auf einen Adler, der sich über Alexanders Haupt erhob und in seinem Fluge schnurstracks auf die Feinde loseilte.

Dieser Anblick erfüllte Alle mit hohem Muthe. Voll Zuversicht, unter gegenseitigen Aufmunterungen stürzte sich im nächsten Augenblick die Reiterei in den Feind und der Strom des Fußvolks

*) Kitium, Stadt in Cypern.

**) Eine Art Mantel, mit einer Agraffe.

wälzte sich noch heftiger vorwärts. Ehe jedoch die Vordersten handgemein wurden, zogen sich die Perser bereits zurück.

Man verfolgte sie heftig und Alexander suchte dabei den ganzen geschlagenen Heerestheil nach dem Centrum zu treiben, wo sich Darius befand. Letzteren hatte er in der Ferne erblickt, mitten durch die vorderen Reihen hindurch. In der Tiefe der königlichen Leibwache war seine Gestalt sichtbar geworden; es war ein schöner, großer Mann, der auf einem hohen Wagen stand, trefflich verschanzt hinter starken, glänzenden Reitermassen, die in dichten Linien um den Wagen aufgestellt und bereit waren, den Feind zu empfangen.

Als man jedoch Alexanders schreckende Gestalt ganz nahe erblickte, — als dieser die Flüchtigen auf die Standhaltenden hineinwarf, so gerieth der größte Theil in panischen Schrecken und stob auseinander *). Die Tapfersten und Vornehmsten ließen sich zusammenhauen, ehe man an den König kam. Sie stürzten auf einander nieder und bildeten so ein bedeutendes Hinderniß für die Verfolgung, indem sie, noch in den Zuckungen des Todes, Roß und Mann umschlungen hielten.

Darius selbst sah jetzt alle Schrecken vor seinen Augen. Die Truppen, die ihn schützen sollten, stürzten auf ihn herein; bereits war es schwierig, mit dem Wagen umzuwenden und durchzufahren; die Räder blieben in der Masse von Leichnamen stecken, mit deren Blute sie bespritzt wurden; ebenso wurden die Pferde durch die Menge von Todten festgehalten und beinahe zugedeckt, machten Sätze und brachten auch den Wagenlenker dadurch in Verwirrung.

Unter diesen Umständen ließ Darius Wagen und Waffen zurück und floh, wie man erzählt, auf einer Stute, die erst kürzlich geworfen hatte **). Uebrigens würde er dießmal schwerlich entwischt sein, wenn nicht abermals wieder Reiter von Parmenio gekommen wären, um Alexander abzurufen, „weil dort noch eine große Trup-

*) Dieß ist der Moment, welcher in dem 1831 zu Pompeji aufgegrabenen herrlichen Mosaikbilde der „Alexandersschlacht" festgehalten ist. Eine gelungene Darstellung hievon findet sich in dem 1sten Hefte von L. Weissers historischem „Bilderatlas" mit Erläuterungen von Dr. H. Merz.

**) Von einer solchen erwartete Darius, weil das Füllen daheim stand, desto grössere Geschwindigkeit — nach Älian.

penmacht beisammenstehe und die Feinde nicht nachgeben wollten!" Ueberhaupt macht man dem Parmenio den Vorwurf, daß er sich in dieser Schlacht kraftlos und unthätig benommen habe. Vielleicht lag der Grund in seinem Alter, das bereits einen Theil seiner Kühnheit lähmte, — vielleicht auch, wie Kallisthenes behauptet, in einem Gefühl der Unzufriedenheit und Mißgunst gegen den souveränen, stolzen Charakter von Alexanders Macht.

In diesem Augenblicke nun war der König über seine Abberufung sehr ärgerlich. Er sagte jedoch den Soldaten nicht den wahren Sachverhalt, sondern ließ nur zum Rückzug blasen, als wollte er dem Gemetzel ein Ende machen, und — „wegen eingetretener Finsterniß". Uebrigens hörte er noch während des Marsches gegen die bedrohte Seite bereits unterwegs, daß der Sieg überall ein vollständiger und die Feinde auf der Flucht befindlich seien.

34. Bei diesem Ausgang, den die obige Schlacht genommen hatte, schien die persische Herrschaft vollkommen gestürzt. Alexander wurde als König von Asien ausgerufen, veranstaltete den Göttern zu Ehren ein prachtvolles Opferfest und schenkte seinen Freunden Reichthümer, Häuser und Herrschaften. Um bei den Griechen Ehre einzulegen, gab er einen Erlaß, wornach alle fürstlichen Herrschaften bei ihnen aufgehoben und nur noch freie Bürger vorhanden sein sollten. Insbesondere verhieß er den Einwohnern von Platäa einen baldigen Wiederaufbau dieser Stadt, „weil ihre Voreltern einst ihr Land den Griechen überlassen hätten, um daselbst den Kampf für die Freiheit auszufechten*)!"

Ferner schickte er den Krotoniaten einen Theil der Beute nach Italien. Er wollte hiemit den Eifer und die Tapferkeit des einstigen Athleten Phayllus ehren. Dieser hatte in den Perserkriegen zu einer Zeit, in welcher sämmtliche Italioten an Griechenlands Rettung verzweifelten, ein eigenes Schiff ausgerüstet und war mit demselben nach Salamis gefahren, um seinerseits an dem Kampfe theilzunehmen.

So huldvoll zeigte sich Alexander gegen jede Art von Verdienst; so freundlich behielt er jede schöne That in der Erinnerung.

---

*) Man vergleiche die Lebensbeschreibung des Aristides cap. 11.

35. Bei seinem Zuge durch Babylonien, das sich ihm in seiner ganzen Ausdehnung sogleich unterwarf, bewunderte er hauptsächlich das tiefe Erdloch bei Ekbatana, aus welchem ohne Unterbrechung Feuer herausbricht, wie aus einer Quelle. Ebenso wunderte er sich über den großen Bach von Naphtha, das in der Nähe jenes Erdlochs wegen seiner Menge einen See bildet.

Das Naphtha gleicht in den meisten Stücken dem Asphalt; doch ist es so empfindlich für das Feuer, daß es, noch vor der Berührung durch die Flamme, schon durch die bloßen Strahlen, welche das Licht umgeben, in Brand geräth und häufig auch die dazwischen liegende Luft entzündet. Um seine Eigenschaften und Wirkungen zu zeigen, hatten die Perser den schmalen Weg, der zu dem Quartier des Königs führte, mit diesem seltsamen Stoffe leicht benetzt. Sodann stellten sie sich an das eine Ende und hielten ihre Leuchter an die befeuchteten Stellen; die Dunkelheit brach nämlich bereits herein. Kaum hatte das Vorderste Feuer gefangen, als auch schon die weitere Verbreitung ohne wahrnehmbare Zeit vor sich gieng. Mit der Schnelligkeit des Gedankens war es zu dem anderen Endpunkte durchgedrungen und die ganze Gasse in ein ununterbrochenes Feuer verwandelt.

Damals befand sich auch ein gewisser Athenophanes von Athen bei dem Könige. Er gehörte zu den Leuten, die ihn beim Salben und Baden gewöhnlich bedienen mußten und dabei durch ihre Scherze seine Gedanken auf heitere Gegenstände abzuleiten suchten. Nun stand damals in dem Badezimmer gerade ein junger Sklave bei Alexander, — ein Mensch, der ein sehr geringfügiges und lächerliches Aeußere hatte, übrigens hübsch singen konnte und Stephanus hieß. „König, sagte Athenophanes, — wenn du willst, so machen wir an Stephanus eine Probe mit dem seltsamen Stoff! Wenn es bei ihm zündet und nicht wieder ausgeht, dann sag' ich auch: es muß eine unwiderstehliche und gewaltige Wirkung sein *)!“ Da nun auch der Sklave selbst sich mit einer gewissen Bereitwilligkeit zu dem Versuche hergab, so rieb man ihn ein. Aber in dem Momente der Berührung schlug eine solche Flamme an ihm hinaus und Alles

*) Stephanus war, wie es scheint, eine sehr kaltblütige Natur.

wurde dergestalt voll Feuers, daß Alexander in die äußerste Verlegenheit und Angst gerieth. Wären nicht zum Glück gerade viele Leute dagewesen, welche Wassergefäße für das Bad in der Hand hatten, so wäre jede Hilfe zu spät gekommen, um die weitere Verbreitung des Brandes zu verhüten. Aber auch jetzt kostete es Mühe, den Leib des jungen Menschen, der durchweg zu Einem Feuer geworden war, zu löschen. Derselbe hatte späterhin sehr an nachtheiligen Folgen zu leiden.

Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit stellen auch Einige, welche den Mythus retten und zur Wahrheit erheben wollen, die Behauptung auf: „dieses Naphtha sei das Zaubermittel der Medea gewesen, womit sie (nach der Schilderung der Tragiker) den bekannten Kranz und Schleier*) getränkt habe. Das Feuer habe nicht aus diesen Gegenständen selbst und ebensowenig ohne alle Veranlassung hervorbrechen können; vielmehr, als eine Flamme in die Nähe gebracht wurde, sei urplötzlich das Feuer angezogen worden und es habe ein Zusammenfluß stattgefunden, der für die Wahrnehmung ganz unmerklich blieb. Wenn die Strahlen und Strömungen des Feuers aus größerer Entfernung herankommen, so werde dadurch den meisten Körpern nur Licht und Wärme mitgetheilt; dagegen in trockenen Spirituosen, oder dichtfetten Flüssigkeiten sammeln sie sich; das Feuer schlägt dann aus und mit der ganzen Materie geht rasch eine Umwandlung vor sich.

Ueber die Entstehung des Naphtha war man im Ungewissen ....**) Vielleicht quillt die Flüssigkeit, an welcher sich die Flamme entzündet, aus einem Boden hervor, der von Natur fett und entzündlich ist. Denn Babylonien hat einen sehr heißen Boden, so daß beim Säen oftmals die Gerstenkörner von der Erde abprallen und in die Höhe springen, weil die ganze Gegend durch die Hitze gleichsam in einer zitternden Bewegung steht. Auch schlafen die Menschen in den heißesten Zeiten auf Schläuchen, die mit Wasser

---

*) In Euripides' „Medea" schickt diese ihrer Nebenbuhlerin Creusa einen solchen Kranz und Schleier zu, wodurch dieselbe mit ihrem Vater Kreon in Feuer gesetzt und verzehrt wird.

**) Hier ist eine Lücke im Text.

gefüllt sind *). So setzte ferner Harpalus, der zur Verwaltung dieser Provinz zurückblieb, eine gewisse Ehre darein, den Palast und die Spaziergänge durch griechische Pflanzen und Gewächse zu verschönern; bei den meisten erzwang er's endlich; nur der Epheu kam in diesem Boden nicht fort, sondern verdarb jedesmal; dieser konnte eben die Temperatur nicht ertragen, indem der Boden hitzig ist, während der Epheu die Kälte liebt.

(Abschweifungen, wie wir sie hier gemacht, wird vielleicht auch ein scharfer Kritiker nicht tadeln, wenn sie das Maaß nicht überschreiten.)

36. Alexander wurde jetzt Herr von Susa **). Hier übernahm er in dem königlichen Palaste 40000 Talente geprägter Münze, wie auch andere Einrichtungsgegenstände und Kostbarkeiten in unsäglicher Menge. Soll man doch selbst von Hermionischem ***) Purpur nicht weniger als 5000 Talente †) vorgefunden haben! Dieser lag schon seit 190 Jahren ††) unberührt daselbst und hatte noch seine frische blühende Farbe, wie ehmals. Als Grund hievon gibt man an, daß die Färbung mit Roth unter Beimischung von Honig geschehe, und ebenso bei weißen Tüchern weißes Oel genommen werde; denn an beiden Stoffen sehe man, nach Verlauf der gleichen Zeit, den Glanz noch vollkommen rein und blendend.

Dinon †††) erzählt: die Könige hätten durch eigene Boten, neben dem Andern, auch Nil- und Donauwasser in die Schatzkammer bringen lassen, um hiedurch die Größe des Reichs und ihre Weltherrschaft unwidersprechlich darzuthun.

---

*) Somit ist eigentlich die neuere Erfindung der sogenannten hydrostatischen Betten, die man in Spitälern anzuwenden begonnen hat, eine ganz alte Sache.

**) Susa, Hauptstadt von Susiana, einer Provinz östlich von Babylon, gewöhnliche Residenz der persischen Könige.

***) Hermione, Stadt in Peloponnes (Argolis) mit Purpurfärbereien.

†) 1 Talent Gewicht über 1/2 Centner.

††) Wahrscheinlich seit dem Kriegszuge nach Griechenland unter der Regierung des Darius Hystaspis.

†††) Dinon, Verfasser einer häufig benützten persischen Geschichte; er lebte kurz vor Alexander.

37. Persis *) selbst gestattete wegen seiner Berge nicht leicht einen Einfall und wurde zudem, (weil Darius selbst sich geflüchtet hatte) von den vornehmsten Persern vertheidigt. Indessen fand sich ein Wegweiser. Dieser zeigte dem Könige einen Umweg, der nur einen geringen Kreis beschrieb. Es war ein Mensch, der beide Sprachen verstund, weil sein Vater aus Lykien, seine Mutter aus Persis stammte. Von ihm soll auch die Pythia, schon in Alexanders Kinderjahren, vorausgesagt haben, daß ein „Lykos" (Wolf, mit Anspielung auf Lykien) dem Alexander einst die Straße nach Persien zeigen werde.

Hier geschah es nun, daß unter den Gefangenen ein großes Blutvergießen angerichtet wurde. Alexander selbst berichtet: „er habe, überzeugt von der Nützlichkeit einer solchen Maßregel, den Befehl zur Niedermetzelung dieser Leute gegeben."

Von gemünztem Geld fand er **) die gleiche Menge, wie in Susa. Die sonstigen Geräthschaften und Reichthümer sollen mit Hilfe von 1000 Paar Maulthieren und 5000 Kameelen fortgeschafft worden sein.

Durch das Gedränge der Massen, die in den Palast zu gelangen suchten, war eine große Standsäule des Xerxes aus Versehen umgeworfen worden. Alexander betrachtete sie, blieb stehen und redete den Xerxes, wie eine lebende Person, mit den Worten an: „soll ich vorbeigehn und dich liegen lassen, weil du gegen Griechenland in's Feld gezogen bist? Oder soll ich dich wegen deiner sonstigen Vorzüge des Geistes und Charakters wieder aufstehen lassen?" Endlich aber ging er doch vorüber, nachdem er lange Zeit in sich gekehrt und lautlos dagestanden war.

Um seinen Soldaten eine Erholung zu verschaffen, weil bereits der Winter eintrat, hielt er sich jetzt 4 Monate daselbst auf. Als er zum ersten Male unter dem goldenen Prachthimmel auf dem königlichen Throne saß, soll Demaratus aus Korinth, ein wohlgesinnter Mann und schon vom Vater Philippus her ein Freund Alexanders,

*) Persis, die Provinz, jetzt Farsistan.

**) Der Ort war ohne Zweifel Pasargadä, ist aber wegen einer etwaigen Lücke im Texte nicht angegeben.



ganz kindisch geweint und gesagt haben: „welch' eine große Freude doch alle die Griechen entbehren müßten, die zu frühe gestorben seien, um Alexander auf Darius' Throne sitzen zu sehen!"

38. Jetzt stand der König wieder im Begriffe, gegen Darius auszuziehen. Zuvor aber gab er sich, seinen Freunden zuliebe, dem unmäßigen Trinken und der Lustigkeit noch dergestalt hin, daß sogar Weibspersonen mitsoffen, die sich beim Gelage einfanden, um ihre Liebhaber zu treffen. Unter denselben zeichnete sich Thais, die Geliebte des nachmaligen Königs Ptolemäus, eine geborene Athenerin, ganz besonders aus. Diese rühmte den Alexander bald auf feine Weise, bald machte sie scherzhafte Witze auf ihn. Aber mit Eintritt des Rausches ließ sie sich hinreißen, gar noch eine Rede zu halten, die zwar dem Charakter ihrer Heimath angemessen war, jedoch über ihre persönliche Stellung hinausging. „Sie habe viel gelitten (sagte sie) auf dieser langen Irrfahrt durch Asien. Aber für Alles empfange sie den Lohn an diesem Tage; denn heute dürfe sie schwelgen in Persiens stolzer Königsburg. Freilich (fuhr sie fort) noch größere Lust wäre mir's gewesen, nach einem Gelage Xerxes' Palast, — des Königs, der einst Athen verbrannt hat, gleichfalls in Asche zu legen und mit eigenen Händen, vor den Augen des Königs, das Feuer anzuzünden! Dann sollte man einst sagen in aller Welt, daß schwache Weiber in Alexanders Gefolge Persien schwerer gezüchtigt, als all' jene Feldherrn zu Land und Meer, — gezüchtigt zur Rache von Griechenland!"

Diese Worte wurden unmittelbar mit stürmischem Beifall aufgenommen. Lauter, ehrgeiziger Zuruf erscholl von Seiten aller Vertrauten des Königs. Der König selbst ließ sich hinreißen, — sprang auf und gieng voraus, Kranz und Fackel in der Hand. Die Andern folgten und umstellten den Palast mit wildem Freudengeschrei. Auch außerdem liefen alle Macedonier, die es erfuhren, mit Fackeln und voll Jubel zusammen. Sie hofften nämlich: „er denke jetzt wieder an die Heimath und wolle seinen Aufenthalt nicht mehr im fernen Ausland nehmen, da er ja den Palast anstecken und vernichten lasse!"

Dieß ist die gewöhnliche Schilderung des obigen Vorfalls, während Andere eine bewußte Absichtlichkeit behaupten. Daß

jedoch sehr bald eine Umstimmung eintrat, weßhalb er wieder zu löschen befahl, wird allgemein angenommen *).

39. So freigebig er von Natur war, so steigerte sich doch diese Eigenschaft mit dem Wachsthum seiner Macht noch viel mehr. Dabei besaß er jene Freundlichkeit, mit welcher allein der Geber dem Beschenkten eine wahre Freude bereiten kann. Hievon nur wenige Züge!

Der päonische Heerführer Ariston hatte einen Feind erlegt und zeigte ihm dessen Kopf mit den Worten: „König, bei uns wird ein solches Geschenk mit einem goldenen Becher honorirt!" Alexander lachte und sprach: „ja, mit einem leeren; aber ich will dir ihn voll zutrinken — vom Besten!"

So trieb einmal ein gemeiner Macedonier einen königlichen Maulesel, der mit Gold beladen war. Das Thier wurde müde; somit nahm der Mensch selbst die Last auf die Schulter und schleppte sie fort. Der König sah, wie er sich abquälte und erkundigte sich nach der Sache. Als nun der Soldat gerade niedersetzen wollte, sagte er: „nur nicht müde geworden! Geh' vollends den Rest des Wegs zu deinem Zelt und trag' das Ding für dich selber heim!"

Ueberhaupt ärgerte es ihn mehr, wenn man Etwas nicht annahm, als wenn man ihn um Etwas bat. So schrieb er dem Phokion einen Brief, worin er ihm für die Zukunft seine Freundschaft aufkündigte, „wenn derselbe alle Gunstbezeugungen ausschlüge."

Dem Serapion, einem der jungen Leute vom Ballspiel, gab er Nichts, weil er ihn um Nichts bat. Nun kam Serapion einmal zum Ballwerfen, schleuderte jedoch den Ball immer anderen Mitspielern zu. „Mir gibst du ihn nicht?" fragte endlich der König. „Natürlich (erwiederte Serapion), du bittest ja nicht!" Alexander lachte und gab ihm nunmehr ein großartiges Geschenk.

Ein gewisser Proteas, — auch ein Mensch, der beim Spaßen und Trinken nicht ohne Geist war, schien einmal in schwere Ungnade

---

*) Die Ruinen dieser Residenz zu Persepolis, bekannt unter dem Namen: Tschil Minar, d. h. 40 Säulen, gehören zu den schönsten und denkwürdigsten des Alterthums und sind sehr oft beschrieben worden.

gefallen zu sein. Als seine Freunde baten, er selbst weinte, so sprach Alexander das Wort der Verzeihung aus. „Nun denn, sagte Proteas, so gib mir zuerst ein Pfand der Gewißheit!" Da befahl der König ihm fünf Talente auszubezahlen.

Was die Reichthümer betrifft, die er an seine Freunde und seine Leibwache vertheilte, so weist Olympias in einem Briefe an Alexander deutlich auf das Uebermaß hin, welches diese Schenkungen bezeichnete. „Gib doch (schreibt sie ihm) — gib doch deinen Freunden die königliche Gnade und Anerkennung auf andere Weise zu erkennen; jetzt machst du alle zu Fürsten und schaffst ihnen die ausgebreitetsten Freundschaften, während du dich selbst beraubst!"

Olympias wiederholte derartige Aeußerungen häufig, weßwegen Alexander den Inhalt ihrer Briefe Niemand mittheilte. Nur ein einziges Mal, als Hephästion, wie gewöhnlich, einen geöffneten Brief von Olympias mit ihm las, so hinderte er dieß nicht, sondern nahm nur seinen Fingerring ab und drückte ihm das Siegel auf den Mund.

Mazäus war bekanntlich der bedeutendste Mann an Darius' Hofe gewesen. Dessen Sohne, der bereits eine Satrapie hatte, wollte Alexander noch eine zweite, größere übertragen. Allein derselbe verbat sich's, indem er sagte: „König, früher gab es nur einen einzigen Darius, jetzt hast du viele zu Alexandern gemacht!"

Dem Parmenio schenkte er ferner den Palast des Bagoas *), worin man eine Garderobe im Werth von 1000 Susanischen Talenten gefunden haben will.

So gab er auch dem Antipater in einem Schreiben den Befehl, sich eine Leibwache zu halten, weil man ihm nach dem Leben trachte.

Seiner Mutter übersandte er viele prächtige Geschenke, wogegen er keine unbefugte Einmischung in politische oder militärische Angelegenheiten von ihr duldete. Sie machte ihm deßhalb Vorwürfe, allein er ertrug ihren Aerger mit Sanftmuth. Nur ein einziges Mal,

*) Bagoas, früherer Günstling, dann Mörder des Artaxerxes Ochus, setzte den Darius Codomannus auf den Thron, wollte ihn später gleichfalls ermorden, mußte aber nun selbst den Giftbecher leeren.

als ihm Antipater einen langen Brief gegen sie schrieb, sagte er, nachdem er ihn gelesen hatte: „Antipater weiß nicht, daß tausend solcher Briefe ausgelöscht werden von einer einzigen — Mutterthräne!"

40. Indessen bemerkte er, daß die Personen seiner Umgebung in die äußerste Schwelgerei verfielen und sich bei ihrer verschwenderischen Lebensweise mit einer Masse unnöthiger Dinge beluden.

Hagnon aus Teos trug sogar silberne Nägel in seinen Stiefeln. Leonnatus ließ durch eine Menge von Kameelen Sand aus Aegypten herbeischleppen, zum Behuf seiner gymnastischen Uebungen. Philotas besaß für seine Jagden Garne in der Länge von 100 Stadien. Auch brauchten sie, wenn sie zum Salben oder Baden giengen, mehr feine Essenzen, als sogar gewöhnliches Oel; sie führten Bediente mit sich, um sie zu frottiren, sie in Schlaf zu bringen u. dgl.

Alexander verwies ihnen diese Sachen in aller Ruhe und ganz vernünftig. Er sprach ihnen seine Verwunderung darüber aus, daß sie nach so langen und bedeutenden Kämpfen nicht daran dächten, wie viel besser die Arbeiter schlafen, als die „Bearbeiteten". Auch sollten sie doch bei einer Vergleichung des persischen Lebens mit ihrem eigenen Leben gewahr werden, wie in der faulen Ueppigkeit die niedrigste Sklaverei, und in der mühevollen Arbeit das höchste Königthum liege! „Gewiß, fuhr er fort, — wer wird noch selber ein Pferd bedienen, einen Speer oder Helm putzen, wenn er es seinen Händen abgewöhnt hat, den eigenen lieben Leib anzurühren? Wißt ihr nicht (sagte er), daß der Sieg nur dann ein vollendeter ist, wenn man nicht das Nämliche thut, wie die Besiegten?"

Er selbst strengte sich jetzt nur desto mehr an; er trotzte im Feld und auf der Jagd nur desto kecker jeder Mühseligkeit, jeder Gefahr. Daher geschah es, daß ein Gesandter aus Lakedämon, der eben dazu kam, wie er einen mächtigen Löwen erlegte, zu ihm sprach: „Alexander, du hast mit dem Löwen prächtig gekämpft um die Krone!"

Aus diesem Jagdabenteuer machte Kraterus später ein Weihgeschenk für Delphi. Er ließ eherne Abbildungen verfertigen, welche

den Löwen, die Hunde, den König, im Kampfe mit dem Löwen begriffen, und endlich ihn selbst darstellen, wie er zur Hilfe herbeieilt. Ein Theil dieser Figuren ist von Lysippus, der andere von Leochares.

41. So setzte sich Alexander, wie gesagt, gerne jeder Gefahr aus, theils um sich selbst zu üben, theils um die Andern zur Tapferkeit anzufeuern. Dagegen fanden, wie gleichfalls gesagt, seine Freunde bei ihrem Reichthum und Stolz bereits großen Gefallen an einem üppigen, unthätigen Leben. Das ewige Umhermarschiren, die beständigen Feldzüge wurden ihnen unangenehm und sie kamen allgemach soweit, daß sie sich sogar die unehrerbietigsten Schmähreden über ihn erlaubten. Alexander verhielt sich Anfangs dabei mit völligem Gleichmuth. „Das muß ein König leiden können (sagte er) — üble Nachreden für gute Thaten!" Und doch enthielt Alles, was von ihm an seinen Vertrauten geschah, — selbst das Geringfügigste einen deutlichen Beweis von hoher Gnade und Achtung gegen sie. Ich erlaube mir, einige Beispiele anzufügen.

Dem Peukestas drückte er in einem Briefe seinen Tadel aus, weil er's den Andern geschrieben hatte, als er von einem Bären gebissen wurde, während er dem Könige nichts davon mittheilte. „Aber jetzt (sagt er weiter) — jetzt schreibe mir, wie du dich befindest und ob dich Etliche deiner Jagdgenossen im Stiche gelassen haben? Die sollen dafür büßen!"

Dem Hephästion, der um einiger Geschäfte willen gerade abwesend war, schrieb er, daß Kraterus, während sie mit einem Ichneumon *) spielten, in die Lanze des Perdikkas gefallen und so an den Schenkeln verwundet worden sei.

Als Peukestas von einer gefährlichen Krankheit hergestellt war, schickte er an dessen Arzt Alexippus ein eigenhändiges Danksagungsschreiben. Als er ferner während einer Unpäßlichkeit des Kraterus einen gewissen Traum hatte, so brachte er theils selbst für ihn einige Opfer dar, theils befahl er dem Kraterus, das Gleiche zu thun. Auch schrieb er an den Arzt Pausanias, welcher den Kraterus mit Helleborus (Nießwurz) behandeln wollte, einen Brief, der die ängst-

*) Ichneumon, eine Wieselart, die in Aegypten häufig ist und besonders die Eier der Krokodile aufsucht, um sie zu vernichten.

lichsten Besorgnisse, sowie Rathschläge über die Anwendung des Mittels enthielt.

Die Ersten, welche ihm von dem niederträchtigen Entrinnen des Harpalus eine Meldung machten, den Ephialtes und Kissus, ließ er als Verleumder dieses Mannes in's Gefängniß stecken.

Als er ferner die kranken und alten Soldaten nach Hause schicken wollte, so ließ sich auch Eurylochus von Agä in die Liste der Gebrechlichen setzen. Allein bald entdeckte man, daß er völlig gesund war. Dagegen gestand er seine Liebe zu Telesippa, die er bei ihrer Heimreise gerne über's Meer begleiten möchte. Alexander fragte: zu welcher Klasse diese Person gehöre? Er hörte, daß sie eine freigeborene Hetäre sei. „Nun (sagte er), ich will dir in deinem Liebeshandel helfen, Eurylochus; sorge dafür, daß wir die Telesippa mit Worten oder Geschenken zum Bleiben bringen; sie ist ja eine Freigeborene!"

42. Staunenswerth ist es, wie Alexander gegenüber von seinen Freunden noch zu Briefen über die geringfügigsten Dinge Zeit fand. So befiehlt er z. B. in einem Schreiben, einen Sklaven des Seleukus, der nach Cilicien entlaufen war, aufzusuchen; — den Peukestas belobt er, weil er einen Sklaven des Kraterus, Nikon, eingefangen hatte, — oder läßt er an Megabyzus hinsichtlich des Bedienten, der sich in den Tempel geflüchtet hatte, die Weisung ergehen: womöglich denselben aus dem Tempel herauszulocken und dann festzunehmen, jedoch innerhalb des Tempels solle man ihn nicht antasten.

Man erzählt auch, daß er anfänglich bei Entscheidung von peinlichen Rechtsfällen, während der Ankläger sprach, die Hand an das eine Ohr gehalten habe, damit dieses für den Beklagten unparteiisch und vorurtheilsfrei erhalten bliebe. Späterhin jedoch machten ihn die vielen falschen Bezüchtigungen härter, welche durch ihre wahrheitsgemäßen Einleitungen sich ein Vertrauen für die folgenden Unwahrheiten gewannen. Insbesondere brachten ihn üble Nachreden über seine Person fast zum Wahnsinn. Dann wurde er streng und unerbittlich, weil er den Ruhm noch mehr liebte, als selbst sein Leben und seine Krone.

Jetzt zog er gegen Darius, um eine nochmalige Schlacht zu

liefern. Als er jedoch von dessen Gefangennehmung durch Bessus *) hörte, entließ er die Thessalier nach Hause **), wobei er dem eigentlichen Solde noch 2000 Talente als außerordentliches Geschenk beifügte.

Die Verfolgung des Darius zeigte sich sehr beschwerlich und langwierig. Alexander mußte in 11 Tagen nicht weniger als 3300 Stadien reiten. Deßwegen ermatteten endlich die Meisten, namentlich in Folge des Wassermangels. Da begegneten ihm einmal etliche Macedonier, welche auf Mauleseln einiges Wasser in Schläuchen von dem Flusse herbrachten. Sie erblickten Alexander, der, weil es bereits Mittag war, durch den Durst sehr zu leiden hatte. Demnach füllten sie rasch einen Helm und brachten ihn herbei. Auf seine Frage: „für wen sie das Wasser geholt hätten?" erwiederten sie: „für unsere eigenen Kinder! Aber wenn nur du am Leben bleibst! Die Kinder können wir schon verlieren; wir bekommen wieder andere!" Kaum hatte er dieß gehört, als er den Helm in die Hand nahm; er sah sich um, — er bemerkte, daß die Reiter in seinem Gefolge allesammt die Köpfe hängen ließen und nach dem Trunke hinschielten. Da gab er's zurück, ohne getrunken zu haben, — nur mit einigen Worten der Anerkennung für die Leute. „Wenn ich allein trinke (sagte er), so verlieren diese den Muth!" Die Reiter, welche seine Selbstbeherrschung und Seelengröße sahen, riefen ihm jetzt mit lautem Geschrei die Worte zu: „muthig voran!" und peitschten dabei ihre Pferde. „Sie seien nicht müde, (sagten sie) — nicht müd' und nicht durstig; der Tod selbst könne ihnen nichts anhaben, so lange sie einen solchen König hätten!"

43. Der gute Wille war nun zwar bei Allen der gleiche; dennoch sollen nur noch 60 Mann mit Alexander in das feindliche Lager eingedrungen sein. Hier sprengten sie über eine Menge von Gold und Silber, das auf dem Boden umherlag, hinweg; auch eilten sie an vielen Wägen vorbei, die mit Kindern und Weibern beladen waren und ohne ihre Fuhrleute nach allen Richtungen zersto-

---

*) Bessus, ein naher Verwandter des Darius, Statthalter der reichen und großen Provinz Baktrien.

**) Diese Entlassung geschah von Ekbatana aus.

ben. Sie wollten nur immer die Vordersten verfolgen, unter welchen sie den Darius vermutheten.

Mit großer Mühe gelang es, ihn aufzufinden. Sein ganzer Leib stack mit Wurfgeschossen voll; so lag er auf einem bedeckten Reisewagen — dem Tode nahe. Dennoch verlangte er noch zu trinken und als er frisches Wasser getrunken hatte, sagte er zu Polystratus, der es ihm gab: „Freund, das ist jetzt das Aergste von meinem ganzen Elend, daß man mir Gutes gethan hat, ohne daß ich es vergelten kann. Aber Alexander wird dir's lohnen! Und dem Alexander werden die Götter seine Freundlichkeit lohnen, die er meiner Mutter, meiner Gemahlin und meinen Kindern bewiesen hat. Diesen Händedruck gebe ich ihm durch dich!"

Nach diesen Worten faßte er noch die Hand des Polystratus und verschied.

Als Alexander herbeikam, trat sein Schmerz über dieses traurige Ende seines Gegners deutlich hervor. Er nahm seinen eigenen Mantel ab und legte ihn über den Leichnam, um diesen zu bedecken.

Den Bessus fand er erst später*) auf und ließ ihn dann auf folgende Art in Stücke reißen. Man mußte zwei geradstehende Bäume an Einen Punkt zusammenbiegen; an jeden Baum wurde ein Theil des Körpers angebunden; jetzt ließ man hüben und drüben losschnellen, so daß jede Seite das ihr zugehörige Stück von ihm in rasendem Schwunge an sich riß.

Zunächst wurde Darius' Leiche, in königlichem Schmucke, an seine Mutter abgesandt, wie auch Darius' Bruder Exathres unter die sogenannten „Freunde" aufgenommen.

44. Er selbst rückte nun mit seinen rüstigsten Truppen nach Hyrkanien herunter. Hier erblickte er einen Meerbusen, der an Größe, wie man sah, dem schwarzen Meere mindestens gleichkam, aber süßeres Wasser hatte, als andere Meere. Sichere Mittheilungen hierüber konnte er nicht erlangen; doch gieng seine Vermuthung hauptsächlich dahin: daß es ein Hinterwasser von dem mäotischen Sumpfe (dem azow'schen Meere) sei. Seltsam, da die Naturforscher recht wohl die

*) Ungefähr nach einem Jahre.

Wahrheit kannten und schon viele Jahre vor Alexanders Zug gefunden hatten, daß von dem äußeren (atlantischen) Meere sich vier Meerbusen einwärts erstrecken, von denen Obiges der nördlichste ist und Hyrkanisches, sowie auch Caspisches Meer genannt wird *).

Hier war es, wo ein Haufen Barbaren plötzlich die Begleitungsmannschaft seines Pferdes, Bukephalus, überfiel und das Pferd selbst wegnahm. Alexander war darüber sehr ungehalten, schickte einen Herold und ließ ihnen drohen: „er werde sie insgesammt mit Weibern und Kindern umbringen lassen, wenn sie ihm das Pferd nicht zurücksendeten.“ Auf dieß kamen sie nicht nur mit dem Pferde, sondern übergaben ihm sogar ihre Städte, weßhalb er sie alle gnädig behandelte und für sein Pferd dessen Räubern sogar noch ein Lösegeld auszahlen ließ.

45. Hierauf ging der Zug nach Parthien, wo er in ruhiger Zeit zum erstenmal die ausländische Kleidung anlegte. Seine Absicht gieng vielleicht dahin, sich den landesüblichen Gebräuchen anzubequemen, weil er den großen Einfluß kannte, den die Gleichheit in Sitten und Abstammung auf die freundlichere Stimmung der Menschen ausübt. Vielleicht sollte damit auch unter der Hand — hinsichtlich der Kniebeugung — ein Versuch mit den Macedoniern gemacht werden, die man allmählich gewöhnen wollte, sich Alexanders Uebergang von der alten zu einer veränderten Lebensweise gefallen zu lassen.

Indessen entschied er sich doch nicht für die bekannte medische Tracht, welche gar zu fremdartig und auffallend war. Er nahm also weder Beinkleider, noch das Aermelkleid oder die spitzige Mütze an, sondern erfand eine vermittelnde, wohl geeignete Mischung von persischer und medischer Tracht, — eine Mischung, worin weniger aufgedunsenes Wesen lag, als in der ersteren, aber zugleich größere Pracht, als in der zweiten. Er bediente sich dieses Aufzugs zunächst nur im Palaste, wenn er hier mit Fremden oder Freunden zusammen war; später erschien er beim Ausreiten oder bei Audienzen auch öffentlich in demselben.

*) Die Alten glaubten vielfach, daß das caspische Meer durch eine lange, aber schmale Landenge mit dem nördlichen Ocean zusammenhänge, wiewohl schon Herodot hierüber das Bessere wußte.

Für die Macedonier war dieses Schauspiel allerdings schmerzlich; aber bei ihrer Bewunderung für seine sonstigen Vorzüge meinten sie ihm Einiges nachsehen zu müssen, was zu seinem Vergnügen oder Glanze beitrug. Hatte er doch, neben allem Andern, erst kürzlich einen Pfeil *) in den Schenkel bekommen, in Folge dessen von dem zerschmetterten Knochen Splitter herausfielen! Ein anderes Mal wurde er von einem Steine an den Hals getroffen, so daß sich sogar eine Erblindung einstellte, die längere Zeit anhielt.

Und dennoch hörte er nicht auf, seine Person rücksichtslos jeder Gefahr auszusetzen. Ja er überschritt sogar den Fluß Orexartes **), welchen er selbst fälschlich für den Tanais ***) hielt, und schlug sodann die Scythen, welche er — trotz einer höchst beschwerlichen Diarrhöe — hundert Stadien weit verfolgte.

46. Hier soll die bekannte Amazone zu ihm gekommen sein, wie die meisten Schriftsteller erzählen, unter denen sich Klitarchus †), Polykletus, Onesikritus, Antigenes und Ister befinden. Auf der andern Seite stehen Aristobul, der königliche Anmeldungsbeamte Chares, ferner Ptolemäus, Antiklides, Philo aus Thebä, Philippus aus Theangela (in Karien), ausserdem noch Hekatäus aus Eretria, Philippus aus Chalkis und Duris aus Samos. Die Letzteren nehmen die Sache insgesammt für eine Erdichtung. Auch scheint ihre Angabe entschieden von Alexander unterstützt zu werden. In einem Briefe an Antipater, worin Alles genau erzählt wird, schreibt er diesem zwar, „daß der scythische König ihm seine Tochter zur Ehe geben wolle," jedoch ohne einer Amazone zu erwähnen.

Auch soll lange Zeit nachher Onesikritus dem Lysimachus, der bereits König war, das vierte Buch seiner Geschichte vorgelesen haben, welches den Vorfall mit der Amazone berichtet; Lysimachus habe dabei ruhig gelächelt und nur gesagt: „wo war denn damals ich?"

---

*) Diese Wunde holte sich Alexander bei der Verfolgung von Scythen in der Gegend von Markanda (Samarkand).

**) Orexartes = Jaxartes (Sir Daria).

***) Tanais = Don.

†) Klitarchus, Sohn des oben genannten Dinon; Ister, aus Alexandrien, Historiker; die andern Genannten sind fast ganz unbekannt.

Mag man nun die Sache glauben, oder nicht: — die Bewunderung für Alexander wird dadurch sich weder vergrößern, noch verkleinern.

47. Indessen fürchtete er: die Macedonier möchten für den Rest seines Feldzuges den Muth verlieren. Deßhalb ließ er die große Masse an ihrem Standorte verbleiben, während er seinen besten Truppen, die er in Hyrkanien bei sich hatte (20000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter), mit einer Rede zu Leibe ging. In dieser sagte er: „jetzt seien sie für die Perser nur eben noch wie ein Traum; hätten sie Asien nur aufgerüttelt und zögen schon wieder ab, so würde sie der Feind für Weiber halten und alsbald angreifen!" Demungeachtet gestattete er Jedem, der hiezu Lust habe, die Heimkehr. Nur betheuerte er diesen: „daß er bei der Eroberung der Welt, die er für Macedonien unternehme, mit seinen Freunden und den muthigen Kriegern von ihnen sei — im Stiche gelassen worden!"

Dieß steht, fast mit den nämlichen Worten, auch in dem bekannten Brief an Antipater. Nur fügt er noch bei, daß seiner Anrede ein allgemeiner Zuruf gefolgt sei: „er möge sie hinführen in der ganzen Welt, wohin er wolle!"

An diesen war also die Probe gelungen und nun fand es keine Schwierigkeit, auch die Masse des Heeres vorwärts zu bringen; sie gingen alle bereitwillig mit.

Von jetzt an konnte er sich auch in seiner Lebensweise den landesüblichen Gebräuchen noch mehr annähern, wie er die letzteren zugleich den macedonischen Gewohnheiten entgegenrückte. Eine Vermengung und Gemeinschaft in diesen Stücken schien ihm auf friedlichem Wege eine weit bessere Sicherheit für seine ganze Sache zu bieten, als Gewalt, — namentlich wenn er jetzt in weite Entfernungen hinwegzog.

Deßwegen ließ er auch 30,000 Knaben aussuchen und gab Befehl: „dieselben sollten die griechischen Wissenschaften erlernen und in das macedonische Kriegswesen eingeübt werden", — zu welchem Behufe er eine große Anzahl von Aufsehern und Lehrern bestellte.

Auch seine Handlungen in Betreff der Roxane, die er einmal bei einer Gesellschaft*) in ihrer blühenden Schönheit kennen lernte, beruhten zwar auf Neigung, doch schienen sie zu den vorliegenden

*) Hier ist der griechische Text sehr unsicher.

Verhältnissen ausgezeichnet zu passen. Denn die Perser gewannen durch dieses Hereinheirathen ein großes Vertrauen. Auch liebten sie nunmehr den Alexander außerordentlich wegen seines sittlichen Benehmens in dieser Sache, sofern er es selbst bei dem einzigen Weibe, das sein Herz gewann, nicht wagte, sie ohne gesetzliche Verbindung zu berühren.

Unter seinen bedeutendsten Freunden bemerkte er um diese Zeit einen Unterschied. Hephästion billigte seine Umwandlung im Aeußeren und that sogar das Gleiche, während Kraterus den heimathlichen Sitten treu blieb. Alexander machte daher durch den Ersteren seine Geschäfte mit den Persern ab, durch den zweiten diejenigen mit den Griechen und Macedoniern. Und überhaupt — den Einen liebte, den Andern achtete er am meisten. Denn er glaubte es und sprach es aus: „daß Hephästion ein Freund Alexanders sei, Kraterus nur ein Freund des Königs!" Daher war auch das gegenseitige Verhältniß zwischen diesen beiden immer nur eine geheime Feindschaft, welche häufig einen Zusammenstoß herbeiführte.

Einmal und zwar in Indien kam es sogar zu Thätlichkeiten, wobei sie die Klingen zogen. Auf beiden Seiten eilten jetzt die Freunde zur Hilfe herbei, als Alexander selbst heranstürmte und den Hephästion öffentlich ausschalt, ja sogar einen „tollen, wahnsinnigen Menschen nannte, weil er nicht begreife, daß er Nichts mehr sei, sobald ihm Einer den Alexander raube." Unter vier Augen machte er auch dem Kraterus die schärfsten Vorstellungen. Sodann führte er sie wieder zusammen und stiftete eine Versöhnung zwischen ihnen, schwor jedoch zugleich bei Ammon und allen sonstigen Göttern: „daß er gewiß in der ganzen Welt Niemand so sehr liebe, wie sie; wenn er aber wieder einen Zwist bemerke, so lasse er beide hinrichten, oder doch denjenigen, der angefangen!" Daher sollen sie später einander nie mehr, nicht einmal im Scherze, irgend Etwas gesagt oder gethan haben.

48. Philotas, Parmenions Sohn, genoß unter den Macedoniern ein sehr großes Ansehen. Er galt für einen tapferen, abgehärteten Krieger; auch war — außer Alexander selbst — kein so freigebiger Mann, kein so wackerer Freund zu finden. So erzählt man z. B. wie Einer von seinen Bekannten ihn um Geld bat und

Philotas befahl, ihm dasselbe zu geben. Aber der Verwalter erklärte, keines zu haben. „Was sagst du? (rief Philotas,) hast du nicht einmal einen Becher, oder einen Rock?"

Auf der andern Seite machte er seinen aufgeblasenen Sinn, die Größe seines Reichthums, die Sorgfalt und den Aufwand, die er seiner Person widmete, in einer unangenehmen Weise bemerklich, wie sie den Verhältnissen eines gewöhnlichen Mannes nicht angemessen war. Jetzt vollends nahm er auch eine Hoheit und Würde an, welche keine Spur von Artigkeit mehr enthielt, sondern ohne alle gefällige Formen nur in Grobheit und auffälligem Wesen bestand. Die Folge war Verdacht und Mißgunst gegen ihn, so daß sogar Parmenio einmal zu ihm sagte: „Sohn, geh' mir doch herunter!"

Bei Alexander selbst war er schon seit sehr langer Zeit in Mißkredit gebracht worden. Als nämlich in Folge der Schlacht, welche Darius in Cilicien verlor, alles Gepäck bei Damaskus weggenommen wurde, fand sich bei der Masse von Menschen, die man in's Lager schleppte, auch eine Frauensperson unter den Gefangenen, welche von Pydna*) gebürtig war und sich durch ihre Schönheit auszeichnete. Sie hieß Antigone. Diese behielt Philotas. Als junger, verliebter Mensch, wie auch in der Trunkenheit, erlaubte er sich nun viele ehrgeizige, soldatische Aeußerungen mit der größten Offenheit. So suchte er ihr zu beweisen, daß die größten Thaten nur ihm und seinem Vater angehörten, wogegen er den Alexander einen „Milchbart nannte, der seinen Königstitel bloß ihnen zu verdanken habe." Dieß schwatzte sodann das Mädchen bei einem ihrer Bekannten aus, — der letztere, wie es gewöhnlich geht, bei einem Dritten. So gelangte endlich das Gerede auch zu Kraterus, welcher die Weibsperson kommen ließ und insgeheim bei Alexander einführte. Als der König die Sache vernahm, so befahl er ihr, „den Umgang mit Philotas fortzusetzen, sodann bei Allem, was sie erfahre, zu ihm zu kommen und ihm Anzeige zu machen."

49. So wurde also dem Philotas aufgelauert, ohne daß er es merkte. Bei seinen andauernden Zusammenkünften mit Antigone

*) Pydna, Stadt in Macedonien, am Meer, unweit der thessalischen

stieß er in der Leidenschaft und Großthuerei häufig die unpassendsten Aeußerungen und Reden gegen den König aus. Alexander beachtete die starken Indicien, die sich gegen Philotas erhoben, noch nicht; er duldete Alles stillschweigend und hielt es geheim. Vielleicht vertraute er dabei auf Parmenio's gute Gesinnungen gegen ihn; vielleicht machte ihm auch ihr Ansehen und ihr Einfluß bange.

In der damaligen Zeit trachtete aber auch ein Macedonier, Namens Limnus, aus Chalästra *), dem Alexander nach dem Leben, und lud einen jüngen Menschen, Nikomachus, mit welchem er selbst in einem unerlaubten Verhältnisse stand, zur Theilnahme an seinem Plane ein. Dieser nahm jedoch den Antrag nicht an, sondern erzählte seinem Bruder Balänus von der erlittenen Versuchung. Balänus gieng zu Philotas und bat, sie beide zu Alexander zu führen, weil sie ihm eine dringliche und wichtige Mittheilung zu machen hätten. Allein Philotas erfüllte — aus irgend einem unbekannten Grunde — dieses Ansuchen nicht, angeblich, „weil der König mit anderen wichtigeren Dingen beschäftigt sei." Und dieß that er zweimal.

Jetzt schöpften die Leute bereits Verdacht gegen Philotas, wandten sich daher an einen andern und wurden durch diesen zu Alexander geführt. Hier zeigten sie zuerst die Plane des Limnus an; dann aber machten sie mit aller Vorsicht auch bemerklich, wie Philotas, trotz ihres zweimaligen Gesuches, keine Rücksicht auf sie genommen hätte. Der letztere Umstand besonders versetzte Alexander in heftigen Zorn. Er schickte sogleich Einen zu Limnus, um ihn festzunehmen; aber Limnus wurde bei dem Widerstand, den er leistete, getödtet. Darüber gerieth der König in noch größere Aufregung, weil er glaubte, die Beweise für das verrätherische Unternehmen seien ihm hiemit entgangen.

Die bittere Stimmung, die er bereits gegen Philotas hatte, zog daher Alle herbei, welche diesen Mann schon lange haßten. Sie sprachen es nunmehr offen aus: „es sei ein Leichtsinn von Seiten des Königs, zu meinen, daß Limnus, ein gemeiner Mensch aus Chalästra, auf eigene Faust ein so keckes Wagstück unternommen hätte! Dieser sei nur der Scherge dabei, oder vielmehr ein blindes Werkzeug, dessen

*) Chalästra, kleines Städtchen in Macedonien.

That von einer größeren Quelle ausgehe. Bei den Leuten habe man den Mordplan zu suchen, für welche die Geheimhaltung das größte Interesse habe!"

Als der König einmal solchen Reden und Verdächtigungen ein offenes Ohr lieh, so brachten sie jetzt tausend Verdachtsgründe gegen Philotas heran. In Folge davon wurde er festgenommen und eine Untersuchung angestellt. Die höchsten Generale waren bei Anwendung der Folter zugegen; auch Alexander hörte hinter einem aufgespannten Vorhange Alles mit an. Als daher Philotas das jämmerlichste Geschrei und die demüthigsten Bitten an Hephästio richtete, soll er gesagt haben: „so weichlich bist du also, Philotas, so gar kein Mann? — und hast dich an solche Dinge gewagt!"

Nach dem Tode des Philotas *) schickte der König alsbald nach Medien und ließ auch den Parmenio hinrichten, einen Mann, der dem Philippus die wesentlichsten Dienste geleistet und entweder allein oder doch am meisten von allen älteren Freunden Alexanders diesen zum Uebergang nach Asien aufgemuntert hatte. Auch hatte er von drei Söhnen, die er besaß, nunmehr bereits zwei im Feldzuge umkommen sehen; mit dem dritten wurde er jetzt selbst hingerichtet!

Dieses Verfahren machte den Alexander bei Vielen seiner Freunde sehr gefürchtet, namentlich bei Antipater, der deßhalb nach Aetolien schickte und insgeheim mit diesem Volke einen Vertrag abschloß. Denn auch den Aetoliern bangte es vor Alexander wegen der Zerstörung von Öniadä **). Der König hatte nämlich, auf die Nachricht hievon, geäußert: „nicht die Kinder der Öniaden, sondern er selbst wolle den Aetoliern die Strafe ansetzen!"

50. Nicht lange nachher ereignete sich auch der Vorfall mit Klitus, — ein Vorfall, welcher noch despotischer erscheint, als das Verfahren gegen Philotas, wenn man Alles nur einfach erzählen hört. Ueberlegen wir jedoch den Anlaß und die Zeitumstände genauer, so finden wir, daß der Grund zu dieser Handlung des Königs nicht in bewußten Absichten, sondern in einem gewissen Mißgeschicke

*) Philotas wurde zuletzt entweder gesteinigt, oder mit Wurfspießen erschossen.

**) Öniadä, Stadt in Acarnanien.

lag. Es war eben nur seine Leidenschaft und Trunkenheit, wodurch er dem bösen Dämon des Klitus ein Eingreifen möglich machte. Der Hergang war folgender.

Es kamen einige Leute an, welche dem Könige griechisches Obst, vom Meere her, überbrachten. Der König, der sich über die Frische und Schönheit desselben wunderte, ließ den Klitus berufen, weil er beabsichtigte, es ihm zu zeigen und ihm davon zu geben. Klitus, der gerade opferte, ließ das Opfer stehen und machte sich auf den Weg. Drei Schafe, auf welche bereits das Trankopfer ausgegossen war, liefen ihm nach. Der König, der dieß hörte, theilte es den Wahrsagern mit und zwar dem Aristander und dem Kleomantis aus Lacedämon. Da diese ein schlimmes Zeichen in dem Vorfall fanden, so befahl er, in aller Schnelligkeit ein Sühnungsopfer für Klitus darzubringen. Denn er selbst hatte gleichfalls drei Tage zuvor im Schlafe einen mißlichen Traum gehabt; es kam ihm vor, wie man erzählt: „Klitus sitze mitten unter Parmenio's Söhnen in schwarzen Kleidern und Alle seien todt.“ Dennoch wartete Klitus das Ende des Opfers nicht ab, sondern begab sich alsbald zur Abendtafel, die sich an ein Opfer anschloß, welches der König den Dioskuren*) gebracht hatte.

Hier gieng ein tolles Saufen los, wobei man Lieder eines gewissen Pranichus, oder wie Einige sagen, eines gewissen Pierion sang, — lächerliche Spottlieder auf die Feldherrn, welche unlängst eine Niederlage von den Persern erlitten hatten**). Die älteren Gäste wurden darüber ungehalten und schimpften auf den Dichter, wie auf den Sänger. Alexander dagegen hörte mit seinen nächsten Freunden ganz vergnügt zu und verlangte die Fortsetzung.

Klitus, bereits berauscht, überdieß von Natur zum Jähzorn geneigt und rücksichtslos, zeigte den größten Unwillen. „Es lasse nicht fein, erklärte er wiederholt, wenn Macedonier in einem Kreise von Fremden und Feinden verhöhnt würden, — Macedonier, die weit

---

*) Dioskuren, (Zeus' Söhne) waren Castor und Pollux.

**) In Marakanda wurde eine macedonische Besatzung von den Scythen und Persern belagert; der zum Ersatz abgeschickte Pharnuchus, mit Andromachus, Menedemus und Karanus, wurde von dem persischen General Spitamenes mit allen ihren Truppen niedergehauen.

besser seien, als ihre Spötter, wenn sie auch ein Unglück gehabt hätten!“ Alexander erwiederte, „daß Klitus als sein eigener Anwalt rede, wenn er die Feigheit nur als ein Unglück hinstelle!“ Jetzt stand Klitus auf und rief: „aber diese Feigheit hat dem Göttersohne das Leben gerettet, als er bereits dem Säbel des Spidridates seinen Nacken hinbot! Nur durch das Blut der Macedonier und diese Wunden hier bist du so groß geworden, daß du dich dem Ammon aufdringst und den Philippus verläugnest!“

51. Entrüstet hierüber rief nun auch Alexander: „Elender Gesell', meinst du, ich laß' dir deine Freude ewig, daß du so von mir reden und die Macedonier verhetzen darfst?“

„Ei (sagte Klitus), wir haben auch jetzt wenig Freude dran, Alexander, daß wir solch' einen Lohn für all' unsre Arbeit heimtragen! Wir preisen alle glücklich, die schon gestorben sind, ehe sie sehen mußten, wie man Macedonier mit medischen Ruthen durchpeitscht und wie wir einen Perser bitten müssen, daß wir zu unserm Könige dürfen!“

Während Klitus diese kecken Reden ausstieß, erhoben sich Alexanders Freunde und schimpften auf ihn los; die älteren Gäste machten Versuche, den Tumult zu stillen. Alexander aber wandte sich an Xenodochus von Kardia und Artemius von Kolophon mit den Worten: „kommt es euch nicht so vor, als spazirten die Griechen unter den Macedoniern herum, wie Halbgötter unter wilden Bestien?“

Klitus gab indessen nicht nach; er forderte den Alexander auf, nur „öffentlich Alles herauszusagen, was ihm beliebe! Oder solle er keine freien Männer mehr zu Gaste laden, welche die Offenheit liebten! Er solle dann mit Barbaren und Sklaven leben, die sich vor seinem persischen Gürtel und seinem rothweißen Rock auf den Boden legten!“

Jetzt war Alexander seines Zornes nicht mehr Meister. Er nahm einen Apfel von der Tafel, warf ihn dem Klitus an den Kopf und suchte nach seinem Schwert. Weil aber Einer von seinen Leibwächtern, Aristophanes, dasselbe zeitig genug weggeschafft hatte, auch die Andern ihn umringten und baten, so sprang er in die Höhe und rief auf Macedonisch seine Waffenträger heraus. (Dieß war das

Zeichen von einem großen, plötzlichen Aufruhr.) Auch befahl er dem Trompeter, Signal zu blasen, und schlug mit den Fäusten auf ihn los, weil er, wie Alexander meinte, zu lang brauchte und nicht daran wollte. Späterhin jedoch fand dieser Mann die höchste Anerkennung, weil es vorzugsweise sein Verdienst war, daß nicht das ganze Lager in die wildeste Verwirrung gerieth.

Den Klitus, welcher durchaus nicht nachlassen wollte, hatten indessen seine Freunde mit vieler Mühe zum Saal hinausgeworfen. Aber er kam zu einer andern Thüre wieder herein und deklamirte im Tone der größten Verachtung und Keckheit die Verse des Euripides aus der Andromache:

„Ach, welche schlimme Sitte herrscht in Griechenland!" u. s. w.*)

Auf dieses riß Alexander einem Trabanten die Lanze aus der Hand und als Klitus ihm entgegenkam und gerade bei dem Vorhang an der Thüre vorüberging, durchbohrte er ihn. Klitus sank mit Seufzen und Gebrüll zu Boden; schon in den nächsten Augenblicken verließ ihn das Leben.

Jetzt kam Alexander wieder zur Besinnung; er sah seine Freunde sprachlos dastehen, riß zuerst die Lanze aus dem Leichnam heraus und wollte sich geschwind selbst einen Stich in den Hals versetzen. Aber man hielt ihn fest; die Trabanten faßten ihn an den Händen und brachten ihn — fast leblos und nur mit Gewalt — in sein Zimmer.

52. Die Nacht verging bei ihm unter jämmerlichem Weinen; aber am folgenden Tage gab er das Schreien und Jammern auf, lag, ohne ein Wort zu sprechen, da und ließ nur zuweilen einen schweren Seufzer hören. Seine Freunde, welche dieses Schweigen fürchteten, drangen daher mit Gewalt hinein.

---

*) Eurip. Androm. V. 693 fgg. heißt es ungefähr so:
„O, welche schlimme Sitte herrscht in Griechenland!
Stellt auch das Heer die schönen Siegeszeichen auf, —
Schreibt man die That nicht denen zu, die doch gekämpft;
Nein, nur der Feldherr trägt den ganzen Ruhm davon;
Der Eine schwang den Speer mit andern Tausenden,
That nirgend mehr, als Einer thut, und erntet doch
Den größten Theil an Ehren, ꝛc.

Indessen fanden all' ihr Reden keinen Eingang bei ihm. Erst als der Wahrsager Aristander ihn an den Traum von Klitus, den er gehabt hatte, sowie an das Opferzeichen erinnerte, wornach die ganze Sache auf einem ewigen Verhängniß beruhe: — erst jetzt schien er nachzugeben.

Deßwegen führten sie jetzt den Philosophen Kallisthenes, einen vertrauten Freund des Aristoteles, sowie den Anaxarchus aus Abdera zu ihm herein. Kallisthenes versuchte, ihm durch moralische Gründe und auf eine sanfte Weise mit seinem Zuspruche beizukommen; er gieng mehr um die Sache herum und wollte das schmerzliche Ereigniß berühren, ohne wehe zu thun. Anders verfuhr Aristarchus. Dieser hatte von Anfang auch in seiner Philosophie einen ganz eigenthümlichen Weg eingeschlagen und sich dadurch den Ruf einer hochmüthigen, geringschätzigen Gesinnung gegen seine Bekannte zugezogen. So schrie er auch jetzt gleich beim Eintreten mit lauter Stimme: „das ist also Alexander, auf den die Welt heute ihr Auge richtet! Aber da liegt er auf dem Boden und heult, wie ein Sklave! Er fürchtet das Gesetz und den Tadel der Menschen, denen er selbst Gesetz und Richtschnur alles Rechtes sein sollte! Um Herr und Gebieter zu sein, hat er seine Siege erfochten, aber nicht, um ein Knecht zu sein, der sich von einer leeren Meinung willenlos gebieten läßt! Weißt du nicht (sagte er), daß Zeus die Dike und die Themis neben sich auf dem Throne hat? Warum dieß? Deßwegen, damit jede Handlung des obersten Herrschers an sich schon das Gepräge der Geltung und des Rechtes hat!"

Mit solchen Gründen, die er anwandte, gelang es dem Anaxarchus allerdings, den Schmerz des Königs zu erleichtern; dagegen machte er auch dessen Charakter für manche einzelne Fälle um so aufgeblasener und gewaltthätiger. Sich selbst setzte er hiedurch in eine himmelhohe Gunst und entleidete noch überdieß dem Könige die Gesellschaft von Kallisthenes, die ihm auch sonst wegen ihres strengen Ernstes nicht sehr angenehm war.

So fiel einmal bei der Tafel das Gespräch auf die Jahreszeiten und die Temperatur der Luft. Kallisthenes theilte mit einigen Andern die Ansicht, daß es in der dortigen Gegend kälter und unfreundlicher sei, als in Griechenland; Anaxarchus widersprach ihm und

bestritt diese Behauptung. „Aber du mußt doch nothwendig zugeben (soll nun Kallisthenes gesagt haben), daß es hier kälter ist, als dort! Dort hattest du den ganzen Winter bloß einen dünnen Mantel auf dem Leib, und hier muß man, wenn du dich hinlegst, drei dicke Teppiche auf dich werfen!" Auch diese Aeußerung hatte bei Anaxarchus eine gesteigerte Erbitterung zur Folge.

53. Die andern Sophisten und Schmeichler ärgerten sich über Kallisthenes, weil er von den jungen Männern wegen seiner Fähigkeit im Sprechen ebenso hochgeschätzt wurde, als er den älteren durch sein geordnetes, anständiges und genügsames Leben gefiel. Sein Leben konnte wirklich den Grund, den man für seine Entfernung von Hause nannte, durchaus nur bestätigen. Er hatte sich an Alexanders Hof begeben in der edlen Absicht, seine Mitbürger wieder in ihre Heimath zurückzuführen und den Wiederaufbau seiner Vaterstadt*) zu erwirken. Beneidet wegen seines Ansehens, gab er allerdings seinen Verleumdern zuweilen auch selbst die Waffen in die Hand. So lehnte er z. B. die Einladungen meistentheils mit Entschiedenheit ab und ließ in der Gesellschaft durch seinen finsteren Ernst und sein Stillschweigen ahnen, daß er dieses Gebaren nicht billige und keinen Gefallen daran finde. Daher lästerte sogar Alexander über ihn:

„Den Weisen haß' ich, der für sich nicht weise ist!" **)

Als einmal viele Gäste zur Tafel geladen waren, soll Kallisthenes aufgefordert worden sein, einen Trinkspruch zu Ehren der Macedonier auszubringen. Er kam bei dieser Aufgabe so sehr in Redefluß, daß Alles sich erhob, klatschte und ihm Kränze zuwarf. Nur Alexander sagte (nach einer Stelle bei Euripides): „Hat man zu seinen Worten

„so guten Stoff, dann ist die schönste Rede leicht!"

„Aber zeig' uns einmal (fuhr er fort) — zeig' uns deine Geschicklichkeit in einer Klagrede gegen die Macedonier, damit sie sich auch bessern, wenn sie ihre Fehler kennen lernen!"

---

*) Kallisthenes war aus der großen und blühenden Stadt Olynth, die Philippus zerstört hatte.

**) Ein Vers, der nach Cicero aus Euripides' Medea stammt, aber sich in unseren Ausgaben nicht mehr findet.

Auf dieß begann Kallisthenes einen Vortrag in entgegengesetztem Sinne. Er sprach mit der größten Freimüthigkeit gegen die Macedonier. Er wies nach, wie nur in der griechischen Uneinigkeit der Grund zu Philipps Wachsthum und Macht gelegen war. Namentlich führte er den Vers an:

„Herrschet der Zwist, so gewinnt der schlechteste Schurke sich Ehre!" *)

Dieß erregte gegen ihn einen bitteren und schweren Haß bei den Macedoniern, und Alexander äußerte: „Kallisthenes habe den Macedoniern keinen Beweis von seinem Talente geliefert, sondern nur von seiner schlechten Gesinnung!"

54. Die genannten Vorfälle erzählte (nach Hermippus' **) Bericht) der Vorleser des Kallisthenes, Ströbus, dem Aristoteles.

Als sodann Kallisthenes die ungnädige Stimmung des Königs bemerkte, soll er beim Weggehen zwei- bis dreimal zu ihm gesagt haben:

„starb ja doch auch Patroklus und war viel besser, als du bist!" ***)

Nicht übel erscheint daher das Urtheil des Aristoteles, welcher äußerte: „Kallisthenes sei zwar im Sprechen sehr tüchtig und groß gewesen, aber Verstand habe er nicht gehabt!"

Dagegen verweigerte er die Kniebeugung auf's Kräftigste und als wahrer Philosoph. Er war der Einzige, der dasjenige öffentlich und deutlich aussprach, worüber alle die ausgezeichnetsten und ältesten Macedonier nur insgeheim sich ärgerten. Hiedurch behütete er die Griechen vor einer großen Schmach, und vor einer noch größeren den Alexander selbst, indem er die Kniebeugung †) abwendete. Seine eigene Person wurde freilich das Opfer, weil er, wie es schien, den König mehr mit Gewalt abzwingen, als mit Gründen überzeugen wollte.

Chares aus Mitylene erzählt, daß Alexander beim Gelage,

---

*) Aus Euripides' Bacchantinnen.

**) Hermippus, Schüler des Kallimachus, aus Smyrna gebürtig, Biograph des Aristoteles.

***) Homer's Iliade XXI, 107.

†) Die Kniebeugung (oder Anbetung) war eine, nach Xenophon, durch Cyrus bei den Persern eingeführte Sitte.

nachdem er selbst getrunken, Einem seiner Freunde die Schale hingeboten habe. Dieser nahm sie aus seiner Hand, stand auf, trat dann zu einem Altare und trank; hierauf machte er zuerst die Kniebeugung, küßte den Alexander und legte sich sodann wieder hin. Alle thaten das Nämliche, der Reihe nach. Kallisthenes nahm gleichfalls die Schale und trank; alsdann aber, während der König nicht aufmerkte, sondern sich mit Hephästion unterhielt, trat er sogleich zum Kusse heran. Deßwegen sagte Demetrius, mit dem Beinamen Pheidon, zu Alexander: „König, küß' ihn nicht; es ist der Einzige, der die Kniebeugung nicht gemacht hat!" Alexander wich also dem Kusse aus; aber Kallisthenes rief mit lauter Stimme: „nun denn, so hab' ich einen Kuß weniger, wenn ich heimgehe!"

55. Nachdem sich einmal eine solche Entfremdung im Stillen gebildet hatte, so fand zunächst Hephästion Glauben, wenn er erzählte: „Kallisthenes habe mit ihm die Kniebeugung verabredet, aber sein Wort gebrochen!" Dann traten noch Leute, wie Lysimachus und Hagnon, hervor, welche berichteten: „der Sophist stolzire daher, als ob er schon über den Sturz des Königthums einen Hochmuth hätte; alle jungen Gecken laufen ihm zu und schmeicheln ihm, weil er unter Hunderttausenden der einzige freie Mann sei!"

Als daher die Verschwörung des Hermolaus gegen Alexander gebildet und hierauf entdeckt worden war, so schien die Beschuldigung seiner Verleumder ziemlich wahrscheinlich. Man sagte nämlich, daß Kallisthenes bei der vorgelegten Frage: „wie man der berühmteste Mann werden könne?" die Antwort gegeben habe: „wenn man den berühmtesten Mann umbringt!" Ja, um den Hermolaus*) zu seiner That aufzumuntern, habe er ihm gerathen: „vor dem goldenen Bett ja keine Angst zu haben; er solle nur daran denken, daß der Mann, den er angreife, auch für Krankheit und Wunden empfänglich, — daß er ein Mensch sei!"

Indessen hat von den Genossen des Hermolaus kein Einziger,

*) Hermolaus war ein Edelknabe, der auf einer Jagd unbedachtsamerweise vor Alexander nach einem wilden Schweine warf und deßhalb schimpflich bestraft wurde. Hierüber aufgebracht trachtete er dem König nach dem Leben. Nur ein glücklicher Zufall rettete Alexander.

auch nicht unter den größten Peinigungen, eine Aussage gegen Kallisthenes gemacht. Und sogar Alexander selbst, der gleich darauf an Kraterus, Attalus und Alketas schrieb, — auch er giebt an, daß „die jungen Leute auf der Folter einstimmig behaupteten: „„sie hätten Alles allein unternommen und wisse außerdem Niemand davon!““

Nachher schreibt er freilich in einem Briefe an Antipater auch dem Kallisthenes einen Theil der Schuld zu. „Die jungen Leute (so lautet dort die Stelle) wurden von den Macedoniern gesteinigt; aber den Philosophen will ich selbst strafen, wie auch diejenigen, welche ihn hergeschickt haben, und Alle, welche die Feinde meines Lebens in ihren Städten aufnehmen!“ In diesen Worten enthüllt er auch seine Gesinnung gegen Aristoteles deutlich; denn Kallisthenes war aus verwandtschaftlichen Rücksichten bei demselben auferzogen worden, weil Hero, eine Muhme des Aristoteles, seine Mutter war.

Ueber seinen Tod geht die eine Nachricht dahin, daß ihn Alexander hängen ließ; nach Andern starb er in Banden und Kerker an einer Krankheit. Chares erzählt: „man habe ihn nach seiner Verhaftung sieben Monate lang unter sicherer Aufsicht in der Gefangenschaft behalten, um ihn sodann im großen Rath, unter Beisein des Aristoteles, verurtheilen zu lassen; aber in den Tagen ungefähr, da Alexander verwundet wurde, sei er in Indien an der Fett- und Läusesucht gestorben.“ Doch geschah dieß erst späterhin.

56. Damals hatte der bereits gealterte Demaratus aus Korinth den ehrgeizigen Gedanken, sich an Alexanders Hof zu begeben. Nachdem er den König lange angeschaut hatte, äußerte er: „welche Wonne doch alle die Griechen entbehren müßten, welche gestorben seien, ehe sie Alexander auf Darius' Throne sitzen gesehen!*)

Indessen konnte er die Gnade, welche der König gegen ihn hatte, nur kurze Zeit genießen; er starb in Folge von Entkräftung. Sein Leichenbegängniß aber war prachtvoll; das Heer führte zu seinem Gedächtniß einen Grabhügel auf, der einen bedeutenden Um-

*) Hier begegnet Plutarch der Irrthum, daß er sich an cap. 37 selbst nicht mehr erinnert.

fang und eine Höhe von 80 Ellen hatte. Seine Gebeine brachte ein glänzend ausgestatteter vierspänniger Wagen an's Meer hinab.

57. Jetzt stand der König im Begriff, nach Indien vorzudringen. Indessen bemerkte er, daß sein Heer durch die Masse von Beutestücken bereits schwerfällig und zu Bewegungen ungeeignet war. Er ließ daher mit Tagesanbruch, da alle Wägen schon gepackt waren, zuerst seine eigenen und diejenigen der Hetären in Brand stecken. Nach diesen befahl er auch an die Wägen der andern Macedonier Feuer zu legen.

Der Entschluß zu dieser Handlung war, wie sich zeigte, größer und bedenklicher gewesen, als die Ausführung selbst. Nur einige Wenige wurden mißmuthig; die Meisten erhoben voll Begeisterung ein lautes Kriegsgeschrei. Sie theilten die nothwendigen Gegenstände mit Andern, denen es mangelte; was aber den Bedarf überschritt, verbrannten und vernichteten sie mit eigener Hand. Dadurch wurde Alexander selbst voll rüstigen Muthes und guter Zuversicht.

Bereits war er aber auch furchtbar und unerbittlich bei Bestrafung von Vergehungen. Einen gewissen Macedonier vom Corps der Hetären *), den er zum Befehlshaber eines festen Platzes aufgestellt hatte, ließ er hinrichten, weil derselbe nicht zurückbleiben wollte. Von den abgefallenen Persern erschoß er den Orsodates eigenhändig mit einem Pfeile.

Um jene Zeit wurde von einem Schaf ein Lamm geworfen, welches am Kopfe die Figur und Farbe von einer Tiare, sowie auch auf beiden Seiten Hoden hatte. Der König fand dieses Zeichen ganz abscheulich schlecht. Er ließ sich daher durch die Babylonier entsündigen, welche er nach Gewohnheit bei derartigen Vorfällen zu sich beschied. Gegen seine Freunde äußerte er im Gespräch, „daß er nicht um seinet- sondern um ihretwillen erschrocken sei; das Schicksal könnte nach seinem Hinscheiden die höchste Macht an einen feigen, kraftlosen Menschen kommen lassen."

Indessen trat auch ein besseres Zeichen ein, das ihm seine Be-

*) „Hetären" eig. „Freunde, Vertraute", eine Leibwache aus den tapfersten und vornehmsten Macedoniern.

sorgnisse wieder benahm. Der Oberste von den Gedeckmeistern*), ein Macedonier, Namens Proxenus, grub in der Nähe des Oxus-flusses**) für das königliche Gezelt einen Platz auf und förderte dabei eine Quelle zu Tage, die eine fette, ölige Flüssigkeit enthielt. Wenn man das Oberste davon wegschöpfte, so sprudelte alsbald ein reines, durchsichtiges Oel hervor, das sich, wie es schien, weder an Geruch, noch an Geschmack vom gewöhnlichen unterschied, auch an Glanzhelle und Fettigkeit demselben durchaus nicht nachstand; — dieß Alles war um so auffallender, weil in der ganzen Gegend nirgend ein Oelbaum stand. Allerdings soll auch der Oxus selbst ein äußerst weiches Wasser haben, so daß sich die Haut beim Baden fett anfühlt.

Alexander empfand natürlich über den Fund eine außerordentliche Freude. Dieß sieht man aus einem Briefe an Antipater, worin er die Sache zu dem Größten rechnet, was ihm jemals vom Himmel geschenkt worden sei. Die Wahrsager fanden darin ein Vorzeichen von einem zwar ruhmvollen, aber auch mühseligen und beschwerlichen Feldzug. „Oel (sagten sie) sei den Menschen von Gott gegeben zur Hilfe bei Anstrengungen!"

58. In den nächstfolgenden Schlachten war Alexander vielen Gefahren ausgesetzt; auch trug er mehrere tüchtige Wunden davon. Das Heer erlitt gleichfalls bedeutende Verluste, welche durch den häufigen Mangel an allen Bedürfnissen, sowie durch die ungesunde Beschaffenheit der Luft veranlaßt wurden.

Indessen setzte der König eine Ehre darein, das Glück durch Keckheit und die Macht durch Tapferkeit zu überbieten. „Nichts — (meinte er) — nichts sei für einen Helden unüberwindlich, aber auch nichts sei fest genug für eine Memme!"

So belagerte er z. B. die Felsenburg des Sisimithras, die völlig steil und unzugänglich war. Als die Soldaten den Muth verloren, soll er den Oxyartes gefragt haben: „was Sisimithras selbst —

---

*) Aufseher über Teppiche, Decken, Matratzen u. dergl., die man bei Tische brauchte.

**) Oxus, ein größerer Strom im inneren Asien, oft neben Jaxartes genannt, 6—7 Stadien breit, zwischen Baktriana und Sogdiana, ergießt sich in's caspische Meer.

geistig für ein Mensch sei?" Oxyartes*) erwiederte: „der feigste Mensch von der Welt!" „Nun, sagte Alexander, das heißt mit andern Worten: der Fels kann von uns genommen werden; das Oberste darin ist nicht so fest!" Wirklich gelang es ihm, durch Einschüchterung des Sisimithras die genannte Festung zu erobern.

Als er darauf ein anderes, ebenso steiles Schloß angriff, suchte er die jüngeren Macedonier anzufeuern und redete namentlich Einen, der Alexander hieß, mit den Worten an: „frisch auf! Du mußt ein Held sein, schon um des Namens willen!" Der junge Mann zeigte wirklich eine glänzende Tapferkeit, aber er fiel — zum tiefsten Bedauern des Königs.

Bei der Burg Nysa**) zögerten die Macedonier mit ihrem Anrücken, weil ein tiefer Fluß dazwischen lag. Er selbst stand davor und rief: „ich elender Mensch, warum habe ich nicht schwimmen gelernt?" Und nun wollte er alsbald, den Schild in der Hand, durch das Wasser hinüber!

Nach Beendigung des Kampfes erschienen Gesandte von den belagerten Städten, um ihm ihre Bitten vorzutragen. Er zeigte sich ihnen zuerst ohne allen Prunk, aber in Waffen, — was einen erschreckenden Eindruck auf sie machte. Nachher ließ er sich ein Kissen herbeibringen nnd befahl dem Ältesten, dasselbe zu nehmen und sich darauf zu setzen. Dieser hieß Akuphis. Voll Erstaunen ebensowohl über des Königs Hoheit, als über seine Herablassung fragte Akuphis: „was er von ihnen gethan wünsche, um seine Freundschaft zu erlangen?" Alexander erwiederte: „sie sollen dich zu ihrem Fürsten machen, und ihre hundert besten und vornehmsten Männer als Geiseln an mich schicken!" Da lachte Akuphis und sagte: „aber, König, — ich kann viel eher mein Regiment führen, wenn ich dir die Schlechtesten schicken darf, als wenn es die Besten sein müssen!"

59. Taxiles, zu dem wir übergehen, soll ein Stück von Indien besessen haben, welches Aegypten an Größe gleichkam und sich in hervorragender Weise für die Viehzucht und den Getraidebau eignete.

*) Oxyartes, baktrischer Fürst, Vater der Roxane, unter Alexander Statthalter von Paropamisus.

**) Nysa, eine Stadt, wo nach der Sage Bacchus erzogen worden sein soll.

Er selbst war ein sehr verständiger Mann. Nach freundlicher Begrüßung Alexanders sagte er: „was braucht es bei uns Krieg und Schlachten gegen einander? Du bist ja doch nicht mit der Absicht gekommen, Alexander, uns das Wasser und die nothwendigsten Lebensmittel zu nehmen, um die sich die Menschen allein schlagen sollten, wenn sie Verstand haben. An sonstigem sogenanntem Geld und Gut besitze ich entweder mehr: — dann will ich dir gerne davon geben! — oder weniger: — dann will ich dir ohne Verdruß für das Empfangene dankbar werden!"

Alexander, erfreut über diese Aeußerungen, gab ihm die Hand und sprach: „meinst du etwa, um solcher freundlichen Worte und Gesinnungen willen werde unser Zusammentreffen ganz ohne Kampf ablaufen? Nein, du gewinnst nichts damit. Ich werde mit dir einen Wettstreit in Freundlichkeiten führen und diesen bis auf's Aeußerste! So edel du bist, — du darfst mich nicht überwinden!"

Nun empfing Alexander viele Geschenke und gab noch größere zurück; am Ende übersandte er dem Taxiles sogar die ungeheure Summe von 1000 Talenten*) geprägten Geldes auf einmal! Hiedurch ärgerte er freilich seine Vertrauten gewaltig; dagegen bewirkte er ebendadurch bei vielen Nichtgriechen ein freundlicheres Verhältniß gegen ihn.

Die tapfersten Indier zogen damals als Söldlinge in die verschiedenen Städte, welche sie kraftvoll vertheidigten, so daß Alexander manchen Schaden durch sie erlitt. Er schloß daher in einer gewissen Stadt einen Vertrag mit ihnen ab, überfiel sie dann aber bei ihrem Abzuge unterwegs und ließ alle niedermachen. Während er sonst immer den Krieg in rechtmäßiger, eines Königs würdiger Weise geführt hatte, haftet diese That freilich an seinen kriegerischen Unternehmungen als ein wahrer Schandfleck.

Nicht weniger, als jene Krieger, machten ihm auch die indischen Philosophen zu thun, welche jeden Fürsten, der sich an ihn anschloß, verunglimpften und die freien Stämme zur Empörung reizten. Deßwegen ließ er auch von diesen sehr viele aufknüpfen.

60. Die Ereignisse mit Porus hat Alexander selbst in seinen

*) 1000 Talente über 1 Mill. Thaler.

Briefen näher beschrieben. Nach seinem Berichte floß der Hydaspes*) zwischen den beiderseitigen Lagern in der Mitte; Porus stellte auf dem gegenüberliegenden Ufer seine Elephanten auf und wartete immer mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Uebergang. Er selbst ließ nun, nach dem genannten Berichte, täglich in seinem Lager einen bedeutenden Lärm und Tumult machen, um den Barbaren die Aengstlichkeit abzugewöhnen. In einer stürmischen, mondlosen Nacht nahm er hierauf einen Theil des Fußvolks sammt den tapfersten Reitern und rückte mit denselben vor, um sodann in größerer Entfernung von dem Feinde auf eine nicht sehr große Insel überzusetzen. Hier entlud sich jedoch ein fürchterlicher Platzregen; Windstöße und Blitze überfielen das Heer massenhaft; Alexander sah, wie so mancher Soldat umkam und von den sengenden Blitzstrahlen getödtet wurde. Aber dennoch brach er von der kleinen Insel wieder auf und suchte das gegenüberliegende Ufer zu erreichen. Der Hydaspes war durch das Gewitter in seinem Laufe wild aufgeregt und hoch angeschwollen, so daß ein bedeutender Uferriß entstand und ein großer Theil des Stromes sich dorthin wälzte. Er selbst gewann zwar den mittleren Raum, doch ohne sicheren Standpunkt, weil der Boden mit fortglitt und ringsum zusammenbrach.

Hier soll er gesagt haben: „ach, Athener, werdet ihr's wohl glauben, was für Gefahren ich aushalte, um bei euch meine Ehre zu finden?“ Doch berichtet dieß nur Onesikritus.

Er selbst erzählt, daß sie nun die Flöße verlassen und mit den Waffen in der Hand die ausgerissene Stelle überschritten hätten, wobei ihnen das Wasser bis an die Brust reichte. Nach dem Uebergang sei er dem Fußvolk 20 Stadien weit mit den Reitern vorangeeilt. Er habe so gerechnet: griffen ihn die Feinde mit der bloßen Reiterei an, so würde er weitaus die Oberhand behalten; würden sie aber ihre Phalanx anrücken lassen, so werde sein eigenes Fußvolk noch frühe genug bei ihm eintreffen.

Der erstere Fall sei wirklich eingetreten. Er habe eine Abtheilung von 1000 Reitern und 60 Streitwägen, auf die er stieß, in die Flucht geschlagen, die Streitwägen insgesammt weggenommen,

*) Hydaspes, der erste der fünf Flüsse im heutigen Pendschab.

und von den Reitern 400 getödtet. Daran habe Porus deutlich gemerkt, daß Alexander selbst den Fluß überschritten hätte. Porus sei also mit der gesammten Streitmacht herangerückt, — abgesehen von dem Corps, welches er zurückließ, um dem weiteren Uebergang der Macedonier Hindernisse in den Weg zu legen. Nicht ohne Besorgniß vor den Elephanten und der feindlichen Uebermacht sei Alexander selbst auf dem einen Flügel unter sie hineingestürmt und habe dem Könus befohlen, den rechten anzugreifen. Auf beiden Seiten sei die Flucht allgemein geworden; trotz des tapfersten Widerstandes habe sich der Feind auf die Elephanten zurückziehen und dort zusammendrängen müssen, weßhalb hier der Kampf in größter Verwirrung fortgesetzt worden sei, bis ihn endlich die Feinde (aber erst um die achte Stunde), aufgegeben hätten.

Alle diese Nachrichten verdanken wir dem Helden der Schlacht selbst, der sie uns in seinen Briefen berichtet.

Die meisten andern Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß Porus die gewöhnliche Höhe eines Reiters, welche vier Ellen*) beträgt, noch um eine Spanne überragt habe, so daß er durch die gewaltige Größe seiner Person vollkommen mit seinem Elephanten im Verhältnisse stand; und doch war auch der Elephant sehr groß.

Dieser hatte zudem einen bewunderungswürdigen Verstand und eine außerordentliche Sorgfalt für den König gezeigt. So lange der Letztere noch Kraft und Muth besaß, hatte das kluge Thier alle Angreifer abgewehrt und niedergeschlagen. Als es jedoch bemerkte, daß Porus durch die Menge von Geschossen und Wunden, die er erhielt, allmählich matt wurde, fürchtete es sein Herunterstürzen. Es ließ sich daher mit den Knieen sanft zur Erde nieder und faßte mit dem Rüssel ganz ruhig einen Wurfspieß um den andern, um ihn dem König aus dem Leibe zu ziehen.

Aber jetzt wurde Porus gefangen. Alexander fragte ihn, wie er ihn behandeln solle? — „Königlich!“ erwiederte Porus. Auf die nochmalige Frage, ob er nichts Weiteres zu sagen habe? entgegnete er: Alles liegt in dem Einem Worte: „Königlich!“

---

*) Eine Elle wurde vom Ellenbogen bis zur Spitze des mittleren Fingers gerechnet.

Hierauf ließ ihn Alexander vor Allem frei und zwar als Beherrscher seines bisherigen Reiches mit dem Titel eines Satrapen; ja, er fügte demselben, nach Unterwerfung der freien Völkerschaften, noch einen weiteren Landstrich hinzu, worin sich fünfzehn Stämme, fünftausend bedeutende Städte und unzählige Dörfer *) befunden haben sollen.

Außerdem eroberte Alexander noch ein anderes, dreimal so großes Land, über welches er einen gewissen Philippus von den Hetären zum Satrapen ernannte.

61. In Folge der Schlacht gegen Porus verendete auch der Bukephalos, — zwar nicht sogleich, sondern erst später, — die Meisten sagen: an seinen Wunden und während der Cur; — Onesikritus giebt an: „weil er wegen seines Alters den Anstrengungen nicht mehr gewachsen war; er sei nämlich bei seinem Tode 30 Jahre alt gewesen." Dem Alexander that es außerordentlich wehe; er glaubte nicht anders, als einen vertrauten Freund an ihm verloren zu haben; deßhalb baute er auch, ihm zu Ehren, eine Stadt am Hydaspes, welche den Namen Bukephalia erhielt.

Ebenso benannte er eine andere neue Stadt nach einem Hunde, Perita, den er verlor und den er selbst auferzogen und sehr lieb gehabt hatte. Diese Nachricht stammt von Sotion, der sie von Potamon aus Lesbos **) gehört haben will.

62. Der harte Kampf mit Porus hatte indessen bei den Macedoniern eine gewisse Entmuthigung zur Folge und hielt sie von einem weiteren Vordringen in Indien zurück. Nur mit Mühe hatten sie jenen Fürsten schlagen können, der ihnen bloß 20,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter gegenüberzustellen vermochte. Sie widersetzten sich daher auf's Kräftigste dem Alexander, als dieser es zu erzwingen suchte, daß man auch den Ganges überschreiten sollte. Der Ganges hatte ja, wie sie hörten, eine Breite von 32 Stadien und eine Tiefe von 100 Klaftern; und auf der andern Seite (hieß es) seien alle Ufer

---

*) Offenbar eine Uebertreibung, wenn nicht falsche Lesarten zu Grunde liegen.

**) Potamon unter Kaiser Tiberius Lehrer und Schriftsteller zu Rom; Sotion wahrscheinlich sein Schüler.

mit Soldaten, Rossen und Elephanten ganz bedeckt. Man sprach von 80,000 Reitern und 200,000 Mann Fußvolk, von 8000 Streitwägen und 6000 Schlachtelephanten, womit die Könige der Gandariten und Präsier*) sie zu empfangen bereit stünden. Und darin lag wirklich keine leere Uebertreibung. Denn Androkottus, der wenige Zeit nachher König wurde, schenkte dem Seleukus fünfhundert Elephanten; und das Heer, womit er ganz Indien angriff und unterwarf, bestand aus 600,000 Mann!

Am Anfang schloß sich nun Alexander vor lauter Mißmuth und Aerger in sein Zelt ein. Hier lag er und wußte von keinem Danke mehr für alle bisherigen Erfolge, wenn er nicht auch über den Ganges setzen könne; in dem Rückzuge fand er lediglich ein Geständniß seines Unterliegens. Indessen machten ihm seine Freunde angemessene Vorstellungen; auch blieben die Soldaten mit Heulen und Geschrei an seiner Thüre stehen.

Ihre beiderseitigen, dringenden Bitten erschütterten endlich seinen Entschluß und er rüstete sich zum Abzug, indem er zugleich — um des Ruhmes willen! — noch manche trügerische und abgefeimte Kunstgriffe ausführen ließ. So mußte man z. B. größere Waffen und Pferdekrippen, wie auch schwerere Zügel verfertigen, die man sodann, an verschiedene Plätze zerstreut, zurückließ. Ferner mußte man Götteraltäre**) bauen, zu welchen die Präsischen Fürsten noch jetzt herüberkommen, um daselbst anzubeten und griechische Opfer auf ihnen darzubringen.

Androkottus, der damals noch ein Knabe war, sah den Alexander selbst und soll späterhin oftmals geäußert haben: „daß Alexander ohne die geringste Mühe das Reich hätte wegnehmen können, weil der König***) wegen seiner Schlechtigkeit und niedrigen Herkunft allgemein verhaßt und verachtet war."

---

*) Präsier, hauptsächlich am Ganges wohnhaft, mit der Hauptstadt Palimbothra, gelangten bald darauf durch Sandrakottus zur Herrschaft über einen großen Theil von Indien.

**) Wahrscheinlich waren diese thurmhohen Altäre für die 12 griechischen Hauptgötter bestimmt.

***) Xandromes, Sohn eines Barbiers, der mit Hilfe der Königin, die in ihn verliebt war, den rechtmäßigen Fürsten ermordet hatte.

63. Von hier aus*) eilte Alexander, das sogenannte „äußere Meer" zu sehen. Er ließ viele Ruderfahrzeuge und Flöße bauen, mit denen er geruhig die Ströme hinunterfuhr**). Doch blieb diese Fahrt nicht völlig ohne Thätigkeit und Kampf. Er griff die verschiedenen Städte an, machte Landungen und unterwarf sich Alles.

Aber bei den sogenannten Mallern***), welches der tapferste Stamm in Indien gewesen sein soll, wäre er beinahe niedergehauen worden. Zwar hatte er die Leute bereits mit seinen Geschossen von der Maüer verscheucht und war jetzt der Erste, der vermittelst einer angelegten Leiter die Mauer erstieg. Aber die Leiter brach und da die Feinde unten an der Mauer standen, so bekam er von dorther viele Schüsse. Trotz ihrer ungeheuren Ueberzahl faßte er sich indessen kurz, — sprang mitten unter sie hinab und kam glücklicherweise aufrecht auf die Füsse zu stehen. Bei der schüttelnden Bewegung, die er hiebei mit seinen Waffen machte, glaubten die Barbaren einen Blitz, oder ein Gespenst ihm vorausfliegen zu sehen. Deßwegen flohen sie anfänglich und zerstreuten sich. Als sie ihn aber ganz allein mit zwei Soldaten von der Leibwache erblickten, so liefen sie rasch heran. Manche brachten ihm in nächster Nähe, trotz seines Widerstandes und mitten durch seine Rüstung hindurch, mehrere Wunden mit Schwert und Lanze bei. Einer aber nahm einen kleinen Abstand und schoß nun mit dem Bogen einen Pfeil so scharf und gewaltig auf ihn ab, daß derselbe den Panzer völlig durchbohrte und in den Brustknochen stecken blieb. Während der König auf diesen Schuß sich mit dem Leibe auf die Seite bog, rannte der Schütze, welcher indessen den krummen Säbel gezogen hatte, eiligst heran. Doch Peukestas und Limnäus standen vor ihm. Beide erhielten schwere Wunden, so daß der letztere sogleich fiel und nur Peukestas noch einige Kraft behielt; den grimmigen Feind aber erlegte Alexander selbst. Indessen hatte er gleichfalls viele Wunden erhalten; zuletzt traf ihn noch ein Keulenschlag an den Hals, so daß er sich an die Mauer lehnte, den

*) Alexander war wirklich, was Plutarch nicht erwähnt, bis an den letzten der fünf Flüsse, Hyphasis, gekommen.

**) Die Schiffe, beinahe 2000 an der Zahl, wurden am Hydaspes gebaut; von diesem gelangte er der Reihe nach in den Acesines, Hydraotes und Indus.

***) Maller im heutigen Multan, am Hydraotes, jetzt Rawi genannt.

Blick gegen die Feinde gerichtet. In diesem Augenblick umringten ihn seine Macedonier schaarenweise. Man riß ihn heraus und trug ihn nach seinem Zelte; doch merkte er von Allem, was mit ihm vorging, nichts mehr.

Mit der größten Schnelligkeit verbreitete sich jetzt das Gerücht von seinem Tode im Lager. Nicht ohne Schwierigkeit und Noth sägte man indessen den hölzernen Pfeilschaft ab. So gelang es, jedoch nur mühsam, ihm auch den Panzer abzunehmen, und endlich gieng man daran, die in einen Knochen eingedrungene Spitze herauszuschneiden. Ihre Breite soll drei —, ihre Länge vier Finger betragen haben. Deßhalb traten wiederholte Ohnmachten ein, welche ihn dem Tode ganz nahe brachten. Als nun die Pfeilspitze herausgenommen war, erholte er sich dennoch wieder. Die Gefahr gieng vorüber; doch war er noch immer schwach; auch mußte er noch lange Zeit eine strenge Diät halten und verschiedene Curen vornehmen.

Wie er nun einmal bemerkte, daß die Macedonier aus Sehnsucht, ihn wieder zu sehen, vor dem Zelte lärmten, — da nahm er einen Mantel und trat heraus. Dann opferte er den Göttern und brach wieder auf, um seinen Zug fortzusetzen, auf welchem er sich abermals große Länder und bedeutende Städte unterwarf.

64. Von den Gymnosophisten*) ließ er diejenigen Zehn, welche hauptsächlich den Sabbas**) zum Abfall bewogen und den Macedoniern überhaupt sehr viel Schaden zugefügt hatten, gefangen setzen. Es waren Leute, die sich durch ihre geschickten Antworten und kurzen witzigen Sprüche auszeichneten. Er gab ihnen deßhalb verfängliche Fragen zur Beantwortung auf, wobei er erklärte: „wer nicht gut antworte, werde zuerst hingerichtet, — sodann die Anderen der Reihe nach!" Einem und zwar dem Aeltesten befahl er, die Entscheidung zu geben.

Der Erste wurde gefragt: „ob es nach seiner Ansicht der Lebendigen oder der Todten mehr seien?" Er antwortete: „der Lebendigen; denn die Todten seien gar nicht mehr!"

---

*) Gymnosophisten, eig. „nackte Philosophen" — eine besondere Classe der Braminen.

**) Sabbas, Oberhaupt eines Braminenstamms, der sich zuerst dem Alexander unterwarf, durch ihn Satrap wurde, aber nachher abfiel.

Der Zweite wurde gefragt: „ob das Land, oder das Meer größere Thiere hervorbringe?" „Das Land (sagte er); denn das Meer sei nur ein Theil von diesem!"

Auf die Frage: „welches das schlauste Thier sei?" erwiederte der Dritte: „das unbekannte Thier!"

Dem Vierten legte man die Frage vor: „aus welchem Grunde er den Sabbas zum Abfall veranlaßt habe?" Er antwortete: „weil ich wünschte, daß er mit Ehren leben sollte, oder mit Ehren sterben!"

Von dem Fünften wollte man wissen: „ob er meine, daß Tag oder Nacht zuerst gewesen sei?" — „Der Tag (sagte er) war um einen Tag früher!" Und als der König dieß wunderlich fand, so fügte er noch hinzu: „auf verfängliche Fragen muß nothwendig auch die Antwort verfänglich sein."

Der König gieng weiter und fragte den Sechsten: „wie man die größte Liebe erwerben könne?" Die Antwort lautete: „wenn man bei der größten Macht nicht gefürchtet wird!"

Von den letzten Dreien wurde Einer gefragt: „wie man aus einem Menschen ein Gott werden könne?" — „Wenn man Etwas thut (sagte er), was für einen Menschen zu thun unmöglich ist."

Die nächste Frage handelte von Leben und Tod: — „welches stärker sei?" Er nannte das Leben, „weil es so viele Leiden tragen könne!"

Der Letzte wurde noch gefragt: „wie lang es für einen Menschen gut sei, am Leben zu bleiben?" — „So lang' er nicht den Tod für besser hält, als das Leben!" Hierauf wandte sich der König an den Richter und befahl ihm, den Entscheid zu geben. Dieser erklärte: „es habe immer Einer schlechter geantwortet, als der Andere!" — „Nun denn (sagte Alexander), dann mußt du zuerst sterben, wenn dieß dein Urtheil ist!" — „Nein, mein König (erwiederte Jener), sonst wäre es eine Lüge gewesen, als du erklärtest, denjenigen zuerst hinrichten zu lassen, dessen Antwort die schlechteste sei!"

65. Diese Leute wurden nun mit reichlichen Geschenken entlassen. Dagegen schickte Alexander den Onesikritus zu anderen indischen Weisen, die in besonderem Ansehen standen und ein ruhiges, eingezogenes Leben führten, um dieselben zu einem Besuche einzuladen. Onesikritus war ein Philosoph, welcher der Schule des

Cynikers Diogenes angehörte. Er erzählte nun, daß ihm Kalanus in höchst übermüthigem und rauhem Tone befohlen habe, „vorerst das Kleid auszuziehen und sodann nackt seine Worte anzuhören; anders werde er nicht mit ihm reden, und wenn er von Zeus selber käme!" Dandamis sei artiger gewesen, habe sich Vieles von Sokrates, Pythagoras und Diogenes erzählen lassen und dann geäußert: „er halte diese für sehr edle Naturen; nur hätten sie in ihrem Leben zu große Achtung vor den Gesetzen gehabt!"

Nach anderen Berichten sagte jedoch Dandamis gar nichts, als nur die paar Worte: „warum kam denn Alexander einen so weiten Weg bis hierher?"

Indessen ließ sich doch Kalanus endlich durch Taxiles bewegen, bei Alexander einen Besuch zu machen. Er hieß eigentlich Sphines; weil er aber auf der Straße anstatt des griechischen Grußes das Wort Kale aus der indischen Sprache als Begrüßungswort gebrauchte, so wurde er von den Griechen Kalanus genannt.

Dieser Mann soll auch dem Alexander das bekannte Symbol von seinem Reiche vorgelegt haben. Er warf nämlich vor Aller Augen eine trockene, ganz hart gewordene Haut auf den Boden und trat an dem einen Ende mit den Füßen darauf. An Einem Punkte niedergedrückt, erhob sich nun die Haut an den anderen Theilen. Kalanus lief sodann rings auf ihr herum, drückte sie dabei jedesmal nieder und wies somit die gleiche Erscheinung an jedem einzelnen Punkte nach. Zuletzt stellte er sich auf die Mitte, wodurch er nicht bloß diesen Theil festhielt, sondern überhaupt Alles in ruhigem Zustand verblieb. Dieses Bild sollte ein sichtbarer Beweis davon sein, daß Alexander hauptsächlich auf den Mittelpunkt seines Reiches drücken müsse, ohne sich in weite Entfernungen zu verlieren.

66. Die Thalfahrt auf den Flüssen zum Meere nahm einen Zeitraum von sieben Monaten in Anspruch. Der König fuhr mit seinen Schiffen noch in den Ocean hinein und kam bis zu einer Insel, die er selbst Skillustis nannte; ihr gewöhnlicher Name ist Psiltukis. Hier brachte er nach seiner Landung den Göttern ein Opfer dar und beobachtete die Natur der See, wie auch des Strandes, soweit man kommen konnte. Sodann betete er, daß „kein Mensch nach ihm jemals die Gränzen seines Feldzugs möchte überschreiten können."

Und nun trat er den Rückzug an. Die Schiffe sollten nach seinem Befehl an der Küste hinfahren und dabei Indien zur Rechten behalten. Zum Admiral hatte er den Nearchus, zum obersten Steuermann den Onesikritus ernannt.

Er selbst zog zu Land durch das Gebiet der Oreiten *). Jedoch kam er hiebei in die elendeste Lage und verlor eine Menge Menschen, so daß er von seiner Streitmacht nicht einmal den vierten Theil mehr aus Indien zurückbrachte. Und doch betrug sein Fußvolk 120,000 Mann und seine Reiterei ungefähr 15,000 Mann! Aber theils bösartige Krankheiten, theils schlechte Nahrungsmittel, brennende Hitze und vor Allem der Hunger, rieb die Soldaten massenweise auf, als sie durch die unbekannten Steppen einer armseligen Bevölkerung zogen, die nur wenige elende Schafe besaß, — Schafe, welche gewöhnlich nichts als Seefische zu fressen bekamen und daher ein erbärmliches, übelriechendes Fleisch hatten.

Mit Noth und Mühe kam Alexander in sechszig Tagen durch dieses Land. Beim ersten Schritte nach Gedrosien **) erhielt er wieder Ueberfluß an Allem, weil die nächsten Satrapen und Fürsten ihre Anstalten getroffen hatten.

67. Hier ließ er nun zunächst sein Heer ausruhen. Sodann marschirte er in festlichem Zuge sieben Tage lang durch Karmanien. Er selbst fuhr in langsamem Schritt mit acht Pferden, saß dabei mit seinen Vertrauten auf einem erhöhten Gerüste, das in einem hohen und weithin sichtbaren länglichten Viereck feststand, und zechte dabei ununterbrochen Tag und Nacht. Dann folgte eine Menge von Wägen, auf denen man theils durch purpurne oder buntfarbige Umhängtücher, theils durch Baumzweige, die immer frisch und grün aufgesteckt wurden, völlig im Schatten saß. Auf diesen Wägen fuhren die übrigen Freunde und Generale, — sämmtlich bekränzt und allzeit trinkend! Da konnte man keinen Schild, keinen Helm, keine Lanze mehr erblicken; sondern nichts, als Schalen, Trinkhörner, corinthische Becher, womit sich die Soldaten auf dem ganzen Wege ihren Wein aus

*) Noch jetzt ist in diesen Gegenden eine Stadt, welche Hor heißt.

**) Nach andern Nachrichten fällt die Noth des Rückzugs noch in den südlichen Theil von Gedrosien, der eine dürre Sandwüste ist.

großen Fässern und Mischkrügen schöpften und einander vortranken. Die Einen thaten es, indem sie zugleich weiter marschirten; Andere lagen dabei auf dem Boden. Lauter Musik von Pfeifen und Flöten, Gesang und Harfen, nebst dem lärmenden Tanze von Bacchantinen, erfüllte die ganze Gegend. Zu dem ungeordneten planlosen Wesen dieses Marsches gesellten sich dann noch die andern ausgelassenen Possenspiele eines Bacchusfestes. Es war gerade, als wäre dieser Gott selbst zugegen, um den lustigen Zug zu begleiten *).

Als Alexander in der Hauptstadt von Gedrosien angekommen war, gönnte er seinem Heere eine abermalige Ruhezeit mit weiteren Festlichkeiten.

Hier sah er einmal, wie man erzählt, in betrunkenem Zustande den Wettkämpfen der Chöre zu. Sein Liebling, Bagoas **), welcher als Chorführer den Sieg davontrug, gieng nunmehr in vollem Schmucke über den Schauplatz hinüber und setzte sich ihm zur Seite. Bei diesem Anblick klatschten die Macedonier Beifall und forderten solange mit lautem Geschrei: „er sollte ihn küssen!" — bis er ihn wirklich umarmte und mit Küssen bedeckte.

68. Hier traf auch Nearchus mit seiner Mannschaft wieder bei ihm ein, — zur großen Freude des Königs. Er ließ sich über die Fahrt genau berichten und wollte baldmöglichst selbst mit einer großen Flotte den Euphrat hinabfahren, sodann Arabien und Afrika an der Küste umsegeln, um zuletzt durch die Säulen des Herkules in das „innere" (mittelländische) Meer einzulaufen. Es wurden deßhalb in der Gegend von Thapsakus ***) eine Menge verschiedenartiger Schiffe gebaut; auch brachte man Ruderknechte und Steuerleute von allen Seiten zusammen.

Allein die Schwierigkeiten bei dem Feldzuge in die oberen Provinzen, — die Wunde, welche er bei den Mallern erhielt, — und endlich die Nachricht von seinem bedeutenden Verlust an Mannschaft, hatten damals, weil Niemand mehr an seine Rettung glaubte, die

*) Ueberhaupt scheinen diese Festlichkeiten eine Nachahmung des schwärmerischen Zuges zu sein, auf welchem Bacchus nach der Eroberung von Indien einen großen Theil von Asien durchzogen haben soll.

**) Nicht zu verwechseln mit dem Obengenannten.

***) Thapsakus, alte, berühmte Handelsstadt am westlichen Ufer des Euphrat.

unterworfenen Länder zu Aufstandsversuchen gereizt und nicht minder eine Generale und Statthalter zu vielfachen Handlungen der Ungerechtigkeit, der Habsucht und des Uebermuths veranlaßt. Ueberhaupt hatte sich eine unruhige Bewegung, ein Geist der Empörung nach allen Seiten verbreitet. So hatten sich selbst Olympias und Kleopatra mit Antipater entzweit und deßhalb das Reich getheilt, indem Olympias Epirus und Kleopatra Macedonien übernahm. Auf die Nachricht hievon äußerte Alexander: „seine Mutter sei doch am klügsten gewesen; denn die Macedonier würden sich niemals von einem Weibe regieren lassen."

Aus obigen Gründen schickte er den Nearchus wieder ans Meer, entschlossen, die Küste an allen Punkten in Kriegszustand zu versetzen. Er selbst rückte gleichfalls aus, um seine schlechten Generale zu züchtigen. Von Abuletus' Söhnen durchbohrte er Einen, Namens Oxyartes, eigenhändig mit der Lanze. Und da ihm Abuletus selbst, anstatt für die nöthigen Bedürfnisse zu sorgen, lediglich dreitausend Talente in geprägter Münze herbeibrachte, so gab er Befehl, das Geld den Pferden vorzuwerfen. Natürlich wollten es diese nicht fressen. „Was helfen uns nun deine Anstalten?" sagte Alexander und ließ den Abuletus in's Gefängniß sperren.

69. In Persien machte er zum ersten Mal den Frauen ein Geschenk mit der herkömmlichen Münze, gerade wie die bisherigen Könige den Brauch hatten, jeder Frau ein Goldstück zu verehren, so oft sie nach Persien kamen. Darin lag auch der Grund, warum einige Persien so gar selten besuchten. Ochus that es nicht ein einziges Mal; er hatte sich aus kleinlichem Geiz zum Fremdling in seiner eigenen Heimath gemacht.

Bald darauf fand Alexander das Grab des Cyrus erbrochen. Er ließ den Thäter hinrichten, obgleich dieser Verbrecher — sein Name war Polymachus — der angesehensten Volksclasse in Pella angehörte. Nachdem er die Grabschrift gelesen hatte, gab er Befehl, sie weiter unten auch noch in griechischer Schrift einzugraben. Sie lautete so: „Mensch, wer du auch bist und woher du auch kommst — daß du kommen wirst, weiß ich. Ich bin Cyrus, der Begründer von Persiens Herrschaft. Mißgönne mir nicht die Handvoll Erde, die meinen Leib bedeckt!" Diese Worte machten auf Alexander einen

gewaltigen Eindruck, indem er dabei die Unsicherheit und den Wechsel aller Dinge tief zu Herzen faßte.

Hier war es auch, wo Kalanus nach einem nur kurz andauernden Unterleibsleiden die Bitte aussprach, daß man für ihn einen Scheiterhaufen errichten möchte. Er näherte sich demselben zu Pferde, verrichtete dann ein Gebet, besprengte sich mit geweihtem Wasser und warf als erstes Opfer einen Theil seiner Haare in die Flamme. Beim Hinaufsteigen nahm er noch von den anwesenden Macedoniern Abschied und forderte sie auf: „diesen Tag fröhlich zu begehen und mit ihrem Könige — einen Rausch zu trinken! Er selbst (setzte er hinzu) werde den König binnen kurzer Zeit in Babylon wiedersehen!" Nach diesen Worten legte er sich ruhig nieder und deckte sich zu. Auch bei der Annäherung des Feuers rührte er sich nicht. Ohne einen Augenblick die Stellung, in welcher er sich niedergelegt hatte, zu verändern, brachte er sein Leben der altherkömmlichen Sitte der dortigen Weisen zum Opfer.

(Viele Jahre später geschah das Gleiche zu Athen von Seiten eines andern Indiers, der mit Cäsar in Berührung stand; noch heutzutage zeigt man daselbst das sogenannte „Hindugrab".)

70. Nachdem sich Alexander von dem Scheiterhaufen entfernt hatte, versammelte er viele von seinen Freunden und Generalen bei Tafel. Hier veranstaltete er einen Wettkampf im Trinken, wobei der Preis in einem Kranze bestand. Der stärkste Trinker, ein gewisser Promachus, kam bis auf vier große Krüge starken Wein*). Er bekam also den Preis (einen Kranz im Werthe von einem Talent), überlebte dann aber seinen Sieg nur noch drei Tage. Auch von den Andern starben (nach Chares) noch einundvierzig in Folge ihres Trinkens, weil auf den Rausch ein heftiger Frost bei ihnen eintrat.

Jetzt veranstaltete Alexander zu Susa ein großes Hochzeitfest für seine Vertrauten. Während er selbst die Tochter des Darius, Statira, zur Gemahlin nahm, gab er zugleich die vornehmsten Jungfrauen an die vornehmsten Männer und hielt für diejenigen Macedonier, die bereits geheirathet hatten, eine allgemeine, prächtige Hochzeit mit einem Festessen. Hiebei sollen es 9000 geladene Gäste

*) Ungefähr 10—12 Bouteillen.

gewesen sein, von denen jeder Einzelne eine goldene Schaale zum Trankopfer erhielt.

Auch sonst zeigte sich der König in außerordentlichem Glanze. So berichtigte er für seine Soldaten alle Schulden, welche sie gemacht hatten, bei ihren Gläubigern aus eigener Kasse, was eine Summe von 9870 Talenten ausmachte.

Bei dieser Gelegenheit ließ sich auch der einäugige Antigenes fälschlicherweise als Schuldner aufzeichnen und brachte sogar Jemanden an den Tisch*) herbei, der sich für den Gläubiger ausgab. Kurz, er strich das Geld ein, aber nachher wurde sein Betrug aufgedeckt. Der König war darüber so ungehalten, daß er ihn vom Hofe fortjagte und absetzte. Indessen war Antigenes ein Mann von glänzender Tapferkeit. So hatte er z. B. noch als Jüngling die Belagerung Perinths unter Philippus mitgemacht; damals flog ihm von einer Katapulte ein Pfeil in's Auge. Man wollte ihm den Pfeil ausziehen; er duldete es aber nicht und kämpfte mit gleichem Muthe fort, bis er die Feinde durch seinen Angriff zurückgeschlagen und hinter ihren Mauern eingesperrt hatte. Deßwegen konnte er auch seine Beschimpfung jetzt nicht ohne den tiefsten Schmerz ertragen. Seine Betrübniß und Schwermuth äußerte sich in einem Grade, daß man entschieden einen Selbstmord erwarten mußte. Diese Besorgniß führte den König wieder zu einer milderen Stimmung und er befahl ihm, das Geld zu behalten.

71. Die dreißigtausend Knaben, welche Alexander früher zu ihrer weiteren Einübung und Ausbildung zurückgelassen hatte, waren indessen zu männlicher Körperkraft und einer stattlichen äußeren Erscheinung herangewachsen. Ueberdieß zeigten sie in ihren Uebungen eine bewunderungswürdige Gewandtheit und Leichtigkeit. Während aber der König seine Freude an ihnen hatte, drängte sich den Macedoniern ein Gefühl des Mißmuths und der Besorgniß auf: „der König möchte ihnen selbst in Zukunft weniger Aufmerksamkeit schenken."

*) Anfangs trauten die Soldaten dem Versprechen, daß ihre Schulden bezahlt werden sollten, nicht. Erst als Alexander öffentlich Tische mit Gold aufstellen ließ, kamen sie heran und erhielten gegen Vorzeigung des Schuldscheins die nöthigen Summen.

Als er nun gar die Kranken und Verstümmelten nach dem Meere schicken wollte*), erklärten sie dieß für einen Uebermuth, für eine schnöde Beschimpfung. „Er habe (sagten sie) die Leute zuerst ohne Schonung zu allem Möglichen gebraucht und jetzt entledige er sich ihrer mit Schimpf und Schande. Er werfe sie ihrer Heimath, ihren Eltern wieder vor die Thüre, aber in einem ganz andern Zustande, als er sie bekommen hätte! Er solle lieber alle fortschicken, lieber alle Macedonier für unbrauchbar erklären! Er habe ja die jungen Tanzmeister da, mit denen er nur anrücken dürfe, um die Welt zu erobern!"

Diese Aeußerungen erregten bei Alexander einen gewaltigen Unwillen. Er schalt seine Soldaten im Zorn auf's heftigste aus, ließ sogleich die Wachen abziehen und übergab die Posten an Perser, aus deren Mitte er jetzt auch Trabanten und Hofbediente aufstellte.

Als ihn die Macedonier mit diesem Gefolge aufziehen sahen, während sie selbst hintangesetzt und mit Verachtung behandelt wurden, fühlten sie sich doch gedemüthigt. Sie besannen sich und fanden, daß sie selbst durch Eifersucht und Leidenschaft beinahe zu Narren geworden waren. Endlich faßten sie einmüthig den Entschluß, ohne Waffen und im bloßen Unterkleide vor sein Zelt zu ziehen, wo sie sich nun unter lautem Jammergeschrei ihm völlig in die Hände gaben, ja ihn aufforderten, sie ganz als elende, undankbare Menschen zu behandeln. Aber Alexander ließ sie nicht vor, obgleich seine Stimmung bereits weicher zu werden begann.

Indessen entfernten sich auch die Soldaten nicht, sondern blieben zwei Tage und zwei Nächte so vor seiner Thüre stehen, jammerten unaufhörlich und nannten ihn dabei ihren „gnädigen Herrn und Gebieter!" Am dritten Tage trat er heraus und weinte lange Zeit, als er sie in diesem erbärmlichen, gedemüthigten Zustande erblickte. Dann folgte ein gelinder Verweis, hierauf eine freundliche Ansprache und endlich entließ er die untauglich gewordenen mit großartigen Geschenken**). Auch ertheilte er an Antipater den schriftlichen Befehl, dieselben, den Kranz auf dem Haupte, bei allen Wettkämpfen

*) Zum Weitertransport nach der Heimath.

**) Es waren ihrer 10,000 Mann, die unter Kraterus abzogen.

und Schauspielen in erster Reihe sitzen zu lassen. Den verwaisten Kindern der Gefallenen bewilligte er die Löhnung ihrer Väter.

72. Bald darauf traf er in der medischen Hauptstadt Ekbatana ein, wo er zuerst die dringendsten Geschäfte besorgte, um sich dann wieder dem Theater und anderen öffentlichen Lustbarkeiten hinzugeben. Es waren ja eben 3000 „Künstler" aus Griechenland für ihn angekommen!

In jenen Tagen geschah es, daß Hephästio vom Fieber befallen wurde. Als junger Soldat wollte er sich keine genaue Diät gefallen lassen. Während also sein Arzt Glaukus in's Theater gegangen war, machte er sich an ein Gabelfrühstück, verzehrte einen gebratenen Hahn und trank dabei einen großen Humpen Wein aus. Allein dieß bekam ihm dergestalt übel, daß er nach kurzer Zeit starb.

Den Schmerz hierüber äußerte Alexander auf eine ganz unvernünftige Weise. Er gab sogleich Befehl, „zur Trauer" sämmtlichen Pferden und Maulthieren die Mähne abzuschneiden, und ließ in den umliegenden Städten die Mauerzinnen niederreißen. Der unglückliche Arzt wurde an's Kreuz geschlagen; auch durfte man lange Zeit keine Flöte, überhaupt gar keine Musik mehr im ganzen Lager hören, bis aus dem Ammonium ein göttlicher Befehl eintraf, „den Hephästio anzubeten und demselben als Heroen Opfer darzubringen."

Zum Trost in seinem Schmerze mußte Alexandern der Krieg dienen. Er zog auf ein seltsames Waidwerk, auf eine Art von Menschenjagd aus und vernichtete den Stamm der Kussäer*), indem er Alles, was im waffenfähigen Alter stand, niedermachen ließ. Dieß hieß man „Hephästions Todtenopfer!"

Für sein Grabmal, sein Begängniß und die dazu erforderlichen Verzierungen gedachte Alexander zehntausend Talente zu verwenden. Doch sollte die Größe dieser Summe noch durch die Kunst und den Geschmack in der Ausführung übertroffen werden. Deßhalb verlangte ihn nach keinem Künstler so sehr, wie nach Stasikrates, der eine gewisse Großartigkeit und geniale Keckheit in seinen neuen Entwürfen versprach.

*) Kussäer, wilder, meist unabhängiger Stamm in den Gebirgen zwischen Persis und Medien, wahrscheinlich die Vorväter der Kurden.

Dieser Mann hatte ihm nämlich schon bei einem früheren Zusammentreffen gesagt: „es gebe keinen Berg, der sich für die Bearbeitung und Formirung zu einer menschlichen Gestalt besser eigne, als der Athos in Thracien; wenn er also befehle, so wolle er ihm aus dem Athos die dauerhafteste, auf die größte Entfernung sichtbare Bildsäule verfertigen, und zwar so, daß er auf der linken Hand eine Stadt von zehntausend Einwohnern trage, während er mit der rechten die gewaltige Strömung eines in's Meer sich ergießenden Flusses aus einer Opferschale heruntergieße."

Alexander hatte diesen Vorschlag nicht angenommen; dagegen waren die Plane noch viel unsinniger und kostspieliger, welche er jetzt mit seinen Künstlern Tag für Tag ausklügelte und zu bewerkstelligen suchte.

73. Während der König gegen Babylon vorrückte, hatte sich auch Nearchus wieder eingefunden, nachdem er über das große Meer in den Euphrat eingelaufen war. Dieser berichtete, daß ihm einige Chaldäer aufgestoßen seien, welche den Rath ertheilten: „Alexander solle sich von Babylon entfernt halten." Allein Alexander marschirte unbekümmert weiter.

Bereits in der Nähe der Mauern angekommen sah er eine Menge Raben, welche Streit hatten und nach einander hackten, so daß einige von ihnen an Alexanders Seite todt herunterfielen.

Um jene Zeit wurde auch gegen den Statthalter von Babylon, Apollodorus, die Anzeige gemacht, daß derselbe Opfer dargebracht habe, um das Schicksal des Königs zu erfahren. Der König ließ den Wahrsager Pythagoras herbescheiden. Da Letzterer die Handlung nicht abläugnete, so fragte er ihn nach dem Erfund des Opfers. Der Priester erklärte, daß die Leber unvollständig gewesen sei, worauf Alexander sagte: „ei, ei, das ist ein starkes Zeichen!"

Dem Pythagoras that er deßhalb nichts zu Leide; nur bedauerte er, dem Nearchus nicht gefolgt zu haben. Deßwegen brachte er jetzt seine meiste Zeit außerhalb Babylon im Zelte zu und fuhr zur Unterhaltung auf dem Euphrat herum.

Aber noch immer beunruhigten ihn viele Anzeichen. So wurde der größte und schönste von den Löwen, die er sich hielt, von einem zahmen Esel angegriffen und durch einen Hufschlag getödtet.

Ferner: als er, um sich zu salben, seine Kleider abgelegt hatte und dann Ball spielte, da erblickten die mitspielenden jungen Leute, wie sie die Kleider wieder holen sollten, plötzlich einen Menschen, der, ohne ein Wort zu reden, mit dem Diadem und dem königlichen Mantel auf dem Throne saß. Befragt: „wer er sei?" gab er lange Zeit keinen Laut von sich. Mit Mühe brachte man endlich das Geständniß heraus: „er heiße Dionysius und sei aus Messenien gebürtig; wegen einer gewissen Verschuldung sei er angeklagt und daher von der Küste hieher gebracht worden. Er sei schon lange im Gefängniß gesessen; unlängst aber sei ihm plötzlich Serapis erschienen, habe ihn von seinen Fesseln befreit und hieher geführt, mit dem Befehl: den Mantel und das Diadem zu nehmen, und dann sich hinzusetzen, ohne ein Wort zu sprechen!"

74. Als Alexander dieß vernahm, ließ er den Menschen, nach dem Rathe der Wahrsager, aus dem Wege schaffen. Doch verlor er selbst bereits immermehr den Muth, hoffte nichts mehr vom Himmel und wurde mißtrauisch gegen seine Freunde.

Am meisten fürchtete er den Antipater und dessen Söhne, wovon der Eine, Jolas, das Amt eines Obermundschenken bekleidete. Der andere, Kassander, war erst kürzlich angekommen. Dieser sah nun etliche Perser die Kniebeugung machen. Als ein Mann, der eben eine Erziehung nach griechischen Grundsätzen genossen und so Etwas in seinem Leben noch nie gesehen hatte, lachte er etwas voreilig hinaus. Alexander aber wurde zornig, packte ihn an den Haaren und stieß ihm mit beiden Händen den Kopf heftig gegen die Wand.

Ein anderes Mal, als Kassander gegen die Verkläger Antipaters Etwas vorbringen wollte, unterbrach ihn der König hitzig mit den Worten: „wie? sollten Leute den weiten Weg gemacht haben, ohne gerechten Grund zur Klage, — bloß um zu verleumden?" „Ja, erwiederte Kassander, das sei gerade ein Beweis für die Verleumdung; sie kämen so weit her, daß man sie nicht überführen könne!" Da lachte Alexander lautauf und sprach: „das sind wieder die Sophistereien von Aristoteles' Leuten! Immer für und wider! Aber ihr sollt Ach und Wehe schreien, wenn's herauskömmt, daß ihr diesen Menschen das Geringste zu Leid thut!"

Um kurz zu sein: in Kassanders Seele schlich sich seit jener Zeit

die größte Aengstlichkeit ein und jener Eindruck war in ihr durchaus unvertilgbar. Noch viele Jahre später, als er bereits König von Macedonien und Gebieter von Griechenland war, gieng er einmal in Delphi herum und besah die Bildsäulen. Als er eine Statue Alexanders erblickte, war er plötzlich wie geschlagen, fuhr zusammen, schüttelte sich und konnte sich kaum wieder erholen, weil es ihm bei diesem Anblick ganz schwindlig geworden war.

75. Alexander gab sich jetzt dem abergläubischen Wesen immer völliger hin. Er wurde dadurch in seinem geistigen Leben voll Unruhe und Angst. Von allen ungewöhnlichen und seltsamen Dingen war keines zu klein, um nicht ein Wunder und Zeichen daraus zu machen; nichts als Opfer, Reinigungen, Wahrsager u. dgl. im ganzen Palast!

Wohl ist es etwas Entsetzliches um den Unglauben an höhere Erscheinungen und um die Verachtung derselben; aber gleich entsetzlich ist der Aberglaube, der, wie Wasser, immer nach unten verläuft, und selbst einen Alexander jetzt mit einfältigem Wesen und leerer Angst erfüllte.

Als übrigens die Orakelsprüche, welche Hephästion betrafen, angelangt waren, so gab er das Trauern wieder auf; Opferschmäuse und Trinkgelage wurden wieder seine Hauptsache.

So gab er auch einmal dem Nearchus und dessen Offizieren ein glänzendes Gastmahl. Er badete darauf, wie er gewöhnlich vor Schlafengehen zu thun pflegte, folgte aber sodann noch einer Einladung des Medius*) zu einem weiteren Trinkgelage. Hier trank er den ganzen folgenden Tag hindurch, worauf ein Fieber auszubrechen begann, obgleich er weder „den Pokal des Herkules geleert", noch „plötzlich einen durchdringenden Schmerz, wie von einem Lanzenstich, im Hinterkopfe gefühlt hatte." Dieß alles meinten nur Einige erzählen zu müssen, um damit für ein großes Drama einen tragischen und pathetischen Schluß zu erfinden. Aristobulus dagegen berichtet, daß er während seines Fieberdeliriums bei heftigem Durste noch Wein

*) Medius, der unverschämteste von Alexanders Schmeichlern, der nach Hephästio's Tode sehr viel galt.

getrunken habe; dadurch sei ein völliger Wahnsinn ausgebrochen und am 30ten Tag des Monats Däsius der Tod erfolgt.

76. In den königlichen Tagebüchern finden sich folgende Nachrichten über seine Krankheit: „am 18ten Tage des Monats Däsius schlief er wegen seines Fiebers im Badgemach.

Am folgenden Tag begab er sich nach dem Bade in sein Schlafzimmer, wo er den ganzen Tag über blieb und mit Medius würfelte. Am Abend darauf nahm er noch ein Bad, brachte den Göttern das gewöhnliche Opfer und speiste sodann, — hatte aber während der Nacht wieder Fieber.

Am 20sten abermals Bad, — hierauf das herkömmliche Opfer; im Badegemach zu Bette liegend ließ er sich von Nearchus durch Erzählungen von der Seefahrt und dem großen Ocean unterhalten.

Am 21sten that er das Gleiche, bekam aber noch stärkere Hitze, hatte eine schlechte Nacht und am folgenden Tage sehr starkes Fieber. Er ließ sich an einen andern Ort bringen und lag nun neben dem „großen Teich" *). Hier redete er noch mit den Generalen über die erledigten Offiziersstellen und ihre Besetzung durch erprobte Männer.

Am 24sten ließ er sich zum Opfer hintragen, welches er unter starkem Fieber verrichtete; dann gab er Befehl, daß die höchsten Generale die Nacht am Hofe verbleiben, die Obersten und Hauptleute außerhalb des Palastes sich aufhalten sollten.

In den gegenüberliegenden Theil des Palastes versetzt, genoß er am 25sten etwas Schlaf, ohne daß jedoch das Fieber nachließ. Als die Generale eintraten, konnte er nicht mehr reden; ebenso auch am 26sten.

Deßwegen glaubten ihn die Macedonier bereits gestorben, kamen vor die Thüren und erhoben ein drohendes Geschrei gegen die Hetären, bis sie das Oeffnen der Thüren mit Gewalt durchgesetzt hatten und nun insgesammt, Einer um den Andern, im bloßen Unterkleide an dem Bette vorüberzogen.

An dem gleichen Tage wurden auch Python und Seleukus in

*) Wahrscheinlich ein besonderer Theil des großen Badehauses.



den Serapistempel geschickt, um anzufragen, ob man Alexander dorthin bringen solle; allein die Antwort des Gottes lautete so: „daß er an Ort und Stelle verbleiben solle“. Am 28sten gegen Abend starb er“ *).

77. Das Meiste von diesen Nachrichten steht ganz wörtlich so in den Tagebüchern. Den Verdacht einer Vergiftung hegte im ersten Augenblick Niemand; erst sechs Jahre später ließ Olympias, wie man erzählt, auf eine gemachte Anzeige hin viele Hinrichtungen vornehmen und sogar die Ueberreste des verstorbenen Jollas, als des angeblichen Giftmischers, wieder ausgraben.

Einige behaupten ferner, daß auch Aristoteles dem Antipater zu dieser That gerathen habe und überhaupt durch den Erstgenannten das Gift herbeigeschafft worden sei. Sie berufen sich auf einen gewissen Hagnothemis, der dieß alles vom König Antigonus gehört haben soll. Das Gift sei eigentlich ein ganz eiskaltes Wasser aus einem Felsen bei Nonakris **) gewesen, das wie ein dünner Thau herauslaufe, aufgefangen und dann in einer Eselshufe aufbewahrt werde; es könne durchaus kein anderes Gefäß diese Flüssigkeit halten, indem sie durch ihre Kälte und Schärfe überall Löcher hineinfresse.

Indessen wird überhaupt die ganze Vergiftungsgeschichte von den Meisten für eine bloße Erdichtung gehalten. Einen nicht geringen Beweis hiefür finden sie in dem Umstande, daß bei dem vieltägigen Zwiste der Generale dennoch Alexanders Leiche in Gegenden, die bis zum Ersticken heiß sind, unbeerdigt bleiben konnte, ohne dabei irgend ein Zeichen von einer solchen tödtlichen Einwirkung zu verrathen, oder ihr reines und frisches Aussehen zu verlieren.

Roxane war damals in gesegneten Umständen und wurde deßhalb von den Macedoniern mit hoher Achtung behandelt. Dagegen war sie auf Statira sehr eifersüchtig, weßhalb sie diese durch einen falschen Brief, eine Einladung enthaltend, hinterging. Wirklich brachte sie auch Statira mit ihrer Schwester herbei, ermordete beide und ließ ihre Leichname in den Brunnen werfen, den man sodann

---

*) In einem Alter von nicht ganz 33 Jahren; er hatte 12 Jahre und 8 Monate regiert.

**) Nonakris, Städtchen in Arkadien.

zuschüttete *). Perdikkas wußte nicht nur davon, sondern war auch bei der Ausführung behülflich.

Dieser Mann gelangte sogleich zu dem höchsten Einflusse, weil er den Arrhidäus als Figuranten des Königthums mit sich schleppte. Arrhidäus' Mutter war eine öffentliche Dirne von niedriger Herkunft, Namens Philinna, gewesen; er selbst hatte den Verstand verloren, und zwar durch eine körperliche Krankheit, die ihn nicht auf natürlichem Wege oder von selbst befiel. Noch während seiner Knabenjahre hatten sich bei ihm deutliche Spuren eines freundlichen, nicht unedlen Charakters gezeigt; dann aber wurde er von Olympias **) durch Gift so unglücklich gemacht, daß er seine gesunden Geisteskräfte verlor.

*) Roxane selbst wurde 14 Jahre später mit ihrem Sohne von Kassander in Macedonien umgebracht.

**) Olympias selbst kam später durch Kassanders Veranstaltung um's Leben.

Druckfehler.

Zweites Bändchen, pag. 28, Anmerkung, lies: Pnyx, Hügel gegenüber der Burg, statt: auf der Burg.

Drittes Bändchen, Einleitung, pag. III unten, lies: Ottfried Müller, statt: Otto M.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Plutarchs ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Sechstes Bändchen.

1. Lykurg. 2. Solon.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1857.

Einleitung.

Zu Lykurg und Solon.

Um das merkwürdigste Volk der alten Welt, die Griechen, zu beurtheilen, muß man ihre Staatsverfassungen kennen. Denn dort war öffentlich, was irgend öffentlich sein konnte, sogar in gewissem Sinne das Privatleben selbst.

Vor Allem ist hiebei zu beachten, daß Staat und Stadt noch so sehr das Nämliche waren, daß man sie sogar mit dem nämlichen Worte bezeichnete. Eine Vergleichung mit den Verhältnissen eines großen Reiches und selbst eines kleinen Fürstenthums der neueren Zeit würde daher ganz unpassend sein. Nur etwa die Reichsstädte in ihrer Blüthe vor dem dreißigjährigen Kriege lassen eine Parallele zu. In Griechenland, wie in Deutschland, war der äußere Umfang des Gebiets allerdings bei den einzelnen verschieden; aber er übertraf auch bei den größten kaum das ehemalige Gebiet von Ulm oder Nürnberg. Hievon hing jedoch die Blüthe der Stadt keineswegs ab. Diese kam von innen heraus, von den Verfassungen.

Letztere waren äußerst mannichfaltig, weil jede Stadt die ihrige besaß; aber in dem Einen stimmten sie zusammen, daß sie freie Verfassungen waren. Man wußte also von keinem Polizeistaat, von keiner Staatsmaschine, sondern der Staat galt für eine moralische Person, wie der einzelne

Mensch. Demnach sollte er sich auch selber regieren, nicht aber von einem Einzelnen regiert werden. Moralische Kräfte mußten daher in ihm wirken, wenn er bestehen sollte; die Vernunft mußte die Herrschaft über Begierde und Leidenschaft führen; Tugend und Sittlichkeit wurden hiedurch ebenso sehr nothwendige Zwecke des Staats, als sie Zwecke des Individuums sein müssen.

Bedürfniß und Umstände waren es, wornach sich in der ersten Zeit die Einrichtungen gebildet hatten. Als Mißbräuche einrissen, die in kleinen Staaten ebensoviel schneller drückend werden, als sie schneller zu heilen sind, so wünschte man Reformen und stellte Gesetzgeber auf, um diese zu machen. Ihre Aufgabe war rein praktisch; kein politisches System, nur Erfahrung und Nachdenken war die Quelle, woraus sie schöpften. Sie behielten möglichst viel von dem Alten bei, fügten Einiges hinzu, verbesserten Anderes. Lauter Neues zu schaffen, fiel keinem ein. Dafür lag aber auch das Privatrecht und die Moralität in ihrem Gesichtskreise; die Anordnung des Privatlebens, die Erziehung und Bildung der Jugend, worauf die Sitten und ihre Erhaltung beruht, machten für sie einen Hauptgegenstand aus. Ueberhaupt ließ und läßt sich bei einem kleinen Gemeinwesen gar Manches anordnen und ausführen, was bei einer großen Nation unmöglich ist.

Es liegt nun im Wesen jeder Republik, daß die höchste Gewalt bei der Bürgerschaft sei. Allein sie war es nirgends mit völliger Gleichheit bei der ganzen Bürgerschaft; oft nur bei gewissen Klassen, oder sogar nur bei einzelnen Familien. Insofern gab es theils aristokratische, theils demokratische Freistaaten, ohne daß die Gränzlinie zwischen beiden scharf bestimmt gewesen wäre. Es gab Aristokratien, wo die höchsten Würden in ein paar Familien erblich fortdauerten; andererseits war es immer noch eine Demokratie, wenn nur die Theilnahme an den Volksversammlungen und Gerichten jedem Bürger gewahrt blieb, mochte dann auch der Reichthum und die Geburt bei beiden

eine entschieden höhere Geltung haben und die bedeutenderen Staatsämter lediglich den Vornehmen und Begüterten vorbehalten sein.

Der Reichthum, welcher, wie bemerkt, so großen Einfluß auf die bürgerliche Stellung ausübte, bestand größtentheils in Landbesitz, und manche Umstände wirkten zusammen, daß hinsichtlich dieses Besitzes die Ungleichheit immer auf's Neue hervortrat und immer größer wurde. Daher rühren so manche Versuche der Gesetzgeber, neue gleiche Theilungen von Grund und Boden zu veranlassen, ein Maximum des Besitzes festzustellen, oder durch Verordnungen über Kauf, Schenkung, Erbschaft, Heirath jene Ungleichheit zu bekämpfen. Bekämpfen konnte man sie nun wohl, aber nie auf die Dauer besiegen, und daher entsprangen immer neue Erschütterungen, denen die griechischen Städte ausgesetzt waren.

Bei jeder Stadtverfassung ist auch das Bürgerrecht von höchster Bedeutung, ohne welches ein Einwohner höchstens nur Schutz, aber weder gleiche Rechte noch gleiche Achtung genießen konnte. Die Bestimmungen hierüber wechselten mit den Städten selbst, aber meistens war man karg mit Ertheilung desselben.

Die Eintheilung der Bürgerschaft besaß gleichfalls für die Verfassung und Verwaltung des Staates eine große Wichtigkeit, und wurde bald nach dem Unterschiede von Hauptstadt und Land, bald nach der Geburt, den Stämmen, Wohnorten, Vermögensstufen ꝛc. gemacht. Zugleich lag sie dem Organismus des Kriegswesens zu Grunde.

Ebenso ruhte darauf die Einrichtung von Bürgerversammlungen, in deren Wirkungskreis die Gesetzgebung, die Wahl der Magistrate und ein Theil des Gerichtswesens gehörte. Die Berufung fand wohl überall durch eine Behörde statt und jeder stimmberechtigte Bürger war auch zum Erscheinen verpflichtet, während im Uebrigen der Modus der Abstimmung vielfach wechselte, indem dieser Akt bald nach Köpfen, bald nach Stämmen oder andern

Abtheilungen, bald mit, bald ohne Census und dergleichen vorgenommen wurde.

Die Gefahr einer Pöbelherrschaft lag unter diesen Umständen sehr nahe; ihr mußte vorgebeugt werden. Wie sollte dieß geschehen? An ein Repräsentativsystem im Sinne der neueren Zeit dachte man noch nicht; die räumliche Entfernung und die Zahl der Bürger war hiezu noch zu klein. Man half sich also, indem man entweder in aristokratischer Weise nur eine Auswahl der Bürger zur Versammlung einlud, oder Wichtiges zuvor in einzelnen Abtheilungen berieth, die Gegenstände für die allgemeine Versammlung beschränkte, die Revision der Beschlüsse einer gewissen Behörde vorbehielt, oder endlich eine solche Behörde aufstellte, welche Alles auf's Vollständigste vorberieth.

Dieß war in Athen der Rath, ein Ausschuß von vermöglichen, rechtlichen, verständigen Bürgern, der jährlich aus den Stämmen durch's Loos erneuert wurde und — um alles Factiöse unmöglich zu machen — beinahe allzukünstlich organisirt war. In andern Städten, wie in Sparta, hatte man einen Senat, d. h. einen Rath der Alten mit Lebenslänglichkeit, der nicht nur einer unverständigen Herrschaft des Pöbels vorbeugen, sondern auch die Macht der Könige in ihren Schranken halten sollte.

Neben der Gemeinde und dem Rathe waren die Magistrate ein weiteres, wesentliches Glied des Staatsorganismus. Sie besaßen einen Theil der ausübenden Gewalt, aber sie mußten die Souveränität des Ganzen dadurch anerkennen, daß sie von ihrer Verwaltung Rechenschaft abzulegen hatten. Ihre Zahl, die Größe ihrer Befugnisse, die Dauer ihres Amts, die Erfordernisse für dasselbe, die Bestimmung der Wähler und des Wahlmodus, wenn der demokratische Sinn nicht sogar zum Loose griff, bei welchem Gunst, Geburt und Reichthum nichts mehr vermag: — dieß waren insgesammt Punkte, die zu den mannichfaltigsten politischen Versuchen führen konnten. Namentlich über die Wahlen lag 's demokratische und das aristokratische Princip in einem

beständigem Kampfe mit einander, indem das erstere jedem Bürger, das zweite nur einem hervorragenden Theile jenes wichtige Recht zu geben, oder zu erhalten suchte. Aber nicht nur über das Wahlrecht, sondern auch über die Wahlfähigkeit herrschte in den verschiedenen Staaten eine große Verschiedenheit. Geburt, Vermögen und Alter kamen hier in vielfache Berücksichtigung; häufig siegte auch der Grundsatz des allgemeinen freien Zutritts, obwohl meist nur Ehre und Ruhm, dagegen wenig Gewinn bei den — für den Besitzer selbst oft sehr kostspieligen — Aemtern zu erholen war. Um keine Oligarchie einiger Familien aufkommen zu lassen, wurde namentlich die Zeit der Verwaltung in den meisten Fällen auf ein Jahr beschränkt. Die Titel der sehr zahlreichen Magistrate waren in den verschiedenen Staaten sehr abweichend. Eine allgemeine Polizei kannte man noch nicht; dagegen war sie für einzelne Zweige durch besondere Aufseher über die Weiber, die Kinder 2c. stark vertreten.

Bürgerversammlungen, Senate und Magistrate waren, bei allen sonstigen Ungleichheiten, die gemeinschaftlichen Institute sämmtlicher griechischen Gemeinschaften. Erhaltung der Freiheit und Gleichheit war der Hauptzweck, der so streng verfolgt wurde, daß schon die Besorgniß ihrer Störung genügte, um gegen bedeutendere Persönlichkeiten den Ostracismus in Anwendung zu bringen und eine Verbannung zu beschließen. Demungeachtet sah beinahe jede griechische Stadt auch ihre Tyrannen, d. h. Männer, denen es gelang, eine Stellung über den andern Bürgern und über den Gesetzen einzunehmen, und zwar ohne von der Gemeinde berufen zu sein oder ihr Rechenschaft abzulegen. Der Begriff der Grausamkeit war durchaus nicht nothwendig mit jenem Namen verbunden.

Bei der Mannichfaltigkeit der politischen Versuche in Griechenland, indem beinahe jede Stadt ihre eigenthümlich ausgebildete Verfassung hatte, war es begreiflich, daß auch niemals ein anderes Volk einen größeren Reichthum politischer Ideen in sich trug, als eben das griechische.

Ueber den Werth der einzelnen Ideen und Grundsätze mögen die Ansichten nun weit auseinandergehen, und wenn man den Zweck des Staates nur in die Sicherheit der Person und des Eigenthums setzt, so kann das Urtheil nicht gerade sehr günstig ausfallen. Auf der andern Seite kann aber auch nicht geläugnet werden, daß eben in jenem bewegten, ja vielfach stürmischen Leben der griechischen Republiken die größten Geister und die größten Geisteswerke aufgewachsen sind, deren das menschliche Geschlecht sich jemals zu erfreuen hatte. „Wir wollen daher Jedem sein Urtheil und seinen Maßstab lassen (sagt der geistreiche Heeren, an dessen „Ideen" sich unsere obige Darstellung anschließt), aber wir wollen die Folge daraus ziehen, daß die Formen, unter denen die Menschheit sich entwickeln soll, von der Hand des Ewigen nicht so beschränkt angelegt worden sind, als die Schulweisheit sie bestimmen will."

Nach diesen allgemeinen Erörterungen halten wir es für überflüssig, noch Weiteres beizufügen, um das Interesse unserer Leser für diejenigen zwei Männer zu erwecken, welche als Gesetzgeber in Griechenland den höchsten Ruhm davongetragen haben, — Lykurg und Solon *).

*) Näheres über Beide wird man unter Anderen in meiner Schrift: „Ueberblick der Weltgeschichte. Heidelberg bei C. Winter 1854" finden können.

L y k u r g.

Cap. 1.

Von dem Gesetzgeber Lykurg läßt sich überhaupt gar nichts berichten, das keinem Zweifel unterläge. Die Untersuchungen über seine Herkunft, seine Reisen, seinen Tod und zu alldem sogar über seine Thätigkeit für die Gesetzgebung und den Staat haben ganz verschiedene Ergebnisse geliefert. Am wenigsten aber ist man über die Zeiten einig, in welchen der große Mann gelebt hat.

Nach Einigen war er ein Zeitgenosse des Iphitus *) und soll in Gemeinschaft mit demselben die sogenannte „olympische Waffenruhe" angeordnet haben. Unter diese Schriftsteller gehört auch der Philosoph Aristoteles. Als Beweis führt Letzterer die zu Olympia befindliche Wurfscheibe an, auf welcher der Name des Lykurgus noch jetzt zu lesen ist. Dagegen berechnen Andere die Zeit nach der Reihenfolge der alten spartanischen Könige und setzen ihn demgemäß, wie z. B. Eratosthenes und Apollodorus **), um eine gute Anzahl von Jahren über die erste Olympiade ***) hinauf. Timäus vermuthet ferner, daß

---

*) Iphitus, König von Elis, Stifter oder Wiederhersteller der olympischen Spiele auf Befehl des delphischen Orakels, um's Jahr 882 oder 884 v. Chr. Geb. Die berührte Waffenruhe während der Spiele läßt sich mit der mittelalterlichen Treuga dei (Gottesfrieden) vergleichen.

**) Eratosthenes aus Cyrene, um 216 v. Chr. Geb. Vorstand der alexandrinischen Bibliothek, Verfasser vieler historischen und geographischen Schriften. Timäus, Geschichtschreiber aus Sicilien, lebte im vierten Jahrhundert vor Chr.

***) Die erste Olympiade (eine Zeit von 4 Jahren) wurde erst von Corödus, mehr als 100 Jahre nach Iphitus, als Grundlage einer regelmäßigen Zeitrechnung in Gang gebracht, um's Jahr 774 v. Chr. Geb.

es in Sparta zwei Lykurge, und zwar zu verschiedenen Zeiten, gegeben habe, wovon man dem Einen, als dem berühmteren, heutzutage die Thaten von beiden in Rechnung bringe. Der ältere dieser beiden Lykurge soll den Zeiten Homers noch ziemlich nahe stehen; einige Schriftsteller reden sogar von einem persönlichen Zusammentreffen mit Homer.

Auch Xenophon läßt ein hohes Alterthum vermuthen, indem er in einigen Stellen den Lykurgus in die Zeit der „Herakliden" setzt. Zwar gehörten nun allerdings auch noch die jüngsten spartanischen Könige zu dem Geschlechte der Herakliden; allein offenbar wollte Xenophon mit dem Namen der Herakliden nur jene frühesten, noch an Herkules selbst angränzenden Fürsten bezeichnen.

Man sieht, wie hier die Geschichte von jeher in der Irre gegangen ist. Demungeachtet will ich es versuchen, eine nähere Schilderung des großen Mannes zu geben, indem ich eben nur solchen Nachrichten folge, welche den mindesten Widerspruch erfahren haben oder die bekanntesten Gewährsmänner aufzuweisen vermögen.

Als Vater des Lykurgus wird z. B. auch von dem Dichter Simonides*) nicht Eunomus angegeben, sondern Prytanis. Jedoch wird die Geschlechtsfolge sowohl des Lykurgus, als des Eunomus, fast von den Meisten auf andere Weise bestimmt. Nach ihnen hatte Aristodemus'**) Sohn, Prokles, wieder einen Sohn, den Sous, — Sous den Eurypon, — dieser den Prytanis; von Letzterem stammte Eunomus; Eunomus endlich hatte von seiner früheren Gattin einen Sohn, Polydektes, und einen jüngeren Sohn, Lykurgus, von Dianassa. Nach den Forschungen des Dieutychidas***) stammte also Lykurgus im sechsten Gliede von Prokles und im elften von Herkules.

Cap. 2.

Von seinen Vorfahren war Sous der gefeiertste. Unter diesem Könige wurden theils die Heloten von den Spartanern zu Sklaven

*) Simonides aus der Insel Ceos, um's Jahr 500 v. Chr. Geb., soll 56 Siege in dichterischen Wettkämpfen gewonnen haben.

**) Aristodemus war Sohn des Hyllus, Hyllus Sohn des Herkules.

***) Dieutychidas aus Megara schrieb eine Geschichte seiner Vaterstadt.

gemacht, theils eine bedeutende Strecke Landes erobert, das man den Arkadiern abnahm.

Dieser Sous wurde einmal, der Sage zufolge, von den Klitoriern*) in einer mißlichen und völlig wasserlosen Gegend eingeschlossen. Er erklärte sich also zu einem Vertrage bereit, wornach er ihnen „das eroberte Land wieder zurückgeben sollte, wenn er selbst und seine Leute zuvor insgesammt aus der benachbarten Quelle getrunken hätten!" Der Vertrag wurde wirklich abgeschlossen und beschworen. Aber jetzt versammelte er seine Begleiter und bot demjenigen, der nicht trinken würde, die fürstliche Würde an. Indessen konnte sich keiner bezwingen; sie tranken insgesammt. Da stieg er nach allen Andern selbst hinab, aber nur um sich mit Wasser zu besprengen. Dieß geschah noch in Anwesenheit der Feinde, worauf er abzog und den Landstrich behielt, „weil nicht Alle getrunken hätten!"

So sehr er jedoch für solche Thaten Anerkennung fand, so benannte man doch sein Haus — nicht sowohl nach ihm, als nach seinem Sohne — Eurypontiden. Eurypon war nämlich, wie man glaubt, der Erste, welcher das streng monarchische Princip des Königthums milderte, indem er sich populär zu machen und der Masse gefällig zu werden suchte.

Aber eine solche Milderung hatte ihre Folgen. Das Volk selbst wurde immer frecher und die nachmaligen Könige machten sich entweder durch den Zwang, den sie gegen die Menge ausübten, verhaßt, oder ließen sie theils aus Gefälligkeit, theils aus Schwachheit ihr Ansehen herunterkommen.

Gesetzlosigkeit und Unordnung wurde daher auf lange Zeit in Sparta herrschend. Es konnte geschehen, daß auch der königliche Vater des Lykurgus hiedurch sein Ende fand. Als derselbe sich bei einer Schlägerei bemühte, die Leute auseinanderzubringen, so wurde er mit einem Küchenmesser erstochen. Er hinterließ den Thron seinem ältesten Sohne, Polydektes.

---

*) Klitor, jetzt Katzanes, nach Andern Kalivia di Karnese, Flecken in Arkadien, berühmt durch eine Quelle, welche einen Eckel gegen den Wein erregte.



Cap. 3.

Allein auch dieser starb nach kurzer Zeit und jetzt durfte nach allgemeiner Ansicht kein anderer Mensch den Thron übernehmen, als Lykurg. Und in der That, ehe sich's herausstellte, daß die Gemahlin seines Bruders in gesegneten Umständen war, übernahm er ihn auch. Allein sobald er dieß erfuhr, erklärte er den Thron für ein Eigenthum des Kindes, wenn es ein männlicher Sprößling wäre. Er selbst besorgte die Regierungsgeschäfte nur noch als Vormünder. (Solche Vormünder von jungen vaterlosen Königen nannte man in Lakedämon: „Prodikus", Rechtsvertreter.)

Indessen schickte die Wittwe insgeheim zu ihm und suchte Unterhandlungen anzuknüpfen. Sie beabsichtigte, das Kind im Mutterleibe umzubringen, um sodann sich mit ihm, als Königin von Sparta, zu vermählen. Lykurg verabscheute ihre Gesinnungen, ohne jedoch ihren Anträgen selbst zu widersprechen. Er stellte sich sogar, als wollte er dieselben billigen und annehmen. „Nur, sagte er, sei es unnöthig, daß sie durch schwächende und giftige Mittel ihrer eigenen Gesundheit auf eine so gefährliche Weise schade; er selbst werde Sorge tragen, daß das Kind sogleich nach der Geburt aus dem Wege komme!"

Auf diese Weise führte er das Weib bis zu ihrer Entbindung irre. Als er bemerkte, daß diese unmittelbar bevorstand, sandte er Leute in's Haus, um ihrer Niederkunft anzuwohnen und Achtung zu geben. Diese waren beauftragt, „im Falle ein Mädchen zur Welt komme, dasselbe den Frauen zu übergeben; sei es ein Knabe, — so sollten sie denselben augenblicklich zu ihm bringen, — was er auch gerade zu thun habe!"

Nun saß er gerade mit den obersten Behörden an der Tafel, als wirklich ein Knabe zur Welt kam. Die Diener erschienen und brachten ihm das Kindlein. Lykurg nahm es auf den Arm und sprach zu den Anwesenden: „Spartaner, es ist euch ein König geboren!" Dann legte er's auf den königlichen Platz und gab ihm den Namen: Charilaus (Volksfreude), weil sie Alle durch die Bewunderung, welche sie vor seinen hohen Gesinnungen und seinem Rechtsgefühl hegten, voll inniger Freude waren. Sein Königthum hatte im Ganzen acht Monate gedauert.

Uebrigens stand er auch außerdem in der höchsten Achtung bei seinen Mitbürgern. Die Meisten gehorchten ihm nicht deßwegen, weil er der Vormünder des Königs und mit königlicher Machtvollkommenheit bekleidet war; vielmehr war die Zahl derjenigen weit größer, welche sein innerer Werth zur Anhänglichkeit an ihn und zur freudigen, bereitwilligen Vollziehung aller Befehle veranlaßte.

Dennoch stellte sich auch ein gewisses Element der Mißgunst ein, welches Versuche machte, dem jungen Manne für sein weiteres Emporkommen in den Weg zu treten. Dieß waren hauptsächlich die Verwandten und näheren Freunde der Königin-Mutter, welche sich schwer beleidigt fühlte. Namentlich ihr Bruder Leonidas erlaubte sich einmal sehr kecke Schmähungen gegen Lykurg. Auch deutete er an: „er wisse recht wohl, daß Lykurg dereinst noch König werde!" — ein Wink, durch welchen er nur Verdacht erregen und für den Fall, daß dem jungen Fürsten ein Unfall begegnete, schon zum voraus den Lykurg, als treulosen Mörder, in's Gerede bringen wollte. Einige Aeußerungen ähnlicher Art kamen auch von der Wittwe zu wiederholten Malen unter das Volk.

Dieß Alles drückte den Lykurg, und weil er die Möglichkeiten fürchtete, so beschloß er, durch seine Entfernung jedem Verdacht auszuweichen und in der Welt herumzureisen, bis einmal sein Neffe zum Manne herangewachsen wäre und selbst wieder einen Thronerben besäße.

Cap. 4.

So reiste er also ab und kam zuerst nach Kreta. Er lernte die dortigen politischen Einrichtungen kennen und kam in persönliche Berührung mit den ersten und angesehensten Männern. Von der Gesetzgebung fand er Manches vortrefflich, weßhalb er dieses sich merkte, um es später nach Hause zu bringen und Gebrauch davon zu machen. Dagegen konnte er auch von Manchem keine hohe Meinung gewinnen.

E i n e n Mann, welcher daselbst unter die hervorragendsten Weisen und Staatsmänner gerechnet wurde, bewog er durch seine Huld und Freundschaft, nach Sparta zu ziehen. Es war Thales *). Dort

*) Aber nicht der bekanntere Thales aus Milet, welcher zu den sieben Weisen gehörte. Letzterer lebte erst zu den Zeiten des Krösus und Kyrus (um 555 v. Chr.).

galt derselbe zunächst nur für einen lyrischen Dichter und hatte wirklich diese Kunst scheinbar zu seinem Geschäfte gemacht. In der That aber verfolgte er das nämliche Ziel, wie die ausgezeichnetsten Gesetzgeber. Denn seine Gesänge waren immer nur Worte, die zum willigen Gehorsam und zur Eintracht auffordern konnten, wobei zugleich Melodie und Rhythmus mitwirkten, in denen ein außerordentlicher Zug von Mäßigung und ruhiger Festigkeit lag. Alles hörte ihn gerne; Alles nahm daher ganz unvermerkt einen sanfteren Charakter an. Man befreundete sich wieder durch das eifrige Streben nach dem Guten, — ein Streben, welches an die Stelle der gegenseitigen Feindseligkeit trat, die bis dahin im ganzen Lande geherrscht hatte. — So brach also dieser Mann gewissermaßen dem Lykurg die Bahn, um die Bildung seines Volkes durchzuführen.

Von Kreta schiffte Lykurgus nach Asien. Er beabsichtigte dabei, wie man sagt, der Kretischen Lebensweise, welche sehr einfach und streng war, die Pracht und den Luxus Joniens an die Seite zu stellen, — gerade wie ein Arzt den siechen und kranken Körper mit einem gesunden in Vergleichung bringt. Auf diese Art wollte er den Unterschied der Lebensweisen und Verfassungen noch gründlicher kennen lernen.

In Jonien stieß er auch, wie es scheint, zum ersten Male auf die Homerischen Gedichte, welche bei den Nachkommen des Kreophylus aufbewahrt wurden. Er bemerkte sogleich, daß in ihnen nicht bloß ein Unterhaltungsstoff zum Vergnügen und zur Ergötzlichkeit lag, sondern auch ein staatsmännisches und erziehendes Element, das mindestens die gleiche Aufmerksamkeit verdiente. Er ließ sie also freudigen Muthes abschreiben und sammelte sie, um sie später nach Griechenland zu bringen. Bereits hatte sich nämlich bei den Griechen ein dunkler Ruf von diesen Gedichten festgesetzt. Aber nur wenige Personen besaßen etliche Theile davon, indem sich das ganze Werk nur in kleinen Bruchstücken, wie es der Zufall wollte, weiter verbreitete. Lykurg war der Erste, der es im vollsten Maaße zur allgemeinen Kenntniß brachte.

Die Aegypter meinen: „Lykurg sei auch zu ihnen gekommen, und habe bei ihnen die Trennung der Kriegerkaste von den anderen Kasten ganz besonders schön gefunden. Er habe sie daher nach Sparta

verpflanzt und so durch die Aussonderung des Gewerbe- und Handwerkerstandes erst ein wirklich städtisches und reines Bürgerthum begründet." Diese ägyptische Nachricht wird nun allerdings auch von einigen griechischen Schriftstellern bestätigt.

Lykurg soll sogar Libyen und Iberien (d. h. Nordafrika und Spanien) besucht und auf einer Rundreise durch Indien mit den Gymnosophisten *) einen vielfachen Verkehr gehabt haben. Dieß ist jedoch eine Ansicht, welche, wie ich gewiß weiß, Niemand, als der Spartaner Aristokrates, Hipparchus' Sohn, ausgesprochen hat.

Cap. 5.

Indessen vermißten die Lakedämonier ihren abwesenden Lykurg mit Schmerzen. Sie luden ihn daher oftmals zur Heimkehr ein. Die Könige hatten eben nach ihrer Meinung, außer Titel und Stand, nichts Besonderes vor allen andern Menschen voraus, während sie in seiner Person eine zum Herrschen befähigte Natur und eine Kraft wahrnahmen, die zur Leitung der Menschen vollkommen geeignet war. Uebrigens konnte den Königen selbst seine Anwesenheit nicht unerwünscht sein. Sie durften vielmehr hoffen, von Seiten der Menge weniger Kränkungen zu erfahren, wenn er sich in ihrer Nähe befand.

Er kehrte also bei diesen Verhältnissen des Staats zurück und begann sogleich, eine Veränderung des Bestehenden, eine Umgestaltung der ganzen Verfassung vorzunehmen. Von einer bloß theilweisen Gesetzgebung erwartete er keine Wirkung, keine Hülfe. Man hatte gleichsam einen Patienten voll verschiedenartiger Krankheiten vor sich; man mußte also die vorhandene Säftemischung durch Arzneien und Reinigungsmittel völlig tilgen und umschaffen; man mußte eine ganz neue Lebensweise mit ihm beginnen.

Voll von diesen Planen machte Lykurg zuerst eine Reise nach Delphi. Hier brachte er dem Gotte sein Opfer und fragte das Orakel. Sodann kam er mit jenem weltberühmten Spruche zurück, in welchem ihn die Pythische Priesterin als „Liebling der Gottheit" anredete, — ihn „mehr einen Gott, als einen Menschen" nannte, — endlich ihm

*) Gymnosophisten, „nackte Weise", eine Art indischer Braminen oder Asceten.

auf seine Bitte „um gute Gesetze“ die Gewährung derselben von Seiten des Gottes und die Zusicherung einer Verfassung aussprach, welche weitaus die beste unter allen vorhandenen sein würde *).

Ermuthigt durch diese Verheißungen suchte er jetzt die vornehmsten Bürger zu gewinnen und forderte sie zur Mitwirkung auf. Dabei besprach er sich zuerst mit seinen Freunden insgeheim; sodann trat er allmählig mit einer größeren Anzahl in Berührung und bildete eine feste Vereinigung zur Ausführung seiner Zwecke.

Wie nun der rechte Augenblick gekommen war, so ließ er dreißig, und gerade die Angesehensten, mit Tagesanbruch bewaffnet auf den Markt hervortreten, um den etwaigen Gegnern Schrecken und Angst einzuflößen. Die Namen der zwanzig Bedeutendsten hat Hermippus **) aufgezeichnet. Als der allereifrigste Theilnehmer an Lykurgs Werke, als der thätigste Mitarbeiter an seiner Gesetzgebung wird Arthmiadas genannt.

Beim Beginn dieser unruhigen Bewegung gerieth der König Charilaus in große Angst. Er glaubte die ganze Unternehmung lediglich gegen ihn selbst gerichtet und flüchtete sich daher in den Tempel der „Athene vom ehernen Hause“ ***). Aber bald überzeugte man ihn eines Besseren. Als er sogar eine eidliche Zusicherung erhielt, so verließ er den Tempel wieder und betheiligte sich selbst an dem Plane, weil er von Natur sehr gutmüthig war. So erzählt man z. B., daß Archelaus, als Mitregent, einmal bei Lobeserhebungen über den jungen Fürsten geäußert habe: „wie sollte auch Charilaus nicht ein guter Mann sein? Er ist ja nicht einmal gegen einen Schurken böse!“

Unter den mehrfachen Neuerungen, welche jetzt von Lykurg vorgenommen wurden, bestand die erste und bedeutendste in der Aufstellung der Gerusia, d. h. des „Raths der Alten“. Nach Plato's Urtheil hat dieser Rath durch seine Verkettung mit der übersprudelnden königlichen Macht, sowie durch seine Gleichberechtigung bei wichtigen

---

*) Dieses merkwürdige Orakel hat Herodot I, 65. aufgezeichnet.

**) Hermippus aus Smyrna, lebte um 240 v. Chr. Geb. in Alexandrien; Verfasser von Biographien, in denen er namentlich auch berühmte Gesetzgeber behandelte.

***) Dieser Tempel stand auf ehernen Säulen und hatte ein ehernes Dach.

Fragen unendlich viel zur Wohlfahrt, wie zur ruhigen Haltung des Staates beigetragen. Der Staat gerieth oftmals in schwankende Zustände; dann neigte er sich bald nach der Seite des Königthums zum Despotismus hin, bald auch nach der Seite der Massen zur Demokratie. Aber jetzt hatte er die Behörde der Alten, wie einen Hemmschuh, in die Mitte gesetzt, und dadurch das Gleichgewicht wieder gefunden, die sicherste Ordnung, den dauerndsten Bestand gewonnen. Jedesmal stellten sich die achtundzwanzig „Alten" auf die Seite der Könige, wenn man der Demokratie entgegentreten mußte; dagegen, um keinen Despotismus aufkommen zu lassen, gaben sie auch wieder der Volkspartei die nöthige Stärke.

Die genannte Zahl der „Alten" wurde nach Aristoteles gerade so festgesetzt, weil von den Dreißigen, welche es zuerst mit Lykurg hielten, zwei die Sache aus Feigherzigkeit wieder verlassen hatten. Dagegen berichtet Sphärus*): „es seien von Anfang nur soviele gewesen, die sich an dem Plane betheiligt hätten". Einiger Grund mag auch in dem Verhältnisse der Zahl selbst liegen, welche durch Multiplikation von 7 mit 4 herauskommt und insofern etwas Abgeschlossenes enthält, als sie, wie zuvor die Zahl 6, der Summe ihrer Theiler gleich ist**). Meiner Ansicht zufolge hat Lykurg hauptsächlich deßwegen die genannte Zahl von Geronten aufgestellt, damit es im Ganzen dreißig Mitglieder wären, wenn man zu obigen achtundzwanzig noch die beiden Könige hinzunimmt.

Cap. 6.

Mit dieser Behörde war es dem Lykurgus so sehr Ernst, daß er über dieselbe sogar ein Orakel aus Delphi einholte, welches man „Rhetra" (Spruch) nennt. Es lautet so: „dem Zeus Syllanius und der Athene Syllania sollt du zuvörderst ein Heiligthumb erbauwen, sodann sollt du die Stämme sammt den Geschlechtern trennen, Stamm und Stamm, Geschlecht und Geschlecht; auch sollt du die Aeltesten

*) Sphärus, Schüler des Zeno aus Kittium, Verfasser eines Werks über Lykurg und die lakedämonische Verfassung.

**) $6 = 1 + 2 + 3$, womit 6 dividirt werden kann; ebenso $28 = 1 + 2 + 4 + 7 + 14$.

einsetzen, dreißig an der Zahl sammt ihren Fürsten und sodann von Zeit zu Zeit das Volk berufen zwischen Babyka und Knakion; da sollt du Antrag machen und abstehen; aber bei dem Volke soll die Entscheidung stehen und die Kraft."

In diesen Worten bezeichnet die Trennung in Stämme und Geschlechter nur eben die Sonderung und Theilung der Menge in einzelne Abtheilungen, wovon er die einen Stämme (Phylen), die andern Geschlechter (Oben) nannte. Unter Fürsten werden die Könige verstanden; unter Berufen (Apellazein) die Versammlung der ganzen Gemeinde, weil Lykurg den Beginn und Anlaß seiner Verfassung dem pythischen Apoll *) zuzuschreiben wünschte. Babyka und Knakion ist heutzutage (das Städtchen) Oenus (wogegen Aristoteles den Knakion als Fluß und die Babyka als Brücke bezeichnet).

In der Mitte zwischen beiden hielten sie ihre Volksversammlungen, ohne daß sich daselbst Säulenhallen, oder irgend sonstige kostbare Dinge befanden. Nach Lykurgs Meinung war dieß alles für die Berathung nicht nur nicht förderlich, sondern sogar schädlich. „Es ruft nur albernes Geschwätz hervor (meinte er) und macht die Geister der Zusammentretenden durch leere Gedanken ganz einfältig, wenn sie während der Verhandlung nach schönen Bildsäulen und Gemälden, nach der Vorhalle eines Theaters, oder dem kunstvoll ausgeführten Giebeldach eines Rathhauses gaffen!"

War das Volk in Masse beisammen, so hatte sonst Niemand die Befugniß, einen Antrag zu machen, außer dem Rath und den Königen; das Volk hatte bloß das Recht zur nachfolgenden Entscheidung über einen solchen Antrag. Als jedoch späterhin das Volk die gestellten Anträge durch Ab- und Zuthun verdrehte, oder auch gewaltsam verfälschte, so fügten die Könige Polydorus und Theopompus **) der betreffenden alten Verordnung noch folgenden Beisatz ein: „dafern die Gemeine wollt' einen verkehrten Schluß erwählen, als sollen die Aeltesten und die Fürsten abfällig werden." D. h. sie sollen nichts als rechtskräftig anerkennen, sondern überhaupt sich entfernen und die

*) Wortspiel zwischen Apellazein und Apoll.

**) Regierten während des ersten messenischen Krieges, der von 743—724 dauerte.

Versammlung auflösen, weil sie den Antrag auf nachtheilige Weise verdrehe und umändere.

Auch ihnen gelang es, die Bürgerschaft zu überzeugen, daß dieser Befehl vom Himmel komme, wie denn Tyrtäus*) ungefähr in folgenden Worten daran erinnert:

„Was sie zu Pytho gehört von Apoll, das trugen sie heimwärts,
Sprüche der Gottheit und Worte vollendeter Art.
Oben im Rath — da sitzen die Könige, göttergeehret,
Denen an's Herze gelegt Sparta, die herrliche Stadt; —
Folgen die Greis' „als Alte", sodann vom Volke die Männer,
Die durch schlichten Entscheid geben erwiederndes Wort."

Cap. 7.

Aber trotz dieser Mischung der politischen Gewalten blieb es eben eine reine, übergewaltige Oligarchie, welche man in der Zeit nach Lykurg immer üppiger und hochmüthiger werden sah. Deßwegen legte man ihr, nach Plato's Ausdruck, gleichsam ein Gebiß an und dieß war die Gewalt der Ephoren**).

Es war ungefähr 130 Jahre nach Lykurg, als mit Elatus und seinen Collegen, unter König Theopompus, die ersten Ephoren aufgestellt wurden. Deßwegen soll Theopompus auch von seiner eigenen Gemahlin Vorwürfe darüber empfangen haben, „daß er die königliche Macht seinen Kindern kleiner hinterlassen werde, als er sie übernommen hätte!" „„Nein, um so größer (erwiederte er), je dauernder sie ist!""

In der That hatte sie nur das Uebermaß von sich geworfen und mit dem Hasse war sie auch der Gefahr entronnen. Deßwegen mußte sie auch einst nicht das Gleiche erfahren, was die Messenier und Argiver ihren inländischen Königen anthaten, welche niemals zu irgend

*) Tyrtäus, ein athenischer Dichter, den Athen im zweiten messenischen Kriege (um 680 v. Chr.) den verbündeten Spartanern zur Hülfe schickte, worauf er durch seine Kriegslieder ihren Muth so zu entflammen wußte, daß sie wirklich den Sieg davon trugen.

**) Ephoren, „Aufseher", im Ganzen fünf, je auf ein Jahr. Sie werden häufig mit den römischen Tribunen oder den Inquisitoren in der Republik Venedig verglichen und konnten selbst die Könige absetzen, ja zum Tode verurtheilen.

einer Nachgiebigkeit, zu irgend einer Herunterstimmung ihrer Allgewalt in volksthümlichem Sinne Lust gehabt hatten. Dieß trug am meisten bei, um Lykurgs Weisheit und Voraussicht in's hellste Licht zu setzen. Man durfte nur auf die Zwistigkeiten und politischen Mißverhältnisse hinblicken, welche in Messenien und Argolis, also in zwei stammverwandten und benachbarten Staaten*) zwischen Volk und Fürsten stattfanden! Dort hatte man anfänglich ganz das Nämliche gehabt; bei der Verloosung des Landes konnte man dieselben sogar im Vortheil glauben, aber ihr Glück hatte nur kurze Zeit gedauert. Der Uebermuth ihrer Könige, der mangelnde Gehorsam der Volksmassen führte sie zum Umsturz der bestehenden Ordnung. Dadurch lieferten sie den Beweis, daß es wahrhaftig für die Spartaner ein Gnadengeschenk des Himmels war, den Mann zu erhalten, der bei ihnen die Verfassung organisirte und alle Verhältnisse bestimmte. Doch hievon später!

Cap. 8.

Die zweite und zugleich kühnste Maßregel Lykurgs besteht in der Vertheilung des Landes.

Die Ungleichheit war in der That entsetzlich; eine Masse von besitzlosen, verarmten Leuten belästigte die Stadt, während aller Reichthum schlechthin in die Hand einiger Wenigen zusammengeflossen war. Uebermuth und Neid, Verbrechen und Ueppigkeit standen sich gegenüber, sowie zwei andere Krankheitsformen eines Staates, die noch tiefer gelegen und bedeutender sind, — nämlich Reichthum und Armuth. Dieß waren die Feinde, die Lykurg zu vertreiben suchte.

Er bewog die Spartaner, das gesammte Gebiet wieder zum Staatseigenthum zu machen, um sodann eine neue Theilung vorzunehmen. Sie sollten insgesammt mit einander nach dem Grundsatze der Gleichheit leben. Jede Verschiedenheit für den Nahrungsstand sollte wegfallen. Den ersten Rang sollten sie nur auf dem Wege der Tugend suchen und keinen andern Unterschied, keine Ungleichheit in

---

*) Die Abkömmlinge des Herkules Temenus, Kresphontes und Aristodemus machten die Rechte ihres Ahnherrn auf den Peloponnes geltend und eroberten endlich Argos, Messene und Lacedämon, worauf sie diese drei Theile verloosten. Messene und Argolis waren weniger gebirgig und daher fruchtbarer.

den gegenseitigen Verhältnissen kennen, als diejenige, welche der Schimpf von schlechten und der Ruhm von edlen Handlungen bestimmt.

Als er seinen Vorschlag zur Ausführung brachte, so vertheilte er einen großen Theil des Landes, Lakonika, an die „Periöken" (Umwohner, Beisassen) in 30,000 „Loosen"; dasjenige Land aber, welches zur Markung der Hauptstadt Sparta gehörte, in 9000; letzteres war die Zahl für die Loose der Spartaner.

Nach Einigen soll Lykurg nur 6000 Theile gemacht und erst späterhin Polydorus noch 3000 hinzugefügt haben; nach Andern setzte der Letztere die eine Hälfte von obigen 9000 Loosen fest und die andere Hälfte Lykurg.

Das Loos jedes Einzelnen war so groß, daß es für den Mann einen Ertrag von 70, für eine Frau von 12 Medimnen*) Gerste lieferte, und ebenso eine verhältnißmäßige Menge von saftigen Früchten (Wein und Oel). Ein solcher Vorrath war, nach seiner Ansicht, für Alle zureichend; er war zum Wohlbefinden und zur Gesundheit genügend; sie konnten kein weiteres Bedürfniß mehr haben.

Geraume Zeit später soll er einmal nach einer Reise wieder durch das Land gekommen sein, in welchem soeben die Ernte beendigt war. Beim Anblick der parallellaufenden und gleichmäßigen Getraideschober lächelte er und sagte zu den Anwesenden: „offenbar sei ganz Lakonien jetzt das Eigenthum einer Familie von vielen Brüdern, die erst kürzlich mit einander getheilt hätten!"

Cap. 9.

Hierauf unternahm er es, auch die bewegliche Habe zu theilen, um alle Ungleichheit und Verschiedenheit vollständig zu entfernen. Allein er bemerkte, daß eine geradezu durchgeführte Wegnahme sehr übel aufgenommen werden würde. Deßwegen schlug er einen Umweg ein und überwand die Habsucht in solchen Dingen durch seine politische Klugheit.

*) Medimnus, das Hauptmaß der Griechen für trockene Gegenstände. Er war gleich 6 römischen Modius, deren jeder auf 438 Pariser Kubikzoll angenommen wird. Folglich wäre er stark ein ¼ Scheffel Württembergischen Maaßes.

Das Erste war nämlich, daß er alle Münzen aus Silber und Gold abschaffte und den alleinigen Gebrauch von eisernem Geld anbefahl. Dem letzteren gab er neben seiner bedeutenden Schwere*) und Massenhaftigkeit nur eine ganz geringe Geltung, so daß ein Werth von zehn Minen**) einen großen Raum im Hause zur Aufbewahrung und einen zweispännigen Wagen zur Fuhre brauchte.

Mit der Einführung dieses Geldes fielen gar manche Arten von Vergehungen für Lacedämon weg. Wer sollte noch stehlen, sich bestechen lassen, betrügen oder rauben, da es ebenso wenig eine Möglichkeit war, den Gegenstand zu verbergen, als ein wünschenswerthes Glück, ihn zu bekommen? Nicht einmal, wenn man ihn in Stücke schlug, brachte er einen Nutzen. Denn Lykurg hatte durch Essig, wie man sagt, dem Eisen in glühendem Zustande seine Härte benommen; er hatte ihm ebendamit seinen Gebrauch, seine Stärke für jeden andern Zweck entzogen, indem es völlig schwach und zur Verarbeitung ungeeignet wurde.

Nach dieser Maßregel trieb er ferner alle unnützen und überflüssigen Künste zum Land hinaus. Uebrigens mußten wohl auch ohne eine solche Jagd die meisten mit dem allgemein gangbaren Gelde zugleich wegfallen, da ihre Erzeugnisse keinen Absatz mehr fanden. Denn das Eisengeld war in das sonstige Griechenland nicht ausführbar; es war werthlos und Jedermann lachte darüber. Deßwegen konnte man auch in Sparta nichts von fremden oder Galanterie-Waaren kaufen; es fuhr gar keine Handelsladung in seinen Häfen ein. Ebenso wenig betrat ein wissenschaftlicher Lehrer den Boden von Lakonika, oder auch ein Wahrsager, der Geld verdienen wollte, ein Mädchenhändler, ein Fabrikant von goldenen und silbernen Schmucksachen und dergleichen, weil eben kein Geld da war. Auf diese Weise wurde der Luxus allmählig von Allem entblößt, was ihn beleben und nähren konnte; er siechte also ganz von selbst dahin. Man hatte ja keinen Vortheil mehr von dem größten Besitze, weil der Reichthum keinen Weg fand, um sich dem Publikum zu zeigen, sondern zu Hause eingemauert, als todtes Kapital dalag.

*) Ungefähr 1 Pfund Eisengeld hatte den Werth von 6 Pfennigen.
**) Eine Mine etwas über 43 Gulden.



Deßwegen wurden auch gerade die gewöhnlichsten und nothwendigsten Geräthschaften, z. B. Bettstätten, Stühle und Tische, am besten bei ihnen gearbeitet und der lacedämonische Trinkbecher *) war berühmt, besonders für Feldzüge, wie Kritias berichtet. Denn solche Arten von Wasser, welche sich nur in der Noth trinken lassen und das Auge widrig berühren, verdeckte dieser Becher durch seine Farbe; und weil das Schlammige innen aufstieß und sich an dem eingebogenen Rande ansetzte, so kam, was man trank, doch gereinigter in die Nähe des Mundes. Auch dieß hatte man dem Gesetzgeber zu verdanken. Denn außer der Lage, jemals eine unnützliche Sache zu verfertigen, suchten jetzt die Handwerker ihre Geschicklichkeit an den nothwendigen Gegenständen darzuthun.

Cap. 10.

Allein Lykurg gedachte, der Ueppigkeit noch mehr auf den Leib zu gehen und das Trachten nach Reichthum noch gründlicher abzuthun. Deßwegen führte er seine dritte und zugleich schönste Maßregel ein.

Es war die Anordnung der sogenannten Syssitien, d. h. der gemeinschaftlichen Mahlzeiten, so daß sie mit einander aßen und sich täglich zum Genusse von gemeinsamen, festbestimmten Fleisch- und Mehlspeisen vereinigten. Zu Hause durften sie nicht tafeln und sich dabei auf kostbare Polster an theuren Tischen bequem niederlegen; sie durften sich nicht durch die Hände von Künstlern und Köchen im Finstern mästen lassen, wie gefräßige Thiere, und dabei neben den Sitten zugleich auch den Körper ruiniren. Denn dieser erhält hiedurch eine zügellose Neigung zu jeder Art von Begierden oder Völlerei und macht sich alsdann ein langes Schlafen, warmes Baden, vieles Ausruhen und gewissermaßen eine alltägliche Krankenpflege zum Bedürfniß.

Schon dieser einzige Zweck war wichtig genug; aber noch wichtiger war es, daß Lykurg den Reichthum, nach Theophrasts Ausdruck, gleichsam „abschätzte und verarmen“ ließ. Er bewerkstelligte dieß eben durch die Gemeinsamkeit der Mahlzeiten und die Einfachheit

*) Dieser Becher war aus Thon, rund, mit Einem Henkel, weitem Bauch, kleiner Mündung.

der Kost. Es war kein Gebrauch, kein Genuß, überhaupt nicht einmal mehr der Anblick oder die Schaustellung von all' dem vielen Geräthe möglich, weil der Reiche mit dem Armen zu dem nämlichen Mittagessen gieng.

So konnte man also das bekannte Sprichwort in keiner Stadt unter der Sonne, als nur in Sparta, verwirklicht sehen, — das Sprichwort: „der Reichthum sei blind und liege da, wie ein Bild, — ohne Leben und Bewegung!"

Auch war es verboten, vorher zu Hause zu speisen, um dann mit vollem Magen zum Gemeintisch zu gehen. Die Andern gaben genau Achtung. Wenn Einer nicht mit ihnen aß und trank, so schalten sie ihn einen „Lüstling, dem die allgemeine Kost zu grob sei!"

Cap. 11.

Deßwegen soll es auch hauptsächlich diese Anordnung gewesen sein, was die Unzufriedenheit der wohlhabenden Klasse gegen Lykurg erregte. Sie rotteten sich in Masse gegen ihn zusammen, erhoben ein drohendes Geschrei und äußerten laut ihren Unwillen. Ja zuletzt wurde er sogar von Vielen mit Steinen geworfen, so daß er sich auf's Schleunigste vom Markte entfernen mußte.

Er gewann vor Allen einen Vorsprung und konnte sich noch zeitig genug in einen Tempel flüchten. Nur ein einziger junger Mensch, Namens Alkander, — sonst kein entarteter Mensch, aber leidenschaftlich und jähzornig, — war ihm bei der Verfolgung ganz auf der Ferse. Als sich Lykurg umwandte, traf ihn dieser mit seinem Stock und schlug ihm das Auge aus.

Lykurg ließ sich durch diesen Unfall keineswegs einschüchtern. Er drehte vielmehr um, blieb stehen und zeigte den Bürgern sein blutbedecktes Gesicht und sein zerstörtes Auge. Alle, die es sahen, ergriff jetzt ein lebhaftes Gefühl der Beschämung und Demüthigung, so daß sie ihm den Alkander übergaben, und ihn selbst unter Aeußerungen des allgemeinen Unwillens nach Hause begleiteten.

Lykurg verabschiedete sie hier mit Bezeugung seines Dankes; dann führte er den Alkander in seine Wohnung ein. Aber anstatt ihm irgend etwas Böses anzuthun, oder ein böses Wörtchen zu sagen,

entfernte er vielmehr seine gewöhnlichen Diener und Aufwärter, und befahl dagegen ihm, das Geschäft zu übernehmen. Der junge Mensch, dem es nicht an edler Gesinnung fehlte, that, was man ihm anbefahl, mit Stillschweigen. Er blieb also bei Lykurg und lebte stets in seiner unmittelbaren Nähe. Hiedurch lernte er Lykurgs Sanftmuth, die Freiheit seiner Seele von jeder Leidenschaft, seine strengen Grundsätze hinsichtlich der Lebensweise, seine Unbeugsamkeit gegenüber von allen Anstrengungen kennen. Kurz, er selbst wurde vollkommen zu seinen Gunsten umgestimmt und sagte öfters zu seinen Bekannten und Freunden: „Lykurg sei keineswegs ein harter oder eigensüchtiger Mann; vielmehr — kein einziger Mensch sei so freundlich und sanftmüthig gegen seine Nebenmenschen, als er!"

Das war denn also die Züchtigung Alkanders gewesen! Darin war die Strafe bestanden, die er leiden mußte, daß er aus einem schlechten und frechen Jüngling der geordnetste und vernünftigste Mann wurde!

Zum Andenken an den erlittenen Unfall baute Lykurg einen Tempel der Athene, welcher er den Beinamen Optiletis gab; denn die Augen (Ophthalmoi) heißen bei den Doriern in Sparta: Optiloi. Indessen behaupten einige Schriftsteller (worunter sich auch Dioskorides befindet, der ein Werk über die spartanische Verfassung geschrieben hat): — „Lykurg sei allerdings geschlagen worden, ohne jedoch an diesem Auge zu erblinden; er habe vielmehr der Göttin den Tempel erbaut, um eben hiedurch seine Dankbarkeit für die Heilung zu bezeugen."

Uebrigens gewöhnten sich's doch die Spartaner nach jenem unglücklichen Vorfalle ab, einen Stock in die Volksversammlung mitzubringen.

Cap. 12.

Die gemeinschaftlichen Mahle heißen in Kreta Andria, d. i. Männermahle, bei den Lacedämoniern Phiditia, entweder weil dabei Freundschaft (Philia) und Wohlwollen herrschen (in welchem Falle sie ein d statt des l setzen würden) — oder weil man sich durch dieselben an Einfachheit und Sparsamkeit (Pheido) gewöhnt. Indessen steht auch nichts der Annahme entgegen, daß der erste Laut

(Ph) nur äußerlich angesetzt ist (wie Mehrere behaupten), indem man eigentlich Editia sagte — von der Nahrung und dem Essen (Edein).

Es kamen dabei je fünfzehn Personen zusammen; bisweilen einige Wenige über oder unter dieser Zahl. Jeder Mitspeisende brachte monatlich einen Medimnus*) Gerstenmehl, acht Choën Wein, fünf Minen Käse und fünf halbe Minen Feigen; ferner noch zum Ankauf weiterer Speisen eine ganz unbedeutende Kleinigkeit an Geld. Außerdem schickte man von jedem Opfer eine Erstlingsgabe, und ebenso von der Jagd ein Stück Fleisch an den allgemeinen Tisch. Denn man durfte zu Hause speisen, wenn man sich eben bei einem Opfer oder auf der Jagd verspätete; dagegen mußten die Andern insgesammt erscheinen.

Lange Zeit wurde dieses gemeinsame Essen pünktlich beibehalten. Als z. B. einmal der König Agis aus einem Feldzuge gegen Athen siegreich zurückkehrte, so wünschte er bei seiner Gemahlin zu speisen. Er wollte sich deßhalb seine Portion abholen lassen, allein die Polemarchen**) (Feldhauptleute) schickten ihm nichts. Hierüber erzürnt unterließ er am folgenden Tage das Opfer, welches er zu bringen hatte; da straften sie ihn noch um Geld!

Bei den gemeinsamen Mahlzeiten fanden sich häufig auch die Knaben ein. Man führte sie dahin, weil man in diesen Mahlzeiten eine Schule des verständigen Benehmens erblickte. Dort hörten sie den Gesprächen über politische Gegenstände zu; dort sahen sie ihre Erzieher zur ächten Freiheit. Auch gewöhnten sie sich selbst an eine Art von Scherz und Spott, worin keine Bosheit lag; zudem lernten sie den Spott ertragen, ohne sich darüber zu ärgern. Denn das galt ganz besonders auch für lakonisch, wenn man ein spöttisches Wort

---

*) Ueber Medimnus siehe die Anmerkung zu cap. 8. Ein Chus entsprach dem lateinischen congius; ein starker halber congius ist = 1 Maaß Württemb. Eine Mine als Gewicht hatte 100 Drachmen, ungefähr 28 Loth 2 Quint.

**) Polemarchen, obrigkeitliche Personen, welche im Frieden für die Sicherheit in der Stadt zu sorgen und die Aufsicht bei den Mahlzeiten zu führen hatten; im Kriege befehligten sie unter dem Könige eine Mora, welche in [illegible] Zeiten 400—900 Mann stark war.

sich konnte gefallen lassen. Wer jedoch empfindlich war, durfte sich's nur verbitten und augenblicklich war der Spötter zu Ende.

Jedem Eintretenden deutete der älteste Gast auf die Thüre hin mit den Worten: „durch diese Thüre geht kein Wort hinaus!"

Wollte sich Jemand an eine Tischgesellschaft anschließen, so wurde, wie man erzählt, die Abstimmung in folgender Weise vorgenommen. Jeder von den Mitspeisenden nahm eine Brodkrume in die Hand; der Diener trug ein Gefäß auf dem Kopfe herum; in dieses warf man stillschweigend die Krume hinein, wie sonst ein Votirsteinchen. Wer für Aufnahme stimmte, that es ohne weitere Umstände; wer dagegen den Ausschluß wünschte, drückte zuvor die Krume stark mit der Hand zusammen. Die zusammengedrückte Krume hatte die nämliche Bedeutung, wie sonst ein Steinchen mit einem Loche. Findet man nur eine einzige derartige Krume, so wird das Aufnahmegesuch nicht angenommen, weil man wünscht, daß die ganze Gesellschaft gerne beisammen sein soll. Eine Person, welche auf diese Art abgewiesen wird, nennt man „kaddirt"; denn „Kaddichos" ist der Name für das Gefäß, in welches man die Brodkrumen hineinwirft.

Unter den gekochten Speisen war bei ihnen die schwarze Suppe am beliebtesten, so daß die älteren Personen gar kein Bedürfniß mehr nach einem Stückchen Fleisch empfanden, sondern dieses den jungen Leuten abtraten, während sie selbst mit größtem Appetit ihre Suppe verschmausten.

Einer von den Pontischen Königen soll sich einmal um dieser Suppe willen sogar einen lacedämonischen Koch angeschafft haben. Dann aber, als er sie versuchte, ward er bitterböse. Da sagte der Koch: „mein König, diese Suppe muß man eben hintendrein essen, wenn man vorher im Eurotas gebadet hat!"

Nach mäßigem Trinken gehen sie endlich wieder fort, aber ohne Fackeln. Es ist ihnen nicht erlaubt, weder diesen noch sonst einen Weg mit Beleuchtung zu machen, damit sie sich gewöhnen, auch in stockfinsterer Nacht herzhaft und ohne Furcht weiterzumarschiren.

Dieß ist also die Ordnung bei ihren gemeinschaftlichen Mahlzeiten.

Cap. 13.

Geschriebene Gesetze hat Lykurg nicht gegeben, sondern einer von den sogenannten „Sprüchen" (Rhetren) hat eben dieß zum Gegenstande.

Seine Ansicht gieng dahin, daß Alles, was für die Wohlfahrt und Moralität eines Staates bedeutungsvoll und wichtig sei, in den Sitten und der ganzen Lebensführung der Bürger sein inneres, tiefes Fundament haben müsse, um unverrückt und fest zu bleiben. Dann besitze es an dem Willen ein stärkeres Band, als der äußere Zwang zu sein vermöge, und diesen Willen schaffe die Erziehung in dem Herzen der Jugend; sie begründe bei jedem Einzelnen von ihnen die Anlage zu einem Gesetzgeber.

Was dagegen die kleinen und namentlich die finanziellen Angelegenheiten des Verkehrs betraf, — Dinge, welche sich im fortlaufenden Betrieb immer wieder anders gestalten, so war es besser, denselben nicht durch den Zwang des Buchstabens oder unveränderliche Gewohnheiten eine Fessel anzulegen. Lykurg wollte sie vielmehr in einem Zustande belassen, wobei je nach den Zeitverhältnissen ein Ab- und Zuthun möglich war, wie es die Sachverständigen für angemessen fanden. Ueberhaupt knüpfte er die Aufgabe seiner ganzen Gesetzgebung wesentlich an die Erziehung. Einer von seinen „Sprüchen" war also, wie gesagt, der: „daß man keine geschriebenen Gesetze haben solle."

Wieder ein anderer war gegen den Aufwand gerichtet. An jedem Hause sollte das Dach nur mit der Axt gezimmert und die Thüren nur mit der Säge gemacht sein dürfen, ohne irgend ein anderes Werkzeug. Was später Epaminondas an seinem eigenen Tische gesagt haben soll: „bei einem solchen Frühstück werde man kein Verräther!" — das Nämliche hatte Lykurg zuerst gedacht: „in einem solchen Hause werde man kein üppiger, verschwenderischer Mensch!"

In der That kann Niemand so geschmacklos, so unvernünftig sein, daß er in eine ganz einfache, baurenmäßige Wohnung z. B. Bettladen mit silbernen Füßen, purpurne Teppiche, goldene Becher und den sonstigen Luxus, der sodann noch mitkommt, hineinbringen wollte! Er sieht sich vielmehr genöthigt, ein harmonisches und ebenmäßiges Verhältniß herzustellen, zunächst zwischen Haus und Bett-

lade, dann zwischen Bettlade und Kleidung, endlich zwischen letzterer und der ganzen übrigen Haushaltung und Einrichtung.

Aus dieser Gewohnheit erklärt sich auch eine Aeußerung des älteren Leotychides *) bei einem Gastmahle in Korinth. Dieser Mann hatte die kostbare getäfelte Construktion der Zimmerdecke mit Verwunderung betrachtet; zuletzt fragte er seinen Wirth: „ob denn das Holz bei ihnen viereckig wachse?"

Noch eine dritte Rhetra Lykurgs wird erwähnt, worin ein wiederholter Feldzug gegen die nämlichen Feinde untersagt wurde, „damit dieselben nicht durch die oftmalige Gewohnheit einer Vertheidigung zuletzt selbst ein kriegerisches Volk würden!" Auch bildet es wirklich in späterer Zeit den Hauptvorwurf gegen den König Agesilaus, daß er durch seine anhaltenden, rasch auf einander folgenden Einfälle und Züge nach Böotien die Thebaner zu ebenbürtigen Gegnern der Lacedämonier herangebildet habe. Als ihn daher Antalkidas verwundet sah, so sagte er: „ein prächtiges Lehrgeld, das du von den Thebanern bekommst! Aber sie hatten zum Kriege weder die Lust, noch den Verstand; du hast's ihnen beigebracht!"

Derartige Gesetzesbestimmungen nannte Lykurg, wie schon bemerkt, Rhetren oder Sprüche, um anzudeuten, daß sie von Apollo anbefohlen und eigentlich Orakelsprüche seien.

Cap. 14.

Bei der Erziehung, worin er die größte und schönste Aufgabe eines Gesetzgebers erblickte, begann er gleichsam in weiter Ferne; er richtete sein Augenmerk von vornherein schon auf die Heirathen und die Geburt.

Dabei ist es unrichtig, was Aristoteles erzählt, daß Lykurg zwar beabsichtigt habe, das weibliche Geschlecht gleichfalls vernünftig heranzubilden, — daß er jedoch hievon wieder abgestanden sei, weil er ihre große Zügellosigkeit und die ganze Weiberherrschaft nicht habe bemeistern können; letzteres nicht wegen der zahlreichen Feldzüge der Männer, während deren sie gezwungen waren, ihre Frauen als „Herrn im Hause" zurückzulassen. Aus diesem Grunde hätten sie ihnen auch

*) Leotychides, Sieger bei Mykale über die Perser 479 v. Chr. Geb.

über das gebührende Maaß geschmeichelt und sie sogar „Gebieterinnen“ genannt. Das Wahre dabei ist nur das, daß Lykurg auch dem weiblichen Geschlecht die möglichste Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Schon die Mädchen mußten nach seiner Anordnung ihren Körper durch Laufen, Ringen, Scheiben= und Speerwerfen abhärten. Er bezweckte hiemit, daß später ein Kind in einem kräftigen Leibe ebenfalls einen kräftigen Anfang seines Daseins erhalten und gleichsam von der Wurzel auf besser wachsen und gedeihen könne, — sie selbst aber eine Geburt mit tüchtiger Stärke auszuhalten und dabei rühmlich und leicht gegen die Schmerzen anzukämpfen vermöchten. Deßhalb benahm er ihnen alles schwächliche, stubenhockerische, weibische Wesen.

Er gewöhnte sogar die Mädchen nicht minder, als die Jünglinge, in nackter Gestalt Aufzüge zu halten, bei gewissen Festen zu tanzen und zu singen; die Jünglinge waren dann zugegen und sahen zu. Ferner kam es vor, daß sie gegen Jeden ohne Unterschied spöttische Reden ausstießen und ihn zu großem Nutzen an seinen schwachen Seiten packten. Dagegen sangen sie auch wieder förmliche Loblieder auf Solche, die es verdienten. Hiedurch erregten sie den Ehrgeiz und die Eifersucht nicht wenig unter dem jungen Volke. Denn wer da wegen seiner Tapferkeit gepriesen wurde und der Gefeierte unter der Mädchenwelt war, gieng nun dahin — mit hohem Stolz über sein empfangenes Lob! Die bissigen Reden aber, die hier im Scherz und Spotte ausgesprochen wurden, schmerzten nicht weniger scharf, als irgend eine ernsthaft gehaltene Zurechtweisung, weil sich eben bei dem Schauspiel, neben den gewöhnlichen Bürgern, auch die Könige und Mitglieder der Gerusia einfanden.

Uebrigens hatte die Entkleidung der Jungfrauen nichts Unsittliches; die Schamhaftigkeit wurde gewahrt, jede Lüsternheit blieb entfernt. Dagegen bewirkte jene Sitte eine Gewöhnung des weiblichen Geschlechts an die höchste Einfachheit: sie flößte demselben einen Eifer für eine gute Körperpflege ein und theilte ihm dabei ein Tröpfchen edlen Stolzes mit, weil sie fühlten, wie sie an Tapferkeit und Ruhm ebenso gut ihren Anspruch zu machen hätten.

Daher ließen sie sich auch Worte und Gedanken beikommen, wie sie z. B. von Leonidas' Gemahlin, Gorgo, berichtet werden. Als

eine andere, wahrscheinlich ausländische Frau zu ihr sagte: „ihr Lacedämonierinnen seid doch allein noch Herr über die Männer!" da erwiederte sie: „natürlich; denn wir sind auch die einzigen, die noch Männer zur Welt bringen!"

Cap. 15.

Schon in allem Bisherigen lagen starke Beweggründe zur Eingehung von Ehen. Ich meine die Aufzüge der Jungfrauen, ihre Entkleidung, ihre Wettkämpfe vor den Augen der Jünglinge, welche hier, nach Plato's Ausdruck, nicht durch den Zwang geometrischer, sondern erotischer Beweise geleitet wurden.

Demungeachtet legte er auf die Hagestolzen auch noch eine gewisse Beschimpfung. Vor Allem durften sie bei den Spielen der nackten Jugend nicht zusehen. Ferner mußten sie jedesmal im Winter, einem Befehl der Behörden zufolge, nackt um den ganzen Markt im Kreise herum ziehen. Bei diesem Umzuge sangen sie noch obendrein ein Lied, das auf sie selbst gemacht war, des Inhalts: „es geschehe ihnen ganz recht, weil sie gegen die Gesetze ungehorsam seien!" Endlich waren ihnen auch die Ehrenbezeugungen und Dienstleistungen entzogen, welche sonst das junge Geschlecht dem älteren erwies.

Deßwegen fand z. B. die bekannte Aeußerung gegen Derkyllidas nirgends einen Tadel, obgleich Derkyllidas ein sehr anerkannter Feldherr war. Als er nämlich herankam, machte ihm Einer von den jungen Leuten durchaus nicht Platz, indem er sagte: „du hast ja keinen Sohn, der später einmal auch vor mir aufsteht!"

Ihre Frauen holten sich die Spartaner durch Raub, aber nicht solche, welche klein und zur Ehe noch unreif waren, sondern blühendvolle, ausgereifte Gestalten. Die geraubte Braut wurde nun von der sogenannten Brautmutter übernommen, welche ihr die Kopfhaare dicht über der Haut abschor, sie mit Mannskleidern und Mannsschuhen ausstaffirte und alsdann auf eine Streue niederliegen hieß — ganz allein, ohne Licht. Jetzt trat der Bräutigam ein, — nicht im Zustande der Trunkenheit oder der sinnlichen Aufregung, sondern vollkommen nüchtern und soeben mit dem gemeinschaftlichen Essen fertig, wie alle Tage. Dieser löste ihr nun den Gürtel, nahm sie auf den Arm und trug sie auf das Lager. Doch hielt er sich nicht

lange Zeit bei ihr auf, sondern entfernte sich ehrbarlich, um an dem nämlichen Orte, wie sonst gewöhnlich, bei den andern jungen Leuten zu schlafen.

Und so machte er's auch weiterhin. Tag und Nacht befand er sich im Kreise seiner Altersgenossen; zu seiner jungen Frau wandelte er nur verstohlenerweise mit großer Vorsicht, weil er sich schämte und befürchtete: „irgend Jemand im Hause könnte es merken!" Indessen half auch die junge Frau durch allerhand Listen mit und machte gute Gelegenheit, daß sie zu rechter Zeit und unbemerkt mit einander zusammenkommen könnten. Auf diese Weise trieben sie's nicht eben eine kurze Zeit, sondern so lange, daß zuweilen ein Mann Kinder bekam, ehe er seine eigene Frau jemals am Tageslicht angeschaut hatte.

Eine solche Art von Zusammenkunft war übrigens vor Allem eine Schule der Enthaltsamkeit und Mäßigung. Außerdem blieben die Leute in leiblicher Hinsicht für den Zweck der Ehe tüchtig und waren sich durch ihre Liebe immer wieder eine neue, frische Speise, wenn sie sich umarmen durften. Anstatt durch das Uebermaß des Genusses satt und matt zu werden, ließen sie allezeit noch ein Brosamlein, einen neuen Zunder für einander übrig, woran sich die Sehnsucht und Liebe entzünden konnte.

So sehr nun aber Lykurg die Zucht und Ordnung als Gesetz der Ehen aufgestellt hatte, so entschieden verbannte er auch eine unbegründete, weibische Eifersucht. Er machte es zwar zur Ehrensache, jede Uebertretung, jede Unordnung von der Ehe fernzuhalten; aber es fand daneben dennoch eine gewisse Gemeinschaft der Kinder und des väterlichen Verhältnisses unter den würdigen Bürgern Statt. Man lachte darüber, daß man anderswo solche Dinge, als unerlaubte Vermischung und Gemeinschaft, mit Mord und Krieg verfolgen wollte. Somit durfte der ältere Gatte einer jungen Frau, sobald er einen rechtschaffenen jungen Mann liebgewann und tüchtig fand, diesen bei ihr einführen. Wurde sie dann Mutter, so betrachteten sie den Sprößling aus so edlem Geblüt als ihr eigenes Kind. Ebenso durfte ein rechtschaffener Mann von geordnetem Wandel, und Vater von wohlgerathenen Kindern, sobald er an der Ehefrau eines andern Mannes großen Gefallen fand, sich von dem Letzteren die Erlaubniß des ehe-

lichen Verkehrs mit ihr erbitten, um gleichsam auf einem fruchtbaren Boden eine Pflanzung anzulegen und wackeren Kindern das Leben zu geben, die dem Blut und der Verwandtschaft einer rechtschaffenen Familie angehören sollten.

Für's Erste hielt eben Lykurg keineswegs die Kinder für ein ausschließliches Eigenthum der Väter, sondern für ein Gemeingut des Staates, weßwegen er wünschte, daß seine Bürger nicht von den zufälligen, sondern von den rechtschaffenen Eltern abstammen sollten. Sodann bemerkte er auch bei diesen Dingen gar viele Unvernunft und Albernheit in den Gesetzesbestimmungen anderer Staaten. „Hunde und Pferde (meinte er) bringe man nur mit den ausgesuchtesten männlichen Thieren zusammen; man suche durch Gefälligkeiten oder um Geld die Erlaubniß dazu von ihren Herren zu erhalten; dagegen die Weiber sperre man ein, wie Gefangene, und verlange, daß sie nur von ihren Männern gebären sollten, auch wenn dieß geistesschwache Menschen, abgelebte Menschen, kränkliche Menschen seien! Als ob nicht der Besitzer und Erzieher der Erste wäre, gegen den sich die Schlechtigkeit des Kindes herausstellte, wenn dieses von schlechten Eltern herkomme! — gerade, wie ihnen gegenüber sich auch seine Tauglichkeit zuerst zeige, wenn ihm das Glück einer guten Abkunft zu Theil werde!"

Dieses ganze dargelegte Verfahren war jedoch in physischer und politischer Beziehung damals soweit von jener Leichtfertigkeit entfernt, welche später in Behandlung des weiblichen Geschlechtes eingetreten sein soll, daß überhaupt ein Fall von Ehebruch bei ihnen unglaublich erschien. So erzählt man das Wort eines gewissen Spartaners Geradas, der noch den ganz alten Zeiten angehörte. Als dieser von einem Fremden gefragt wurde: „wie bei ihnen ein Ehebrecher bestraft werde?" so erwiederte er: „lieber Freund, bei uns gibt es gar keinen Ehebrecher!" Auf die Entgegnung des Andern: „wann es nun einmal Einen gibt?" versetzte Geradas: „dann muß er zur Buße einen Stier hergeben, der so groß ist, daß er den Hals über den Taygetus*) herüberstrecken kann und so aus dem Eurotas trinkt!" Da wunderte sich der Andere und sagte: „wie kann denn ein Ochse

*) Taygetus, ein Gebirge bei Sparta.

so groß werden?" Aber Geradas antwortete ihm mit Lachen: „und wie kann's denn in Sparta einen Ehebrecher geben?"

Dieß sind die geschichtlichen Nachrichten, die wir über die ehelichen Verhältnisse von Sparta besitzen.

Cap. 16.

Bei dem Kinde entschied keineswegs der Wille des Vaters über dessen Aufziehung. Der Vater nahm es nur und brachte es an einen gewissen Ort, der Lesche hieß. Dort saßen die Aeltesten seines Stammes und untersuchten das Kind. Wenn es festgebaut und recht kräftig war, so befahlen sie die Aufziehung und theilten ihm eines von den 9000 „Loostheilen" (an Güterbesitz) zu. War es dagegen schwach und mißgestaltet, so schickten sie es in die sogenannten „Apothetä" *), einen abgrundartigen Ort am Taygetus. Nach ihrer Meinung war es für ein Wesen selbst, das nicht gleich Anfangs eine gesunde, kräftige Organisation besaß, ebenso wenig als für den Staat, von Nutzen, wenn es am Leben blieb.

Deßwegen badeten auch die Frauen ihre kleinen Kinder nicht mit Wasser, sondern im Wein, indem sie hiemit eine gewisse Gesundheitsprobe bei ihnen machen wollten. Denn epileptische und überhaupt kränkliche Kinder sollen von starkem Wein den kalten Brand bekommen und absterben, während gesunde Kinder dadurch in ihrem Befinden nur noch mehr gehärtet und gekräftigt werden.

Die spartanischen Kindsfrauen besaßen eine ganz besondere Aufmerksamkeit, verbunden mit Geschicklichkeit. Sie zogen die kleinen Kinder nicht in Windeln auf, ließen dieselben in ihren Gliedern und ihrer ganzen Gestalt völlig frei werden, machten sie genügsam, nicht wählerisch beim Essen, unerschrocken im Finstern, und furchtlos, wenn sie allein waren; unartige Launen oder heulerisches Wesen ließen sie gar nicht aufkommen. Deßwegen kauften sich auch manche auswärtigen Familien für ihre Kinder lacedämonische Ammen. Auch die Kindsfrau, welche Alkibiades aus Athen gehabt hatte, Namens Amykla, wird als eine Lacedämonierin bezeichnet. Allein für diesen

*) Apothetä bedeutet Ort der Aussetzung.

stellte später Perikles (nach Plato's Bericht*)) in der Person des Sclaven Zopyrus einen Erzieher auf, welcher sich in keinem Stücke von den übrigen Sclaven unterschied.

Dagegen gab Lykurgus die Kinder der Spartaner nicht in die Hand von gekauften, oder bezahlten Hofmeistern. Ebenso wenig war es dem einzelnen Vater erlaubt, seinen Sohn aufzuziehen oder heranzubilden, wie er wollte. Unmittelbar nach zurückgelegtem siebenten Jahr übernahm Lykurg alle Kinder selbst und theilte sie in „Heerden" ein. Indem sie nun gleichsam Waide und Futter mit einander hatten, gewöhnte er sie an gemeinschaftliches Spielen und gemeinschaftliche Erholung. Zum Führer der Heerde stellte er bei ihnen denjenigen Knaben auf, der sich durch Verstand hervorthat und beim Kämpfen den meisten Muth zeigte. Auf diesen blickten jetzt die Andern alle; befahl er, so merkten sie auf; strafte er, so litten sie's, so daß dieses Knabenwesen eine Schule des Gehorsams wurde. Die Aelteren sahen zu, wenn sie spielten; sie veranlaßten auch sehr oft Schlachten und Händel unter ihnen und erfuhren dabei mit bester Gelegenheit, was jeder Einzelne für ein Naturell hatte in Bezug auf die Kühnheit, und ob er seinem Gegner beim Kämpfen auch Stand halte?

Lesen und Schreiben lernten sie nun wohl, aber bloß zur Nothdurft. Alle weitere Erziehung hatte nur Einen Zweck: — den rechten Gehorsam, die Ausdauer in Anstrengungen, den Sieg in der Schlacht. Deßwegen machte man auch mit fortschreitendem Alter ihre Uebungen immer strenger; man schor sie kahl, und gewöhnte sie, meistentheils ohne Sandalen zu gehen und ohne Kleider ihre Spiele zu treiben. Wenn sie das zwölfte Jahr vollendet hatten, so trugen sie nie mehr ein Unterkleid und bekamen auf das ganze Jahr nur einen einzigen Mantel. Sie sahen am Körper ganz sonnverbrannt aus; von warmen Bädern und Salben wußten sie nichts; einige wenige Tage des Jahrs, an welchen sie diese Wohlthaten genießen durften, bildeten eine Ausnahme. Alle schliefen beisammen nach „Rotten und Heerden". Dabei lagen sie auf einer Streue, welche sie selbst von dem Schilf am Eurotas zusammentrugen; doch mußten sie die Kolben mit bloßen Händen

*) Im ersten Dialog: Alkibiades. Zopyrus soll schon sehr alt und unbrauchbar gewesen sein.

abbrechen, ohne ein Messer zu brauchen. Im Winter legten sie noch die sogenannten Lykophonen (eine Distelart) unter sich hin und vermischten sie mit ihrer Streue, weil man diesem Stoff eine erwärmende Kraft zuschrieb.

Cap. 17.

In diesem Alter begann bereits der Umgang von sogenannten „Liebhabern" mit den hervorragenden Jünglingen. Die Aelteren schärften dann ihre Aufmerksamkeit, besuchten häufiger ihre Ringschulen, fanden sich ein, wenn sie Kämpfe oder Neckereien mit einander hatten und dergleichen.

Dieß Alles geschah nicht ohne Zweck. Jeder betrachtete sich gewissermaßen vor Jedem als Vater, Erzieher und Vorgesetzten, so daß kein Augenblick und kein Plätzchen übrig blieb, wo es an einem Menschen gefehlt hätte, um einen Fehltritt zurechtzuweisen oder zu bestrafen.

Demungeachtet wurde noch irgend ein rechtschaffener Mann zum ordentlichen Oberaufseher gemacht und sie selbst stellten je für eine „Heerde" unter den sogenannten „Eirenes" immer den geordnetsten und tapfersten an ihre Spitze. „Eirenes" heißen diejenigen, welche bereits seit einem starken Jahre von den Knaben ausgetreten sind, Melleirenes dagegen (d. h. künftige Eirenes) die älteste Knabenklasse.

Dieser Eiren also, welcher zwanzig Jahre alt ist, führt seine untergebene Schaar in ihren Schlachten an; zu Hause gebraucht er sie als Diener für das Essen. Er befiehlt den Ausgewachsenen, Holz zu tragen, den Kleineren, Gemüse zu holen. Sie bringen es auch, aber gestohlen. Die Einen gehen deßhalb in die Gärten, die Andern schleichen sich in die Speisesääle der Männer, jedoch mit der äußersten List und Behutsamkeit. Wird Einer eingefangen, so bekommt er viele Schläge mit der Peitsche, weil er so leichtsinnig und ungeschickt gestohlen hätte! Sie stehlen aber auch von anderen Speisen, was sie nur können, und lernen dabei auf meisterliche Weise, einen schlafenden, oder unachtsamen Hüter zu überfallen. Wer erwischt wird, bekommt eine Prügelstrafe und muß hungern. Denn ihre Kost ist ungemein schmal, damit sie sich mit eigener Kraft gegen den Mangel schützen lernen und zur Kühnheit wie zur List gezwungen werden.

Darin besteht bei ihnen der Hauptzweck des wenigen Essens; als Nebenzweck bezeichnet man noch den Wuchs des Körpers. Dieser geht in die Höhe, wenn der Lebensgeist nicht zu viel zu arbeiten und zu schaffen hat, indem er von der Masse der Nahrung in die Tiefe und Breite gedrückt wird, — wenn er vielmehr, seiner Leichtigkeit gemäß, nach Oben steigen kann, indem der Körper in fesselloser, ungezwungenen Weise diesem Zuge nachgibt. Ebendieß macht dann auch, wie man annimmt, schöne Leute. Denn eine schlanke, hagere Gestalt fügt sich besser in die Ausbildung der Glieder, während eine aufgedunsene, wohlgenährte Figur derselben entgegentritt. Daher kommt es ohne Zweifel, daß z. B. Frauen, welche während der Zeit ihrer Schwangerschaft Abführungsmittel brauchen, zwar schmächtige, aber wohlgestaltete und zierliche Kinder gebären. Der Bildungsstoff kann in diesem Falle wegen seiner Leichtigkeit eher von dem Bildungstriebe überwunden werden.

Indessen möge die nähere Ursache dieser Erscheinung vorläufig noch unentschieden bleiben!

Cap. 18.

Die Knaben stehlen mit der größten Behutsamkeit, um nicht entdeckt zu werden. So hatte einmal Einer, der Sage nach, einen jungen Fuchs bereits glücklich entwendet und versteckte ihn in seinem Mantel. Die Bestie riß ihm nun mit ihren Klauen und Zähnen den Bauch auf; aber eben um nicht entdeckt zu werden, verbiß er den Schmerz, bis er todt war. Und dieß ist nicht unglaublich nach dem, was noch heutzutage die jungen Leute in Sparta thun. Ich habe manchen gesehen, der sich am Altare der Artemis Orthia*) zu Tode peitschen ließ.

Nach der Mahlzeit blieb der Eiren liegen und befahl nun dem Einen von den Knaben, zu singen; dem Andern legte er eine Frage vor, welche eine wohlüberdachte Antwort erforderte. Er konnte z. B. fragen: „wer der vorzüglichste Mann sei?" oder: „welchen Werth

---

*) Orthia, Beiname der Artemis, vielleicht von einer Gegend in Arkadien, wo sie einen Tempel hatte. Statt der früheren Menschenopfer führte Lykurg die Durchpeitschung der Jünglinge zu ihrer Ehre ein.

eine bestimmte Handlung von Diesem und Jenem habe?" rc. Hiedurch wurden sie gleich von Anfang daran gewöhnt, das Gute zu unterscheiden und sich um die Handlungsweise aller Bürger zu bekümmern. Denn sobald man bei der Frage: „wer ist ein guter Bürger?" oder „wer verdient keine Achtung?" um die Antwort verlegen war, so hielt dieß Jedermann für das Zeichen eines faulen Geistes, der für die Ehre der Tugend durchaus keine Liebe besitze. Uebrigens mußte die Antwort auch noch eine Begründung und Beweisführung enthalten, die auf irgend ein paar kurze Worte zusammengedrängt war. Wer eine Unaufmerksamkeit dabei zeigte, wurde zur Strafe dafür von dem Eiren in den Daumen gebissen.

Oft strafte auch der Eiren seine Knaben in Anwesenheit von älteren und amtlichen Personen, um eine Probe zu geben, ob er dieß mit gutem Grunde und auf die rechte Weise thue? An der Vollstreckung der Strafe hinderte man ihn nicht; aber nach der Entfernung der Knaben wurde er zur Rechenschaft gezogen, wenn er ihnen eine ungebührlich harte, oder auch im Gegentheil eine zu schlaffe und matte Buße auferlegt hatte.

Die sogenannten Liebhaber betheiligten sich mit ihren Knaben an Ehre und Unehre. Als einmal ein Knabe beim Kämpfen einen unedlen Schrei ausstieß, soll dessen „Liebhaber" von den Behörden bestraft worden sein. Dieses Liebesverhältniß wurde so ganz natürlich gefunden, daß auch die edelsten Frauen in ein solches Verhältniß zu den Jungfrauen traten. Eifersucht aber fand man nirgends. Man ließ es vielmehr zu einem Anlaß gegenseitiger Freundschaft werden, wenn der Gegenstand der Liebe der gleiche war, und entwickelte dann unausgesetzt und gemeinschaftlich den höchsten Eifer, um aus der geliebten Person ein Muster von Tugend zu machen.

Cap. 19.

Sie lehrten ferner die Knaben, sich in Worten auszusprechen, welche etwas Beißendes und doch zugleich etwas Anmuthiges, sowie auch, trotz der Kürze im Ausdruck, einen tiefen Sinn enthielten. Der eisernen Münze hatte Lykurg bei großem Gewicht nur einen kleinen Werth gegeben, wie oben erzählt wurde; bei der Münze des Wortes war es das Gegentheil. Neben dem einfachsten, gedrängtesten

Ausdruck prägte er diese zu einem hohen Reichthum der Gedanken aus. Durch vieles Stillschweigen wußte er schon die Knaben gleichsam sententiös und zu treffenden Antworten geschickt zu machen. Denn wie bei zügellosen, sinnlichen Genüssen die befruchtende Kraft gewöhnlich verloren geht, so macht die Unenthaltsamkeit im Sprechen gleichfalls die Worte inhaltsleer und unverständig.

Ein Mann aus Attika spottete einmal über die lacedämonischen Schwerter wegen ihrer Kürze. „So eins, äußerte er, schluckt ein Taschenspieler im Theater ohne Anstrengung hinunter!" Da gab ihm der König Agis zur Antwort: „und mit diesen Säbelein kommen doch wir dem Feind am nächsten auf den Leib!" Das Nämliche bemerke ich auch bei dem lacedämonischen Wort. Es scheint zwar kurz zu sein, aber es trifft doch die Sache jedesmal am nächsten und dringt am tiefsten in den Verstand eines aufmerksamen Zuhörers.

Auch Lykurg selbst war ohne Zweifel in dem, was er sprach, sehr kurz gefaßt und sententiös. Man kann dieß aus einigen Aeußerungen abnehmen, welche sich erhalten haben.

Dahin gehört das bekannte Wort über Staatsverfassungen an einen Menschen, welcher die Einsetzung einer Demokratie in der Stadt verlangte. „Ei (sagte Lykurg), mach' einmal du den Anfang und richt' eine Demokratie in deinem Hause ein!"

Ferner über die Opfer —; es hatte Jemand gefragt: „warum er so kleine und wohlfeile Opfer festgesetzt habe?" — „„Damit wir (sagte Lykurg), niemals aufhören, die Gottheit zu ehren!""

Ueber die Wettspiele, sofern er seinen Mitbürgern nur solche gestattet hatte, wobei man — „keine Hand aufhebe!" *).

Man erzählt sich von ihm auch derartige briefliche Erwiederungen an seine Mitbürger. „Wie können wir uns gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen?" — „„Wenn ihr arm bleibt und nicht immer Einer trachtet größer zu werden, als sein Nächster!""

Ein anderes Mal schrieb er über die Mauern: „eine Stadt hat gute Mauern, wenn sie von Männern, anstatt von — Backsteinen umkränzt ist!"

---

*) Das Aufheben und Ausstrecken der Hände war ein Zeichen, daß man sich für überwunden anerkannte.

Was nun diese und ähnliche Briefe betrifft, so ist es nicht leicht, ihre Aechtheit zu verwerfen, aber wohl ebenso schwer, daran zu glauben.

Cap. 20.

Jedenfalls hegte man gegen alle Weitschweifigkeit im Reden eine große Mißachtung, wovon kurze, sinnige Sprüche, wie die folgenden, den Beweis liefern.

Als Jemand über Dinge von Bedeutung in einem ungeschickten Augenblicke zu sprechen anfieng, so sagte der König Leonidas: „Freund, du brauchst deine Zeit zur Unzeit!" *).

Lykurgs Neffe, Charilaus, wurde einmal wegen der geringen Anzahl seiner Gesetze befragt. „Wer nicht viele Worte braucht (erwiederte er), der bedarf auch nicht vieler Gesetze."

Einige Leute tadelten den Philosophen Hekatäus, weil er bei einer Tischgesellschaft, wozu er eingeladen war, lediglich nichts sprach. Aber Archidamidas sagte: „weiß man ein vernünftiges Wort, so weiß man auch die rechte Zeit!"

Ich habe oben von beißenden Reden gesprochen und behauptet, daß ihnen dennoch das Element eines anmuthigen Witzes nicht gefehlt habe. Von dieser Art sind folgende:

Demaratus **) wurde einmal von einem schlechten Menschen mit unpassenden Fragen gepeinigt. Namentlich fragte er ihn immer: „wer der beste Mann in Sparta sei?" — „„Wer dir am unähnlichsten ist!"" antwortete Demaratus.

So wurden ferner einmal die Eleer über ihr schönes und gerechtes Verfahren gelobt, das sie bei Abhaltung der olympischen Spiele zeigten. „Nun, sagte Agis, was ist das für ein Meisterwerk, wenn die Eleer in fünf Jahren einen Tag lang Gerechtigkeit üben?"

Dem Theopompus suchte ein Fremder seine freundliche Gesinnung zu beweisen, indem er erzählte, daß man ihn bei seinen Landsleuten

---

*) Wörtlich: „du brauchst das Nöthige unnöthig!"

**) Demaratus, König von Sparta, der später durch Kabalen sich genöthigt sah, sein Vaterland zu verlassen und sich dann am Hofe des Darius und Xerxes in Persien aufhielt.

nur den Spartanerfreund nenne. „Am besten wär's für dich, mein Lieber (erwiederte Theopompus), wenn man dich den Bürgerfreund hieße!"

Ein athenischer Redner bezeichnete die Spartaner als Leute, die nichts gelernt hätten. Da sagte Pausanias' Sohn, Pleistoanax, zu ihm: „ganz richtig! Wir sind die einzigen Griechen, die nichts Schlechtes von euch gelernt haben!"

Auf die Frage: „wie viel es Spartaner gebe?" erwiederte Archidamidas: „jedenfalls genug, mein Freund, um alle Feiglinge fortzujagen!"

Uebrigens genügen auch schon ihre gewöhnlichen Scherze und Witzworte, um sich einen Begriff von ihrer Angewöhnung zu machen. Man gewöhnte sie nämlich, ohne bestimmten Zweck niemals den Mund zu öffnen, oder eine Silbe zu sprechen, die nicht irgendwie einen Gedanken enthielt, welcher eine nähere Betrachtung verdiente.

So wurde Jemand aufgefordert, einen Menschen zu hören, der die Nachtigall nachahmen könne. „Nun (sagte er), ich hab' sie selbst gehört!"

Ein Anderer hatte folgende Inschrift gelesen:

„Flamme tyrannischer Macht einst löschten diese; das Kriegsschwert
Hier bei Selinus' *) Thor raffte sie alle dahin!"

„Recht so, daß sie sterben mußten! (sagte er) sie hätten's ganz sollen verbrennen lassen!"

Einem jungen Menschen versprach Jemand, ihm junge Hahnen zum Geschenk zu machen, „welche bis zum Tode aushielten im Kampf!" — „Nein du (sagte der Andere), gib mir von denen, welche den Feind zu Tod' machen im Kampf!" Wieder Einer sah einmal Leute, welche sich auf Leibstühle setzten, um ihre Nothdurft zu verrichten. „Das sei ferne (sagte er), daß ich mich auf einen Platz setze, wo ich nicht vor einem Aelteren aufstehen kann!"

Dieß war ungefähr die Form ihrer kurzen, sinnigen Reden. Man hat daher schon die passende Bemerkung gemacht, „Lakonisiren" sei eigentlich mehr: „geistig philosophiren, als leiblich turniren!"

*) Selinus, Stadt in Sicilien.

Cap. 21.

Die Heranbildung durch Lieder und Gesänge wurde nicht minder eifrig betrieben, als die Fertigkeit und Reinheit im Sprechen. Uebrigens enthielten auch die Lieder etwas Aufstachelndes, das den Muth erweckte und einen begeisterten, thatendurstigen Willen anfeuerte. Der Ausdruck war einfach und ohne weiche Formen bei einem ernsten, auf den Charakter wirkenden Inhalt. Meistentheils waren es Loblieder, worin die Helden, die für Sparta gefallen, glücklich gepriesen wurden; oder waren es Schandlieder auf die feigen Memmen: „wie diese jetzt ein so jämmerliches, erbärmliches Leben hätten!" Manche Lieder drückten auch Verheißungen künftiger Tapferkeit, oder den Stolz über frühere Heldenthaten aus, je nach Maßgabe der Altersstufen.

Beispielsweise mag es zweckmäßig sein, eines von diesen Liedern mitzutheilen. Je nach den drei Altersclassen standen nämlich bei den Festen drei verschiedene Chöre beisammen. Der Chor der Alten machte den Anfang und sang:

„Wir waren einstmals heldenhafte Jünglinge!"

Darauf erwiederte der kräftige Männerchor:

„Wir sind es heut', und wenn du willst, — versuch's einmal!"

Zuletzt sang auch der dritte, der Knabenchor:

„Wir werden einst es werden, — noch viel tapferer!"

Ueberhaupt wenn man bei den lacedämonischen Liedern, deren etliche sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, aufmerksam verweilt, — wenn man sich ferner an den Takt des Marsches erinnert, womit sie unter dem Schall der Instrumente gegen den Feind anrückten: so wird man es gerechtfertigt finden, daß sowohl Terpander *), als Pindar bei ihnen die Tapferkeit mit der Musik in die engste Beziehung setzte. Der Erstere singt von den Lacedämoniern:

„Dort glänzt helle der Jünglinge Speer, hell tönt die Musik dort,
Helle das Recht durch die Gassen."

---

*) Terpander aus Lesbos, der, durch ein Orakel nach Sparta berufen, dort vermittelst seiner Lieder die Eintracht hergestellt haben soll.

Bei Pindar heißt es:

„Wo der Rath
Von den Alten,
Und der jungen Männer Lanze
Sich hervorhebt,
Reigentänze, frohe Lieder, Festeslust!"

Hiemit schildern sie das Volk zugleich als höchst musikalisch und äußerst kriegerisch. Denn

— „Der schöne Klang der Zitter wiegt ja wohl
Noch schwerer als das Eisen", —

wie der lacedämonische Dichter *) sich ausgedrückt hat.

Auch bei einer Schlacht brachte der König vorher den Musen ein Opfer, — wahrscheinlich um die Krieger an ihre Erziehung und ihre Dichtersprüche zu erinnern. Diese sollten ihnen im Augenblicke der Gefahr bei der Hand sein und die Kämpfer zu ruhmvollen Thaten begeistern.

Cap. 22.

In einer solchen Zeit milderte man auch für die Jugend das Härteste an ihrer Lebensweise. Man hinderte sie nicht, wenn sie an ihrem Haar, an dem Schmuck ihrer Waffen und Kleider eine gewisse Eitelkeit zeigten. Ja man freute sich, wenn sie in der Nähe eines entscheidenden Kampfes gleichsam wieherten und schnaubten, wie ein Roß. Während sie daher gleich mit dem Beginn des Jünglingsalters ihre Haare wachsen ließen, pflegten sie doch erst jetzt hauptsächlich, bei drohenden Gefahren, ihre Locken recht sorgfältig. Das Haar mußte ganz glänzend aussehen und sorgfältig gescheitelt sein. Dabei erzählten sie auch von einer gewissen Aeußerung Lykurgs: „es mache einen schönen Menschen noch hübscher, und einen häßlichen furchtbarer!"

Die Leibesübungen durften gleichfalls im Felde mit weniger Strenge betrieben werden. Auch in der sonstigen Lebensweise hielt man die Jugend nicht so scharf unter der Zucht und Aufsicht. Die Spartaner waren somit die einzigen Menschen auf der Welt, denen

*) Alkman aus Lydien, als Knabe geraubt und nach Sparta verkauft.

der Krieg selbst nur eine Erholung war von den Vorübungen des Kriegs.

War einmal ihre Schlachtlinie aufgestellt und hatte der Feind sich eingefunden, so opferte der König eine Ziege. Zugleich gab er den allgemeinen Befehl, die Kränze aufzusetzen, und ließ die Musik das „Kastorlied" beginnen. Dabei stimmte er selbst ein kriegerisches Lied zum Marschiren an.

In der That war es ein ebenso erhabener, als schreckender Anblick, wenn sie nun im Takt, unter dem Klang der Musik, anrückten, und dabei weder eine Lücke in ihrer Schlachtlinie entstehen ließen, noch die geringste geistige Unruhe zeigten, sondern gefaßt und fröhlich sich von ihren Melodien dem Kampf entgegenführen ließen. Weder eine Furcht, noch eine übertriebene Leidenschaftlichkeit konnte voraussichtlich bei dieser Stimmung in den Gemüthern aufkommen, sondern nur ein Geist vollkommener Ruhe, verbunden mit Hoffnung und kühnem Muth, weil man die Gottheit sich nahe glaubte.

Der König rückte gegen den Feind an, indem er stets einen Krieger zur Seite hatte, der in einem der großen Kampfspiele *) mit dem Siegeskranz ausgezeichnet worden war.

So wollte man einmal bei den Olympischen Spielen einem Spartaner, wie man erzählt, bedeutende Geldsummen geben. Aber er nahm sie nicht an, sondern rang seinen Gegner mit großer Anstrengung zu Boden. „Nun, sagte Jemand zu ihm, — was hast du jetzt für einen Profit von deinem Siege?" Lachend erwiederte er: „jetzt darf ich in der Schlacht vor meinem König stehn!"

Machte der Feind Kehrt und war der Sieg gewonnen, so dehnten sie die Verfolgung nur soweit aus, daß sie ihren Sieg durch die völlige Flucht der Feinde sicher stellen konnten. Dann zogen sie sich augenblicklich zurück. Sie hielten es für ebenso unedel, als ungriechisch, Menschen niederzuschlagen und zu morden, welche bereits verzichteten und vom Platze gewichen waren.

Uebrigens war dieses Verfahren nicht nur schön und großmüthig, sondern es war auch nützlich. Wer gegen die Spartaner kämpfte,

---

*) Es waren die olympischen, isthmischen, delphischen und nemeischen Spiele.

wußte zum voraus, daß sie nur im Falle des Widerstandes irgend Einen umbrachten, dagegen Jeden verschonten, der selbst nachgab. Deßwegen hielt man es in der Regel für vortheilhafter, zu fliehen, als Stand zu halten.

Cap. 23.

Lykurg selbst wird von dem Sophisten Hippias*) als ein sehr kriegerischer Mann geschildert, der viele Feldzüge mitgemacht habe. Philostephanus**) schiebt dem Lykurg auch die Eintheilung der Reiter in Ulamen zu: „ein Ulamos sei, wie er ihn festsetzte, eine Anzahl von fünfzig Reitern, im Viereck aufgestellt."

Dagegen behauptet Demetrius von Phaleron: er habe sich niemals mit einer kriegerischen Thätigkeit eingelassen und sein Verfassungswerk ganz im Frieden ausgeführt. Wirklich scheint auch der Plan der „olympischen Waffenruhe" ***) nur von einem sanften, friedfertigen Charakter ausgehen zu können. Freilich behaupten Einige (wie Hermippus erwähnt), daß Lykurg anfänglich der Partei des Iphitus keine Aufmerksamkeit und Mitwirkung geschenkt habe. Aber doch sei er — aus anderen Gründen — in's Land gekommen und habe die Spiele mit angesehen. Da habe er eine Stimme gehört, — wie von einem Menschen, der hinter ihm stünde, ihm Vorwürfe machte und seine Verwunderung darüber ausspräche, „daß er seine Mitbürger nicht veranlasse, sich an dieser Festversammlung zu betheiligen." Lykurg kehrte sich um, aber nirgend war der Mensch sichtbar, der gesprochen hatte. Deßhalb hielt er die Sache für eine göttliche Mahnung, wandte sich somit an Iphitus und verband sich mit ihm zur näheren Einrichtung des Festes, welches dadurch ebensowohl an Ruhm, als an Dauer gewonnen.

Cap. 24.

Die Erziehung erstreckte sich in Sparta bis auf die Erwachsenen. Keiner war emancipirt, um nach Belieben leben zu dürfen. Nein,

---

*) Hippias; — es ist ungewiß, ob derjenige aus Elis oder ein zweiter aus Ionien gemeint ist.

**) Philostephanus aus Cyrene, Verfasser mehrerer historischen Werke.

***) Vgl. Cap. 1.

ihre Stadt bildete für sie gleichsam ein Lager; sie hatten darin eine festgeregelte Lebensweise und eine Beschäftigung, die sich nur auf das Allgemeine bezog.

Ueberhaupt glaubten sie jederzeit, nicht sich selbst, sondern dem Vaterlande anzugehören. Wenn ihnen nichts Anderes zu thun befohlen war, so beaufsichtigten sie die Knaben und lehrten sie irgend einen nützlichen Gegenstand oder — lernten sie auch selbst etwas von den Aelteren. Denn das war eben auch eines von den schönen, herrlichen Dingen, welche Lykurg seinen Mitbürgern zu schaffen gewußt hatte, der Ueberfluß an freier Zeit. Eine handwerksmäßige Arbeit anzurühren, war ihnen überall nicht gestattet. Vermögen, dessen Zusammenbringung immer mit viel Mühe und Geschäft verbunden ist, — das brauchte man gar nicht, weil der Reichthum schlechthin nicht mehr ein Gegenstand des Strebens und der Ehre war. Die Heloten bauten ihnen das Land und entrichteten die anbefohlenen Abgaben.

Ein Spartaner hielt sich einmal zu Athen auf, als gerade Gerichtstag war. Er hörte von einem Menschen, der „wegen Müssiggangs" verurtheilt worden sei*) und deßhalb ganz betrübt heimgehe, — begleitet von seinen Freunden, die seinen Kummer theilten und gleichfalls tiefgebeugt seien. Er bat daher die Umstehenden, ihm diesen Mann zu zeigen, den man „wegen Freiheitssinnes" verurtheilt habe! So ganz sklavenartig erschien ihnen jede Beschäftigung, die sich auf ein Handwerk oder Gelderwerb bezog.

Auch alle Processe waren, wie begreiflich, mit dem Gelde weggefallen. Es konnte ja bei ihnen keine Habsucht und keine Dürftigkeit mehr geben; es war eine völlige Gleichheit im Wohlstand —, es war bei der Einfachheit ihrer Bedürfnisse das sorgenfreieste Leben geworden. Tänze, Festlichkeiten, Gastmahle, das Waidwerk, Leibesübungen, Gespräche in den Leschen**), — dieß war es, was ihre ganze Zeit ausfüllte, sofern sie nicht eben im Felde standen.

---

*) In Athen mußte Jedermann eine bestimmte Beschäftigung nachweisen.

**) Leschen, öffentliche Versammlungsörter.

Cap. 25.

Wer das dreißigste Jahr noch nicht erreicht hatte, gieng überhaupt niemals auf den Markt, sondern ließ die nothwendigen ökonomischen Dinge daselbst durch seine Verwandten und nächsten Freunde besorgen. Ebenso war es für die älteren Personen eine Schande, wenn man sie unaufhörlich mit derlei Gegenständen beschäftigt sah. Sie sollten sich vielmehr den größten Theil des Tags in den Ringschulen und den sogenannten Leschen umtreiben.

In den letzteren versammelte man sich, um sich auf anständige Weise mit einander zu unterhalten. Von Allem, was irgend den Gelderwerb oder Marktverkehr betraf, wurde keine Silbe erwähnt. Ihr Hauptgeschäft bei einer derartigen Unterhaltung bestand im Lob für irgend etwas Edles und im Tadel des Unedlen. Doch geschah dieß unter Scherz und Lachen, was sodann ganz ungezwungen auf Zurechtweisung und Besserung hinwirkte.

Auch Lykurg selbst war kein Mann, aus lauter Strenge zusammengesetzt. Nein, er ließ sogar, wie Sosibius erzählt, dem Gelos (Gott des Lachens) die bekannte Statuette errichten, weil er — höchst zweckgemäß — den Scherz zur Versüßung ihrer Anstrengungen und ihrer herben Kost durchaus bei den Gelagen und derartigen Unterhaltungen einführen wollte.

Ueberhaupt gewöhnte er seine Mitbürger daran, daß sie für ein abgesondertes Leben alle Lust und allen Sinn verloren. Sie sollten vielmehr den Bienen gleichen, stets mit dem Allgemeinen ganz verwachsen sein, alle mit einander sich um ihr Oberhaupt schaaren, — sie sollten in ihrem Enthusiasmus, ihrer Ehrliebe sich selbst beinahe völlig vergessen, um ganz dem Vaterlande anzugehören. Ein solcher Geist läßt sich auch in manchen Aeußerungen von ihnen deutlich erkennen.

Als Pädaretus unter die Dreihundert *) nicht aufgenommen wurde, so war er beim Weggehen ganz vergnügt. Er freute sich gleichsam, „daß die Stadt dreihundert Leute hätte, welche besser wären, als er.

*) Eine Schaar von dreihundert auserlesenen Rittern, welche dem Könige zur Bedeckung dienten.

Polykratidas wurde mit einigen Andern als Gesandter zu den Feldherrn des persischen Königs geschickt. Man fragte dort: „ob sie für sich kämen oder im Auftrag des Staats?" „Wenn's gut geht (war die Antwort), für den Staat, wenn's schlecht geht, für uns!"

Brasidas' *) Mutter Argileonis wurde von Einigen besucht, welche die Schlacht bei Amphipolis mitgemacht hatten und jetzt nach Lacedämon gekommen waren. Sie fragte: „ob Brasidas ehrenvoll gefallen sei, — und Sparta's würdig?" Da rühmten sie diesen Mann außerordentlich und erklärten: „Sparta habe keinen Zweiten von der Art!" — „„O sagt das nicht, liebe Freunde! (waren nun ihre Worte) Brasidas ist tapfer und brav gewesen; aber Lacedämon besitzt noch manchen Mann, der tapferer ist, als er!"

Cap. 26.

Die Geronten **) ernannte er selbst, wie oben erzählt wurde, zuerst aus den Theilnehmern seines ganzen Plans. Für spätere Zeiten verordnete er, daß man an die Stelle eines mit Tod abgegangenen Mitglieds denjenigen einsetzen solle, der für den tugendhaftesten Mann erklärt würde, und zwar aus der Altersklasse über sechzig Jahren.

Dieß galt nun für den bedeutendsten Wettstreit in der Welt, bei dem man daher am eifrigsten kämpfte. Man sollte ja nicht für den Schnellsten unter den Schnellen, nicht für den Stärksten unter den Starken, sondern vielmehr unter den guten und verständigen Menschen für den besten und verständigsten erklärt werden! Und dann sollte man als Siegespreis für seine Tugend auf lebenslang, sozusagen, die umfassendste Macht im Staate besitzen! Man sollte Herr werden über Leben und Tod, über Ehre und Schande und überhaupt über die wichtigsten Interessen!

Die Wahl geschah in folgender Weise. Wenn sich das Volk versammelt hatte, so wurden die Wahlcommissäre in ein nahegelegenes Zimmer eingeschlossen. Dort konnten sie ebenso wenig eine Person sehen, als sie selbst gesehen wurden. Sie konnten nur das Geschrei

*) Brasidas, Feldherr im peloponnesischen Kriege, fiel in der Schlacht bei Amphipolis in Thracien.

**) Geronten, lat. Senatoren.

der versammelten Gemeinde hören. Denn lautes Rufen war es auch hier, wie bei den sonstigen Gegenständen, womit man über die Bewerber entschied. Die letzteren wurden nicht alle zugleich, sondern — nach dem Loose — einzeln eingeführt, und giengen dann schweigend durch die Versammlung hindurch.

Jetzt hatten die eingeschlossenen Commissäre ihre Schreibtafeln, auf denen sie bei jedem Einzelnen sich die Stärke des Geschreies anmerkten, ohne zu wissen, wem es galt. Sie wußten nur, daß es der Erste, Zweite, Dritte oder irgend wievielte war, der hereingeführt wurde. Bei wem das Geschrei am stärksten und größten war, den erklärten sie für gewählt.

Mit einem Kranze auf dem Haupt besuchte dieser hierauf alle Göttertempel, gefolgt nicht nur von vielen Jünglingen, welche ihm ihre Bewunderung und Hochachtung ausdrückten, sondern auch von vielen Frauen, die ein festliches Loblied auf seine Tugend sangen und sein Leben glücklich priesen. Von seinen Angehörigen setzte ihm Jeder eine Mahlzeit vor mit dem Spruche: „das ist von der Stadt dein Ehrentisch!"

Nach diesem Umgang begab er sich an das allgemeine Mahl, wo übrigens Alles nach gewohnter Weise vor sich gieng. Nun wurde ihm noch eine zweite Portion vorgelegt, die er in Empfang nahm und aufhob. Hierauf nach dem Essen, an der Thüre des Speisesaals, rief er von den anwesenden nahverwandten Frauen diejenige herbei, welche er am meisten hochschätzte. Er überreichte ihr die Portion mit den Worten: „das habe er selbst als Ehrenpreis bekommen; nun gebe er's ihr!" — worauf sie gleichfalls von den übrigen Frauen die größten Huldigungen und ein Ehrengeleit empfieng.

Cap. 27.

Auch hinsichtlich der Begräbnisse waren Lykurgs Anordnungen in der That vortrefflich.

Das Erste war, daß er allen Aberglauben vertilgte, indem er der Bestattung eines Todten innerhalb der Stadt und dem Besitz von Grabmälern in der Nähe der Tempel kein Hinderniß entgegenstellte. Er suchte hiedurch von Kleinem auf die Jugend mit einem derartigen

Anblick vertraut zu machen. Sie sollte vor nichts erschrecken, noch den Tod als Etwas fürchten, was einen Menschen verunreinige, der einen Leichnam angerührt hat, oder über ein Grab gegangen ist.

Ferner durfte man dem Todten nichts mitgeben; seine ganze Ausstattung bestand in einem rothen Tuche und Olivenblättern, auf welche man ihn legte. Nachher eine Inschrift mit dem Namen des Verstorbenen machen zu lassen, war nicht erlaubt, außer bei einem Manne, der auf dem Schlachtfelde, — oder bei einer Frau, die als Priesterin gestorben war.

Die Trauerzeit wurde von ihm sehr kurz zugemessen; sie währte 11 Tage. Am zwölften mußte man nach einem Opfer, das man der Demeter brachte, jedes Schmerzgefühl wieder aufgeben.

Hiebei war nichts zwecklos, nichts der Willkühr überlassen! Mit allen nothwendigen Dingen wußte Lykurg irgend einen feurigen Antrieb zum Guten, oder eine Beschimpfung für das Schlechte zu verbinden. Allenthalben erfüllte er die ganze Stadt mit einer Menge von Musterbildern, auf die man jederzeit stieß, — neben denen man schon heranwuchs, so daß Jedermann dadurch auf die Bahn der Tugend geleitet und nach jenen Mustern gebildet werden mußte.

Aus ähnlichen Gründen gestattete er nicht einmal eine Entfernung von Hause und eine Reise ohne bestimmten Zweck, weil man dabei nur fremde Sitten annimmt, nur ungeregelte Lebensweisen und abweichende politische Grundsätze nachahmen lernt. Aber noch mehr! Diejenigen Fremden, welche sich ohne wesentliches Interesse in der Stadt versammelten, oder heimlich einschleichen wollten, wurden von Lykurg wieder ausgewiesen. Keineswegs besorgte er dabei, wie Thucydides angibt, ein Nachmachen seiner Verfassung oder ein Ablernen von irgend Etwas, das die Tugend förderte. Seine Besorgniß war vielmehr, daß diese Leute in irgend etwas Schlechtem die Lehrmeister werden könnten. Denn mit fremden Personen müssen nothwendig auch fremde Reden hereinkommen; neue Reden bringen neue Ansichten; aus letzteren erzeugen sich viele Leidenschaften und Willensrichtungen, die mit dem Grundaccord, der in der bestehenden Staatsverfassung liegt, nicht mehr zusammenstimmen. Deßwegen glaubte er, seine Stadt noch mehr vor einer Ansteckung behüten zu müssen,

die durch das Einschleppen von schlechten Sitten als durch das von physischen Krankheitsstoffen veranlaßt wird.

Cap. 28.

In allem Bisherigen findet sich nun keine Spur von einer Ungerechtigkeit, oder Eigensucht, welche man zuweilen den Gesetzen Lykurgs vorwirft, indem man sie ebenso vortrefflich für die Ausbildung der Tapferkeit nennt, als ungenügend für die Verhältnisse des Rechts.

Anders war es bei ihnen mit der sogenannten „Kryptia!" *) Vorausgesetzt, daß es wirklich eine von Lykurgs Einrichtungen ist (wie wenigstens Aristoteles angibt), so mag sie wohl auch dem Plato jene Ansicht über diese Verfassung und diesen Mann eingegeben haben.

Mit der Kryptia verhielt es sich so. Die Behörden schickten von Zeit zu Zeit diejenigen jungen Leute, denen sie am meisten Klugheit zutrauten, ohne sonstige Zwecke auf's Land hinaus. Dieselben hatten nur einen Dolch und die nothwendigsten Lebensmittel bei sich, außerdem nichts. Während des Tags zerstreuten sie sich an unbekannte Plätze, wo sie sich versteckten und ausruhten. In der Nacht dagegen kamen sie auf die Straßen herab und brachten jeden Heloten um, den sie einfangen konnten. Oft durchstreiften sie auch die Felder, um die stärksten und kräftigsten von ihnen zu ermorden.

So erzählt z. B. auch Thucydides in seiner Geschichte des peloponnesischen Krieges einen Fall **). Eine Schaar von Heloten, welche von den Spartanern selbst wegen ihrer Tapferkeit ausgezeichnet worden war, hatte sich — im Glauben, ihre Freiheit erlangt zu haben — festlich bekränzt und dann einen Umzug in allen Tempeln gehalten. Aber kurze Zeit nachher waren sie insgesammt verschwunden, — es waren mehr als zweitausend Menschen! Und weder gleich damals, noch späterhin vermochte irgend Jemand zu sagen, auf welche Weise sie ihren Untergang gefunden hatten.

*) Kryptia heißt eigentlich: das Verstecken.

**) Thucydides IV, 80. Als die Athener sich bei Pylos in Elis festgesetzt hatten, so befürchteten die Spartaner: die Heloten möchten sich mit ihnen vereinigen, forderten sie daher zu freiwilligem Kriegsdienste auf, lernten hiedurch die muthigsten kennen und schafften sie dann aus dem Wege.

Aristoteles hauptsächlich behauptet auch von den Ephoren, daß sie beim ersten Eintritt in ihr Amt den Heloten jedesmal den Krieg erklären, damit es „keine Sünde sei", dieselben umzubringen!

Auch außerdem wurden sie von den Spartanern unmenschlich und hart behandelt. Man zwang sie sogar, recht vielen starken Wein zu trinken, worauf man sie zu den Syssitien mitnahm, um der Jugend an ihnen zu zeigen: „was es sei um einen Rausch!"

Ferner befahl man ihnen, gemeine und lächerliche Lieder zu singen, wie auch ähnliche Tänze aufzuführen, während sie der anständigen Lieder und Tänze sich enthalten mußten. Deßwegen wird auch Folgendes erzählt. Späterhin — bei dem Zuge der Thebaner nach Lakonika — befahl man einmal den gefangenen Heloten, Terpander's, Alkman's und des Lacedämonischen Spendon's Lieder zu singen. Da baten sie um Verschonung damit, indem sie erklärten: „ihre Herrschaften wollten dieß nicht haben!" Wenn man daher behauptet, daß der freie Mann nirgends mehr ein freier Mann und der Sklave nirgends mehr ein Sklave sei, als zu Sparta, so hat man den Unterschied vollkommen richtig erkannt.

Uebrigens glaube ich von derartigen Barbareien, daß sie erst später bei den Spartanern aufgekommen sind. Es geschah hauptsächlich nach dem großen Erdbeben *), bei welchem die Heloten — zufolge geschichtlicher Nachrichten — in Verbindung mit den Messeniern einen Angriff machten, dem Lande außerordentlich viel Schaden zufügten und die Stadt in die höchste Gefahr brachten. Ich wenigstens möchte dem Lykurgus nicht ein so abscheuliches Verfahren zuschreiben, als es die Kryptia gewesen ist. Dabei ziehe ich von seiner sonstigen Milde und Gerechtigkeit den Schluß auf seinen ganzen Charakter, für den auch die Gottheit selbst ein Zeugniß abgelegt hat.

Cap. 29.

Seine wichtigsten Anordnungen hatten sich bereits durch die längere Gewöhnung festgesetzt. Der Staat war hinreichend herangewachsen und kräftig genug, um sich selbst zu tragen und auf eigenen

*) Plutarch beschreibt dieß im Leben Kimons cap. 16. Es fällt in's J. 467 v. Chr.

Füßen zu stehen. Wie nun Plato von einer Freude spricht, welche Gott über die Vollendung und erste Bewegung seiner Welt empfunden habe: so hatte auch Lykurg ein Gefühl des Entzückens und der Befriedigung über die Schönheit und Größe seiner gesetzgeberischen Schöpfung, als dieselbe jetzt in's Dasein gerufen und in den Gang gebracht war.

Er wünschte, soweit es für eine menschliche Vorsorge ausführbar wäre, derselben eine ewige Dauer und einen unverrücklichen Bestand für die Zukunft zu hinterlassen. Deßwegen berief er eine allgemeine Volksversammlung und erklärte hier: „das Meiste sei jetzt in angemessenem, hinreichendem Zustande, um die äußerliche und sittliche Wohlfahrt des Staates hoffen zu dürfen. Was jedoch das Allerbedeutendste, Allerwichtigste sei, — das könne er ihnen nicht sogleich mittheilen; er müsse zuvor das Orakel darüber befragen! Sie sollten daher den bestehenden Gesetzen indessen treu verbleiben, ohne irgend daran zu ändern und zu rütteln, bis er selbst von Delphi wieder zurückkomme. Nach seiner Rückkehr werde er Alles der höheren Weisung gemäß in Ausführung bringen."

Die ganze Gemeinde war hiemit einverstanden und forderte ihn selbst zur Reise auf. Nun ließ er sich von den Königen und Mitgliedern der Gerusia, sodann von den übrigen Bürgern eidlich geloben: „daß sie der bestehenden Verfassung getreu verbleiben und dieselbige halten wollten, bis Lykurg zurückgekehrt sei." Hierauf trat er die Reise nach Delphi an.

Er erschien in dem Tempel, brachte zuerst dem Gotte sein Opfer dar und fragte sodann: „ob seine Gesetzgebung gut und genügend sei, um die äußere und sittliche Wohlfahrt Sparta's zu begründen?" Die Antwort des Gottes lautete dahin, „daß diese Gesetzgebung vollkommen gut sei und Sparta bei dem Gebrauche der Lykurgischen Verfassung stets die ruhmvollste Stadt bleiben würde."

Diesen Ausspruch meldete er in einem Schreiben nach Sparta. Darauf brachte er dem Gotte ein nochmaliges Opfer, nahm von seinen Freunden, wie von seinem Sohne, Abschied und beschloß, seinen Mitbürgern niemals ihre eidliche Verpflichtung zu erlassen, sondern hier an Ort und Stelle freiwillig von der Welt zu scheiden.

Er stand ja in einem Alter*), wo ein fortgesetztes Leben, aber (wenn man dieß vorzieht) ebenso gut auch ein baldiges Ende an der Zeit ist. Außerdem schienen alle seine Verhältnisse glücklich genug, um keinen weiteren Wunsch mehr hegen zu dürfen. Lykurg endigte also — durch Aushungern, überzeugt, daß bei einem wahren Patrioten auch noch sein Tod einen gewissen Patriotismus zeigen und selbst sein Lebensende, anstatt müssig zu sein, noch ein Verdienst, noch eine Handlung in sich schließen müsse. Er hatte ja das schönste Werk vollbracht; sein Hingang erschien ihm daher nur noch als die Vollendung seines Glücks. Er durfte glauben, seinen Mitbürgern den Hüter alles Guten und Schönen, das er ihnen während seines Lebens geschaffen hatte, nunmehr in seinem Tode zu hinterlassen; denn sie hatten geschworen, „die Verfassung beizubehalten, bis Lykurg wieder — zurückkomme!"

Und seine Berechnungen täuschten ihn nicht; so entschieden blieb Sparta durch gesetzliche Haltung und glänzenden Ruhm die erste Stadt von Griechenland, — blieb es während einer Zeit von fünf Jahrhunderten, in welchen man Lykurgs Gesetze hielt. Von vierzehn Königen, welche zwischen Lykurg und Agis (Archidámus' Sohn) liegen, hat keiner an ihnen das Mindeste geändert. Denn durch die Einsetzung der Ephoren wurde die ganze Verfassung nicht sowohl schlaffer, als vielmehr straffer, und während sie scheinbar im Interesse des Volkes lag, erhöhte sie vielmehr die Macht der Aristokratie.

Cap. 30.

Unter Agis' Regierung drang zuerst wieder Münze in Sparta ein. Und mit der Münze kam auch die Habsucht und das Jagen nach Reichthum — durch Lysander. Der Letztere selbst ließ sich zwar vom Gelde nicht hinnehmen; aber dennoch steckte er sein Vaterland mit dem Geiste des Reichwerdenwollens und der Ueppigkeit an. Er brachte zuviel Gold und Silber aus dem Feldzuge heim**) und auch seine politische Richtung untergrub die Gesetze Lykurgs.

*) Er soll ungefähr 85 Jahre alt gewesen sein.
**) Man sagt 1000 Talente.

Solange diese in früherer Zeit noch Geltung hatten, führte Sparta nicht das politische Dasein einer Stadt, sondern das Leben eines Athleten und Philosophen. Oder vielmehr: Sparta glich einem Herkules, der, nach den Schilderungen der Dichter, mit Löwenhaut und Keule die Welt durchzieht, um jeden frevelhaften und bestialischen Tyrannen zu strafen. Ebenso herrschte jene Stadt mit einem einzigen Rollenbriefe*) und Mäntelchen über ganz Griechenland, das vollkommen damit einverstanden war. Sie stürzte jede ungerechte Gewaltherrschaft und Fürstenmacht in den verschiedenen Verfassungen; sie gab den entscheidenden Ausspruch bei äußerlichen Kriegen und beendigte innere Zwistigkeiten. Und dieß Alles that sie häufig, ohne einen einzigen Schild zu rühren, — nur durch einen einzigen Gesandten, den sie abschickte und welchem Jedermann auf der Stelle alle seine Befehle vollzog. Wie die Bienen, wenn ihr Weisel sich zeigt: — so liefen sie dann wieder zusammen und stellten sich in die schönste Ordnung. So reich war der Segen der Gesetzlichkeit und des Rechts, den die Stadt damals genoß!

Deßwegen erscheint es mir seltsam zu behaupten, daß die Lacedämonier es verstanden hätten: „einen Herrn zu haben, aber nicht — Herr zu sein!" Ebenso auffallend ist es mir, wenn man eine Aeußerung des Königs Theopompus lobt, welcher auf die Behauptung: „Sparta erhalte sich durch seine Könige und ihre tüchtige Regierung" — die Bemerkung machte: — „oder vielmehr durch seine Bürger und ihren strengen Gehorsam!" Niemand läßt sich ja gerne befehlen, wenn der Andere zum Gebieten unfähig ist; der Gehorsam lernt sich vom Regenten. Wer gut zu führen versteht, bewirkt hiedurch, daß man ihm gerne folgt. Es ist, wie bei den Pferden. Die Vollendung der Kunst besteht darin, ein Pferd fromm und lenksam zu machen; ebenso ist es die Aufgabe der Wissenschaft für die Könige, in dem Herzen ihres Volkes den willigen Gehorsam zu schaffen.

---

*) Skytala genannt. Ein schmaler Streifen Pergament wurde um eine Rolle gewickelt, beschrieben, abgezogen und so dem auswärtigen Gesandten überbracht, der eine völlig gleiche Rolle besaß und das Schreiben, nachdem er es aufgewickelt, lesen konnte.

Aber die Lacedämonier schufen in den andern Völkern nicht sowohl den bloßen Gehorsam, als vielmehr ein wahres Verlangen, ihnen untergeordnet und botmäßig zu sein. Daher erbaten sich diese von ihnen keine Schiffe, kein Geld, keine Soldaten, wenn sie nach Sparta schickten, sondern einen einzigen Spartaner und diesen als General. Bekamen sie ihn, so begegneten sie ihm mit Hochachtung und Furcht, wie dieß bei Gylippus in Sicilien, bei Brasidas in Chalkidike *), bei Lysander, Kallikratidas und Agesilaus im gesammten asiatischen Griechenland der Fall war. Solche Männer nannte man „Harmosten" **) (Ordner) und „Sophronisten", d. h. Reformatoren der jedesmaligen Völker und Fürsten.

So war die gesammte Stadt der Spartaner ein Gegenstand, den man mit Staunen gleichsam für den großen Pädagogen, für den allgemeinen Lehrer eines geordneten Lebens und einer wohlbestellten Verfassung ansah. Hierauf scheint sich auch eine satyrische Aeußerung des Stratonikus ***) zu beziehen, wenn er bei einer scherzhaften Aufstellung von Verordnungen verlangt: „die Athener sollten eleusinische Feste und Processionen halten, die Eleer sollten Kampfrichter sein, weil sie dieß am besten zu veranstalten wüßten; — wenn aber diese beiden einen Fehler machten, dann sollten die Lacedämonier — Prügel bekommen!"

Diese Worte haben nun bloß einen komischen Zweck. Anders war es bei dem bekannten Schüler des Sokrates, Antisthenes, als dieser die Thebaner über ihren Sieg bei Leuktra so hochmüthig werden sah. „Sie seien (— sagte er) — gerade wie kleine Buben, welche jubilirten, weil sie ihren Hofmeister durchgeschlagen hätten!"

Cap. 31.

Jedoch hielt es Lykurg damals nicht für die Hauptsache, seinen Staat im Besitze der ausgedehntesten Herrschaft zu hinterlassen. Er glaubte vielmehr, daß in dem Leben eines ganzen Staates, wie in

*) Chalkidike, thracische, später macedonische Halbinsel.

**) Harmosten war der gewöhnliche Titel der auswärtigen Befehlshaber.

***) Stratonikus aus Athen, Zitherspieler zu Alexanders Zeit, soll von einem cyprischen Fürsten, den er durch seinen Witz beleidigt hatte, vergiftet worden sein.

dem Leben eines einzelnen Menschen, das Glück nur innerlich von der Tugend und von dem Frieden mit sich selbst ausgehen könne. Deßwegen verfolgte er in allen Anordnungen und Verfügungen nur Einen Zweck: daß die Spartaner edel, genügsam, geistig gesund werden und möglichst lange bleiben sollten.

Das Gleiche nahm auch Plato als die Fundamentalaufgabe bei seinem Staate an; ebenso Diogenes und Zeno *), wie überhaupt Alle, welche je hierüber Etwas zu sagen versuchten. Man lobt sie, aber sie haben doch nur Buchstaben und Worte hinterlassen. Lykurg brachte nicht nur Buchstaben und Worte, sondern in Wirklichkeit eine unnachahmliche Verfassung an's Tageslicht, und während Manche die Schilderung eines ächten Weisen bloß für ein Ideal in Worten halten, zeigte er in Sparta eine ganze Stadt von Philosophen.

Mit Recht überragte er daher in seinem Ruhme alle Andern, die jemals in Griechenland einen Staat begründet hatten. Dieß ist der Grund, weßhalb auch Aristoteles erklärt: „Lykurg habe in Lacedämon geringere Zeichen der Ehre empfangen, als er hätte bekommen sollen", wiewohl er die größten bekam. Es steht dort ein Tempel für ihn; und man bringt ihm alljährlich ein Opfer, wie einem Gott.

Als seine Ueberreste nach Hause gebracht wurden, soll auch der Blitz in sein Grabmal eingeschlagen haben. „Dieß sei nicht leicht einem andern ausgezeichneten Manne begegnet, außer in späterer Zeit dem Euripides, der bei Arethusa in Macedonien starb **) und begraben wurde. Daher sei auch für die Verehrer des Euripides ein wesentliches Vertheidigungsmittel und Zeugniß eben in dem Umstande gelegen, daß ihm allein nach seinem Tode widerfuhr und geschah, was nur dem größten Liebling der Götter, nur dem heiligsten Manne in früheren Zeiten widerfahren war.

Nach einigen Nachrichten starb Lykurg in Kirrha ***); Apollothemis zufolge war er noch nach Elis gebracht worden; Timäus und

*) Zeno, Begründer der stoischen Schule.

**) Euripides, der sich am Hofe des Königs Archelaus von Macedonien befand, soll von Hunden, oder von — Weibern (die er in seinen Werken öfters verhöhnte) zerrissen worden sein.

***) Kirrha, in Phokis, der Hafen von Delphi.

Aristoxenus*) lassen ihn seine letzten Jahre in Kreta zubringen. Aristoxenus berichtet auch von seinem Grabe, das die Kreter dem Reisenden bei Pergamia am sogenannten Fremdenwege zeigen.

Er soll einen einzigen Sohn, Namens Antiorus, hinterlassen haben, mit dessen kinderlosem Tode die Familie erlosch. Doch bestellten ihm dafür seine Freunde und Angehörigen gewissermaßen eine andere Nachkommenschaft. Sie stifteten einen Verein, der sich lange Zeiten hindurch erhielt, und nannten die Tage, an welchen sie zusammenkamen, Lykurgides**).

Aristokrates, Hipparchus' Sohn, erzählt ferner, daß die Gastfreunde Lykurgs nach dessen in Kreta erfolgtem Tode den Leichnam verbrannt und die Asche in's Meer gestreut hätten — und zwar auf seine eigene Bitte. Er wollte verhüten, daß nicht irgend einmal seine Ueberreste nach Lacedämon gebracht und dann unter dem Vorgeben: „er sei jetzt heimgekommen und folglich der Eidschwur nicht mehr bindend", die Verfassung umgeändert würde.

Soviel von Lykurg.

---

*) Aristoxenus, von Tarent, Schüler des Aristoteles.
**) Lykurgides kann heißen: Lykurgs Tage, aber auch Lykurgs Töchter.

Solon.

Cap. 1.

Der Sprachforscher Didymus *) führt in seiner, gegen Asklepiades gerichteten, Streitschrift über die Solonischen Gesetzestafeln eine Stelle von einem gewissen Philokles an, worin dieser den Solon als einen Sohn Euphorions bezeichnet. Dieß widerstreitet der Ansicht aller andern Schriftsteller, welche Solon erwähnen. Sie stimmen insgesammt darin überein, daß sein Vater Exekestides geheißen habe. Letzterer war ein Mann, der nach seinem Vermögen, wie man berichtet, und nach seinem Einfluß nur zu den mittleren Bürgern, aber nach seiner Abkunft zu dem ersten Hause gehörte; er stammte nämlich von Kodrus **).

Solon's Mutter war (nach den Angaben des Heraklides aus Pontus ***) Geschwisterkind mit Pisistratus' Mutter.

Beide Männer standen anfänglich in einem engen Freundschaftsverhältniß, — schon in Folge ihrer Verwandtschaft; aber ebensosehr auch, wie Einige behaupten wollen, wegen des Talents und der jugendlichen Schönheit des Pisistratus, zu welchem Solon in das zärtlichste Verhältniß der Liebe trat. Daher kam es ohne Zweifel, daß bei den späteren politischen Differenzen, in welche sie geriethen,

---

*) Didymus, zu Augusts Zeiten, soll 4000 Bücher geschrieben haben, hieß daher Chalkenteros (mit den ehernen Eingeweiden), lebte zu Alexandrien. Asklepiades gab es mehrere, weßhalb der hier gemeinte nicht ganz sicher zu bestimmen ist; Philokles unbekannt.

**) Kodrus, letzter König Athens, der im Kampfe gegen die Dorier fiel.

***) Heraklides, Schüler des Plato und Aristoteles, fruchtbarer Schriftsteller, besonders in Biographien.

doch ihre Feindschaft niemals eine harte, wilde Leidenschaftlichkeit annahm. Jene alten Rechte blieben in ihrem Herzen und erhielten von der „gewaltigen Flamme" wenigstens „ein glimmendes Feuer immer noch wach und lebendig", — die Erinnerung und den Dank für die einstige Liebe.

Ueberhaupt war Solon gegen die Schönheit nicht gerade feuerfest; er besaß den Muth nicht, um der Liebe zu widerstehen, —

„als wie der Kämpfer in dem Handgemeng'!" *).

Dieß kann man schon an seinen Gedichten abnehmen; zudem gab er sogar ein Gesetz, das jedem Sklaven die Gymnastik und ebenso die zarten Verhältnisse mit einem Jünglinge verbot. Er rechnete diese Sache unter die edlern achtungswerthen Gegenstände des Lebens, zu denen er nur würdige Menschen aufforderte, während er die unwürdigen abzutreiben suchte. Auch Pisistratus soll in einem Liebesverhältniß mit Charmus gestanden sein und die Bildsäule des Eros in der Akademie gestiftet haben, wo man bei dem heiligen Fackelrennen das Feuer anzündet **).

Cap. 2.

Solon's Vater hatte (nach Hermippus' Angabe) sein Vermögen auf Handlungen der Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit verwendet und dadurch heruntergebracht. Ihm selbst hätte es nicht an williger Unterstützung gefehlt; allein er schämte sich, von Anderen Etwas anzunehmen, — als Sprößling eines Hauses, das gewohnt war, vielmehr Anderen in der Noth beizuspringen.

Er begann also, noch in sehr jungen Jahren, ein Handelsgeschäft. Doch behaupten Einige, daß Solon bei seinen Reisen durch die Welt weit mehr den Zweck gehabt habe, Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln, als Geld zu erwerben. Denn er war anerkannter-

*) Aus Sophokles' Trachinierinnen V, 442. Der Sinn ist: „er widerstand nicht eben tapfer."

**) Ein Spiel zu Ehren der Feuergötter Prometheus und Hephästus, wobei es darauf ankam, so schnell als möglich mit der Fackel zu rennen, ohne daß sie auslöschte.

maßen ein begeisterter Freund alles Wissens. Aeußerte er doch selbst in älteren Jahren noch, daß ihm

„während er allzeit viel lerne, die Haare gebleicht!"

Auch war der Reichthum nicht sein Ideal; er sagt sogar: man stehe sich im Reichthum gleich, wenn man

— „viel Silber besitzet,
Silber und Gold, und auch früchtegesegnetes Land,
Roß und Maulthier, — oder wem soviel nur zu Gebot steht,
Sich mit dem Magen, dem Fuß und mit der Lende zu freu'n,
Und an dem Kind' und Weibe, sobald er auch hiezu gelanget,
Jugendfrische, sowie Blüthe von lieblicher Art."

Dagegen sagt er in einer andern Stelle:

„Geld und Gut zwar wünsch' ich zu haben; doch Futter mit Unrecht
Mag ich nicht; denn stets folgte die Züchtigung nach!"

Uebrigens warum sollte ein rechtschaffener und patriotischer Mann, welcher den Besitz von überflüssigen Dingen keineswegs zum Gegenstande seines Strebens macht, — warum sollte er den Genuß des Nothwendigen und Genügenden deßhalb verschmähen? In den damaligen Zeiten war zudem, nach Hesiod's Ausdruck:

— „Keinerlei Arbeit Schimpf" *).

Das Handwerk brachte nicht den geringsten Unterschied; der Handel stand sogar in großem Ansehen, weil er mit allem Ausländischen näher bekannt macht, freundschaftliche Verhältnisse zu den Fürsten vermittelt und Leute von vielfachen, praktischen Erfahrungen bildet. Einzelne Männer dieses Standes sind sogar die Begründer von großen Städten geworden, wie z. B. Massilia **) von Portus gebaut wurde, der sich die Zuneigung der Gallier in den Rhodanusgegenden zu gewinnen wußte. Auch Thales soll Handelschaft getrieben haben; ebenso der Mathematiker Hippokrates; und Plato verschaffte sich sein Reisegeld durch den Verkauf eines gewissen Oels in Aegypten!

*) Hesiod in den Werken und Tagen V, 309.
**) Massilia, jetzt Marseille, Pflanzstadt der Phokäer.

Cap. 3.

Solon liebte den Aufwand, zeigte etwas Ueppiges in seiner Lebensweise und spricht auch in seinen poëtischen Werken mehr wie ein gemeiner Mensch, als wie ein gebildeter Mann, über sinnliche Genüsse. Man glaubt, daß dieß Alles nur eine äußere Folge seines kaufmännischen Lebens war. Denn für die vielen und großen Gefahren, welche dasselbe mit sich bringe, verlange es auch wieder einen Ersatz in angenehmen Empfindungen und Genüssen.

Daß Solon sich selbst mehr unter die Klasse der Armen, als die der Reichen, zählte, erhellt aus folgenden Worten:

„Mancher ist reich und schlecht; Rechtschaffene leiden an Armuth;
Wir, wir tauschen jedoch nimmer mit ihnen gewiß
Reichen Besitz um die Tugend; denn diese — sie bleibet beständig,
Während das Geld allzeit wieder ein Anderer hat!"

Die Poesie benützte er am Anfang, wie es scheint, niemals für ernsthafte Gegenstände; er trieb sie nur zum Scherz und zur angenehmen Unterhaltung in Mussestunden. Späterhin versificirte er auch philosophische Sentenzen und verflocht sogar viele politische Gedanken in seine Gedichte. Er that dieß nicht, um sie im Andenken der Geschichte zu erhalten, sondern weil sie Rechtfertigungsgründe seines vorangehenden Verfahrens, zuweilen auch Ermunterungsgründe, Warnung und Tadel gegen die Athener enthielten. Einige behaupten sogar, daß er beabsichtigt habe, seine Gesetze in epischer Form zu veröffentlichen. Sie erwähnen den Eingang davon, der also lautet:

„Lasset zuerst uns fleh'n zum Könige Zeus, dem Kroniden,
Daß er diesen Gesetzen Gedeih'n und Ehre verleihe!"

In dem ethischen Theile der Philosophie liebte er, wie die meisten Philosophen, hauptsächlich die Politik. In der Physik steht er noch gar zu sehr in der Einfachheit und bei den Anfängen, wie aus folgenden Worten erhellt:

„Hoch in den Wolken entstehet der mächtige Schnee und der Hagel;
Aber der Donner erzeugt sich von dem leuchtenden Blitz;
Und von den Winden bewegt sich das Meer; wenn Keiner dasselbe
Aufregt, ist's in der Welt wahrlich das friedlichste Ding."

Ueberhaupt scheint damals nur die Weisheit des Thales durch ihre Forschungen weiter gekommen zu sein, als bis zu den Gränzen des nächsten Gebrauchs. Die Andern erhielten ihre Benennung als „Weise" bloß von ihrer Einsicht und Tüchtigkeit in politischen Dingen.

Cap. 4.

Dieselben waren einmal, wie man erzählt, zu Delphi bei einander, und späterhin nochmals — zu Korinth, wo Periander *) eine allgemeine Zusammenkunft und ein großes Gastmahl für sie veranstaltete.

Noch in höherem Grade gelangten sie zu Ruhm und Ansehen durch die Art, wie der bekannte Dreifuß bei allen herumgieng und gleichsam die Runde machte, wobei sie mit edler Freundlichkeit einander den Vorrang einräumten. Die Sage ist folgende.

Einige Fischer aus Kos **) warfen ihr Netz aus und Fremde von Milet kauften ihnen den ganzen Zug ab, ehe man wußte, was kam? Man zog und siehe, da zeigte sich ein goldener Dreifuß, den Helena, der Sage nach, bei ihrer Fahrt von Troja gerade dort versenkt hatte, — und zwar in Erinnerung an eine alte Weissagung. Zuerst bekamen nun die Fremden mit den Fischern einen Wortwechsel um den Dreifuß; sodann übernahmen die Städte selbst diese Streitigkeit, welche sich bis zu einem Kriege ausdehnte; zuletzt gab die Pythia beiden Theilen den Rath: „man solle den Dreifuß — an den Weisesten abgeben!" — Demgemäß wurde er zuerst an Thales nach Milet abgesandt, indem die Einwohner von Kos recht gerne ihm, dem einzelnen Manne, ein Geschenk machten mit einem Gegenstande, um den sie gegen alle Milesier zusammen einen Krieg geführt hatten. Allein Thales erklärte den Bias ***) für einen „weiseren Mann, als er selbst es sei", und schickte daher den Dreifuß an diesen. Von Bias wurde er abermals weiter befördert an einen Dritten, als den „Weiseren". Dann gieng's in der Runde herum, bis der Dreifuß wieder an Thales zurückgeschickt wurde, bei dem er nun zum zweitenmale

*) Periander, Fürst von Korinth.

**) Kos, Insel bei Halikarnaß in Karien.

***) Bias von Priene, einer Stadt des jonischen Bundes.

ankam. Zuallerletzt brachte man ihn von Milet nach Thebä, wo er dem Ismenischen Apollo geweiht wurde.

Theophrast erzählt etwas abweichend: „der Dreifuß sei zuerst nach Priene an Bias geschickt worden, erst alsdann, weil ihn Bias weiter beförderte, nach Milet an den Thales. So sei er, durch die ganze Reihe hindurch, allmählich wieder an Bias gekommen, zuletzt aber nach Delphi abgesandt worden."

Diese Geschichte wird noch von Mehreren erzählt, nur mit dem Unterschiede, daß Manche das Geschenk nicht in dem Dreifuße bestehen lassen, sondern in einer von Krösus überschickten Trinkschaale, oder in einem von Bathykles*) hinterlassenen Becher.

Cap. 5.

Man schreibt auch von einem besonderen Zusammensein, besonderen Gesprächen des Anacharsis**) mit Solon (und ebenso auch des Thales).

Anacharsis kam nach Athen und dort, wie man erzählt, an Solon's Haus. Er klopfte an und sagte: „er sei ein Fremder, der hier angekommen, — und wolle mit ihm in ein Verhältniß der Freundschaft und des Gastrechts treten!" Aber Solon gab ihm zur Antwort: „es wäre besser, seine Freundschaften zu Hause zu schließen!" — „Nun, sagte Anacharsis, du bist ja zu Hause; mach' also Freundschaft und Gastrecht mit mir!"

Solon bewunderte die rasche Besonnenheit dieses Mannes, den er jetzt freundlich aufnahm und einige Zeit bei sich festhielt, während er bereits sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigte und seine Gesetze ausarbeitete. Anacharsis erfuhr dieß und lachte über die Bemühungen Solon's, wenn er meine, durch den Buchstaben dem Unrecht und der Habsucht bei seinen Mitbürgern Einhalt thun zu können! „Der Buchstabe sei gerade wie ein Spinnengewebe. Wie dieses, könne er nur den Schwachen und Kleinen festhalten, der sich verfange; von den Mächtigen und Reichen werde er zerrissen werden!"

---

*) Bathykles, Bildhauer aus Magnesia.

**) A[illegible] Scythe, der nach Griechenland kam, um die dortige Kultur ke[illegible] Dieß gab Veranlassung zu dem bekannten Buche Barthelem[illegible]e Anacharsis en Grèce. Paris 1788.

Solon soll ihm hierauf erwiedert haben, „daß die Menschen ja wohl auch Verträge halten, deren Verletzung keinem der contrahirenden Theile von Nutzen sei. Und die Gesetze passe er dem Interesse der Bürger so vollständig an, daß er Jedermann dadurch zeige, wie viel besser ein rechtschaffenes Handeln sei, als die Uebertretung!" Freilich entsprach der spätere Erfolg mehr den Vermuthungen des Anacharsis, als den Hoffnungen Solon's.

Auch darüber äußerte Anacharsis, nachdem er einer Volksversammlung beigewohnt hatte, seine Verwunderung: „daß die gescheidten Leute bei den Griechen nur Reden halten und die Einfältigen den Beschluß fassen!"

Cap. 6.

Als Solon nach Milet zu Thales kam (erzählt man), da wunderte er sich, daß dieser Mann schlechterdings nie an eine Heirath und Familie gedacht hatte. Thales schwieg für den Augenblick, ließ einige Momente vorübergehen und hatte inzwischen einen Mann bestellt, welcher sich für einen Fremden ausgeben mußte, der soeben, — nach einer zehntägigen Reise — von Athen ankomme.

Solon fragte: „was es in Athen Neues gebe?" Wohlunterrichtet, was er zu sagen hätte, erwiederte ihm der Mensch: „sonst gerade nichts! — doch! wahrhaftig! ein junger Mann wurde begraben; die ganze Stadt gieng ihm zur Leiche! Es wär nämlich, wie man mir sagte, der Sohn eines sehr angesehenen Mannes, der für den rechtschaffensten Bürger gilt. Er war aber nicht anwesend. Es hieß: er sei verreist, — schon lange Zeit!" —

„Wie unglücklich ist dieser Mann! (sagte Solon). Und wie hieß er denn?"

„Ich habe den Namen gehört (erwiederte der Andere), aber er fällt mir nicht mehr ein; ich weiß nur, daß es ein großes Gerede war von seinem hohen Verstand und seiner Rechtlichkeit!"

So wurde denn Solon durch jede Antwort mehr in die Angst hineingetrieben. Zuletzt, da er schon völlig bestürzt war, half er dem Fremden selbst auf den Namen, indem er fragte: „ob man doch nicht den Solon als Vater des Verstorbenen genannt habe?" „O ja!" lautete die Antwort.

Da fieng er sogleich an, sich an den Kopf zu schlagen, und überhaupt in einer Weise sich zu gebärden und zu reden, wie es bei einem hohen Grade von Schmerz gewöhnlich vorkommt. Deßwegen nahm ihn jetzt Thales an der Hand und sagte mit Lachen: „das eben ist's, lieber Solon, was mich vom Heirathen und von einer Familie zurückschreckt! Es beugt ja den stärksten Mann zu Boden, — sogar dich! Aber laß dich diese Nachrichten keineswegs anfechten; sie sind nicht wahr!"

Wir verdanken diese Erzählung (nach Hermippus' Angabe) dem Patäkus *), welcher behauptete, die Seele Aesops in sich zu haben.

Cap. 7.

Uebrigens ist es unstatthaft und unedel, wenn ein Mensch bloß aus Furcht vor dem Verluste den Besitz von Gegenständen verwirft, die er haben sollte. So dürfte man auch den Reichthum, den Ruhm, die Wissenschaft nicht lieben, wenn sie uns zu Theil werden; denn — man würde einen Raub befürchten! Sehen wir doch, wie selbst die Tugend, das höchste, freundlichste Gut der Welt, durch Krankheiten oder Gift einem Menschen benommen werden kann! Und Thales selbst, als eheloser Mann, hatte lediglich nichts für den Zweck seiner Angstlosigkeit gewonnen, wenn er nicht auch den Besitz von Freunden, Verwandten, und sogar von dem Vaterlande völlig vermied. Uebrigens hatte er selbst seinen Schwestersohn, Kybisthus, wie man sagt, an Kindesstatt angenommen. Die Seele hat eben ein Element der Zuneigung in sich; wie sie von Natur die Fähigkeit des Empfindens, des Denkens, der Erinnerung besitzt, so muß sie auch Etwas lieben. Hat man dabei nichts Eigenes, so pflegt sich irgend ein Gegenstand von Außen einzuschleichen und anzuhängen. Dieser Trieb zur Zärtlichkeit gleicht sodann einem Hause, oder Landgut, für welches keine gesetzlichen Erben vorhanden sind. Fremde Leute, uneheliche Kinder oder Gesinde quartieren sich ein und ergreifen Besitz davon. Und zugleich mit dem Gefühl der Liebe kommt auch die Sorge und die Aengstlichkeit um dieselben in unser Gemüth. So

*) Patäkus, Pythagoräer, und als solcher Anhänger der Seelenwanderung.

kann man Leute sehen, welche sich mit allzuschroffem Charakter über das Eingehen einer Ehe und die Begründung einer Familie äußern; dann aber werden die nämlichen Leute über das Kind eines Haussklaven, über die Descendenz einer Konkubine krank; die Sehnsucht steigert sich zur Marter; sie stoßen unwürdige Jammertöne aus und — sterben am Ende gar! Manche sind schon bei dem Abgang von Hunden und Pferden in eine so schmähliche Traurigkeit verfallen, daß ihnen das Leben völlig entleidet war. Ihnen stehen Andere gegenüber, die bei dem Verluste trefflicher Kinder dennoch keinen übermäßigen Schmerz gezeigt, oder etwas Entwürdigendes angestellt, sondern vielmehr den Rest ihres Daseins auf die vernünftigste Weise bis an's Ende verlebt haben. Keine Liebe, — nein Schwachheit ist es, was über Menschen, welche sich nicht durch Vernunft gegen das Schicksal gewaffnet haben, eine unüberwindliche Betrübniß und Furcht hereinführt. Selbst dann ist ihnen ein Genuß des ersehnten Gegenstandes unmöglich, wenn sie ihn besitzen; denn die Zukunft, in welcher sie ihn verlieren könnten, gibt ihnen durch diesen Gedanken nichts als Schmerzen, Bangigkeiten und innere Kämpfe. Aber man soll sich eben nicht durch Armuth sicher stellen gegen den Raub seiner Habe; ebenso wenig durch ein freundeloses Leben gegen den Verlust seiner Freunde, oder durch eine völlige Kinderlosigkeit gegen den Tod seiner Kinder, sondern durch ein vernünftiges Denken gegen Alles. Indessen ist wohl das Gesagte für den gegenwärtigen Augenblick schon mehr, als genug.

Cap. 8.

Es war ein langer und mißlicher Krieg gewesen, welchen die Athener um den Besitz der Insel Salamis mit Megara geführt hatten. Sie wurden endlich müde und gaben ein Gesetz, wornach Niemand — schriftlich oder mündlich — je wieder einen thatsächlichen Anspruch der Stadt auf Salamis beantragen sollte, „widrigenfalls er würde mit dem Tode bestraft werden."

Den Solon drückte dieser ruhmlose Ausgang. Auch sah er viele jüngeren Männer, die nur auf einen Anlaß zum Kriege warteten, während sie selbst — wegen des Gesetzes — nicht den Muth besaßen, diesen Anlaß herbeizuführen. Er heuchelte also einen Zu-

stand der Verrücktheit und bald verbreitete sich, von seinem eigenen Hause aus, durch die ganze Stadt das Gerede: „Solon sei närrisch geworden!"

Indessen hatte er heimlich eine Anzahl von Distichen gemacht und eingeübt, so daß er sie auswendig hersagen konnte. Mit diesen lief er jetzt urplötzlich und unter großen Sprüngen auf den Markt, ein kleines Filzhütchen *) auf dem Kopfe. Als nun ein bedeutender Menschenschwarm zusammenrannte, so stieg er auf den Ausruferstein und deklamirte in singendem Tone seine Verse, deren Anfang so lautet:

> „Herold bin ich und komme von Salamis reizender Insel,
> Herrliche Worte, Gesang bring' ich statt Reden daher!"

Dieses Gedicht ist „Salamis" überschrieben und besteht aus hundert sehr anmuthig abgefaßten Zeilen. Als es damals abgesungen wurde, fiengen zuerst Solon's Freunde an, dasselbe zu loben. Insbesondere war es Pisistratus, der die Bürger aufforderte und antrieb, dem Sprecher zu folgen. Man hob also das Gesetz auf, begann den Krieg auf's Neue und stellte den Solon an die Spitze der Truppen.

Die gewöhnlichste Erzählung ist nun folgende. Solon schiffte mit Pisistratus nach Kolias *) und traf daselbst sämmtliche Frauen an, welche gerade der Demeter das herkömmliche Opfer brachten. Er schickte daher einen zuverlässigen Mann nach Salamis, der sich für einen Ueberläufer ausgab und die Megareer aufforderte, augenblicklich mit ihm nach Kolias zu schiffen, wenn sie die vornehmsten Frauen von Athen gefangen nehmen wollten. Die Megareer ließen sich überreden und sandten einige Mannschaft in dem Schiffe aus. Als Solon dieses Schiff von der Insel abfahren sah, ließ er sogleich die Frauen sich entfernen. Dagegen mußten sich die jüngeren Leute, welche noch keinen Bart hatten, mit den Kleidern, Kopfbinden und Schuhen der Frauen ausstaffiren und dabei heimlich Dolche zu sich stecken. In diesem Aufzuge befahl er ihnen am Meere zu spielen und zu tanzen, bis die Feinde gelandet und ebendamit das Schiff in ihren Händen

*) Filzhütchen, wie man sie auf Reisen zu tragen pflegte.
**) Kolias, Vorgebirge Attika's, Salamis gegenüber.

wäre. Alles wurde pünktlich ausgeführt. Die Megareer ließen sich durch den Anblick täuschen, kamen ganz nahe heran und sprangen sodann in die Wette mit einander auf die vermeintlichen Weiber los. Kein Einziger entkam mehr; sie wurden insgesammt niedergemacht, worauf die Athener nach der Insel fuhren und dieselbe augenblicklich in ihrer Gewalt hatten.

Cap. 9.

Andere behaupten: die Eroberung sei nicht auf diese Weise geschehen. Der delphische Gott habe vielmehr dem Solon zuerst den Spruch ertheilt:

„Sühne mit Opfer die Fürsten des Lands, die Heroen der Heimath,
Sühne sie, welche der Schooß der asopischen Erde *) bedecket,
Welche im Tod hinblicken zum Untergange der Sonne."

Solon sei demnach während der Nacht auf die Insel hinübergefahren und habe den Heroen Periphemus und Kychreus **) Todtenopfer gebracht. Sodann habe er von Athen fünfhundert Freiwillige genommen, nachdem zuvor ein Beschluß gefaßt worden war, wornach dieselben, im Falle des Gelingens, ganz selbstständig auf der eroberten Insel alle Einrichtungen treffen dürften. Er fuhr nun mit einer Menge von Fischerkähnen ab; doch segelte auch ein Dreißigruderer mit.

Sie landeten auf Salamis an einem Vorsprunge, der in der Richtung von Euböa ***) (?) liegt. Die Megareer auf Salamis vernahmen zwar ein dunkles Gerücht davon, aber ganz ohne Bestimmtheit. Sie rannten daher in voller Verwirrung zu den Waffen und schickten auch ein Schiff zur Recognoscirung gegen die Feinde aus. Aber Solon bemächtigte sich des Schiffs bei dessen Annäherung und ließ die darauf befindlichen Megareer festsetzen. Dann befahl er, die

*) Asopische Erde s. v. a. Salamis, weil die Nymphe Salamis, von der die Insel ihren Namen hat, eine Tochter des Flusses Asopus in Böotien war.

**) Kychreus, Sohn des Neptun und der Nymphe Salamis, berühmt durch die Erlegung einer großen und schädlichen Schlange.

***) Vielleicht sollte Aegina stehen, da Euböa geographische Schwierigkeiten durch seine zu große Entfernung bietet.

tapferſten Athener an Bord zu bringen; dieſe ſollten gegen die Stadt fahren, aber ſich dabei möglichſt verſteckt halten. Zugleich ließ er die andern Athener aufbrechen und griff die Megareer auch zu Land an. Noch war die Schlacht unentſchieden, als die Mannſchaft von dem Schiffe bereits die Stadt weggenommen hatte.

Für dieſe Erzählung ſcheint auch ein alter Brauch zu ſprechen. Ein attiſches Schiff mußte nämlich zuerſt in aller Stille heranſegeln; dann aber fuhren ſie mit lautem Kriegsgeſchrei näher, worauf ein einzelner Mann in Waffen herausſprang und unter wildem Rufen auf das Skiradiſche Vorgebirg zulief, — gegen die Leute, die vom Lande herbeieilten. In der Nähe iſt der Tempel des Enyalios *), den Solon erbauen ließ. Denn er ſiegte über die Megareer und was nicht in der Schlacht umkam, erhielt nur unter Bedingungen einen freien Abzug.

Cap. 10.

Demungeachtet blieben die Megareer ſtandhaft. In dem fortgeſetzten Kriege fügte man beiderſeits den Feinden ebenſoviel Schaden zu, als man ſelbſt erlitt. Endlich ſtellte man die Lacedämonier zu Vermittlern und Schiedsrichtern auf.

Nach den zahlreichſten Berichten war es dabei hauptſächlich das Anſehen Homers, was dem Solon in dieſem Streite half. Er hatte nämlich in das Schiffsverzeichniß einen Vers **) eingeſchoben, welchen er bei den Verhandlungen vorlas. „Ajas“ hieß es —

> „Ajas ***) führte von Salamis her zwölf treffliche Schiffe,
> Stellte ſie auf, wo die Reih'n der Athener ſtanden in Ordnung.“

Die Athener ſelbſt halten dieß für ein leeres Geſchwätz. „Solon aber, — erzählen ſie, — habe den Richtern nachgewieſen, daß Philäus und Euryſakes, des Ajas Söhne, zu Athen das Bürgerrecht bekommen und deßhalb den Athenern die Inſel übergeben hätten; die Niederlaſſung des Einen ſei in dem attiſchen Brauron, die des Andern

*) Enyalios = Mars.

**) Hom. Ilias II, 558.

***) Ajas, Sohn des Telamon, Königs von Salamis.

in Melite gewesen." Auch haben sie eine nach Philäus benannte Gemeinde, Philaïdä (aus welcher Pisistratus stammte).

Weil jedoch Solon die Megareer noch gründlicher zu widerlegen wünschte, so soll er hinsichtlich ihrer Leichname dargethan haben, daß sie nicht nach der dortigen Art und Weise bestattet worden seien, sondern nach der ihrigen. Denn die Megareer begraben ihre Todten mit dem Gesicht gegen Morgen, die Athener — gegen Abend. Hiegegen tritt jedoch der Megareer Hereas mit der Behauptung auf, daß auch die Megareer bei der Beerdigung ihren Leichen die Richtung gegen Abend geben; und noch wichtiger sei der Umstand, daß jeder Athener sein eigenes Grab habe, während zu Megara drei und vier in Einem Grabe liegen.

Indessen wurde Solon, wie man sagt, auch von einigen pythischen Orakelsprüchen unterstützt, worin der Gott die Insel Salamis als „jonisch" *) bezeichnet hatte. Die Entscheidung in diesem Rechtsstreite gab eine Commission von fünf Spartanern; sie hießen Kritolaïdas, Amompharetus, Hypsechidas, Anaxilas und Kleomenes.

Cap. 11.

Schon durch die bisherigen Ereignisse war Solon ein rühmlichst bekannter und bedeutender Mann. Seine Anerkennung wurde aber noch größer und allgemeiner in Griechenland, als er für den Tempel in Delphi sein Wort erhob, und einen bewaffneten Schutz für denselben verlangte. „Man dürfe — erklärte er — diesem Uebermuth von Kirrha **) gegen das Orakel nicht länger zusehen, sondern müsse zur Ehre des Gottes für Delphi den Kampf wagen!" Von Solon überzeugt, erklärten jetzt die Amphiktyonen ***) alsbald den Krieg, wie dieß unter Anderen auch Aristoteles berichtet, der in seinem Verzeichniß der pythischen Sieger ausdrücklich dem Solon den obigen Antrag zuschreibt.

---

*) Die Athener waren gleichfalls vom jonischen Stamme, die Megareer vom dorischen.

**) Kirrha, Stadt bei Delphi, dessen Eigenthum öfters von ihren Bewohnern angetastet wurde.

***) Amphiktyonen, eine Art von griechischem Bundestag mit wechselndem Sitz zu Delphi und Anthela bei den Thermopylen.

Jedoch wurde er für diesen Krieg nicht zum Feldherrn ernannt, obgleich nach Hermippus' Angabe der samische Schriftsteller Euanthes Letzteres behauptet. Der Redner Aeschines *) sagt nichts davon und in den delphischen Urkunden steht gleichfalls Alkmäon, nicht Solon, als Feldherr der Athener aufgezeichnet.

Cap. 12.

Die sogenannte „Kylonische Blutschuld" verursachte schon seit langer Zeit, ja von Anfang an, Wirren in der Stadt. Da nämlich die Mitverschworenen Kylons **) in dem Schutze der Göttin Athene standen, so beredete sie der Archon Megakles, zu einer gerichtlichen Entscheidung von der Burg herunterzukommen. Sie banden daher einen Zwirnsfaden an den Thron der Göttin und hielten sich an demselben. Aber als sie beim Herabsteigen sich in der Nähe des Erinnyentempels ***) befanden, — da zerriß der Faden von selbst. Jetzt stürzte Megakles mit den anderen Archonten herbei, um sie festzunehmen, weil die Göttin hiemit ihren erbetenen Schutz zu versagen schien. Jeden, der außerhalb blieb, steinigten sie; aber auch Alle, welche sich zu den Altären geflüchtet hatten, wurden dort hingemetzelt. Nur diejenigen ließ man entkommen, welche den Schutz von ihren Frauen angerufen hatten.

Von dort an nannte man die Mörder „Verfluchte" und haßte sie allgemein. Die Uebriggebliebenen von Kylons Anhängern wurden allmählig wieder stark und bildeten ohne Unterbrechung stets eine Gegenpartei gegen Megakles' Anhang. In der damaligen Zeit hatte dieses Parteiwesen ganz besonders seinen Höhepunkt erreicht; das ganze Volk trennte sich in zwei Lager.

Da nun Solon bereits ein großes Ansehen besaß, so trat er, zugleich mit den vornehmsten Athenern, vor das Volk und bewog durch seine Bitten und Vorstellungen die sogenannten „Verfluchten", sich einer rechtlichen Verhandlung zu unterziehen und durch eine An=

*) In der Rede gegen Ktesiphon Cap. 33.

**) Kylon hatte sich zum Herrn von Athen machen wollen und die Burg besetzt.

***) Erinnyen, s. v. a. Furien, gewöhnlich euphemistisch die „erhabenen Göttinnen" genannt.

zahl von dreihundert Richtern, die nur nach ihrer Rechtschaffenheit gewählt wurden, über sich entscheiden zu lassen. Myron aus der Gemeinde Phlya trat als Kläger auf und die Beklagten wurden verurtheilt. Die Lebenden wanderten daher aus; die Leichname der Verstorbenen wurden wieder ausgegraben und über die Grenze geworfen.

Aber auch Megara benützte diese Verwirrungen zu einem gleichzeitigen Angriff, wodurch die Athener Nisäa *) verloren und aus Salamis wieder vertrieben wurden. Dabei herrschte in der Stadt eine allgemeine Furcht, die aus dem Aberglauben stammte; überall zeigten sich Gespenster und die Priester erklärten bestimmt, daß durch alle Opfer deutlich auf Blutschulden und Verunreinigungen hingewiesen werde, welche durchaus einer Sühnung bedürften.

Demgemäß schickte man nach Epimenides von Phästus, der nun auch wirklich von Kreta herbeikam, — ein Mann, welchen man zuweilen unter die sieben Weisen rechnet, wenn man den Periander dagegen ausschließt. Man hielt ihn für einen Liebling des Himmels, der in göttlichen Dingen die Weisheit der höheren Erleuchtung und Weihe besitze. Deßwegen nannte ihn die damalige Zeit auch den Sohn einer Nymphe, Namens Balte, sowie einen neuen Kureten**).

Er kam also, trat mit Solon in freundschaftliche Verhältnisse und leistete ihm viele ersprießliche Dienste; ja er bahnte ihm erst den Weg zu seiner Gesetzgebung. Er machte die Athener einfach bei ihren Gottesdiensten und gemäßigter in ihren Schmerzgefühlen, indem er mit den Trauergebräuchen sogleich auch einige Opfer verband und das Rohe, Barbarische entfernte, dem sich früher das weibliche Geschlecht fast durchgängig hingegeben hatte. Das Wichtigste war jedoch, daß er durch gewisse Sühnungen, Reinigungen und Tempelbauten, womit er die Stadt wieder heiligte und weihte, einen neuen Gehorsam gegen das Recht und eine größere Geneigtheit zur Eintracht begründete.

Als er Munychia ***) sah und lange Zeit betrachtet hatte, soll

---

*) Nisäa, Hafen von Megara am saronischen Meerbusen.

**) Kureten, wahrscheinlich ein altes, wohlverdientes Priestergeschlecht in Kreta.

***) Munychia, befestigter Hafen in Athen, in den später Antipater eine macedonische Besatzung legte, wodurch die Stadt ganz abhängig war.

er gegen die Anwesenden geäußert haben: „wie blind der Mensch doch für seine Zukunft sei! Die Athener würden diesen festen Platz mit den Zähnen wieder herauswühlen, wenn sie voraus wüßten, was er der Stadt einst schaden werde!"

Eine ähnliche Ahnung soll auch Thales ausgesprochen haben. Er ordnete an, daß man ihn nach seinem Tode an einem ganz geringen unbeachteten Ort des milesischen Gebiets begraben solle, indem er voraussagte, daß dieses Plätzchen einst ein Versammlungsort der Milesier werden würde.

Epimenides, zu dem wir zurückkehren, fand die höchste Anerkennung. Die Athener wollten ihm auch große Geldsummen und hohe Ehrenstellen zuerkennen. Allein er bat sich lediglich einen Zweig von dem heiligen Oelbaum*) aus, und als er diesen erhalten hatte, reiste er ab.

Cap. 13.

Die Kylonischen Wirren hatten nun zwar ihr Ende erreicht und die sogenannten „Verfluchten", wie oben erzählt, eine neue Heimath gesucht. Aber die alten Parteistreitigkeiten über die Verfassung begannen auf's Neue zu Athen. So viele Verschiedenheiten die Beschaffenheit des Bodens darbot, — in ebensoviele Theile zerspaltete sich die Stadt. Das ganze Volk von den Bergen war im höchsten Grade demokratisch, die Bewohner der Ebene vollkommen oligarchisch. Eine dritte Klasse bildeten die Küstenbewohner. Diese wünschten eine vermittelnde und gemischte Verfassungsform, wodurch sie den beiden andern in den Weg traten und jede an ihrem Uebergewicht verhinderten.

Damals hatte das Mißverhältniß zwischen Armuth und Reichthum seine Spitze erreicht, so daß sich die Stadt hiedurch in einer ganz bedenklichen Lage befand. Man konnte eine Befestigung der Zustände und ein Aufhören der innern Wirren fast nur noch von einer gewaltsamen Alleinherrschaft erwarten. Denn das ganze niedere

*) Der älteste Oelbaum, auf der Burg, von dem alle anderen abstammen sollten; er soll von Athene in ihrem Streite mit Neptun hervorgebracht worden sein.

Volk war ein Schuldner der Reichen. Entweder bauten sie für die Letzteren das Land, wobei sie ein Sechstel der Erzeugnisse entrichteten (weßhalb man sie „Sechstler" und „Lohnbauern" nannte), oder nahmen sie Geld auf, aber gegen Verpfändung ihrer Person, weßwegen sie von den Gläubigern weggeschleppt werden konnten und theils im Inlande Sklavendienste versehen mußten, theils in das Ausland verkauft wurden. Viele sahen sich auch genöthigt, ihre eigenen Kinder zu verkaufen (was kein Gesetz verhinderte), oder aus der Stadt davonzulaufen, — Alles nur wegen der Härte ihrer Gläubiger. Die Meisten und Stärksten standen aber jetzt zusammen und forderten einander auf: nicht länger Geduld zu haben, sondern Einen zuverlässigen Mann durch Wahl an ihre Spitze zu stellen. Dann wollten sie die Ausgepfändeten befreien, das Land auf's Neue vertheilen und die Verfassung durchweg ändern!

Cap. 14.

Bei dieser Lage der Dinge sahen jetzt die verständigsten Leute zu Athen in Solon den einzigen Mann, welcher vollständig außerhalb jeder Verschuldung stand und sich ebensowenig mit den Reichen an ihrem Unrecht betheiligt hatte, als er sich in den beengenden Nothständen der Armen befand. Man ersuchte ihn also, an die öffentlichen Angelegenheiten zu gehen und dem vielfachen Zwist ein Ende zu machen.

Indessen berichtet Phanias von Lesbos *), daß Solon selbst gegen beide Theile sich einen Betrug erlaubt habe, um die Stadt zu retten. Er habe insgeheim der unbemittelten Klasse die Vertheilung und den Geldmännern eine Sicherung ihrer Schuldverschreibungen versprochen. Dagegen erzählt Solon selbst, wie er zuerst nur schüchtern an die staatlichen Verhältnisse Hand angelegt und dabei von der einen Seite den Wuchergeist, von der andern Seite den übermüthigen Trotz gefürchtet habe.

Er wurde nach Philombrotus' Abgang zum Archon gewählt und sollte zugleich der Vermittler und Gesetzgeber sein. Reich und

*) Phanias aus Eresus auf der Insel Lesbos, Schüler des Aristoteles und Peripatetiker.



Arm ließ sich seine Wahl gerne gefallen, weil die Einen den begüterten, die Andern den rechtschaffenen Mann in ihm erblickten. Auch soll damals eine Aeußerung von ihm die Runde gemacht haben; er hatte früher einmal gesagt: „Gleichheit macht keinen Krieg!“ Dieses Wort gefiel sowohl den Besitzenden, als den Besitzlosen. Jene gedachten entschieden, eine Gleichheit zu erhalten, die sich nach Würde und Eigenschaften bestimmte, während diese eine Gleichheit nach Maaß und Zahl erwarteten.

Beide Theile hegten somit die größten Hoffnungen und die Parteihäupter lagen dem Solon beständig an, indem sie ihm die Alleinherrschaft förmlich anboten und ihn aufforderten, das städtische Wesen mit größerer Kühnheit anzugreifen, da er ja die Macht in Händen hätte. Auch viele von den neutralen Bürgern sahen wohl, daß der Versuch, nur durch Vernunft und Gesetze eine Veränderung herbeizuführen, sehr mühevoll und schwierig sein würde. Sie vermieden es daher gleichfalls nicht, einen einzigen und zwar den rechtlichsten und einsichtsvollsten Mann an die Spitze der Verwaltung zu stellen. Nach einigen Angaben wäre auch dem Solon zu Delphi ein Orakelspruch gegeben worden, der also lautete:

„Setze dich mitten in's Schiff und treibe des Steuermanns Arbeit,
Lenkend den Kiel; dir hilft dann mancher athenische Bürger!“

Am meisten tadelten ihn seine näheren Freunde, wenn er „um des bloßen Namens willen sich vor der Monarchie fürchte! Als ob sie nicht durch die Tugenden dessen, der die Krone empfange, alsbald ein rechtmäßiges Königthum werden könnte! Sie sei es auch früher schon in Euböa, neuerdings in Mitylene geworden, indem man dort den Tynnondas, hier den Pittakus *) zum alleinigen Herrscher gewählt habe!“

Aber all' dieß vermochte nicht, den Solon von seinen eigenen Entschließungen abzubringen. Er soll vielmehr gegen seine Freunde geäußert haben: „die Alleinherrschaft sei zwar ein schönes Plätzchen,

---

*) Pittakus, einer der sieben Weisen, machte sich zum Oberherrn in dem durch Parteien zerrissenen Mitylene, legte aber nachher sein Regiment wieder ab, als er die Ordnung hergestellt hatte.



aber es habe keinen Ausgang!" Auch schrieb er an Phokus in seinen Gedichten:

„— und wenn ich des Vaterlands
Schonte, wenn ich die Tyrannis und unfreundliche Gewalt
Nicht berührte, weil mein Name sonst befleckt ist und beschimpft,
Schäm' ich deß mich nicht; ich hoffe größern Sieg auf diesem Weg
Ueber alle Menschen."

Man sieht hieraus, daß er auch schon vor seiner Gesetzgebung einen großen Ruhm besaß. Was man für Spöttereien über ihn sagte, weil er der Alleinherrschaft so entschieden auswich, hat er in folgenden Worten ausgedrückt:

„Solon ist kein Mann von tiefem Geiste, noch von hohem Rath;
Großes wollte Gott ihm geben; doch er selber nahm's nicht an;
Hatt' es schon im Garn, — vor Staunen zog er dann das große Netz
Nicht herauf, weil's ihm an Muth und auch zugleich an Kopf gefehlt.
Denn er hätte sonst, als Herr, um all' den Reichthum, der ihm ward,
Als Gewaltherr von Athenä, wär's auch einen einz'gen Tag,
Gern sich später lassen schinden und zermalmen sein Geschlecht!"

Cap. 15.

In diesen Worten läßt er den Pöbel und die Schlechtgesinnten über sich urtheilen.

So entschieden er aber die unumschränkte Gewalt von sich wies, so behandelte er doch die Angelegenheiten nicht auf die mildeste Weise. Er zeigte bei seiner Gesetzgebung nicht die geringste Weichheit und Nachgiebigkeit gegen die Machthaber, nicht die geringste Gefallsucht gegenüber von seinen Wählern. Allerdings wurde gerade an denjenigen Punkten, wo es am besten gewesen wäre, kein Heilmittel von ihm angewendet, keine Neuerung getroffen. Er besorgte die Stadt vollends in eine gänzliche Unordnung und Verwirrung zu setzen, wodurch er zu schwach geworden wäre, um ihr wieder eine Festigkeit und innere Einheit zu geben, wie sie zu ihrer Wohlfahrt erforderlich war. Wo er dagegen hoffen durfte, für seine Worte einen Glauben, und für den Zwang, den er wirken ließ, wenigstens eine stille Duldsamkeit zu finden: da geschah Alles von seiner Seite; da brauchte er (nach seinem eigenen Ausdruck)

„Zugleich Gewalt und Recht in bester Harmonie!"

Als er daher in späterer Zeit gefragt wurde, ob er den Athenern die besten Gesetze gegeben hätte, so erwiederte er: „ja, die besten, welche sie würden angenommen haben!“

Die Neueren behaupten von den Athenern, daß sie oft die Mißlichkeit einer Sache durch ein schönes, freundliches Wort zu verdecken und hiebei eine feine Beschönigung anzubringen wüßten. Eine lüderliche Dirne heißt z. B. bei ihnen „Freundin“, die Steuern — „Beiträge“, ein Truppencorps zur Besetzung heißt „Stadtwache“ und das Gefängniß — „Stube“ 2c. Solon war, wie es scheint, der Erste, der diesen Kunstgriff ausübte, indem er die gewaltsame Aufhebung der Schulden nur eine „Entlastung“ nannte.

Es war dieß nämlich die erste politische Maßregel, die er ausführte. Er ordnete an, „daß alle derzeit vorhandenen Schulden erlassen seien und für die Zukunft Niemand mehr gegen Verpfändung der Person ein Anlehen geben dürfe!“

Indessen berichten einige Schriftsteller, zu welchen auch Androtion*) gehört: „die Armen seien nicht durch gewaltsame Aufhebung der Schulden, sondern bloß durch Ermäßigung der Zinsen erleichtert und zufriedengestellt worden; deßwegen hätten sie diese menschenfreundliche Anordnung selbst, sowie die gleichzeitige Erhöhung des Maaßes und Geldwerthes, eine „Entlastung“ genannt. Solon bestimmte nämlich die Mine anstatt der früheren 73 nunmehr auf 100 Drachmen**). Somit zahlte man zwar nach der nominellen Summe das Gleiche zurück, aber nach dem eigentlichen Werthe etwas weniger. Der Bezahlende genoß dadurch einen bedeutenden Vortheil, ohne daß der Empfänger den geringsten Schaden erlitt.

Die meisten Schriftsteller gaben jedoch an, daß die „Entlastung“ in einer gleichzeitigen, allgemeinen Aufhebung aller Schuldcontracte bestanden habe, womit auch Aeußerungen in Solon's Gedichten besser übereinstimmen. Denn Solon rühmt sich in denselben, daß er von den Gütern, die vorher der Verpfändung unterlagen,

*) Verfasser einer attischen Geschichte.

**) Deutlicher: je 73 Drachmen wurden in 100 umgeprägt, so daß die Schuldner 27 Procent Gewinn hatten. Die Drachme ungefähr $5^3/_4$ Sgr. [illegible] 26 kr.

„Die Marken wegnahm, welche vielfach eingesteckt *);
Die waren dienstbar früher, aber jetzt befreit!“

So konnte auch mancher Bürger wegen Geldsachen in die Fremde fortgeschleppt werden; von diesen führte Solon einen Theil in die Heimath zurück; —

— — „sie redeten kein attisches
Wort mehr, gerad' als hätten sie die Welt durchirrt;
Die Andern, die zu Hause schmählich Sklavenjoch
Ertrugen“, —

machte er, wie er erzählt, wieder frei.

Uebrigens soll ihm bei jenem Unternehmen ein ganz heilloser Streich begegnet sein. Als er ernstlich daran gieng, die Schulden aufzuheben, besann er sich zunächst auf eine passende Begründung und schickliche Einleitung der Sache. Deßwegen machte er einigen Freunden, mit denen er im vertrautesten und häufigsten Umgange stand, — insbesondere dem Konon, Klinias und Hipponikus, — die Mittheilung, „daß er zwar an dem Grundbesitz nicht rütteln wolle, dagegen eine völlige Aufhebung der Schulden beschlossen habe!“ Jene Leute benützten nun den Vorsprung, den sie hatten, indem sie noch zu guter Zeit eine bedeutende Summe bei den Reichen entlehnten und hiemit große Grundstücke zusammenkauften. Als darauf die Verordnung bekannt gemacht wurde, konnten sie in dem Genuß der erworbenen Güter verbleiben, ohne den Darleihern das Geld heimzahlen zu müssen. Dadurch veranlaßten sie gegen Solon die schwersten Anklagen und Verleumdungen, weil man ihn nicht sowohl bei dem Verluste, als bei dem Gewinn betheiligt glaubte. Doch lösten sich diese Vorwürfe alsbald wieder auf und zwar durch die bekannten fünf Talente. Man fand nämlich, daß er der Darleiher von dieser Summe war; und jetzt war er der Erste, der dieselbe in Gemäßheit des Gesetzes nachließ. Einige sprechen sogar von fünfzehn Talenten, wie z. B. Polyzelus aus Rhodus. Seine Freunde jedoch behielten ihr Leben lang den Namen der „Beutelschneider“.

*) Dieß mußte bei Pfandobjekten, z. B. Häusern, Güterstücken 2c. geschehen, mit Angabe des Namens und der Summe.

Cap. 16.

Solon gefiel jetzt keiner Partei. Er hatte den Reichen wehe gethan, indem er die Schuldcontracte aufhob; noch viel mehr kränkte er die Armen, weil er die von ihnen gehoffte Landesvertheilung nicht ausführte und überhaupt nicht nach Lykurgs Vorgang eine vollständige Gleichheit des Lebens für sie feststellte. Aber Lykurg war eben im eilften Glied ein Sprößling von Herkules —, er war viele Jahre König von Lakedämon gewesen; er besaß daher großes Ansehen, viele Freunde und eine Macht, welche seinen Entschließungen in politischen Dingen trefflich dienten. Auch wendete er mehr Gewalt, als Ueberzeugung an, so daß ihm sogar ein Auge darüber ausgeschlagen wurde. Auf diesem Wege hatte er das Höchste zu Stande gebracht, was zur Wohlfahrt und Eintracht eines Staates dienen kann: „Kein Bürger war dort arm und keiner reich!"

Solon dagegen erreichte dieses Ziel bei seiner Verfassung nicht, weil er selbst nur ein Mann aus dem Volke und von mittlerem Stande war. Dagegen blieb er auch in seinen Handlungen nirgends unter dem Niveau seiner wirklichen Macht, sofern er nur von dem guten Willen und dem Vertrauen ausgehen durfte, das seine Mitbürger in ihn setzten.

Daß er bei den Meisten anstieß, weil sie ganz andere Erwartungen gehegt hatten: — das erzählt er selbst von ihnen in folgenden Worten:

> „Stolze Dinge dachten sie dereinst; jetzt sind sie mir erzürnt,
> Sehen alle mit den Augen schief mich an, wie einen Feind!"

Und doch, sagt er, wenn irgend ein Anderer die gleiche Macht gehabt hätte:

> „er hätte nicht das Volk bezähmt, noch gar gemacht,
> bis er gequirlt und allen Rahm der Milch geraubt!"

Indessen sah man bald das Nützliche ein und gab daher den eigensüchtigen Tadel auf. Ja, man stellte sogar ein allgemeines Opfer an und hieß dasselbe ein „Entlastungsopfer", während man zugleich den Solon zum „Ordner und Gesetzgeber des Staates" ernannte. Dabei überließ man ihm nicht bloß Einzelnes unter Entziehung von

Anderem; man überließ ihm Alles ohne Unterschied, — Aemter, Volksversammlungen, Gerichtshöfe, berathende Collegien, Bestimmung des Census, der Zahl und Zeit bei jedem einzelnen und dergleichen. Zugleich durfte er von dem Vorhandenen und Bestehenden abschaffen oder beibehalten, was er mochte.

Cap. 17.

Zuerst hob er also die Gesetze des Drako insgesammt auf, mit Ausnahme derjenigen über Mord. Er that dieß wegen ihrer Strenge und der Größe der angesetzten Bußen. Denn beinahe für sämmtliche Verbrecher war nur eine einzige Strafe festgesetzt, — der Tod. Ein Mensch, der bloß wegen Müssiggangs schuldig gefunden wurde, mußte eben sterben; wer ein Gartengemüse oder Obst gestohlen hatte, verfiel ganz der nämlichen Strafe, wie ein Tempelräuber und Mörder.

Deßwegen gefiel nachher die Aeußerung des Demades*) sehr: „daß Drakon seine Gesetze nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben habe." Ja, Drako selbst wurde — der Sage nach — einmal gefragt: „warum er für die meisten Verschuldungen nur den Tod als Strafe angesetzt habe?" und seine Antwort lautete: „die kleinen Vergehen hätten nach seiner Ansicht diese Strafe verdient; für die großen — wisse er keine größere!"

Cap. 18.

Das Zweite war, daß Solon sämmtliche höheren Aemter, wie bisher, so auch künftig den wohlhabenden Bürgern zu belassen wünschte, während er in der sonstigen Verwaltung des Staats, woran das Volk bisher keinen Antheil hatte, die Klassen zu mischen gedachte.

Er nahm daher eine Vermögensschätzung der Bürger vor. Diejenigen, welche in trockenen und saftigen Bodenerzeugnissen zusammen fünfhundert Scheffel machten, stellte er in die erste Stufe und nannte sie „Fünfhundertscheffler". In die zweite Klasse kamen alle, welche

*) Demades, ein Redner zu Demosthenes' Zeit, den Antipater hinrichten ließ.

ein Pferd zu halten oder dreihundert Scheffel*) zu erzeugen vermochten; diese gehörten zum „Ritterstande". „Paarleute**) hießen dagegen Solche, welche in die dritte Vermögensklasse fielen und ein Quantum von zweihundert Scheffeln in beiderlei Fruchtgattungen zusammen hatten. Alle Uebrigen nannte man „Fröhner". Diesen übergab Solon kein einziges höheres Amt zur Verwaltung, sondern sie wirkten bei den öffentlichen Angelegenheiten nur durch ihre Theilnahme an den Volksversammlungen und ihre richterliche Thätigkeit mit.

Das Letztere erschien am Anfang sehr geringfügig, aber späterhin wurde es höchst bedeutend; denn die meisten Streitigkeiten fielen an die Gerichte. In allen Fällen nämlich, worin Solon den Behörden die Entscheidung übertragen hatte, gestattete er ohne Ausnahme Jedem, der es wünschte, auch die Appellation an das Volksgericht. Ferner soll er auch durch die etwas unklare Abfassung der Gesetze, welche gar manche mehrdeutige Bestimmungen enthielten, die Macht dieser Volksgerichte noch vermehrt haben. Wenn man nicht im Stande war, sich an der Hand der Gesetze über den fraglichen Streitgegenstand auszugleichen, so brauchte man eben immer Richter und mußte jede zweifelhafte Sache vor dieselben bringen, wodurch sie gewissermaßen die Herrn der Gesetze wurden.

Solon belobt sich selbst über seiner Vermögensschätzung in folgenden Worten:

„Denn ich schenkte dem Volke, soviel da genüget an Einfluß,
Raubte der Ehr' ihm nichts, reichete nimmer zu viel.
Welche besaßen die Macht und waren als Reiche geachtet, —
Ihnen gedacht' ich zugleich nimmer ein Schnödes zu thun.
Und so stand ich und deckte mit mächtigem Schilde die beiden;
Siegen jedoch ließ ich Keinen in böslicher Art."

Weil jedoch Solon meinte, der Schwachheit des niederen Volkes noch mehr aufhelfen zu müssen, so ertheilte er Jedermann die Befugniß, für einen Beeinträchtigten Genugthuung zu verlangen. Wenn also irgend ein Anderer geschlagen, mit Gewalt zu Etwas gezwungen,

*) Griechisch: Medimnen, das gewöhnliche Getraidemaß.

**) „Paarleute", wahrscheinlich, weil sie ein Paar Zugthiere halten konnten.

oder überhaupt benachtheiligt war, so durfte Jeder, der Kraft und Lust dazu hatte, dessen Feind verklagen und gerichtlich verfolgen. Mit Recht suchte hiedurch der Gesetzgeber seine Bürger in einem Staate, der nur ein Ganzes ausmachte, daran zu gewöhnen, daß sie alle Empfindungen, alle Schmerzen mit einander theilten.

Mit diesem Gesetze harmonirt auch eine Aeußerung, welche sich von ihm erhalten hat. Er wurde, wie es scheint, gefragt: „welche Stadt die besten Einrichtungen habe?“ — „Diejenige (sagte er), worin bei einem vorkommenden Unrecht ebensogut auch die Unbetheiligten sich der Betroffenen annehmen und den Schuldigen zur Strafe ziehen!“

Cap. 19.

Solon hatte nun zwar aus den jährlichen Archonten den „Rath des Areopags“ *) gebildet, dessen Mitglied er, als gewesener Archon, auch selbst war; indessen sah er doch das Volk noch in beständiger Gährung und bemerkte den steigenden Uebermuth in Folge der Schuldenerlassung. Deßwegen theilte er ihm noch einen zweiten Senat bei, indem er von jedem Stamme, deren es vier **) waren, je hundert Männer auswählte. Sie sollten eine vorberathende Behörde bilden und durchaus keinen Gegenstand ohne diese Vorbereitung an die Versammlung des Volkes selbst gelangen lassen. Den obengenannten Rath setzte er dagegen zur Beaufsichtigung und zum Schutze der Gesetze ein. Beide Collegien sollten nach seiner Meinung die Anker bilden, welche das Schiff hielten. Die Stadt werde dann weniger in schwankende Bewegung kommen und das Volk in größerer Ruhe erhalten können.

Die meisten Schriftsteller nennen, wie gesagt, den Solon als ersten Begründer des Areopags. Für diese Annahme scheint hauptsächlich der Umstand zu sprechen, daß Drako nirgends von den Mitgliedern des Areopags redet, oder auch nur diesen Namen nennt, sondern in Fällen, die einen Mord betreffen, stets nur mit den Epheten ***)

*) Areopag, eigentlich Marshügel, wo die höchste Staatsbehörde ihre Sitzungen hielt.

**) Später zehn.

***) Epheten, ein Blutgericht.

verhandelt. Allein die dreizehnte Tafel Solons enthält bei dem achten Gesetz buchstäblich folgende Worte: „Von den Ehrlosen sollen Alle, welche ehrlos waren, bevor Solon Archon wurde, die bürgerliche Ehre wieder erlangen, mit Ausnahme derjenigen, welche vom Areopag, oder welche von den Epheten, oder vom Prytaneum*) verurtheilt und von den Königen**) wegen Mords, Todschlags oder wegen monarchischer Bestrebungen verbannt waren, als vorliegendes Gesetz erschien!“

Diese Worte beweisen nun wieder ein Vorhandensein des Areopags schon vor Solon's Archontenamt und Gesetzgebung. Denn wer sollten diejenigen sein, welche vor Solon im Areopag verurtheilt wurden, wenn Solon zuerst dem Areopag seine richterliche Gewalt übertrug? Es müßte sonst in der That nur irgend eine Undeutlichkeit oder Lücke in den Text gekommen sein, so daß zur Zeit, da dieses Gesetz erschien, die Meisten ihre bürgerlichen Ehren wieder erhielten und nur Solche ehrlos blieben, welche über Verbrechen verurtheilt waren, die jetzt vor das Tribunal des Areopags, der Epheten und Prytanen kommen. Die weitere Forschung hierüber überlasse ich meinen Lesern selbst.

Cap. 20.

Unter den weiteren Solonischen Gesetzen erscheint dasjenige ganz besonders eigenthümlich und auffallend, welches bei inneren Unruhen jeden Neutralen für ehrlos erklärt. Ohne Zweifel liegt der Zweck darin: Niemand solle gegen das Allgemeine gleichgültig und empfindungslos bleiben, wenn er nur eben seine eigenen Sachen in Sicherheit gebracht hat; Niemand solle sich in seiner Theilnahmlosigkeit gegen die Schmerzen und Leiden des Vaterlands gefallen; vielmehr solle sich Jedermann unverzüglich auf die Seite der guten und gerechten Sache schlagen, die Gefahr theilen und Hülfe leisten, anstatt ohne alles eigene Risiko abzuwarten, wer's gewinne?

---

*) Prytanen, eine wechselnde Abtheilung des Raths, welche die Staatsgeschäfte besorgte.

**) „König“ hieß der zweite der jährlichen Archonten, oder Staatsvorstände; derselbe hatte hauptsächlich die Kriminalprocesse unter sich.

Unstatthaft und lächerlich erscheint dagegen eine andere Bestimmung, wornach eine Erbtochter im Falle der Impotenz ihres Gatten, in dessen rechtlichem Besitze sie nach dem Gesetze stand, die Erfüllung der ehelichen Pflicht von den nächsten Verwandten des Mannes ansprechen durfte. Uebrigens finden Einige auch hierin eine wohlbegründete Maßregel gegen Menschen, welche, trotz ihrer Untauglichkeit für die Ehe, nur um des Geldes willen solche Erbtöchter nehmen und durch das Gesetz somit der Natur Gewalt anthun. Denn sobald sie die Erbin mit einem beliebigen Manne in Umgang stehen sehen, werden sie entweder eine Heirath gänzlich unterlassen, oder sie nur mit Schimpf und Schande festhalten, indem sie für ihre Sucht, reich zu werden, und für ihren Uebermuth die gebührende Züchtigung finden. Es ist auch weislich bestimmt, daß die Erbin nicht überhaupt mit allen Männern, sondern nur mit einem beliebigen Manne von der Verwandtschaft ihres Gatten verkehren darf, damit das etwaige Kind zum Hause und zu der Familie gehört.

Dahin ist auch die Verordnung zu rechnen, daß die Braut mit dem Bräutigam erst dann zusammen eingeschlossen wird, wenn sie einen Quittenapfel mit ihm gegessen hat*), — ferner, daß Jeder, der eine Erbtochter nimmt, ihr mindestens dreimal des Monats die eheliche Pflicht zu leisten hat. Denn selbst in dem Falle, daß dennoch keine Kinder geboren werden, ist dieß von Seiten des Mannes gegen seine tugendhafte Gattin ein Beweis der Achtung und des Wohlwollens, der Vieles von den Mißlichkeiten, die sich beständig ansammeln, wieder entfernt und bei allen Zwisten doch keine völlige Abwendung der Gemüther aufkommen läßt.

Für die Ehen im Allgemeinen verbot Solon eine Mitgift; die Braut durfte bloß drei Kleider und einige Geräthschaften von geringem Geldwerth, sonst aber lediglich nichts mitbringen. Denn der Ehestand sollte nach seiner Absicht keine Besoldung, oder Marktwaare sein; nur die Begründung einer Familie, nur Liebe und Freundschaft galt ihm als Zweck bei dem Zusammenwohnen von Mann und Weib.

*) Der Sinn dieses Gebrauchs soll gewesen sein, daß Eheleute stets freundlich mit einander reden sollten, wie die Quitte dem Munde und Athem einen angenehmen Geruch giebt.

Dionysius'*) Mutter verlangte einmal, einem gewissen Bürger zur Ehe gegeben zu werden. „Nein (sagte sogar Dionysius), die Gesetze des Staates habe ich als alleiniger Monarch aufgehoben; aber die Gesetze der Natur umzustoßen, indem ich den Altersverhältnissen zum Trotz eine solche Heirath zusammenkupple, — dazu bin ich zu schwach!" In den Freistaaten durfte (nach Solon's Absicht) eine derartige Unordnung ohnehin nicht gestattet, oder so enge Verbindungen ohne entsprechendes Alter und Neigung ohne irgendwelche Aufgabe, irgendwelchen Zweck der Ehe selbst geduldet werden. Nein, wenn ein alter Mann ein junges Mädchen heimführt, so könnte ihm ein gescheidter Regent oder Gesetzgeber die Worte zurufen, die einst dem Philoklet galten:

„Heirathen steht dir trefflich an, Armseliger!"

Und wenn sich ein junger Mensch in dem Zimmer einer steinreichen Alten finden läßt, wo er bei diesem Zusammensein lediglich gemästet wird, wie ein Rebhuhn: den (sagte er) würde er ausziehen lassen — und zwar zu einer ledigen Jungfrau, die gern einen Mann hätte! Doch genug hievon!

Cap. 21.

Man lobt bei Solon auch dasjenige Gesetz, welches jede nachtheilige Aeußerung über einen Todten verpönt. Es ist eine fromme Pflicht, die Abgeschiedenen für heilig zu halten. Auch die Gerechtigkeit fordert, daß man diejenigen nicht antastet, welche nicht mehr sind, und ebenso gebietet das öffentliche Wohl, der Feindschaft ihre ewige Dauer zu benehmen.

Ueber einen Lebenden zu schelten, untersagte Solon nur in der Nähe von Tempeln, von Gerichtshöfen, von Amthäusern, sowie bei öffentlichen Festspielen. Als Strafe setzte er im Uebertretungsfalle drei Drachmen an, welche dem beleidigten Privatmann —, und zwei weitere, die an die Staatskasse zu bezahlen waren. Denn seinen Zorn gar nirgend bemeistern zu können, ist ungebildet und ungezogen; es überall thun zu sollen, ist schwierig, für Manche sogar unmöglich.

---

*) Dionysius, der Aeltere, Tyrann von Syrakus.

Ein Gesetz muß aber unter Berücksichtigung der Möglichkeit gegeben werden, wenn es einige Wenige auf zweckdienliche Weise und nicht vielmehr eine Menge Menschen zwecklos bestrafen will.

Solon fand ferner auch mit seinem Gesetz über die Testamente großen Beifall. Früher war es nicht erlaubt, zu testiren, sondern Capital und Wohnung mußte in der Familie des Verstorbenen verbleiben. Solon gestattete, sein Eigenthum zu geben wem man wollte, sobald keine Kinder da waren. Dadurch stellte er die Freundschaft über die Verwandtschaft, die Liebe über den Zwang der Verhältnisse und machte das Gut erst zum freien Gut für seine Besitzer. Doch erlaubte er auch wieder ein Vermächtniß nicht geradezu und ohne Einschränkung, sondern nur, wenn es der Erblasser machte, ohne durch Krankheit, Gift, oder Einsperrung veranlaßt zu sein, — ferner nur, wenn er durch keinen angewendeten Zwang genöthigt und von keiner weiblichen Person beschwatzt wurde. Es war hiebei durchaus gut und angemessen, daß Solon zwischen einer Ueberredung, die zum Schaden führte, und einer Nöthigung durch Gewalt nicht den mindesten Unterschied annahm, sondern den Betrug mit dem Zwang und die Lust mit dem Leiden völlig auf die gleiche Stufe setzte, weil solche Dinge ebensogut einem Menschen die volle Besinnung zu rauben vermögen.

Auch die Ausgänge der Frauen, ihre Trauergebräuche, ihre Festlichkeiten stellte er unter ein Gesetz, welches jede Unordnung und Zügellosigkeit zu verhindern suchte. Wenn eine Frau aus der Stadt gieng, so durfte sie nicht mehr, als drei Kleider bei sich haben; auch an Speise und Getränken durfte sie höchstens im Werthe von einem Obolus*) mitnehmen; ihre Rohrmatte durfte nicht eine Elle übersteigen; sie durfte nicht bei Nacht reisen, außer zu Wagen und unter vorausgehender Beleuchtung. Bei einer Leiche sich zu zerkratzen und zu zerschlagen, förmliche Trauerlieder abzusingen, ein lautes Geheul anzustimmen bei der Bestattung von fremden Personen, — dieß Alles schaffte Solon ab. Man durfte keinen Ochsen mehr als Todtenopfer schlachten, auch keinem Menschen über drei Kleider mit in's Grab

*) Obolus = $1/6$ Drachme, also ungefähr $4\frac{1}{2}$ kr.

legen und ebensowenig an fremde Grabmäler hingehen, außer bei einer Beerdigung.

Das Meiste hievon ist auch durch unsere Gesetze *) untersagt; nur ist den unsrigen noch die Bestimmung beigefügt: „daß Jeder, der es thut, von den sogenannten Gynäkonomen („Frauenwärtern" **)) solle bestraft werden, weil es eine unmännliche, weibische Leidenschaftlichkeit bei der Trauer und daher eine ganz unpassende Verfehlung sei, welche man sich zu Schulden kommen lasse."

Cap. 22.

Solon bemerkte, wie sich die Hauptstadt mit Menschen anfüllte, welche stets von allen Seiten und ganz beliebig nach Attika zusammenströmten. Und doch war der größte Theil des Bodens unfruchtbar und schlecht; während zugleich die Seefahrer in der Regel nichts einführen, wo man ihnen nichts dagegen zu bieten vermag! Deßwegen gab Solon seinen Mitbürgern eine Richtung auf die Gewerbe und erließ ein Gesetz, wornach „ein Sohn nicht verpflichtet war, seinen Vater im Alter zu ernähren, wenn dieser ihn nicht irgend eine Kunst hatte erlernen lassen."

Ganz anders war es bei Lykurg. Dieser hatte einen Staat einzurichten, der von jedem Fremdenpöbel frei blieb; er besaß ein Land, das — nach Euripides' Ausdruck — „für Viele viel und für die Doppelzahl noch mehr" zu geben vermochte. Die Hauptsache aber: — Lakedämon war von einer Masse Heloten umringt und es war besser, wenn diese nicht müssig giengen, sondern immer zur schärfsten Arbeit angehalten wurden, um in der Demuth zu bleiben. Unter diesen Umständen schien es gerechtfertigt, wenn Lykurg seine Mitbürger von allen mühsamen und handwerksmäßigen Beschäftigungen entband und sie stets unter den Waffen hielt. Dieß sollte die einzige Kunst sein, welche sie gründlich lernten und ausübten.

Solon dagegen paßte mehr seine Gesetze der Wirklichkeit an, als die Wirklichkeit seinen Gesetzen. Er sah die Natur des Bodens,

---

*) Zu Chäronea, Plutarch's Vaterstadt.

**) Diese Behörde hatte in manchen Staaten die Aufsicht über die Sitten der Frauen.

welche für eine ackerbauende Bevölkerung nur mit knapper Noth einen genügenden Ertrag lieferte und außer Stande war, eine unthätige, müssiggängerische Menschenmasse zu ernähren. Deßwegen verlieh er den Gewerben eine hohe Achtung und beauftragte den Rath des Areopags, die Nahrungsquellen jedes einzelnen Bürgers zu beaufsichtigen und arbeitscheue Menschen zu bestrafen.

Noch stärker ist eine andere Verfügung, wornach selbst die Kinder, die von einer Hetäre geboren waren, — nach der Angabe des Heraklides aus Pontus „keine Verpflichtung hatten, ihre Väter zu ernähren". Denn wer bei der Ehe die sittlichen Verhältnisse übersehen kann, beurkundet ebendamit, daß er ein Weib nimmt — nicht um eine Familie zu begründen, sondern nur um seine Wollust zu befriedigen. Er hat also seinen Lohn dahin; er hat sich selbst aller Ansprüche gegen seine etwaigen Kinder begeben, denen er ihre Geburt an sich schon zu einer Schande gemacht hat.

Cap. 23.

Ueberhaupt scheinen Solon's Gesetze, soweit sie das weibliche Geschlecht betreffen, die meiste Seltsamkeit zu enthalten. Wer einen Ehebrecher ertappte, durfte ihn umbringen. Wer eine freigeborene Weibsperson raubte und mißhandelte, mußte zur Strafe nur hundert Drachmen zahlen, — wer den Zuführer machte, zwanzig Drachmen — außer bei denjenigen Personen, „welche öffentlich ausgehen", — worunter Solon die Hetären verstand; denn diese laufen um Geld ganz ungescheut in jedes Haus. Ferner verbot er den Verkauf einer Tochter oder Schwester, außer „wenn man sie nicht mehr als Jungfrau trifft, weil sie mit einem Manne verbotenen Umgang gehabt hat."

Die nämliche Sache aber bald mit unerbittlicher Strenge, bald ganz gelind und gleichsam nur im Scherze zu bestrafen, indem man die nächste, beste Geldstrafe als Buße festsetzt, — dieß ist eigentlich unvernünftig. Es müßte nur sein, daß damals die baare Münze in der Stadt sehr selten war und folglich erst die Schwierigkeit, das Geld herbeizuschaffen, eine solche Strafe zu einer bedeutenden machte. Wenigstens rechnet Solon bei der Schätzung der Opfer ein Schaf und eine Drachme dem Medimnus Getraide gleich; einem Sieger in

den isthmischen Spielen bestimmte er hundert Drachmen als Geschenk; einem Sieger von Olympia fünfhundert; wer einen Wolf ablieferte, bekam fünf Drachmen; war es eine Wölfin, so erhielt er eine Drachme, wovon das Erstere (nach Demetrius aus Phaleron) dem Werthe eines Ochsen, das Zweite dem eines Schafes gleichkam. Die Preise für die auserlesenen Opferthiere, welche er in der sechzehnten Tafel festsetzt, betragen zwar, wie begreiflich, vielfach mehr; außerdem sind aber auch diese, den jetzigen Verhältnissen gegenüber, durchaus billig.

Der Kampf gegen die Wölfe war bei den Athenern etwas Uraltes, weil sie ein Land besaßen, das sich mehr für die Viehzucht eignete, als für den Ackerbau. Auch die Stämme haben nach der Behauptung einiger Schriftsteller nicht sowohl von den Söhnen Jons*) ihren Namen erhalten, als vielmehr von den einzelnen Arten, in welche sich anfänglich die Lebensbeschäftigungen zertheilten. Die Klasse der Krieger hieß also Hopliten (Waffenmänner), die der Handwerker Ergaden (Arbeiter), von den beiden übrigen die ackerbauende Klasse Gedeonten (Landbauer), diejenigen endlich, welche Viehzucht und namentlich Schafzucht trieben, Aegikoreu (Ziegenhirten).

Weil aber das Land hinsichtlich des Wassers weder durch unversiegbare Flüsse, noch durch irgendwelche Seen oder reichliche Quellen dem Bedürfnisse genügt, sondern die meisten Leute sich künstlicher Brunnen bedienten, so gab Solon ein Gesetz, wornach man einen öffentlichen Brunnen benützen durfte, wenn derselbe innerhalb eines Hippikon**) lag. Dieses „Pferdewerk" bezeichnet eine Entfernung von 4 Stadien (500 Schritten). Wo er noch weiter abgelegen ist, sollte man eigenes Wasser suchen. Fand man beim Graben in einer Tiefe von zehn Klaftern noch keines auf dem eigenthümlichen Grund und Boden: dann durfte man's von dem Nachbar beziehen und täglich zweimal ein Wassergefäß von sechs Choën***) füllen. Dem

---

*) Jon, Enkel des alten athenischen Königs Erechtheus. Die Söhne hießen nach Herodot: Geleon, Aegikores, Argades und Hoples.

**) Hippikon bezeichnet die Länge einer Pferderennbahn, 4 Stadien = 500 Schritten.

***) Ein Chus war der zwölfte Theil des Metretes, nach welchem meistens die Flüssigkeiten gemessen wurden.

Mangel mußte man, nach Solon's Meinung, allerdings abhelfen, aber keineswegs die Faulheit versorgen.

Auch für Pflanzungen bestimmte er die Raumverhältnisse mit großer Sachkenntniß. Wer irgend etwas Anderes auf seinem Acker setzte, mußte fünf Fuß von seinem Nachbar wegbleiben; wer einen Feigen- oder Oelbaum pflanzte, neun. Denn diese breiten sich mit ihren Wurzeln weiter aus und sind nicht für alle Gewächse eine unschädliche Nachbarschaft, sondern entziehen ihnen oft die Nahrung und geben eine Ausdünstung von sich, die für Manches nachtheilig ist. Wer Gruben und Gräben machen wollte, mußte von fremdem Boden ebensoweit in der Länge entfernt bleiben, als er damit in die Tiefe gieng. Ein neuerrichteter Bienenstand sollte von den älteren Ständen eines anderen Besitzers dreihundert Fuß abstehen.

Cap. 24.

Unter den Landesprodukten gab Solon bloß den Oelverkauf in's Ausland frei, während er jede sonstige Ausfuhr untersagte. Wer dennoch Etwas ausführte, wurde, seiner Anordnung zufolge, von dem Archon*) förmlich verflucht, widrigenfalls der Archon selbst hundert Drachmen in die öffentliche Kasse zahlen mußte. Es ist gleich die erste Tafel, welche dieses Gesetz enthält. Demnach kann man die Angabe nicht für ganz unzuverläßig halten, nach welcher auch die Feigenausfuhr vor Alters verboten war und der Entdecker oder Anzeiger von solchen Schmugglern ein Sykophant (d. h. Feigenanzeiger) genannt worden sein soll**).

Solon gab ferner ein Gesetz über Beschädigung durch Thiere, worin er z. B. befiehlt, einen Hund, der gebissen hatte, an einer vier Ellen langen Halskette abzuliefern, — ein Gedanke, der für die Sicherheit sehr zweckmäßig ist.

Zweifel könnte man auch über das Gesetz von der Bürgeraufnahme haben. Er gestattet nämlich nur solchen Leuten, in Athen

*) Der Archon war der erste Archon, nach welchem auch das Jahr benannt wurde.

**) Der Name Sykophant wurde später sprüchwörtlich für bösartige Denuncianten aller Art.

bürgerlich zu werden, welche für ewige Zeiten aus ihrer Heimath verbannt sind, oder mit ihrem sämmtlichen Hausstande nach Athen übersiedeln, um dort ein Gewerbe zu treiben. Indessen soll er damit keineswegs bezweckt haben, die Andern abzutreiben; er wollte nur eben gerade diese Klassen nach Athen herbeiziehen, weil er eine zuverlässige Betheiligung am Staate von ihnen erwartete und beiderlei Arten für treu hielt, die Einen, welche ihr Vaterland durch Verbannung verloren hatten, treu aus Nothwendigkeit, die Andern, welche es selbst verlassen hatten, treu aus Ueberzeugung.

Eigenthümlich ist ferner auch Solon's Bestimmung über die öffentlichen Mahlzeiten*), welchen er den Namen: „Parasitien" gab. Er duldet nicht, daß die gleiche Person sich oftmals als Gast einfindet; wenn aber Jemand, an dem die Reihe ist, nicht erscheinen will, so bestraft ihn Solon. Das Erstere sah er für eine Eigensucht an, das Andere für eine Geringschätzung der öffentlichen Einrichtungen.

Cap. 25.

Sämmtliche Gesetze sollten auf hundert Jahre in Kraft stehen. Sie waren auf hölzerne Tafeln niedergeschrieben, die sich in einem viereckigen Verschlage umdrehen ließen. Hievon wurden noch zu unserer Zeit einige kleine Ueberreste im Prytaneum aufbewahrt. Man nannte sie, nach Aristoteles' Angabe, „Kyrben". Auch der Komiker Kratinus**) sagt in einer Stelle:

„Bei Solon und bei Drako schwör' ich es,
Mit deren Kyrben man jetzt — Gerste röstet!"

Einige behaupten auch, daß nur diejenigen Tafeln, welche von Gottesdienst und Opfern handeln, vorzugsweise Kyrben geheißen hätten, die andern dagegen: „Axonen".

Der Senat beschwor es nun mit einem gemeinschaftlichen Eid: „Solon's Gesetze halten zu wollen"; außerdem legte jeder einzelne

*) Dieß waren öffentliche Opfermahlzeiten, deren Zwecke namentlich auch die Erhaltung der Freundschaft unter den verschiedenen Stämmen und Gemeinden war. Weil sich aber auch Leute eindrängten, die nicht dazu gehörten, so wurde der Name Parasit s. v. a. Schmarotzer.

**) Kratinus, ein Komiker zu Sophokles' und Euripides' Zeit.

Thesmothete *) auf dem Markte, am sogenannten Heroldsstein, noch eine besondere eidliche Versicherung ab: „daß er, im Fall irgend einer Uebertretung der Gesetze, eine goldene Bildsäule von gleicher Größe (wie seine eigene Person) nach Delphi als Weihgeschenk stiften wolle."

Solon bemerkte auch die Unregelmäßigkeit der Monate und den Uebelstand, daß die Mondsbewegung weder mit dem Untergang, noch mit dem Aufgang der Sonne vollständig zusammentraf, sondern oft an dem nämlichen Tage die Sonne erreichte und überholte. Er verordnete daher, daß man eben diesen Tag „Alt- und Neulicht" heißen sollte, weil nach seiner Ansicht der eine Theil desselben, welcher dem Zusammentreffen (mit der Sonne) vorangeht, noch dem scheidenden Monat, der übrige Theil aber bereits dem neu beginnenden Monat angehört. Solon war der Erste, wie man sieht, welcher den richtigen Sinn von Homer's Worten erkannte:

„Da, wo der eine der Monde vergeht und der andere anfängt **)."

Den darauf folgenden Tag nannte er Neumond. Die Tage vom 20sten an rechnete er nicht mit aufsteigenden, sondern rückwärts mit absteigenden Zahlen bis zum 30sten ***), — ähnlich, wie er es beim Mondlicht sah.

Als die Gesetze eingeführt waren, so kamen tagtäglich etliche Leute zu Solon, lobten oder tadelten Etwas, riethen ihm, in den Urkunden noch dieß und Jenes, wie's eben kam, ab- oder zuzuthun und dergleichen. Am zahlreichsten waren Diejenigen, welche ihn fragten, sich bei ihm erkundigten, ihn um nähere Erklärung und Aufschlüsse über den Sachverhalt von allem Einzelnen oder über den Sinn, in welchem es aufgestellt sei, angiengen. Er sah, daß es ebenso unstatthaft war, ihren Wunsch zu erfüllen, als gehässig, es zu unterlassen. Er wünschte daher, diesen Verlegenheiten gänzlich

*) Thesmotheten hießen die sechs letzten von den neun jährlichen Archonten, die größtentheils mit der Schlichtung von Processen und mit der Gesetzgebung beschäftigt waren.

**) Hom. Odyss. XIV, 162.

***) Z. B. der 21ste hieß der 10te, der 22ste hieß der 9te des „endigenden Monats".



aus dem Wege zu gehen und der Unzufriedenheit, der Tadelsucht seiner Mitbürger zu entfliehen.

„Denn bei schwierigem Werk Jedem gefallen, ist schwer!"

wie er selbst gesagt hat. Daher machte er seine Eigenschaft als Schiffsbesitzer zum Vorwand seiner nunmehrigen Reisen durch die Welt und segelte ab, nachdem er sich von den Athenern die Erlaubniß zu einer zehnjährigen Entfernung erbeten hatte. Er hoffte, daß sie sich in dieser Zeit auch an seine Gesetze würden gewöhnt haben.

Cap. 26.

Zuerst kam er also nach Aegypten und blieb dort, wie er sich selbst ausdrückt,

„Da, wo der Nil sich ergießt, nah' bei der Kanopischen *) Küste."

Eine Zeit lang stand er auch mit Psenophis aus Heliopolis **) und Sonchis aus Sais in geistigem Verkehr, weil dieß die größten Gelehrten unter dem Priesterstande waren. Von ihnen erfuhr er unter Anderem die Sage über die Atlantis, welche er (nach Plato) durch ein Gedicht in Griechenland zu verbreiten suchte ***).

Sodann schiffte er nach Cypern, wo er von einem der dortigen Fürsten, Philokyprus, ganz ausnehmend freundlich behandelt wurde. Philokyprus hatte eine ziemlich unbedeutende Stadt, welche von Theseus' Sohn, Demophon, gegründet war. Sie lag in der Nähe des Flusses Klarius, in einer zwar festen, außerdem jedoch unangenehmen und schlechten Gegend. Da sich nun gerade unten eine schöne Ebene befand, so veranlaßte Solon den Fürsten zu einer Versetzung der Stadt, wodurch er ihr mehr Freundlichkeit und Größe verschaffte. Er nahm sich persönlich des Bauwesens an und half die Anordnungen

---

*) Kanopus, Stadt in Unterägypten, von der eine Nilmündung den Namen hatte.

**) Heliopolis, früher On, und Saïs, zwei Städte im Nil Delta.

***) Plato im Timäus und Kritias. Atlantis soll eine große Insel, westlich von Afrika, gewesen sein, die durch ein Erdbeben an Einem Tage untergieng.

treffen, wie es für den Aufenthalt und die Sicherheit am zweckmäßigsten war. Die Folge war, daß sehr viele neue Bewohner sich bei Philokyprus zusammenfanden und die anderen Fürsten ganz eifersüchtig wurden. Deßwegen wünschte er auch Solon die verdiente Ehre zu erweisen, indem er seine Stadt, welche zuvor Aepea (Felsburg) hieß, nach ihm Soli benannte. Solon erwähnt diesen Stadtbau selbst; denn in seinen Elegieen redet er den Philokyprus mit folgenden Worten an:

„Nun — jetzt mögest du hier recht lange der Solier Herr sein
Und sie bewohnen, die Stadt, selber und euer Geschlecht!
Mich, mich mög' auf hurtigem Schiff von der köstlichen Insel
Kypris, mit Veilchen bekränzt, sicher geleiten hinweg, —
Schenke mir Gnad' und herrlichen Ruhm für solche Begründung
Und in das heimische Land eine gesegnete Fahrt!"

Cap. 27.

Solon's Zusammentreffen mit Krösus wollen Einige, wie es scheint, durch die Zeitrechnung als ein erdichtetes Mährchen darstellen. Allein die Sage ist so berühmt, — sie hat so viele Zeugen, und (was noch wichtiger ist) sie paßt so ganz für Solon's Charakter, sie ist seines großen Geistes, seiner Weisheit so würdig, daß ich mich nicht entschließen kann, sie aufzugeben, und zwar um einiger sogenannten chronologischen Grundsätze willen, welche unzählige Menschen zu berichtigen suchen, ohne bis auf den heutigen Tag ihre Widersprüche auf einen Punkt bringen zu können, wo irgend eine innere Uebereinstimmung gefunden wäre.

Solon machte also, wie man erzählt, auf Krösus' eigenen Wunsch demselben einen Besuch in Sardes. Es gieng ihm hier gerade, wie einem Binnenländer, der zum ersten Mal an die Seeküste reiste. Als dieser einen Fluß um den andern erblickte, meinte er jedesmal: „es sei das Meer!" Und als Solon durch den Palast hindurchwandelte und so viele Leute des Königs sah, — alle prachtvoll geschmückt und daher stolzirend in einem Schwarme von Gefolge und Trabanten, da meinte er gleichfalls bei Jedem: „es sei Krösus!" bis er endlich zu Krösus selbst geführt wurde.

Dieser hatte Alles, was er in Steinen, Purpurgewändern, in goldenen Kunstarbeiten irgend Kostbares an Schmucksachen, Prachtvolles oder Beneidenswerthes zu besitzen glaubte, an seinen Leib gehängt, um ja gewiß ein erhabenes und möglichst buntes Schauspiel für das Auge zu bilden. Solon stellte sich ihm gegenüber, aber ohne einen Eindruck zu empfinden, oder irgend ein Wörtchen zu sagen, das Krösus erwartet hatte. Vielmehr konnte jeder vernünftige Mensch gar leicht bemerken, wie sehr er diese einfältige Eitelkeit, diesen kleinlichen Putz verachtete. Deßwegen befahl jetzt Krösus, ihm die Schatzkammern seines Reichthums zu öffnen, ihn herumzuführen, ihm auch die sonstige ganze Einrichtung und Pracht zu zeigen, — was übrigens bei Solon gar nicht nöthig war. Denn er selbst genügte schon an sich, um von seiner Denkungsart eine völlig klare Vorstellung zu geben.

Wie er nun Alles angesehen hatte und sodann abermals vorgeführt wurde, so fragte ihn Krösus: „ob er einen Menschen kenne, der glücklicher sei, als Er?" Solon erklärte ihm, „daß er allerdings einen solchen kenne. Es sei sein Mitbürger Tellus." Er erzählte darauf näher, daß Tellus ein rechtschaffener Mann gewesen sei; die Kinder, die er hinterlassen, seien in großer Achtung gestanden; es habe ihm in seinem Leben nie an dem Nöthigen gefehlt und zuletzt sei er einen ruhmvollen Heldentod für das Vaterland gestorben!"

Jetzt erschien Solon bereits dem Krösus als ein abenteuerlicher, ungebildeter Mensch, da er das Maaß des Glücks nicht an dem vielen Gold und Silber abnehme, sondern das Leben und den Tod eines ganz gewöhnlichen, gemeinen Menschen höher achte, als eine so ungeheure Macht und Herrschaft! Demungeachtet fragte er ihn zum zweitenmal: „ob er nach Tellus einen weiteren Menschen kenne, der glücklicher sei?"

Und abermals bejahte es Solon; es sei Kleobis und Biton, Männer, die sich durch ihre Liebe zu Bruder und Mutter ausgezeichnet hätten. „Als einmal das Ochsengespann nicht zur Zeit ankam (erzählte er), so stellten sie sich selbst unter das Joch des Wagens, worauf sie ihre Mutter, die von allen Bürgern glücklich gepriesen

wurde und voll Freude war, in den Tempel der Juno*) zogen. Sodann opferten und tranken sie, aber am andern Tage — standen sie nicht mehr auf, sondern waren gestorben. Man sah ihnen an: sie hatten — neben ihrem hohen Ruhm — jetzt auch einen Tod gefunden ohne Schmerz und ohne Leid."

„Und mich (rief jetzt Krösus, bereits im vollen Zorne), mich willst du gar nicht unter die glücklichen Menschen rechnen?" Solon hatte ebensowenig Lust, ihm zu schmeicheln, als seinen Unwillen noch weiter zu reizen. Er sagte also: „erhabener König von Lydien, uns Griechen hat der Himmel in allen Stücken nur ein bescheidenes Maaß gegeben. Und bei diesem bescheidenen Maaße ist auch der Verstand, den wir besitzen, nicht ein königlicher und glänzender, sondern nur (wie es scheint) ein zufriedener und völlig bürgerlicher Verstand. Dieser sieht die mancherlei Wechselfälle, die sich stets im Leben ereignen. Er läßt uns daher niemals auf die Güter der Gegenwart stolz sein und auch niemals das Glück eines Menschen bewundern, solange es noch in der Zeit steht und sich verändern kann. Die Zukunft, die für Jeden herannaht, ist dunkel und kann mancherlei Farben haben. Wem Gott sein Wohlergehen bis an das Ende fortgehen ließ, — nur diesen halten wir für glücklich. Aber Einen selig zu preisen, der noch lebt und noch in den Gefahren des Lebens steht: das heißt einem Kämpfer den Sieg zuerkennen und den Kranz aufsetzen — schon mitten im Kampfe! Und darum ist es unsicher und eitel!"

Nach diesen Worten entfernte sich Solon; er hatte den Krösus zwar geärgert, aber nicht gewarnt.

Cap. 28.

Der Fabeldichter Aesop befand sich damals in Folge einer Einladung, die von Krösus an ihn ergieng, gleichfalls in Sardes und genoß dort viele Auszeichnung. Es war ihm leid, daß man dem Solon gar keine Freundlichkeit erwiesen hatte. Um ihm einen Wink zu geben, sagte er daher: „lieber Solon, mit Königen muß man reden — möglichst selten, oder möglichst ohne Schelten!" „„Nein,

*) Sie war Junopriesterin; der Tempel war ungefähr zwei Stunden entfernt.

beim Himmel (erwiederte Solon), nicht möglichst selten, sondern möglichst wahr!""

Für jetzt gab also Krösus auf diese Weise dem Solon nur seine Geringschätzung zu erkennen; später war es anders. Er ließ sich mit Kyrus in eine Schlacht ein, wurde geschlagen und verlor seine Hauptstadt, ja er selbst wurde lebendig gefangen und sollte verbrannt werden. Der Scheiterhaufen war fertig; man schleppte ihn in Fesseln hinauf. Alle Perser wollten dieses Schauspiel ansehen; auch Kyrus war zugegen. Da rief Krösus, so stark und weithin er nur irgend sich hörbar machen konnte, dreimal hinaus: „o Solon!"

Kyrus wunderte sich nun hierüber und schickte hin, um zu fragen: „was denn das für ein Mensch, oder Gott sei — dieser Solon, den er in seiner jämmerlichen Lage allein noch anrufe?" Ohne ihm das Geringste zu verhehlen, sagte darauf Krösus: „das war Einer von den griechischen Weisen, den ich kommen ließ, aber nicht um Etwas zu hören oder um Etwas zu lernen, was ich gar wohl brauchen konnte! Nein, er sollte mich nur angaffen und dann als Zeuge meines hohen Glückes wieder abreisen — ach, meines Glücks, dessen Verlust eben ein weit größerer Jammer war, als der Besitz ein Segen! Nur Worte, nur eitler Schein war der ganze Segen, als es da war! Aber sein Umschlag endigt nun für mich mit fürchterlichen Leiden, mit einem unheilbaren Jammer in der Wirklichkeit! Und das hat jener Mann gewußt! Er hat von der damaligen Zeit auf die jetzige geschlossen und mir gerathen, auf das Ende des Lebens hinzublicken und nicht im kecken Vertrauen auf so unsichere Einbildungen stolz zu sein!"

Als man diese Worte dem Kyrus hinterbrachte, zeigte er sich klüger, als Krösus gewesen war. Er sah die Mahnung des Solon an dem vorliegenden Beispiel stark genug bekräftigt, weßhalb er den Krösus nicht nur frei ließ, sondern auch, so lange er lebte, stets in Ehren hielt. Und Solon genoß jetzt den Ruhm, daß er durch den nämlichen Spruch den Einen von diesen Königen gerettet, den Andern klug gemacht hatte.

Cap. 29.

Die Einwohner Athens zerfielen indessen während Solon's Abwesenheit abermals in Parteien. Bei der „Ebene" stand Lykurg, bei

der „Küste“ Alkmäon's Sohn, Megakles, bei dem „Gebirg“ Pisistratus an der Spitze. Zu dem letzteren Theil gehörte der niederste Pöbel, der den größten Haß gegen die Reichen hegte.

Somit standen zwar die Solonischen Gesetze zu Athen noch in Anwendung, aber doch erwartete Jedermann eine Revolution und sehnte sich nach einer neuen Feststellung der Verhältnisse. Uebrigens hoffte auch Jedermann, bei dieser Veränderung nicht sowohl das Gleiche mit Andern, sondern mehr zu bekommen und über die Gegenpartei einen vollständigen Sieg zu erringen.

Bei dieser Lage der Dinge kam jetzt Solon nach Athen zurück. Er empfieng zwar von allen Seiten Beweise der Hochachtung und Ehrerbietung; indessen besaß er bei seinem hohen Alter nicht mehr die frühere Fähigkeit und Geneigtheit zum öffenlichen Sprechen, oder Handeln. Er stattete daher nur den Häuptern der verschiedenen Parteien privatim seinen Besuch ab, um einen Versuch zu Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht zu machen.

Pisistratus schien ihm hiebei noch am meisten Gehör zu schenken. Denn dieser Mann besaß wirklich im Gespräch etwas Gewinnendes und Freundliches; er zeigte sich stets geneigt, den Armen zu helfen, und war sogar bei Feindschaften nachgiebig und gemäßigt. Von Eigenschaften aber, welche nicht in seiner Natur lagen, wußte er sich gleichfalls so gut den Schein zu geben, daß man ihm mehr traute, als Andern, welche diese Eigenschaften wirklich besaßen. Er galt für einen bedachtsamen, bescheidenen Mann, der eben ganz besonders die allgemeine Gleichheit lieb hatte und ganz empört sei, wenn Jemand an dem Bestehenden rütteln und einen Umsturz wünschen wolle! Hiedurch täuschte er die Meisten. Aber Solon entdeckte bald die Geheimnisse seines Charakters und war der Erste, der in seine listigen Anschläge hineinsah. Dennoch haßte er ihn nicht, sondern suchte bloß, ihn zur Mäßigung zu führen und zu warnen. Deßwegen äußerte er gegen ihn selbst, wie gegen andere Leute: „wenn man ihm die Sucht, der Erste zu sein, und das monarchische Gelüsten aus dem Herzen nehmen könnte: dann gebe es gar keinen Bürger, der von Natur zum Guten befähigter und überhaupt besser sei!“

Um diese Zeit begann Thespis bereits, an der Tragödie zu ändern. Durch den Reiz der Neuheit wurde das ganze Volk von der

Sache angezogen; doch war letztere noch nicht zu einem förmlichen Wettkampf hinaufgetrieben. Solon hatte nun allerdings von Natur eine Freude daran, Etwas zu hören und zu lernen; in seinem Alter überließ er sich der Muße und heiteren Kurzweil, ja sogar dem Trinken und den musikalischen Genüssen noch in erhöhtem Maaße. Er sah also im Theater den Thespis*), welcher selbst den Schauspieler machte, wie das bei den Alten Sitte war. Aber nach der Aufführung redete er ihn an und fragte: „ob er sich Angesichts der vielen Leute nicht schäme, so großartig zu lügen?" Als Thespis erwiederte: „das sei keine so schreckliche Sache, wenn man im Spaß etwas Derartiges sage und thue!" — so stieß Solon heftig mit dem Stock auf den Boden und rief: „wir loben und ehren jetzt diesen Spaß so hoch; aber wir werden ihn bald auch — im Handel und Wandel finden!"

Cap. 30.

Einige Zeit darauf brachte sich Pisistratus selbst einige Wunden bei und kam sodann auf den Markt, — in einem Wagen dahergeführt! Er suchte das Volk aufzureizen, indem er schilderte, wie er nur wegen seiner politischen Grundsätze von seinen Feinden so hinterlistig überfallen worden sei. Wirklich fand er Viele, die darüber empört waren und ein Geschrei erhoben. Da kam auch Solon heran, stellte sich zu ihm und sagte: „mein lieber Sohn des Hippokrates, du spielst den Homerischen Odysseus nicht richtig; du machst das hier, um deine Mitbürger hinter's Licht zu führen; Odysseus hat die Feinde damit betrogen, als er sich so mißhandelte!" **).

Von dort an war jedoch die Masse der Bürgerschaft bereit, für Pisistratus zu kämpfen, und es wurde eine Volksversammlung gehalten. Ariston beantragte, daß dem Pisistratus fünfzig Keulenträger als Leibwache bewilligt werden sollten. Solon erhob sich und widersprach. In seiner längeren Rede hatte Manches eine Aehnlichkeit mit einzelnen Stellen seiner Gedichte, wie z. B. den folgenden:

---

*) Anfänglich war die Tragödie nur ein Loblied auf Bacchus, vom Chore gesungen und mit Tanz begleitet. Thespis führte es ein, daß dazwischen ein Schauspieler die Thaten und Schicksale alter Helden unter mimischen Geberden erzählte.

**) Vgl. Hom. Odyss. IV, 244 ff.

„Denn ihr seht auf die Zung' und die Worte des freundlichen Mannes!
Jeder von euch geht hin und folget der Fährte des Fuchses;
Schlaffen Verstand im Kopf habet ihr Alle zumal!"

Indessen bemerkte er, daß die Partei der Unbemittelten durchaus dem Pisistratus den Gefallen erweisen wollte und daher heftig tobte, während die Reichen davonliefen und sich auf's feigste benahmen. Nun entfernte er sich gleichfalls, mit der Aeußerung: „er sei gescheidter, als die Ersteren, und muthiger, als die Andern! Gescheidter, als Jene, weil sie nicht merkten, auf was man losgehe, — muthiger, als Diese, weil sie's zwar merkten, aber zu viel Angst hätten, um der Tyrannei entgegenzutreten."

Die Volksgemeinde erhob also den Antrag zum Beschluß und kleinmünzelte jetzt auch nicht mehr über die Anzahl der Keulenträger mit Pisistratus. Er mochte sich ganz öffentlich halten und zusammenbringen, soviel er wollte: man sah darüber hinweg, bis er — die Burg besetzte.

Als dieß geschehen und die Stadt dadurch in die höchste Aufregung versetzt war, so rettete sich Megakles nebst den anderen Alkmäoniden alsbald durch die Flucht. Solon dagegen begab sich trotz des hohen Alters, in welchem er bereits stand, und trotz der völlig mangelnden Unterstützung dennoch auf den Markt und sprach hier zu seinen Mitbürgern. Er tadelte ihre Kopflosigkeit und Muthlosigkeit; zugleich feuerte und trieb er sie an, ihre Freiheit nicht dahinzugeben! Bei dieser Gelegenheit machte er auch die berühmt gewordene Aeußerung: „früher wäre es leichter gewesen, die Tyrannei in ihrem Entstehen zu hemmen; jetzt sei es größer und ruhmvoller, sie wieder auszurotten und zu vertilgen, nachdem sie bereits entstanden und herangewachsen sei!"

Aber Niemand achtete auf ihn — aus lauter Furcht. Er begab sich also wieder in sein Haus zurück, nahm dort seine Waffen, legte sie vor die Thüre auf die Gasse und sagte nur: „ich habe mich für Vaterland und Gesetz gewehrt, so gut ich konnte!"

Von dort an blieb er ruhig. Seine Freunde riethen ihm zur Flucht, er schenkte ihnen kein Gehör, sondern schrieb Gedichte, worin er den Athenern bittere Vorwürfe machte.

„Habt ihr Traur'ges erlitten durch euere eigene Feigheit,
Kehret darob niemals wider die Götter den Groll!
Ihr habt Diese gehoben und ihnen die Wache verliehen;
Darum müsset ihr nun tragen das schmähliche Joch!"

Cap. 31.

Solon wurde hierüber von vielen Seiten gewarnt. Man sagte ihm: „der Tyrann würde ihn noch umbringen lassen"; auch fragte man ihn, auf was er sich denn bei diesem unverständigen Benehmen verlasse? „Auf mein Alter!" erwiederte er.

Die Befürchtungen waren indessen grundlos. Als Pisistratus die Gewalt in der Hand hatte, schmeichelte er dem Solon durch Ehrenerweisungen, Freundlichkeiten aller Art, Einladungen und dergleichen so sehr, daß Solon sogar sein Rathgeber wurde und viele von den eingeleiteten Maßregeln billigte. Pisistratus behielt ja die meisten Solonischen Gesetze bei; er richtete sich zuerst selbst nach ihnen und nöthigte auch seine Freunde zu dem Gleichen. Als er einmal „wegen Mords" vor den Areopag vorgeladen wurde (er besaß bereits die unumschränkte Gewalt), so fand er sich ganz bescheiden zu seiner Vertheidigung ein, während dagegen der Kläger nicht erschien.

Auch erließ er selbst noch weitere Gesetze, — unter Anderem dasjenige, wornach Jeder, der im Kriege verstümmelt wird, auf öffentliche Kosten unterhalten werden muß. Nach Heraklides hatte jedoch schon Solon früher, bei der Verstümmelung des Hermippus, den gleichen Antrag gestellt, den jetzt Pisistratus bloß nachmachte.

Dem Berichte des Theophrast zufolge stammt ferner das Gesetz über den Müssiggang nicht von Solon, sondern vielmehr von Pisistratus, der hiedurch dem Lande einen besseren Anbau, sowie der Stadt eine größere Ruhe verschaffte.

Solon hatte auch eine umfassende Arbeit über die Geschichte — oder Sage — von Atlantis unternommen, wie sie ihm, in ihrer nahen Beziehung zu Athen*), von den Gelehrten zu Saïs mitge-

*) Die Einwohner der Atlantis hatten, der Sage nach, einen großen Theil von Afrika und Europa unterworfen, bedrohten dann Aegypten und Griechenland, wurden aber von den Athenern zurückgetrieben.

theilt worden war. Allein er ermüdete daran gründlich, — zwar nicht aus Mangel an Zeit, wie Plato behauptet, wohl aber wegen seines hohen Alters, indem er sich vor der Größe des Unternehmens fürchtete. Denn sein Ueberfluß an freier Zeit geht deutlich aus Aeußerungen hervor, wie folgende:

„Allzeit lern' ich und so schreit' ich im Alter voran!"

Ferner:

„Nur Aphrodite's Werke gefallen mir heute, des Bacchus
Oder der Musen Geschäft; dieses erfreut mir das Herz!"

Cap. 32.

Der Stoff von der Atlantis war für Plato gleichsam der verlassene Boden eines schönen Landguts, das ihm irgendwie nach dem Rechte der Verwandtschaft *) angehörte. Er setzte eine Ehre darein, dieses Erbe anzubauen und auf jede Weise zu verschönern; er legte an dem gemachten Anfang ringsherum große Vorhallen, Ringmauern und Höfe an, wie sie noch niemals eine andere Geschichte, Sage oder Dichtung erhalten hatte. Aber er begann gleichfalls zu spät und mußte vor Beendigung des Werkes aus dem Leben scheiden. Je mehr uns dasjenige entzückt, was er geschrieben hat, um so schmerzlicher berührt er uns durch das, was er im Rückstande ließ. Wie zu Athen nur der Tempel des olympischen Zeus **), so ist bei Plato's Weisheit, neben so vielem Schönen, nur die Atlantissage unvollendet geblieben.

Solon, auf den wir zurückkommen, überlebte den Anfang von Pisistratus' Alleinherrschaft, — wie Heraklides aus Pontus erzählt, — noch geraume Zeit; nach Phanias aus Eresus waren es nicht volle zwei Jahre. Denn Pisistratus begann sein Regiment unter Komias; Solon's Tod aber fällt (nach Phanias) bereits unter Hegestratus, welches der nächste Archon nach Komias war.

*) Plato stammte mütterlicherseits von einem Bruder Solon's, der Dropides hieß.

**) Dieser Tempel wurde in colossalen Dimensionen von Pisistratus begonnen, von Perikles und Kaiser August fortgesetzt und erst von Adrian beendigt.

Nach Verbrennung der Leiche soll man die Asche Solon's auf der Insel Salamis herumgestreut haben. Doch ist dieses eine wegen ihrer Abgeschmacktheit durchaus unglaubliche und märchenhafte Erzählung, wiewohl sie sich nicht nur bei andern bedeutenden Männern, sondern auch in den Schriften des Philosophen Aristoteles findet.



Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Plutarchs
ausgewählte Biographien.

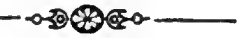
Deutsch

von

Ed. Eyth.

Siebentes Bändchen.

1. Caj. Marc. Coriolanus. 2. Timoleon.



Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1859.

Cajus Marcius Coriolanus.

1. Die Marcische Familie zu Rom, eine Patricierfamilie, brachte sehr viele berühmte Männer hervor, zu welchen auch Numa's *) Tochtersohn, Ancus Marcius, gehört, der dem Tullus Hostilius auf dem Throne folgte. Ferner sind Publius und Quintus Marcius zu nennen, deren Aquaducten Rom sein meistes und bestes Wasser **) verdankt; ebenso Marcius Censorinus ***), welchen das römische Volk zweimal zum Censor ernannte, worauf es jedoch von eben diesem Manne bewogen wurde, ein Gesetz zu geben und zu verordnen, daß künftighin Niemand sich zweimal um dieses hohe Amt sollte bewerben dürfen.

Cajus Marcius, von welchem die gegenwärtige Schrift handelt, wuchs unter der Leitung einer verwittweten Mutter auf, da er frühe seinen Vater verloren hatte. Er lieferte den Beweis, daß der Waisenstand bei allen Nachtheilen, die er mit sich führt, doch nicht im mindesten ein Hinderniß ist, um ein strebsamer, über die Menge hervorragender Mensch zu werden, — daß dieser Stand also nur irrigerweise bei schlechten Subjecten die Beschuldigung und den Tadel veranlaßt, als ob er durch irgendwelche Verwahrlosung den Charakter verderbe. Indessen hat der gleiche Mann auch für diejenige Ansicht einen Beleg gegeben, wornach eine an sich edle und treffliche Natur eben doch neben

*) Vgl. Plut. Numa cap. 21. Die Tochter Pompilia war an Marcius vermählt und dieser der Sohn eines Marcius, der den Numa durch sein Zureden zur Annahme der königlichen Würde bewogen hatte, sich aber nach dessen Tode selbst entleibte, weil er nicht zum Nachfolger gewählt wurde.

**) Die Aqua Marcia (Marcische Wasserleitung) wurde durch den Prätor Lucius Marcius Titius Rex vollendet.

***) Der ganze Name war Cajus Marcius Rutilius, zum zweitenmal Censor im Jahr Roms 489.

allem Guten zugleich auch vieles Schlimme zu Tage bringt, wenn ihr eine mangelhafte Ausbildung zu Theil wird. Es ist hier, wie bei einem fruchtbaren Boden, der jedoch beim Einbau nicht die nöthige Pflege erhalten hat.

Die umfassende Kraft und Stärke seines Geistes brachte bei Marcius auf der einen Seite jene großartigen und energischen Anläufe zu allem Edlen hervor; auf der andern Seite ließ er wieder die reine Leidenschaftlichkeit und unbeugsame Streitsucht walten, so daß ein Mann aus ihm wurde, mit welchem andere Menschen nicht ohne Schwierigkeit im Frieden auszukommen vermochten. Man bewunderte an ihm seine Apathie gegenüber von sinnlichen Genüssen, Strapazen und Geld; man nannte dieß bei ihm Selbstbeherrschung, Rechtschaffenheit und Männlichkeit; aber man fand sie zugleich auf der andern Seite im Verkehr des politischen Lebens sehr lästig, unliebenswürdig und unrepublikanisch, so daß man allgemein unzufrieden war. Denn das ist ja eben der größte Gewinn, welchen ein Mensch von der Huld der Musen zu ziehen vermag, daß er durch Vernunft und Bildung seine Natur verfeinern kann, indem sie das richtige Maaß in ihre eigene Vernunft aufgenommen und dagegen jedes Uebermaaß von sich geworfen hat.

Im Ganzen hielt freilich Rom in den damaligen Zeiten keine Art von menschlicher Auszeichnung so hoch in Ehren, als die kriegerischen Thaten im Felde. Der Beweis hiefür liegt in dem Umstande, daß Tugend und Tapferkeit bei ihnen Synonyme sind, und daß der specielle Name für Tapferkeit (virtus) zugleich der allgemeine Gattungsname (für Tugend) geworden ist.

2. Marcius besaß in der hervorragendsten Weise eine Leidenschaft für die kriegerischen Kämpfe und hatte daher schon in frühester Jugend immer die Waffen in der Hand.

Indessen konnte man nach seiner Meinung mit allen künstlichen Waffen nichts ausrichten, wenn man die natürliche, angeborene Waffe nicht in vollkommenster Ausbildung und Bereitschaft habe. Demnach übte er seinen Körper für alle möglichen Arten von Kampf dergestalt ein, daß er ein höchst gewandter Läufer wurde und im Kriege beim Angreifen und Ringen eine Wucht entwickelte, die nicht zu überwältigen war. Wenn daher Leute, welche stets in Muth und Tapferkeit mit ihm wetteiferten, sich außer Stande sahen, ihm gleichzukommen, so schoben

sie gewöhnlich alle Schuld auf seine riesenmäßige Körperstärke, die ihm bei keiner Anstrengung ihren Dienst versage.

3. Seinen ersten Feldzug machte Marcius schon im zartesten Jünglingsalter. Es war die Zeit, als der frühere und nunmehr vertriebene König von Rom, Tarquinius, nach vielen Schlachten und Niederlagen gleichsam den letzten Wurf auszuspielen versuchte *). Er wurde von den meisten Latinern, sowie außerdem noch von vielen italischen Völkerschaften unterstützt, die seine Wiedereinsetzung in Rom beabsichtigten. Der Beweggrund lag nicht sowohl in ihrem Wohlwollen gegen ihn selbst, als in der Furcht und dem Haß, womit sie die wachsende Macht der Römer niederzuwerfen suchten.

Die Hauptschlacht in diesem Kriege zeigte vielfache Schwankungen nach beiden Seiten hin; aber Marcius kämpfte immer mit dem größten Heldenmuthe. So bemerkte er auch, vor den Augen des Diktators, einen Römer, der zu Boden gestürzt war; er ließ ihn nicht im Stiche, sondern stellte sich vor ihn und erlegte bei seiner Vertheidigung den anstürmenden feindlichen Soldaten. Als nun der Feldherr den Sieg errungen hatte, war Marcius unter den Ersten, die er mit einem Kranz aus Eichenlaub beschenkte.

Dieß ist nämlich der Kranz, welchen das Gesetz einem Soldaten bestimmt hat, der einen Mitbürger unter seinen Schild nahm. Vielleicht wurde hiebei der Eiche diese Ehre angethan, weil die Arkadier **) von Apollo in einem Orakelspruche „Eichelesser" genannt wurden; vielleicht lag der Grund in dem Umstande, daß eine Armee im Felde schnell und allenthalben Eichen genug finden kann, oder daß der Eichenkranz dem Zeus, als Beschützer der Städte, heilig ist, weßhalb nun

*) Dieser letzte Restaurationsversuch fällt in das Jahr 499 v. Chr. G. Der römische Diktator war Aulus Posthumius Albus. Tarquinius selbst starb noch im nämlichen Jahre zu Kumä.

**) Die Arkadier hatten in der Gegend des späteren Roms schon in den ältesten Zeiten mehrere Kolonien angelegt und galten daher theilweise als Stammväter der Römer. Das berührte Orakel, welches Herodot I, 66 uns überliefert hat, wurde den Spartanern gegeben, welche Absichten auf Arkadien hatten. Es lautete so:

„Wie? Arkadien willst du? Du bittest zuviel und vergeblich!
Denn in Arkadien sind viel' eichelverzehrende Männer,
Welche dich werden verhindern. ꝛc."

das Gesetz auch bei der Rettung eines Bürgers seine Anwendung passend fand. Ferner ist die Eiche unter den wilden Bäumen der fruchtbarste, und unter den zahmen der härteste. Man hatte von ihr überdieß nicht nur eine Speise, die Eichel, sondern auch ein gegohrenes, methartiges Getränke *); endlich schaffte sie Fleisch durch die meisten Arten von Wild und Vögeln, indem sie die Mistel **) trug, welche man beim Fang der letzteren anwendet.

In der genannten Schlacht sollen auch die Dioskuren ***) erschienen und dann sogleich nach ihrer Beendigung mit schweißtriefenden Rossen auf dem Forum gesehen worden sein, um den Sieg zu verkündigen, — gerade an der Stelle, wo jetzt in der Nähe der Quelle ihr Tempel steht. Daher kommt es auch, daß man den Tag des Sieges, den 15. Julius, den Dioskuren geweiht hat.

4. Bei jungen Männern wirkt, wie es scheint, der Glanz und die Ehre sehr verschiedenartig. Kommt sie zu frühe, so erstickt sie jede Natur, die nur einen oberflächlichen Ehrgeiz besitzt; ihr heißer Durst, ihr unbeständiger Hunger wird gesättigt. Anders ist es bei einem festen, kräftigen Geiste. Dieser wird durch seine Auszeichnungen noch mehr gehoben, noch mehr zum Glanze angefeuert und wie vom Sturme zu Allem, was ruhmvoll erscheint, emporgetrieben. Ein solcher Geist nimmt es nicht als einen Lohn dahin, sondern betrachtet es als ein Unterpfand, das er selbst gegeben hat; deßwegen schämt er sich, seinen Ruhm im Stiche zu lassen und nicht vielmehr durch das gleiche Benehmen noch zu übertreffen.

So ging es auch bei Marcius. Er wetteiferte in der Tapferkeit mit sich selbst; er wollte in seinen Leistungen immer wieder neu sein; daher reihte er Heldenthat an Heldenthat, häufte Siegesbeute auf Siegesbeute und hatte den Vortheil, daß immer die späteren Feldherrn mit den früheren gleichsam stritten, wer ihn am meisten auszeichnen und ihm das glänzendste Zeugniß ertheilen könnte. So manchen harten

*) Griechisch: Melition, Honigtrank, was sonst ein aus Wasser und Honig gemischtes Getränke bezeichnet. Hier ist an einen Trank zu denken, der entweder durch Anbohren der Eichen, oder von dem wilden Honig der Bienen in denselben gewonnen wurde.

**) Mistel, aus der man einen Vogelleim bereitete.

***) Dioskuren, Söhne des Zeus, Kastor und Pollux.

Kampf, so manchen Krieg die Römer in der damaligen Zeit auszufechten hatten, — aus keinem kehrte Marcius ohne Kranz und Ehrengaben zurück.

Während aber bei anderen der Ruhm das Endziel ihrer Tapferkeit war, fand er das Ziel seines Ruhmes nur in der Freude seiner Mutter. Daß diese allenthalben sein Lob vernahm, — daß diese ihn im Siegerkranze sah und mit Freudenthränen in die Arme schloß, — das gab ihm, wie er glaubte, seine höchste Ehre, das machte ihn ganz selig.

Die gleiche Gesinnung soll nun allerdings auch Epaminondas ausgesprochen haben, indem er es für sein größtes Glück rechnete, daß bei ihm Vatr und Mutter noch sein Kommando und seinen Sieg bei Leuktra erlebten. Aber der letztere durfte die beiden Eltern an seiner Freude und Ehre theilnehmen sehen; Marcius hatte nur noch eine Mutter, welcher er auch die Liebe des Vaters schuldig zu sein glaubte. Deßwegen konnte er nicht satt werden, Volumnia *) zu erfreuen und zu ehren. So wählte er auch eine Gattin auf ihren Wunsch und ihre Bitte, ja sogar, als nun Kinder kamen, wohnte er dennoch fortwährend mit seiner Mutter zusammen.

5. Bereits besaß Marcius durch seine Tapferkeit ein bedeutendes Ansehen und einen nicht minder großen Einfluß in der Stadt, als der Senat sich zu Gunsten der Reichen entschied und somit gegen das niedere Volk Partei machte.

Letzteres glaubte von seinen Gläubigern vielfache und schreckliche Mißhandlungen zu erfahren. Leuten von mittlerem Vermögen nahmen sie nämlich das Ihrige durch Auspfändung und Verkauf; gänzlich mittellose Menschen wurden persönlich hinweggeschleppt und eingesperrt, wenn auch der Leib von Narben bedeckt war, die sie in den Feldzügen für das Vaterland dereinst von Schlachten und Anstrengungen davongetragen hatten. Der letzte Feldzug, den sie sich gefallen ließen, war gegen die Sabiner gegangen; die Reichsten hatten damals öffentlich erklärt, sich mäßigen zu wollen, und der Consul M. Valerius **) hatte

*) In den Namen von Mutter und Gattin stimmt Plutarch mit anderen Schriftstellern, z. B. Livius und Dionysius nicht völlig zusammen. Diese nennen die Mutter Veturia.

**) Ein ehrwürdiger, beliebter Greis, Bruder des Publ. Valerius Publicola

sich, in Folge eines Senatsbeschlusses, hiefür verbürgt. Nun hatten sie auch diese Schlacht bereitwillig geschlagen. Sie hatten die Feinde besiegt, aber dennoch erfolgte von Seiten der Gläubiger nicht die geringste Milde. Ebensowenig that der Senat, als ob er sich seiner Verheißungen noch erinnerte; er sah vielmehr ruhig zu, wie man abermals die Leute mehr, oder weniger gewaltsam fortschleppte.

Daher entstanden in der Stadt Aufläufe und höchst gefährliche Zusammenrottungen. Den Feinden blieb diese aufrührerische Haltung des niederen Volkes nicht verborgen. Sie machten einen Einfall und verheerten das Land mit Feuer und Schwert. Und als nun die Regierung alle kriegspflichtige Mannschaft unter die Waffen rief, so folgte Niemand.

Daher kam es, daß die obersten Behörden sich abermals in ihren Ansichten spalteten. Nach der Meinung von Etlichen mußte man der unbemittelten Klasse nachgeben und die allzugroße Straffheit der Gesetzgebung herunterstimmen, während Andere diesem Vorschlage aufs Entschiedenste widersprachen.

Zu den letzteren gehörte auch Marcius. Nach seiner Ueberzeugung war keineswegs der Geldpunkt die Hauptsache, sondern der Uebermuth und die Frechheit des Pöbels, der sich wider die Gesetze auflehne. Deßwegen forderte er den Senat auf: wenn er vernünftig sei, dieses Streben gleich am Anfang, gleich beim ersten Versuche zu unterdrücken und zu dämpfen.

6. Ueber diese Angelegenheiten hielt der Senat innerhalb kurzer Zeit sehr viele Sitzungen, ohne zu einem Resultate zu gelangen.

Da rotteten sich plötzlich die armen Leute zusammen und verließen unter gegenseitigen Aufforderungen die Stadt. Sie besetzten einen Berg, welcher jetzt der heilige Berg heißt, und ließen sich daselbst in der Nähe des Anioflusses nieder. Indessen verübten sie keine Gewaltthat, keine Handlung des Parteihasses, sondern schrieen nur: „sie seien von den Reichen eigentlich schon längst aus der Stadt gejagt! Aber Luft, Wasser und ein Plätzchen zum Grab — das werde ihnen Italien überall geben! Und wenn sie zu Rom blieben, so hätten sie ja auch

---

als nach dem Siege der Senat seine Versprechungen nicht einhielt, verließ er die Curie und erklärte sich öffentlich für unschuldig an diesem Treubruch.



nicht mehr! Außer etwa, daß sie sich in den ewigen Feldzügen Wunden und Tod holen dürften — für die Reichen!"

Diese Ereignisse setzten den Senat in große Besorgniß, weßhalb er diejenigen älteren Mitglieder, welche noch am ehesten von friedfertiger Natur und volksthümlich waren, als Gesandte abschickte. Menenius Agrippa war der Sprecher. Er richtete vielfache Bitten an das Volk; er erlaubte sich manches freimüthige Wort zu Gunsten des Senats und nahm endlich beim Schlusse seiner Rede eine Wendung, wodurch er in die bekannte Form der Fabel überging.

Er erzählte, wie einmal sämmtliche Glieder des Menschen sich gegen den Magen empört und diesem vorgeworfen hätten: daß er allein so faul und ohne Nutzen für das Ganze zu bringen, im Körper dasitze, während alle andern Glieder sich die größten Anstrengungen und Leistungen gefallen lassen müßten, um nur seine Gelüste zu befriedigen. Der Magen habe jedoch über ihr einfältiges Wesen gelacht, da sie nicht wüßten, daß er zwar sämmtliche Nahrung in sich aufnehme, aber alsdann auch wieder aus sich fortschaffe und an die übrigen — vertheile!

„Dieß (fuhr Agrippa fort,) — dieß ist nun auch das Verhältniß des Senats zu euch! Dort bilden sich Beschlüsse und Handlungen der angemessensten Fürsorge und Verwaltung, welche euch allen den Nutzen und Vortheil sowohl bringen als austheilen!"

7. Auf dieß kam eine Versöhnung zu Stande, nachdem sich das Volk zuvor noch mit Erfolg das Recht ausbedungen hatte, fünf Männer zum Schutze solcher Bürger, die einer Hilfe bedürftig wären, erwählen zu dürfen. Dieß sind die jetzigen „Volkstribunen". Hiezu nahm man zuerst die gleichen Personen, welche sich bei dem Aufstande an die Spitze des Volks gestellt hatten, namentlich den Junius Brutus und Sicinnius Bellutus.

Als somit die Eintracht in der Stadt wiederhergestellt war, traten auch die niederen Klassen sogleich unter die Waffen und ließen sich mit der größten Bereitwilligkeit von den regierenden Behörden zum Kriege gebrauchen.

Marcius war persönlich über die Errungenschaften des Volks, die es dem Nachgeben der Aristokratie verdankte, nicht eben vergnügt;

auch bemerkte er bei vielen anderen Patriciern*) die gleiche Stimmung. Aber dennoch forderte er sie auf, in den bevorstehenden Kämpfen für's Vaterland nicht hinter den gemeinen Bürgern zurückzubleiben, sondern zu zeigen, daß ihr Vorrang mehr auf der Tapferkeit beruhe, als auf der Macht!

8. Bei den Volskern, gegen welche man kämpfte, galt die Stadt Corioli für die bedeutendste. Als nun der Consul Cominius diese Stadt mit seinem Heere einschloß, so wurden die übrigen Volsker ängstlich und strömten von allen Seiten gegen die Römer zusammen. Sie beabsichtigten, in der Nähe der Stadt eine Schlacht zu liefern und ihre Feinde hiebei von beiden Seiten anzugreifen.

Deßwegen theilte Cominius seine Streitkräfte. Er selbst rückte den von außen heranziehenden Volskern entgegen, während er zugleich einen der tapfersten Römer, Titus Lartius, zur Leitung der Belagerung zurückließ. Die Coriolaner verachteten den kleinen Haufen, der noch da war, rückten aus, griffen an und waren anfänglich siegreich, so daß sie die Römer in ihr Lager zurücktreiben konnten.

Aber hier machte nun Marcius einen Ausfall mit sehr wenigen Leuten. Er warf die feindliche Abtheilung, die ihm hauptsächlich auf den Leib kam, nieder, nöthigte die andern, welche heranstürmten, zum Anhalten und rief zugleich mit lauter Stimme die Römer zum Kampfe auf. Denn Marcius besaß alle Eigenschaften, welche Cato von einem Soldaten verlangt. Er war nicht nur durch seine Faust und seinen kräftigen Schlag, sondern auch durch den Ton seiner Stimme und durch das Ansehn seines Gesichts für einen Feind, der ihm begegnete, furchtbar und unwiderstehlich.

Jetzt sammelte und schaarte sich eine große Anzahl um ihn, weßhalb sich die Feinde ängstlich zurückzogen. Aber hiemit war er nicht zufrieden. Er folgte ihnen und jagte sie, als sie bereits in schleunigster Flucht begriffen waren, bis zu den Thoren. Dort bemerkte er, wie die Römer jede weitere Verfolgung aufgaben, weil allerdings ein Pfeilregen von der Mauer herunterkam und überdieß Niemand den kühnen Gedanken hatte, in eine Stadt einzudringen, welche voll tapferer Männer war, die sämmtlich unter den Waffen standen.

*) Dieß bezieht sich vorläufig nur auf die jüngere Generation des Adels.

Marcius hielt dennoch Stand, ermunterte und ermuthigte die Andern, indem er laut ausrief: „ein glücklicher Zufall habe die Stadt noch mehr für die Verfolger aufgethan, als für die Fliehenden!"

Als jedoch nur Wenige Lust bezeugten, mitzugehen, so drängte er sich durch die Feinde durch, und stürmte zum Thor hinein. Dieß gelang ihm auch, weil anfänglich Niemand wagte ihn zu hindern oder Widerstand zu leisten. Später jedoch, als man nur so gar Wenige innen sah, liefen die Feinde herbei und machten einen Angriff. Mitten im Gedränge von Freunden und Feinden soll jetzt Marcius einen ganz unglaublichen Kampf in der Stadt durchgefochten haben, — unglaublich nach den Thaten seiner Faust, der Schnelligkeit seiner Beine, wie nach den kecken Wagnissen seiner Seele. Er siegte über alle, gegen die er ansprengte, drängte einen Theil in die hintersten Winkel zurück und nöthigte die Andern, ihre Sache aufzugeben und die Waffen wegzuwerfen, so daß Lartius vollkommene Sicherheit erhielt, um die Römer von aussen heranzuführen.

9. So war also die Stadt eingenommen und die Meisten mit Beutemachen und Hin- und Herschleppen von Werthgegenständen beschäftigt. Marcius war hierüber sehr ungehalten und erhob laut seine Stimme. Es war entsetzlich nach seiner Ansicht, den Consul nebst allen Mitbürgern, die sich bei ihm befanden, vielleicht irgendwo mit dem Feinde zusammenstoßen und einen gefährlichen Kampf ausfechten zu lassen, während sie selbst herumliefen, um sich Geld zu machen, oder gar unter dem Vorwand, dieß zu thun, der Gefahr zu entrinnen suchten!

Als nur Wenige auf seine Mahnung achteten, nahm Marcius diese kleine Schaar von Freiwilligen und zog die Straße, wo das Heer, wie er bemerkte, vorwärts gerückt war. Unterwegs ermahnte er oftmals seine Leute aufs dringendste zur Ausdauer; oftmals wandte er sich auch zu den Göttern mit der Bitte, ihn noch frühe genug und rechtzeitig zu der Schlacht kommen zu lassen, in welcher er Kampf und Gefahr mit seinen Landsleuten theilen wolle!

Bei den Römern bestand damals die Sitte, sein Testament zu machen, sobald man in die Schlachtlinie einrückte, oder kurz, ehe man den Schild an den Arm nahm und das Kleid zum Kampfe aufschürzte. Dieß geschah ohne alle schriftliche Aufzeichnung, indem man einfach

vor drei oder vier Zeugen den Erben benannte. Hiemit waren gerade die Soldaten beschäftigt, als Marcius, — Angesichts der Feinde, — sie noch erreichte.

Anfänglich wurden Manche betroffen, weil er triefend von Blut und Schweiß, und mit so weniger Mannschaft erschien. Als er jedoch auf den Consul zulief, diesem voll Freuden die Hand drückte und die Eroberung der Stadt meldete, — als Cominius ihn sodann auf die herzlichste Weise umarmte: da hatten nun Manche das glückliche Ereigniß selbst mitangehört, die Andern konnten es sich denken; also stellte sich der Muth bei Allen wieder ein und sie verlangten mit lautem Geschrei, gegen den Feind! in die Schlacht! geführt zu werden.

Marcius aber fragte den Cominius nach der Anordnung der feindlichen Streitkräfte und wo der Kern ihrer Truppen stehe? „Er meine, (erwiederte Cominius) die Cohorten in der Mitte seien Antiaten, höchst kriegerische Leute, welche Niemand an Muthe nachstehen!" „Nun denn," sagte Marcius, „so wünsche und bitte ich: stelle uns diesen Truppen gegenüber!"

Der Consul bewunderte seinen Eifer und gewährte seine Bitte. Nun erfolgte das Abwerfen der Speere, worauf Marcius im Sturmschritt angriff, ohne daß die erste Linie der Volsker zu widerstehen vermochte. Derjenige Theil ihrer Schlachtordnung, auf welchen er stieß, war augenblicklich durchbrochen.

Aber jetzt machten die beiden Flanken eine Schwenkung und faßten ihn rings mit ihren Waffen, so daß der Consul voll Besorgniß die tapfersten Truppen von seiner Umgebung absandte. Der Kampf um Marcius herum wurde sehr heftig; in kurzer Zeit lag eine Menge Menschen todt am Boden; aber die Römer drangen vorwärts, überwältigten und schlugen den Feind.

Als sie sich zu dessen Verfolgung anschickten, baten sie den Marcius, der durch Anstrengung und Wunden der Erschöpfung nahe war, sich ins Lager zurückzubegeben. Aber mit dem Worte: „Der Sieger kennt keine Müdigkeit!" jagte er den Fliehenden nach.

Auch das übrige feindliche Heer erlitt eine vollständige Niederlage mit sehr großem Verlust an Todten und Gefangenen.

10. Am folgenden Tage war auch Lartius erschienen. Die Andern versammelten sich gleichfalls bei dem Consul, der jetzt die Rednerbühne

bestieg und nach dem geziemenden Danke, welchen er vor Allem den Göttern für so bedeutende Erfolge aussprach, sich an Marcius wandte. Zuerst drückte er dessen Lob in den anerkennendsten Worten aus, indem er theilweise selbst der Zuschauer seiner Thaten in der Schlacht gewesen sei, wie ihm denn auch Lartius das gleiche Zeugniß ertheile. Sodann forderte er ihn auf, aus der großen Masse von werthvollen Gegenständen, Pferden und Menschen, welche man gewonnen hatte, alles zehnfach für sich auszuwählen, ehe die allgemeine Vertheilung Statt finde. Außerdem schenkte er ihm als Preis der Tapferkeit ein Pferd mit vollständigem Zeug.

Die Römer billigten dieß insgesammt; allein Marcius trat nun vor und erklärte: „das Pferd nehme er an und freue sich über die Anerkennung des Oberbefehlshabers. In dem Anderen finde er dagegen einen Lohn, nicht eine Ehre; er verzichte also hierauf und stelle sich mit der Vertheilung zufrieden, wie jeder einzelne Mann. Nur um Eine ausgezeichnete Gunst — (fuhr er fort,) — möchte ich bitten und wünsche dieselbe zu erhalten. Ich hatte bei den Volskern einen mir sehr nahestehenden Gastfreund; es war ein guter, rechtschaffener Mann. Dieser ist jetzt gefangen; er ist aus einem reichen, höchst glücklichen Menschen ein Sklave geworden. Unter dem vielfachen Elend, in das er gefallen, möchte ich ihm wenigstens Eins abnehmen: — daß er nicht verkauft wird!"

Auf diese Worte wurde der allgemeine Zuruf an Marcius noch lebhafter, und die Bewunderung für die Höhe, worin er über dem Reichthum stand, noch allgemeiner, als selbst für seine Heldengröße im Krieg. Sogar Solchen, welche bei der ungewöhnlichen Auszeichnung, die ihm zu Theil wurde, insgeheim doch eine Regung von Neid und Eifersucht empfanden, schien er jetzt das Größte zu verdienen, eben weil er das Größte nicht annahm. Sie alle freuten sich mehr über diejenigen Eigenschaften an ihm, durch welche er so Vieles verschmähen konnte, als über die anderen Eigenschaften, welche ihm diese Würde verliehen. Denn ein guter Gebrauch von Geld und Gut ist allerdings noch schöner, als der gute Gebrauch der Waffe; aber sie recht zu gebrauchen verdient noch lange nicht die Achtung, wie das: sie gar nicht zu *brauchen*.

11. Nachdem die Menge aufgehört hatte, zu schreien und zu lärmen, nahm Cominius das Wort und sprach: „Kameraden, laßt es

sein; ihr könnt ihm jene Geschenke nicht aufzwingen, wenn er durchaus keine Lust hat, sie anzunehmen! Aber es gibt noch ein anderes Geschenk, das man ihm hinzufügen kann und das er nicht abweisen darf; dieß wollen wir ihm geben! Wir wollen beschließen, daß er „Coriolanus" heißen soll, wenn nicht seine That selbst uns zuvorgekommen ist, ihm diesen Namen zu ertheilen!"

Seit dieser Zeit führte Marcius noch den dritten Namen Coriolanus. Hieraus geht ganz deutlich hervor, daß sein Eigenname Cajus war, sein zweiter „Marcius", der allgemeine Familien- und Geschlechtsname; den dritten gebrauchte man erst später, um damit irgend eine Handlung, ein Erlebniß, eine äußere oder innere Eigenschaft zu bezeichnen. So haben z. B. die Griechen den Beinamen Soter *) und Kallinikus von einer That entnommen; ebenso von einem äußeren Zug den Beinamen Physkon und Grypus; ferner Euergetes und Philadelphus von einer Tugend, endlich von dem Glücke den Namen Eudämon, wie der zweite Battus genannt wurde. Einigen Fürsten gab auch der spöttische Witz ihren Beinamen, wie z. B. „Doson" dem Antigonus, oder „Lathyrus" dem Ptolemäus. Noch mehr stand diese Art von Namen bei den Römern im Gebrauch. So nannten sie Einen aus der Metellischen Familie „Diadematus" **), weil er wegen einer Narbe, die er hatte, lange Zeit mit einer Binde um den Kopf herumging. Ein Anderer hieß Celer, weil er sich so sehr beeilte, schon nach wenigen Tagen, die Gladiatorenspiele zur Leichenfeier seines Vaters zu geben,

---

*) Es ist hier meistentheils auf ägyptische und syrische Könige unter den Nachfolgern Alexanders d. Gr. Rücksicht genommen.
Soter, Retter, hieß Ptolemäus I. 323 v. Chr.
Kallinikus, Sieger, — Seleukus II. 247. v. Chr.
Physkon, Schmeerbauch, — Ptolemäus VIII. 145.
Euergetes, Wohlthäter, der letzte u. Ptolem. III. 246.
Grypus, Habichtsnase, Antiochus v. Syr. 125.
Philadelphus, der Brüderliche, Ptolemäus II. 284.
Eudämon, der Glückliche, Battus II. von Kyrene.
Doson, (der geben will, aber nie gibt) hieß Antigonus II. von Macedonien 233.
Lathyrus, (mit der Erbse — wegen eines kleinen Geschwürs im Gesicht) Ptolemäus IX.

**) Diadematus, mit dem Diadem.
Celer, der Schnelle.
Sylla, Kupfergesicht.

wobei man sich über die energische Raschheit der Anstalten wunderte. Manche erhalten auch bis auf die jetzige Zeit ihren Namen von Zufälligkeiten bei ihrer Geburt, z. B. Proculus, wenn Jemand geboren wird, während der Vater verreist ist, — Posthumus, wenn der Vater gestorben ist. Hat ein Zwilling das Glück, am Leben zu bleiben, während der andere Bruder stirbt, so heißt er Vopiscus. Von leiblichen Eigenthümlichkeiten schreiben sich nicht nur Namen her, wie Sylla, Niger, Rufus, sondern auch Cäcus und Clodius. Und es ist schön, wenn man diedurch die Menschen gewöhnt, weder die Blindheit, noch sonst ein leibliches Unglück für eine Schande, oder Schmach zu halten, sondern sie als passende Bezeichnung sich gefallen zu lassen. Indessen gehören freilich derlei Dinge in eine andere Art von Schriften.

12. Kaum hatte der Krieg sein Ende gefunden, als die Demagogen bereits wieder den inneren Zwiespalt aufrüttelten. Sie hatten hiebei ebensowenig eine neue Ursache, als einen gerechten Grund der Beschuldigung. Es waren lediglich die traurigen, aber nothwendigen Folgen der früheren Händel und Unruhen, was sie gegen die Patricier zum Vorwand machen konnten.

Der größte Theil des Feldes war uneingesät und ungebaut gelassen worden; vom Auslande Getraide herbeizuschaffen, — dieß hatten die Verhältnisse wegen des Krieges nicht gestattet. Somit war ein bedeutender Mangel entstanden und da die Demagogen sahen, wie dem niederen Volk weder eine Gelegenheit zum Kaufen geboten war, noch bei etwa vorhandener Gelegenheit die nöthigen Mittel zu Gebote standen, so warfen sie wieder verleumderische Aeußerungen unter die Menge, als ob es die Reichen wären, welche aus bloßer Rachsucht diese Hungersnoth über sie herbeiführten!

Da kam nun eine Gesandtschaft der Bewohner von Veliträ*) an, welche ihre Stadt an Rom übergeben wollten und um Absendung von Kolonisten nach derselben baten. Es war nämlich bei ihnen eine pestartige Krankheit ausgebrochen, die eine so große Sterblichkeit, einen

Rufus, Rothkopf.
Cäcus, der Blinde.
Clodius, der Hinkende (= Claudus); doch stammt letzterer Name wahrscheinlicher von einem Sabiner Clausus.

*) Veliträ, (jetzt Veletri) eine Stadt der Volsker.

so ungeheuren Menschenverlust verursachte, daß kaum der zehnte Theil des Ganzen noch übrig blieb. Daher war es die Ansicht aller Verständigen, daß dieses Bedürfniß und Gesuch der Velitraner gerade zur rechten Zeit eingetreten sei. Wegen des vorhandenen Mangels brauchte man eine Erleichterung; zugleich hoffte man das Parteiwesen aufheben zu können, wenn sozusagen die krankhafte und unruhige Hefe der Bevölkerung, die am meisten zu Unfug geneigt und von den Demagogen aufgehetzt war, zur Stadt hinausgefegt würde.

Die Consuln ließen also diese Leute aufzeichnen und wollten sie in die Kolonie absenden. Einem andern Theile der Plebejer kündigten sie einen Feldzug gegen die Volsker an, wobei sie bezweckten, ihnen für innerliche Tumulte die Langeweile zu benehmen. Ueberdieß hofften sie, wenn Alles wieder miteinander unter den Waffen, im Lager und vor dem Feinde stehe, Arm und Reich, Plebejer und Patricier, — so werden sie auch bald wieder milder und freundlicher gegen einander gestimmt sein.

13. Indessen traten jetzt die Demagogen Sicinnius und Brutus mit ihrem Anhang der Sache in den Weg. Sie schrieen laut, wie man hier „ein Werk der höchsten Grausamkeit mit dem allersanftesten Namen einer Kolonie betitle! Arme Leute stoße man gleichsam in einen Abgrund, indem man sie in eine Stadt sende, die von pestilenzialischer Luft und unbegrabenen Leichen voll sei. Und dort sollen sie dann mit einem fremden, bösen Geiste der Qual zusammenhausen! Und dann sei man sozusagen noch nicht zufriedengestellt, indem man einen Theil der Bürger durch Hungersnoth verderben lasse, einen andern dem Seuchentod zum Opfer vorwerfe! Nein, man führe auch einen muthwilligen Krieg herbei, damit ja kein Jammer der Stadt ferne bleibe! Und der ganze Grund sei, weil sie der reichen Klasse den Sclavendienst aufgekündigt hätte!"

Solche Aeußerungen hörte das Volk allenthalben; deßwegen stellte es sich nicht, als die Consuln eine Aufzeichnung für den Kriegsdienst vornehmen wollten; aus gleichem Grunde war es völlig eingenommen gegen die Kolonisation. Der Senat gerieth in die höchste Verlegenheit und Marcius, der bereits voll Hochmuths war, ein sehr hohes Selbstbewußtsein besaß und die Bewunderung der Vornehmen genoß, — Marcius leistete den Demagogen entschieden den kräftigsten Widerstand.

So konnte man also zwar die Kolonisten abgehen lassen, indem man Alle, welche das Loos traf, durch scharfe Strafen zum Auszuge nöthigte. Jedoch zu dem beabsichtigten Feldzuge gab sich schlechterdings Niemand her. Daher bot Marcius selbst seine Klienten auf oder wer außerdem noch sich bewegen ließ. Mit diesen versuchte er einen Einfall in das Gebiet von Antium. Er fand daselbst vieles Getraide, machte auch sonst eine große Beute an Vieh und Kriegsgefangenen, nahm jedoch Nichts von Allem für sich selbst. Dagegen führte seine Mannschaft, an deren Spitze er nach Rom zurückkehrte, eroberte Gegenstände aller Art mit sich.

Die Folge war, daß die Andern in ihrer Reue und ihrem Neide, den sie gegen den Ueberfluß dieser Truppen hegten, nunmehr auf Marcius erbittert wurden, und seinen Ruhm, seine Machtstellung drückend fanden, weil deren stetes Wachsthum nur zum Schaden des Volkes gereichen könne.

14. Bald darauf bewarb sich Marcius um das Consulat. Da lenkten die Meisten wieder um und das Volk schämte sich gewissermaßen, einen Mann, der an Geburt und Tapferkeit obenan stand, nach so hohen, so bedeutenden Verdiensten zu demüthigen und fallen zu lassen.

Für die Bewerber um ein solches obrigkeitliches Amt bestand die Sitte, daß sie ihre Mitbürger darum ansprachen, ihnen die Hand gaben und dergl.; dabei trugen sie bei ihrem Gange auf das Forum nur ein Oberkleid ohne Tunica, entweder weil sie sich mit Rücksicht auf ihr Gesuch schon im Aeußeren bescheidener darzustellen wünschten, oder weil sie, wenn sie etwa Narben hatten, diese offenbaren Beweise ihrer Tapferkeit zu zeigen beabsichtigten. Der Verdacht von Geldvertheilung und Bestechungen war gewiß nicht der Grund, warum Jemand ohne Gürtel und Unterkleid sich seinen Mitbürgern nähern sollte, wenn er diese um Etwas zu bitten hatte. Erst spät, lange Zeit hernach, konnte es geschehen, daß Kauf und Verkauf eindrang und daß sich das Geld unter die Stimmzettel einer Volksversammlung mengte. Aber von dort an berührte das Laster der Geschenkannahme auch bald die Richter und Armeen, und dadurch wurde der Freistaat in eine Monarchie umgewandelt, nachdem er um Gold seine Waffen in den Sklavendienst dahingegeben hatte. Es ist eine ganz treffende Bemerkung, die Jemand

machte: „wer dem Volke zuerst Geld und Gastessen gegeben, der habe ihm zuerst seine Freiheit genommen!"

Offenbar aber schlich sich dieser Uebelstand in Rom nur heimlicherweise und allmählig ein, ohne sogleich offenkundig zu werden. Denn wir wissen nicht, wer in Rom der Erste war, der das Volk oder einen Gerichtshof bestochen hat. Zu Athen soll die erste Richterbestechung durch Anytus, Anthemions Sohn, ausgeführt worden sein*), als dieser, unmittelbar vor dem Ende des peloponnesischen Krieges, in Betreff von Pylos, der Verrätherei angeklagt wurde, — also zu einer Zeit, da zu Rom noch das goldene Alter der Unschuld auf dem Forum herrschte.

15. Ein Marcius konnte nun allerdings eine Menge Narben sehen lassen, — Narben aus so vielen blutigen Kämpfen, worin er während einer siebzehnjährigen**) ununterbrochenen Kriegerlaufbahn stets der Erste gewesen war. Seine Tapferkeit erzwang ihm also die Achtung des Volks und die Wähler gaben sich untereinander das Wort, für ihn zu stimmen.

Jetzt war der Tag gekommen, an welchem die Wahl stattfinden sollte. Da zog Marcius in stolzer Haltung auf das Forum, von dem Senate begleitet. Sämmtliche Patricier bildeten seine Umgebung und es schien unverkennbar, daß ihr Eifer noch niemals bei irgend einem Anlaß größer gewesen war. Dadurch verlor das niedere Volk wieder seine freundliche Stimmung gegen Marcius, und verfiel dagegen in bitteren Groll und Mißgunst. Zu diesen Empfindungen gesellte sich aber auch noch die Besorgniß: ein solcher Stockaristocrat, der bei den Patriciern eine so hohe Geltung genieße, könnte wohl dem Volke seine Freiheit gänzlich entreißen, wenn er die Befugnisse der höchsten Stellung in die Hände bekäme. Diese Gedanken hatten nun die Wirkung, daß Marcius gar keine Stimmen erhielt.

Als das Wahlergebniß andere Namen zu Tage förderte, so nahm dieß der Senat sehr übel auf. Er glaubte sich selbst noch schwerer gekränkt, als Marcius.

---

*) Anytus sollte mit einer Flotte das von den Lakedämoniern belagerte Pylos in Messenien entsetzen, konnte aber wegen widriger Winde das Vorgebirge Malea nicht umsegeln, was den Fall von Pylos herbeiführte.

**) Nach anderer Berechnung der Zeit sollte es: „siebenjährig" heißen.

Auch der Letztere wußte sich nicht mit Fassung und Gelassenheit in die Thatsache zu schicken. Er war eben ein Mann, der sich vorzugsweise von der jähzornigen, händelsüchtigen Seite der menschlichen Seele leiten ließ, weil er hier die Größe und das Selbstbewußtsein zu finden glaubte. Jene Gehaltenheit und Freundlichkeit, die so wesentlich zu den Eigenschaften eines guten Staatsmannes gehört, hatte er nicht im mindesten durch Reflexion und Erziehung in sich aufgenommen. Ebensowenig wußte er, daß ein Mann, der sich mit öffentlichen Angelegenheiten befassen will, nichts in höherem Maaße vermeiden muß, als jene hochmüthige Selbstgefälligkeit, welche Plato die „Begleiterin der Einsamkeit" nennt, — daß vielmehr ein solcher Mann im Verkehr mit anderen Menschen leben und bereitwillig alle Empfindlichkeit ablegen muß, obwohl da und dort ein solcher Charakter vielfach verspottet wird. Aber Marcius war hiezu eine zu einfach angelegte, straffe Natur. Den Sieg davon zu tragen, über Alle zu triumphiren — dieß erschien ihm durchaus nur als Sache der männlichen Kraft, nicht als Sache eines Mangels an Kraft, einer Schwachheit, welche nun aus dem krankhaftesten und leidendsten Theile der Seele den Zorn, wie ein Geschwür, hervortreten läßt.

Marcius entfernte sich in der heftigsten Aufregung und voll Bitterkeit gegen das Volk. Die Patricier mittleren Alters, jene ganze adelsstolze, hochmüthige Kaste in der Stadt, welche sich immer mit so außerordentlichem Eifer in die Nähe des großen Mannes gedrängt hatte: — diese blieben ihm jetzt fest zur Seite und steigerten in unheilvoller Weise seinen Zorn noch mehr, indem sie seinen Unwillen und seinen Schmerz theilten. Er war ja im Felde ihr Heerführer, ihr freundlicher Lehrer im ganzen Kriegswesen; er hatte ihnen gezeigt, wie ächte Helden mit fröhlichem Stolz, aber ohne Neid, den Wettkampf der Tapferkeit miteinander bestehen *)!

16. Indessen langten zu Rom Getraidesendungen an. Ein bedeutendes Quantum hievon war in Italien aufgekauft, ein nicht geringeres aus Syrakus von dem dortigen Fürsten Gelon als Geschenk übersandt worden.

*) Diese im Texte verdorbene Stelle läßt sich nur nach Wahrscheinlichkeit übersetzen.

Dieß erweckte fast allgemein die angenehmsten Hoffnungen, indem man erwartete, daß jetzt die Stadt zugleich von ihrer Hungersnoth und ihren Spaltungen würde befreit werden. Der Senat versammelte sich daher augenblicklich und die Volksmassen, welche das Gebäude umringten, harrten mit gespannter Erwartung auf das Endergebniß. Sie hofften auf billige Preise für den Ankauf und sogar auf unentgeldliche Vertheilung der geschenkten Früchte. Und wirklich befanden sich auch im Senat einige Mitglieder, welche diesen Vorschlag empfahlen.

Aber jetzt erhob sich Marcius und donnerte gegen Jeden, der dem Pöbel Etwas zu Gefallen thun wolle. Er nannte solche Leute geradezu „Demagogen und Verräther der Aristokratie, — Menschen, welche den schlechten Saamen der Frechheit und des Uebermuths, der bereits unter den Massen ausgestreut sei, zu ihrem eigenen Nachtheile noch großzögen! Es wäre besser gewesen, diesen Samen gleich Anfangs im Keime zu ersticken und nicht das Volk durch den Besitz einer so bedeutenden Behörde stark zu machen. Jetzt müsse einem bereits vor dem Volke bange sein, weil die Plebejer nur wollen dürften, um Alles zu erreichen, — weil sie zu nichts mehr ohne ihren eigenen Willen gebracht werden könnten und selbst den Consuln keinen Gehorsam mehr leisteten, sondern die Führer der Anarchie, welche sie besäßen, sogar ihre eigenen Vorstände nennen dürften! Ein Beschluß: unentgeldliche Schenkungen und Austheilungen festzusetzen, wie in den ausgebildetsten Demokratien Griechenlands, — ein solcher Beschluß, heiße lediglich nichts anderes, als zum allgemeinen Verderben ihren Ungehorsam füttern. Sie werden ja wohl (fuhr er fort) das Empfangene keinen Dank für ihre Feldzüge nennen, welchen sie davongelaufen sind, — keinen Dank für ihren oftmaligen Abfall, womit sie das Vaterland verrathen, — oder für die Verleumdungen gegen den Senat, welche sie so gerne angenommen haben! Nein, sie werden dadurch nur die Hoffnung fassen, daß es die Angst ist, weßhalb ihr euch duckt und ihnen schmeichelt, — die Angst, weßhalb ihr ihnen all' das schenket und zugesteht! Und dann werden sie kein Ende mehr finden für ihre Unbotmäßigkeit; sie werden nie mehr aufhören, Händel und Aufruhr anzustiften! Ein solcher Vorschlag ist also vollkommen wahnsinnig. Wenn wir bei gesundem Verstande sind, dann werden wir ihnen das Tribunat wieder nehmen, das ohnehin der Ruin des Consulats ist und die Quelle alles Zwiespalts

in unserer Stadt, welche nicht mehr, wie früher, eine einzige Stadt ist, sondern einen Riß bekommen hat, der uns nie, nie mehr gestatten wird, wieder zusammenzuwachsen, wieder Eines Sinnes und frei zu werden von unserer Krankheit, von unserer gegenseitigeu Befehdung!"

17. Durch seine längere Rede in derartigem Sinne gewann Marcius auch die volle Begeisterung der jüngeren Mitglieder und der Reichen, mit wenigen Ausnahmen. „Das sei der einzige Mann in der Stadt (so riefen sie laut) der sich nicht einschüchtern lasse, und keine Schmeicheleien kenne!" Dagegen traten einige ältere Senatoren als Gegner auf, weil sie mit stiller Besorgniß auf die Folgen blickten. Und in der That, — die Folgen waren nicht erfreulich.

Als nemlich die anwesenden Volkstribunen*) bemerkten, daß Marcius mit seiner Ansicht durchdrang, so liefen sie zu den Pöbelmassen hinaus und forderten unter lautem Geschrei das Volk auf, zusammenzustehn und ihnen zu Hilfe zu eilen. Es wurde eine stürmische Volksversammlung abgehalten und hiebei die Worte, welche Marcius gesprochen hatte, öffentlich mitgetheilt. Wenig fehlte, so hätte das Volk in seiner Aufregung das Sitzungslokal gestürmt.

Doch schoben jetzt die Tribunen alle Schuld auf Marcius, schickten hin und luden ihn vor, um sich zu vertheidigen. Als er jedoch die abgeschickten Diener in übermüthiger Weise wieder fortjagte, so kamen sie selbst mit den Aedilen**). Sie wollten ihn mit Gewalt herbeibringen und griffen ihn auch persönlich. Allein jetzt stellten sich die Patricier zusammen und wiesen die Tribunen aufs Entschiedendste zurück, während sie die Aedilen sogar durch Schläge mißhandelten.

Für den Augenblick machte nun zwar der eingetretene Abend dem Wirrwarr ein Ende; aber mit Tagesanbruch zeigte sich bereits wieder eine höchst ergrimmte Stimmung des Volks, das von allen Seiten nach dem Forum hinströmte.

Als dieß die Consuln bemerkten, so fürchteten sie für die Stadt, versammelten den Senat und riethen ernstlich, darauf zu sehen, wie

---

*) Die Volkstribunen durften an der Thüre des Senatslocals sitzen und dort den Verhandlungen anwohnen.

**) Die Aedilen waren anfänglich Gehilfen der Volkstribunen, daher aediles plebeji genannt. Erst später kamen die patricischen aediles curules dazu. Sie hatten die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, das Getreidewesen ꝛc.

man durch freundliche Worte und günstige Beschlüsse die Massen wieder besänftigen und zur Ruhe bringen könne. „Wenn man es recht überlege, so sei jetzt keine Zeit für Rücksichten der Eitelkeit; auch handle es sich bei diesem Kampfe nicht mehr um die Ehre. Es sei vielmehr ein Augenblick der Gefahr und der Entscheidung, — ein Augenblick, der eine wohlbedachte und völlig gelinde Politik erfordere!"

Die Meisten gaben diesen Vorstellungen nach. Somit traten die Consuln hervor und unterhandelten, so gut es ging, mit dem Volke. Sie suchten dasselbe zu besänftigen, indem sie sich theils bemühten, die übeln Nachreden in freundlichem Tone zu widerlegen, theils von warnenden und wehethuenden Worten nur einen sehr gemäßigten Gebrauch machten, theils endlich in Betreff des Waarenpreises und des Fruchtverkaufs die Erklärung abgaben: „daß sie hierüber keinen Streit mit dem Volke veranlassen würden!"

18. Der größte Theil des Volks gab nach; an der Ordnung und Ruhe, womit es die Consuln anhörte, konnte man deutlich erkennen, daß es sich lenken und beschwichtigen ließ.

Aber jetzt erhoben sich die Tribunen mit der Erklärung: „das Volk werde allerdings dem Senat bei dessen jetziger Mäßigung alle Gegenconcessionen machen, soweit es mit Ehren geschehen könne. Dagegen müssen sie von Marcius eine Vertheidigung verlangen, wenn er nicht selbst zugebe, „daß er den Senat aufhetze, um die gänzliche Verwirrung des Staates und die Auflösung der Demokratie herbeizuführen, — daß er der von ihnen ergangenen Vorladung ungehorsam gewesen, zuletzt die Aedilen auf öffentlichem Markte geschlagen und gröblich beleidigt, auch hiedurch, soviel an ihm gelegen, einen innerlichen Krieg zu bewirken und die Bürger zum Gebrauche der Waffen zu verführen gesucht habe."

Diese Behauptungen hatten einen doppelten Zweck. Sie sollten entweder den Marcius in einer demüthigen Situation darstellen, wenn er gegen seine wahre Natur das hohe Selbstbewußtsein aufgab und sich bückte, — oder sollten sie der Erbitterung gegen ihn eine unheilbare Stärke verleihen, wenn er seine ächte Natur walten ließ. Und die Tribunen beurtheilten den Mann zu richtig, um nicht das Letztere vorzugsweise zu hoffen.

Er stellte sich zwar hin, um scheinbar seine Vertheidigung zu

führen, und das Volk ließ sich zu einem ruhigen, stillen Anhören herbei. Als er nun aber anfing, gegen das Publikum, das irgend eine bittende Aeußerung erwartete, nicht nur eine sehr grobe Freimüthigkeit zu entwickeln, welche noch mehr Beschuldigung als Freimüthigkeit war, — als er sogar auch im schroffen Ton der Stimme, wie in dem Ausdruck des Gesichts, eine Furchtlosigkeit erblicken ließ, welche nahe an förmlichen Hochmuth und an Geringschätzung angränzte: da wurde das Volk erbittert; die Aeußerungen seiner Unzufriedenheit über Marcius' Worte und seines beleidigten Gefühls traten offen hervor.

Jetzt besprach sich auch der keckste der Volkstribunen, Sicinnius, einige Augenblicke mit seinen Kollegen und gab sodann öffentlich die Erklärung ab, daß Marcius von den Tribunen zum Tode verurtheilt sei! Zugleich ertheilte er den Aedilen Befehl, „ihn auf die Burg zu führen und augenblicklich in den untenliegenden Abgrund hinabstürzen zu lassen."

Wirklich legten die Aedilen Hand an ihn. Aber nun erschien doch dieses Verfahren auch manchem Plebejer gar zu entsetzlich und übermüthig. Die Patricier ohnehin geriethen ganz außer sich und eilten in leidenschaftlicher Wuth herbei, um dem Marcius auf seinen Ruf Hilfe zu leisten. Einige hielten gewaltsam die Personen zurück, welche ihn fassen wollten, und nahmen den Marcius in ihre Mitte; Einige streckten auch ihre Hände aus, um das Volk anzuflehen; denn mit Reden und Rufen war bei einer solchen Unordnung, einem solchen Getümmel nichts mehr auszurichten.

Endlich gelangten doch die Freunde und Bekannte der Tribunen zu der vernünftigen Ansicht, daß es, ohne ein großes Blutbad unter den Patriciern anzurichten, unmöglich sei, den Marcius abzuführen und die Strafe zu vollziehen. Sie bewogen also die Tribunen, der Bestrafung ihren ganz ungewöhnlichen und mißlichen Charakter zu benehmen, indem sie es, anstatt ihn gewaltsam und selbst ohne vorangegangenen Richterspruch umbringen zu lassen, nunmehr dem Volke anheimgaben, über ihn abzustimmen.

Demgemäß trat zuerst Sicinnius auf und fragte die Patricier, „in welcher Absicht sie versuchten, den Marcius dem Volke zu entreißen, welches ihn zu strafen beabsichtige?" Aber die Patricier machten wieder eine Gegenfrage. „Was denkt denn ihr, (hieß es) und was ist

denn eure Absicht, daß ihr einen Römer, einen der vornehmsten Römer ohne richterlichen Spruch auf eine solche Weise zu einer grausamen und ungesetzlichen Strafe hinschleppen wollt?"

„Nun, (entgegnete Sicinnius) diesen Punkt sollt ihr nicht zum Vorwand der Parteihändel wider das Volk zu machen haben! Es bewilligt euch euer Verlangen; der Mann soll gerichtet werden! Aber du, Marcius, bist hiemit von uns vorgeladen auf den dritten Versammlungstag, damit du den Bürgern deine Unschuld beweisest; man wird durch Abstimmung über dich entscheiden!"

19. Für jetzt begnügten sich die Patricier mit dieser Auskunft und zogen fröhlichen Muthes mit ihrem Marcius hinweg.

In der Zwischenzeit bis zum dritten Versammlungstage (wie sie in Rom je nach 9 Tagen abgehalten und daher nundinæ genannt werden) faßten sie Hoffnung, die Sache für immer vertagen zu können, weil ein Kriegszug gegen Antium*) gemacht werden mußte, den man langwierig und dauernd erwartete. In dieser Zeit, meinte man, „werde das Volk schon zahmer werden; seine Leidenschaft werde allmählig abnehmen, oder gänzlich wegfallen, wenn es mit dem Kriege vollauf beschäftigt sei."

Allein die Streitsache mit Antium wurde rasch geschlichtet und man kam zurück. Jetzt fanden häufige Zusammenkünfte unter den Patriciern statt, weil dieselben ängstlich waren und sich auf Mittel besannen, um einerseits den Marcius nicht aufzuopfern und andrerseits auch das Volk nicht abermals zu neuen Unruhen in die Hände der Demagogen zu liefern.

Appius Claudius, dem man nachsagte, daß er ein ganz besonderer Volksfeind sei, hielt nun eine heftige Rede, worin er behauptete: „sie selbst würden den Senat stürzen und den Staat völlig preisgeben, wenn sie das sich gefallen ließen, daß das Volk über die Patricier abstimmen dürfe!" Aber die ältesten und populärsten Senatoren**) meinten gerade das Gegentheil. Sie glaubten, daß das Volk durch dieses

*) Die Antiaten hatten das von Gelo an Rom geschenkte Getreide auf der See weggekapert und die Mannschaft der Schiffe zu Gefangenen gemacht. Als eine Gesandtschaft nichts ausrichtete, schickten die Römer ein Heer, weßhalb Schiffe und Mannschaft alsbald herausgegeben wurden.

**) Namentlich Manius Valerius.

Recht keineswegs schwierig oder gewaltthätig, sondern vielmehr mild und freundlich werde gestimmt werden. Das Volk verachte den Senat nicht, sondern es wähne nur sich selbst verachtet. Deßwegen werde es in dieser Gerichtsbarkeit eine Ehre und eine Beruhigung finden, so daß es in dem gleichen Augenblicke seinen Grimm ablege, in welchem es die Stimmzettel zur Hand nehme.

20. Marcius sah also, wie sich der Senat — bei seiner Liebe zu ihm und andrerseits seiner Furcht vor dem Volke — in größter Verlegenheit befand. Er fragte daher die Tribunen: „was sie ihm zur Last legten und worin das Verbrechen bestehe, wegen dessen sie ihn vor das Volksgericht führen wollten?"

Sie erwiederten ihm: „die Anklage laute auf monarchische Bestrebungen und sie werden den Beweis führen, daß er solche Hintergedanken habe." Auf dieß erhob er sich augenblicklich und erklärte: er trete sogleich vor das Volk, um sich zu vertheidigen, auch sei er mit jeder Art von Gericht, ja sogar im Falle der Ueberführung mit jeder Art von Bestrafung einverstanden. „Nur, — fügte er bei, — daß ihr auch wirklich diese Klage erhebt und nicht den Senat anlüget!" Als sie dieß versprachen, sollte unter genannter Bedingung das Gericht abgehalten werden.

Nachdem sich das ganze Volk versammelt hatte, erzwangen es die Tribunen zuerst, daß die Abstimmung nicht in Centurien, sondern in Tribus geschehen sollte, wodurch sie dem unbemittelten, unruhigen, gegen die Ehre völlig gleichgültigen Pöbel für die Abstimmung ein Uebergewicht über die begüterten, angesehenen, zum Kriegsdienst verpflichteten Bürger gaben*). Hierauf ließen sie die Anklage auf monarchische Bestrebungen, wofür kein Beweis geführt werden konnte, wieder fallen. Dagegen erinnerten sie abermals an jene Worte, welche

*) Bei den 193 Centurien war das Volk nach dem Vermögen eingetheilt und zwar so, daß die obersten, reichen Klassen die weit größere Anzahl der Centurien ausmachten und somit, wenn sie einigermaßen zusammenhielten, zum voraus jede Sache nach ihrem Interesse entschieden. Dagegen bei den Tribus, deren es damals 21, später 35 gab, waren Reiche und Arme in jeder Tribus gemischt, so daß natürlich die untere Volksclasse die Oberhand hatte. Die Frage, ob in Centurien, oder in Tribus abgestimmt werden sollte, enthielt also, genau genommen, bereits die Freisprechung oder Verurtheilung des Marcius.

Marcius früher im Senate gesprochen hatte, um einen wohlfeilen Früchteverkauf zu verhindern und zur Entziehung des Tribunats aufzufordern. Zugleich brachten sie noch einen neuen Klagepunkt vor, nämlich die Vertheilung der Beute, die er im Gebiete von Antium gemacht und an seine Begleiter auf diesem Kriegszuge ausgetheilt hatte*), anstatt sie in den öffentlichen Schatz abzuliefern.

Dieser Punkt soll den Marcius ganz besonders außer Fassung gebracht haben. Denn er hatte das nicht erwartet und war dem Volke gegenüber nicht augenblicklich mit triftigen Gründen versehen. Daher belobte er nur seine Begleiter in dem Feldzuge; aber gerade darüber entstand ein heftiger Tumult von Seiten der Mehrzahl, die ihn nicht begleitet hatte.

Endlich, als man nunmehr zur Abstimmung schritt, ergab sich zu seinen Ungunsten eine Majorität von drei Tribusstimmen**). Der Strafansatz im Falle der Verurtheilung ging auf lebenslängliche Verbannung.

Nach der Veröffentlichung des Urtheils entfernte sich das Volk, aber mit einem Selbstgefühl, einer Freude, wie es sie noch niemals nach einer siegreichen Schlacht im Felde geäußert hatte. Dagegen herrschte im Senat ein tiefer Schmerz, eine schreckliche Niedergeschlagenheit. Man bereute es aufs Empfindlichste, daß man nicht lieber Alles gethan und Alles gelitten hatte, um nur nicht das Volk so übermüthig werden und ein solches unmäßiges Recht in Anwendung bringen zu lassen! Damals bedurfte es zur Unterscheidung der Personen keines Kleides oder sonstiger Abzeichen; man bemerkte es auf den ersten Blick: wer sich freute, war ein Plebejer, — wer niedergedrückt aussah, ein Patricier.

21. Nur Marcius machte eine Ausnahme. Ohne irgend ein Zeichen von Bestürzung oder Demüthigung, in Haltung, Gang und Mienen vollkommen gefaßt, erschien er unter all den andern Leidenden als der Einzige, der gegen sich selbst kein Mitgefühl besaß.

Dieß war jedoch nicht Folge von Ueberlegung, Sanftmuth oder Geduld, womit er sein Schicksal trug. Vielmehr hatte nur der Grimm

*) Der Tribun Decius legte dieß so aus, als hätte er die Absicht gehabt, mit Hilfe dieser Soldaten sich zum Oberherrn von Rom zu machen.

**) Neun Tribus stimmten für, zwölf gegen ihn.

und Unmuth seine leidenschaftlichste Höhe erreicht und dieß ist erst der rechte Schmerz, den aber die Meisten nicht verstehen. Denn wenn der Schmerz gleichsam in Flammen ausschlägt und in die Wuth übergeht, so wirft er ebendamit seinen gebeugten, unthätigen Charakter von sich. Deßwegen scheint auch ein Mensch in seiner Wuth höchst thatkräftig, wie ein Fieberkranker sich heiß anfühlt; die Seele hat alsdann gleichfalls ihre Wallungen, Krämpfe und entzündlichen Anschwellungen.

Marcius verrieth diesen Zustand seines Gemüths sehr bald in seinen Handlungen. Sobald er nach Hause kam, nahm er Abschied von Mutter und Gattin, die in Thränen zerfloßen und ein lautes Jammergeschrei ausstießen. Er bat sie noch, sich geduldig in das Vorgefallene zu fügen; dann entfernte er sich rasch und ging dem Thore zu, beinahe von sämmtlichen Patriciern begleitet. Ohne noch irgend Etwas von Einem anzunehmen oder sich auszubitten, trennte er sich dort und zog mit drei oder vier Clienten, die er bei sich behielt, weiter.

Einige Tage brachte er sodann auf verschiedenen Landgütern in vollster Abgeschlossenheit hin, umgetrieben von vielfachen Planen, wie sie ihm die Wuth eingab, — Planen, die weder etwas Ehrenvolles, noch sonst etwas Gutes, sondern lediglich das bezweckten, „an die Römer zu kommen!“ Endlich beschloß er, irgend einen gefährlichen Krieg in nächster Nähe gegen sie anzufachen.

Er beeilte sich also, zuerst bei den Volskern einen Versuch zu machen, weil er wußte, daß dieses Volk immer noch Menschen und Geld im Ueberfluß besaß und durch die kürzlich erlittenen Niederlagen, seiner Meinung nach, viel weniger an Macht verloren hatte, als dadurch seine Lust zum neuen Kampfe und seine Erbitterung gewachsen war.

22. In Antium lebte ein Mann, der durch seinen Reichthum und seine Tapferkeit, wie durch den Glanz seiner Geburt, unter allen Volskern ein königliches Ansehen genoß; er hieß Tullus Amphidius. Gegen keinen Römer hegte dieser Mann einen tieferen Haß, als gegen Marcius; der Letztere wußte es wohl, denn in mancher Schlacht hatten die Beiden sich Drohungen und Herausforderungen zugeworfen, hatten in ihrem Eifer gegeneinander geprahlt, wie es eben der Ehrgeiz und die Eifersucht kriegslustiger Jünglinge mit sich bringt. Dadurch hatten sie neben der allgemeinen noch eine ganz persönliche Feindschaft gegen einander gefaßt.

Demungeachtet bemerkte Marcius recht wohl eine gewisse Geistesgröße in Tullus und ebenso ein Streben, (wie es kein anderer Volsker besaß,) auch die Römer wieder zu züchtigen, sobald sich Gelegenheit gebe, an sie zu kommen. Hier bewährte sich an Marcius das Wort:

„Schwer ist's, zu kämpfen mit dem Zorn; denn was er will, —
Er gibt sein Leben drum!“ 2c.

So nahm er denn einen Rock und ganzen Aufzug, worin er, wenn man ihn auch sah, doch am ehesten unerkannt zu bleiben hoffte; und jetzt, — wie Odysseus —

„Schlich er hinein in die feindliche Stadt.“ *)

23. Es war Abend und viele Leute begegneten ihm; doch erkannte ihn Niemand. Er schritt also dem Hause des Tullus zu und setzte sich, sobald er eingetreten war, augenblicklich an den Heerd **), wo er in tiefem Schweigen und mit verhülltem Kopfe ruhig verblieb. Die Leute im Hause wunderten sich zwar; aber sie wagten nicht, ihn weggehen zu heißen; denn schon seine Haltung und sein Schweigen machte den Eindruck einer gewissen Würde. Doch meldeten sie dem Tullus, der sich gerade bei der Mahlzeit befand, die seltsame Geschichte.

Tullus stand auf, kam zu ihm her und fing die Untersuchung an: „wer er denn sei, daß er hieherkomme? was er wolle? 2c.“ Sonach enthüllte nun Marcius sein Gesicht und wartete dann noch einige Augenblicke. Endlich sagte er: „wenn du mich immer noch nicht erkennst, Tullus, — so traust du eben deinen Augen nicht. Ich muß mein eigener Verkläger werden. Ich bin Cajus Marcius, der dir und den Volskern das meiste Leid angethan hat und Etwas an sich trägt, das ihm unmöglich macht, dieß abzuläugnen, — den Namen: Coriolanus. Ich habe keinen andern Siegespreis gewonnen für so viele Anstrengungen, so viele Gefahren im Kampfe, als diesen Namen, der meine Feindschaft gegen euch beurkundet. Und den allein kann mir Niemand mehr nehmen! Alles andere ist mir auf einmal wieder entrissen worden durch den Neid und Uebermuth des Volks, durch die Feigheit und Verrätherei

---

*) Homers Odyssee IV, 246.

**) Der Heerd war der Vesta geweiht, als der Schutzgöttin des Hauses und der Familie. Daher galt er als Asyl.

der Behörden und meiner Standesgenossen. Ich bin in die Verbannung hinausgejagt und muß an deinem Heerde hilflos dich anflehn, — nicht um Sicherheit, nicht um Rettung meines Lebens (was brauchte ich hieherzukommen, wenn ich den Tod fürchtete? —) nein, — ich möchte gerne Rache nehmen und nehme sie bereits an Denen, die mich verstoßen haben, indem ich dich zum Herrn über mein Schicksal mache. Darum — wenn du den Muth hast, die Feinde anzugreifen, wohlan, edler Mann, so benütze meine Leiden und mache mein Unglück zu einem glücklichen Ereigniß für alle Volsker insgesammt! Ich werde noch besser kämpfen für euch, als wider euch; denn besser kämpft man, wenn man weiß, wie's bei den Feinden steht, als wenn man's nicht weiß. Hast du jedoch den Muth verloren, dann mag ich nicht mehr leben. Und auch du brauchst alsdann einem Manne nicht das Leben zu schenken, — einem Manne, der von altersher in jedem Sinne dein Feind gewesen und jetzt für dich — unnütz und unbrauchbar geworden ist!"

Als Tullus diese Worte vernahm, war er außerordentlich erfreut, gab ihm frischweg die Hand und sagte: „steh' auf, Marcius, und fasse Muth! Du bringst uns eine hohe Gabe, — dich selbst; aber erwarte noch Größeres von den Volskern!"

Und jetzt bewirthete er den Marcius mit der größten Freundlichkeit; in den darauffolgenden Tagen beriethen sie sich unter vier Augen über den Krieg.

24. Indessen war Rom in großer Verwirrung durch die feindselige Stimmung der Patricier gegen das Volk, indem die Ersteren ganz besonders in der Verurtheilung des Marcius einen Grund der Beschuldigung besaßen. Auch wurden viele ominöse Dinge, welche die ernsteste Beachtung verdienten, sowohl von Wahrsagern und Priestern, als auch von Privatpersonen angezeigt. Eines davon war, der Sage nach, ungefähr Folgendes.

Titus Latinus war ein Mann ohne sonderlich glänzende Stellung, aber durchaus ruhig und rechtschaffen, namentlich aber frei von allem Aberglauben, und noch mehr von allen Uebertreibungen. Dieser hatte einen Traum, worin ihm Jupiter erschien und befahl: „dem Senat zu sagen, daß sie ihm bei der Procession*) einen sehr garstigen und

*) Es geschah bei den sogenannten ludi magni oder circenses, die dem Jupiter Capitolinus zu Ehren gefeiert wurden.

unerquicklichen Vortänzer hingestellt hätten!" Nach dieser Erscheinung, erzählte er, „sei ihm anfänglich die Sache völlig gleichgültig gewesen; als sich jedoch der Traum zum zweiten- und drittenmale wiederholte, ohne Beachtung zu finden: — da habe er nun den Tod eines wackeren Sohnes erleben müssen; auch habe er durch eine plötzlich eingetretene Lähmung alle Gewalt über seinen eigenen Körper verloren."

Dieß meldete er also in dem Senate, wohin man ihn auf einer Sänfte tragen mußte. Kaum aber hatte er, wie man sich erzählt, seine Meldung ausgerichtet, als er plötzlich neue Kraft in seine Glieder kommen fühlte, aufstand und auf eigenen Füßen sich entfernte.

Voll Verwunderung hierüber stellten nun die Senatoren eine sorgfältige Untersuchung hinsichtlich der Sache an. Das Ergebniß war Folgendes: es hatte Jemand seinen Sklaven an einige andere Sklaven übergeben, um ihn über den Markt zu peitschen und alsdann umzubringen. Während sie dieß ausführten und den armen Menschen mißhandelten, der sich vor Schmerz auf die manichfaltigste Weise krümmte und in seinem Jammer auch sonst noch unerbauliche Bewegungen machte: — während dessen war zufällig die Procession hintendrein gekommen. Viele anwesende Personen ergriff ein Unwille bei dem Anblick dieses traurigen Schauspiels, dieser unanständigen Bewegungen; aber Niemand trat entgegen; Alles beschränkte sich auf Scheltworte und Verfluchungen eines Menschen, der so grausam zu strafen vermöchte.

Denn damals behandelte man seine Sklaven noch mit großer Gelindigkeit. Weil man selbst auch arbeitete und ihre Lebensweise theilte, so war die ganze Stellung zu ihnen noch freundlicher und vertraulicher. Es war bei einem Sklaven, der sich verging, schon eine bedeutende Strafe, wenn er das Wagenholz, womit man die Deichsel unterstützt, auf die Schulter nehmen und so die Nachbarschaft durchwandern mußte. Wer diese Strafe erleiden mußte und dabei von den Hausgenossen und Nachbarn gesehen wurde, hatte alles Vertrauen für die Zukunft verloren. Man nannte ihn furcifer (Gabelträger), denn was bei den Griechen ein „Untersteller" und „Nützholz" ist, das nennen die Römer eine furca, (Gabel).

25. Wie nun Latinus im Senate sein Traumgesicht gemeldet hatte und man sich also in großer Verlegenheit fragte: „wer denn da-

zumal bei der Procession dieser unerquickliche, garstige Vortänzer gewesen sei?" — da erinnerten sich Einige, wegen der Unstatthaftigkeit der Strafe, an jenen Sklaven, den man unter Peitschenhieben über den Markt geschleppt und hierauf umgebracht hatte. Die Priester erkannten insgesammt die Sache als richtig an, weßwegen der Herr bestraft und für den Gott abermals eine neue Procession und Aufführung vollzogen wurde.

Entschieden hat Numa, dem überhaupt über alles Religiöse die weisesten Verfügungen zu verdanken sind, auch bei diesem Punkte eine vortreffliche Bestimmung gemacht, um die Menschen zur äußersten Behutsamkeit zu veranlassen. Wenn nämlich die Behörden, oder Priester irgend eine heilige Handlung vornehmen, so geht der Herold voraus und ruft mit lauter Stimme: Hoc age, d. h. „thu' dieß!" Dieser Ausdruck fordert zur Achtsamkeit gegen die religiöse Handlung auf, während deren man keine sonstige Arbeit, kein störendes Geschäft dazwischen hinein vornehmen solle; denn das Meiste in der Welt wird eben sozusagen auf dem Wege des Zwanges und der Gewalt ausgerichtet. Opfer, Processionen und religiöse Schauspiele wurden übrigens nicht nur wegen einer solchen bedeutenden Ursache, sondern sogar bei den geringsten Anläßen — nach römischer Gewohnheit — aufs Neue vorgenommen. Wenn ein einziges angespanntes Pferd an den sogenannten „Götterwägen" *) den Strang nicht anzog, und ebenso, wenn der Wagenlenker die Zügel mit der linken Hand faßte, so beschloß man, die ganze Procession nochmals abzuhalten. In den ältesten Zeiten kam der Fall vor, daß man ein einziges Opfer dreißigmal veranstaltete, weil jedes Mal irgend ein Mangel oder Anstoß einzutreten schien. So groß ist bei den Römern die Vorsicht in Dingen, welche die Gottheit betreffen!

26. Marcius und Tullus besprachen sich indessen zu Antium insgeheim mit den einflußreichsten Männern und riethen zur baldigen Eröffnung des Kriegs, solang in Rom die inneren Parteikämpfe noch fortdauerten. Allein man hatte keine Lust, weil ein Waffenstillstandsvertrag auf zwei Jahre von den Volskern abgeschlossen war.

*) Diese Wägen, auf welchen die Bilder der Götter geführt wurden, deren jeder seinen eigenen besaß, hießen Thensae und waren von Silber oder Elfenbein.

Dagegen gaben nun die Römer selbst den Anlaß, indem sie aus einem gewissen Mißtrauen oder in Folge unwahrer Nachrichten bei einem öffentlichen Fechterschauspiel plötzlich ausrufen ließen, „daß alle Volsker sich noch vor Sonnenuntergang aus der Stadt zu entfernen hätten!“ Manche behaupten: dieß sei durch eine Täuschung und List von Seiten des Marcius herbeigeführt worden; dieser habe Jemand nach Rom an die obersten Behörden geschickt, der fälschlicher Weise anzeigen mußte, daß die Volsker den schlimmen Plan hätten, während der Spiele die Römer zu überfallen und die Stadt in Brand zu stecken.

Natürlich hatte nun jene Bekanntmachung allgemein die feindselige Stimmung gegen die Römer gesteigert. Tullus stellte die Sache noch in vergrößertem Maßstabe dar, hetzte möglichst auf und setzte es endlich durch, daß man nach Rom schickte, um die Landstriche und Städte, welche man den Volskern im Kriege abgenommen hatte, wieder zurückzuverlangen. Als die Römer diese Forderungen vernahmen, wurden sie höchst aufgebracht und erwiederten: „Die Volsker würden zwar die Ersten sein, welche die Waffen ergriffen, aber die Letzten, welche sie niederlegten, würden die Römer sein!“

In Folge davon veranstaltete jetzt Tullus eine allgemeine Volksversammlung. Und als man in derselben den Krieg beschloß, so rieth er, den Marcius zu berufen und alles Böse, das er ihnen angethan, zu vergessen; der Nutzen des Freundes (das dürften sie glauben) werde bei ihm größer sein, als der Schaden des Feindes jemals gewesen.

Marcius wurde wirklich berufen und sprach zu dem Volke. Hiebei zeigte er sich als einen Mann, der gleich gewaltig war mit dem Wort, wie mit den Waffen, — tüchtig zum Kampfe, im Denken und kecken Handeln ausgezeichnet.

Er wurde also neben Tullus zum unbeschränkten Feldherrn für den bevorstehenden Krieg ernannt. Da er nun besorgte, daß die Zeit, in welcher die Volsker ihre Rüstungen betreiben mußten, sich zu sehr ausdehnen und hiedurch der rechte Augenblick zum Handeln verloren gehen möchte, so rieth er, alles Uebrige durch die bedeutenderen Personen in der Stadt und die Behörden zusammenbringen zu lassen, während er selbst, ohne besondere Aushebung, die muthigsten Leute bewog, freiwillig mit ihm einen Streifzug zu unternehmen.

An der Spitze dieser Truppe fiel er plötzlich in das römische Gebiet ein, wo ihn kein Mensch erwartete. Deßwegen machte er eine so ungeheure Beute, daß die Volsker die Hoffnung aufgeben mußten, Alles wegzuführen, fortzutragen und im Lager zu verbrauchen.

Uebrigens war dieser Ueberfluß, sowie der große Schaden, den er anrichtete, und die Verheerung des Landes für ihn nur der geringste Erfolg von jenem Kriegszuge. Der Zweck, weßwegen er alles that, war dabei das Bedeutendste; er bestand darin: die Patricier bei dem Volke in Miskredit zu bringen. Denn während Marcius das Andere insgesammt verwüsten und verderben ließ, beschützte er ihre Landgüter mit aller Kraft, und duldete nicht die geringste Beschädigung oder Entwendung aus denselben.

Dadurch geriethen die Römer untereinander in ein noch größeres Schelten, in eine gesteigerte Verwirrung hinein. Die Patricier machten es dem niederen Volke zum Vorwurfe, daß man einen bedeutenden Mann auf ungerechte Weise hinausgestoßen hätte; dagegen erhob das Volk die Anklage, daß „die Patricier den Marcius aus Rachedurst heranführten; und während Andere die Leiden des Krieges tragen müßten, säßen sie als Zuschauer daneben und hätten für ihren Reichthum und ihr Vermögen draußen einen Wächter — am Kriege selbst!"

Nach diesen Erfolgen und nachdem er den Volskern ganz wesentlich zur Ermuthigung und zur Geringschätzung des Feindes verholfen hatte, zog Marcius unangefochten wieder zurück.

28. Nachdem die ganze Streitmacht der Volsker rasch und bereitwillig sich versammelt hatte, zeigte sie sich so groß, daß man beschloß, einen Theil für die Städte zu deren Sicherheit zurückzulassen, während der andere Theil gegen die Römer zöge.

Marcius überließ hiebei dem Tullus die freie Wahl zwischen den beiden Feldherrnstellen. Tullus erklärte, daß er in Marcius einen Mann erblicke, der an Tapferkeit nicht im mindesten hinter ihm selbst zurückstehe, dagegen in allen Schlachten vom Glücke mehr begünstigt gewesen sei; deßwegen solle er den Befehl über die Ausziehenden übernehmen; er selbst werde zum Schutz der Städte zurückbleiben und für die Feldarmee die nöthigen Lieferungen besorgen.

Hiedurch noch mehr ermuthigt, rückte Marcius zuerst vor Circeji, eine römische Kolonie*), welche sich freiwillig ergab und daher kein Leid von seiner Seite erfuhr. Nach dieser Stadt verheerte er das lateinische Gebiet, in der Erwartung, hier von den Römern angegriffen zu werden, und zwar zu Gunsten der Latiner, welche mit ihnen im Waffenbunde standen und oftmals ihre Hilfe anriefen. Allein die Masse des Volks zeigte keine Bereitwilligkeit und für die Consuln war nur noch ein kleiner Rest ihrer Verwaltungszeit übrig, in welcher sie keine Gefahr mehr auf sich nehmen mochten. Man schickte also die Latiner wieder unverrichteter Dinge nach Hause.

Somit rückte jetzt Marcius gegen ihre Städte selbst. Tolerium, Labicum, Peda, wie auch Bola, welche ihm Widerstand leisteten, wurden erstürmt, die Einwohner als Gefangene weggeführt und das Eigenthum geplündert. Dagegen nahm er auf alle, die sich freiwillig ergaben, die sorgfältigste Rücksicht, damit sie auch nicht ohne seinen Willen den geringsten Schaden erlitten. Aus diesem Grunde hielt er sein Lager möglichst entfernt und vermied jede Berührung mit ihrem Gebiete.

29. Indessen hatte Marcius auch die Stadt Bovilla, welche nicht mehr als hundert Stadien von Rom entfernt liegt, eingenommen, daselbst bedeutende Mittel in seine Gewalt bekommen und beinahe sämmtliche kriegsfähige Mannschaft vernichtet. Daher ging auch denjenigen Volskern, deren Bestimmung es war, in den Städten zu bleiben, nunmehr die Geduld aus. Sie eilten mit ihren Waffen zu Marcius und erklärten, nur in ihm einen Feldherrn, nur in ihm ihren Oberbefehlshaber zu erkennen. Dadurch wurde sein Name in ganz Italien bedeutend; ebenso laut wurde der Ruhm seiner Tapferkeit gepriesen, welche durch den Uebertritt einer einzigen Person diese so ganz überraschende Wendung in der ganzen Sachlage herbeigeführt hatte.

Zu Rom sah es ganz jämmerlich aus. Den Kampf hatte man aufgegeben; Tag für Tag geschah Nichts, als daß man Gruppen bildete und Parteireden hielt. Dieß währte so lange, bis die Nachricht

*) Diese Stadt hatte den Namen von der alten Zauberin Circe, welche in der Gegend gewohnt haben soll. Die Kolonie stammte von Tarquinius Superbus.

eintraf, daß jetzt auch Lavinium von den Feinden eingeschlossen werde, eine Stadt, wo die Römer die Heiligthümer ihrer väterlichen Gottheiten aufbewahrt hatten, und wo die Quelle ihrer eigenen Abstammung war, weil einst Aeneas gerade diese Stadt zuerst gebaut hatte.

Dieß führte eine merkwürdige und allgemeine Meinungsveränderung bei dem Volke herbei, wie auch bei den Patriciern eine höchst wunderliche uud räthselhafte Veränderung eintrat. Das Volk wollte nämlich die Verurtheilung des Marcius schleunigst aufheben und ihn wieder in die Stadt berufen; aber jetzt versammelte sich der Senat und berieth obigen Vorschlag, den er schließlich verwarf und abwies. Der Beweggrund hiezu lag vielleicht in einer Händelsucht, womit er überhaupt allen Wünschen des Volks geradezu entgegentrat; vielleicht wollte er auch nicht, daß Marcius durch eine Gunstbezeugung des Volkes wieder zurückberufen werde, oder hatte er auf denselben auch selbst einen Groll gefaßt, weil er Allen so viel Böses anthat, während er doch nicht von Allen verkannt worden war, — und weil er sich als Feind seiner Vaterstadt erwies, in welcher der hauptsächlichste und vornehmste Theil, wie Marcius wohl wußte, nur mit ihm duldete und Unbilden erfuhr.

Als der Senatsbeschluß dem Volke bekannt wurde, so war dieses nicht befugt, bloß nach eigener Abstimmung und eigenem Vorschlage Etwas auszuführen ohne vorgängige Zustimmung des Senats.

30. Marcius wurde, als er dieses hörte, noch erbitterter. Er hob die Belagerung auf und rückte in seinem Grimm gegen Rom selbst, wo er bei den sogenannten Clöliagräben sein Lager aufschlug, vierzig Stadien*) von der Stadt entfernt.

Man sah ihn dort mit Schrecken; auch veranlaßte er viele innere Verwirrung, aber doch machte er für den Augenblick den Parteiungen ein Ende. Denn Niemand, weder eine hohe amtliche Person, noch ein Senator, wagte es mehr, dem Volke hinsichtlich der Zurückberufung des Marcius zu widersprechen. Vielmehr, als sie in der Stadt das Hin- und Herrennen der Frauen, das Beten, Weinen und Flehen der

*) 40 Stadien etwa 1 deutsche Meile.

Greise in den Tempeln, und nirgends mehr einen kühnen Muth, nirgends mehr einen rettenden Gedanken sahen, so erkannten sie gleichfalls an, daß das Volk vollkommen Recht gehabt, wenn es eine Ausgleichung mit Marcius herbeiführen wollte, — und andererseits, daß der Senat den größten Fehler begangen, wenn er in einem Augenblick, da man aller Erbitterung und Rachsucht ein Ende machen sollte, dieselbe erst recht beginnen ließ.

Man entschied sich daher allgemein für eine Gesandtschaft an Marcius, welche ihm die Rückkehr ins Vaterland antragen und um Aufhebung des Krieges gegen Rom bitten sollte. Die abgesandten Personen waren vom Senat, nahe Verwandte des Marcius*); sie erwarteten daher, besonders für die erste Begegnung, eine große Freundlichkeit von einem so vertrauten Mann ihrer eigenen Familie.

Allein — es erfolgte nichts der Art; vielmehr, als sie durch das feindliche Lager hindurchgeführt worden waren, trafen sie ihn in einer massenhaften Umgebung an, in deren Mitte er mit unerträglichem Stolze dasaß. Die vornehmsten Volsker standen ihm zur Seite, als er jetzt den Gesandten Befehl gab, ihre Bitten vorzubringen. Dieselben sprachen in geziemendem Tone nur Worte der Nachgiebigkeit und Freundlichkeit; aber nach dem Schluß ihrer Rede entgegnete ihnen Marcius, soweit es seine eigene Person betraf, mit Bitterkeit und Zorn über das ihm widerfahrene Unrecht; in Betreff der Volsker gab er als Feldherr die Antwort: „man solle die Städte und das Gebiet, welches man ihnen im Kriege abgenommen, wieder zurückstellen und den Volskern die bürgerliche Rechtsgleichheit zuerkennen, wie den Latinern; es gebe nur Ein Mittel, um des Krieges auf die Dauer los zu werden, und dieß bestehe in billigen und gerechten Bedingungen!"

Zugleich gab er ihnen dreißig Tage Bedenkzeit und zog sich nach Entfernung der Gesandten sogleich aus dem römischen Gebiete zurück.

31. Wer nun bei den Volskern schon längst seinen hohen Ein-

*) Ueberdieß waren es lauter Consularen; ihre Zahl fünf. Die spätere Gesandtschaft bestand sogar aus zehn Consularen.

fluß mit Aerger und Neid betrachtete, nahm hieraus den ersten Anlaß zu Beschuldigungen.

Auch Tullus gehörte zu diesen Menschen. Allerdings hatte er von Marcius keine besondere Unbill erfahren; aber es regte sich bei ihm eine allgemeine menschliche Leidenschaft. Es verdroß ihn, daß er in seinem Ruhm so gänzlich verdunkelt und von den Volskern wenig mehr beachtet wurde, weil sie nur in Marcius ihr Alles zu finden glaubten, während die Andern, wie sie meinten, mit demjenigen Antheil von Gewalt und Würden zufrieden sein sollten, den Er ihnen überlasse.

Dieß war also der Grund, weßhalb die ersten Beschuldigungen heimlich gegen ihn verbreitet wurden. Die Leute standen zusammen und äußerten gegen einander ihren Unwillen. Sie nannten jenen Rückzug „einen Verrath — nicht sowohl von Festungen oder Heeren, wohl aber von günstigen Momenten, auf welchen naturgemäß auch sonst bei allem Derartigen das Heil oder der Untergang beruhe. Nun seien dem Kriege dreißig Tage Frist gegeben, und Nichts könne selbst in einer noch kleineren Zeit bedeutendere Wechsel erfahren als eben der Krieg!"

Uebrigens brachte Marcius diese Zeit nicht müssig hin, sondern griff die Verbündeten der Feinde an, ließ Alles vernichten und verheeren; ja er nahm sogar sieben große und volkreiche Städte ein.

Die Römer wagten es nicht, zu Hilfe zu eilen. Ihr Geist war voll Bedenklichkeiten; ihre Stimmung für den Krieg war einem völlig erstarrten und gelähmten Organismus ähnlich.

Als jedoch die Frist verstrichen war und Marcius abermals mit seiner gesammten Streitmacht erschien, schickten sie aufs Neue eine Gesandtschaft ab, welche ihn bitten sollte: „von seinem Grimme abzulassen, die Volsker vorerst aus dem römischen Gebiete hinwegzuführen und alsdann zu thun und zu sagen, was ihm für beide Theile zuträglich scheine; aus Furcht würden die Römer keinen Fuß breit nachgeben; wenn er dagegen meine, daß die Volsker irgend eine Vergünstigung erhalten sollten, so werde ihnen Alles zu Theil werden, — sobald sie die Waffen niederlegten!"



„Auf dieß (sagte Marcius) gebe er als Feldherr der Volsker gar keine Antwort. Sofern er aber noch römischer Bürger sei, rathe er ihnen aufs Dringendste, ihre Gedanken zu mäßigen; sie sollten sich mit billigen Bedingungen wieder bei ihm einfinden, nachdem sie binnen drei Tagen seinen Anträgen zugestimmt hätten. Fielen ihre Beschlüsse anders aus, so sollten sie wissen, daß sie keine Sicherheit mehr zu gewarten hätten, wenn sie abermals mit leeren Worten ins Lager kämen!"

Nach der Rückkehr der Gesandten ließ sich der Senat ihren Bericht abstatten und warf nun bei dem gewaltigen Sturm und Ungewitter, worin sich gleichsam die Stadt befand, den letzten Anker aus. Alle Priester der Götter — alle, die bei den Mysterien fungirten oder darüber zu wachen hatten, — sämmtliche bei der uralten Mantik der Augurien betheiligten Personen, — diese sollten sich, nach einem Senatsbeschluß, insgesammt zu Marcius begeben, — in vollem Ornate, wie es für jeden Einzelnen bei den heiligen Handlungen das Herkommen bestimmte. Sie sollten gleichfalls die frühere Erklärung wiederholen und ihn auffordern, nach Einstellung des Kriegs alsdann mit seinen Mitbürgern über die Verhältnisse der Volsker zu unterhandeln.

Nun ließ er zwar diese Abordnung in's Lager eintreten; sonst aber verwilligte, that oder sagte er ihnen keineswegs irgend etwas Milderes, sondern hieß sie lediglich „nach seinen früheren Forderungen den Frieden abschließen, widrigenfalls sie den Krieg haben müßten!"

32. Als demnach die Priester zurückkamen, beschloß man sich ruhig in der Stadt zu verhalten und nur die Mauern zu besetzen, um einen etwaigen Angriff der Feinde abzuschlagen. Man setzte seine Hoffnung dabei nur noch auf die Zeit und die Wunder des Zufalls. Aus eigener Macht — das wußten sie wohl — vermochten sie nichts mehr zu ihrer Rettung zu thun. Verwirrung, Aengstlichkeit und schlimme Ahnungen, oft auf einem Worte beruhend, herrschten in der ganzen Stadt, bis endlich auch so Etwas eintrat, wie Homer oft davon gesagt hat, ohne übrigens bei der Masse der Menschen Glauben zu finden. Von großen, wunderbaren Handlungen hört man ihn nämlich vielfach sagen und ausrufen:

„Doch ihm gab's in die Seele die muthigblickende Pallas." (Odyss. XXI, 1.)

und ebenso:

„Doch mir wandte den Sinn ein Unsterblicher, welcher in's Herz mir
Legte des Volks Nachrede." — (Il. IX, 459.)

ferner:

„Sei's ihm ahnete, oder bestimmt' ihn also die Gottheit!" (Odyss. IX, 339.)

Man verachtet ihn bei solchen Aeußerungen, als wollte er durch unmögliche Dinge und unglaubliche Mährchen die Ueberlegungen des freien Willens in dem einzelnen Menschen selbst als unglaublich hinstellen. Aber dieß thut Homer nicht. Das Wahrscheinliche und Gewohnte, Alles, was sich nach der menschlichen Vernunft durchführen läßt, theilt er vielmehr unserem freien Willen zu und spricht demnach sehr häufig:

„Aber da ging ich mit mir in dem muthigen Sinne zu Rathe."
(Odyss. IX, 299.)

ferner:

„Sprachs und der Peleione ergrimmete, aber das Herz nun —
Dieses bedacht' in der zottigen Brust sich herüber, hinüber." —
(Il. I, 188 zc.)

Und abermals:

„Doch sie bethört:
Nimmer das wackere Herz des verständigen Bellerophontes." (Il. VI, 161.)

Wo dagegen eine Handlung außerordentlich und verwegen ist, so daß sie eines gewissen Schwungs der Begeisterung, einer gewissen Keckheit bedarf, da läßt er die menschliche Freiheit durch seinen Gott nicht sowohl aufheben, als vielmehr anregen. Gott schafft alsdann keineswegs den Trieb zum Handeln selbst, sondern nur die inneren Vorstellungen und Bilder, welche zu diesem Triebe führen. Dadurch stellt Homer die Handlung nicht als eine unfreiwillige dar, sondern gibt nur dem freien Willen einen Anstoß, indem er zugleich eine Ermuthigung und Hoffnung hinzufügt. Entweder muß man ja den höheren Wesen überhaupt jedes Eingreifen, jede Einwirkung auf die Menschenwelt absprechen, oder — was für eine andere Art ihrer Hilfe, ihrer

Mitwirkung wäre alsdann denkbar? Sie modeln doch nicht unsern Leib dazu; sie drehen und setzen uns doch nicht Hände und Füße, wie es sein muß, zurecht; sondern die Willensseite unserer Seele, in welcher das Handeln ruht, wird von ihnen durch gewisse Anregungen, Bilder und Gedanken geweckt, oder im entgegengesetzten Falle abgewendet und gehemmt.

33. Zu Rom beteten jetzt die Frauen in allen Tempeln umher; die meisten und angesehensten knieten an dem Altar des Capitolinischen Jupiters.

Unter diesen befand sich auch Valeria, die Schwester des bekannten Publicola, der sich als Feldherr und Staatsmann so große Verdienste um Rom erworben hatte. Publicola war nun allerdings schon früher gestorben, wie man in seiner Lebensbeschreibung finden wird; indessen war Valeria dennoch in der Stadt sehr angesehen und geachtet, weil sie selbst durch ihr ganzes Benehmen der Familie Ehre zu machen schien.

Diese empfand jetzt urplötzlich einen solchen inneren Eindruck, wie ich ihn so eben schilderte. Folgsam den Gedanken, die ihr von Oben kamen, griff sie rasch nach dem zweckdienlichen Mittel, indem sie nicht nur selbst sich erhob, sondern auch alle andern Frauen aufstehen hieß, um in das Haus von Marcius' Mutter, Volumnia, zu gehen.

Bei ihrem Eintritt traf sie dieselbe, wie sie gerade bei ihrer Schwiegertochter saß und die Kinder des Marcius auf dem Schooße hatte. Valeria stellte die Frauen im Kreise um sie her, worauf sie folgende Worte sprach:

„Volumnia und du Virgilia, — hier kommen wir, als Frauen zu Frauen. Kein Senat hat dieß beschlossen, keine Behörde hat es befohlen. Aber der höchste Gott, wie uns scheint, hat Erbarmen gehabt mit unserem Flehen und den Trieb in uns gelegt, daß wir uns hieher an euch sollten wenden und um Rettung bitten für uns selbst und die anderen Bürger, ja um Etwas, das auch Euch, wenn ihr uns erhört, eine noch herrlichere Ehre bringt, als einst die Sabinertöchter hatten, da sie ihre Väter und Männer nach langem Kriege wieder zu Freundschaft und Frieden zurückführten. Kommt mit uns zu Marcius! Helft

uns ihn anflehn und gebt dort eurer Heimath das wahre und gerechte Zeugniß, daß es bei all' seiner erlittenen Mißhandlung dennoch gegen euch nie aus Erbitterung etwas Hartes gethan, etwas Hartes gedacht hat, ja, daß es euch frei an ihn zurückgibt, auch wenn es keine, gar keine Schonung mehr finden sollte!"

Nach diesen Worten der Valeria erhoben die andern Frauen ein lautes Geschrei. Volumnia erwiederte: „Liebe Frauen, wir tragen so schwer, als ihr, an dem allgemeinen Jammer und haben dazu noch unsern eigenen Schmerz. Marcius' Ehre und Tugend ist für uns verloren; er selbst ist in unseren Augen mehr ein Gefangener im feindlichen Heere, als ein Mann, der Schutz gefunden hat. Aber unser größter Kummer ist dieß, wenn das Vaterland so grenzenlos schwach geworden ist, daß es auf uns seine Hoffnungen setzen muß. Ich weiß nicht, ob Marcius auf uns irgend eine Rücksicht nehmen wird. Nimmt er ja doch keine auf die Stimme des Vaterlands, das ihm allzeit höher gegolten hat, als Mutter, Weib und Kind. Aber dennoch stehen wir euch zu Diensten; nehmt uns, bringt uns zu ihm! Und wenn wir auch nichts anderes vermögen — unser letzter Athemzug ist doch alsdann — eine Bitte für das Vaterland *)!"

34. Hierauf ließ sie die Kinder und Virgilia sich erheben und zog nebst den andern Frauen nach dem Lager der Volsker. Ihr Anblick und ihr ganzes jammervolles Wesen flößte selbst den Feinden Achtung ein. Alles war stille.

Marcius saß gerade auf einem erhöhten Orte, im Kreise seiner Obersten. Wie er nun die Frauen herankommen sah, verwunderte er sich. Jetzt erkannte er seine Mutter, welche an der Spitze des Zuges ging, und nahm sich entschieden vor, bei seinen unveränderlichen, unerbittlichen Entschlüssen zu beharren. Allein er unterlag seinen Empfindungen, und betroffen über ihren Anblick vermochte er nicht, sie in sitzender Stellung zu empfangen. Schneller, als im gewöhnlichen Schritte, stieg er herab, eilte ihnen entgegen, umarmte zuerst und am längsten

*) Nach Dionysius sträubte sich anfangs die Mutter gegen den Plan; auch fürchtete der Senat: Marcius könnte die Frauen als Geiseln zurückbehalten u. dgl.



seine Mutter, dann auch seine Gattin und Kinder, wobei er weder Thränen, noch sonstige Liebkosungen sparte, sondern sich geradezu von seinen Gefühlen, wie von einem Strome, hinreißen ließ.

35. Endlich hatte er sich sattgeweint. Und als er zugleich bemerkte, daß seine Mutter zu sprechen beginnen wollte, so ließ er den Kriegsrath der Volsker an seine Seite treten und hörte nun aus Volumnias Munde folgende Worte:

„Du siehst, mein Sohn, auch wenn wir selbst nicht reden wollten, — du siehst aus der Kleidung und dem Aussehn unseres elenden Leibes, was es für ein Hüten des Hauses ist, das uns deine Verbannung zum Gewinn gebracht hat! Bedenke doch jetzt, wie wir als die unglücklichsten aller Frauen zu dir gekommen sind! Den theuersten Anblick hat uns das Schicksal zum fürchterlichsten gemacht. Ich muß meinen Sohn und diese Frau muß ihren Gatten vor den Mauern der Vaterstadt als Feind gelagert sehen! Und was für alle andern Menschen ein Trost in jedem Unglück, in jeder Trübsal ist, das Gebet, — für uns ist es das Peinlichste geworden. Denn es ist nicht möglich, den Himmel zugleich um Sieg für das Vaterland und um Heil für dich zu bitten. Alles, was nur ein Feind uns fluchen könnte, das ist der beständige Inhalt unseres Flehens. Es ist nicht anders möglich: dein Weib und deine Kinder müssen entweder ihr Vaterland verlieren, oder — dich selbst. Ich werde nicht warten, bis ich's erlebe, daß mir das Schicksal den bitteren Kelch dieses Kriegs entgegenbringt. Kann ich dich nicht bewegen, Freundschaft und Eintracht an die Stelle des Zwists und der Leiden zu setzen, und so vielmehr der Wohlthäter für beide Theile zu werden, als der Verderber des einen, nun so wisse denn und mache dich gefaßt darauf: — Deine Vaterstadt kannst du nicht stürmen, ehe du zuvor über die Leiche des Weibs hinweggeschritten bist, das dich geboren hat! Nein, den Tag darf ich nicht abwarten, woran ich meine Mitbürger triumphiren sehe über meinen Sohn, oder meinen Sohn über seine Heimath! Wenn ich verlange, daß du deine Heimath retten sollst durch den Untergang der Volsker, dann ist die Ueberlegung, mein Sohn, und die Entscheidung mißlich, die du zu treffen hast. Denn es ist nicht schön, seine Mitbürger zu verderben, und es ist auch nicht gerecht, an denen zum Verräther zu werden, die uns vertraut

haben. Aber wir bitten dich jetzt nur um eine Erlösung von unseren Leiden, wie sie für beide Theile gleichviel Heil gewährt, ja wie sie den Volskern sogar den größeren Ruhm, die größere Ehre bringt, weil sie im Vortheil sind und weil sie deßhalb scheinen werden, die höchsten Güter uns zu schenken, welche sie nicht minder auch selbst empfangen. Diese Güter heißen Friede und Freundschaft. Kommen sie, — so wird man es dir vor allen danken; kommen sie nicht, so wirst du allein die Schuld zu tragen haben bei beiden Theilen. Der Ausgang des Kriegs ist ungewiß; aber soviel ist völlig gewiß, daß du als Sieger nur noch der böse Geist deines Vaterlands sein kannst, und im Falle der Niederlage als ein Mann dastehst, welcher durch Rachgier selbst über seine Wohlthäter und Freunde den größten Jammer hereingeführt!"

36. Während Volumnia diese Worte sprach, hörte sie Marcius aufmerksam an, ohne ein Wort zu antworten. Auch nachdem sie geendigt hatte, blieb er stehen und schwieg lange Zeit, weßhalb Volumnia abermals begann:

„Was schweigst du, mein Sohn? Ist es schön, dem Zorn und der Rache völlig nachzugeben, — und nicht schön, auch der Mutter einen Gefallen zu thun, wenn sie solche Bitten an dich richtet? Oder ziemt es einem großen Manne nur, an das erlittene Böse zu denken; aber all' die Liebe, welche ein Kind von seinen Eltern genießt, zu achten und zu ehren: — das ist nicht die Sache eines großen und rechtschaffenen Mannes? Und doch ziemte es Niemand mehr, die Dankbarkeit zu bewahren, als dir, der du den Undank so bittergenau nimmst! Indessen — an deinem Vaterlande hast du bereits schwere Rache genommen; deiner Mutter hast du noch keinen einzigen Beweis deines Dankes gegeben. Es wäre die heiligste Pflicht, daß du mir ohne irgend einen Zwang das Gute und Gerechte gewährtest, um welches ich dich bitte. Kann ich aber dich nicht bewegen: — nun, warum zög're ich zu thun, auf was meine letzte Hoffnung steht?"

Und mit diesen Worten fiel sie vor ihm auf die Kniee nieder, — zugleich mit seinem Weib und seinen Kindern. Jetzt rief Marcius laut hinaus: „o Mutter, was hast du mir gethan!" hob sie auf, drückte ihr heftig die Hand und sprach: „du hast gesiegt! Ein glücklicher Sieg

für das Vaterland, aber — mein Verderben! Ich ziehe hinweg; dir allein bin ich unterlegen!"

Nach diesen Worten hatte er noch ein kurzes, abgesondertes Gespräch mit seiner Mutter und Gattin und schickte sie darauf, ihrer eigenen Bitte gemäß, wieder nach Rom zurück.

Am nächsten Morgen führte er auch die Volsker hinweg, deren Stimmung nicht bei Allen die gleichartige oder ähnliche war. Manche tadelten ihn selbst, wie sein Verfahren; Andere, die sich mit dem Gedanken an Versöhnung und Frieden vertraut gemacht hatten, tadelten keines von beiden. Einzelne äußerten sich zwar unzufrieden mit seiner Handlungsweise, ohne den Marcius selbst für einen Schurken zu halten; diese fanden es verzeihlich, daß er solchen Zwangsmitteln endlich unterlegen war. Einen Widerspruch wagte jedoch Niemand; vielmehr folgten ihm Alle, weil seine Tapferkeit in ihrer Achtung noch höher stand, als seine Befugniß.

37. Wie groß die Furcht und Gefahr gewesen sei, worin sich das römische Volk während der Dauer des Krieges befand, ließ es noch deutlicher bemerken nach dessen Beendigung. In dem Augenblicke, als die Mauerbesatzung das volskische Heer aufbrechen sah, war urplötzlich jeder Tempel geöffnet; Alles trug Kränze, wie bei einem errungenen Siege; Alles brachte Opfer dar.

Besonders deutlich trat die Freude der ganzen Stadt hervor in den Beweisen der Liebe und Achtung, welche sowohl von Seiten des Senats, als der ganzen Bevölkerung den Frauen zu Theil wurden. Man sprach es mit voller Ueberzeugung aus, daß man sichtlich nur ihnen die Rettung zu verdanken habe. Der Senat faßte einen Beschluß, wornach die Behörden Alles ausführen und gewähren sollten, was die Frauen zu ihrer Ehre oder als Zeichen des Dankes zu erhalten wünschten. Indessen verlangten sie nichts, als die Erlaubniß, für die „Fortuna der Frauen" einen Tempel bauen zu dürfen, wozu sie die Kosten aus eigenen Mitteln zusammenschießen wollten; nur der Opferdienst und Cultus selbst, wie dieser einem Gotte gebührt, sollte von der Stadt auf öffentliche Rechnung übernommen werden. Der Senat

belobte diese edlen Gesinnungen und ließ den Tempel, wie die Bildsäule der Göttin, auf Staatskosten anfertigen *).

Demungeachtet legten die Frauen noch eine weitere Summe zusammen, wovon sie ein zweites Bild machen ließen, welches — nach römischer Sage — bei seiner Aufrichtung im Tempel etwa folgende Worte vernehmlich gesprochen haben soll: „in gottgefälliger Ordnung habt ihr, Fraun, mir dieses Bild gegeben!"

38. Diese Stimme soll sogar zweimal erschollen sein, wie das Mährchen geht. Man will uns dabei freilich Dinge glauben machen, die aussehen, als wären sie nie geschehen, und in der That schwer glaublich sind. Daß man allerdings schon Bildsäulen gesehen hat, welche geschwitzt, und geweint haben, oder einige blutartige Tröpfchen fallen ließen, ist nichts Unmögliches. Holz und Stein zieht ja häufig einen Schimmel, der von der Feuchtigkeit herstammt; dann treten von innen mancherlei Färbungen an ihnen hervor; sie nehmen auch verschiedene Tinten von ihrer Umgebung an, und nichts, glaube ich, verhindert die Annahme, daß die Gottheit hiedurch zuweilen Etwas andeuten will. Es ist sogar möglich, daß die Bildnisse einen Laut hervorbringen, der einem Seufzen und Stöhnen ähnlich ist, — wenn nämlich ein Riß oder eine gewaltsamere Trennung einzelner Theilchen im Inneren entsteht. Daß aber eine articulirte Stimme, ein so deutliches, vortreffliches und bestimmtes Sprechen bei einem leblosen Gegenstande stattfindet: dieß ist schlechterdings unmöglich. Ist es ja doch bei der Seele und sogar bei Gott noch nie vorgekommen, daß sie einen Laut hervorbringen und reden — ohne einen organischen Körper, an welchem sich neben anderen Theilen auch Sprachwerkzeuge befinden. Wo uns jedoch die Geschichte durch viele und zuverlässige Zeugnisse nöthigen will, da hilft sodann eine innere Empfindung, welche in dem Vorstellungsvermögen der Seele ruht, zum Glauben an die äußere Erscheinung mit, wie wir auch im Traume ohne wirkliches Hören zu hören, und ohne wirkliches Sehen zu sehen vermeinen **). Uebrigens

*) Der Tempel stand an der Via latina, 4000 Schritte von der Stadt entfernt, an dem Orte, wo die Mutter das Herz des Sohnes erweicht hatte; sie selbst wurde die erste Priesterin.

**) Diese ganze Stelle scheint corrupt und ist daher nicht völlig klar.

gibt es auch Leute, welche in ihrer innigen Liebe zu Gott bis zu einer übertriebenen Leidenschaftlichkeit gehen, so daß sie nichts Derartiges zu verwerfen oder zu läugnen vermögen. Ein wesentliches Moment für ihren Glauben liegt in den wunderbaren Eigenschaften der göttlichen Macht, die nicht nach unserem Maßstabe gemessen werden darf. Gott gleicht einem menschlichen Wesen schlechthin in keinem Stücke, weder in Natur, noch Bewegung, Kunst und Kraft. Und wenn er Etwas thut oder ausrichtet, das für uns unthunlich und unausführbar wäre, so liegt darin nichts Unvernünftiges. Wie er sich in Allem von uns unterscheidet, so ist er weit im höchsten Maaße uns unähnlich und anders beschaffen in seinen Werken. Aber „in den göttlichen Dingen entgeht das Meiste (wie Heraklit sagt) unserem Wissen durch unsern Mangel an Glauben."

39. Als Marcius von seinem Feldzug nach Antium zurückkam, faßte Tullus, der schon längst einen Haß und Unwillen gegen ihn hegte, aus Eifersucht den Plan, ihn alsbald zu ermorden. Denn im Fall er jetzt durchschlüpfe, (berechnete er) werde er ihm keine so günstige Gelegenheit mehr darbieten.

Nachdem also Tullus viele Leute wider ihn vereinigt und angerichtet hatte, verlangte er von ihm die Niederlegung des Oberbefehls und hierauf die Verantwortung vor den Volskern. Allein Marcius fürchtete sich, in den Privatstand zurückzutreten, während Tullus noch das Feldherrnamt bekleidete und unter seinen Mitbürgern den größten Einfluß besaß. Deßwegen erklärte er, sein Kommando an die Volsker zurückgeben zu wollen, wenn diese es verlangten; er habe es auch nur auf allgemeines Verlangen angenommen. Dagegen sei er jeden Augenblick bereit, allen Antiaten, die es wünschten, Rechenschaft und Verantwortung zu geben!

Als man nun die Volksversammlung hielt, so erhoben sich die angerichteten Rädelsführer und hetzten die Menge auf. Auch Marcius erhob sich; der allzugroße Lärm milderte sich durch die Hochachtung vor ihm, so daß er ungestört zu sprechen vermochte. Den wackersten Leuten von Antium, die sich auch am meisten über den Frieden freuten, sah man es an, wie sie ihn mit Wohlwollen anhören und eine gerechte Entscheidung über ihn geben mochten. Aber deßwegen gerade fürchtete

Tullus seine Vertheidigung. Denn Marcius besaß eine ungewöhnliche Rednergabe*) und seine früheren Thaten verschafften ihm eine Gunst, welche die jetzige Beschuldigung überwog; ja vielmehr — die Anklage selbst war ein Zeugniß für die Größe seiner Anerkennung. Denn man hätte sich durch die mißlungene Unterwerfung Roms nicht beeinträchtigt fühlen können, wenn man nicht — gerade durch Marcius — dem Gelingen so nahe gestanden wäre.

Deßwegen beschlossen die Verschworenen, nicht länger zu zögern oder erst mit dem großen Haufen einen Versuch zu machen. Die Keckſten der Zusammengerotteten schrieen plötzlich mit lauter Stimme: „man dürfe den Verräther nicht anhören, der ein Tyrann werden und den Oberbefehl nicht niederlegen wolle!" Mit diesen Worten fielen sie haufenweise über ihn her und ermordeten ihn, ohne daß irgend ein Anwesender ihm beistand.

Daß jedoch dieser Vorfall keineswegs im Sinne der Mehrzahl gelegen war, zeigte sich an dem sofortigen Zusammenströmen von Leuten aus allen Städten, um den Leichnam zu sehen, ferner an dem ehrenvollen Begräbniß, wie an dem Umstande, daß man sein Grab, als das eines Helden und Feldherrn, mit Waffen und Beutestücken verzierte.

Als die Römer die Nachricht von seinem Ende vernahmen, gaben sie eigentlich ebensowenig eine Achtung, als eine Erbitterung gegen ihn zu erkennen**). Nur die Frauen erbaten sich die Erlaubniß, ihn zehn Monate lang betrauern zu dürfen, wie dieß in den einzelnen Fällen bei dem Tode eines Vaters, Sohnes und Bruders der Fall ist. Denn dieß ist die Ausdehnung der längsten Trauer, nach der Bestimmung des Numa Pompilius. (Man vergleiche hierüber dessen Lebensbeschreibung.)

Uebrigens ließen die Verhältnisse der Volsker gar bald den Marcius vermissen. Zuerst geriethen sie mit den Aequern, ihren Verbün-

---

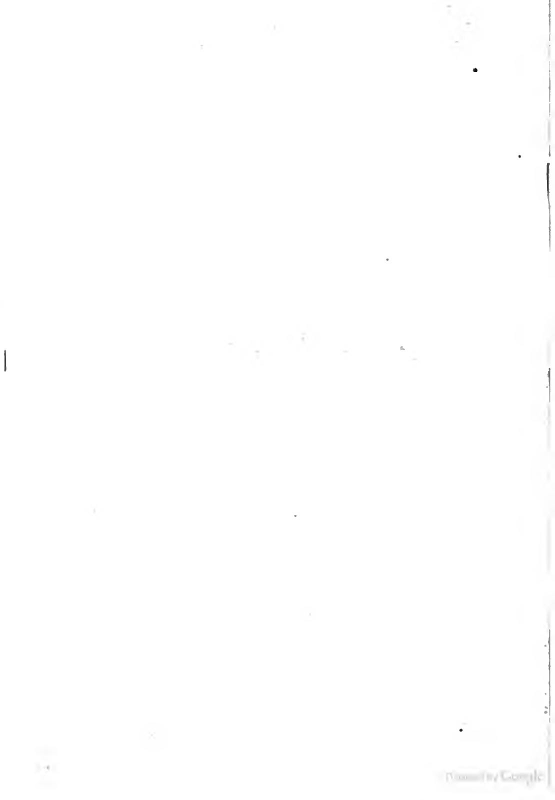
*) Auch Cicero rechnet ihn zu den großen Rednern und vergleicht ihn in dieser Hinsicht mit Themistokles.

**) Nach anderen Nachrichten lebte Marcius bis ins hohe Alter unter den Volskern; auch soll er von den Römern insgesammt betrauert worden sein.

deten und Freunden, in einen Streit über den Oberbefehl, wobei es bis zu Wunden und Todtschlag kam *). Sodann unterlagen sie den Römern in einer Schlacht, in welcher Tullus umkam und die Blüthe ihrer Truppen vernichtet wurde, so daß sie zuletzt mit dem schimpflichsten Vergleich zufrieden sein mußten. Sie wurden Unterthanen und versprachen, jedem an sie ergangenen Befehle nachzukommen.

*) Sie waren gegen die anrückenden Römer ausgezogen und rieben sich nun aus dem genannten Grunde unter sich selbst beinahe völlig auf.

Timoleon.



Einleitung Plutarch's zu Timoleon *).

Zur Abfassung vorliegender Biographien bin ich allerdings zuerst durch Andere veranlaßt worden; wenn ich sie jetzt fortsetze und gerne auf diesem Gebiete verweile, so ist dieß mein eigener Entschluß. Die Geschichte ist für mich gleichsam ein Spiegel, mit dessen Hilfe ich den Versuch mache, so gut es gehen will, mein eigenes Leben zu veredeln und den großen Eigenschaften jener Männer zu verähnlichen. Unser Verfahren gleicht einem völligen Zusammenleben mit ihnen. Da wird der Reihe nach jeder Einzelne von ihnen, wie ein neugewonnener Freund, in der geschichtlichen Darstellung gleichsam von uns empfangen und aufgenommen, damit wir sehen können, „wie groß und gut er war". Das Wichtigste und Beste für die Erkenntniß entnehmen wir dabei den Thatsachen.

„Ach, ach, wo triffst du eine größere Freude noch" —

könnte man sagen, — eine Freude, die für die sittliche Ausbildung von höherer Wirkung sein könnte? Demokritus äußert einmal: „man solle darum beten, daß man gute Anschauungen empfange und vielmehr die geeigneten und nützlichen, als die schlechten und unglücklichen Elemente aus der Luft (!) sich bei

*) Von andern Uebersetzern, z. B. Kaltwasser, Klaiber, ist diese Einleitung völlig übergangen worden. Allerdings ist sie, wie manche einzelne Stelle unseres Schriftstellers, nicht völlig durchsichtig und klar; aber doch enthält sie auf der anderen Seite wieder so viel Wahres und Schönes, daß wir sie der Uebertragung durchaus für würdig halten müssen.

uns ansetzen!“ Er hat hiemit eine Behauptung in die Philosophie hereingeworfen, welche aller Wahrheit entbehrt und zu einer undurchdringlichen Masse von Aberglauben hinführen muß. Bei uns ist es anders. Durch die Beschäftigung mit geschichtlichen Untersuchungen und durch die Gewohnheit der Aufzeichnung nehmen wir immer nur das Andenken der besten und anerkanntesten Charaktere in unserer Seele auf. Hiedurch machen wir uns tüchtig, um alles Schlechte, Unsittliche, Gemeine, das uns etwa der unumgängliche Verkehr mit unseren Umgebungen in den Weg wirft, auf's Entschiedenste abzuweisen, indem es vielmehr nur die schönsten Vorbilder sind, denen wir die versöhnte, milde Welt unserer Gedanken entgegenkehren.

Unter diesen Vorbildern sind es jetzt die Biographien des Korinthers Timoleon und des Aemilius Paulus, welche ich für dich ausgeführt habe. Es waren dieß Männer, welche in ihrem thatenreichen Leben nicht nur von gleichen Grundsätzen ausgingen, sondern auch die gleiche Größe des Glücks erfahren durften, — Männer, bei denen es unentschieden bleiben kann, ob es mehr die Gunst des Zufalls, oder die Macht ihres Geistes war, der sie ihre bedeutendsten Erfolge zu verdanken hatten.

1. Die Verhältnisse von Syrakus vor der Absendung Timoleons nach Sicilien standen so: Dion hatte zwar den Tyrannen Dionysius vertrieben *), war aber gleich darauf durch Meuchelmord umgekommen. Diejenigen, welche in Gemeinschaft mit Dion Syrakus befreit hatten, zerfielen hierauf unter sich. Die Stadt vertauschte ohne Unterbrechung stets einen Tyrannen mit dem andern, so daß sie vor lauter Elend einer völligen Verödung nahe stand. Außerdem war von dem übrigen Sicilien der eine Theil bereits in Folge der Kriege völlig wüste und menschenleer geworden; die meisten Städte dagegen befanden sich in der Gewalt zusammengelaufener Ausländer und herrenloser Soldaten, welche sich ohne Umstände jeden Wechsel der Dynastien gefallen ließen. Daher konnte auch Dionysius im zehnten Jahre wieder eine fremde Söldnertruppe zusammenbringen, mit welcher er den damaligen Herrn von Syrakus, Nysäus **), vertrieb, um abermals die Regierung zu übernehmen und von Neuem als Fürst dazustehen. War es unerwartet gewesen, daß er durch eine ganz geringe Macht die größte Gewaltherrschaft verlor, welche jemals bestand, so überraschte es noch mehr, als er aus einem gedemüthigten Flüchtling wieder der Herr seiner Feinde wurde, die ihn vertrieben hatten.

Diejenigen Syrakusaner nun, welche in der Stadt zurückblieben, fügten sich eben in die Knechtschaft, obwohl Dionysius schon früher kein

---

*) Dionysius der Jüngere wurde von Dion vertrieben, Dion von dem Athener Kalippus gestürzt, Letzterer nach einem Jahre gleichfalls ermordet. Im Jahr 346 kehrte sodann Dionysius aus seinem Aufenthaltsorte Locri zurück und gewann Syrakus wieder durch Ueberfall.

**) Nysäus war vielleicht ein Sohn des älteren Dionysius von Dions Schwester Aristomache.

gelinder Fürst gewesen und jetzt vollends durch seine Schicksale ganz und gar in die wildesten Seelenstimmungen versetzt war. Andere und gerade die vornehmsten und geachtetsten Personen wandten sich an den damaligen Gebieter von Leontini, Hiketes, dem sie sich in die Arme warfen. Sie wählten ihn zum Feldherrn in dem bevorstehenden Kriege. Allerdings war er so schlimm, als irgend ein erklärter Tyrann; aber sie hatten keine andere Zuflucht mehr und schenkten ihm ihr Vertrauen, weil er doch ein geborener Syrakusaner war und eine ebenbürtige Macht gegen den Zwingherrn in Händen hatte.

2. In dieser Zeit kamen auch die Karthaginienser mit einer großen Flotte nach Sicilien und bedrohten die Lage der Dinge, weßhalb die Sicilianer in Angst geriethen und den Beschluß faßten, eine Gesandtschaft nach Griechenland zu schicken, um sich von Korinth Hilfe zu erbitten. Letzteres thaten sie nicht blos wegen Verwandtschaft *), auch nicht wegen ihres Vertrauens zu Korinth, das ihnen die schon in so vielen Fällen erwiesenen Dienste einflößten. Nein, sie sahen überhaupt in dieser Stadt die Freiheitsliebe und den Tyrannenhaß von jeher vorhanden; sie sahen, wie man dort die meisten und bedeutendsten Kriege nicht um Herrschaft und vergrößerten Besitz, sondern für die Freiheit Griechenlands geführt hatte.

Dagegen hatte sich Hiketes bei der Annahme der Feldherrnwürde nur die Gewaltherrschaft zum Ziele gesetzt, keineswegs die Freiheit von Syrakus. Deßwegen stand er auch in geheimen Unterhandlungen mit Karthago, während er öffentlich noch die Syrakusaner belobte und ihre Gesandten auch ihn zugleich im Peloponnes vertreten sollten. Doch wünschte er keineswegs von dort eine Hilfe kommen zu sehen. Am wahrscheinlichsten war es, daß zunächst die Korinthier wegen der griechischen Wirren, womit sie genügend zu schaffen hatten, jeden Zuzug versagen würden. In diesem Falle hoffte Hiketes um so leichter den Karthagern alle Gewalt in die Hände zu spielen, und diese sollten alsdann seine Verbündeten und Helfer werden, aber — mehr gegen Syrakus selbst, als gegen die Tyrannen. Dieser ganze Plan wurde kurze Zeit nachher völlig enthüllt.

---

*) Syrakus war eine Kolonie der Korinthier, im Jahr 732 v. Chr. gegründet.

3. Die Gesandten kamen an. Die Korinthier waren stets gewohnt gewesen, sich ihrer Kolonien und hauptsächlich der von Syrakus sorgfältig anzunehmen. Zufälligerweise stand ihnen damals auch keine griechische Angelegenheit hindernd im Wege; man lebte in einem unbeschäftigten Frieden. Somit beschloß man bereitwillig eine Hilfeleistung.

Jetzt suchte man einen Feldherrn und die obersten Behörden brachten in ihren Anträgen alle die Männer in Wurf, welche nach Auszeichnung in der Stadt strebten. Da erhob sich Einer aus dem Volke und nannte Timodemus' Sohn, Timoleon. Dieser selbst that keinen Schritt mehr in öffentlichen Angelegenheiten; seine Hoffnung war so wenig, als sein Wille, auf eine solche Stellung gerichtet. Es schien vielmehr, als hätte irgend ein Gott jenem Menschen plötzlich den Gedanken an Timoleon eingegeben. Dieß zeigte sich auch an der großen Gunst des Geschicks, welche bei der Wahl sogleich auf's Deutlichste hervortrat. Und ebenso waren auch Timoleons weitere Handlungen von der ausnehmenden Huld eines Glückes begleitet, das seine Tapferkeit stets in das schönste Licht setzte.

Derselbe stammte von Eltern, die in der Stadt ein großes Ansehen genossen; sie hießen Timodemus und Demariste. Er selbst war voll Vaterlandsliebe und ungemein sanftem Charakter; seine einzige Leidenschaft bestand im Tyrannenhaß, im Haß gegen alles Böse. In jedem Kriege zeigte er eine so schöne und gleichmäßige Mischung seiner natürlichen Eigenschaften, daß sein ganzes Benehmen schon in dem Jünglinge einen hohen Verstand, aber nicht minder auch eine große Tapferkeit noch bei dem Greise wahrnehmen ließ.

Daneben hatte er einen älteren Bruder Timokrates, der ihm in keinem Stücke glich, sondern ein toller Mensch war, — von der schnöden Sucht nach einer Monarchie behaftet durch den Einfluß von schlechten Freunden und soldatischen Ausländern, welche sich stets in seiner Umgebung befanden, weil man im Felde eine gewisse Verwegenheit und Keckheit an ihm voraussetzen konnte. Durch diesen Charakterzug gewann er auch seine Mitbürger für sich und wurde als guter Soldat und energischer Mann öfters in die Stellung eines Befehlshabers gesetzt. Und hiebei war ihm Timoleon behülflich, indem er einestheils die Fehler seines Bruders entweder gänzlich zudeckte oder

doch unbedeutend erscheinen ließ, während er anderntheils die freundlichen Seiten, die dessen Natur hervorbrachte, noch in einem schöneren, erhöhten Lichte zeigte.

4. In dem Treffen der Korinthier gegen die Argiver und Kleonäer stand gerade Timoleon in den Reihen der Schwerbewaffneten, als Timophanes, welcher die Reiterei anführte, plötzlich in die äußerste Gefahr gerieth. Sein Pferd erhielt einen Hieb und warf ihn ab, mitten in die Feinde hinein. Ein Theil seiner Freunde stob in der Angst augenblicklich auseinander; die Wenigen, welche aushielten, mußten gegen eine Uebermacht kämpfen, der sie nur mit Mühe zu widerstehen vermochten. Kaum hatte Timoleon gesehen, was vorgegangen war, als er bereits in größter Eile herbeirannte. Er deckte den Timophanes, der zu Boden lag, mit seinem Schild und bekam eine Menge von Wurfspießen, wie auch eine Menge von Hieben, in nächster Nähe theils auf den Leib, theils auf die Rüstung, bis es ihm endlich mit Mühe gelang, die Feinde fortzutreiben und seinen Bruder zu retten.

Später besorgten die Korinthier: es möchte ihnen wieder gehen, wie es ihnen schon früher einmal bei ihren Bundesgenossen gegangen war, d. h. sie möchten ihre eigene Stadt an diese verlieren. Deßhalb beschlossen sie, vierhundert Mann fremder Söldlinge zu halten, und stellten über diese Truppe den Timophanes zum Befehlshaber auf. Allein dieser sah jetzt über alle Ehre, alle Pflicht hinweg und begann seine Maßregeln, um nachher die Stadt unter sich zu bringen. Er ließ eine große Anzahl der ersten Bürger ohne Recht und Urtheil ermorden und stellte sich selbst zum unumschränkten Machthaber auf.

Dieß schmerzte den Timoleon tief, indem er in der Schlechtigkeit seines Bruders ein Unglück erblickte, das ihn selbst betroffen hätte. Deßwegen versuchte er mit ihm zu sprechen und ihn aufzufordern, daß er doch den Wahnsinn und Jammer dieses Strebens aufgeben und sich bemühen möchte, den begangenen Fehler irgendwie, seinen Mitbürgern gegenüber, wieder gut zu machen. Allein Timophanes verwarf Alles und beachtete Nichts. Da nahm Timoleon aus seiner Familie noch den Aeschylus, einen Bruder von Timophanes' Gattin, sowie von seinen Freunden einen Wahrsager dazu, welcher nach Theopomps Angabe Satyrus, nach Ephorus und Timäus dagegen Orthagoras hieß. Nach Verfluß einiger wenigen Tage begab er sich abermals auf die Burg zu

seinem Bruder. Alle Drei umstanden ihn und baten auf's Dringendste, jetzt endlich einmal seinen Verstand zu brauchen und umzukehren. Allein Timophanes begann damit, sie auszulachen; bald darauf ließ er sich zum Zorn hinreißen und wurde höchst ungehalten. Da zog sich Timoleon einige Schritte von ihm zurück und blieb weinend und mit verhülltem Angesichte stehen, während die Andern das Schwert zogen und Timophanes rasch niederstachen *).

5. Das Gerücht von dieser That verbreitete sich schnell. Die bedeutendsten Männer zu Korinth lobten Timoleons Seelengröße und seinen Haß gegen alles Schlechte. Sie rühmten, daß er, als ein wackerer Mann voll Liebe zu den Seinigen, dennoch das Vaterland über die Familie, Ehre und Recht über den Nutzen gestellt und seinen Bruder zwar bei dessen Heldenkampfe für's Vaterland gerettet, dann aber auch gemordet hätte, als derselbe dem Vaterlande seine Schlingen legte und ein Sklavenjoch aufbürdete.

Anders urtheilten diejenigen, welche nicht vermochten, in einer Demokratie zu leben, sondern ihre Blicke immer nur nach einem Fürsten zu richten gewohnt waren. Diese heuchelten zwar auch eine Freude über den Tod des Tyrannen, lästerten aber daneben über Timoleon, daß er eine höchst frevelhafte und verruchte That begangen hätte. Dieß versetzte ihn in die tiefste Bekümmerniß. Bald hörte er auch noch von der ungehaltenen Stimmung seiner eigenen Mutter, von den entsetzlichen Worten, von den schauderhaften Flüchen, welche sie gegen ihn ausstoße. Er ging hin, um sie zu beruhigen; allein sie wollte ihn nicht einmal sehen und schloß ihr Haus ab.

Hiedurch erreichte seine Trauer den höchsten Grad und es trat ein Zustand der Geisteszerrüttung ein, in welcher er den Entschluß faßte, sich durch Enthaltung von aller Nahrung um's Leben zu bringen. Indessen ließen dieß seine Freunde nicht geschehen, sondern wendeten vielmehr alle möglichen Bitten, jede mögliche Nöthigung bei ihm an, bis er sich wieder zum Leben entschloß, — aber nur zum Leben für sich, ohne alle Berührung mit den Menschen. Namentlich gab er

*) Nach Diodor ermordete Timoleon seinen Bruder mit eigener Hand, als derselbe auf dem Markte spazieren ging. Auch wäre nach diesem Schriftsteller die Ernennung Timoleons zum Feldherrn nicht sehr lange nachher erfolgt.

die Politik vollständig auf und ging in den ersten Zeiten nicht einmal zur Stadt hinab, sondern hielt sich auf seinen einsamsten Landgütern auf, wo er in seiner Schwermuth planlos umherlief.

6. So geht es einem Urtheil, wenn es nicht aus Vernunft und Philosophie seine Festigkeit, seine Stärke zum Handeln schöpft! Es unterliegt jeder Erschütterung; es wird von jedem zufälligen Lob oder Tadel aus seinem eigenen Gedankenkreise hinausgestoßen und mit Leichtigkeit auf falsche Bahnen gebracht! Es genügt ohne Zweifel nicht, wenn eine Handlung selber edel und gerecht ist; auch die Anschauungen, von welchen die Handlung ausgeht, müssen dauernd und keinem Umschlag unterworfen sein, damit wir nur nach festen Erwägungen verfahren. Sonst geht es uns wie einem Schlemmer, welcher sättigenden Speisen zuerst mit dem größten Heißhunger nachläuft, um dann sehr bald Ekel zu empfinden, wenn er voll ist. Ebenso können wir auch über die vollendeten Handlungen in unserer Schwachheit niedergeschlagen werden, wenn unsere Phantasien von ihrer Schönheit wieder hinzuwelken beginnen. Ein verändertes Denken stempelt auch eine vollbrachte edle That nachher zu einer schlechten, während ein Entschluß, der von sicherem Wissen und reifer Ueberlegung ausging, selbst dann nicht wankt, wenn die Unternehmungen fehlschlagen.

So war es bei Phokion aus Athen. Dieser Mann war stets dem Treiben des Leosthenes entgegentreten. Als der Letztere dennoch Glück zu haben schien und Phokion die Athener wegen seines Sieges Opfer bringen und überaus begeistert sah, so äußerte er sich dahin: „er würde wünschen, dieß gethan, aber dennoch das Andere gerathen zu haben!" *)

Noch stärker ist das Beispiel des Aristides aus Lokri, eines näheren Freundes von Plato. Denselben bat der ältere Dionysius um eine seiner Töchter, die er zur Gemahlin wünschte. „Nein, sagte Aristides, lieber will ich mein Kind todt sehen, als an der Seite eines Tyrannen!" Bald darauf ließ ihm Dionysius alle seine Kinder um-

*) Dieß fällt in den sogenannten lamischen Krieg, in welchem Leosthenes anfänglich gegen Antipater glücklich war, später aber bei der Belagerung von Lamia umkam, worauf der ganze Krieg für Athen eine sehr üble Wendung nahm.

bringen und sagte dann zum Hohn: „ob er über die Herausgabe seiner Töchter noch die nämliche Ansicht hätte?" Die Antwort des Vaters lautete: „Was geschehen sei, mache ihm Schmerz; aber was er gesagt habe, keine Reue!" Doch ist so Etwas wohl nur einer größeren vollendeteren Sittlichkeit möglich.

7. Timoleons Jammer über das Vorgefallene mag nun Mitleid mit dem Todten, oder ein Schamgefühl gegenüber von seiner Mutter gewesen sein: jedenfalls war dadurch seine geistige Kraft so sehr gebrochen und zermalmt, daß er während eines Zeitraums von beinahe zwanzig Jahren keinen Finger rührte zu einer glänzenden That oder einer politischen Handlung. Als daher sein Name jetzt genannt, als dieß von dem Volke freudig aufgenommen wurde und seine Wahl erfolgte: so erhob sich Teleklides, welcher damals an Macht und Ansehen der bedeutendste Mann in der Stadt war, und forderte den Timoleon auf: „nunmehr sich in seinen Handlungen als wackeren, edlen Mann zu zeigen." „Wenn du den Kampf (sprach er) mit Ehren durchführst, so hast du in unsern Augen einen Tyrannen ermordet; thust du's mit Schanden, so war's dein Bruder!"

Timoleon rüstete sich eben zur Abfahrt und war mit der Sammlung seiner Soldaten beschäftigt, als die Korinthier ein Schreiben von Hiketes erhielten, das ihnen seinen Umschlag und seinen Verrath enthüllte. Denn sogleich nach dem Abgang seiner Gesandten hatte er sich öffentlich auf die Seite der Karthager geschlagen und arbeitete jetzt mit ihnen an der Vertreibung des Dionysius aus Syrakus, um selbst der Oberherr zu werden. Indessen fürchtete er das allzufrühe Eintreffen eines Heers und eines Feldherrn aus Korinth, wodurch ihm sein Spiel entgehen konnte. Deßhalb sandte er ein Schreiben nach Korinth, des Inhalts: „sie sollten sich nicht durch eine Fahrt nach Sicilien und einen Kampf in diesem Lande unnöthige Beschwerlichkeit und Kosten verursachen, — insbesondere da Karthago dagegen protestire und mit einer großen Anzahl von Schiffen ihrer Flotte auflauere. Auch sei er, bei der Zögerung von Korinth, selbst genöthigt gewesen, mit Karthago ein Bündniß gegen den Tyrannen einzugehen."

Dieses Schreiben wurde jetzt verlesen. Und wenn früher vielleicht mancher Korinthier nur lau für den Feldzug gestimmt war, so rief jetzt die Erbitterung gegen Hiketes einen allgemeinen Enthusiasmus

hervor. Die Folge war, daß man nunmehr dem Timoleon alle Mittel zum Kriege bereitwillig lieferte und die Zurüstungen zur Abfahrt beschleunigte.

8. Als die Schiffe segelfertig und den Soldaten ihre Bedürfnisse abgeliefert waren, hatten die Priesterinnen der Kora einen Traum, worin sie die beiden Göttinnen*) zu erblicken glaubten, wie sich dieselben zu einer Reise anschickten und dabei äußerten, daß sie den Timoleon auf einer Fahrt nach Sicilien begleiten wollten. Deßwegen ließen die Korinthier auch eine heilige Galeere ausrüsten und nannten sie „Götterschiff". Timoleon selbst unternahm zuvor noch eine Reise nach Delphi, wo er dem Apollo ein Opfer darbrachte. Bei seinem Niedersteigen an den Ort des Orakels wurde ihm auch ein Zeichen zu Theil. Von den Weihgeschenken, die an der Wand hingen, löste sich plötzlich eine Binde ab, an welcher Kränze und Viktorien auf kunstreiche Art eingewirkt waren; sie flog herunter und fiel gerade dem Timoleon auf den Kopf, so daß es schien, als würde er von dem Gotte selbst bekränzt und hiedurch für das Unternehmen, dem er entgegenging, geweiht.

Seine Abfahrt erfolgte nun, und zwar mit sieben Schiffen von Korinth und zweien von Korcyra, wozu noch die Leukadier ein weiteres, zehntes geliefert hatten. Er stach bei Nacht in die See und hatte vortrefflichen Wind, als er urplötzlich die Wolken sich über dem Schiffe zerreißen sah, um eine gewaltige, weithin sichtbare Feuermasse darüber auszugießen. Aus derselben erhob sich sodann eine Fackel, denjenigen bei den Mysterien ähnlich; diese lief in der Hauptrichtung gegen Italien, wie solche die Steuerleute angenommen hatten, gleichfalls mit und senkte sich zuletzt nieder**). Die Zeichendeuter gaben die Auslegung: daß diese Erscheinung für die Träume der Priesterinnen eine Bestätigung enthalte; die Göttinnen, welche bei dem Feldzuge sich gleichfalls betheiligten, seien es, welche das wunderbare Licht am Himmel erscheinen ließen; Sicilien sei bekanntlich der Kora geheiligt; der Sage zufolge sei daselbst auch der berühmte Raub an ihr begangen***)

---

*) Proserpina (Kora, die Jungfrau genannt) und ihre Mutter Ceres.

**) In der Gegend von Metapontus.

***) Pluto hatte sie in die Unterwelt entführt und zwangsweise zu seiner Gemahlin gemacht.

und die Insel selbst ihr bei der Hochzeit als Morgengabe geschenkt worden.

9. So trugen also diese göttlichen Wunderzeichen wesentlich zur Ermuthigung der Flotte bei. Rasch durchsegelte man das Meer und fuhr sodann an der Küste von Italien dahin.

Uebrigens lauteten die Nachrichten aus Sicilien dergestalt, daß sie dem Timoleon viel Verlegenheit bereiteten und auch seinen Soldaten wieder eine große Entmuthigung einflößten. Hiketes hatte nämlich den Dionysius in einer Schlacht besiegt und die meisten Stadttheile von Syrakus eingenommen; er hatte seinen Gegner auf die Burg und die sogenannte Inselstadt *) zurückgedrängt, wo er ihn jetzt belagerte und mit Schanzen einsperrte; zugleich ermunterte er die Karthager, dafür Sorge zu tragen, daß Timoleon nicht auf Sicilien landen könne; sie wollten beide (die Korinthier und den Tyrannen) fortjagen und dann in aller Ruhe die ganze Insel miteinander theilen.

Die Karthager schickten daher zwanzig Galeeren nach Rhegium, auf welchen sich Gesandte von Hiketes befanden, um Vorschläge an Timoleon zu überbringen, — Worte, die gerade so waren, wie seine Handlungen. Es waren anmuthige Vorspiegelungen und Redensarten bei niederträchtigen Absichten. Man wünschte von Timoleon: „er möchte die Güte haben, zu Hiketes zu kommen, um sein Rathgeber zu werden und alle bisherigen Erfolge mit ihm zu theilen; die Schiffe mit den Soldaten solle er wieder noch Korinth zurückschicken, weil der Krieg in Kurzem seiner Beendigung entgegensehe und auch die Karthager die Ueberfahrt nach Sicilien zu verhindern und der etwaigen Gewalt Gewalt entgegenzusetzen bereit seien."

Als nun die Flotte der Korinthier vor Rhegium anlangte, trafen sie daselbst diese Botschaften und sahen die Punier in geringer Entfernung mit ihren Schiffen vor Anker liegen. Der Uebermuth, den sie tragen mußten, kränkte sie. Alle ergriff ein Gefühl der Erbitterung gegen Hiketes, sowie eine gewisse Besorgniß für die Bewohner Siciliens, welche, wie man deutlich sah, jetzt nur noch der Kampfpreis, für Hiketes der Lohn seiner Verrätherei, für die Kartha-

*) Nasos (Insel), auch Ortygia genannt, war neben Achradina, Tyche und Neapolis einer der Haupttheile der ganzen großen Stadt.

ger der Lohn ihrer Tyrannei sein konnten. Indessen schien es unmöglich, einen Sieg zu erringen, sowohl über die doppelt so starke ausländische Flotte, welche daselbst lagerte, als auch über die dortigen Truppen unter Hiketes, an deren Spitze zu treten eigentlich der Zweck ihres Kommens war.

10. Trotz dieser Umstände ließ sich Timoleon dennoch mit den Gesandten, wie mit den Oberbeamten der Karthager, in Unterhandlungen ein. Er erklärte in freundlichem Tone, „wie er ihren Rathschlägen Folge leisten werde, indem ja alles Widerstreben nur unnütz sein könnte. Doch wünsche er vor seiner Rückreise das Betreffende hierüber vor der Bürgerschaft einer griechischen Stadt, welche beiden gleich befreundet sei, — vor der Bürgerschaft Rhegiums *) zu vernehmen und zu beantworten. Es sei dieß für seine persönliche Sicherstellung von großer Wichtigkeit; auch werde die andere Seite ihre Versprechungen hinsichtlich der Stadt Syrakus fester einhalten, wenn sie die eingegangenen Verbindlichkeiten bei einem Volke, als Zeugen, niederlege."

Dieß alles spiegelte er ihnen aber nur vor, weil er behufs seiner Ueberfahrt eine List auszuführen gedachte. Hiezu waren ihm auch sämmtliche höhere Behörden von Rhegium behilflich, sofern dieselben die Herrschaft über Sicilien lieber in den Händen der Korinthier zu sehen wünschten und die Nachbarschaft einer nichtgriechischen Macht fürchteten.

Sie veranstalteten demnach eine Volksversammlung und ließen die Thore schließen, damit kein Bürger etwas Anderes beginnen möchte. Dann traten sie vor der versammelten Menge auf und dehnten ihre Reden in's Unendliche aus, indem immer Einer den Andern in Besprechung der gleichen Materie ablöste. Der einzige Zweck hievon bestand darin, die Zeit leer hinzubringen, bis die korinthischen Galeeren abgefahren wären. Die Karthager wollte man zugleich auf eine unverfängliche Weise in der Versammlung festhalten, weil auch Timoleon zugegen war und die Erwartung um so höher steigerte, jë länger er zögerte, mit seiner Rede zu beginnen.

---

*) Rhegium, jetzt Reggio (eigentlich Durchbruch) an der Meerenge von Sicilien.

Aber jetzt meldete ihm Jemand insgeheim, daß sämmtliche Galeeren abgesegelt wären und nur noch ein einziges Schiff, — sein eigenes, — zurückgeblieben sei und warte. Er schlich sich also durch die Volkshaufen hindurch, wobei zugleich die Rheginer, die in der Nähe der Bühne standen, zu seiner Unsichtbarkeit mitwirkten. So kam er an die Küste und schiffte mit möglichster Schnelligkeit davon.

Die Landung erfolgte in Tauromininium*) auf Sicilien, wo sie von dem Gebieter und Fürsten dieser Stadt, Andromachus, freundlich empfangen wurden und überhaupt schon längst eingeladen waren. Dieser Andromachus war der Vater des Geschichtschreibers Timäus**) und weit der vortrefflichste unter den damaligen Fürsten Siciliens. Er regierte seine Unterthanen nach Gesetz und Recht, wie denn auch seine feindselige und fremde Stellung gegen illegitime Herrscher stets offen hervortrat. Deßwegen übergab er auch jetzt dem Timoleon seine Stadt als Ausgangspunkt für den Feldzug und bewog seine Mitbürger, die Korinthier in ihrem Kampfe zu unterstützen und zur Befreiung Siciliens mitzuwirken.

11. Die Karthager in Rhegium waren nach der Abfahrt Timoleons und dem Ende der Versammlung sehr ungehalten darüber, daß sie überlistet worden waren; doch veranlaßten sie dadurch nur die Rheginer zu dem Witze: „ob sie denn als Punier keine Freude hätten an einer Handlung des Betrugs?***)

Sie schickten also einen Gesandten auf einer Galeere nach Tauromininium. Dieser hatte mit Andromachus eine lange Unterredung, wobei er demselben mit der äußersten barbarischen Grobheit Drohungen machte, wenn er nicht augenblicklich die Korinthier hinausjage. Zuletzt zeigte er ihm gar den Rücken seiner Hand, kehrte sie dann wieder um und gab ihm zu verstehen: „so sei jetzt seine Stadt, — und so wolle er sie machen!“ Andromachus lachte nur, ohne eine weitere Antwort zu geben, als daß er gleichfalls seine Hand zuerst mit dem

*) Taurominium, jetzt Taormini, zwischen Messene und Katana, nach Diodor von Andromachus selbst erbaut.

**) Timäus, Verfasser einer guten, doch nicht ganz unparteiischen Geschichte von Sicilien, von der sich jedoch nur Fragmente erhalten haben.

***) Die punica fides war bekanntlich zum Sprüchworte geworden.

Rücken, dann mit der inneren Fläche ihm entgegenhielt und die Weisung zur Abfahrt hinzufügte, wenn er nicht wünsche: „daß sein Schiff anstatt so — so werde!“

Als Hiketes die Nachricht von Timoleons Ueberfahrt erhalten hatte, fürchtete er sich und ließ eine große Anzahl karthagischer Galeeren herbeiholen. Daher kam es, daß die Syrakusaner vollends an ihrer Rettung verzweifelten. Sie sahen die Karthager im Besitze ihres Hafens, sahen ihre Stadt in der Gewalt des Hiketes, die Burg in der Hand des Dionysius, während Timoleon zwar durch die Besetzung des kleinen Städtchens Tauromininm gleichfalls an Sicilien hing, aber nur wie an einem schmalen Streifen. Seine Hoffnungen waren nur schwach, seine Streitkräfte gering. Er hatte über nicht mehr als tausend Mann mit dem nöthigen Proviant zu verfügen. Auch trauten ihm die einzelnen Städte nicht, weil das Maß ihrer Leiden voll und ihre Stimmung gegen jeden Truppenführer höchst erbittert war. Das Letztere hauptsächlich durch die Treulosigkeit des Kalippus und Pharax *), wovon der Eine aus Athen, der Andere aus Lakedämon stammte. Beide erklärten zum Schutze der Freiheit und zum Sturze der unumschränkten Fürsten gekommen zu sein, allein ihr Benehmen war so, daß Sicilien den Jammer einer Tyrannenherrschaft noch für Gold ansah und man Diejenigen weit glücklicher pries, welche in der Sklaverei gestorben waren, als Diejenigen, welche die „Selbstständigkeit“ erlebt hatten.

12. Man erwartete also von dem Korinthier kein besseres Benehmen, als es die früheren Truppenführer gezeigt hatten. Man fürchtete vielmehr, ganz das Nämliche wieder heranrücken zu sehen, — Kunstgriffe und Lockspeisen, wobei man sie unter schönen Hoffnungen, die man in ihnen erregte, und unter freundlichen Versprechungen kirre zu machen und zur abermaligen Einsetzung eines neuen Despoten zu bringen suchte. Deßwegen trauten sie nicht und wiesen alle Aufforderungen der Korinthier entschieden von sich.

Nur die Bewohner von Adranum **) machten eine Ausnahme;

---

*) Kalippus, der Mörder Dions; Pharax nicht sicher bekannt.
**) Adranum, am Fuße des Aetna, von Dionysius dem Aelteren erbaut.

Adranum ist eine kleine Stadt, dem Adranus, — einem in ganz Sicilien ausnehmend hochverehrten Gotte — geweiht. Hier entstanden zunächst innere Spaltungen, indem die eine Partei den Hiketes und die Karthager kommen ließ, während die andere Partei mit Timoleon unterhandelte.

Bei der Eile, womit Beide heranrückten, ereignete sich nun von selbst der Zufall, daß ihr beiderseitiges Erscheinen in den gleichen Zeitpunkt fiel. Uebrigens kam Hiketes mit fünftausend Mann Truppen, wogegen Timoleon im Ganzen nicht mehr, als zwölfhundert, hatte. Mit diesen war er von Tauromenium aufgebrochen, von wo der Weg bis Adranum 340 Stadien*) betrug. Am ersten Tage war er nur einen geringen Theil dieser Strecke vorwärts marschirt und hatte sodann ein Lager geschlagen. Am folgenden Tage gab es einen angestrengten Marsch; er kam durch schwieriges Terrain und schon neigte sich der Tag, als er hörte, daß in diesem Augenblicke Hiketes ganz in der Nähe des Städtchens angelangt sei und dort sich festsetze. Die verschiedenen Offiziere ließen daher die vordersten Truppen Halt machen, um sie zuerst eine Mahlzeit einnehmen und ausruhen zu lassen, weil sie alsdann einen größeren Muth im Kampfe erwarteten. Aber Timoleon ritt heran und bat sie dringend, dieß zu unterlassen; man solle vielmehr in aller Eile vorrücken und mit dem Feind anbinden, so lange dieser noch nicht in gehöriger Ordnung sei. Und dieß sei eben jetzt wahrscheinlich, weil er von dem Marsche ausruhe, sowie auch mit seinen Zelten und dem Essen beschäftigt sei.

Mit diesen Worten ergriff er zugleich einen Schild und war der Erste, der vorwärts marschirte, als wäre der Sieg gar nicht zu bezweifeln. Da folgten ihm Alle voll Muth. Der Abstand vom Feinde betrug noch etwas über 29 Stadien. Als sie auch diese Strecke zurückgelegt hatten, überfielen sie ihre Gegner, die völlig in Verwirrung geriethen und daher ebensobald die Flucht ergriffen, als sie das Anrücken des Feindes bemerkten. So kam es, daß nicht viel mehr, als dreihundert, niedergemacht wurden. Die Anzahl der Gefangenen war doppelt so stark. Auch das Lager wurde erobert.

---

*) Etwa 17 Stunden.

Jetzt öffneten die Abraniter ihre Thore und schlugen sich völlig auf Timoleons Seite. Dabei erzählten sie mit Gefühlen des Schauderns und der höchsten Verwunderung, wie sich beim Beginn der Schlacht die heiligen Pforten des Tempels von selbst geöffnet hätten; auch sei bemerkt worden, daß die Lanze des Gottes ganz oben an der Spitze sich heftig geregt und sein Gesicht von Schweiß ganz getrieft habe!!

13. Dieß bedeutete wahrscheinlich nicht bloß den damaligen Sieg, sondern auch die nachfolgenden Ereignisse, zu denen der erwähnte Kampf einen so glücklichen Anfang lieferte. Denn alsbald schickten einzelne Städte ihre Abgesandten, um sich an Timoleon anzuschließen; auch Mamerkus, der Fürst von Katana, ein kriegerischer Mann, der zugleich durch sein Geld sehr einflußreich war, gab sich zu einem Bündniß her.

Aber das Wichtigste geschah durch Dionysius selbst, der bereits allen seinen Hoffnungen entsagt hatte und nahe daran war, sich ergeben zu müssen. Dieser verachtete jetzt den Hiketes wegen seiner schmählichen Niederlage; dagegen bewunderte er den Timoleon so sehr, daß er hinschickte und sich selbst mitsammt der Burg ihm und den Korinthiern übergab*).

Timoleon, der diesen unerwarteten glücklichen Zufall gerne annahm, sandte darauf die beiden Korinthier Euklides und Telemachus nebst vierhundert Soldaten in die Festung; die letzteren jedoch nicht auf einmal, auch nicht ganz öffentlich (was wegen der drohenden Nähe des Feindes unmöglich war), sondern heimlich, indem sie sich in kleinen Abtheilungen hineinstahlen. Diese Soldaten übernahmen also die Festung und den fürstlichen Palast sammt der ganzen Einrichtung und allem Kriegsbedarf. Es befanden sich ziemlich viele Pferde darin, ferner Kriegsmaschinen aller Art und eine Masse von Wurfgeschossen. Der Vorrath der seit Langem angesammelten Rüstungen belief sich auf siebenzigtausend Stück; endlich standen bei Dionysius noch zweitausend Mann Soldaten, die er, wie alles Andere, dem Timoleon übergab.

*) Dionysius, der Jüngere, war seinem Vater Dionysius, dem Aelteren, im Jahr 368 v. Chr. gefolgt und wurde zum ersten Mal von Dion (357) und jetzt von Timoleon (343) gestürzt.

Er selbst fuhr mit einer Summe Geldes und einigen wenigen Freunden davon, ohne von Hiketes bemerkt zu werden. So gelangte er in Timoleons Lager; es war das erste Mal, daß man ihn als gewöhnlichen, demüthigen Bürger sah. Er wurde mit einem einzigen Schiff und geringen Geldmitteln nach Korinth abgeschickt, — er, der in der allerglänzendsten, allergrößten Fürstenmacht geboren und aufgewachsen war, dieselbe zehn Jahre lang selbst innegehabt hatte, zwölf weitere Jahre nach Dions Feldzug in Kämpfen und Kriegen umhergeworfen worden war, aber dann auch Alles, was er als Tyrann gethan hatte, durch die Leiden, die er erfuhr, noch überboten sehen mußte. Er erlebte den Tod seiner erwachsenen Söhne, wie die Entehrung seiner herangereiften Töchter; — er erlebte es, wie seine Gemahlin (und zugleich Schwester) bei lebendigem Leibe zuerst durch die zügelloseste Sinnlichkeit der Feinde mißhandelt, dann sammt ihren Kindern gewaltsam ermordet und zuletzt in's Meer geworfen wurde! *) (Ein ausführlicher Bericht hierüber ist in der Lebensbeschreibung des Dion zu finden.)

14. Als Dionysius in Korinth angekommen war, so gab es keinen Griechen, der nicht gewünscht hätte, ihn zu sehen und zu sprechen. Die Einen freuten sich in ihrem Hasse über seine Leiden und kamen gerne mit ihm zusammen, um dem vom Schicksal niedergeschmetterten Manne noch einen Fußtritt zu versetzen. Andere wandten ihren Blick auf diesen großen Wechsel und empfanden Mitleid, indem sie die gewaltige Macht der höheren, unerforschlichen Ursachen betrachteten, die sich in ihrer offenkundigen Seite durch die Schwäche alles Menschlichen zu erkennen gibt. Weder in der Natur, noch in der Kunst hatte die damalige Zeit ein gleichgroßes Werk aufzuweisen, als es dieses Werk des Schicksals war, wenn ein Mann, vor kurzer Zeit noch der Gewaltherr von Sicilien, — jetzt zu Korinth bei einer Garköchin sich aufhielt, oder in einer Salbenbude saß, den schlechtesten Wein aus einer Kneipe trank, öffentlich mit lüderlichen Dirnen schäkerte, Musi-

*) Die Bewohner von Lokri, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, übten diesen Akt der Rache aus. Nach Aelian stachen sie die Töchter des Dionysius so lange mit Nadeln unter die Nägel, bis sie starben, zerstießen ihre Gebeine in Mörsern und verzehrten sogar das abgelöste Fleisch!

kantinnen im Singen unterrichtete und sich mit ihnen über Theaterarien und über Melodien auf's Eifrigste herumstritt!

Dieses Benehmen erklärten sich Manche überhaupt als Verrücktheit, als natürliche Leichtfertigkeit und Frechheit bei Dionysius. Andere sahen darin ein Bestreben, sich selbst verächtlich zu machen, um bei den Korinthiern keine Besorgnisse oder Verdacht zu erregen, als nehme er den Wechsel seiner Verhältnisse so schwer und suche wieder zur Macht zu gelangen. Daher, meinten sie, komme seine jetzige Lebensweise, die nur auf Verstellung beruhe, indem er, gegen seine wahre Natur, in seiner unthätigen Lage diese elende Aufführung zur Schau trage.

15. Indessen werden auch einige Aeußerungen von ihm berichtet, wornach er sich in seine gegenwärtigen Verhältnisse nicht unedel zu finden schien. Z. B. als er nach Leukas *) gekommen war, eine Stadt, die ebenso wie Syrakus einer korinthischen Kolonie ihre Entstehung verdankte, so erklärte er: „es gehe ihm gerade, wie jungen Leuten, die in allerlei Sünden hineingerathen seien; während diese mit ihren Brüdern in aller Heiterkeit zu verkehren vermöchten, wichen sie dem Vater aus, weil sie sich vor ihm schämten; und so schäme er sich auch vor seiner Vaterstadt; aber hier zu Leukas könne er sich ganz angenehm aufhalten."

Ein anderer Fall ereignete sich zu Korinth. Ein Fremder verhöhnte ihn auf etwas plumpe Weise über seinen vielfachen Umgang mit Philosophen, den er als Fürst geliebt hatte. Zuletzt fragte derselbe noch: „was er denn jetzt von Plato's Weisheit für Genuß habe?" „Ei, erwiederte Dionysius: meinst du denn, Plato habe mir gar nichts genützt, wenn ich den Wechsel meines Schicksals jetzt so ertragen kann?"

Ein anderes Mal erkundigte sich der Musiker Aristoxenus **) und einige Andere: „wie und was er denn an Plato auszusetzen gehabt habe?" Er antwortete: „unter der Masse von Jammer, davon eine Fürstenmacht voll sei, enthalte sie doch kein größeres Elend, als

*) Leukas, j. Santa Maura, auf einer Landzunge bei Akarnanien.

**) Aristoxenus, ein Schüler des Aristoteles, aus Tarent, schrieb über Musik.

das: — keiner von den sogenannten Freunden sage Einem offen die Wahrheit. Von diesen sei auch er um Plato's Herz bestohlen worden!"

Als ein Mensch, der gerne witzig gewesen wäre, den Dionysius verhöhnen wollte, indem er beim Eintritt in's Zimmer seinen Mantel ausschüttelte, wie das eben bei einem Fürsten Sitte ist*): so erwiederte derselbe den Hohn durch den Rath, dieses „lieber beim Fortgehen von ihm zu thun, damit er nichts aus dem Zimmer mitnehme?"

Philipp von Makedonien warf einmal beim Trinkgelage**) eine ironische Bemerkung hin über die Lieder und Tragödien, welche der ältere Dionysius hinterlassen hatte. Er that dabei, als ob er gar nicht begreifen könnte, wann jener Fürst Zeit gehabt hätte, das Alles zu machen! Aber Dionysius d. J. trat ihm sehr hübsch entgegen mit der Antwort: „es war die Zeit, worin du und ich und die glücklichen Leute insgesammt beim Humpen sitzen!"

Plato sah den Dionysius nicht mehr in Korinth; er war damals bereits gestorben***). Dagegen begegnete ihm einmal Diogenes von Sinope und sagte: „was hast du doch für ein erbärmliches Leben, Dionysius!" Jener blieb nun stehen und erwiederte: „'s ist recht schön von dir, Diogenes, daß du Mitleid hast mit meinem Unglück!" — „Wie so? (fuhr Diogenes fort) meinst du, du dauerst mich? Nein, es ärgert mich, daß eine solche Sklavenseele, wie du bist, der nur in ein Fürstenschloß paßt und dort grau werden und absterben sollte, — daß du jetzt hier so fröhlich und lustig in unserer Mitte leben sollst!"

Wenn ich hiemit die schmerzlichen Klagen eines Philistus†) vergleiche, welche dieser Mann über Leptines' Töchter ausstößt, weil sie von dem hohen Glücke des Fürstenthums in die niedrigsten Verhältnisse herabsteigen mußten: so erscheinen mir solche Klagen wie der Sehnsuchtsjammer eines Weibes um ihre Alabasterbüchschen, ihre Purpurkleider und ihr Goldgeschmeide.

---

*) Um zu sehen, ob der Eintretende keine Waffen bei sich führe.

**) Vielleicht zu Korinth bei der bekannten allgemeinen Griechenversammlung.

***) Etwa fünf Jahre früher.

†) Philistus war Schriftsteller und Feldherr bei dem älteren und jüngeren Dionysius; über Leptines ist nichts Näheres bekannt; wahrscheinlich war er ein Bruder des älteren Dionysius.

Derartige Züge werden, wie ich denke, für eine Biographie nicht zu fremdartig, noch überhaupt unnütz scheinen, — sofern der Leser nicht selber eilt oder zur Eile gezwungen ist.

16. Wenn das Unglück des Dionysius, wie man sieht, alle Begriffe überstieg, so enthielt dagegen auch Timoleons Glück nicht weniger Außerordentliches.

Nachdem er einmal Sicilien betreten hatte, brauchte er nur fünfzig Tage; dann hatte er die Burg von Syrakus eingenommen und den Dionysius in den Peloponnes geschickt.

Dieß ermuthigte die Korinthier so sehr, daß sie ihm zweitausend Mann Schwerbewaffnete und zweihundert Reiter zusenden wollten. Doch kamen diese Truppen bloß bis Thurii*). Da die Karthager das Meer mit ihren Schiffen bedeckten, so sahen sie die Ueberfahrt von dort aus unmöglich. Während sie nun genöthigt waren, daselbst liegen zu bleiben, um einen günstigen Augenblick abzuwarten, benützten sie ihre freie Zeit zu einer sehr schönen Handlung. Als nämlich die Thurier gegen die Bruttier**) in's Feld rückten, übernahmen sie die Beschützung ihrer Stadt und bewachten sie so gewissenhaft und treu, als ob es ihre eigene Vaterstadt wäre.

Indessen belagerte Hiketes die Burg von Syrakus und ließ zur See kein Getreide mehr an die Korinthier gelangen. Gegen Timoleon aber dingte er zwei Fremde als Meuchelmörder und schickte sie insgeheim nach Adranum. Timoleon hielt sich bisher niemals eine festgeordnete Leibwache und lebte ohnehin jetzt, im Vertrauen auf den Schutz des Gottes, ohne allen Zwang, ohne allen Argwohn ganz ruhig in der Mitte der Adraniten. Die abgesandten Mörder erfuhren zufällig von einem Opfer, das er zu bringen beabsichtigte. Sie gingen also in den Tempel, den Dolch unter dem Kleid, — mischten sich unter die Leute, welche den Altar umstanden, und rückten allmählig immer näher heran. Eben wollten sie einander zum Beginne der That auffordern, als ein Unbekannter den Einen von ihnen mit dem Schwert über den Kopf hieb, so daß er niedersank. Der, welcher den Streich

---

*) Thurii, am tarentinischen Meerbusen, wo früher Sybaris gestanden.

**) Bruttier, im heutigen Kalabrien.

geführt hatte, blieb nicht; ebensowenig derjenige, welcher mit dem Getroffenen gekommen war. Der Erstere lief davon und floh geradezu, noch mit dem Schwert in der Hand, auf einen hohen Felsen; der Andere umfaßte den Altar und bat den Timoleon um Gnade: „er wolle ja Alles gestehen!" Sie wurde ihm gewährt und nun machte er gegen sich selbst, wie gegen den Umgekommenen, die Anzeige, daß sie abgeschickt worden seien, um Timoleon zu ermorden.

Indessen führten Andere auch den Menschen vom Felsen wieder herunter, während er immerfort schrie: „er sei kein Verbrecher! er habe den Kerl mit Fug und Recht umgebracht, zur Rache für seinen ermordeten Vater, dessen Mörder eben dieser früher in Leontini*) gewesen sei!" Er konnte dabei einige der Anwesenden als Zeugen stellen, die zugleich das schöne Walten des Schicksals bewunderten, wie dieses immer Eins durch das Andere in Bewegung setzt, wie es Alles schon aus weiter Ferne zusammenführt, Alles mit Dingen verknüpft, die völlig verschieden zu sein und gar keinen Zusammenhang mit einander zu haben scheinen, wogegen jetzt das Ende des Einen für seine Zwecke immer wieder zum Anfange des Anderen wird!

Die Korinthier gaben nun dem Menschen ein Ehrengeschenk von zehn Minen**), weil er dem Schutzgeist, der Timoleon behüte, seine gerechte Leidenschaft geliehen und den Grimm, den er schon lange gehegt, nicht früher ausgelassen, sondern denselben — neben seiner eigenen Sache — durch eine glückliche Fügung des Himmels bis zur Rettung des großen Mannes aufgespart hätte!

Die Gunst des Schicksals in dem vorliegenden Augenblick steigerte allgemein auch die Hoffnungen für die Zukunft. Man sah jetzt in Timoleon einen heiligen Mann, der unter Gottes Obhut zur Befreiung Siciliens gekommen sei; darum wollte man ihn ehren und schützen!

17. Als dem Hiketes der obige Versuch mißlungen war und er so Viele sich auf Timoleons Seite stellen sah: so machte er sich selbst

*) Leontini, j. Lentini, einst ansehnliche Stadt zwischen Katana und Syrakus.

**) Zehn Minen = 1/6 Talent, etwa 241 Thaler.

darüber Vorwürfe, daß er, bei der Nähe einer so ungeheuren karthagischen Macht, doch dieselbe, wie in einer Art von Schamgefühl, nur in kleinen Theilen benütze, indem er diesem Waffenbund nur heimlich und verstohlen und gleichsam nebenher eine Mitwirkung gestatte.

Er ließ daher jetzt den karthagischen Admiral Mago mit der gesammten Flotte herbeirufen. Dieser fuhr ein, — furchtbar durch seine hundert und fünfzig Schiffe, womit er den Hafen bedeckte. Er ließ sechzigtausend Mann Landtruppen ausschiffen und schlug sein Lager in der Stadt Syrakus auf, so daß Jedermann meinte: die längst besprochene und erwartete Barbarisirung breche jetzt über Sicilien herein. Die Karthager hatten zwar in früheren Zeiten schon tausend Kriege in Sicilien geführt; aber es war ihnen noch niemals gelungen, Syrakus einzunehmen. Jetzt, da sie Hiketes selbst eingelassen und ihnen Alles übergeben hatte, — jetzt konnte man buchstäblich die Stadt nur noch als ein Lager von Barbaren betrachten.

Die korinthische Besatzung auf der Burg dagegen kam nur mit großer Noth und Mühe zurecht. Der Vorrath an Lebensmitteln genügte nicht mehr; durch die Blockirung der Häfen trat Mangel ein; die Mannschaft mußte ihre Kräfte beständig in Kämpfen und Schlachten rings um die Werke herum, sowie gegen alle möglichen Kriegsmaschinen, gegen jede denkbare Art des Belagerungskrieges wahrhaft zersplittern.

18. Indessen half hier Timoleon aus, indem er Getreide aus Katana*) auf kleinen Booten und leichten Nachen absandte. Diese Fahrzeuge konnten sich besonders bei einem Sturme durch die feindlichen Galeeren durchschleichen und hineinkommen, weil die letzteren wegen der stürmischen Wogen und der Unruhe des Meeres sich auseinanderlegen mußten.

Als Mago und Hiketes diese Umstände bemerkten, so gedachten sie Katana wegzunehmen, weil den Belagerten ihre Bedürfnisse von dorther über die See zukamen. Sie nahmen daher ihre besten Truppen und segelten mit denselben von Syrakus ab. Aber der Kommandant der belagerten Festung, Neon aus Korinth, sah von der Burg herab, wie der rückständige Theil der Feinde sich im Wachdienst nachlässig und

*) Katana, j. Katania, nördlich von Syrakus am Meere gelegen.

unbekümmert zeigte. Er überfiel sie daher, während sie sich zerstreut hatten, urplötzlich, machte eine größere Anzahl nieder, schlug die Uebrigen in die Flucht und eroberte die sogenannte Achradina. Dieß galt für den stärksten und unangreifbarsten Theil von der Stadt Syrakus, welche gewissermaßen aus mehreren Städten, die sich eng an einander anschließen, zusammengesetzt ist.

Jetzt gewann Neon auf einmal Früchte und Geld genug; er gab aber den Ort nicht wieder auf und zog sich keineswegs wieder auf die Burg zurück, sondern verstärkte ringsum die Befestigungen von Achradina, brachte sie durch seine Werke in unmittelbare Verbindung mit der Burg und legte eine Besatzung hinein. Mago und Hiketes waren bereits in der Nähe von Katana, als ein Reiter von Syrakus sie einholte, um ihnen die Einnahme von Achradina zu melden. Voll Bestürzung ergriffen sie in größter Eile den Rückzug, ohne die Stadt, gegen welche sie anrückten, genommen, und ebenso ohne die Stadt, welche sie besaßen, behauptet zu haben.

19. Das Bisherige läßt allerdings noch einigen Zweifel zu, ob es nicht mehr der Klugheit und Tapferkeit als der Gunst des Zufalls zugeschrieben werden müsse; was aber nachher erfolgte, erscheint durchaus nur als das Ergebniß eines ausgezeichneten Glückes.

Die korinthischen Soldaten, welche sich noch in Thurii befanden, fürchteten theils die karthagischen Galeeren unter Hanno, von welchen sie beobachtet wurden, theils ließen sie sich auch durch den viele Tage andauernden, stürmisch wilden Zustand des Meers zu dem Entschlusse bewegen, lieber auf dem Landwege durch Bruttium weiter zu ziehen. Indem sie nun gegen die Bevölkerung bald gute Worte, bald Gewalt anwendeten, kamen sie allmählig nach Rhegium. Die See war immer noch äußerst aufgeregt.

Indessen erwartete der karthagische Admiral nicht im mindesten die Ankunft der Korinthier; er meinte vielmehr, daß sie zwecklos noch am alten Platze lägen. Deßwegen bildete er sich ein, eine ganz besonders schlaue Kriegslist zur Täuschung des Feindes erfunden zu haben, indem er seinen Seeleuten den Befehl gab, sich zu bekränzen, dabei seine Galeeren mit griechischen Schilden und Purpurdecken verzieren ließ und dann gegen Syrakus absegelte.

In der Nähe der Burg ließ er laut mit den Rudern schlagen

und rief unter einem Beifallssturm und lautem Jubel hinauf: „er komme als vollständiger Sieger über die Korinthier, die er bei einem Ueberfahrtsversuche auf dem Meer getroffen habe!“ Seine Absicht war dabei, die Belagerten hiedurch in eine muthlose Stimmung zu versetzen. Während er aber hier ein solches Narren- und Possenspiel trieb, waren die Korinthier von Bruttium gegen Rhegium vorgerückt. Nirgends zeigte sich eine Schutzwache; auch hatte sich der Wind ganz unerwartet gelegt, so daß die Meerenge als eine ruhige, spiegelglatte Fläche vor ihren Blicken lag. Sie schifften sich daher augenblicklich auf den anwesenden Fähren und Fischerbooten ein, fuhren ab und gelangten so sicher, so ganz bei völliger Windstille nach Sicilien, daß sie sogar ihre Pferde an den bloßen Zäumen nachziehen und neben den Fahrzeugen einherschwimmen lassen konnten.

20. Als Alle hinüber waren, wurden sie von Timoleon empfangen, der jetzt augenblicklich Messene einnahm und hierauf in Feldordnung gegen Syrakus heranrückte. Er that dieß mehr im Vertrauen anf sein Glück und seine bisherigen Erfolge, als auf seine wirkliche Macht; denn seine ganze Truppe bestand aus nicht mehr, als viertausend Mann.

Die Nachricht von seiner Annäherung versetzte den Mago in große Bestürzung und Angst; bald steigerte sich sein Argwohn sogar noch mehr und zwar aus folgendem Anlaß.

Die Stadt ist von Sümpfen umgeben, welche theils viel trinkbares Wasser aus Quellen, theils auch viel anderes aus Teichen und Flüssen aufnehmen, die sich in's Meer ergießen. Dort befindet sich nun eine Masse von Aalen, und wer Lust dazu hat, findet jederzeit Gelegenheit zu einem reichlichen Fang. Auf diese Fische machten die Miethsoldaten beider Theile in müssiger Zeit, wenn die Waffen ruhten, gemeinschaftlich Jagd. Sie waren insgesammt Griechen und hatten zu persönlichen Feindschaften gegen einander durchaus keinen Grund; deßwegen schlugen sie sich zwar im Treffen wacker herum; aber in der Waffenruhe kamen sie häufig zu einander heran und plauderten. Jetzt standen sie vollends in häufigem Gespräche, weil sie bei ihrer Fischerei ein gemeinschaftliches Geschäft hatten. Sie äußerten ihr Erstaunen über die Fruchtbarkeit des Meers und die gute Beschaffenheit dieser Gegend. Da sagte Einer von der korinthischen Seite: „es ist doch eine

so große Stadt und hat so viele herrliche, prächtige Sachen; und ihr seid Griechen und wollt sie zu einer Barbarenstadt machen! Ihr bringt uns die heillosen, blutgierigen Karthager so viel näher herbei; man sollte lieber wünschen, daß ihnen viele Sicilien im Wege lägen zum Schutze von Griechenland! Oder meint ihr: sie hätten ein Heer zusammengezogen und kämen von den Säulen des Herkules und von dem atlantischen Meere bis hieher, um für die Fürstenkrone des Hiketes zu kämpfen? Wenn der den Verstand eines Fürsten besäße: — er würde die Leute seiner Mutterstadt nicht fortjagen, — er würde nicht die Feinde gegen sein eigenes Volk heranführen wollen; nein, er würde Ehre und Macht bekommen, wie sie ihm gebührt, aber durch gütliche Verständigung mit Korinth und Timoleon!"

Diese Aeußerungen wurden von den Söldnern im ganzen Lager weiter verbreitet und erzeugten in Mago einen Argwohn der Verrätherei. Auch suchte er schon längst nur einen guten Vorwand. Deßwegen mochte Hiketes immerhin um längeres Bleiben bitten, immerhin ihm vorrechnen, wie viel stärker sie seien, als der Feind: — Mago meinte nun einmal, an Tapferkeit und Glück dem Timoleon in einem weit höheren Grade nachzustehen, als er ihm an der Zahl seiner Streitkräfte überlegen sei. Kurz, er ließ die Anker lichten und segelte davon nach Afrika, indem er auf schmähliche Weise und ohne irgend welchen vernünftigen Grund Sicilien aus den Händen fallen ließ.

21. Am folgenden Tage erschien Timoleon mit seinen schlagfertigen Truppen. Als sie jedoch die Flucht des Feindes erfuhren und die Ankerplätze völlig menschenleer sahen, so mußten sie über Mago's Feigheit lachen, liefen in der Stadt umher und ließen öffentlich ausrufen: „wer anzeigen könne, wohin die karthagische Flotte durchgegangen sei, der bekomme ein hübsches Trinkgeld!"

Indessen hatte Hiketes immer noch Lust zum Kampfe und wollte gleichsam die Handhabe der Stadt nicht fahren lassen. Er war vielmehr an diejenigen Theile, welche er inne hatte und die eine große Stärke uud Festigkeit besaßen, wie angewachsen. Deßwegen trennte Timoleon seine Streitkräfte. Er selbst machte den Angriff da, wo man am meisten Gewalt brauchte, in der Nähe des Flusses Anapus; eine andere Abtheilung sollte von Adrachina aus stürmen, unter dem Befehle des Isias aus Korinth. Den dritten Heerhaufen führte Dinar-

chus und Dinaretus, welche den letzten Zuzug von Korinth gebracht hatten, gegen Epipolä *).

Der Anprall geschah zu gleicher Zeit von allen Seiten; die Truppen des Hiketes machten Kehrt und flohen; die Stadt wurde mit Sturm erobert und unterwarf sich augenblicklich, weil die Feinde davongegangen waren.

Bis dahin schreibt man billig den Erfolg auf Rechnung der Tapferkeit, welche die Kämpfenden, — sowie der Geschicklichkeit, welche der Feldherr entwickelte. Daß jedoch den Korinthiern kein einziger Mann auf dem Platze blieb, oder auch nur verwundet wurde, war eine ganz besondere Wirkung, welche Timoleons Glück hier an den Tag treten ließ, — ein Glück, das gleichsam mit den Eigenschaften jenes Mannes in einen Wettkampf zu treten schien. Jedermann, der davon hörte, sollte die Gnade des Himmels, die über ihm waltete, noch mehr als seine persönlichen Vorzüge bewundern müssen. Nicht nur in ganz Sicilien und Italien verbreitete sich die Nachricht mit Blitzesschnelle; sogar Griechenland war binnen weniger Tage ganz erfüllt von der Größe der errungenen Vortheile.

Korinth selbst hatte noch keine sichere Nachricht, ob nur die Ueberfahrt seiner Flotte gelungen sei; jetzt durfte es mit Einem Male die glückliche Ankunft und den Sieg seiner Leute vernehmen. So rasch entwickelte sich der Fluß der Ereignisse; so groß war neben dem Glanze des menschlichen Wirkens auch noch die Schnelligkeit, welche das Glück hinzufügte.

22. In den Besitz der Burg gekommen, unterlag Timoleon nicht der gleichen Versuchung, wie Dion; er verschonte des Ortes nicht um der Schönheit und Pracht seiner Gebäude willen. Vielmehr hütete er sich wohl vor einem Verdachte, der den Letzteren zuerst in Mißkredit gebracht und später in's Verderben gestürzt hatte. Daher ließ er bekannt machen, daß Jedermann in Syrakus, der Lust habe, sich mit eisernen Instrumenten einfinden solle, um beim Niederreißen der fürstlichen Bollwerke selbst mit Hand anzulegen. Alles erschien, weil man den zuverlässigsten Beginn der Freiheit in dieser Bekanntmachung und

---

*) Epipolä auf der Nordseite von Syrakus, steil und fast unzugänglich, von Dionysius d. Aelt. befestigt und mit der Stadt verbunden.

diesem Tage zu finden glaubte. Nicht nur die Burg, sondern auch die Wohnungen und Grabmäler der Fürsten wurden niedergerissen und der Erde gleich gemacht. Sobald der Boden wieder geebnet war, ließ Timoleon die Gerichtshäuser darauf erbauen, — eine Freundlichkeit gegen die Bürger und ein Ausdruck seiner Gesinnungen, wornach er die Demokratie auf den Trümmern der Fürstenherrschaft ruhen ließ.

Uebrigens hatte er nach seiner Eroberung nun zwar eine Stadt, aber nicht die nöthige Bevölkerung. Ein Theil war in den äußeren und inneren Kämpfen umgekommen; Andere hatten sich vor den fürstlichen Gewaltherrschaften geflüchtet. Der Marktplatz in Syrakus, der stets menschenleer blieb, hatte deßhalb einen so üppigen und hohen Gras- und Strauchwuchs, daß die Rosse darauf weideten, während ihre Hirten ganz weich im Grünen lagen. Die andern Städte — mit sehr wenigen Ausnahmen — waren allmählig voller Hirsche und wilder Schweine geworden. In den Vorstädten und an den Stadtmauern konnte man, wenn man übrige Zeit hatte, oftmals eine Jagd abhalten.

Indessen folgte Niemand von Allen, welche sich in den verschanzten und festen Plätzen aufhielten, der Einladung zur Rückkehr. Sie zogen nicht wieder in die Stadt; vielmehr herrschte bei ihnen allgemein ein gewisser Schreck und Haß gegen Volksversammlung, Politik und Rednerbühne, weil dieß der Boden gewesen war, auf dem ihnen ihre meisten Tyrannen gewachsen.

Unter diesen Umständen hielt es Timoleon und die wenigen Syrakusaner für das Beste, nach Korinth zu schreiben, damit man aus Griechenland selbst eine Kolonie nach Syrakus absenden möchte. Denn einestheils mußte sonst das Land brach liegen; anderntheils erwartete man auch einen gewaltigen Angriff aus Afrika. Man erfuhr nämlich, daß die Karthager den Leichnam Mago's, der sich selbst entleibt hatte, im Grimm über sein Kommando an's Kreuz genagelt hätten und jetzt eine bedeutende Kriegsmacht zusammenzögen, um bei günstiger Jahreszeit nach Sicilien überzusetzen.

23. Als jenes Schreiben von Timoleon eintraf, langten zugleich auch Gesandte von Syrakus an, welche baten: „man möchte sich ihrer Stadt annehmen und Korinth sollte wieder von Neuem die Begründerin werden!"

Korinth betrachtete diese Gelegenheit zur Vergrößerung nicht als einen Raub und machte keinerlei Anspruch auf jene Stadt. Man besuchte vielmehr vor allen Dingen die heiligen Kampfspiele Griechenlands und die bedeutendsten Volksversammlungen, um durch Herolde öffentlich bekannt machen zu lassen: daß die Korinthier nach dem Sturze der in Syrakus befindlichen Fürstenmacht und der Vertreibung des Tyrannen nunmehr die Syrakusaner und jeden andern Sicilianer, der Lust habe, hiemit aufforderten, sich in der genannten Stadt niederzulassen und dabei als freie und selbstständige Bürger nach dem Grundsatze einer vollkommenen Rechtsgleichheit das Land zu vertheilen!"

Hierauf schickte man noch Gesandte nach Asien und auf diejenigen Inseln, wo, wie man hörte, die meisten Flüchtlinge sich hier und dort zerstreut aufhielten. Man lud sie insgesammt ein, nach Korinth zu kommen, das ihnen auf eigene Kosten sichere Ueberfahrt unter Bedeckung, sowie Schiffe und Heerführer nach Syrakus geben würde. Bei diesen Bekanntmachungen erntete die Stadt Korinth das gerechteste und schönste Lob ein, indem sie, als musterhaftes Vorbild, „von den Tyrannen befreite, von den Barbaren rettete und den Bürgern ihr Land wieder zurückgab."

Indessen zeigte sich die Anzahl derjenigen, die sich in Korinth zusammenfanden, nicht genügend, weßhalb sie wünschten, von Korinth und dem übrigen Griechenland noch weitere Ansiedler mitnehmen zu können. Die Masse wuchs bis auf Zehntausend, welche nunmehr nach Syrakus abfuhren. Bereits hatten sich auch aus Italien und Sicilien Viele bei Timoleon zusammengefunden.

Als — nach Athanis'*) Angabe — die Zahl sich auf Sechzigtausend belief, vertheilte er das Land. Die Häuser gab er um tausend Talente**) ab, wobei er zugleich den ursprünglichen Syrakusanern die Befugniß einräumte, die ihrigen wieder anzukaufen. Außerdem beabsichtigte er mit diesem Verfahren auch, die öffentliche Kasse wieder zu füllen, welche für jede Ausgabe und namentlich für den Krieg so arm

*) Athanis, Verfasser einer Geschichte von Sicilien, die sich an Philistus anreiht.

**) Gegen $1^1/_2$ Millionen Thaler.



war, daß man sogar die Bildsäulen veräußerte. Hiebei wurde über jede einzelne eine Abstimmung vorgenommen und förmliche Klagen wider die Person vorgebracht, wie wenn lebendige Menschen zur Verantwortung gezogen würden. Die Bildsäule des ehemaligen Fürsten Gelon wurde damals, wie man erzählt, ganz allein von den Syrakusanern beibehalten, während die Abstimmung gegen die Anderen insgesammt nachtheilig ausfiel. Man achtete und ehrte diesen Mann wegen des Sieges bei Himera*), den er über die Karthager erfochten hatte.

25. So wurde die Stadt wieder lebensfähig und bevölkert, indem von allen Seiten ihr Bürger zuströmten.

Timoleon wollte jedoch auch die andern Städte befreien und allenthalben die Fürstenthümer in Sicilien ausrotten. Er zog daher in ihre Länder und zwang zunächst den Hiketes, sich von Karthago zu trennen, in die Niederreißung seiner Burgen zu willigen und künftighin als Privatmann in Leontini zu leben. Leptines, welcher Apollonia**) und viele andere kleine Städte besaß, ergab sich selbst, als ihn eine Eroberung mit stürmender Hand bedrohte; Timoleon verschonte ihn und sandte ihn blos nach Korinth, weil er es schön fand, wenn die Tyrannen Siciliens in der Mutterstadt selbst von den Griechen könnten angeschaut werden, wie sie jetzt das demüthige Leben eines Flüchtlings führen müßten.

Seinen Soldtruppen wünschte er aus dem Feindesland einen Nutzen zu verschaffen und sah sie nicht gerne außer Thätigkeit. Während er also selbst nach Syrakus zurückkehrte, um ernstlich an der Aufstellung einer Verfassung zu arbeiten und in Gemeinschaft mit den, aus Syrakus angekommenen, Gesetzgebern Kephalus und Dionysius die hauptsächlichsten und wesentlichsten Angelegenheiten zu ordnen: sandte er Dinarchus und Demaretus mit ihren Truppen in die Herrschaften der Karthager. Dort machten sie viele Städte von den Barbaren abwendig und lebten nicht nur selbst in größtem Ueberflusse, sondern brachten auch von ihrer Beute beträchtliche Geldsummen für den bevorstehenden Krieg zusammen.

---

*) Dieser Sieg fällt in das Jahr der Schlachten von Thermopylä und Salamis, 480 v. Chr.

**) Apollonia auf der Nordseite der Insel.

25. Indessen segelten die Karthager nach Lilybäum*), und zwar mit siebenzigtausend Mann Soldaten, zweihundert Galeeren und tausend Fahrzeugen, auf welchen sich Kriegsmaschinen, Streitwägen, eine Masse von Getreide und die sonstigen Rüstungsgegenstände befanden. Sie wollten den Krieg jetzt nicht mehr in kleinem Maßstabe führen, sondern mit Einem Schlage die Griechen aus ganz Sicilien hinauswerfen. Ihre Macht war in der That auch stark genug, um die Sicilianer tüchtig zu packen, sogar wenn diese nicht in einem krankhaften Zustande befindlich und durch einander selbst auf's Aeußerste geschwächt gewesen wären.

Auf die Nachricht von der Verheerung ihres Gebiets rückten sie alsbald voll Erbitterung gegen die Korinthier heran; Hasdrubal und Hamilkar waren ihre Feldherrn. Blitzschnell kam die Kunde hievon nach Syrakus, und die Syrakusaner machte die Größe der feindlichen Macht so niedergeschlagen, daß von all' den vielen Myriaden kaum dreitausend Mann den Muth besaßen, die Waffen zu ergreifen und mit Timoleon in's Feld zu rücken. Die Soldtruppen bestanden aus viertausend Mann. Und auch von diesen waren es wieder ungefähr tausend, denen auf dem Marsche aller Muth vergieng. Sie kehrten um und erklärten den Timoleon für einen aberwitzigen Menschen, der — trotz seiner Jahre — ein Narr geworden sei. „Sonst könnte er nicht mit fünftausend Mann Fußvolk und tausend Reitern gegen siebenzigtausend Feinde marschiren, oder ihr Heer acht Tagemärsche von Syrakus trennen, — eine Entfernung, bei der man, wenn man fliehen müsse, keine Rettung — und wer von ihnen falle, nicht einmal ein Grab zu gewärtigen habe!“ Diese Leute entdeckten sich übrigens noch vor der Schlacht, was Timoleon für ein großes Glück betrachtete. Er ermuthigte die Andern und rückte dann in Eilmärschen an den Fluß Krimesus**), wo sich, wie er hörte, auch die Karthager zusammenzogen.

26. Als er eben einen Hügel hinaufstieg, auf dessen anderer Seite sie das feindliche Lager und Heer zu Gesichte bekommen mußten,

*) Lilybäum, im Westen Siciliens, Stadt und Vorgebirge.

**) Krimesus, jetzt San Bartolomeo, Fluß, der oberhalb Panormus (Palermo) entspringt und in der Nähe von Selinus mündet.

so begegneten ihnen Maulesel, mit Epheu beladen. Die Soldaten hatten hiebei das Gefühl eines gar schlimmen Zeichens, weil wir in der Regel die Gräber der Verstorbenen mit Epheu zu bekränzen pflegen. Daher schreibt sich auch ein Sprichwort, wornach man von einem gefährlich Erkrankten sagt: „er brauche nichts mehr, als den Epheu."

Timoleon wünschte nun seine Soldaten von ihrem Aberglauben zu befreien und ihnen ihre Entmuthigung zu benehmen. Deßwegen ließ er Halt machen, richtete einige zeitgemäße Worte an sie und sagte ihnen namentlich, daß ihnen hier der Kranz schon vor dem Siege überbracht werde und von selbst in die Hände komme, — der Kranz, welchen die Korinthier den Siegern in den isthmischen Spielen *) aufsetzen, weil ihnen Epheu schon von Alters her als ein heiliger Kopfschmuck gilt. Denn damals wurde noch in den isthmischen Spielen der Siegeskranz aus Epheu gemacht, wie heutzutage in den nemeischen; der Fichtenkranz stammt erst aus späteren Zeiten.

Nach der erwähnten Anrede an seine Soldaten nahm Timoleon von dem Epheu und setzte sich selbst zuerst einen Kranz auf; die Offiziere und die ganze Mannschaft folgte nun seinem Beispiele.

Außerdem sahen die Wahrsager zwei Adler heranfliegen, deren einer in seinen Krallen eine zerrissene Schlange daherbrachte, während der andere mit lautem, kühnem Flügelschlag ihm folgte. Sie zeigten dieß den Soldaten, worauf Alle anfingen zu beten und die Götter um ihre Hilfe anzurufen.

27. Die Jahreszeit war gerade der Sommeranfang, am Ende des Monats Thargelion **), da man bereits der Sonnenwende sich näherte. Aus dem Flusse erhob sich ein sehr starker Nebel, der zuerst die Ebene mit tiefem Dunkel bedeckte. Von den Feinden war noch nichts zu erblicken; nur ein verworrener Lärm, der nichts zu unterscheiden erlaubte, drang nach dem Hügel herauf, als sich in der Ferne ein so ungeheures Heer zum Aufbruch anschickte.

---

*) Die isthmischen Spiele wurden alle drei Jahre auf der Landenge von Korinth unter Leitung der Korinthier, die nemeischen gleichfalls alle drei Jahre unter Leitung der Argiver bei Nemea im Peloponnes gefeiert.

**) Thargelion, so ziemlich mit unserem Mai übereinstimmend.

Die Korinthier hatten nunmehr den Hügel erstiegen, machten Halt und legten ihre Schilde ab, um auszuruhen. Als die Sonne bei ihrem weiteren Laufe den aufqualmenden Dunst emporzog, sammelte sich die trübe Luft an den Anhöhen sehr dicht und hüllte die obersten Theile des Gebirgs in Wolken ein. Die Gegend am Fuße des Bergs wurde dagegen ganz helle, so daß sich der Krimesus deutlich heraushob und ebenso die Feinde gesehen werden konnten, welche gerade den Uebergang bewerkstelligten, — voraus mit den Streitwagen, die in erschreckender Weise zum Kampfe ausgerüstet waren; sodann hinter denselben kamen zehntausend Schwerbewaffnete mit weißen Schilden. In diesen konnte man mit Bestimmtheit Karthager vermuthen, — wegen ihrer glänzenden Ausrüstung, wie auch wegen der Langsamkeit und Ordnung ihres Ausmarsches. Ihnen folgte der Strom der anderen Völkerstämme, welche unter Gedränge und Unordnung herüberzukommen suchten.

Da erkannte Timoleon, daß ihnen der Fluß die beste Gelegenheit gab, von der Masse der Feinde gerade so Viele abzuschneiden, als die Zahl betrug, mit denen sie kämpfen wollten. Er ließ seine Soldaten zuerst hinsehen, wie die Schlachtordnung der Feinde durch den Strom aufgelöst und der eine Theil bereits herübergesetzt, der andere damit noch im Rückstande sei. Dann befahl er dem Demaretus, sich mit der Reiterei auf die Karthager zu werfen und ihre Ordnung zu stören, da ihre Aufstellung noch nicht vollendet war. Er selbst rückte in die Ebene hinunter, übergab die beiden Flügel an die übrigen Sicilianer, indem er jedesmal eine kleine Abtheilung seiner fremden Truppen unter sie mischte, und nahm dann im Centrum die Syrakusaner nebst dem Kerne seiner Miethsoldaten zu sich.

Jetzt wartete er eine kleine Zeit, um zu beobachten, was die Reiterei ausrichtete. Aber bald gewahrte er, daß diese durch die Streitwagen, welche vor der Linie hin- und herrannten, durchaus verhindert wurde, mit den Karthagern in ein ernstliches Gefecht zu kommen, und vielmehr zur Verhütung von Verwirrung sich genöthigt sah, anhaltende Schwenkungen und nach einem Rechtsumkehrt immer wieder neue Angriffe zu machen. Er nahm also den Schild zur Hand und rief seinem Fußvolk mit lauter Stimme zu, ihm zu folgen und das Beste zu hoffen! Es schien dabei, als hätte er eine übernatürliche und

ungewöhnlich starke Stimme, sei es nun, daß er sich in der Leidenschaft bei dem bevorstehenden Kampf und der Begeisterung so sehr anstrengte, oder daß irgend eine Gottheit ihre eigene Stimme mit der seinigen vereinigte, — ein Gedanke, der damals den Meisten nahe trat. Sogleich erwiederten die Truppen seinen Ruf und forderten ihn auf, sie unverzüglich gegen den Feind zu führen. Deßwegen gab er den Reitern ein Signal: außen an der Reihe der Streitwagen hinunterzurennen und einen Flankenangriff auf die Feinde zu unternehmen; er selbst machte zuerst seine vorderen Linien durch den sogenannten Schilddrang fester, ließ dann die Trompeten schmettern und stürzte sich auf die Karthager.

28. Diese hielten den ersten Anprall tapfer aus; der Umstand, daß bei ihnen der Körper mit eisernem Panzer und ehernem Helm trefflich geschützt und zudem von einem gewaltigen Schilde gedeckt war, ließ sie den Angriff mit dem Speere glücklich abweisen. Aber jetzt änderte sich der Kampf und man griff zum Schwerte, wobei die Kunst nicht weniger ausmacht, als die Stärke.

In diesem Augenblicke brach zugleich von den Bergen herab ein furchtbares Donnerwetter los und funkelnd schlugen die Blitzstrahlen darein. Jetzt senkte sich die tiefe Dunkelheit, die an den Hügeln und höchsten Bergspitzen hing, zu dem Schlachtfelde nieder, mit Platzregen, Windstößen und Hagel vermischt. Aber der Sturm entlud sich für die Griechen hinten in ihrem Rücken; den Barbaren schlug er in's Gesicht und blendete ihnen die Augen, indem zugleich ein heftiger Wind mit Regen und ununterbrochene schauerliche Blitze aus den Wolken daherfuhren. Es war also hiebei gar Manches, was einen Menschen niederbeugen konnte, besonders Menschen ohne Erfahrung; den größten Schaden jedoch richteten, wie mir scheint, die Donnerschläge und das Geräusch der Waffen an, auf welche die Wasserströme und der Hagel sich ergossen, so daß es unmöglich war, die Kommandoworte der Offiziere zu hören. Die Karthager waren in ihrer Rüstung nicht eben leichtgeschirrt, sondern wie oben bemerkt, tüchtig verwahrt, aber gerade deßwegen war ihnen der Koth hinderlich. Zudem füllten sich die Schöße ihrer Unterkleider mit Wasser, wodurch sie zu schwer und unbehilflich wurden, um sie im Kampfe zu gebrauchen. Daher

konnten sie auch von den Griechen leicht zu Boden geworfen werden, und wenn sie fielen, so waren sie außer Stande, sich mitsammt den Waffen wieder aus dem Moraste zu erheben. Denn auch der Krimesus war durch die Menge der Uebersetzenden vollends ausgetreten, nachdem er bereits durch die Regengüsse bedeutend angeschwollen war; die Ebene in seiner Nähe, welche unter vielen Bergschluchten und eingeschnittenen Anhöhen sich hinzog, wurde gleichfalls von Bächen überschwemmt, die nicht mehr im gewöhnlichen Bette blieben.

Durch alles Dieß kamen die Karthager in großes Gedränge, aus dem sie sich kaum zu retten wußten. Endlich, als das Gewitter hart über ihnen lag und die Griechen ihre erste Linie, aus vierhundert Mann bestehend, niedergeworfen hatten, begann die Masse zu fliehen. Jedoch wurde eine große Menge noch auf der Ebene eingeholt und niedergemacht. Eine weitere große Anzahl stieß mit Denjenigen zusammen, welche noch immer übersetzen wollten; der Strom brach über sie herein, riß sie fort und sie ertranken. Die Meisten trachteten nach den Anhöhen; aber die Leichtbewaffneten eilten herbei und machten sie nieder.

Unter zehntausend Todten sollen es dreitausend Karthager gewesen sein, — ein großer Schmerz für ihre Stadt! An Geburt, Reichthum und Ehre gab es keine höher Stehenden, als gerade diese; auch weiß die Geschichte niemals, daß irgend einmal in einer einzigen Schlacht so Viele von den Karthagern selbst geblieben wären. Sie verwendeten meistentheils Libyer, Spanier und Nomaden zu ihren Schlachten und wußten es einzurichten, daß ihre Niederlagen stets nur auf fremde Kosten gingen.

29. Der hohe Stand der Gefallenen wurde den Griechen erst an der Beute bemerklich. Was von Erz und Eisen war, beachtete man bei der Plünderung gar nicht; so groß war die Masse des Silbers, so groß die Masse des Goldes. Denn auch das Lager sammt allen Gepäckthieren wurde nach dem Uebergang über den Fluß weggenommen. Von den Gefangenen wurde der größte Theil verstohlenerweise durch die Soldaten verkauft; öffentlich angezeigt wurde eine Anzahl von fünftausend. Auch wurden zweihundert Streitwagen erobert. Den schönsten und prachtvollsten Anblick gewährte Timoleons Zelt, das von den mannigfaltigsten Beutestücken massenhaft umgeben war. Unter Anderem

waren tausend Panzer, die sich durch ihre Arbeit und Schönheit auszeichneten, wie auch zehntausend Schilde ausgestellt.

Die Ausplünderung so vieler Menschen durch so wenige, und der große Gewinn, auf welchen die letzteren stießen, erlaubte es kaum erst am dritten Tage nach der Schlacht, ein Siegeszeichen aufzustellen.

Zugleich mit der Kunde von diesem Siege schickte Timoleon auch die schönsten von den eroberten Waffenstücken nach Korinth. Er wünschte seine Vaterstadt in der ganzen Welt auf's Höchste bewundert zu sehen; Korinth sollte die einzige Stadt in ganz Griechenland sein, wo man die herrlichsten Tempel mit nicht-griechischen Beutegegenständen geschmückt, keineswegs aber voll unfreundlicher Erinnerungen erblicken müßte, die von dem Morde der Stammgenossen und von Weihgeschenken wegen des Sieges über sein eigenes Geschlecht herrührten. Vielmehr sollte man nur die Beute des Auslands dort finden, welche in den herrlichsten Inschriften neben der Tapferkeit der Sieger zugleich ihre Gerechtigkeit beurkundete, sofern „Korinth und dessen Feldherr Timoleon die Griechen in Sicilien befreit und hier, zum Ausdrucke ihres Dankes, diese den Karthagern abgenommenen Gegenstände den Göttern als Geschenk gewidmet hätten."

30. Gleich darauf ließ er seine Soldtruppen in Feindesland zurück, wo sie die Herrschaften der Karthager völlig ausplünderten.

Er selbst kam wieder nach Syrakus. Den obenerwähnten tausend Söldnern, von welchen er vor der Schlacht im Stiche gelassen worden war, gab er den Befehl, Sicilien zu räumen, und zwang sie sogar noch vor Sonnenuntergang von Syrakus abzuziehen. Diese setzten demgemäß nach Italien über, aber dort gingen sie, durch einen Vertragsbruch von Seiten der Bruttier, insgesammt zu Grunde. Es war die Strafe, welche der Himmel wegen ihres Verraths über sie verhängte.

Indessen ließ sich der Fürst von Katana, Mamerkus, und Hiketes — entweder durch die Eifersucht, die sie gegen Timoleon wegen seiner glänzenden Erfolge hegten, oder auch durch die Furcht, in ihm keine Bundestreue gegen einen Fürsten finden zu können, — zum Abschluß eines Waffenbündnisses mit den Karthagern verleiten. Sie forderten diese auf, eine Armee nebst einem tüchtigen Feldherrn zu schicken, wenn sie nicht gänzlich aus Sicilien verjagt sein wollten.

So kam denn Gisko mit siebenzig Schiffen herangesegelt. Auch

hatte er griechische Söldlinge dazu genommen, obwohl Karthago sich früher niemals griechischer Mannschaften bediente; aber damals hatte man sie bewundern gelernt und hielt sie für die unwiderstehlichsten, tapfersten Soldaten der Welt.

Nachdem die Vereinigung bewerkstelligt war, gelang es ihnen allen miteinander, in der Gegend von Messene vierhundert Mann fremder Truppen, welche Timoleon zur Unterstützung herbeigesandt hatte, niederzumachen. In dem karthagischen Landestheile, in der Gegend von Hierä *), legten sie ferner einen Hinterhalt und vernichteten einen Haufen Söldner unter Euthymus von Leukadien.

Das Letztere trug ganz besonders dazu bei, um Timoleons Glück allgemein berühmt zu machen. Denn gerade diese gehörten früher auch zu den Truppen, welche unter Philomelus (aus Phokis) und Onomarchus Delphi besetzt gehalten **) und sich mit ihnen an dem Tempelraube betheiligt hatten. Jedermann haßte und mied sie daher, weil sie unter dem Fluche standen. So irrten sie denn im Peloponnes umher, bis sie von Timoleon angenommen wurden, der eben keinen Ueberfluß an sonstigen Soldaten hatte. Nach ihrer Ankunft in Sicilien blieben sie in allen Gefechten, welche sie unter ihm mitmachten, jedesmal Sieger. Als aber die größten und bedeutendsten Kämpfe ihr Ende erreicht hatten und sie von ihm zu anderen, geringeren Hilfeleistungen ausgesendet wurden, kamen sie um und wurden völlig aufgerieben. Doch traf dieses Loos nicht alle zugleich, sondern immer nur einen Theil um den andern. Die Strafe von oben, welche sie erreichte, sollte zugleich ein schützendes Wort für das Glück Timoleons sein; sie brach daher in einer Weise über sie herein, daß durch die Rache, welche die Bösen ereilte, nicht auch zugleich den Guten ein Schaden erwuchs. So kam es, daß das Wohlgefallen der Götter, das sie an Timoleon hatten, nicht weniger in seinen mißlungenen Unternehmungen, als in seinen glücklichen Erfolgen, bewundert werden mußte.

*) Statt Hierä schlagen Andere die Lesart: Jetä vor, welches ein Städtchen am Krimesus war.

**) Da die Phokier von den Amphiktyonen zu einer großen Geldstrafe verurtheilt wurden, die sie nicht bezahlen konnten, so plünderten sie die Schätze von Delphi, woraus ein zehnjähriger Krieg entstand, den erst Philipp von Macedonien im Jahr 344 v. Chr. beendigte. Ihre Anführer nacheinander waren Philomelus, Onomarchus, Phayllus und Phaläkus.

31. Der größte Theil der Syrakusaner war nun aber über die spöttische Behandlung, welche sie von den Tyrannen erfuhren, sehr ungehalten. Mamerkus nämlich, der sich als Dichter und Tragödienschreiber sehr viel einbildete, prahlte namentlich auch mit seinem Sieg über die Soldtruppen. Er hatte, als er die genommenen Schilde im Tempel aufhängen ließ, ein übermüthiges Distichon als Inschrift beigesetzt:

„Diese, — die purpurbemalten und bernstein-elfenbein-goldnen
Schilde, — wir nahmen sie mit Schildchen geringester Art!“

Nach diesen Ereignissen und dem Zuge Timoleons gegen Kalauria *) fiel Hiketes in das syrakusanische Gebiet ein. Er schleppte viele Beute hinweg und richtete große Verheerungen an. Nachdem er so seinen Uebermuth ausgelassen hatte, kam er beim Abzug hart an Kalauria vorüber, — voll Verachtung gegen Timoleon, der nur wenige Soldaten hatte.

Dieser ließ ihn eine Strecke weit vorwärts ziehen und jagte ihm dann mit Reitern und Leichtbewaffneten nach. Hiketes bemerkte es, als er bereits den Damyrias überschritten hatte. Er machte am Ufer des Flusses Halt, um sich zu vertheidigen. Sowohl die Schwierigkeit des Flusses selbst, als die abschüssige Beschaffenheit der beiderseitigen Ufer gab ihm die größte Zuversicht.

Unter Timoleons Offizieren dagegen erhob sich ein ganz merkwürdiges Zanken und Streiten, welches den Kampf noch verzögerte. Es war keiner darunter, der erst nach einem andern gegen den Feind hätte übersetzen wollen. Jeder verlangte vielmehr, der Erste beim Angriff sein zu dürfen, und so konnte in den Uebergang keine Ordnung kommen, weil sie sich drängten und an einander vorüberrannten. Timoleon wollte also, daß seine Offiziere loosen sollten, und ließ sich zu diesem Zwecke von jedem einen Ring geben. Er warf die Ringe insgesammt in die Falten seines Kleids, schüttelte sie durcheinander und langte nun den ersten hervor. Zufällig war auf diesem ein Siegeszeichen als Petschaft eingegraben. Kaum hatten die jungen, muthigen Männer diesen Ring gesehen, als sie ein lautes Freudengeschrei erhoben und nun das weitere Loosen gar nicht mehr abwarteten. So schnell es nur der Einzelne vermochte, rannten sie über den Fluß und standen mit den Feinden im Handgemenge.

*) Kalauria, unbekannter Ort.

Diese konnten ihrem stürmischen Angriff nicht widerstehen und ergriffen die Flucht, wobei sie insgesammt ohne Unterschied ihre Waffen einbüßten und tausend Mann an Gefallenen verloren.

32. Nicht lange nachher zog Timoleon in das Gebiet von Leontini und bekam dort den Hiketes lebendig gefangen, wie auch dessen Sohn Eupolemus und den Reiterobersten Euthymus, welche insgesammt von den Soldaten geknebelt und so zu ihm gebracht wurden. Hiketes und sein jugendlicher Sohn mußten ihre Fürstengewalt und ihre Verrätherei mit dem Tode büßen. Euthymus, ein Mann, der sich in jedem Kampfe trefflich hielt und sich überhaupt durch seine Kühnheit auszeichnete, fand gleichfalls keine Gnade, und zwar wegen einer beschimpfenden Aeußerung, die er, wie man ihm nachsagte, gegen die Korinthier gethan hatte. Als nämlich die Korinthier gegen Leontini bereits in's Feld gerückt waren, soll er in letzterer Stadt bei einer öffentlichen Rede gesagt haben: „da brauche man doch keine Angst zu haben, oder zu erschrecken, wenn

„Korinth'sche Weiber aus dem Haus' gegangen sind!" *)

So sind eben die meisten Menschen: ein böses Wort berührt sie viel schmerzlicher, als eine böse That; einen hochmüthigen Witz können sie viel weniger ertragen, als einen wirklichen Schaden! Und so ist auch eine Vertheidigung durch die That jeder kriegführenden Partei als Nothwendigkeit zugestanden, während man dagegen ein boshaftes Wort nur einem Uebermaß von Haß und Bosheit zuschreiben zu müssen glaubt.

33. Nach Timoleons Rückkunft stellten die Syrakusaner alle Frauen von Hiketes' Hause, wie auch dessen Töchter, in öffentlicher Versammlung vor Gericht und ließen sie hinrichten. Dieß mag wohl diejenige Handlung gewesen sein, womit er sich den wenigsten Dank verdiente; denn, wenn er's verhindern wollte, so würden die Personen schwerlich um's Leben gekommen sein. Es scheint aber, daß er bei ihnen ein Auge zudrückte und sie der Erbitterung seiner Mitbürger zum Opfer brachte, weil diese eine Rache nehmen wollten für Dion, der einst den Dionysius verjagt hatte. Denn eben Hiketes ist es, der Dions Gemahlin Arete, Dions Schwester Aristomache, wie auch seinen noch im Knabenalter

*) Witzig boshafte Verdrehung von Euripides' Medea V. 214.

stehenden Sohn lebendig in's Meer werfen ließ (worüber in Dions Lebensbeschreibung das Genauere erzählt ist).

34. Jetzt zog Timoleon gegen Mamerkus nach Katana. Dieser stellte sich ihm zwar am Flüßchen Abolus in regelrechter Schlachtordnung entgegen, allein Timoleon besiegte und schlug ihn völlig. Der feindliche Verlust betrug über zweitausend Mann, wovon ein nicht geringer Theil auf die punischen Hilfstruppen kam, welche von Gisko hergeschickt worden waren.

In Folge davon baten ihn jetzt die Karthager um Frieden, der auch wirklich abgeschlossen wurde. Sie sollten das Land bis zum Lykus *) behalten; jedoch alle Personen, welche Lust hätten, sollten von dort nach Syrakus übersiedeln dürfen. Letzteren gaben dabei die Karthager ihr Vermögen und ihre Familie frei und kündigten überdieß den Tyrannen das Waffenbündniß auf.

Hierüber verlor Mamerkus allen Muth und alle Hoffnung. Zwar wollte er nach Italien segeln, um von dort Lukanier **) gegen Timoleon und die Syrakusaner herbeizuführen; allein seine Leute kehrten die Galeeren um, schifften wieder nach Sicilien zurück und übergaben Katana an Timoleon. Hierdurch sah sich Mamerkus genöthigt, auch selbst in Messene bei dem Fürsten dieser Stadt, Hippo, seine Zuflucht zu suchen.

Allein jetzt rückte Timoleon gegen Beide heran und belagerte sie auf der Land- und Seeseite. Hippo wollte auf einem Schiff entkommen, wurde aber gefangen und den Messeniern ausgeliefert, die nun, weil sie die Bestrafung eines Tyrannen für das schönste Schauspiel hielten, sogar ihre Kinder aus den Schulen in's Theater führten und ihn daselbst nach fürchterlichen Martern umbrachten. Mamerkus übergab sich selbst an Timoleon unter der Bedingung, sich zu Syrakus verantworten zu dürfen, jedoch ohne daß Timoleon sich als Kläger melde. Nach Syrakus gebracht, trat er daselbst in der Volksversammlung auf und versuchte es, eine schon längst von ihm vorbereitete Rede zu halten. Allein er stieß auf nichts als Tumult und sah das versammelte Volk unerbittlich. Deßwegen riß er sich plötzlich das Kleid herunter, rannte

*) Lykus, wahrscheinlich das sonst Halykus genannte Flüßchen.
**) Lukanien, Landschaft in Unter-Italien.



mitten durch das Theater und zerschmetterte sich in vollem Lauf den Kopf an einer von den Bänken, um auf diese Weise seinen Tod zu finden. Dieses Ende sollte ihm jedoch nicht zu Theil werden. Er war noch lebendig, als man ihn wegbrachte, und erlitt nun die Strafe eines gemeinen Straßenräubers.

35. Auf diese Weise wurden also von Timoleon die Fürstenthümer gestürzt und den beständigen Kriegen ein Ende gemacht. Er hatte die ganze Insel in seine Gewalt bekommen, die zuvor durch ihre kläglichen Verhältnisse höchst verwildert war und daher von ihren eigenen Bewohnern abscheulich gefunden wurde; Timoleon gab ihr freundlichere Zustände und machte sie für Jedermann zu einem Gegenstande des Wunsches, — beides in einem Grade, daß wieder andere neue Bewohner über's Meer daherkamen, während die eigentlichen Bürger sich zuvor geflüchtet hatten. Agrigent und Gela, zwei bedeutende Städte *), die nach dem attischen Kriege **) von den Karthagern der Erde gleich gemacht worden waren, erhoben sich wieder aus ihrem Schutte, — die eine durch Megallus und Pheristus, die andere durch Gorgus und seine Begleiter. Jene waren von Elea ***), dieser von Keos hergeschifft, und hatten die ursprünglichen Bürger wieder gesammelt. Timoleon gab ihnen trotz des bedeutenden Krieges, der voranging, nicht nur Sicherheit und Ruhe bei dem Neubau der Städte, sondern verschaffte ihnen mit der größten Bereitwilligkeit auch sonst das Nöthige, weßhalb er gleichsam als Begründer derselben die allgemeine Liebe genoß.

Aber auch die Andern waren ohne Unterschied von den gleichen Gesinnungen gegen ihn beseelt. Daher schien kein Friedensschluß, keine Gesetzgebung, keine neue Ansiedelung in einer Gegend, keine Aufstellung einer neuen Verfassung völlig bereinigt zu sein, wenn Er nicht die Hände dabei gehabt und der Sache die Krone aufgesetzt hatte, wie ein Künstler, der einem nahezu vollendeten Werke noch einen gewissen Reiz der geheiligten Schönheit zu verleihen weiß.

---

*) Agrigent, jetzt Girgenti, und Gela, jetzt Terra nuova, im Süden der Insel.

**) Der attische Krieg ist die Expedition der Athener nach Sicilien auf Alkibiades' Anstiften anno 415, welche für Athen ein klägliches Ende nahm.

***) Elea, gew. Elis, Landschaft im Westen des Peloponnes. Keos, eine der cykladischen Inseln.

36. Wohl gab es zu seiner Zeit viele große Männer in Griechenland, deren Thaten gleichfalls bedeutend waren; wir rechnen dahin einen Timotheus, einen Agesilaus, einen Pelopidas, ferner einen Mann, welchen sich Timoleon ganz vorzugsweise zum Vorbilde nahm, den Epaminondas. Aber ihre Thaten enthalten neben allem Glanze noch eine Beimischung von einer gewissen Gewaltthätigkeit und Mühseligkeit, so daß zuweilen auch der Tadel und die Reue sich einstellte. Wenn man dagegen bei Timoleons Handlungen sein durch die Noth erzwungenes Verfahren gegen seinen Bruder nicht in Rechnung nimmt, so findet sich darunter keine, wobei man nicht, nach Timäus' Aeußerung, die Worte des Sophokles ausrufen sollte:

„O Götter, welche Venus, welcher Amor hat
Doch hier die Hand im Spiel gehabt!"

Es ist, wie bei der Poesie und Malerei. Die Werke des Antimachus und die Gemälde des Dionysius (beide waren aus Kolophon *) gebürtig) zeigten zwar Kraft und Schwung; aber dennoch sehen sie aus, wie erzwungen und mühsam gearbeitet, während dagegen die Bilder eines Nikomachus **), die Verse eines Homer neben ihrer sonstigen Stärke und Zartheit zugleich den Eindruck von Gewandtheit und Leichtigkeit des Schaffens machen. Auf gleiche Weise klebte auch der Kriegführung des Epaminondas und des Agesilaus etwas Mühseliges und Schwerfälliges an; stellt man dagegen diejenige des Timoleon gegenüber, so hat die letztere neben ihrem Glanze zugleich in hohem Grade etwas Leichtes und erscheint bei einer gründlichen und richtigen Beurtheilung nicht sowohl als ein Werk des bloßen Glücks, wohl aber als das Werk einer Tapferkeit, die vom Glücke sehr begünstigt wird.

Indessen schrieb er selbst alle seine gelungenen Unternehmungen nur auf Rechnung des Glücks. Sowohl in seinen Briefen an die Freunde in der Heimath, als auch in seinen öffentlichen Reden zu Syrakus sagte er oftmals, wie dankbar er der Gottheit dafür sei, daß sie bei der Absicht, Sicilien zu retten, gerade seinen Namen hiezu verwendet habe. In seinem Hause ließ er ferner der Fortuna eine Kapelle bauen, worin er häufig opferte; das Haus selbst weihte er dem „heiligen Genius".

*) Kolophon, jonische Stadt in Klein-Asien. Antimachus dichtete eine (verloren gegangene) Thebais, um das Jahr 400.

**) Nikomachus um 340, berühmt durch die Schnelligkeit seiner Arbeiten.

Er bewohnte ein Gebäude, welches ihm die Syrakusaner zum Ehrengeschenk für seine ausgezeichneten Verdienste als Feldherr ausgesucht hatten; ebenso besaß er das angenehmste und schönste Landgut. Auf letzterem brachte er den größten Theil der Zeit in stiller Ruhe zu, nachdem er seine Gattin und seine Kinder aus der Heimath hatte kommen lassen. Er kehrte nämlich nicht mehr nach Korinth zurück, mischte sich nicht mehr in die griechischen Wirren und gab sich ebensowenig dem politischen Hasse preis, — dieser Klippe, an welcher die meisten Feldherrn bei ihrem unersättlichen Heißhunger nach Auszeichnungen und Gewalt zu stranden pflegen. Statt dessen blieb Timoleon, wo er war, und genoß das unendlich viele Gute, das er geschaffen hatte. Und das Größte hievon war der Anblick von so vielen Städten und unzähligen einzelnen Menschen, welche nur ihm ihr Glück verdankten.

37. Da aber, nach Simonides' Ausdruck, nicht nur jeder Kappenlerche ein Schopf wachsen muß, sondern auch jeder Demokratie ein boshafter Angeber, so wurde denn auch Timoleon von zwei öffentlichen Rednern, Laphystius und Demänetus, angegriffen. Laphystius verlangte in einer gewissen Rechtssache eine Bürgschaft von ihm; die Bürger machten Lärm und wollten es verhindern; aber Timoleon selbst gab dieß nicht zu. „Denn — sagte er — deßhalb habe er gerne so viele Anstrengungen, so viele Gefahren auf sich genommen, damit in Syrakus Jedermann, der Lust habe, den vollen Gebrauch von dem Gesetze machen könne."

Demänetus erhob in der Volksversammlung viele Anklagen gegen Timoleons Kriegführung. Diesem gab er gar keine Antwort, sondern sprach nur von dem Danke, welchen er den Göttern schuldig sei, weil er sie früher darum gebeten habe: Syrakus im Besitze der Redefreiheit zu erblicken!

So hatte er denn anerkanntermaßen unter allen seinen Zeitgenossen in Griechenland die größten und herrlichsten Thaten verrichtet. Er allein hatte sich bei Unternehmungen, zu welchen die Sophisten durch ihre öffentlichen Reden beständig das Volk zu veranlassen suchten, im höchsten Maße durch die That ausgezeichnet. Den unglücklichen Verhältnissen der Heimath, welche im alten Griechenland herrschten, war er von einem günstigen Schicksal zuvor schon entrückt worden, rein von Blut und rein von Schuld. Er hatte seine Tüchtigkeit und Tapferkeit

den Barbaren und Tyrannen, seine Gerechtigkeit und Milde den Griechen und namentlich seinen Freunden gezeigt. Die meisten Denkmale seiner siegreichen Kämpfe, die er aufstellte, hatten Keinem seiner Mitbürger eine Thräne gekostet, oder einen Schmerz verursacht. In weniger als acht Jahren hatte er Sicilien seinen Bewohnern zurückgegeben, frei von seinen unaufhörlichen, eingefleischten Leiden und Krankheiten.

Aber jetzt stand er bereits in höherem Alter; sein Gesichtssinn wurde stumpf und bald darauf erblindete er völlig. Er selbst hatte dieses Unglück, das ihn betraf, in keiner Weise veranlaßt; auch war es keine ungewöhnliche Mißhandlung des Schicksals, sondern wahrscheinlich lag der Grund in einer Familienanlage, die eben mit der Zeit auch an ihm hervortrat. Denn auch von seinen Verwandten sollen gar Manche ihr Gesicht auf ähnliche Weise verloren haben, indem es unter dem Einflusse des Alters allmälig abstarb. Athanis erzählt, daß seine Augen schon während des Krieges mit Hippo und Mamerkus, im Lager bei Mylä *), am Staar gelitten hätten und die Erblindung für Jedermann deutlich erkennbar gewesen sei; dieß habe ihn jedoch nicht bewegen können, die Belagerung aufzuheben; er habe vielmehr den Krieg fortgesetzt, bis er die Tyrannen in seiner Gewalt gehabt; als er dagegen nach Syrakus zurückgekommen, habe er alsbald das Regiment niedergelegt und seine Mitbürger um Enthebung von seinem Posten gebeten, „weil ihre Angelegenheiten nunmehr an dem schönsten Ziele angelangt seien!"

38. Daß er nun selbst sein Unglück geduldig ertrug, mag vielleicht weniger auffallend erscheinen. Dagegen verdient die Hochachtung und Liebe, welche die Syrakusaner ihm, dem gänzlich erblindeten Manne, bewiesen, unsere volle Bewunderung. Sie machten ihm nicht nur selbst häufige Besuche in seiner Wohnung, sondern führten auch die Fremden, welche sich in Syrakus aufhielten, in Timoleons Haus und Landgut, um ihren Wohlthäter zu sehen. Dabei waren sie voller Jubel und Stolz darüber, daß er es vorzog, bei ihnen den Rest seiner Tage zu verleben, und daß er die glänzende Rückkehr nach Griechenland, die ihm durch seine Triumphe bereitet war, nicht beachtete.

So Vieles und Bedeutendes aber auch beantragt und ausgeführt wurde, um ihm eine Ehre zu erweisen, so geht doch in diesem Stücke

*) Mylä, im Norden von Sicilien.

nichts über einen Beschluß des syrakusanischen Volkes, wornach bei jedem Kriege mit Auswärtigen ein Korinthier als Feldherr aufgestellt werden sollte.

Auch was in den Volksversammlungen geschah, gewährte einen schönen Anblick, der ihm zur Ehre gereichte. Während man nämlich die sonstigen Fragen durch eigenen Beschluß entschied, pflegte man immer bei einer wichtigeren Verhandlung ihn zu berufen. Dann fuhr er jedesmal mit zwei Pferden über den Markt in das Theater. Wenn der Wagen, worin er ganz nach Bequemlichkeit saß, sich annäherte, so rief ihm das Volk wie aus Einem Munde sein „Willkomm Timoleon!" entgegen; er erwiederte den Gruß, gönnte den Glückwünschen und Lobeserhebungen noch einige Zeit, dann aber ließ er sich über die schwebende Frage sorgfältig unterrichten und gab seine Ansicht darüber ab. War diese nunmehr durch Abstimmung zum Beschluß erhoben, so fuhren seine Bedienten wieder mit dem Zweispänner durch das Theater hinweg, die Bürger gaben ihm unter lautem Rufen und lebhaftem Applaus das Geleite und machten sodann den Rest ihrer öffentlichen Angelegenheiten für sich ab.

39. In solcher herzlichen Achtung verlebte Timoleon seine alten Tage, wie ein gemeinsamer Vater, bis er endlich durch eine unbedeutende Veranlassung, die sich zu der Einwirkung des Alters gesellte, sein Ende fand.

Jetzt wurde noch einige Tage Frist gegeben — für die Syrakusaner, um die Vorbereitungen zur Leichenfeier zu treffen, für die Umgegend und die fremden Gäste, um sich zu versammeln. Die Anstalten waren durchaus glänzend. Namentlich aber wurde das Ruhebett, worauf der Todte lag, von einer Anzahl Jünglinge, denen diese Auszeichnung durch das Loos zufiel, — prächtig geschmückt, über den Platz des Dionysischen Palastes getragen, der damals in Trümmern lag. Viele Tausende von Männern und Frauen begleiteten den Zug. Das Aeußere von Allen war einem Trauerfeste angemessen. Sie trugen insgesammt Kränze und weiße Kleider; aber die Stimmen, die man hörte, die Thränen, die sich unter die Seligpreisungen des Verstorbenen mischten, — sie waren ein Beweis, daß hier von keiner bloß äußerlichen, herkömmlichen Ehrenbezeugung, von keinem anbefohlenen Dienste die Rede sei, sondern von einem gerechten Schmerz um einen Geschiedenen, von

der Hingebung einer aufrichtigen Liebe. Zuletzt, als man die Tragbahre auf den Scheiterhaufen setzte, las noch Demetrius, welcher unter allen damaligen Herolden die lauteste Stimme besaß, folgende Bekanntmachung öffentlich ab: „das Volk von Syrakus bestattet hiebei Timoleon, Timodemus' Sohn aus Korinth, mit einem Aufwande von zweihundert Minen *), und hat beschlossen, ihn für alle Zeiten zu ehren durch Wettspiele in Gesang, Rennen und Ringen, dieweil er die Fürstenmacht gestürzt, die ausländischen Feinde völlig besiegt, die größten unter den zerstörten Städten wieder aufgebaut und Sicilien seine Verfassung zurückgegeben!"

Die Bestattung seiner sterblichen Ueberreste veranstaltete man auf dem Markte. Später führte man Säulengänge ringsherum, baute Ringschulen hinein und überließ das Ganze der Jugend als Gymnasium, unter dem Namen Timoleonteum.

Syrakus selbst behielt die Staatseinrichtungen und Gesetze, welche er aufgestellt hatte, in fernerem Gebrauche und lebte mit denselben eine lange Zeit in den glücklichsten Zuständen.

*) Wahrscheinlich syrakusanische Minen (nicht attische). Eine solche betrug nur 40 attische Drachmen.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.



